

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns

Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte



BEITRÄGE

ZUR

ANTHROPOLOGIE UND URGESCHICHTE BAYERNS.

Organ

der

Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben und begründet

von

W. v. Gümbel, J. Kollmann, F. Ohlenschlager, J. Ranke, N. Rüdinger, C. v. Zittel,

redigirt von

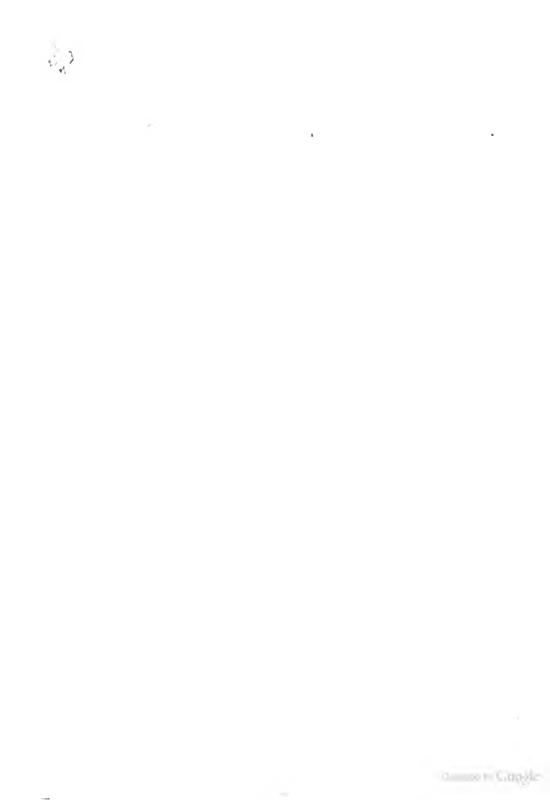
Johannes Ranke.

Zwölfter Band.

Mit 1 Doppeltafel, 7 Tafeln und 11 Abbildungen im Text.



MÜNCHEN.
VERLAG VON FRIEDRICH BASSERMANN
1898.



Inhalt.

BEITRÄGE
ZUR
ANTHROPOLOGIE UND URGESCHICHTE BAYERNS.

Organ
der
Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Herausgegeben und begründet
von
W. v. Gümbel, J. Kollmann, F. Ohlenschlager, J. Ranke, N. Rüdinger, C. v. Zittel,

redigirt von
Johannes Ranke.

Zwölfter Band.
I. und II. Heft.
Mit 7 Tafeln und 2 Abbildungen im Text



MÜNCHEN.
VERLAG VON FRIEDRICH BASSERMANN
1897.

Inhalt.

Seite

Die Anfänge des bayerisch-österreichischen Volksstammes*)

Von Dr. **Rudolf Much**, Privatdocent an der k. k. Universität zu Wien.

Die Wahl des Gegenstandes, meine Herren, den ich heute die Ehre haben werde in kurzen Zügen vor Ihnen zu behandeln, bedarf wohl nicht der Rechtfertigung. Die Antheilnahme für ihn ist ja eine ganz natürliche. Wie wir ein jeder als Mitglied einer Familie uns für deren Ursprung und Geschichte interessiren, so ist es selbstverständlich, dass wir als Deutsche, sofern wir uns als solche fühlen, zu wissen verlangen, woher unser Volk gekommen, wie es entstanden ist. Zwischen Volk und Familie mitten inne aber steht unser Stamm; und auch das Stammesgefühl im engeren Sinne ist geschichtlich begründet und berechtigt und braucht nicht immer als eine Gefahr für die höhere Einheit betrachtet zu werden. Denn was der einzelne Stamm leistet und was ihn schmückt, kommt doch auch der Allgemeinheit zu Gute; und wenn er in sich einen festeren Zusammenhalt besitzt als mit verwandten Nachbarstämmen, so kann er sich gleichwohl wie ein Baustein einem grossen Gefüge einordnen.

Einer Entschuldigung aber bedarf der Titel, den ich gewählt habe. Ich sprach vom „bayerisch-österreichischen" Volksstamme, anstatt vom Bayernstamme schlechtweg zu sprechen. Ich that dies nur, um mich eines gemeinverständlichen Ausdruckes zu bedienen, denn leider haben wir es ja hüben und drüben von Salzach und Inn viel zu sehr vergessen, dass auch die Deutschösterreicher der Hauptsache nach (abgesehen von Vorarlberg, wo alemannisches, und den sogenannten Sudetenländern, wo mitteldeutsches Sprachgebiet in ihren Staat hineinragt) Bayern sind in Sprache und Geblüt. Die übliche Bezeichnung „bayerisch-österreichisch" ist, streng genommen, falsch. Denn fasst man darin „bayerisch" als ethnographischen Begriff, so greift er als solcher in ihren Staat über den Begriff „österreichisch" theilweise hinüber. Fasst man ihn in politischem Sinne, versteht man dabei die Zugehörigkeit zum Königreiche Bayern, so passt er nicht, denn im Königreich Bayern gibt es auch Schwaben und verschiedene Abtheilungen der Franken. „Oesterreichisch" aber umfasst

*) Vortrag in der April-Sitzung 1897 der Münchener Anthropologischen Gesellschaft.

entweder viel mehr oder, wenn man an die beiden Kronländer Oesterreich denkt, viel weniger als die Bayern in Oesterreich. Doch genug davon. Die Frage ist die: woher stammen die Bayern im weitesten Sinne, die Baiwaren, zu denen auch die übergrosse Mehrheit der Deutschösterreicher gehört.

Der älteste Bereich, in den wir sie unter diesem Namen selbst verfolgen können, ist das Land zwischen dem Lech einerseits und der Enns anderseits. Sie werden zuerst von Jordanes um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. als Ostnachbarn der Schwaben genannt: *regio illa Suevorum ab oriente Baioarios habet.* Venantius Fortunatus, der kurz nachher durch ihr Gebiet kam, kennt sie als Nachbarn der Breonen, die das obere Innthal besetzt hielten. Im Jahre 554 erscheint auch schon der erste geschichtlich bezeugte bayerische Fürst Garibald oder Garivald bei Gregor Tur. und Paulus Diac. genannt. Die überlieferte Form seines Namens ist, wie ich nebenbei bemerke, langobardisch: unserem deutschen *Gêrbold*, älter *Gairbald*, gotisch *Gaizabalds*, „der Speerkühne", entsprach in langobardischer Mundart *Gâribald*, ein ächt germanischer Name, der in Italien in dem Familiennamen *Garibaldi* fortlebt.

Die Grenze zwischen Bayern und Langobarden lag innerhalb Tirols. Unter dem Langobardenkönige Grimoald war Magies (Mays bei Meran) der letzte langobardische Ort. Das berühmte, vermuthlich die Reste eines Herzoges bergende Grab von Civezzano bei Trient lässt sich als langobardisch schon aus der Eigenart seiner Ausstattung erkennen. In Bozen aber herrscht um 685 ein bayerischer Graf. Und in Nordtirol lässt sich schon für die merowingische Zeit die Anwesenheit eines Germanenstammes, der kein anderer als die Bayern sein kann, aus verschiedenen Gräberfunden, so aus denen von Igels bei Innsbruck nachweisen.

Im Norden gehört in späteren Jahrhunderten auch auf dem linken Donauufer der sogenannte Nordgau den Bayern an, d. i. das Land um Altmühl, Nab und Regen bis zum Fichtelgebirge und Böhmerwald; und es ist kein Zweifel, dass sie hier auch schon im 6. Jahrhundert sassen, wenngleich sie daselbst zufälliger Weise durch keine so alte Nachricht bezeugt sind.

Gegen Osten bildete, wie gesagt, die Enns die Grenze. Was östlich von ihr lag, gehörte politisch zum Reiche der Avaren; also unter anderem auch das heutige Niederösterreich. Erst nach deren Niederwerfung durch Karl den Grossen ward dem Vordringen der bayerischen Kolonisation gegen Osten Thür und Thor geöffnet und alles Land bis über den Plattensee hinaus war schon im Begriffe, deutsch und bayerisch zu werden, als durch den Einbruch der Ungarn ein plötzlicher Rückschlag erfolgte.

Vor Karl den Grossen, vor der Niederwerfung der Avaren, war Niederösterreich wesentlich von Slaven bewohnt, wenn auch überhaupt sehr dünn bevölkert. Dazwischen müssen aber schon vor der Vorschiebung der Reichsgrenze, also im Avarenreiche selbst, germanische Siedlungen bestanden haben. Wie wäre es anders erklärlich, dass sich alte Namen wie March, Wag und selbst Gran forterhielten und zwar in Formen, welche darthun, dass sie nicht etwa erst durch die Slaven vermittelt, durch slavischen

Mund gegangen sind. Machten doch die eindringenden Slaven aus germanischem *Mar-ahwō*, gotischem *Mar-ahva* (das sich zu älter bezeugtem *Marus* verhält wie *Wertach* zu *Virdo*, *Moinah(-gewe)* zu *Moenus*) in ihrer Sprache *Morava* aus *Gran* (als Γρανούας aus quadischer Zeit bezeugt) *Hron* entsprechend den Lautgesetzen ihrer Sprache. Hätten die Deutschen die March und Gran erst wieder von Mährern und Slovaken nennen hören, so würden wir jetzt *Morau* und *Ron* sagen. Es ist desshalb sehr wahrscheinlich, dass sich mit der über die Grenzen des bayerischen Staatswesens hinübergreifenden Kolonisation zurückgebliebene Reste der alten germanischen Bevölkerung Niederösterreichs und Oberungarns, also der Quaden und ihrer Clienten, vereinigt haben, vielleicht auch hängen gebliebene Splitter anderer Germanenstämme (wie der Rugen und Skiren), deren so manche in der Völkerwanderungszeit in unserer österreichischen Heimat vorübergehend hausten. Wie immer sich das verhalten mag, so lässt sich doch mit Sicherheit behaupten, dass solche Reste auf unsere Mundart keinen Einfluss ausgeübt haben: diese dankt einzig und ausschliesslich ihren Ursprung jener späteren Besiedlung des Landes von Westen her.

Es ist übrigens leicht möglich, dass die bayerische Kolonisation über der Enns, an der Donau abwärts, schon während der Avarenherrschaft selbst eingesetzt hat, und wir hätten hiefür sogar einen Beleg, wenn die beiden Runenfibeln aus Ballersdorf im Wieselburger Komitat wirklich mit Wimmer, der über sie in den Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1894 gehandelt hat, als baiwarische Denkmäler zu betrachten sind. Sie gehören nach ihm der Zeit zwischen 700 und 720 an und sollen mit ihrem Besitzer von Salzburg aus nach dem Osten gelangt sein. Das Vorhandensein von zwei Fibeln in einem Grabe steht aber nicht in Einklang mit der äusserst untergeordneten Rolle, welche die Fibel gerade in den Reihengräbern der Umgebung Salzburgs spielt. Dass der Name *Arsipoda* auf einer der Runenfibeln in seinem ersten Gliede zu dem Namen *Arsirid* — einer Salzburger Nonne stimmt, beweist nichts, da dasselbe Namenelement *Arsi-* auch auf langobardischem Boden mehrfach bezeugt ist. Und an langobardische Schreibungen wie *Pergoald*, *plodraub* mit *p* für germanisch *b* neben *g* und *d* hat ja Wimmer selbst schon bei *-poda* statt *-boda* erinnert. Ich zweifle desshalb nicht, dass das germanische Grabfeld von Ballersdorf sammt seinen Runeninschriften als langobardisch angesehen werden muss. Dies nur beiläufig.

Sehen wir auch von allen späteren Ausbreitungen und Erwerbungen ab, so ist doch schon jenes Gebiet, das die Bayern im 6. Jahrhundert einnehmen, der Bereich zwischen Fichtelgebirge und Hochalpen, Lech und Enns, gross genug. Wir haben es bei ihnen also zweifellos mit einem sehr volkreichen Stamme zu thun. Es ist schon desshalb nicht gut möglich, dass sie eine kleine, früher in der Geschichte unbekannte Germanenabtheilung irgendwoher aus dem Inneren Deutschlands gewesen sind. Wer aber sind sie sonst? Diese Frage ist ja schon von älteren Forschern, vor allem von Kaspar Zeuss befriedigend beantwortet, und ich darf mich desshalb darauf beschränken, Ihnen im Wesentlichen seine Schlüsse vorzuführen.

1*

Bekanntlich ist das Bayerische ein westgermanisches Idiom. Unter allen grösseren westgermanischen Stämmen ist aber keiner, dessen Bahnen wir nicht nach anderen Richtungen hin verfolgen könnten, der also für die Bildung des Bayernvolkes in Betracht kommt, ausser den Markomannen. Und hätten wir auch sonst keinen Anhalt dafür, so müssten wir doch zu dem Schlusse kommen, dass die Bayern aus den Markomannen hervorgegangen sind, da es anderntalls nicht nur räthselhaft wäre, woher sie stammen, sondern ebenso räthselhaft, was aus dem zahlreichen und streitbaren Volke der Markomannen geworden ist. Zuletzt werden diese noch unter dem alten Namen *Marcomanni* unter den Völkern genannt, die dem Attila Heerfolge leisteten. Von da ab verschwindet dieser Name aus der Geschichte, was nur erklärlich ist, wenn das Volk unter einem anderen fortlebt.

Zu demselben Ergebnisse führt aber auch der Name Bayern selbst durch seine Etymologie. Der Name Baiovarii hat, was sein zweites Compositionsglied betrifft, unter den germanischen Völkernamen eine Reihe von Seitenstücken. Ich erinnere an römisch-germanische, wie *Angrivarii*, *Chasuarii*, *Ampsivarii*, *Chattuarii*, *Falchovarii*, *Raetovarii*, ferner an angelsächsische, wie *Wihtware*, *Cantware*, nordische, wie *Víkverjar*. Dasselbe Element *varii*, beziehungsweise in germanischer Form *warjōz*, liegt auch unserer Ableitungssilbe *-er* zu Grunde, wo sie, wie in *Bürger*, *Älpler*, *Wiener*, örtliche Herkunft bezeichnet. In jenen Stammesnamen bedeutet es zum grossen Theil die Herkunft von gewissen Lokalen: *Angrivarii* sind die Bewohner des Angerlandes, *Wihtware* die Bewohner der Insel Wiht, jetzt Wight, *Chasuarii*, *Ampsivarii* sind die Anwohner der Hase, der Ems. Eine andere Gruppe dieser Namen endlich knüpft an andere Volksnamen oder Namen von Stammesgebieten an. Hieher gehört z. B. *Chattuarii*, hieher *Falchovarii*, *Raetovarii*, hieher *Cantware*. Und hieher ist offenbar auch *Baiovarii* zu stellen. Denn wenn man in Betracht zieht, dass im letzten oder vorletzten vorchristlichen Jahrhundert indogermanisch *o* im Germanischen zu *a*, indogermanisch *oi* zu germanisch *ai* wurde (z. B. *ghostis*, *gostiz* zu *gastiz* „Gast“, *oitos*, *oithoz* zu *aithaz* „Eid“), so ist klar, dass der Name der keltischen *Boii* in germanischem Munde den Diphthong *oi* durch *ai* ersetzen musste. Dieselbe lautgesetzliche Veränderung zeigt er ja auch in dem zusammengesetzten *Bēheim*, älter *Bai-*, *Baia-haima(n)* d. i. „Heimath der Bojer“. Was den Namen der Bojer selbst betrifft und in Bezug auf die verschiedenen germanischen mundartlichen Formen des Bayernnamens verweise ich hier auf meine Ausführungen Ztschr. f. deutsch. Alterthum 39, 31 ff.; über die Namen auf *-varii* habe ich ebenda 40, 295 ff. ausführlicher gehandelt.

Es ist demnach an der Herkunft der Bayern aus Böhmen, ihrer Abstammung von den Markomannen also, oder besser gesagt Identität mit diesen nicht mehr zu zweifeln. Ihr Name selbst zeugt deutlich für ihren Ursprung.

Wann die Bayern Böhmen verlassen haben, ist nicht gut genau auszumachen. Wenn ihre eigene spätere Sage das Jahr 508 als das ihres Ueberganges über die Donau bezeichnet, mag sie ungefähr das Richtige treffen.

Mindestens bis gegen den Schluss des fünften nachchristlichen Jahrhunderts sass das Volk jedenfalls noch in Böhmen und ehendort schon geraume Zeit vorher, im Ganzen volle fünfhundert Jahre. So lange war Böhmen ein germanisches Königreich und von Tschechen oder Slaven überhaupt daselbst noch nicht die Spur, eine Thatsache, die man jedenfalls in's Feld führen kann, wenn man von slavischer Seite immer wieder historische Rechte auf dieses Land geltend macht. Fragt man, warum die Bayern es aufgegeben haben, so ist auf den Drang hinzuweisen, der noch so viele andere Germanenstämme auf den Boden des besser kultivirten, daher die rauhen Nordlandsöhne anlockenden Römerreiches geführt hat. Dass die Bayern oder andere Germanenstämme von nachrückenden Slaven gedrängt ihr Land verlassen haben, ist jedenfalls eine Fabel, die am wenigsten ein Schriftsteller wie Felix Dahn nachsprechen sollte. Wer dies thut, hat keine Ahnung von dem riesigen politischen und kriegerischen Uebergewicht der Germanen der Völkerwanderungszeit über die Slaven. Waren doch Ermanariks Ostgoten allein im Stande, die gesammten Slaven zu unterwerfen. Was Böhmen betrifft, lässt sich übrigens zeigen, dass die Slaven daselbst gar nicht einmal sofort nach dem Abzug der Germanen eingedrungen sind.

Uebrigens dürfen wir uns die Auswanderung der Germanen aus Böhmen auch nicht als eine ganz vollständige vorstellen. Ein Rest des Volkes blieb jedenfalls zurück, um dann allerdings unter den eindringenden Slaven aufzugehen. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich, dass sich vorslavische Namen wie *Elbe* (tschechisch *Labe*), *Eger* (älter *Agira*, woraus tschechisch *Ohře*), *Iser* und wohl noch viele andere — Untersuchungen sind hier noch ausständig — im Lande forterhalten haben. Wahrscheinlich ist auch die *Moldau*, slavisch *Vltava*, wie Zeuss ausprechend vermuthet, ursprünglich eine deutsche *Waldaha*, gotisch *Walthahva* gewesen. Um auch einen Bergnamen anzuführen, erwähne ich den des Berges *Řip* bei Raudnitz, Berg *Reif* in Hoffmann's böhm. Chron., ganz wie nach den Regeln germ rīp im Deutschen lauten muss. Er steht im Slavischen ohne Etymologie da, wird aber aus aisländisch *rip* „Berg", zu dem er eine markomannische Entsprechung ist, sofort verständlich.

Es erübrigt uns noch, die markomannische Geschichte in die Zeit zurückzuverfolgen, in der dieser Stamm noch nicht das ehemalige Stammland der Bojer, Böhmen also, besetzt hatte. Dahin wurden sie bekanntlich durch ihren König Maroboduus geführt, eine Thatsache, auf die verschiedene Nachrichten deutlich hinweisen. Auch die Zeit der Uebersiedlung ist annähernd auf das Jahr 8 v. Chr. zu bestimmen. Denn kurz vorher sehen wir die Markomannen noch in den Maingegenden im Kampfe mit Drusus. Durch dessen Erfolge mochte dem Volke die ihnen von Rom drohende Gefahr besonders klar geworden sein, so dass sie es vorzogen, sich in ein geographisch besser geschütztes und abgelegeneres Gebiet zurückzuziehen.

Auf die Thatsache, dass Böhmen, wo das Volk in nachchristlicher Zeit steht, nicht dessen Urheimath ist, spielt auch Tacitus in der Germ. an mit den Worten: *praecipua Marcomannorum gloria viresque, atque ipsa*

etiam sedes, pulsis olim Boiis, virtute parta. Gerade diese Stelle freilich ist vielfach missverstanden worden, indem man sich die Sache so vorstellte, als ob die Markomannen, als sie unter Maroboduus in Böhmen ihren Einzug hielten, die Bojer dort ausgetrieben hätten. Dass dies nicht der Fall ist, darauf weist eigentlich schon der Ausdruck: *pulsis olim Boiis*; das ist zu übersetzen: „aus dem sie einst die Bojer vertrieben hatten"; die Vertreibung der Bojer ist dabei in fernerer Vorzeit zu denken als die Besetzung ihres Landes.

Schon Caesar kennt, da wo er von gallischen Stämmen in Deutschland spricht, die Bojer daselbst nicht mehr, und schon im Jahre 58 erzählt er, dass eine Abtheilung der Bojer, die über dem Rheine — also in Deutschland — gewohnt hätten und nach Noricum, das ist in die Gegend südlich der Donau, übergetreten seien, sich den auswandernden Helvetiern angeschlossen habe. Damals war also das ausgewanderte Volk noch nicht ganz zur Ruhe gekommen und man wird daher nicht fehl gehen, ihren Auszug in die Zeit um 60 v. Chr. anzusetzen. Was mit ihnen geschehen ist, braucht uns ja hier nicht weiter zu beschäftigen. Ich will nur beiläufig bemerken, dass ein Bruchtheil von ihnen bei den Haeduern in Gallien eine neue Heimath fand, der Haupttheil aber, nachdem er sich eine Weile mit den Norikern herumgeschlagen hatte, sich endlich im Einvernehmen mit diesen an ihrer Ostgrenze, in der Gegend um den Neusiedlersee niederliess, dort aber alsbald einem vernichtenden Vorstosse der Daken unter Burvista fast vollständig erlag.

Erfolgte die Besiedlung Böhmens durch die Markomannen erst um's Jahr 8 v. Chr., die Auswanderung der Bojer aber schon um 60 v. Chr., so ergibt sich dadurch eine Pause von rund 50 Jahren, während welcher Böhmen wesentlich brach gelegen haben muss. Dass dies in dem angegebenen Zeitraum wirklich der Fall war, lässt sich aber auch anderweitig nachweisen, nämlich aus Caesar selbst. Dieser traf auf der rechten Rheinseite nördlich vom Main den germanischen Stamm der Ubier, in deren Rücken bis an den Harz, wo sie an die Cherusker grenzten, die Sveben, den mächtigsten Stamm in jenen Gegenden, mit dem er sich sichtlich scheut anzubinden. Als deren Begrenzung auf der den Ubiern entgegengesetzten Seite gibt er nun eine grosse Einöde an. Es heisst darüber BG. 4, 3: *publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros. hac re significari magnum numerum civitatium suam vim sustinere non posse. itaque una ex parte a Suebis circiter milia passuum sexcenta agri vacare dicuntur. ad alteram partem succedunt Ubii.* Auf dieselbe Einöde spielt er ferner an BG. 6, 23 mit den Worten: *civitatibus maxima laus est, quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope audere consistere; simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato.* Die geographische Lage dieses Oedlandes passt vollkommen auf Böhmen und es ist im Zusammenhang mit dem, was wir von diesem Lande sonst wissen, ganz zweifellos, dass darunter wirklich dieses Land zu verstehen ist. Gewiss wird sich auch aus den

archäologischen Funden in Böhmen einmal diese über ein halbes Jahrhundert breite Kluft zwischen der keltischen und germanischen Zeit in diesem Lande nachweisen lassen. Damit soll aber nicht geleugnet werden, dass verstreute keltische Reste ohne jede politische Bedeutung auch nach dem Auszuge der Hauptmenge des Volkes zurückgeblieben waren und sich nachmals unter den Markomannen verloren haben.

Bevor sie in Böhmen ihren Einzug hielten, sassen die Markomannen in dem Bereich zwischen Main, Rhein und Donau. Im Mainlande stiessen sie noch mit Drusus zusammen. Und schon Caesar erwähnt Markomannen neben Sveben und anderen Stämmen unter den Schaaren, die ihm unter Ariovist gegenüberstanden. Ihre damaligen Wohnsitze können nirgends anders als im Süden des Main gesucht werden, da dessen Nordufer vom Rheine an durch Ubier und weiter landeinwärts Sveben lückenlos besetzt ist, übrigens auch weiter nordwärts kein Raum für sie offen bleibt. Dazu gesellt sich folgende Erwägung: Der Name *Marcomanni* selbst — auch noch im Ahd. und Mhd. begegnet das Wort *markman* — bedeutet klärlich Leute, die in der *Marca*, im Grenzlande, wohnten. Wir sind desshalb genöthigt, die ältesten Sitze der Markomannen an der Grenze eines grösseren germanischen Stammesbereiches zu suchen. Dass aber der Name Mark oder ein davon abgeleitetes Neutrum *marki*, älter *markia(n)*, „Grenzland" gerade in der Gegend am Schwarzwald haftete, geht daraus hervor, dass dieses Gebirge, das keltisch *Abnoba* hiess, den Römern auch als *silva Marciana* bekannt wurde. Dort, in der Gegend zwischen Main, Rhein und Donau, um den Schwarzwald herum, haben wir also die ältesten Sitze der Markomannen zu suchen, mindestens jene, in denen dieser Name für sie aufgekommen ist. Es fragt sich, wie lange wir sie dort zurückverfolgen können.

Zunächst sind wir in der Lage, festzustellen, wer auf jenem Boden ihre Vorgänger gewesen sind. Es waren die keltischen Helvetier, die nach Tacitus, Germania 28, früher einmal bis an den Main und bis nach Böhmen hinaufgereicht hatten. *Igitur inter Hercyniam silvam*, heisst es daselbst, *Rhenumque et Moenum amnes * citeriora* (dies Wort ist mit Möller hier zu ergänzen) *Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere.* Und noch bei Ptolemaeus begegnet uns nördlich von der rauhen Alb die Einöde der Helvetier, ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος.

Auffallend aber wäre es, wenn die Römer von dieser ehemaligen Ausdehnung des helvetischen Gebietes Kunde gehabt hätten, die Ereignisse aber, die ihre Zurückdrängung oder Einschränkung auf den Boden der Schweiz zur Folge hatten, auf das nahe Italien keinen Eindruck hervorgebracht hätten.

Auf den rechten Pfad führt uns hier ein zu Miltenberg am Main aufgefundener Grenzstein, der die Inschrift trägt: *inter Toutonos;* nach Mommsen ist damit ein ausserhalb der römischen Limes wohnender Stamm bezeichnet. Sein Name aber ist genau derselbe wie derjenige der aus der Geschichte bekannten Teutonen. Die Differenz kommt gar nicht in Betracht, da *ou* eine im Gallischen vielfach auftretende und allmählich sich allgemein durchsetzende

Entwicklung aus *eu* ist, die auch in *Toutates* neben *Teutates*, *Loucetius* neben *Leucetius* und vielen anderen Fällen zu belegen ist. Kossinna, der dies zuerst richtig erkannt hat, gelangte durch diese Namengleichheit zu dem Schlusse, dass wir es bei den Toutonen des Miltenberger Steines mit einem in der Heimath zurückgebliebenen Reste der Teutonen zu thun haben, und dass diese — im Gegensatze zu den germanischen Kimbern — Kelten seien.

Wenn aber Tacitus an die Stelle, wo uns die Toutonen begegnen, Helvetier setzt, so wird man eben die Toutonen für eine Unterahtheilung der Helvetier halten dürfen. So weit ein Rest von ihnen fortbestand, wird er von den Markomannen abhängig gewesen sein, um nach deren Abzug wieder selbständiger hervorzutreten.

Dass die Teutonen wirklich eine Abtheilung der Helvetier gewesen sind, hätte man aber früher schon erkennen sollen. Denn Posidonius bei Strabo, der einzige verlässliche Gewährsmann über die Kimbernkriege, berichtet, dass von den Helvetiern die Tigurinen und Toygenen (Τιγουρῖνοι καὶ Τωυγενοί) sich dem kimbrischen Zuge angeschlossen hätten. Und bei Aquae Sextiae sind nach ihm von Marius die Ambronen und Toygenen besiegt worden. Da andere Quellen hier die Teutonen nennen, so ist es klar, dass Τωυγενοί bei Strabo, das nirgends sonst einen Anhalt hat, nichts ist als ein Schreibfehler für Τευτωνοί, der ja auch sehr leicht erklärlich ist, da T and Γ hundertmal verwechselt wurden; die weitere Entstellung von Τευγωνοί in Τωυγενοί konnte einem etymologisirenden Besserungsversuche entspringen.

Sind aber jene Helvetier, die das Land zwischen Rhein und Main vor den Markomannen inne hatten, die Teutonen der Geschichte gewesen, so wissen wir auch, wann sie ausgewandert sind, denn die Helvetier haben sich um das Jahr 107 v. Chr., in welchem ihnen an der Garonne der römische Consul Lucius Cassius Longinus erlag, den Kimbern angeschlossen.

Von den letzten Jahren des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts an war also den Germanen der Weg über den Main zur Donau offen. Ob nun sofort die Besiedlung des verlassenen Landes begonnen hat, ist ja fraglich, aber alsbald erfolgte sie gewiss, wenn um 60 v. Chr. auch schon die Bojer in Böhmen dem Ansturm der Sveben und Markomannen weichen mussten und letztere damals bereits nach ihren Sitzen in der neuen Mark diesen Namen erworben hatten.

Hervorgegangen sind aber die Markomannen, die svebischen Blutes waren, sicher aus der nordöstlich von ihnen stehenden, bis an den Harz hinanfreichenden grossen Svebenabtheilung, derselben, die bei Caesar als *Suebi* schlechtweg auftritt und die sich ihrerseits wieder in fernerer Vorzeit von dem Urstamm der Sveben, den Semnonen, am rechten Elbufer abgezweigt hatten.

Diese *Suebi* Caesars sind, wie ich im 20. Bd. der Beitr. für Gesch. der deutsch. Spr. und Lit. gezeigt zu haben glaube, zugleich mit den Markomannen der drohenden Unterwerfung durch Auswanderung nach dem Osten entgangen und sind Niemand anderer als der kriegerische Stamm, der in



Mähren und Oberungarn später unter dem Namen **Quaden** eine hervorragende Rolle spielt.

Die enge politische Verbindung der Markomannen und Quaden, die ständige Verbündete sind, wird nun aus ihrer Blutsverwandtschaft verständlich. Ihr entspricht die früher am Rhein bezeugte Verbindung der Sveben und Markomannen. Nur ist in der Stellung der beiden Stämme zu einander insoferne eine Aenderung eingetreten, als erst der eine, dann der andere der führende war. Ursprünglich wird man sich die Markomannen nur als einen vorgeschobenen Posten der Sveben selbst zu denken haben, der erst allmählich und zunächst unter der Oberherrschaft der Sveben zu grösserer Selbständigkeit erstarkte. Caesar's Sveben sind sichtlich noch weitaus bedeutender als die Markomannen. Wieso dann eine Wendung eintrat, in Folge deren zu Tacitus' Zeit das Umgekehrte der Fall war, lässt sich wohl auch noch erkennen. Tacitus berichtet uns Germ. 42 von Markomannen und Quaden: *Marcomannis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, nobile Marobodui et Tudri genus.* Danach herrschte über die Quaden ein Königsgeschlecht, dem ein Tudrus angehört hatte. Diesem begegnen wir nun auch anderwärtig. Auf dem Monumentum Ancyranum berichtet nämlich Augustus von sich selbst: *Ad me supplices confugerunt reges* . . . Dann sind verschiedene aufgezählt, darunter *Marcomannorum Sueborum,* wonach der Name des Königs zu ergänzen ist. Der griechische Text bietet die Worte Μαρκομάνων mit folgender Lücke von 13—14 Buchstaben und danach die Buchstaben ρος. Kossinna hat nun Beitr. 20, 280 gezeigt, dass sich hier καὶ Σουήβων Τοῦδ(ρος) oder Σουεβῶντε Τοῦδ(ρος) ergänzen lässt. Dieser Tudrus muss ein Zeitgenosse des Maroboduus gewesen sein. Da er zu Augustus floh, ist es wahrscheinlich, dass er als König der Sveben und Oberherr der Markomannen bei diesen Stämmen die Politik der Unterwerfung unter Rom vertrat und desshalb von Maroboduus, der die Auswanderung befürwortete und nicht nur die Markomannen, sondern auch die Quaden-Sveben für sich gewann und mit sich riss, vertrieben wurde. Diesem und den weiteren Erfolgen des Markomannen Maroboduus wird dann auch das spätere Uebergewicht dieses Stammes zu danken sein.

Erwähnen will ich noch, dass ein Theil, wenn auch ein geringer, der Markomannen der Auswanderung nach Böhmen sich nicht angeschlossen hat. Dieser blieb am unteren Neckar sitzen, wo er zunächst unter römische Herrschaft gerieth und unter den Namen *Suebi Nicretes*, *Nicerenses* oder *Nicriones*, d. i. „Neckarsveben, Neckaranwohner“ (nach *Nicer* „Neckar“), vorkommt und später in den über römisches Gebiet vordringenden Alemannen aufgegangen ist.

Damit wäre das erledigt, was sich über die älteste Geschichte des Bayernstammes ermitteln lässt. Es ist daraus klar geworden, dass **wir die Geschichte unseres Stammes als eines selbständigen Zweiges unserer Nation volle 2000 Jahre zurückverfolgen können, weiter zurück als die irgend eines anderen fortlebenden**

deutschen oder germanischen Stammes. Und es ist von Anfang an eine ehrenvolle Rolle gewesen, die er zu spielen berufen war. Markomannen waren es, die zuerst nicht blos auf einem Kriegszug, wie dies wohl oft schon geschehen war, sondern zum Zwecke dauernder Niederlassung das grosse Waldgebiet durchbrachen, das die germanische Welt bis dahin von Süden trennte, Markomannen waren es, die von allen Germanen zuerst am Ufer der Donau sich festsetzten, desselben Stromes, an dessen Gestade ihre Nachkommen weiter im Osten eine neue Heimath sich begründen sollten, wiederum als Grenzleute, als die Vorhut All-Deutschlands.

Trichter der Stein- und Bronze-Zeit zu Eichelsbach,

Bezirks-Amt: Obernburg a/Main.

Von **von Haxthausen.**

Mit Tafel I und II.

Spät erst treten, obschon die Grabfelder von Hallstatt, Watsch, Zirknitz etc., wenn sie auch nur einseitige Beleuchtung gewähren, schon früher eine mächtige Anregung hätten geben sollen, vorhistorische Tiefbauten in ihr gebührendes Recht, auch als Hauptfactoren zur bisher so gut wie vergeblich erstrebten Erhellung der Art der Anlage vorgeschichtlicher Wohnstätten und Siedelungen, wie, in Ergänzung der Beobachtungen der Zeit der Pfahlbauten, des Volkslebens auf dem festen Land zu dienen. Das seitherige so überaus seltene und immer nur zufällige Auftreten derselben, die anscheinende Unmöglichkeit, ohne unerschwingliche Kosten und Anstrengung den Tiefbauten nachzuspüren, trugen nicht dazu bei, die herrschende Unklarheit über ihre territoriale wie locale Ausdehnung, ihre Lieblingsplätze, ihre Arten, Bauart, chronologische Fixirung u. s. w. zu heben.

Zu diesen Tiefbauten dürften alle Depots, speciell der vaterländischen Vorgeschichte zu zählen sein, seien es nun Brand- oder Skelett-Gräber, Feuerstätten, Senkgruben, Mardellen, Keller etc., die wohl am zweckmässigsten im Gegensatz zu den Hochbauten den Collectivnamen „Trichter“ erhalten. — Sie ruhen in den verschiedensten Grossenverhältnissen und Formen unter der Decke von Wiesen und Aeckern, mit Vorliebe und oft Nothwendigkeit im Thonboden, ohne jetzige äussere Marke und meiden anscheinend wasserlose, sandig-steinige, hochgelegene Parcellen — jetzt meist Wald —, die für Hügelgräber wie geschaffen waren.

Hiernach finden wir sie vorzugsweise unter unsern Dörfern oder in der Nähe der Wohnsitze der Gegenwart. Ahnungslos streicht Pflug und Sense über sie hin, ärgerlich tritt der Todtengräber den wieder eingeworfenen schwarzen Ausbuh mit den kostbaren Artefacten auf dem Boden der Gruft zusammen, überstreut ihn mit sauberer Erde und streicht feuchten Lehm auf das schwarze Gesicht, das ihn von einer Wand seiner schmucken Gruft angrinst. Gern setzt der Bauer in das vermeintliche Dungloch einen Baum.

Die Trichter bergen sehr sparsam, aber mitunter kostbare Artefacte aus oft begrenzten, aber auch gern weitlaufenden Perioden der Vorgeschichte und

sind, wie Hügelgräber ganz specielle Schätze führen, häufig der Ort, wo gewisse unentbehrliche Arten von Erdstücken wenn nicht allein, so doch sicher zu suchen sind. Eine rationelle Pflege der Trichterforschung dehnt daher das bisherige Feld der Urgeschichte nicht nur in chronologischer Beziehung als den relativ kleinen Zeiträumen des noch vorherrschenden Hügelkultus in kaum messbare Zeitfernen zurück, sondern zieht nun auch räumlich die riesigen Flächen des Ackerlandes, die bisher für die Forschung so gut wie brach lagen, in einen erweiterten Kreis höchst lohnender Arbeit. In ihrer zu erwartenden enormen Zahl bereichern die Trichter mit vollen Händen einerseits das Museum, andererseits führen sie dem ethnologischen Studium in anregender Weise neue Gesichtspunkte zur Fixirung eines vollständigeren Bildes der allgemeinen Kulturentwicklung vor, beleben speciell den noch engen Kreis heimischer Vorgeschichte und sind vielleicht berufen, theilweise das verborgene Fundament zu heben, auf dem der Bau der Geschichte ruht.

Durch sie allein erhalten wir — mit den Pfahlbauten —, nachdem die Trichter auch als zu Wohnstätten — bei denen die zugehörigen Friedhöfe zu suchen sind, falls nicht einzelne oder gruppirte Trichter des geschlossenen Kernes resp. der Vorlage Brandgräber sind — gehörig erkannt sind, Kunde von der Lage und den Umfang ungeahnter Siedelungen und Blicke in das Volksleben der Vorzeit. Vollständige Grundrisse ausgedehnter Culturplätze, von Friedhöfen in grossartigem Umfang werden vorgelegt werden können, in der Art, wie sie jetzt schon beim ersten Versuch in Eichelsbach in grösserem Maassstabe die aus Unkenntniss vorgeschichtlicher Wohnungsanlage hervorgehende, oft (z. B. Tacitus) verbreitete Anschauung berichtigen dürften, der vorgeschichtliche Mensch habe bei uns isolirt in seiner Hütte oder Höhle gehaust: Durch Verhaue und Dornhecken geschlossene Verbände, hierdurch enger gedrängt, wie die Anlage unserer Dörfer, mit oft grösserer Kopfzahl überzogen zur Stein- und Broncezeit, bei letzterer genährt und bewacht von einem vorgelegten Ring der Hütten der Feldarbeiter, den Spessart und Taunus. Auch Wohnungen auf Flössen des Maines stehen nach dem Fund des pfahlbauzeitlichen Messers bei Kl. Wallstadt zu vermuten. Pfahlbauten selbst sind im oft reissenden Stromgebiet unmöglich. Die Summe dieser Bauernburgen resultirte mit höchster Wahrscheinlichkeit bereits zur Steinzeit kräftige Gauverbände. Die Idee zur Anlage von Ringwällen erwacht. Einheitliches Streben regeln Sprache, Religion, Gewohnheiten, Gesetze, Wehrpflicht, unter deren Schutz Handelsbeziehungen sich erweitern, die Kopfzahl der Bevölkerung so rasch und stark zunehmen kann, dass Kolonien nöthig werden.

Diesen, in sich zu einem räumlich gedrängten Ganzen abgeschlossenen Siedelungen der Steinzeit folgten um einen Kern gelagerte Gruppenverbände der Bronzezeit im Zuruf-Abstand, der sofortige gegenseitige Hilfsleistung gestattete. Vermehrter Ackerbau und Viehzucht decentralisiren. Die noch sehr eng gebauten Einzel Gruppen, auch durch Dornhecken geschützt, fanden in einer Fliehburg sicher ihren Rückhalt. Nirgends zeigen jedoch Erderhebungen von Verwallungen; es sind daher nur Gebücke vorauszusetzen, obschon Erdbauten durch die spätere Kultur nivellirt werden konnten. Ein die ganze

Terrainbildung überschauendes Auge erkennt sofort bei der Anlage der Bronzezeitsiedelung bei Eichelsbach die Sperrung der über die Bergrücken führenden Wege, die Besetzung der Aussichtspunkte in das Vorterrain, die Verhinderung einer Ueberraschung durch Einschleichen in die Schluchten etc. und sucht das Hauptlager in Eichelsbach oder rückwärts der eingenommenen Linie an den Schnittpunkten der Wege. Wird der Spiess umgekehrt, stellt die Linie der bronzezeitlichen Gruppen dagegen eine feindliche Umschliessung der Eichelsbacher Höhe dar.

Im Spessart erscheinen Trichter der Stein- und vorläufig der früheren Metall-Zeit. Gleich im Eingang sei hervorgehoben, dass letztere speciell bei der Kapelle zu Eichelsbach wenigstens nicht sämmtlich etwaige geschleifte Hügelgräber sein können, da in ihnen zweifellose Kochstellen, auch Wohnstätten-Reste aufgedeckt wurden. Der sehr verschiedene Zweck der Anlage der Trichter ist im Allgemeinen nicht immer ohne die umfassendste Prüfung und Vergleichung sofort klar erkennbar; es ist daher sehr sorgfältig die Natur derselben zu untersuchen, sich vertiefend in die kleinsten und vielseitigsten Details ihrer Lage, der Bauart, ihres Gesammtinhaltes, der eingehendsten Prüfung des Letzteren, um vorläufig nur einigermaassen erst ein Urtheil über ihre häufig schwer verständliche Anlage überhaupt, weniger ihres Zweckes, zu gewinnen.

Das enorme Alter vieler Trichterfelder, das wohl vier bis fünftausend Jahre erreicht, hat jede organische Einlage bei Mangel an Kalk spurlos verschwinden lassen; es ist daher bei ihnen unmöglich, nach Spuren von Skeletten auf Gräber, nach Resten von Küchenabfällen auf Herdstellen oder Senkgruben zu schliessen, aber Keramik, steinerne Werkzeuge liegen vor und reden mit der Gesammtanlage der Trichter eine deutliche Sprache.

Es möge zunächst, ehe der Bau einzelner Trichter vorgeführt wird, aus dieser hochwichtigen, so gut wie noch ganz unbekannten Disciplin, ein allgemeiner Ueberblick speciell über das manche Räthsel einschliessende Wesen der neolithischen Gruben bei Eichelsbach erfolgen.

In 154 Trichtern, die bis jetzt dort geöffnet wurden, zeigte sich in jedem Fall eine längliche Grube, die in, vom gelben Urboden scharf begrenzter, eiförmiger Gestalt schwärzliche Erde mit Brandschutt etc. enthielt. Es möchte nun die anscheinend müssige Frage zuerst gestellt werden, ob in den Trichtern selbst gebrannt ist. Diese Frage kann nur sofort bejaht werden, wenn Brandspuren an den Wandungen der Trichter Zeugniss ablegen, auch der ganze Grubeninhalt gleichmässig an der Wirkung des etwaigen Grubenbrandes Theil genommen hat. Ein solcher Nachweis ist in unserm Fall nur äusserst selten zu geben. Allein Nr. 18 und Nr. 37, Pl. Nr. 501, Nr. 96, Pl. Nr. 502 zeigen angeziegelte Trichterwände; in diesen Trichtern ist daher zweifellos gebrannt und zugleich mit diesem Befund der Beweis erbracht, dass ein Grubenbrand die Wandungen verziegeln kann. Kein anderer Trichter jedoch lässt an seinen Wandungen Verziegelung sehen, obschon trotzdem in ihm gebrannt sein kann. Eine ehemalige Verziegelung kann abgestossen sein,

findet sich aber nicht im Trichter. Die gebrannten Thonbrocken, die aus den Gruben am Ort gehoben werden, stammen vermuthlich nicht von den Trichterwandungen, da sie anscheinend vor dem Brand mit Spreu durchknetet sind, oder aus Rasenstücken bestehen, deren Wurzeln im Thon Spuren geben. Diese Wurzeln könnten zum Theil vor und nach dem Brand eingedrungen sein. Die Thonballen scheinen auch mit Fett etc. getränkt gewesen zu sein, worauf der Kohle zeigende Bruch deutet. Nr. 18 und Nr. 17 sind klein und flach, ihre Tiefe geht bis 0.5 unter das heutige Niveau, ihre obere Breite, dicht unter der 12 cm starken Humusschichte, beträgt 0.8, die obere Länge 1.2 m; im Gegensatz zu diesen Nummern zeigt z. B. Nr. 31, ganz gefüllt bis unter die Humusschicht mit isolirten, nicht im Zusammenhang stehenden, rothgebrannten Thonballen, Asche-, Kohle-, und Erdmassen ohne horizontale oder sonst scharf begrenzte Schichtung, keine Verziegelung der Wandungen. Diese hier gehobenen Thonballen gleichen im Bruch den oben beschriebenen. In diesem Trichter dürfte vielleicht, obschon das Gegentheil nicht zu beweisen ist, nicht gebrannt sein, sondern ev. die Einlage theilweise in gewissen Zeiträumen oder im Ganzen gleichzeitig nach einem Brand ausserhalb des Trichters eingeführt sein.

Dieser Trichter (31) gibt die bis jetzt erhaltenen grössten Dimensionen dieser Station. Die Trichter von Normal-Grosse zeigen: Tiefe incl. 12 cm Humusauflage = 1.07, Länge, obere = 1.6, Queraxe = 1.15 m. Trichter Nr. 31 notirt: Tiefe = 1.64, (Hohe der Brandschuttmasse in diesen 1.64 m = 1.38), Länge NW. : SO. = 2, Queraxe = 1.5 m. Der Normalbau ist das Mittel zwischen Nr. 31 und 17—18.

Im Brandschutt von Nr. 31, umgeben von rothen Ziegelbrocken, Erde und Asche, lagern nun kaum zu erklärender Weise nicht durchglühte Scherben und ein nicht weiss gebrannter Splitter eines Feuersteinmessers. Das Depot war anscheinend vom Einleger mit roher, gelber Thonerde aus dem Aushub 12 cm hoch überdeckt, auf welcher 12 cm Humuserde lagerte. Diese beiden Schichten können sich aber von selbst aufgebaut haben. Letztere 12 Centimeter sind das Resultat der allgemeinen Erhohung des Bodens am Ort.

Auch die Brandmasse des Trichters ist durchweg mit Erde gemischt, sei es, dass die Brandreste im Trichter eine öftere schwache Erddecke erhielten, sei es, dass die Brandmasse bei ihrer Einführung von einem andern Platz mit Erde gemischt wurde, oder dass die Erde eingeflösst ist. Es kommt auch vor, aber so selten, dass dieser Punkt nicht in Betracht zu ziehen ist, dass an dem Brennholz, namentlich an Wurzelstocken, Erde haftet.

In der Mitte des Kessels 31 konnte auf dem Boden kein Normalbrand stattfinden, auch müssten ev. Kochtopfe an Schnüren zu tief aus dem Löffelbereich herabgelassen werden. Diente nun der Kessel nicht zur Heizung, möchte er, wenn Leichenbrandfüllung abzulehnen ist, da kein Skelettpartikel dafür spricht, etwa zur Aufnahme von Fäces, Schlacht- und Küchen-Abfällen, Asche etc. gedient haben, wobei zur Abhaltung der Gase zeitweilig Erde aufgeschüttet wurde. Mit der Asche und dem Kehricht kamen zum Theil gebrannte Thonbrocken, zum Theil gebrannte und ungebrannte Scherben u. s. w.

in die Senkgrube. In derselben wären nun als Küchenreste viele Knochen zu erwarten gewesen, aber nicht einer wurde gehoben.

Die grössere Ausdehnung von Nr. 31 spräche für eine leichtere und schnellere Verziegelung der Wände bei Feuerung, da die Brandkraft wegen reichlicherer Zufuhr von Brennmaterial in ihm eine grössere ist, als die Kraft in einem kleineren Kessel. Die Wände sind aber nicht verziegelt.

Aus dem Angeführten dürfte jedoch schon ersichtlich sein, welche Schwierigkeiten bei diesem anscheinend so überaus einfachen Auftreten der Reste der Vorzeit die Prüfung, die keinerlei Anhalt an gegebenen Beispielen findet, zu überwinden hat, und dass es geboten erscheint, auch zur Vorbereitung des Abbaues späterer Trichterfelder den zur Zeit vorliegenden Stoff auf das Gründlichste zu behandeln.

Das Fehlen der Knochen beraubt uns der Einsicht in die Fauna und den Bestand der Hausthiere.

Es möchte vielleicht annehmbar sein, zu glauben, dass nicht alle Trichter am Ort demselben Zweck dienten, da wieder andere Trichter ganz abweichende Füllung, wie sie beschrieben, darboten; so sind z. B. Nr. 7 und Nr. 9 nur mit fast steinhart gewordener, kaum loszubrechender reiner Asche bis zum Volumen von zwei Kubikmetern gefüllt, mit wenig, voraussichtlich eingeflösster Erde durchzogen, ohne rothe Thonballen, ohne Verziegelung der Wandungen und fast ganz leer von Scherben.

Nur in drei Fällen wurde eine Schicht von Kulturerde, jedoch ohne vorhandene Thonballen, aber mit minimalen Scherbensplittern sparsam versehen, neben den Kesseln auf dem ehemaligen Niveau, das, wie angegeben, 12 cm vertieft ist, wahrgenommen.

Es dürfte zu erklären sein, was am Ort Kulturerde ist. Ganz abgesehen von den Artefacten, die sie führt, ist sie eine schwärzliche Erde, deren Farbe nur von fein zertheilter Kohle aus Rauch oder Pulverisirung von Kohlenbrocken aus einem vom Menschen entfachten Brand herrührt. Bei der flachen Lagerung der Kulturerde ist es ausgeschlossen, dass hier organische Theile Zeugniss von Verkohlung ohne Brand liefern können. Die gedachte Schicht von Kulturerde zeigte sich bei Nr. 11, 31 und 96 in horizontaler Lage, wie ein neben die Kessel hingelegter Teppich. Bei 11 und 31 trat sie 2 cm dick in SO 2 m lang und 1½ m breit zu Tage. Bei Nr. 96 erschien sie in NW, kaum Messerrücken dick, 1 m lang und 1¼ m breit. Der Mangel einer die Gesammtperipherie der Kessel umschliessenden, jetzt noch sichtbaren Schicht von Kulturerde auf dem früheren Niveau ist wohl zu erklären durch die Wirkung des säubernden Besens, der alle Abfälle dem Brandkessel zuführte und nur aus Zufall in seltenen Fällen aussetzte. In dieser Annahme lässt daher das Fehlen einer Kulturschicht an einer Wohnstelle keine Schlüsse auf die Zeitdauer der Benützung derselben zu. Bei Aufgabe der Herdstelle verschwand der geringe Rest zu Staub getretener Kohle oder Scherben und sonstiger Verkehrszeugen in wenig Jahrzehnten an der freien Luft durch den Wind oder die Arbeit der Würmer und Wühler. Nur eine besonders starke Auftragung konnte sich halten, erlangte aber, da

die feinen Uebergänge sich verloren, eine scharfe Begrenzung. Die Reste weisen eben anf eine frühere, dünngelagerte Kulturschicht hin. Nächst der Ursache des Verkehrs um einen Herd konnen aber die noch erhaltenen Schichten von Kultnrerde auch von einem einmaligen grosseren Brand neben dem Herd herrühren. An den 3 m hohen, senkrechten, bis zu 60 m langen Thonwänden bei Eschborn, die den unsern vollig gleiche Kessel aufweisen, von denen 1896 dreizehn Trichter vertikal durchschnitten waren, war von horizontalen Kulturschichten auf der Randhohe der Kessel, also anf dem früheren Niveau nicht die geringste Spur erhalten. Reste von Pfosten ehemaliger Hütten waren weder dort noch hier zu verfolgen; es ist in Rücksicht auf die enorme Zeitdauer auch ganz ausgeschlossen, dass Holzreste sich flach unter der porösen Rasendecke hätten erhalten oder markiren konnen.

In Betracht zu ziehen ist, dass die hier und bei Eschborn conformen Trichter regelmässig gerundet, wie ein gefüllter Getreidesack, nach oben und den Seiten, immer völlig mit Brandmasse gefullt sind. Sie stossen entweder mit ihrer oberen Wolbung bis dicht unter die Humusdecke, die 12 cm hoch ist, oder sie ruhen mit ihrer Wölbung, unter der also noch die ganze Füllung des Kessels ist, bis zu 1 m Tiefe unter der Decke von Humus. Die Zwischenschicht zwischen oberer Wölbung — es ist sehr wesentlich zu betonen, dass die 13 Vertikalschnitte bei Eschborn, in Uebereinstimmung mit dem Befund bei Eichelsbach, ohne Ausnahme eine convexe (nie horizontale oder gar concave) Oberfläche vorführen, die an sich nur für Einschüttung des Kesselinhalts sprechen kann — der Trichter und der 12 cm starken Humusschicht ist immer rohe, gelbe Erde, die absichtlich aufgeschüttet sein, sich aber auch von selbst gebildet haben kann. In Eichelsbach geht die Starke dieser Zwischenschicht nur bis 12—15 cm, in Eschborn dagegen in einem Fall bis 1 m unter die Humusschicht. Diese tiefen Trichter, ohne jede Spur einer Verziegelung an den Wänden, können kaum Kochlöcher gewesen sein. Es ist aber auch wieder zu bedenken, dass es nicht erforderlich ist, ehemals einen engen Trichterschacht vorauszusetzen. Die Erde um den jetzt tief in die Erde gelagerten Schuttrest konnte vom Hersteller kegelförmig ausgehoben sein, so dass der obere Rand des Kessels auf einem vertieften Niveau lag. Bei solchen vertieften Mardellen konnten die auf dem Boden gesammelten Kohlen- und Asche-Theile nicht leicht entfernt werden und bildeten tiefere Schichten, so dass leicht bedeutende Reste von Kulturerde sich erhielten. Da nun unter dem ehemaligen Niveau weder hier noch in Eschborn Lagen von Kultnrerde auftreten, so ist zu schliessen, dass an beiden Orten Kellerbauten fehlten und dass die vorausgesetzten Hütten, ohne andere Vertiefung als die Kochlöcher, auf dem flachen Boden aufgeführt waren Sind jedoch ehemalige Kellerbauten sehr sauber gehalten, steht nichts entgegen, sie an den angeführten Orten auch zu vermuthen. Die entstandenen Senkungen zu füllen, war schliesslich dem Pflug der folgenden Jahrtausende nicht schwer. In Wohnstätten fand indessen der Koch-Brand selbst in einem Kessel statt.

Ehemals diesen Brand auf flacher Erde vollzogen zu sehen, ist nicht angängig. Der vorausgesetzte Koch-Brand, dessen überlieferte Reste cylinder-

förmig aufsteigen, geschah immer in einer Grube, und die Umfassungswände der Schuttmasse in senkrechter Führung sind zweifellos ursprünglich. Der Mangel nun an hohen Kulturschichten um den Trichter, die durchgängig, mit wenig Ausnahmen, flache Lagerung derselben unter der jetzigen Rasendecke ist dafür bezeichnend, dass der ev. Hüttenbau auf dem ehemaligen Niveau stattfand und dass auch rings ausserhalb der Hüttenwände keine Erde zur Erzielung vermehrter Wärme aufgethürmt wurde.

Auf dem Langenstrich bei der Kapelle zu Eichelsbach, Pl.-Nr. 1384, fallen Bewurfsreste von einem Reisigbau an, wohl Zeugen einer Hütte. An vielen Stücken erkennt man sofort die durch die rundliche Form von Zweigen erzielte Cannelirung. Solche scharf markirte Stücke gebrannten Thones fehlen völlig bei Eichelsbach. Irgend welcher nähere Zusammenhang der Siedelungsspuren an den verschiedenen, 1¼ Kilometer getrennten Punkten der Stein- und Bronzezeit ist nur zu vermuthen, erlaubt aber nicht, auch bei Eichelsbach an der Kirche sofort ebenfalls Hütten aus Reisigflechtwerk mit Lehmausguss anzunehmen. Das Erscheinen solcher zweifellos cannelirter Brocken fand unter 200 Trichtern nur einmal statt, bezeugt aber die Art der Bauführung und ist letztere bei der Kapelle in Gebrauch gewesen, bei der Kirche höchst wahrscheinlich. Es ist einleuchtend, dass aus dem Reiserverband der Wandungen solcher Hütten ständig Stücke des Lehmbewurfes abbröckelten. Vom Boden der Hütte wurden sie schliesslich, nachdem sie entweder durch den Verkehr zertreten oder deformirt waren, in den Herdkessel gefegt, wo sie verziegeln konnten.

Ein Brand der Hütte ist daher nicht erforderlich, solche gebrannte Thonballen zu liefern. Hieraus wird auch erklärlich — in der Umgebung des Kessels wurden sie nicht bemerkt —, wesshalb z. B. auf dem Langenstrich Nr. 1 nicht neben dem Trichter Thonballen mit Cannelirungen gehoben wurden. Nur in sehr seltenen Fällen, in denen z. B. grössere Flächen von den Wandungen abfallen, ist es überhaupt möglich — nächst dem Abbrennen einer Hütte —, dass solche Reste überliefert werden können.

Fällt viel Bauwurf von der Wandung, wird der Abfall sofort beseitigt; er wird nicht zertreten, um die Masse schneller abzuführen und vorläufig in den Kessel gefegt.

Wegen des einfacheren und haltbareren Dachbaues wurden die Hütten wohl rund aufgerichtet. Die Wände waren etwa fussdick. Entweder rammte man Pfähle in die Erde, in 3—4 concentrischen Reihen und flocht horizontal liegende Reiser ein, oder man legte eine endlose Faschine von Fussdicke kreisförmig oder auch im Viereck in der Art gerollt zusammen, wie ein Bienenkorb andeutet, um in beiden Fällen, nach Aufbau kurzer Vertikalabstände, flüssigen Lehmbrei, nachdem nur für die Hinderung des Abflusses des Letzteren bis zum flüchtigen Abtrocknen Hürden angestellt waren, einzugiessen. Das Dach bestand aus Stroh, Schilf oder Schindeln. Ein Schornstein fehlte. Für den Rauchabzug sorgten gehobene Schindeln in der Mitte der Dachreiter, auch die heilige Schwalbe und das Rothschwänzchen fanden hier ihren Eintritt zu den Nestern neben dem Räucherfleisch, das unter der

Decke hing. Fenster, mit Blase geschlossen, fehlten nicht am Nahtisch und dem Webstuhl. Die Wände waren sauber geglättet, die Tüncher pressten Figuren ein, gaben auch farbige Anstriche und malerische Leistungen zum Besten. Die Hütten mögen wohl oft gross gewesen sein, um zugleich mehrere Feuerstellen zu decken. Die runde Feuerstelle liebte wohl die Mitte der Abtheilung, die ovale scheint sich, bei Freigabe des engeren Raumes, an die Rückwand der Hütte gelehnt zu haben; daher möchten wohl ovale Trichter an Wegen immer parallel zu letzteren liegen. Der Eingang behauptete die Rückwand der Wetterseite, daher anscheinend die Vorliebe der Richtung der Längsaxe der Trichter von N : S. Mit der Verwendung des Metalls treten lange, gerade Balken auf, die runden Bauten verschwinden, der Bau im Viereck dominirt, Fachwerksfüllung bildet Wände, die Dächer strecken sich und decken Stockwerke.

Bei der Kapelle sprudelt im Erzgraben eine jetzt schwache, früher in der Zeit tiefer Humusschichten unter ausgedehnten, alten Waldbeständen jedoch gewiss ansehnliche Quelle. Eine Siedelung an der Kapelle war also mit Quellwasser versehen. Möglicher und wahrscheinlicher Weise war der Mensch der Bronzezeit zu Himmelthal Nachkomme der Vorfahren neolithischer Zeit zu Eichelsbach. Zum grossen Glück für die Forschung, da anders die reinen Vergleichsstudien getrübt wären, rückte der Sitz von der Kirche fort.

Vielleicht aus Respect vor den Ahnengräbern, vielleicht aus dem practischen Grund, bessere, geräumigere Hütten zu bauen unter Hilfe des Metalls, des eingetretenen Holzmangels, der Erschöpfung der Aecker, der vermehrten Kopfzahl wegen veränderte sich der Wohnplatz unter gleichzeitiger Vergrösserung des für den Ackerbau nöthigen Areals. Es liegt jedoch die Wahrscheinlichkeit vor, dass das Gebiet der Eichelsbacher Quelle nach wie vor dem Eintritt der Metallzeit das Centrum der Besiedelung ausmachte.

Wenden wir uns wieder zu den Eichelsbacher Trichtern. Est ist erklärlich, dass weder Horn- noch Knochenwerkzeuge oder Zahnperlen der sorgfältigen Nachsuche in der Umgebung der Trichter zufallen, auch Abfall-Knochen oder Skelettreste aus jenen Zeiten nicht mehr auftreten können. Marmorperlen und Armbänder von Stein wären aber wohl, wenn auch nur in Bruchstucken, zu haben gewesen. Ihr Mangel berechtigt zu dem Schluss, dass sie unserer Zeit noch fremd waren oder nicht hierher gelangten. Es fehlen auch geschliffene Muschelperlen. Eine recente Muschel liegt vor.

Die Trichter haben in einzelnen Fällen eine Aschenfullung, die Herdfeuer erst in Monaten erzielt; kurze Rast einer wandernden Truppe lasst daher die Trichter nicht zurück, wogegen auch einigermassen die restirenden Mahlsteine sprächen. Solche liegen mehrfach vor. Das mehr oder weniger tiefe Ausschleifen derselben gibt die Zeitdauer ihrer Verwendung an. Sie sind für den Fall der Annahme von Herdstellen überraschender Weise bis auf einen sämmtlich zerschlagen, und zwar anscheinend absichtlich, da ein Bruch im Gebrauch kaum stattfinden kann. Der unverletzte Stein gibt nun das übliche Maass für die Mahlsteine; er lag 3 Fuss vom Rand des Trichters Nr. 31 und zwar auf der Linie des früheren Niveaus, die übrigen

gehören sämmtlich zum Inhalt der Trichter. Mehrere Steine zeigen Brandspuren. Zwei Theile eines Steines passen zusammen. Diese führen Brandspuren an der Seite, aber nicht im Bruch. Der Stein war also aus einem Brand herausgenommen. Er konnte als Unterlage, z. B. eines Brodteiges, feucht geworden, beim Backen einen Sprung bekommen haben, aber auch absichtlich nach Erlöschen einer Gluth zerschlagen sein. Zu beachten wäre, dass diese Mahlsteine nur im SW-Viertel der Siedelung, vielleicht der Platz der Hütten der Arbeiter, oder der Frauengräber, anfielen.

Es fallen Feuersteine an. Ein Messer ist unversehrt, die übrigen zersplittert. Paläolithische Form fehlt. Wie eine früher unterbreitete Probe darlegt, brennen Feuersteine in der Gluth schnell weiss. Unsere Feuersteine jedoch, obschon aus dem Brandschutt gehoben, sind, bis auf einzelne Splitter, nicht weiss gebrannt.

Eine Seltenheit ist ferner in der grossen Zahl von Gefässtheilen das An- oder gar Durchbrennen einer Scherbe. Ausser dem Befund in einzelnen Trichtern ist fast das ganze Scherbenmaterial nicht im Herdfeuer geglüht und doch insgesammt dem Brandschutt entnommen. Besonders bemerkenswerth für diese höchst beachtenswerthe Erscheinung, die für Einführung der Scherben in den erkalteten Brandschutt sprechen muss, sind die Trinkgefässe. Sie zeigen durch ihre schwarze Farbe, die im Feuer schnell schwindet und eine weisse Scherbe zurücklässt, dass fast niemals, trotz ihrer reichen Zahl, das Feuer auf sie eingewirkt hat, das doch nach ihrer Einlage in ein Herdfeuer in der Mehrzahl der Fälle hätte seinen Einfluss geltend machen müssen. Die Veränderung dieser Scherben im Feuer wurde an Proben auch dargelegt. Die Kochgeschirre haben ihre äussere Anziegelung im täglichen Gebrauch erhalten. Der Kern und die innere Wandung wurden hierbei nicht berührt und diese Theile blieben schwarz. Eine Durchziegelung des Kernes und hiermit eine Verziegelung der inneren Fläche ist wieder selten, woraus sich obiger Schluss wieder ergibt, dass voraussichtlich auch diese Art von Scherben erst in einen erkalteten Brandschutt eingelegt sind. Wie ein Brand auf Scherben einwirkt, zeigt sich einige Male, z. B. bei dem Anfall des hierfür sehr instructiven Trichters Nr. 1 der Dinkeläcker, Pl.-Nr. 1380. Hier waren fast alle Scherben durchglüht, in Fluss gerathen und theilweise zu Ballen zusammengesintert. Indessen darf nicht in Abrede gestellt werden, dass bei reichlichem Aschengehalt des Kessels Scherben derartig von Asche umhüllt werden können, dass die Wirkung des Brandes aufgehoben wird. Sie können auch so tief in die Asche versenkt werden, dass sie die Gluth nicht fasst. Ausserdem ist der Kessel geräumig, und einfallende Scherben fallen weniger in die Mitte der Gluth als an den Rand des Brandbodens, der von glühender Kohle frei war. Wurde das Feuer in der Mitte des Kessels concentrirt, konnten auch die Wände desselben nicht verziegeln. Nicht im Kessel durchglühte Scherben treten in allen Trichtern auf, auch in solchen, in denen zu erkennen ist, dass durch Brand ihre Wandungen verziegelten.

Die chemische Untersuchung der Aschenreste auf Knochenbestandtheile kann nicht entscheiden, welche Skelettträger dergleichen beanspruchen. Die

Qualität des Inhalts etwaiger Senkgruben ist auch chemisch unbestimmbar, da die Füllung bis auf Stein, Scherbe und Kohle umgewandelt und fortgespült ist.

Die Trichter an der Kapelle sind äusserst selten, wie z. B. Nr. 1 Pl.-Nr. 1380, und wohl nur zufällig oval. Mit kohlehaltiger Erde gefüllt geben einzelne, z. B. Nr. 5 und Nr. 7 der Schlüsselacker, Brandspuren an ihren Wandungen. Sie führen Mahlsteine, aber keine Feuersteine. Die Thonballen sind hier seltener, auch nicht mit erkennbaren Hohlräumen an den Bruchstellen. Die Grössenverhältnisse dieser Trichter zeigen unter dem Humus von 12 cm Stärke eine Länge an von 1.2 des Durchmessers und eine Tiefe von 0.5—0.6 m. Bezeichnend ist, dass diese Grössenverhältnisse sich in der Regel übereinstimmend auf den verschiedenen Aeckern finden. Die Kessel sind also rund.

Der Rest einer Wohnstätte ist hier in einem Fall, wie schon berichtet, zur Hebung gekommen. Der bezügliche Trichter weist obige Dimensionen auf, lässt die cannelirten Brocken nur im Trichter heben und nicht in der Umgehung desselben. Aehnliche Brocken wurden bisher in den übrigen Trichtern nicht gehoben.

Die Trichter an der Kapelle zählen nach Hebung eines Bronze-Messers (in Trichter Nr. 2, Dinkeläcker, Pl.-Nr. 1366), analog der Form, wie sie bei Nidau am Bieler-See in der Schweiz auftritt, zur Metallzeit. Ihre speciellen keramischen Eigenthümlichkeiten offenbaren sich durch Tupfenstich oder (selten) gewundene Linien, wie sie der Rand eines geflochtenen Weidenkorbes zeigt, horizontal gestellte Ränder, die gern Kegelschnitt führen bei grossem Durchmesser der Oeffnung. Die Henkel wachsen in flacher, breiter Form direkt aus dem abgesetzten Rand, dessen Lippe den Tupfenstich führt. Zu erwähnen sind zwei sehr auffallende, runde, halbfingerdicke Plattenstücke vom Durchmesser der Oeffnung einer Unter- und Obertasse. Die kleinere Platte hat auf Ober- und Unterseite sich gegenseitig berührende, in concentrischen Kreisen eingelegte flache Mulden vom Durchmesser eines Bleistiftes. Die grössere Platte ist nur auf einer Seite gestempelt; in concentrischen Kreisen sind, ½ cm entfernt, runde, exact angebrachte, tief eingepresste Einstiche von halber Bleistiftdicke. Die Platten waren gut gebrannt und sind von Farbe gelb-röthlich Es dürfte kaum ein anderer Zweck dieser Platten zu erkennen sein, als der, aufgedruckt zu werden zur Darstellung einer Verzierung, ähnlich der Darstellung einer Bienenwabe, auf Kuchenteig zu den Festen der Sonnenwende, oder auf Butter, Wachs etc.

Hierbei möchte eingeschaltet werden, dass bei einer Vorführung besonders hergestellter Trichter-Schnitte für die Herren Lehrer einer der Herren ein geschweiftes Bronze-Messer aus dem Main bei Kl.-Wallstadt vorzeigte, das seine Form findet in den Pfahlbauten bei Biel. Dasselbe ist nicht ornamentirt. Die gleiche Form, ¼ grösser, ornamentirt, ist abgebildet in den „Beobachtungen anthrop. Forschung im d. u. o. Alpengebiet". Diese und die obige Messerform hat also ihren Zug durch das Rhonethal bis in den Spessart geführt, wenn sie nicht keltischer Technik zufällt.

Charakteristisch ist an dem Eichelsbacher Messer der am Stiel befindliche Rest einer Oese, die auch an den sonst ganz verschiedenen südbayerischen Messern, aber mit grösserem Durchmesser, angebracht ist zum Anhängen an den Gürtel.

Als neolithische Funde sind speciell bei der Eichelsbacher Kirche hervorzuheben: Zwei runde, roh gearbeitete, durchbohrte grössere Thonperlen, von denen die eine doppelkegelförmig ausgefallen ist nach Art der Pottensteiner (abgebildet in den Beob. d. a. F. etc.), gab Nr. 31. Eine gleiche Perle, rund, defekt, fand sich in Trichter Nr. 11 sub Nr. 452. Trichter 49 zeigt einen kleinen Reibstein mit Läufer von Röthel zur Gewinnung von Farbe (Nr. 514, 515). Die Mahlsteine weisen ebenen und concaven Schliff auf; der zugehörige Läufer war daher rund oder eben. Runde Läufer sind nicht gehoben, vielleicht diente ein rundliches Holz, es sind aber auch mit Sicherheit keine flachen Läufer vorzulegen. Ferner erscheinen kleinere, oft hohl geschliffene Wetzsteine, voraussichtlich zum Schärfen der Steinmesser, zum Glätten der Pfeilschäfte, zum Spitzen und Schärfen der Hornwerkzeuge etc.

Zwei kleine Steinkeile werden überreicht. Der Eine ist auf einer Seite flach, auf der andern convex, sehr glatt und schön geschliffen. Seine Form entspricht einer speciellen neolithischen Fabrikations-Richtung. Dies Stück lässt daher vorläufig allein einigermassen eine zeitliche Feststellung zu. Dasselbe ist fast auf dem Boden von Trichter Nr. 15 (sub Nr. 375 A) vom Berichterstatter gehoben und gehört ohne jeden Zweifel zum Trichter-Inventar. Der Zweite ist aus schwarz und weiss getüpfeltem Kiesel schmal zugehauen und nicht sorgfältig geschliffen, auch oben defekt, geliefert von Trichter 49 der Kirchäcker sub Nr. 513. An beiden Keilen ist die Schneide recht scharf und ersichtlich oft geschliffen. Die Form der vorliegenden Feuersteinmesser ist lang gezogen mit zwei Schneiden. Farbe dunkelgrau, sehr selten weiss gebrannt. Querschnitt gleich dem Schnitt durch ein Prisma.

Proben von Kohle beurkunden, aus verschiedenen Trichtern gesammelt, dass am Ort zu neolithischer Zeit Eichenholz gebrannt ist. Für die Gewinnung dieser difficilen Partikel ist wesentlich, dass sie nach der Hebung nicht getrocknet werden dürfen (da bei Eindringen von Wasser in die getrockneten Partikel die poröse Substanz unter Knistern zerfällt), ehe sie nicht unter warmem Wasser vorsichtig gebürstet, 10 Minuten lang sich mit heisser, dicker Gelatine gesättigt haben.

Die Trichter bei Eichelsbach-Kirche, 2—7 m unter einander entfernt, erfüllen, soweit ihre Hebung vorgeschritten, in geschlängelten Reihen einen Gürtel von S: O, dessen concentrische Kreislinien annähernd durch die Queraxen der Trichter ziehen. Der Gürtel ist ca. 30 m breit bei einer Länge von 220 m. Wie angegeben führt der Normaltrichter: Tiefe = 1.07, Länge = 1.60, Queraxe = 1.15 Meter. Ihre Form ist also im Charakter neolithischer Zeit immer oval (während der Trichter der beginnenden Bronzezeit eine runde Mulde liebte) und die Längsaxe zielt hier vorherrschend nach Norden. Die Form des Bodens neolithischer Trichter ähnelt der Gestalt des Kieles eines Kahnes, nie der eines Kegels. Spuren von Werkzeugen, mit denen die

Trichter ausgehoben sind, liessen die Wände nicht zurück. Da diese aber immer glatte Flächen ohne zackige Unterbrechungen gewähren, möchten die Trichter mit der breiten Schneide einer Holzhacke ausgeschabt sein. Die Bodenform der Bronze-Trichter entspricht der Gestalt einer Halbkugel.

Es bleibt die Frage, ob ausser der Stein- und Bronce-Zeit Kochlöcher von späteren Perioden auch angelegt sind.

Die Längsaxe der Trichter bei Eichelsbach richtet sich also mehr oder weniger von S:N, ohne dass benachbarte Achsen streng parallel gerichtet wären. Bei Eschborn sind die Achsen von SO:NW gestellt, parallel zu den Schienen der vorbeiführenden Eisenbahn, also entsprechend der Richtung des Randes des sanftgehobenen Platzes. Spricht die Bodengesalt nicht mit, liegt sowohl bei Eschborn wie bei Eichelsbach ein übereinstimmender Zug der Richtung der Achsen vor.

Bedeutsam ist die scharfe Begrenzung des Randes des äusseren Theiles der Zone des Trichter bei Eichelsbach. Sie schnitt ohne grossen Zweifel an einer zu vermuthenden Schutzhecke, einem Gebück, ab. Dasselbe umkreiste selbstredend die gesammte Trichteranlage und bietet uns ein Bild einer Festung der Steinzeit. — Die Trichter überspringen die Wege in O. und W., so dass die Dehnung des Gurtels nach den angeführten Richtungen wahrscheinlich wird. Wir ahnen jetzt warum der schone Platz an der Quelle, abgesehen von seiner Beschränktheit zum Sitz ungeeignet war: er war von der erhöhten Umgebung einzusehen, mit Pfeilen und Speeren zu bewerfen, von Raubthieren zu überspringen.

Da die Kessel von Zeit zu Zeit bei Benutzung als Herdstellen auszuräumen waren, konnte sich der hebbare Inhalt derselben nicht summiren und ist derselbe in den einzelnen Kesseln sehr gering. Der verhältnissmässige Reichthum an Scherben steht sonderbarerweise oft im umgekehrten Verhältniss zur entfallenden Zahl von Thonballen. Nr. 31 gibt z. B. eine grosse Zahl gebrannter Thonstücke, aber wenig Scherben, Nr. 11 dagegen liefert fast keine Thonballen aber zahlreiche Scherben. In Eschhorn fehlen bis jetzt (in 13 eingesehenen Trichtern) die Thonbrocken völlig, werden auch im bezüglichen Bericht von anderer Seite nicht erwähnt. Es ist erforderlich, in hohen Schichten zonenweise die Scherben zu sammeln, um, wie bei Nr. 11 geschehen, Gelegenheit zu geben, untersuchen zu können, ob zusammengehörige Scherben durch alle Horizontalschichten der Brandmasse gehen, oder ob sie nur in getrennten Zonen zu haben sind. Bei Durchrühren der lockern Aschenmasse ist es jedoch leicht möglich, dass Scherben tief versenkt werden können. Gleiche Scherben in gleichen Hohen sind uber einander gebaut zu verschiedener Zeit; im Falle der regellosen Durchsetzung einer Schicht mit Scherben eines Gefässes ist diese Schicht einheitlich und vielleicht geschlossen eingeführt.

Für Brand in Trichtern spricht der Mangel an grösseren Kohlenstücken; Holzbrand auf einer Fläche lässt an den Rändern des Brandplatzes sowohl grössere Kohlenbrocken wie angebrannte Holzenden übrig. Bei folgender Beförderung eines solchen Brandrestes in einen Kessel folgen viele Kohlenstücke. Brand in Kesseln lässt aber solche Reste nicht zurück, da auch

jede folgende Schürung übrig gebliebene Kohlenpartikel verzehrt. Der Brand in Gruben ermöglicht besser, wie der Brand auf flacher Erde oder erhöhtem Herd, eine fortglimmende Kohlengluth zu erhalten; ein Wiederanfachen ist sicher und das lästige Neubeleben der Flamme ausgeschlossen. Bei einer solchen ständigen Gluth erscheint es selbstverständlich, dass in ihr lagernde Gefässscherben durchbrannt werden müssen. Dies ist, wie angeführt, bei den gehobenen Scherben selten der Fall. — Der Grubenbrand erlaubt längere Holzscheite ohne mühevolle Zerkleinerung zu brennen, die Aeste und Scheite stehen aufgerichtet, hindern nicht im engen Raum der Hütte, bilden auch einen Schirm gegen strahlende Gluth, einen Schutz gegen Fall in den Trichter. Die Grube ermöglicht grünes, saftreiches, nasses Holz zu brennen, da die Gluht im Trichter schnell trocknet, auch die Flamme, nach oben züngelnd, leicht durchbrennt. Die stärkeren, langen Holzstücke reiben nun die Ränder des Trichters ab, Erdbrocken lösen sich und fallen in die Gluth, wo sie verziegeln. Um Trichter mit haltbaren Wandungen zu benutzen, ist die Auswahl schweren Lehmbodens erforderlich, wie Eichelsbach und Eschborn bestätigen. Die Thonballen bei Eichelsbach — bei Eschborn fehlen sie — sind aber mit Spreu, Moos etc. durchknetet und sind der Hauptsache nach nicht abgefallene Theile der Trichterwände. Die sicher nachgewiesenen Brandtrichter sind sehr flach, so dass von ihren Rändern nur wenig Stücke eingefallen sein dürften, noch Brocken einer etwaigen Reparatur oder Verengerung der Mündung des Trichters. Die grössere Brandstelle an der Schule ist ganz flach und doch stark besetzt mit Thonballen, die einst von Rändern, die überhaupt ermangeln, abgestossen sein können. Als voraussichtliche Zeugen längeren Verkehres um einzelne Trichter tritt der aus ihnen gehobene Grus zertretener, abgerundeter Scherbenpartikel in oft grosser Zahl auf. Sie stammen von vielen Gefässen und sind, nachdem sie geraume Zeit auf dem Boden der Hütte zerkleinert wurden, in den Kessel gefegt. — Ganz unerklärlicher Weise fehlen bei Eichelsbach aus 154 Trichtern Bodenstücke von Gefässen bis auf 3—4 Stück. Niemals ergeben sich ferner soviel Theile eines Gefässes, dass nur die Hälfte desselben aufgebaut werden könnte. Meist ist nur ein Henkel von je einem Kochtopf oder je ein Warzenstück in einer Grube. Sehr oft erscheint eine sichtliche Auswahl charakteristischer Gefässscherben stattgefunden zu haben. — In drei Trichtern fanden sich zu einer Platte roh gefügt je 4—6, etwa 2 Finger dicke, handgrosse Steine. Auf diesen Platten ruhten einzelne Scherben. Auf solche Steinunterlage, um ein seitliches Einsinken in die Asche und etwa folgendes Umfallen zu hindern, wurden die Kochtöpfe der Gluth ausgesetzt. Die Steine waren absichtlich klein, um glühende Kohlen dazwischen zu lagern. An Schnüren über loderndes, stechendes Feuer ist wohl kein Topf an das Feuer gehängt. Ueber diese angetroffenen Herdplatten, wozu auch die Steinlage Dinkelácker, Pl. Nr. 1380 Nr. 1, zu rechnen sein könnte, war nun aber in den angeführten Fällen wieder höherer Brandschutt mit weiteren Scherben aufgebaut. Eine Probe solchen, gebrannte Thonbrocken führenden Inhaltes eines Topfes wird mit dem Ergebniss von Trichter Nr. 105 überreicht. Der Befund derartiger

Gruben macht den Eindruck, als sei in ihnen in Intervallen von längeren Zeiträumen gebrannt. Nach einem ersten Brand war die Grube verlassen, durch Regenschwemmung, Staub etc. wurde eine Erdschicht eingeführt, die den ersten Kochherd bedeckte, über dem, vielleicht nach Monaten oder Jahren, neue Ankömmlinge wieder einen Brand entfachten. Ein solcher Fall trat ein, wenn eine Horde je nach der Jahreszeit, der Ergiebigkeit der Weideplätze den Sitz wechselte. Ausserdem ist nicht ausgeschlossen, dass bei Eichelsbach sich zu gewissen Jahresabschnitten religiose Feste abspielten, die reichlichen Menschenzudrang im Gefolge führten, und dass ausser dieser Zeit der Ort nur schwach belebt war.

Ein Rückblick auf die lückenhafte Ausbeute der verhältnissmässig reichlichen Hochbauten der Vorzeit auf Eichelsbacher Gemarkung veranschaulicht, wie erst durch Einführung der Erbstücke der Tiefbauten derselben Oertlichkeit eine geschlossene Reihenfolge der Kulturperiode eine Station der Vorgeschichte erzielt werden kann. Die Bronzezeit ohne Eisen wollte sich vor der Pflege der Tiefbauten im ganzen Spessart nicht offenbaren. Spärliche Einzelfunde wiesen allein auf sie hin. Durch jetzige Freilegung einer ganzen Colonie jener Zeit, wenn auch erst an einem Punkte, wird die Sicherheit gewährleistet, dass auch die Bronzezeit ihre Blüthe im Spessart feierte.

Uebersicht des Inhaltes.

Aus dem bisherigen Befund der um einen Centralpunkt gedrangt gezogenen Trichter bei Eichelsbach-Kirche können nach ihrer Keramik, den Werkzeugen, dem Mangel an Metall die unanfechtbaren Schlüsse gezogen werden, dass die Gruben der **neolithischen** Zeit und zwar nach der characteristischen Form von zwei Steinkeilen entweder der Blüthe oder dem Niedergang der Epoche zuzutheilen sein dürfen.

Dann zerfallen diese Gruben in solche Trichter, in denen ohne Zweifel gebrannt ist, und in derartige, in denen die angetroffenen Brand-Reste und Wirkungen nicht sofort den Beweis liefern, dass sie durch Brand in ihnen selbst erzeugt sind. Ausgeschlossen ist indessen Grubenbrand in keinem Trichter.

Zu welchem speciellen Zweck die Trichter gedient haben, ob zum Kochen, zum Leichenbrand, als Senkgrube, ist nicht — bis jetzt — mit Sicherheit anzugeben; es ermangelt jede Spur von Koch, Skelett- und Abfall Resten. Die einfachste, annehmbare Deutung des Zweckes der Trichter möchte sich daher vorläufig auf die der Benützung derselben als Koch- und Heizstellen beschränken.

Es ist ferner zweifelhaft, ob die Trichter vorübergehend oder längere Zeit ihrem ev. Zweck als Herdstellen gedient haben. Einzelne, langen Gebrauch anzeigende Mahlsteine, die aber auch zu einem Marschinventar

gehören konnten, weisen auf Ackerbaubetrieb und darauf hin, dass ihre Benutzer wohl ansässig waren.

Das Auftreten der Mahlsteine an einer anscheinend weniger bevorzugten, abgeschlossenen Parcelle des Besiedelungsplanes lässt schliessen, dass auf derselben das Sclaven-Viertel lag oder der Friedhof.

Eine in Hügelgräbern leicht, hier schwer zu deutende Zertrümmerung der Mahlsteine ist anzuführen.

Zweifellose Spuren von Hütten sind auf neolithischem Boden nicht wahrgenommen.

Spinnwirtel sind Zeugen der Woll-, resp. Leinen-Produktion und Weberei.

Die Zahl der Trichter summirt eine ansehnliche Bevölkerung, deren centripetale Gruppirung Schutz vor Raubthieren und dem Nachbarn durch eine angedeutete Heckenvorlage verlangte. Vor die geschlossene Siedelung gelegte, isolirte Sitze sind noch nicht nachweisbar. Die plangemässe Anlage ergibt den Grund zu einer Genossenschaft mit einheitlicher Leitung.

Sind die Trichter als Herdstellen zu bezeichnen, ist der zugehörige Friedhof zu suchen. Der überlieferte Gesammtnachlass dieser neolithischen Gemeinde gewährt ein völlig harmonisches Ganze, in dem nach keiner Richtung hin zweifelhafte Fundergebnisse oder chronologische Unterschiede hervortreten. Mag der Zweck der Trichter auch beliebig gewählt werden, es ist sicher, dass deren Anlage in jedem Fall nur einem bestimmten Zeitabschnitt angehören kann, der, in sich geschlossen, schroff begann und endete, als eine Erscheinung, die mehr für Nomadenwesen als für Sesshaftigkeit spricht. Es ist jedoch in Betracht zu ziehen, wie leicht Zwischenperioden sich verstecken können. So treten erst jetzt Anzeichen der Besiedelung des Spessarts zur Bronzezeit zu Tage.

1¼ Kilometer südwestlich dieses neolithischen Trichterfeldes lagert — in räumlich getrenntem Gruppenbau ein noch ausgedehnteres Gebiet von Trichtern der durch ein Bronzemesser beurkundeten **Bronzezeit**. Zur ungefähren Aufklärung der Grenzen dieses Feldes sind zuvörderst nur Strecken seiner Peripherie, die auf ein noch zu suchendes Centrum, vielleicht Eichelsbach selbst, hindeutet, in Betracht gezogen.

Die Trichter, nach Bau und keramischer Einlage conform unter sich, lassen theilweise zweifellos erkennen, dass in ihnen gebrannt ist. Ein Trichter bewahrte zahlreiche, gebrannte, cannelirte Thonbrocken vom Bewurf einer Reisigwand.

Die Gruben zeigen in den getrennten Gruppen gedrängte Anlage, die nur durch Schutzvorlage von Gebücken erklärt werden möchte, bei oft ziemlich genauer Linienrichtung der Trichter. Diese characteristische Bauart spricht schon allein sofort für ihre Zusammengehörigkeit.

Bis jetzt konnte nachgewiesen werden, dass sich die Gruppen auf einem Kreisausschnitt von 1½ Kilometern lagern.

Die Keramik, wie das Bronzemesser — Nidauer Pfahlbaubronzeform — datiren das Bronzefeld vor die Hallstattzeit. Der dem Gefässbau eigene Randlippentupfenstich, der bis zu diesem Fund der Steinzeit zugeschrieben wurde, rückt das Feld ferner an die Grenze der Steinzeit. Das Bronzefeld ist wieder in seinen Eigenthümlichkeiten in sich völlig abgeschlossen; es ist daher auch einer ganz bestimmten, ununterbrochenen Periode zuzutheilen, die unvermittelt beginnt und endet.

Die uns gewährte locale Trennung der Erbstücke dieser zwei dunklen Perioden ist überaus werthvoll, zumal sie auf einer Station der Vorgeschichte zur Kette des Entwicklungsganges zwei Glieder reiht.

Das reichhaltige Fundergebniss bei Eichelsbach ist in folgender Weise geordnet: Schematische Aufstellung der Randverzierungen (57 Typen), die Form der Ränder (59 Typen) dann in 43 Rubriken: Ort, Pl.-Nr., Zeit, — Trichter: Richtung, Tiefe, Länge, Breite, — Quantum an Asche, Kohle — Thonballen, gross, klein, Angebrannte Wandung — Verzierte Scherben — Unverzierte Scherben — Kochtöpfe: A. Henkel, B. Warze, C. Becherform — D. Flaschen — Trinkgefässe: E. Halbkugel, F. Hoher Becher, G. Becher mit Warzen — Grösse der Henkel, Richtung und l. Weite des Stiches — Warzen: Kugel, Oval, Kegel, Grösse — Leisten: flach, rund, dreieckig, Grösse — Nägeleindrücke — tiefe Tupfen — Böden — Randstücke — Cannelirungen — Mahlsteine — Schleifsteine — Feuersteinmesser — Feuersteinsplitter — Steinkeile, Rotheisenstein — Muscheln — Wirtel — Knochen — weisse Tauschirung — Nr. der Scherben etc. —

Die Keramik von Hof-Mauer bei St. Atgart und Eschborn bei Frankfurt a/M. stimmt mit der bei Eichelsbach überein. — Zu vergleichen ist noch: Worms, Ditzingen, Schierstein, Walluf, Wiesbaden, Höchst. —

Beschreibung der Skelettreste aus dem Flachgräberfelde von Manching.

Von Dr. **Paul Reinecke.**

Das anthropologische Material, welches die Skelettgräber aus dem Flachgräberfelde der mittleren La Tènezeit bei Manching (Bezirksamt Ingolstadt)[1]) ergeben haben, ist leider nur ein geringfügiges, da die einzelnen Skelette der wenigen Gräber, welche hierselbst durch systematische Ausgrabungen frei gelegt wurden, nur in sehr zerstörtem Zustande gehoben werden konnten. Bei der Wichtigkeit, welche die Necropole von Manching für die letzte vorrömische Eisenzeit des oberen Donaugebietes besitzt, und zugleich auch, um für künftige neue Funde derselben Periode hier oder an anderen Orten wenigstens einiges Vergleichsmaterial zu bieten, erscheint es trotzdem nicht unangebracht, auch die wenigen anthropologischen Daten, welche überhaupt aus den vorhandenen Skelettresten zu ermitteln waren, mitzutheilen.

Wir haben uns jedoch darauf zu beschränken, die osteologischen Reste jeder einzelnen Bestattung für sich zu beschreiben und müssen bei der geringen Auzahl der Gräber von jeder Verallgemeinerung, von der Zusammenstellung von Mittelwerthen, vollkommen Abstand nehmen. In der Bezeichnung der Gräber folgen wir der bereits bei Besprechung ihrer archäologischen Ausbeute angewendeten Reihenfolge. Bei einigen der Knochen müssen seiner Zeit, als die Manchinger Funde an die prähistorische Staatssammlung in München abgeliefert wurden, irrthümlich Verwechslungen oder Vertauschungen stattgefunden haben; wir werden weiter unten, bei der Besprechung der betreffenden Knochen, diese Irrthümer richtig zu stellen suchen. —

Grab I: Kindergrab. Erhalten sind nur Theile des Schädels eines etwa acht- bis neunjährigen Kindes (Frontale, Parietalia und Bruchstücke des Occiput). Länge und Breite des Schädeldaches lassen sich nicht genau ermitteln, jedoch dürfte die Schädelform annähernd an der Grenze von Meso- und Dolichocephalie stehen. Die Schädelwandungen sind noch sehr dünn, ebenso treten die Tubera frontalia und parietalia noch mächtig vor. Die Augenhöhlen waren, soweit sich dies beurtheilen lässt, relativ klein. —

Grab II: wie aus den Beigaben hervorgeht, enthielt es eine weibliche Bestattung. Nur ein Stück des mässig dickwandigen Stirnbeins konnte einzig und allein gerettet werden.

Grab III: nach den Beigaben zu urtheilen, Grab eines Mannes. Es sind noch eine grosse Anzahl Skelettreste, jedoch in sehr beschädigtem Zustande, vorhanden.

Vom Schädel besitzen wir Theile des Unterkiefers, mit ziemlich stark abgenutzten Molaren, ferner das fragmentirte linke Schläfenbein mit kräftiger hinterer Temporalleiste, auffallend stark (in sagittaler Richtung) plattgedrückter Ohröffnung und tiefer, schmaler Gelenkgrube für den Unterkiefer.

[1]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, XI Heft 1—2, München 1894, p. 34—44.

Die Halswirbel waren verhältnissmässig kräftig gebaut. Der Epistropheus ist massig, sein Foramen vertebrale sehr gross, sein Körper lang, breit und hoch, der Processus odontoideus sehr lang und mit grossen Articulationsfacetten; die Bogentheile sind weniger voluminös, Querfortsätze ziemlich kurz, Foramen transversarium grösser als gewöhnlich, am Dornfortsatz Andeutung von Bifurcation. Die übrigen Halswirbel hatten gleichfalls kräftige Körper, weite Foramina vertebralia, dünne Bögen; soweit es zu erkennen ist, fand sich ausser am Epistropheus am III. und am V. oder VI. Halswirbel gabelige Theilung des Dornfortsatzes. Von den Brust- und Lendenwirbeln sind mehrere Bögen vorhanden, welche durchweg lange Dorn- und Querfortsätze aufzuweisen haben; tretzdem machen sie einen schmalen Eindruck. Die Gelenkfacetten sind langgestreckt und schmal, auch am Kreuzbein, wo sie übrigens auffallend stark concav gekrümmt sind. — Die Fragmente von Brustbein und Rippen erlauben keine Beschreibung. — Von den Schulterblättern lässt sich im Allgemeinen sagen, dass ihre Länge und Breite wohl einen ganz ansehnlichen Werth erreichen mussten. Die Spinae waren hoch, die Muskelmarken wenig ausgeprägt, das Collum scapulae langgezogen; die Cavitas glenoidalis breit und mässig hoch. Das einzige Maass, welches gewonnen werden konnte, ist die Scapularbreite links; sie beträgt 117 mm.

Das erhaltene rechte Schlüsselbein ist sehr kräftig gebaut; seine absolute Länge durfte nahezu 15 cm erreicht haben. Das sternale und acromiale Ende sind sehr verbreitert und namentlich letzteres bedeutend abgeplattet. Die Krümmung ist ganz beträchtlich. Der Querschnitt der Mitte hat eine ziemlich rundliche Form, die Maasse betragen: sagittaler Durchmesser 13 mm, verticaler 11 mm, Index 84.6, Umfang 38 mm.

Die Knochen der oberen Extremität sind, wie alle langen Knochen dieses Skelettes, von kräftigem Bau, leider lässt ihr Erhaltungszustand jedoch viel zu wünschen übrig. Die muthmassliche Länge des Humerus dürfte etwa 34 cm betragen haben; die untere Breite des Oberarmknochens war ziemlich ansehnlich; Fossa olecrani nicht perforirt, nicht einmal durchscheinend; die Diaphyse ist in ihrer Mitte mässig rundlich. Auch von den Vorderarmknochen lässt sich nur wenig sagen. Die absolute Länge der Ulna mochte ca. 27 cm erreichen; die proximale Gelenkfläche ist schmal, und schwach concav gekrümmt. Die Muskelmarken prägen sich an Elle und Speiche deutlich aus; die Cristae interosseae springen rechts auffallend stark im Gegensatz zur linken Seite vor, rechts sind die Knochen auch bedeutend kräftiger und dicker als links. Die Querschnitte der Diaphysenmitte von Ulna und Radius erscheinen ziemlich abgeplattet. Das Verhältniss von Vorderarm zu Oberarm durfte kaum von dem für den Europäer gültigen Mittel sich entfernt haben. Die einzigen Maasse, welche sich genau bestimmen liessen, sind die des Querschnittes der Diaphyse; wir vereinigen sie in folgender Tabelle:

Manching Grab III ♂	Humerus	Ulna			Radius		
	Rechts	Rechts	Links	R. + L.	Rechts	Links	R. + L.
Grösster Durchmesser der Mitte	22	19	14	16.5	17	13.5	15.75
Kleinster " " "	17.5	13	10	11.5	11.5	9	10.25
Index des Querschnittes "	79.6	68.4	71.4	69.7	67.6	66.7	65.1
Umfang " "	70	54	43	48.5	44	36	40
Kleinster Umfang	62	38	—	—	41	—	—

Am linken Humerus haben wir eine bemerkenswerthe pathologische Veränderung zu beschreiben. Die proximalen zwei Drittel des Knochens sind stark deformirt, indem hier die Substanz des Knochens ungemein vergrössert ist und kolbig aufgetrieben erscheint. Der Verlauf der inneren medialen (genauer vorderen medialen) Fläche des Knochens ist dadurch kaum gestört; diese bildet vielmehr, wie gewöhnlich, nahezu eine Ebene. Stark verändert dagegen zeigt sich die laterale (vordere laterale) Fläche: hier ist der Knochen in seinem oberen Theile stark aufgetrieben, und erst weit unterhalb der Tuberositas deltoidea fällt die Auftreibung allmählich ab. Einige Finger breit über der Stelle der Tuberositas deltoidea sieht man auf der hinteren Fläche eine unregelmässig eingezogene Vertiefung; neben dieser springt die hintere mediale Kante des Humerus sehr weit spitz vor. Leider ist der darüber liegende Theil des Knochens, einschliesslich des Caput, abgebrochen und verloren gegangen, auch auf der Auftreibung selbst ist die Oberfläche

ziemlich beschädigt, so dass die genaue Gestaltung dieser pathologischen Deformität nur schwer zu erkennen ist.

Auch ätiologisch dürften, bei dem schlechten Erhaltungszustand des Knochens, nur Muthmassungen ausgesprochen werden können. Es ist kaum anzunehmen, dass es sich um eine Fraktur des Oberarmes handle; — die Callusbildung wäre wohl nicht eine so enorme, vor Allem aber wäre die merkwürdige kolbige Auftreibung dadurch nicht zu erklären. Eher liegt die Vermuthung nahe, wofür auch die erwähnte Einziehung spräche, dass hier ein abgelaufener und abgeheilter entzündlicher Process im Bereiche des Knochens oder Knochenmarks, jedenfalls unter sekundärer Betheiligung des Periosts, vorläge. Nicht ausgeschlossen ist es, dass durch eine Verwundung die Ursachen dazu gegeben wurden; es könnte dies sehr leicht möglich sein, zumal da ja auch der Bestattete durch seine Beigaben als ein Krieger characterisirt ist.

Vom Becken konnten nur einige wenige belanglose Bruchstücke gehoben werden.

Bei langen Knochen der unteren Extremität war es möglich, wenigstens auch ihre Länge approximativ zu bestimmen.

Das Femur ist mässig schlank, seine Länge beträgt fast 49 cm, in natürlicher Stellung 48 cm. Lassen wir diese Zahl gelten, so berechnet sich daraus ein Längendickenindex von 18.8. Der Querschnitt der Diaphysenmitte ist rechts etwas in transversaler Richtung abgeplattet, links hingegen in sagittaler; rechts tritt also die Crista bei weitem mehr hervor als links. Die obere Breite erreicht einen ziemlich grossen Werth (links 102 mm); das Collum hat einen stark abgeplatteten Querschnitt, die Rotation des Collum beträgt etwa 16°. Die Torsion des Femur war jedenfalls keine erheblich grosse; der Collo-Diaphysenwinkel berechnet sich links zu 130°, der Condylo-Diaphysenwinkel rechts zu 9°. Hinsichtlich der Platymerie verhalten sich beide Femora schwach platymer (sagittal platymer im Sinne Manouvriers) mit deutlich ausgeprägter Aushuchtung, Index 79.1; links macht sich die Abflachung etwas mehr bemerkbar als rechts, wie ja auch schon aus dem Bau der Diaphyse überhaupt hervorgehen würde. Ein Trochanter tertius etc. ist nicht vorhanden.

Die absolute Länge der Tibia berechnet sich rechts auf 385 mm (Gelenkflächenabstand 377 mm), links ist sie, da der Tibialkopf fehlt, nicht zu ermitteln. Trotzdem die Tibia einigermassen schlank gebaut ist, erreicht der Längendickenindex einen verhältnissmässig hohen Werth, rechts 20,5, was sich jedoch daraus erklärt, dass der „kleinste Umfang“ sich nicht sonderlich von dem „Umfang der Mitte der Diaphyse“ unterscheidet. Retroversion und Inclination des Tibialkopfes waren nur äusserst gering; rechts: Retroversionswinkel 4°, Inclinationswinkel 5°; die Curve des Condylus externus entspricht etwa der Form I des Schemas Thomsons. Die Torsion der Tibia konnte nur eine mässige, nicht sonderlich von dem gewöhnlichen Werthe abweichende sein. Die Platycnemie ist sehr deutlich ausgebildet, der Index cnemicus beträgt im Mittel für beide Seiten (gemessen in der Höhe des Foramen nutricium) 64.3. Auch der Querschnitt der Diaphysenmitte ist noch ziemlich beträchtlich abgeplattet, Index 71.7. Die Condylenbreite ist ganz ansehnlich, rechts 76 mm.

Bezüglich der Grössenunterschiede der Knochen der beiden unteren Extremitäten lässt sich folgendes sagen: die Diaphysen des Femur und der Tibia sind rechts dicker als links. Beim Femur ist im oberen Drittel die Abflachung rechts geringer, bei der Tibia hingegen links.

Die Dickenmasse der Knochen der unteren Extremität vereinigen wir in folgender Tabelle:

Manching Grab III ♂	Querschnitt der Mitte der Diaphyse						Platymerie des Femur			Platycnemie der Tibia		
	Femur			Tibia								
	R.	L.	R. + L.	R.	L.	R. + L.	R.	L.	R. + L.	R.	L.	R. + L.
Sagittaler Durchmesser	29	28	27.5	31	29	30	27	26	26.5	36	34	35
Transversaler „	28	29	28.5	22	21	21.5	34	33	33.5	23	22	22.5
Index des Querschnittes	103.6	89.6	96.5	71.0	72.4	71.7	79.4	78.8	79.1	63.9	64.7	64.3
Umfang des „	91	88	89.5	84	80	82	—	98	—	98	96	96.5
Kleinster Umfang	—	—	—	78	77	77.5						

Vom Fussskelett wäre nur hervorzuheben, dass die Ossa tarsi, soweit vorhanden, sehr kräftig gebaut und gross waren.

Das Verhältniss von Unterschenkel zu Oberschenkel, der Tibio-Femoralindex, dürfte rund 79.0 ausmachen (vielleicht etwas weniger oder etwas mehr; jedenfalls hat er sicherlich nicht die Werthe 78.0 und 80.0 überschritten). Die Tibia ist demnach im Vergleich zum Femur etwas kurz. Der Femoro-Humeralindex erreicht 69.4, das Verhältniss von Humerus zur unteren Extremität 38.9. Wie aus diesen wenngleich etwas unbestimmten Zahlen hervorgeht, ist das Femur in Bezug auf die anderen langen Knochen etwas lang gewesen.

Die Körpergrösse des in diesem Grabe bestatteten Mannes lässt sich mit einiger Genauigkeit, trotz der approximativen Werthe für die Länge der Röhrenknochen, bestimmen, soweit dies überhaupt an der Hand der für eine derartige Berechnung aufgestellten Tabelle, deren beste die von Manouvrier ist und welcher wir hier uns anschliessen, ermöglicht wird. Aus Humerus, Ulna und Tibia wäre gleichmässig eine Körpergrösse von ca. 1.69 m zu ermitteln, während das Femur, welches aber, wie wir eben hervorhoben, im Verhältniss zu den anderen Knochen etwas zu lang ist, an sich ungefähr auf 1.71 m schliessen liesse. Mit ziemlicher Genauigkeit können wir also als Körpergrösse dieses Mannes 1.69 m oder etwas mehr, jedoch nicht über 1.70 m, feststellen; er steht somit an der Grenze des Maasses für „Mittlere“ und „Grosse“. —

Grab IV und V waren, wie aus den aufgefundenen Beigaben hervorgeht, Frauengräber. Es ist nicht ausgeschlossen, dass von den Ausgrabungen eine Verwechslung in der Bezeichnung beider Gräber eingetreten ist; in dem Fundprotokoll heisst es nämlich zu Nr. V, dass über dem Haupte Gefässreste mit Knochen vom Schwein lagen, während in der Prähistorischen Staatssammlung zu München diese Knochen als zu Nr. IV gehörig (vielleicht nur irrthümlich!) bezeichnet sind. Da es sich beide Male um Frauengräber handelt, wäre an sich eine derartige Verwechslung belanglos. Von beiden Skeletten sind nur die Unterkiefer und einige lange Knochen erhalten.

Nr. IV: eine Frau etwa in mittleren Jahren. Unterkiefer ziemlich kräftig, gross, in der Mitte 32 mm hoch (bis zum Zahnrande 40 mm); Kinn stark dreieckig vorspringend, Spina mentalis interna duplex, Unterrand in der Mitte leicht eingezogen; Seitentheile hoch, Unterrand nicht gerade, eben, sondern ziemlich convex verlaufend; Aeste sehr schräg angesetzt, schmal, aber hoch, Incisur weit und flach, Processus coronoideus kaum den Gelenkhöcker, welcher sehr schmal ist, überragend, Winkel unten abgerundet, nicht ausgelegt, mit energischer Muskelzeichnung, Distanz (mandibulare Gesichtsbreite) mässig gross, 94 mm. Die III. Molaren scheinen nie durchgebrochen zu sein, sonst sind die Zähne noch vollständig vorhanden; Zahncurve parabolisch, Zähne sämmtlich ausgeprägte Spuren der Abnutzung zeigend. Die Zähne der vorhandenen Reste des Oberkiefers lassen gleichfalls eine starke Usur erkennen.

Die erhaltenen langen Knochen haben durchweg einen schwächlichen Bau aufzuweisen; die Muskelrauhigkeiten sind kaum entwickelt. Längenmaasse, welche zur Berechnung der Körpergrösse sich verwenden liessen, waren leider, mit Ausnahme vom linken Femur, nicht zu ermitteln, nur die Maasse der Querschnitte der Diaphysen, welche wir unten zusammenstellen, konnten genommen werden. Der rechte Humerus ist etwas dicker als der linke, ebenso verhält es sich bei den Vorderarmknochen. Vom Femur haben wir Folgendes zu bemerken: links grösste Länge 446 mm, Trochanterenlänge 425 mm, in natürlicher Stellung 442 mm und 417 mm, Längendickenindex 17.9; die Torsion des Knochens war nur eine geringe, (links) 10°; Collo-Diaphysenwinkel 127°, Condylo-Diaphysenwinkel 12° (beide links). Der Querschnitt der Diaphysenmitte ist rechts in transversaler Richtung schwach abgeflacht, links, wo auch die Crista kräftig hervortritt, ist er nahezu kreisrund. Das Collum ist (links) stark abgeflacht (Durchmesser 26 und 37 mm, Index 74.1, Umfang 106 mm) und ziemlich beträchtlich gedreht, Rotationswinkel 15°. Der untere sagittale Minimaldurchmesser beträgt links 25 mm. Im oberen Drittel der Diaphyse fällt die starke Platymerie, verbunden mit seitlicher Ausbauchung, auf; Index platymericus 72.4 (75.4 und 66.4). Im Allgemeinen ist das linke Femur kräftiger gebaut als das rechte, ebenso prägt sich links die Abplattung der Diaphyse in sagittaler Richtung, sowohl im oberen Drittel wie in der Mitte, mehr aus als rechts. Die Tibia (nur links ein Bruchstück) war ziemlich stark platycnemisch gebildet, Index cnemicus 65.6, Index des Diaphysenquerschnittes der Mitte 67.9.

Manching Grab IV. ♀	Mitte der Diaphysen								Femur			
	Humerus			Ulna			Radius Rechts		Femur			Tibia Links
	Rechts	Links	R. + L.	Rechts	Links	R. + L.			Rechts	Links	R. + L.	
Grösster Durchmess.	20	19	19.5	14.5	13	13.75	15	Sagitt. Durchmesser	24	25	29.5	28
Kleinster „	15	15	15	13	12	12.5	10	Transv. „	22	25	23.5	19
Index d. Querschn.	75.0	78.9	77.0	89.6	92.3	90.4	66.7	Index d. Querschn.	109.1	100.0	104.3	67.9
Umfang	59	56	57.5	42	40	41	40	Umfang	75	80	77.5	74
Kleinster Umfang .	57	55	56	—	—	—	—	Kleinster Umfang .	74	79	76.5	—

Manching Grab IV. ♀	Platymerie			Platycnemie
	Rechts	Links	Rechts | Links	Links
Sagittaler Durchmesser . .	21.5	23	22.25	21
Transversaler „ . .	28.5	33	30.75	32
Index	75.4	69.4	72.4	65.6
Umfang	80	88	84	88

Nach der Tabelle Manouvriers würde sich, aus der Länge des Femur bestimmt, eine Körpergrösse von etwa 1.59—1.60 m berechnen. —

Grab V. Jedenfalls eine Frau in vorgeschrittenem Alter. Vom Schädel sind nur Fragmente des kräftigen Ober- und Unterkiefers erhalten; im Unterkiefer fehlen die Molaren bereits, die Alveolen sind vollständig oblitorirt. Die Zähne, soweit vorhanden, zeigen sämmtlich eine starke Abnützung. Das Kinn tritt stark dreieckig hervor, Spina mentalis interna fehlt; der Unterkiefer ist in der Mitte nur mässig hoch, bis zum Alveolarrand 33 mm; der Unterrand krümmt sich leicht convex, die Aeste sind sehr schräg angesetzt, breit, niedrig, Incisur ganz hoch liegend und weit; Winkel kaum ausladend, abgerundet.

Von den langen Knochen sind, mit Ausnahme des linken Femur, nur Fragmente erhalten. Im Allgemeinen sind die Knochen etwas massiver, kräftiger, als bei Skelett IV, auch treten die Muskelrauhigkeiten etwas deutlicher hervor.

Der linke Humerus ist etwas schwächer als der rechte, zugleich nähert er sich im Querschnitt mehr der Form eines Kreises. Das linke Femur, welches leidlich gut erhalten ist, besitzt folgende Längenmaasse: grösste Länge 416 mm, grösste Trochanterenlänge 407 mm, in natürlicher Stellung beide Maasse 412 und 390 mm; Längendickenindex 19.9; obere Breite 88 mm, unterer sagittaler Minimaldurchmesser 32 mm. Die Torsion des Knochens beträgt 16°, Collo-Diaphysenwinkel 133°, Condylo-Diaphysenwinkel 6°. Das Collum ist stark abgeflacht. (Durchmesser 32 und 25 mm. Index des Querschnittes 78.1; Umfang 96 mm), das Caput ist nur mässig gross, nahezu kreisrund. Das Collum ist um 12° rotirt. Links ist das Femur dicker als rechts, beide Femora sind in sagittaler Richtung stark abgeplattet (Index des Querschnittes der Mitte 85.7), links wieder mehr als rechts, wo sich die Crista mehr erhebt. Im oberen Drittel der Diaphyse ausgesprochene Platymerie, ohne merkliche seitliche Vorwölbung, Index platymericus 67.6, jedoch ist hier rechts die Abflachung eine grössere (Index 64.9) als links (70.3). Die vorhandene linke Tibia ist wieder platycnem, Index cnemicus 66.7, auch der Querschnitt der Mitte zeigt noch eine starke Abplattung, Index 66.7; Retroversion und Inclination des Tibialkopfes liessen sich nur annähernd ermitteln, die Winkel mochten sich um 15° halten; die Curve des Condylus externus stimmt ungefähr mit der Form II des Schemas überein.

Manching Grab V. ♀	Mitte der Diaphyse									
	Humerus			Ulna Links	Radius Links		Femur			Tibia Links
	Rechts	Links	R. + L.				Rechts	Links	R. + L.	
Grösster Durchmesser .	22	21	21.5	13.5	15	Sagittaler Durchmesser	24	24	24	30
Kleinster „	19	19	19	10	12	Transversaler „	27	29	28	20
Index des Querschnittes	86.4	90.4	88.4	74.1	80.4	Index des Querschnittes	88.9	82.8	85.7	66.7
Umfang	65	61	63	38	49	Umfang	—	81	—	80
Kleinster Umfang . .	60	58	59	—	40	Kleinster Umfang .	—	82	—	—

Manching Grab V. ♀	Platymerie			Platymenie
	Rechts	Links	Rechts · Links	Links
Sagittaler Durchmesser	37	37	37	33
Transversaler „	24	26	25	22
Index	64.5	70.3	67.6	66.7
Umfang	96	99	97	86

Die Körpergrösse des weiblichen Skelettes aus Grab V, zu deren Berechnung nur wieder das linke Femur zu verwenden ist, war offenbar nur gering; sie dürfte rund um 1,53 bis 1,54 m („mindermässig") anzusetzen sein. —

Grab VI. Nach dem Finkschen Fundbericht ein weibliches Skelett, wegen der Form des Beckens. Da keine nennenswerthen Reste des Beckens erhalten sind, können wir die Berechtigung dieser Angabe nicht mehr prüfen. Nach der Zartheit der allein noch vorhandenen linken Armknochen zu urtheilen, dürfte es sich wirklich um ein weibliches Skelett handeln. Weiter wird in dem Fundberichte ausdrücklich erwähnt, dass der Kopf fehlte, während in der Münchener Staatssammlung grössere Schädelfragmente als aus Grab VI stammend bezeichnet werden. Die Bruchstücke machen wegen der Dicke und Härte der Wandungen mehr den Eindruck, als rührten sie von einem männlichen Schädel her; sie sind entschieden verwechselt worden und gehören zu Grab VII. Wir werden sie deshalb auch bei Grab VII besprechen.

Abgesehen von einigen nichtssagenden Beckentrümmern, welche übrigens stellenweise eine dunkelgrüne Färbung durch Imprägnirung mit Kupfersalzen zeigen, sind nur, wie schon erwähnt, die langen Knochen der linken oberen Extremität, und auch diese nur mit zerstörten Epiphysen, gerettet worden. Am Humerus machen sich am distalen Ende Bronze- und Eisenspuren bemerkbar, an den Vorderarmknochen fällt die intensiv grüne Färbung der distalen Partien auf. Es müssen demnach der Leiche noch mehr Schmucksachen beigegeben gewesen sein, als aufgefunden wurden.

Die Armknochen sind sehr zierlich und schlank, jedoch mit gut angedeuteten Muskelansätzen. Vom linken Radius liess sich die absolute Länge bestimmen, sie betrug 228 mm; es berechnet sich für ihn ein Längendickenindex von 14.9. Die Querschnitte der Diaphysenmitten nähern sich etwas mehr als gewöhnlich der Kreisform; die Cristae interosseae der Vorderarmknochen springen nur in der proximalen Hälfte starker vor.

Es folgen die Maasse für die Dickenverhältnisse der Diaphysen der drei Knochen:

Manching Grab VI. ♀	Mitte der Diaphyse		
	Humerus links	Ulna links	Radius links
Grösster Durchmesser	18	14	12
Kleinster „	15	10.5	10
Index des Querschnittes	83.3	75.0	83.3
Umfang der Mitte	55	41	35
Kleinster Umfang	53	30	34

Das Skelett war immerhin noch von kleiner Statur; nach der Länge des Radius berechnet, würde die Körpergrösse circa 1.59 m betragen. —

Grab VII. Skelett eines kräftigen Mannes im Alter von etwa 25—30 Jahren; durch die Beigaben ist er als Krieger charakterisirt.

Der Schädel muss, nach den vorhandenen Bruchstücken zu urtheilen, sehr gross, schwer und dickwandig gewesen sein. Offenbar hatte er eine ansehnliche Capacität; ferner dürfte er, soweit sich eine Vermuthung auf Grund der erhaltenen Fragmente aussprechen lässt, hypsidolichocephal gewesen sein. Die Nähte waren stark gezackt, die Lambdanaht enthielt viele Ossa Wormiana.

Der Unterkiefer wurde ganz unversehrt ausgegraben. Er ist breit und von kräftigem, massigem Bau; in der Mitte ist er 37 mm hoch (bis zum Zahnrande 44 mm), die Distanz der Winkel (mandibulare Gesichtsbreite) ist gleichfalls sehr gross, 103 mm. Das Kinn, von dreieckiger Form, tritt stark hervor, der Unterrand ist in der Mittellinie leicht eingezogen, Spina mentalis interna duplex. Seitentheile gleichfalls sehr hoch, am Unterrand schwach convex

gewölbt. Aeste sehr schräg angesetzt, mässig hoch, breit; Processus coronoides sehr hoch, etwas nach aussen ausgebogen, Incisur tief eingeschnitten. Winkel abgerundet, aussen und innen mit kräftigen Muskelmarken versehen, schwach ausgelegt. Zahncurve vorn ganz gerade, die Linie der Praemolaren und Molaren gleichfalls fast gerade; Zahnrand vorn leicht vorgeschoben. Die Zähne zeigen beträchtliche Abnützung, an den Praemolaren und III. Molaren sind die Kronen jedoch noch nicht ganz abgenützt. Bei den noch verhandenen Zähnen des Oberkiefers verhält es sich ebenso.

Die Wirbelsäule war jedenfalls sehr kräftig gebaut. Bei den wenigen erhaltenen Wirbeln fällt das grosse Foramen vertebrale auf.

Vom Brustkorb, Schulter- und Beckengürtel konnten keine messbaren Reste gerettet werden, jedoch gelang es, die Extremitätenknochen in einem leidlichen Zustande auszugraben.

Von den Armknochen erlauben die der rechten Seite eine genaue Bestimmung der Maasse; von der linken Seite fehlt der Humerus, bei den Vorderarmknochen sind die Epiphysen stark beschädigt.

Die Länge des rechten Humerus beträgt 356 mm, seine obere Breite 54 mm, die untere Breite ist nicht zu ermitteln. Der Querschnitt der Mitte der Diaphyse ist ziemlich rundlich, Index 82.6. Der Längendickenindex berechnet sich an 19.1. Hinsichtlich der Form des Caput lässt sich sagen, dass es im Querschnitt verhältnissmässig oblong gewesen sein muss. Die Torsion beträgt 152°, der Capito-Diaphysenwinkel 54°, der Condylo-Diaphysenwinkel 79°. Die Fossa olecrani ist perforirt, das Foramen hat jedoch nur einen unbedeutenden Durchmesser. An sich ist der Humerus sehr lang, ziemlich schlank; die Muskelansätze heben sich deutlich ab.

Die Vorderarmknochen sind bei ihrer grossen Länge (Ulna rechts 290 mm, Radius rechts 275 mm; Gelenkflächenabstand rechts 257 und 260 mm) gleichfalls ziemlich schlank, Längendickenindex rechts für die Ulna 12 4, für den Radius 16 0. Die Mitten der Diaphysen sind, da die Cristae interosseae sehr hervortreten, abgeflacht, Indices 68 4 und 75.0. Die Epiphysen sind kräftig entwickelt, daher die Gelenkflächen verhältnissmässig gross erscheinen; die Reliefbildung ist eine gute und scharfe. Für die Unterschiede der Länge und Dicke der Knochen der beiden Körperhälften gilt hier nicht die sonst übliche Regel.

Das Verhältniss von Vorderarm zu Oberarm, welches im Radio-Humeralindex seinen Ausdruck findet, zeigt eine Abweichung, indem der Vorderarm in Bezug auf den Humerus etwas länger ist als gewöhnlich; leider lässt sich der Index nur für die rechte Seite ermitteln, er beträgt 77.2.

Wir vereinigen die Masse der Armknochen in folgender Tabelle:

Manching Grab VII. ♂	Humerus	Ulna			Radius		
	Rechts	Rechts	Links	R + L.	Rechts	Links	R + L.
Grösste Länge	356	290	—	—	275	—	—
Obere Breite	54						
Gelenkflächenabstand		257	—	—	260	—	—
Grösster Durchmesser der Mitte	23	19	19	19	17	17	17
Kleinster " " "	19	13	13	13	12.5	13	12 75
Index des Diaphysenquerschn. d. Mitte	82.6	68.4	68.4	68.4	73.5	76.5	75 0
Umfang der Mitte	69	53	53	53	46	47	46.5
Kleinster Umfang	68	36	35	35.5	43	44	43.5
Längen Dicken-Index	19.1	12.4	—	—	16.0	-	—

Die langen Knochen der unteren Extremität erscheinen bei ihrer grossen absoluten Länge gleichfalls etwas schlank, jedoch sind auch sie sonst von kräftigem Bau. Die grösste Länge des Femur beträgt 488 5 mm, in natürlicher Stellung 483 5 mm. Der Querschnitt der Diaphysenmitte ist beiderseits in sagittaler Richtung abgeflacht, Index 86.9; die Crista springt weit vor. Der Längendickenindex berechnet sich zu 19.1. Die obere Epiphyse ist verhältnissmässig breit, der Querschnitt des Collums ist stark abgeplattet, Index des Collumquerschnittes 64.6; das Caput ist nahezu ein Kugelsegment, die Fovea capitis klein, aber tief. Die Torsion hält sich innerhalb der üblichen Werthe, 13 5°; auch die Neigungen der Collumaxe und der Condylentangente zur Diaphysenaxe differiren kaum von den gewöhnlichen Zahlen: Collo-Diaphysenwinkel 129°, Condylo-Diaphysenwinkel 10°. Das Collum ist um 16,5° rotirt. Im oberen Drittel macht sich eine mässige Platymerie (sagittale Platymerie) geltend, Index platymericus 78.2, verbunden beiderseits mit schwacher seitlicher Ausbauchung. Rechts findet sich ein wohl ausgebildeter Trochanter tertius mit schwacher Crista; links war offenbar gleichfalls ein Trochanter tertius verhanden, und zwar mit einer seichten Fossa hypotrochanterica.

Für den Unterschied der Körperhälften gilt vom Oberschenkelbein Folgendes: links ist das Femur länger und dicker (sowohl die Diaphyse als die Epiphysen) als rechts; die Abplattung ist im oberen Drittel der Diaphyse links grösser, in der Mitte verhält es sich jedoch umgekehrt; im allgemeinen Bau ist das rechte Femur etwas schlanker. Die Torsion des Knochens, die Neigungswinkel der Collumaxe und der Condylentangente zur Diaphysenaxe sind links etwas grösser als rechts, rechts dagegen ist das Collum etwas mehr tordirt.

Wir vereinigen die Maasse des Femurs in folgender Tabelle:

Manching Grab VII. ♂ (Femur)	Rechts	Links	R. + L.
Grösste Länge	487	490	488.5
Trochanter-Länge	—	474	—
Gr. L. in natürl. Stellung	482	485	483.5
Trochanter Länge in natürl. Stell.	—	458	—
Sagitt. Durchm. d. Mitte	26	27	26.5
Transvers. Durchm. d. Mitte	30	31	30.5
Index d. Querschn. d. Mitte	86.7	87.1	86.9
Umfang d. Mitte	93	94	93.5
Kleinster Umfang	92	93	92.5
Längen-Dicken-Index	19.1	19.2	19.1

Femur	Rechts	Links	R. + L.
Obere Breite	—	104	—
Sagitt. Durchm. d. Collum	25	28	26.5
Transv. Durchm. d. Collum	40	42	41
Index d. Collum-Querschnittes	62.5	66.7	64.6
Umfang d. Collum	110	114	112
Sagitt. Durchm. d. Caput	—	52	—
Transv. Durchm. d. Caput	—	52	—
Index d. Caput-Querschnittes	—	100.0	—
Umfang des Caput	157	165	161
Dicke des Condyl. ext.	—	63	—
Unterer sagitt. Minimaldurchm.	32	32	32
Krümmung der Diaphyse	—	55	—

Femur	Rechts	Links	R. + L.
Torsionswinkel	12°	15°	13.5°
Collo-Diaphysen-Winkel	128°	130°	129°
Condylo-Diaphys.-Winkel	9°	11°	10°
Rotat.-Winkel des Collum	17°	16°	16.5°
Platymerie			
Sagitt. Durchmess.	27.5	28	27.75
Transvers. "	35	36	35.5
Index platymeric.	78.6	77.8	78.2
Umfang	100	101	100.5

Bei der Tibia fehlt links die distale Epiphyse, so dass die Länge nur rechts gemessen werden konnte; sie beträgt 390 mm. Da der kleinste Umfang (rechts) nur 68 mm ausmacht, berechnet sich der Längendickenindex zu 17.4. Retroversion und Inclination sind einigermassen gross, Retroversion 13°, Inclination 15°. Die Curve des Condylus externus entspricht etwa der Form I des Schemas. In der Mitte der Diaphyse ist die Tibia ziemlich in transversaler Richtung abgeplattet, Index des Querschnittes 71.2; in der Höhe des Foramen nutricium schwache Platycnemie, Index cnemicus 66.7. Links ist die Tibia etwas dicker als rechts, der Tibialkopf ist links etwas mehr geneigt; rechts hingegen erreicht die transversale Abflachung einen höheren Grad. — Von der Fibula waren nur die Dickenmaasse zu nehmen. Rechts scheint die Fibula etwas kräftiger gewesen zu sein.

Manching Grab VII. ♂ (Tibia)	Rechts	Links	R. + L.
Grösste Länge	390	—	—
Gelenkflächenabst.	386	—	—
Obere Breite	72	—	—
Transv. Durchm. d. Mitte	20	22	21
Sagitt. Durchm. d. Mitte	29	30	29.5
Index d. Querschn. d. Mitte	69.0	73.3	71.2
Umfang der Mitte	77	80	78.5
Kleinster Umfang	68	70	69
Längen-Dicken-Index	17.4	—	—

Tibia	Rechts	Links	R. + L.
Retroversions-Winkel	12°	14°	13°
Inclinations-Wink.	14°	16°	15°
Platycnemie			
Transv. Durchm.	24	24	24
Sagitt. "	36	36	36
Index cnemicus	66.7	66.7	66.7
Umfang	100	100	100

Fibula	Rechts	Links	R. + L.
Grösster Durchm. d. Mitte	15	15	15
Kleinster Durchm. d. Mitte	11	10	10.5
Index d. Querschn. d. Mitte	73.3	66.7	70.5
Umfang der Mitte	45	44	44.5
Kleinster Umfang	33	33	33

Bei der oberen Extremität konnten wir die Proportionen von Vorder- und Oberarm nur für die rechte Seite ausdrücken, bei der unteren Extremität verhält es sich ebenso. Als Tibio-Femoralindex ergibt sich (rechts) der Werth 80.9, die Theile der unteren Extremität sind also in der auch sonst für Europäer ermittelten Weise proportionirt. Im Verhältniss zur rechten unteren Extremität ist der rechte Arm auffallend lang, wie aus dem Extremitätenindex (72.4) hervorgeht; ebenso ist der Humerus im Vergleich zum Femur sehr lang, Femoro-Humeralindex 73.8, desgleichen im Vergleich zur ganzen unteren Extremität, Index (Humerus: untere Extremität) 40.8. Auch der Radius erscheint im Gegensatz zur Länge der unteren Extremität

etwas gross, so dass das Verhältniss von Radius zu Femur + Tibia 31.5 beträgt. Leider beziehen sich alle diese Zahlen, wie gesagt, nur auf die rechte Körperhälfte.

Wenn wir den Versuch machen, die Körpergrösse aus der Länge der messbaren Röhrenknochen dieses Skeletts zu bestimmen, so stossen wir dabei auf eine grosse Differenz innerhalb der ermittelten Werthe. Allerdings, wenn wir berücksichtigen, dass die Knochen der oberen Extremität rechts im Durchschnitt länger sind als links und es sich bei der unteren Extremität umgekehrt verhält, ferner, dass unsere Proportionsberechnungen gezeigt haben, dass der Arm sowohl im Ganzen, wie in seinen Teilen im Vergleich zum Bein sehr lang ist, und auch der Vorderarm grösser war als sonst, so können wir immerhin die sich aus den Tabellen Manouvriers in unserem Falle ergebenden Zahlen modificiren und gelangen so zu einem Resultate, welches dem wirklichen Verhältniss mit ziemlicher Genauigkeit entsprechen dürfte. Die Körpergrösse des Kriegers des Grabes Nr. VII von Manching betrug ungefähr 1.75 m; sie ist nach unserer heutigen Bezeichnung „gross", an der Grenze von „übergross". —

Wir dürfen die vorstehenden Mitteilungen nicht schliessen, ohne kurz auch noch auf die Nationalität und Herkunft der im Manchinger Leichenfelde Bestatteten einzugehen. Als ungefähren Zeitpunkt der Manchinger Necropole haben wir das Jahr 200 v. Chr. anzusetzen; die hier Begrabenen waren, wie wir mit voller Sicherheit sagen können, keltischer Abstammung, und gehörten zu einem der Stämme, welche einige Jahrhunderte zuvor auf der Wanderung keltischer Völker vom Rhein her die Donau entlang sich zwischen Alpen und Donau niederliessen und die hier vorgefundene ältere Bevölkerung aufsogen oder vernichteten. Dass die keltischen Einwanderer mit den vor ihnen hierselbst Ansässigen nicht gleicher Abstammung und Nationalität waren, das deuten uns sowohl die Alterthümer, wie die allerdings nur spärlichen Nachrichten der antiken Schriftsteller an, und wenn in neuerer Zeit wieder der Versuch gemacht wurde, die Träger der Hallstattkultur im oberen Donaugebiet zu Kelten zu stempeln, so beruht das, meines Erachtens, auf falschen Voraussetzungen.

In den letzten Jahren wurde mehrfach, und zwar unter Bezugnahme auf Bayern, die Ansicht ausgesprochen, dass seit dem Beginn der Hallstattzeit, den wir um das Jahr 1000 v. Chr. zu setzen haben, im Alpenvorlande Kelten sassen. A. Bertrand und S. Reinach haben in ihrem Werke „Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube" (Paris 1894) dies in grösserem Umfange ausgeführt. Sie fassen ihre Hypothese folgendermassen zusammen: nous admettons l'existence, en Europe centrale, d'une première couche de populations à civilisation celtique, sur laquelle est venue s'étendre, à partir du VIe siècle de notre ère, une seconde couche à civilisation galatique. Les dernières populations sont les „Celtes de l'histoire"; les premières sont les „Celtes de l'archéologie"... J. Naue ist ihnen gefolgt (L'époque de Hallstatt en Bavière, Revue archéologique 1895) und hat neuerdings noch daran festgehalten (Bericht über die Versammlung nordbayerischer Anthropologen und Prähistoriker in Nürnberg, 1896).

Aehnlich steht es in Württemberg, wo man früher schon alle vorrömischen, metallzeitlichen Alterthümer „keltisch" und „germanisch" benannte, und wo theilweise heute noch die völlig unmotivirte, durchaus falsche Bezeichnung „keltisch-altgermanisch" beibehalten wird (z. B. von K. Miller in der Beschreibung des Oberamtes Ehingen, Stuttgart 1894).

Die Mittheilungen über die alte Bevölkerung des oberen Donaubeckens bei den klassischen Schriftstellern lassen uns nur die eine gesicherte Thatsache erkennen, dass etwa seit der Mitte des letzten Jahrtausends vor Beginn unserer Zeitrechnung eine Wanderung keltischer Stämme nach Osten stattfand; ob hier ein halbes Jahrtausend vorher schon das gleiche nationale Element vorhanden war, dafür liegt kein beweisendes litterarisches Zeugniss aus dem Alterthum vor. Es ist mir also absolut unerfindlich, warum die Träger der Hallstattkultur in unserem Gebiete, ohne dass dafür nur irgend ein literarischer Anhalt spräche oder die Alterthümer einen derartigen Rückschluss erlaubten, durchaus gerade Kelten gewesen sein müssen; vielmehr deutet alles darauf hin, dass vor den historischen Kelten, welche die La Tènekultur im Donauthal verbreiteten, hierselbst Völker anderer Herkunft angesiedelt waren und von den fremden Eindringlingen erst allmählich verdrängt und unterjocht wurden. Wenn z. B. Bertrand und Reinach glauben, von „Kelten der Archäologie" im Gegensatz zu den beglaubigten „Kelten der Geschichte" reden zu dürfen, so stehen wir nicht an, diesen Vorgang als eine „Keltomanie der Archäologie"

zu bezeichnen, die heute, wo sich unsere Kenntnisse der europäischen Vorgeschichte und ihrer Perioden so ungemein erweitert haben, noch weit befremdender, unverständlicher erscheint und noch viel übereilter zu Werke geht, als seinerzeit die Keltomanie dilettantischer Linguisten. Warum man so inconsequent ist, nicht auch die Bronzezeitleute Süddeutschlands als Kelten aufzufassen, oder das ganze vorrömische Metallalter, wie in Württemberg, mit dem wunderlichen Namen „keltisch-altgermanisch“ zu belegen, verstehe ich nicht. Mit demselben Rechte wie für die Hallstattperiode könnte man diess auch für das ganze Bronzealter behaupten. Man scheint jedoch zu befürchten, dass man damit wieder zu einem gleichen Resultat käme, wie vor mehr als einem halben Jahrhundert die Archäologen Süddeutschlands, welche mit absoluter Bestimmtheit zu sagen wussten, dass diese oder jene Gräber von den „alten Deutschen“ oder „Kelten“ herrührten; man meint offenbar, mit der Beschränkung auf die Hallstattzeit in einen derartigen Fehler nicht verfallen zu können.

Der Charakter der prähistorischen Funde aus dem Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung soll angeblich beweisen, dass seit der Hallstattperiode bis zur Unterwerfung des Landes durch die Römer in Oberbayern speciell, wie auch weiter im Alpenvorlande bis zur Donau hin, eine einzige Bevölkerung, und zwar keltischer Abstammung, sass. Die Zeit von ca. 400 v. Chr. bis zum Einfall der Römer und noch darüber hinaus wird ausdrücklich als eine Phase der Hallstattkultur bezeichnet und auf die Seltenheit von Alterthümern der La Tènestufe hingedeutet, welche, soweit sie sich in den Grabhügeln vorfinden, als importirt bezeichnet werden. Allerdings, wenn man die vorgeschichtlichen Verhältnisse eines grösseren oder kleineren Bezirkes ausschliesslich nur nach den Ergebnissen der Durchforschung von Grabhügeln beurtheilt, kann man zu einem solchen Schluss kommen; ob aber eine derartige Methode den Anspruch auf irgend eine Berechtigung erheben darf, bezweifle ich stark. Sowohl aus Oberbayern wie aus dem Donauthal kennen wir eine Reihe charakteristischer Funde auch der Mittel- und Jung-La Tèneperiode;[1]) welche trotz ihrer vorläufig noch kleinen (wenigstens im Vergleich zu den zahlreich untersuchten Hallstattgrabhügeln) Zahl durchaus keinen Zusammenhang mit der Hallstattkultur oder ihrer letzten Ausläufer aufzuweisen haben, und vielmehr im Gegensatz zu dieser einen ganz neuen Typus, welcher unbedingt mit einem mehr oder minder scharf ausgeprägten Wechsel der Bevölkerung Hand in Hand ging, repräsentiren. Also auch die Alterthümer liefern uns den Nachweis, dass seit etwa 500 v. Chr. eine neue Einwanderung in das Alpenvorland erfolgte, dass die ältere Bevölkerung in einigen Gebieten schneller, in anderen langsamer verdrängt, unterjocht oder assimilirt und die alte Kultur der Hallstattperiode durch eine neue, mit den fremden Eindringlingen gekommene allmählich ersetzt wurde. Freilich, bei einer einseitigen und alleinigen Untersuchung der Tumuli wird man für eine Zeitstufe, deren Ueberbleibsel der Mehrzahl nach nicht in Grabhügeln ruhen, kein umfangreiches Material auffinden können. Die eclatante Widerlegung der Hypothese Hochstetters, welcher seinerzeit für das Ostalpengebiet zu demselben Resultat gelangt zu sein glaubte, wie einige Forscher augenblicklich in Bayern, durch die Funde selbst, durch die Aufdeckung bedeutender La Tène-Necropolen, scheint somit für manche Prähistoriker keine Warnung vor ähnlichen Schlüssen enthalten zu haben.

Wir dürfen uns mit diesen wenigen Bemerkungen über die Stammeszugehörigkeit der vorrömischen Bewohner Südbayerns begnügen. Wir mussten dieser Frage wenigstens in aller Kürze gedenken, da es die Bedeutung des Leichenfeldes von Manching, welches, wie uns überliefert ist, ehemals von ziemlicher Ausdehnung war, erforderte. Es ist nur zu bedauern, dass hierselbst, wo sich für die Anthropologie der süddeutschen Kelten, speciell der Vindelicier, oder, wenn für die Zeit um 200 v. Chr. eine derartige Bezeichnung schon erlaubt ist, des Stammes der vindelicischen Abisunten, ein grösseres Material bot, die anthropologische Ausbeute leider eine so geringfügige bleiben musste.

---

[1]) Wir verzichten darauf, hier eine Zusammenstellung aller La Tènefunde aus Bayern zu bringen. Die Sammlungen enthalten ein ganz ansehnliches, in vielen Fällen aber kaum gekanntes Material, sowohl aus Gräbern, Ansiedlungen, Befestigungen, als auch Einzelfunde. — Ausdrücklich wollen wir hervorheben, dass die typischen keramischen Reste dieser Periode von vielen Fundstellen, welche sonst keine anderen Gegenstände der La Tènezeit ergaben, vorliegen und diese von den meisten Forschern kaum beachteten Zeugen die Statistik der echten La Tènefunde um ein erhebliches vermehren.

Die Hügelgräber auf dem bayerischen Lechfeld.

Von **Fr. Weber**—München.

Mit Tafel III.

Auf dem rechten Ufer des Lechs zieht sich ein dessen linkes Ufer überhöhender Hügelrücken entlang, welcher der Lechrain heisst. Dieser ist die Fortsetzung der den Lech in seinem südlichen Lauf begleitenden Berge und erstreckt sich, von vielfachen Thaleinschnitten unterbrochen, bis über Thierhaupten hinaus, meist von prächtigen Laub- und Nadelwaldungen bestanden und von zahlreichen Ansiedlungen bedeckt. Zu Füssen des Lechrains dehnt sich von Merching bis zum Thaleinschnitt bei Todtenweis auf eine Länge von 8—10 Stunden und eine Breite von ½ bis zu 1 Stunde eine Ebene aus, das bayerische Lechfeld genannt, im Gegensatz zu dem viel grösseren schwäbischen auf dem linken Ufer des Flusses, das früher, bis in das letzte Drittel unseres Jahrhunderts herein, fast nur Haide, Moor oder Flussaue war, seither aber grösstentheils schon in Kultur genommen ist. Auf diesem früher öden Felde befanden sich zahllose Hügelgräber in vielen, oft fast zusammenhängenden Gruppen, von denen der weitaus grösste Theil schon dem Eisenbahnbau und der fortschreitenden Kultivirung des Bodens zum Opfer fiel, ohne dass von dem Inhalt der Gräber für die Wissenschaft etwas erhalten blieb. Solche gänzlich verschwundene Gruppen waren bei Mering, beim Kalkofen von Kissing, beim Stierhof, bei St. Afra in der Friedbergerau, zwischen Friedberg und Hochzoll, wahrscheinlich auch zwischen Stätzling und Derching; Reste von früher ungleich grösseren Friedhöfen befanden sich 1896 noch bei Station Kissing, Lindenau, Au, Ober- und Unterach und Sand. Diese Ueberreste wurden, ehe auch sie der Kultur zum Opfer fallen, vom Verfasser mit Genehmigung und Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften, welcher auch hier der geziemendste Dank hiefür ausgesprochen werden soll, in den Jahren 1896 und 97 einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Die Anlage der theils auf Moorwiesen, theils auf trockener Haide liegenden Friedhöfe liess kein System erkennen, wenn auch z. B einige Hügel der Gruppe von Au ziemlich reihenweise hintereinander liegen. Auch die äussere Gestalt der durchaus runden Hügel hatte keine besonderen Merkzeichen. Die im ganzen Gebiete „Buck" genannten Hügel bestunden

nur aus einer Aufschüttung von Erde, meist mit mehr oder weniger Kiesel vermischt, wie sie der Boden der Haide lieferte; sie hatten niemals einen Steinkern oder absichtlich verwendete grössere Steine in sich. Kein Grab war versenkt, sondern die Leichen entweder auf den natürlichen Boden oder auf eine bis zu 30 cm hohe Unterlage des Auffüllungsmaterials gelegt, dieses wahrscheinlich des moorigen Bodens halber. Die dermalige Höhe der Hügel wechselte von 30 cm bis zu 2 m; die ursprüngliche Höhe der meisten Hügel war jedenfalls grösser, da viele in den nassen Boden versunken, viele in früheren Zeiten schon oben abgetragen wurden. Der Erhaltungszustand der Skelette und Beigaben war durchweg ein schlechter; immerhin lieferten die besser erhaltenen Hügel noch genügendes archäologisches Material zur chronologischen und typischen Beurtheilung, während das somatische Material zu Messungen meist nicht mehr brauchbar war.

Die den Hügeln entnommenen Gegenstände befinden sich in der prähistorischen Sammlung des Staates in München.

Das Ergebniss der Untersuchung der einzelnen Gruppen von Nord nach Süd war folgendes:

1. Gruppe bei Sand.

Diese war grosstentheils schon abgeführt, nur 5 Hügel, auf deren einem eine Feldkapelle steht, waren anscheinend noch unberührt. Zwei davon wurden geöffnet.

Grab 1, 0,50 m h., 36 Schr. Umfang, enthielt 30 cm tief eine Bestattung. Kopf gegen Süden, Füsse nach Norden; erhalten waren nur Ober- und Unterschenkel und Becken; Rippen und Wirbel, Kopf und Arme waren verschwunden. Die Lage der Beine war rautenförmig, nicht gestreckt. Auf dem grün gefärbten Becken lagen Reste von dünnem Bronzeblech mit einem kleinen Nagel und Stift von Bronze, vom Gürtelbeschläg; 20 cm östlich vom rechten Oberschenkel lag ein Bruchstück eines langen geraden Eisenmessers mit Griff, noch 25 cm lang; an diesem waren Spuren der Holzschalen und 2 Eisennägel erhalten. Westlich, etwa 5 cm vom Becken, fand sich ein halber Unterkiefer eines Thieres (Schwein?). Von Thon zeigten sich nur wenige Scherben eines dickwandigen Gefässes zerstreut umherliegend, weder Kohle noch Leichenbrand.

Grab 2, 40 cm h., 30 Schr. Umfang, enthielt gleichfalls eine Bestattung. Vom Skelett waren nur noch Ober- und Unterschenkel, gestreckt nach Norden, erhalten, alles andere vergangen. 10 cm östlich vom rechten Unterschenkel kam ein grosses, zerdrücktes Thongefäss, mit dem Boden nach oben, Hals- und Bauchwände flach nach unten, der Form nach eine unverzierte, weitbauchige Vase von grauer Farbe. Schwache Bronzespuren zeigten sich an einem Schenkelknochen, Eisenspuren fehlten. Zerstreut lagen Scherben eines anderen Thongefässes umher. Die Hügel gehorten der Hallstattzeit an.

2. Gruppe von Unterach.

Von dieser nach den Spuren einst grossen Gruppe waren nur mehr 5 stark verflachte, sonst anscheinend unversehrte Hügel erhalten.

Grab 1, 50 cm h., 36 Schr. Umfang, enthielt 30 cm tief eine Bestattung. Das ganz erhaltene, doch sehr morsche Skelett lag gestreckt, Kopf nach Süd, Füsse nach Nord; quer über dem Becken lag ein Eisendolch der Hallstattzeit, mit weidenblattförmiger, 17 cm langer Klinge und mit einem in Haken nach aufwärts endigenden Griff von 8,5 cm Länge, Griff nach Westen, Spitze nach Osten gerichtet. Von der Scheide des Dolchs ist das aus dünnem Bronzeblech bestehende Beschläge der Vorder- und Rückseite sammt 5 bezw. 2 Nägeln von Bronze erhalten. Sonst fand sich nur ein vereinzelter Thonscherben.

In Grab 2, 1 m h., 50 Schr. Umfang, fand sich keine Spur der Bestattung mehr vor, nur ein Eisenfragment, anscheinend der Knauf eines Messers oder Dolchgriffs, und ein Thonscherben; auch weder Kohle noch Leichenbrand; in Grab 3 nur etwas Kohle und ein vereinzelter Scherbe von Thon; Grab 4 war leer. Auch diese Gruppe gehörte der Hallstattperiode an.

3. Gruppe von Oberach.

Einst eine sehr grosse Gruppe, von der jedoch nur ein Hügel noch die ursprüngliche Höhe von 2 m hatte, alle übrigen sind nur 80 cm und darunter hoch.

Der grosse Hügel, Grab 1, hatte noch 60 Schr. Umfang, jedoch war auf der Nordseite schon ein Theil der Peripherie in früheren Jahren abgeführt worden; nach den noch sichtbaren Spuren hatte er ursprünglich 70 Schr. Umfang. In der Mitte war 1889 ein 3 m breites und langes Loch bis auf 90 cm Tiefe gegraben, aber wieder eingefüllt worden. Damals stiess man auf anscheinend 2 Skelette mit Bronze-, Eisen- und Thonbeigaben (cf. Beitr. zur Anthr. und Urgesch. Bayerns, Bd. IX, S. 144). Anfangs März 1896 hatte ausserdem der Lehrer Strohl von Rehling zwei meterbreite Schachte auf der Nordseite bis in die Mitte vorgetrieben, wobei weitere Bestattungen mit einem grossen dickwandigen Thongefäss von Vaseuform mit Warzen unter dem hohen Hals, roth bemalt mit Graphitbändern, zerstört wurden. Knochentheile und Gefässscherben lagen auf der Oberfläche und im Aushub umher.

Da gleichwohl noch ein ansehnlicher Theil des Hügels unberührt war, wurde derselbe vollständig bis auf den gewachsenen Boden untersucht. Auf der Südseite hart an der Peripherie fand sich 90 cm tief ein gestrecktes vollständiges Skelett, Kopf nach Nord, Füsse nach Süd, nur der linke Unterschenkel war leicht gebogen und unter den geraden rechten gezogen; der Kopf stark auf die Brust gesenkt; die Länge betrug vom Scheitel bis an's Ende der Unterschenkel 1,80 m. Auf dem Brustkorb lagen zwei Theile einer eisernen Nadel, zu Füssen einige Thonscherben mit alten Bruchstellen von grobem, stark mit Kiesel versetzten Thon. Auf der nordwestlichen Seite mehr gegen den Rand kamen in gleicher Tiefe zwei Paar Ober- und Unterschenkel, das eine gerade gestreckt nach Süd, das andere abgewendet hart daneben mit eingezogenen Knieen; eine Fortsetzung der Körper fand sich nicht, wahrscheinlich waren diese durch die Grabungen des Lehrers zerstört

worden. Zu Füssen des östlichen gekrümmten Schenkelpaares lag der untere Theil eines grauen Thongefässes, stark zerdrückt und vermorscht; bei dem andern fand sich ein Bruchstück einer eisernen Nadel und westlich eine starke Kohlenschichte und ein vereinzelter Rand- und Bauchscherben eines kleinen, hartgebrannten, auf der Drehscheibe gefertigten, feinen Thongefässes mit grauschwarzem Ueberzug ohne Ornamentirung.

Obwohl der ganze Hügel noch über einen Meter tief ausgehoben wurde, fand sich keine Spur einer Bestattung oder von Leichenbrand mehr vor, so dass anscheinend die sämmtlichen Skelette (mindestens 5) gleichzeitig und in gleicher Tiefe begraben worden waren, zwei in der Mitte, eines am Süd-, zwei am Nordwestrand.

Grab 2, 80 cm h., 63 Schr. Umfang, enthielt in 70 cm Tiefe eine starke Kohlen- und Aschenschichte, auf welcher eine dünne, mittelfingerstarke Eisenröhre mit dornartigem Ende lag. Zerstreut fanden sich wenige Thonscherben mit alten Bruchstellen.

Grab 3 und 4, sehr verflacht, waren leer. Da im letzteren nahe unter der Oberfläche der Stollen eines spätzeitlichen Hufeisens und ein Silberkreuzer markgr. Anspachischen Gepräges von 1745 zum Vorschein kam, liegt nahe, dass die meisten der verflachten Hügel schon früher abgefahren und dabei die Gräber zerstört wurden.

Nach den erhalten gebliebenen Resten gehörten diese der La Tène-Zeit an.

4. Hügelgruppe bei Au.

Eine einst sehr umfangreiche Gruppe, von welcher auf der südöstlichen Seite noch an 20 guterhaltene, nach Nordwesten an 10 stark zerstörte Hügel kenntlich waren. Von ersteren lagen 4—5 auf einer zum Schloss Scherneck gehörigen Wiese, die andern auf einer angrenzenden Wiese des Hartibauern von Au. Erstere konnten nicht untersucht werden, doch fand sich nach Mittheilung des Schlossherrn in einem vollständig abgeführten derselben ein Begräbniss (oder eine Nachbestattung?) aus römischer Zeit. Die Einsichtnahme des im Schlosse aufbewahrten Inventars dieses Hügels ergab ausser dem Ossuarium von grauem Thon ohne Verzierung verschiedene, ganz beigestellte Gefässe aus terra sigillata mit Reliefen und aus gewöhnlichem Thon ohne Verzierung, eine Grablampe mit dem Stempel lupi, zwei Eisenmesser, ein durchbrochenes Bronzeblech und sonstige Bronze- und Eisenreste, ein Glasfläschchen, Eisennägel und eine Mittelbronze von Vespasian.

Von der Gruppe auf der Hartibauernwiese wurden 11 Hügel untersucht. Das dem abgeführten Hügel mit römischem Inventar nächstgelegene Grab, 70 cm h. bei 48 Schr. Umfang, enthielt nahe am natürlichen Boden Leichenbrand, Asche, Kohle und calcinirte Knochen, ausserdem aber, südlich daranstossend, 2 vermorschte Schenkelknochen und Spuren verweichter Thongefässe. An der westlichen Grenze des Grundstückes wurden hierauf 2 Hügel nebeneinander geöffnet. Der erste, 60 cm h. mit 52 Schr. Umfang, enthielt am natürlichen Boden aufliegend zwei Skelette, 1 m von einander, Köpfe nach

Süden, Füsse nach Norden. Das westlich liegende Skelett, 1,60 m lang, lag in normal gestreckter Lage, das östliche dagegen seitwärts vom andern abgewendet, auf der rechten Gesichtsseite, den rechten Oberarm unter dem Kopf, die Beine gestreckt. Beide waren sehr morsch, das letztere nur noch theilweise erhalten. Oestlich von diesem, 30 cm entfernt, lag in der Höhe des Beckens ein sehr grosses Thongefäss breit auseinander gedrückt, aus grobem Thon, aussen röthlich, innen gelbgrau, dickwandig mit hohem Rand, jedoch ohne Bemalung und Verzierung. Zu beiden Seiten der Skelette wie rings um das Thongefäss zogen sich Streifen rostfarbiger Erde wie Reste oxydirten und aufgelösten Eisens. Auf dem Becken des westlichen Skeletts waren ebensolche Eisenspuren und ein Ringchen von braunpatinirter Bronze von 1 cm Durchmesser, mit feingekerbten Strichelchen verziert.

Der andere Hügel war in seinem oberen Theil bereits abgetragen, nur mehr 40 cm hoch bei 60 Schr. Umfang. Nahe am natürlichen Boden zeigten sich einzelne calcinirte Knochenstückchen und wenig Kohle, sowie Streifen gelb gefärbter Erde wie von erweichtem Thon. Ganz oben wurde eine 6 cm lange schmale Eisenspitze gefunden. Der Besitzer lieferte ein angeblich im abgeführten Theil des Hügels gefundenes 15 cm langes Fragment einer schmalen, mit starker Mittelrippe versehenen Eisenlanzenspitze und ein abgebrochenes Stück der Tülle ein, zu der obige Spitze gehört haben kann.

Es wurde sodann mit Oeffnung der an der südlichen Grenze hintereinander liegenden Hügel, vom östlichen beginnend, fortgefahren.

Hügel 4, 1 m h. bei 56 Schr. Umfang, enthielt 80 cm unter der Zinne eine Nachbestattung. Vom Skelett waren nur die Oberschenkel in gestreckter Lage nach Nord erhalten. 70 cm östlich vom rechten Oberschenkel lag ein einschneidiges eisernes Messer mit geradem Rücken und geschweifter Schneide mit in einen einseitigen Knauf endigender Griffzunge von Eisen, 42½ cm lang bei 4 cm grösster Klingenbreite. Um den Griffansatz lief ein Eisenband, von den noch ein Stück sich erhalten hatte. Die Spitze des Messers war nach Süd gerichtet. Hart an der Stelle des linken Unterschenkels lag eine 7 cm lange, fingerdicke, in einen Spitz endigende Eisenröhre. (Lanzenfuss?)

15 cm tiefer folgte nahe am gewachsenen Boden die ältere Bestattung; vom Skelett waren nur noch Schädeldecke und einige Röhrenknochen vorhanden, Kopf nach Süd, Füsse nach Nord. Westlich vom Kopf lag ein stark vermorschtes, aussen röthlichgraues Thongefäss grösserer Gattung mit hohem Rand, im obern Theil mit einem Ornament von Rauten verziert, die durch dreifache erhabene Rippen gebildet sind, an deren unteren Schnittende eine durch Daumendruck gebildete Vertiefung sich befindet. Der untere Theil des Gefässes ist von schwärzlicher Farbe und hat schwache, ringsherumlaufende eingeritzte Linienverzierung. Der Thon ist brüchig, mit wenig Quarz versetzt und schlecht gebrannt, die Form scheint die einer birnformigen Vase gewesen zu sein. Sonstige Beigaben fanden sich nicht vor.

Hügel 5, 56 Schr. Umfang, 1 m Höhe. Nahe am gewachsenen Boden kam in der Mitte die Bestattung. Vom Skelett waren nur wenige Spuren erhalten und scheint dasselbe ebenfalls die Richtung von Süd (Kopf) nach

Nord gehabt zu haben. Oestlich davon war eine niedere Schüssel von mittlerer Grösse aus graugelbem, schlecht gebrannten Thon ohne Verzierung, mit nach innen eingedrückter Bodenrundung; westlich in gleicher Höhe ein vasenartiges Gefäss mittlerer Grösse, ziemlich dünnwandig, mit aufrechtem Hals, die obere Hälfte aussen roth bemalt, die untere von graugelber Naturfarbe, ohne sonstige Verzierung. Dieses Gefäss stund auf einem länglichen, in eine Spitze endigenden Gegenstand von Eisen, der jedoch so verrostet und brüchig war, dass seine Form nicht zu bestimmen ist. Hart bei dem rothen Gefäss lag ein ausgelaugter gerippter Stein, zwar nur Naturspiel, aber wahrscheinlich absichtlich ausgewählt und beigelegt.

Hügel 6, $^3/_4$ m hoch bei 40 Schr. Umfang, enthielt in der Mitte eine Bestattung am gewachsenen Boden; das Skelett war aber grösstentheils verschwunden und nur durch einige vermorschte Knochenspuren markirt. Oestlich davon stund eine grosse, birnförmige Vase von schlecht geschlemmten und gebrannten Thon, gelbgrau, ohne Bemalung und Verzierung. Die Mündung hatte einen Durchmesser von 12 cm. In dem Gefässe lag ebenfalls ein länglicher gerippter Stein mit ausgelaugten Vertiefungen, Naturspiel, und am Boden ein kleines rundes Schüsselchen von gelbgrauen Thon, 5 cm hoch mit 10 cm Mündungsdurchmesser, ohne Verzierung. Westlich vom Skelett stund ein grösseres schwarzgraues Gefäss, welches ein kleineres gleicher Farbe enthielt, beide ohne Bemalung und Verzierung, von so mürbem Thon, dass nur Bruchstücke erhoben werden konnten. Eisenspuren fanden sich nur ganz wenige, Bronze gar nicht.

Hügel 7, 1,20 m h. bei 60 Schr. Umfang, enthielt 30 cm unter dem Scheitel etwas nördlich von der Mitte eine Nachbestattung. Von dem Skelett waren nur das Schädeldach und wenige Rohrenknochen in arg vermorschtem Zustande erhalten, in der Lage der Füsse nach Süden. Zu Häupten stund westlich eine grössere röthlichgraue Vase von schlechter Thonbeschaffenheit; hart an der östlichen Wand derselben lag eine Eisen-Pfeilspitze von nicht gewöhnlicher Form. Das dicke, kurze Blatt setzt sich in eine lange, starke Tülle fort. Das Ganze ist $5^1/_2$ cm lang, das Blatt selbst 2 cm lang und breit.

Nahe am gewachsenen Boden kam die Hauptbestattung in der Mitte des Hügels mit zwei, in 1 m Zwischenraum neben einander liegenden Skeletten, Füsse nach Nord, Kopf nach Süd. Das östlich liegende war bis auf etliche Zähne und Knochenreste verschwunden, das westliche dagegen zwar vermorscht und flach gedrückt, aber vollständig kenntlich. Seine Lage war eine ungewöhnliche, der Kopf lag auf der rechten Gesichtsseite und auf dem rechten Oberarm, während der Unterarm nach abwärts hing und die beiden Unterarmsknochen im Winkel weit auseinander stunden. Der Brustkorb war etwas seitlich nach rechts gerichtet, der linke Arm gerade am Körper gestreckt, die Schenkel in Rautenform. Hand- und Fussknochen waren verschwunden. Der ganze Körper war östlich gegen das Nachbarskelett gerichtet. Die Länge des nicht gestreckten Skeletts vom Scheitel bis zum Ende der Unterschenkelknochen betrug 1,60 m, die der Oberschenkel 50, der Unterschenkel 40,

des gerade gestreckten Arms 60 cm. Die Zähne waren im weit offen stehenden Munde gut erhalten und liessen wie das ganze Skelett auf einen jugendlichen weiblichen Körper schliessen, während der östlich davon liegende einem älteren Individuum angehört haben dürfte. Zu Füssen dieses, etwa 2 m vom westlichen entfernt, war eine grosse birnförmige Vase von schwarzgrauem, dickwandigen Thon mit hohem Hals beigesetzt, in welcher eine kleine Tasse mit Henkel am Boden lag, von gelblichem mürben Thon, dünnwandig und schlecht gebrannt. Beide Gefässe waren ohne Bemalung und Verzierung. Hart an der linken Brustseite des westlichen Skeletts lag mit der Spitze nach oben ein 23 cm langer Gegenstand von Eisen, anscheinend ein Messer mit geradem Rücken und einem in einen Knauf endigenden Eisenstiel. Auch zu Häupten des östlichen Skeletts fanden sich Spuren eines Thongefässes mit etwa 10 cm Mündungsdurchmesser, das aber gänzlich verweicht und nicht zu erheben war.

Die folgenden Hügel liegen nördlich von den vorigen.

Hügel 8, 80 cm h. bei 50 Schr. Umfang, war, obwohl bis unter den gewachsenen Boden gesucht wurde, ohne Spur von Bestattung und Leichenbrand, selbst Thon fehlte gänzlich.

Hügel 9 dagegen, 60 cm h. bei 44 Schr. Umfang, enthielt schon nahe unter dem Wasen in der Mitte eine Bestattung. Das Skelett war zwar nicht vollständig erhalten, doch liessen die Reste die ursprüngliche Lage, Kopf nach Nord, Füsse gegen Süd, deutlich erkennen. Danach war der anscheinend einer jugendlichen Frauensperson angehörige Körper auf die linke Seite gelegt, die Kniee waren aufgezogen, der Kopf etwas zurückgebogen auf der linken Gesichtsseite, der Mund mit den gut erhaltenen Zähnen geschlossen, der linke Arm unter der Brust gerade gestreckt, der rechte leicht gegen die Oberschenkel gebogen. Rippen, Hand- und Fussknochen, wie Beckenknochen waren verschwunden. Am linken Handgelenk befand sich ein aus zwei feinen Bronzedrähten gewundener Armreif von 2 mm Dicke und 5½ cm grösster Weite. Der Verschluss war durch einen aus den Drahtenden gebildeten Ring und einen nicht mehr vorhandenen Haken gebildet; dem Verschluss gegenüber war ebenfalls ein Ring aus den beiden Drähten zur Verzierung geschlungen. In der Brusthöhe lag am Boden eine 4 cm lange Armbrustfibel mit 6 Windungen und feiner Nadel, der Rücken aus einem massiven schmalen Bronzeband gebildet. Beide Schmuckstücke sind von ausgeprägtem La Tène-Typus. Ein kleines, unkenntliches Eisenstückchen, beim Armreif gelegen, und zerstreut umherliegende Thonscherben verschiedener Gefässe mit alten Bruchstücken waren die einzigen Spuren sonstiger Beigaben. Nahe am natürlichen Boden kamen wenige Reste eines zweiten Skeletts auf einem Häufchen, so dass die Lage nicht mehr zu erkennen war. Vielleicht wurde durch die Nachbestattung die ältere zerstört und gehörten die Geschirrtrümmer zu dieser.

Hügel 10, 1 m h., 60 Schr. Umfang, war, obwohl äusserlich unverletzt scheinend, augenscheinlich in früherer Zeit schon durchwühlt worden, denn unter dem Rasen kamen bis hinab zum natürlichen Boden wirr durcheinander

liegende Skeletttheile und zahlreiche Scherben verschiedener Thongefässe, deren eines mit gelb und schwarzen Streifen verziert war, zum Vorschein. Eine intakte Bestattung fand sich nicht vor.

Hügel 11, schon etwas abgegraben und nur mehr ³/₄ m hoch bei 40 Schr. Umfang, ergab ebenfalls nur ein Paar Thonscherben, sonst weder Spuren von Leichenbrand noch von Bestattung.

Die Hügel gehören der La Tène-Periode an.

5. Gruppe bei dem Hofe Lindenau.

Von dieser ¹/₄ Stunde nördlich der Station Kissing an der Augsburg—Landsberger Strasse gelegenen Gruppe befinden sich 2 Hügel innerhalb des Parks von Lindenau, Ueberreste von 12—15 schon abgeführten Hügeln auf einem Acker ausserhalb der Parkumzäunung, diese nur noch als gewellte Hohenrücken kenntlich und in ihrer Form schon zerstört. Untersucht wurden die beiden äusserlich noch erhaltenen und zwei von den geschleiften Gräbern.

Grab 1, 60 cm h., 46 Schr. Umfang, aus Lehmerde und Kiesel aufgeschichtet, zeigte sich bei tieferem Eindringen schon durchwühlt. In 30 cm Tiefe kam ein Tuffstein von 10 cm Dicke in unregelmässiger Fünfeckgestalt. Oestlich hart neben der Tuffsteinplatte lagen nebeneinander zwei Pfeilspitzen von Bronze mit Flügeln und hohler Tulle, in deren einer noch die Spitze des Bolzenholzes stak. Beide waren nicht aus der nämlichen Form gegossen, die eine 3,5, die andere 3 cm lang. In der Nähe kam noch ein Bronzestift mit dachartigem Kopf zum Vorschein. Westlich vom Stein zeigte sich nur noch ein grauer Thonscherben, unter dem Stein weder Skelettreste noch Leichenbrand, obwohl bis auf 75 cm Tiefe gegraben wurde. Augenscheinlich war das Grab nicht mehr intakt. Es soll ein Sommerbänschen früher auf dem Hügel gestanden sein.

Der zweite mit Bäumen bestandene Hügel war 35 cm hoch bei 32 Schr. Umfang und enthielt in der Mitte auf dem natürlichen Boden eine Bestattung ohne Beigaben, Kopf nach West, Füsse nach Ost, und eine starke Kohlenschichte westlich vom Kopfe. Das Skelett war sehr zermorscht und nur theilweise erhalten. Eine vollständige Durchsuchung war übrigens wegen der Bäume, die nicht gefällt werden durften, nicht möglich.

Ausserhalb des Parks, 100 m südlich vom vorigen Hügel entfernt, wurde einer der höchsten Buckel bis zum gewachsenen Boden ohne Erfolg durchsucht. Bei einem zweiten fanden sich in der Nähe des gewachsenen Bodens ein Schädel in östlicher Richtung, allein und vom Skelett abgetrennt, sodann eine starke Kohlen- und Aschenschichte westlich davon in gleicher Höhe mit calcinirten Knochenstückchen, und in südlicher Fortsetzung zwei Ober- und Unterschenkel in gestreckter Lage, Füsse nach Süden. Oestlich von dem linken Oberschenkel lagen von Süd nach Nord hintereinander in kurzen Zwischenräumen die Reste von 8 scheibenartigen Buckeln ohne Stift oder Oese aus dünnem Bronzeblech, in aufrechter Lage, in Grösse eines Markstücks, mit Resten von vermorschtem Leder, wahrscheinlich Zierrate eines neben die Unterextremitäten der Leiche gelegten Gurtels. Eisen- und Thon-

spuren fanden sich nicht. Die Hügel gehörten einer älteren Phase der Hallstattzeit an.

6. Gruppe bei der Station Kissing.

Von dieser südlich der vorigen gelegenen Gruppe waren nur noch zwei grosse, in der ursprünglichen Form nicht mehr unverletzte Hügel erkennbar, von denen nur der zunächst östlich des Stationsgebäudes gelegene geöffnet werden durfte. Dieser, noch 2 m hoch mit 90 Schr. Umfang, enthielt in der Mitte in 1,50 m Tiefe eine starke Kohlen- und Aschenschichte mit 2 m Durchmesser, und in dieser die schon zerbrochen in's Grab gekommenen Scherben eines grossen roth und schwarz bemalten Thongefässes. Die Aschenschichte reichte bis auf den natürlichen Boden hinab; auf derselben fanden sich einige calcinirte Knochenstücke. Am nordöstlichen Rande der Aschenschichte kamen etwa 1—1,25 m unter der Oberfläche seitwärts zusammengedrückte, terrassenförmig übereinander beigestellte Thongefässe zum Vorschein, und zwar eine grosse rothviolett bemalte Vase mit graphitirtem breiten Rand und zwei graue Geschirre, ebenfalls mit Graphitbemalung an Hals und Rand; in einem derselben befand sich eine kleine, mit eingemodelten Dreiecken und Linien verzierte schwarze Thonvase, deren Vertiefungen weiss ausgefüllt waren, im rothvioletten Geschirr ein kleines halbkugeliges Näpfchen von röthlicher Naturfarbe mit einer Guirlande von concentrischen Kreisen um den Hals. Ausserdem fanden sich noch Einzelscherben anderer Geschirre vor, darunter einer mit kleiner Handhabe. Der Grabinhalt schliesst sich vollkommen an die schon früher untersuchten Gräber im benachbarten Heilachwald an und gehört in's Ende der Hallstattperiode.

Die untersuchten Friedhöfe erstrecken sich demnach von der Hallstattperiode über die La Tènezeit bis in die römische Epoche. Der ältern Hallstattzeit scheinen die Hügel von Lindenau, Sand, Unterach, der jüngern die von Kissing anzugehören; der La Tène-Zeit die von Oberach und Au, welch letzterer Friedhof noch in der römischen Periode benützt wurde. Leichenbestattung herrschte hier in allen Perioden, nur der Kissinger Hügel enthielt nur Leichenbrand. Die Ansiedlungen der Bevölkerung, welcher diese Friedhöfe angehörten, haben wir sicher auf der Höhe des Lechrains zu suchen, wo an einigen Punkten nachweisbare Spuren prähistorischer Erdwerke vorhanden sind, an andern sich solche in früherer Zeit vermuthen lassen. So in Sand, Scherneck, Friedberg, Rederzhausen, Mergentau und Kissing. Auffallend ist, dass die Bevölkerung damaliger Zeit ihre Friedhöfe in die Ebene verlegte, während die der Bronzezeit sich auf der Höhe befanden. (Kaderl, Rederzhausen.) Bei der Unsicherheit und der steten Ueberschwemmungsgefahr ist es nicht wahrscheinlich, dass sich auch die Wohnstätten in der Niederung befanden. Andererseits muss diese schon in der Regel trocken gewesen sein, da man sonst die Friedhöfe kaum hier angelegt hätte.

Wie nach den Beigaben zu schliessen ist, war die Bevölkerung dieses Gebietes keineswegs mit Gütern gesegnet; auch lässt sich aus der Art der Beigaben nicht auf eine hervortretende Richtung der Thätigkeit der Be-

wohner schliessen. Die Metallgegenstände sind sicher auf dem Handelsweg durch Tausch erworben, die Thongefässe eigenes Fabrikat, das aber nach der schlechten Beschaffenheit des Thons und der geringen Verzierung keine hohe Stufe der Geschicklichkeit in der Keramik wahrnehmen lässt.

Eine Besonderheit des in der La Tène-Periode hier sesshaften Stammes dürfte nur in der dreimal constatirten gleichzeitigen Bestattung zweier Personen zu finden sein. Da ein gleichzeitiger Todesfall von Mann und Frau in einer Familie doch nur als seltener Zufall auftritt, in der Gruppe von Oberach wie in der von Au aber, in ersterer einmal, in letzterer zweimal Skelette in gleicher Höhe nebeneinanderliegend und offenbar gleichzeitig bestattet, gefunden wurden, in einem Falle die eine der Leichen sicher die eines Weibes in jugendlichen Jahren ist, während die andere einem Manne angehört und bei höherem Alter schlechter erhalten ist, die Lage der einen der Leichen stets eine ungewöhnliche, nicht gestreckte ist, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass hier eine absichtliche Mithestattung, die Mitgabe eines Weibes in's Jenseits, zu Grunde liegt. Der Körper erhielt dann eine traditionelle künstliche oder durch die gewaltsame Todesart hervorgerufene ungewöhnliche Lage. Der barbarische Brauch ist in Hinblick auf Cäsars Angaben über die Bestattung der Vornehmen bei den Galliern kurz vor seiner Zeit (C. d. b. g. l. VI c. 19) sehr wohl möglich und sind derartige auffallende Erscheinungen auch schon anderweitig beobachtet und ähnlich erklärt worden. (cf. Ohlenschlager, Begräbnissarten aus urgesch. Zeit auf bayer. Boden, Sep.-Abdr. S. 25)

Uebersicht der untersuchten Hügelgräber-Gruppen am rechten Lechufer.

Bronze-Periode:	Hallstatt-Periode:	La Tène-Periode:	Römische Kultur:
	A. In der Lechniederung		
	ältere:		
	Sand	Oberach	Au
	Unterach	Au	Derching
—	Friedbergerau (bei d. 3 Kreuzen)		Friedbergerau (bei d. 3 Kreuzen)
	Friedberg-Hochzoll		
	Lindenau		
	jüngere:		
	Kissing Station		
	B. Auf dem Lechrain.		
jüngere:	ältere:		
Todtenweis-Kaderl?	Gebenhofen-Mühlhausen		Anwalding-Mühlhausen
Rederzhausen			Affing
	Mergentau		
	jüngere:		
	Heilachwald		

Ununtersuchte Gruppen befinden sich auf dem Lechrain bei Derching (östl.), bei Heimatshausen, im Erlachholz zwischen Bachern und Mergentau, im Meringerforst zwischen Eurasburg und Holzburg, im Högelwald zwischen Baidelkirch und Zillenberg.

Zur bayerischen Volkskunde.

Von **Johannes Ranke.**

1. Zwei Rauch-Häuser am Tegernsee.

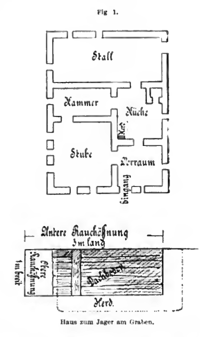
(Mit Tafel IV und V.)

In den letzten Jahren sind in der Umgebung des Tegernsees viele, auch der einsam und abgelegenen, Häuser umgebaut und modernisirt worden. Damit verschwindet nach und nach eine der besonders charakteristischen Eigenthümlichkeiten des oberbayerischen Alpenhauses: es wird ein Schornstein frei über das Dach aufgemauert, welcher den Rauch ableitet. Das alte, sogenannte Rauchhaus hat keinen freien Schornstein, der Rauch wird in mehr oder weniger primitiver Weise, ähnlich wie in den Sennhütten, unter das Schindeldach geleitet, wo er sich meist durch die zufälligen Oeffnungen einen Ausweg suchen muss.

Die Rauchleitung von der Feuerungs-Anlage aus erfolgt durch einen über dem, in Tischhöhe aufgemauerten aber sonst ganz offenen, Herd in Mannshöhe angebrachten, etwas übergreifenden, aus Holz hergestellten „Rauchmantel“, welcher den Rauch zu einem weiten viereckigen, meist nicht oder nur zum Theil gemauerten Rauchschlot führt (Fig. 1), welcher im Dachbodenraum, unter Dach, offen, nur mit einigen Brettern lose bedeckt, endigt. Von hier aus kann sich der Rauch im Dachbodenraum verbreiten und durch die Lücken im Schindeldach und in den Wänden den Ausweg suchen; oder die untere viereckige Rauch-Schlotöffnung ist ohne besonderen Rauchmantel in der Decke des Kochraums seitlich vom Kochherd angebracht (Fig. 2), so dass der Rauch, erst an der Küchendecke hinstreichend, nicht direkt, in den Schlot eintreten kann. Diese Einrichtung erleichtert unter Umständen das Einleiten des Rauches aus anderen Feuerungsanlagen, namentlich aus dem jetzt in keiner „Stube“ fehlenden Stuben-Ofen.

Von den beiden in Abbildung gegebenen Häusern, welche heute noch diese alterthümliche Feuerungs-Anlage besitzen, steht das eine, zu einem grossen Bauerngut, zum Gassmann, gehörig, in Wiessee, das andere, zum Jager am Graben, liegt über dem Westerhof an dem Fahrweg zur Neureuth. Das letztere Haus ist eines der ältesten Häuser der Gegend, über der Thür zur „Lauben“ steht die Jahrzahl 1644; es ist noch ganz, auch in seinem Unterstock, aus Holz gebaut, hat aber, da es zu keinem grösseren Gute gehört, nur wenig entwickelte Wirthschaftsräume.

Fig. 1.



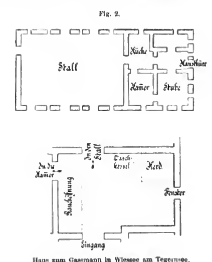
Haus zum Jager am Graben.

Das Rauchhaus in Wiessee entspricht dagegen sehr genau der Beschreibung, welche R. Virchow von dem Tegernseer Alpenhause gegeben hat.*) Virchow's Beschreibungen beziehen sich dort auf ein Haus in Rottach und auf ein anderes in Weissach. Beide sind Einzelhöfe, bei welchen im Wesentlichen das gesammte Hauswesen unter gemeinsamem Dache zusammengefasst ist. Das Dach ist niedrig und mässig überragend, mit gemauertem Schornstein. Schon äusserlich gibt sich die Gliederung der Häuser in zwei Hauptheile zu erkennen, einerseits die mit Fenstern versehene Wohnung, andererseits in den für Vieh, Heu und Getreide und das Wirthschaftsgeschirr

*) Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XIX. 1887. Verhandlungen S. 578–580.

bestimmten Theil. Der zur Wohnung dienende Abschnitt des Hauses hat ausser dem Erdgeschoss noch ein Stockwerk. Das Erdgeschoss hat jetzt meist gemauerte, sauber weiss getünchte Wände, das Obergeschoss besteht gewöhnlich noch aus Holz. An älteren Häusern ist auch das Erdgeschoss ganz von Holz hergestellt, vielfach ist dasselbe aber mit Mörtel und Kalk beworfen, geglättet und weiss getüncht, so dass es äusserlich den Anblick der Manerung gibt. Ganz entsprechend verhält es sich mit dem namentlich als Stall dienenden Erdgeschoss, hier hat aber, mit ganz seltenen Ausnahmen, die Steinmauer die Holzwände so gut wie überall verdrängt. Von dem übergreifenden, mit flachen Holzschindeln gedeckten und mit grossen Steinen beschwerten Dach beschattet und vor Regen geschützt, zieht sich um das Obergeschoss, wenigstens soweit die eigentliche Wohnung reicht, eine

Fig. 2.



Haus zum Gassmann in Wiessee am Tegernsee.

vorgebaute Galerie, die Lanbe, anf welche man heraustreten kann dnrch eine gewöhnlich in der Mitte der Schmalseite des Oberstocks angebrachte Thüre, welche sich meist direkt über der Hausthüre befindet, wenn letztere nicht seitlich, d. h. an der Langseite des Hauses, angebracht ist. Die Lanbe rnht auf horizontal aus der Mauer vorspringendeu, vielfach hübsch geschnitzten Balken, von ihr aus erheben sich als Stützen bis zum überragenden Boden oder Dach sänlenartige Träger ans Holz, welche in verschiedener Art geschnitzt, gegliedert und verziert sind; vielfach ist auch die Waudung der Lanbe selbst durch Schnitzerei u. ä. geschmückt, und anch von dem Giebelrand des Daches hängeu ausgeschnittene Bretter herab. Meist steht auf dem Giebelfirst ein hölzernes Kreuz, in der Mitte des Daches ein kleiner Aufbau mit einer Glocke, welche die Schnitter von den benachbarten Wieseu

und Feldern zum Essen ruft. Der hintere Abschnitt des Hauses wird unten der Hauptsache nach von dem Viehstall eingenommen, über diesem befindet sich die Scheune, welche seitlich ungefähr so weit wie die Laube über das Erdgeschoss vorgreift. Unter dem Schutze der übergreifenden Scheune liegt das zierlich geschichtete verkleinerte Brennholz und hängen und lehnen an der Aussenwand allerlei Acker- und Stallgeräthe. Zu dem Viehstall führt eine an der Langseite des Hauses angebrachte Thüre oder Zugang; „die Einfahrt“ in die über dem Stall befindliche gedielte Scheune und Dreschtenne führt von hinten her durch ein grosses Thor, zu welchem die Heu- und Getreidewagen an einer in schiefer Ebene austeigenden, meist gemauerten „Auffahrt“ gelangen. In der Scheune liegt seitlich, neben der Tenne, das Heu, meist auch noch in einem unvollkommen abgeschlossenen Oberstock, in welchen der Rauchabzug mündet, das Getreide. Das Haus entspricht vortrefflich den lokalen Bedürfnissen, es ist das Haus des Viehzüchters im Gebirge und Gebirgs-Vorland.

Es liegt mir fern, hier näher in die Einzelheiten der Frage einzugehen; wer sich belehren will, findet die gesammte Literatur des Gegenstandes in dem vortrefflichen kleinen Buche von Hans **Lotsch**: Neue Veröffentlichungen über das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz. Berlin 1897. Wilhelm Ernt & Sohn. 8°. 58 S.

Nur darauf möchte ich wieder hinweisen, dass das oberbayerische Alpenhaus aus der oberbayerischen Sennhütte hervorgegangen ist resp. in letzterer noch seine primitive Form aufweist. Die Sennhütte ist ein Holzbau, meist Blockhütte, und beherbergt unter dem ziemlich flachen übergreifenden, mit Steinen beschwerten Schindeldach ebenfalls Wohnraum, Viehstall und Scheune. Die Thüre zum Wohnraum, die Hausthüre, führt in der Mitte der Schmalwand der Hütte direkt in den einzigen Raum, welcher zum Aufenthalt der Menschen dient. Seitlich von der Thüre in der Eingangswand ist ein kleines viereckiges Fenster, ein anderes in der Wand links von der Thüre, an jener Seite des Wohnraumes, an welcher die grosse viereckige Feuerstelle angebracht ist. Der Boden der letzteren, d. h. der Hüttenboden, ist hier durch Steinpflaster geschützt, eine niedrige, etwa ein Fuss hohe Mauer, welche mit der anstossenden Hüttenwand ein Viereck bildet, umgibt die Feuerstelle. Die drei freien Seiten dieser Schutzmauer der Feuerstelle sind durch schmale darauf befestigte Bretter zu einer Art Bank gestaltet, welche ausser zum Sitzen auch zum Abstellen mancher Geschirre u. a. dient. Das offene Feuer brennt hier auf dieser meist sauber geweissten Feuerstelle ohne irgend welche andere Vorrichtung direkt auf dem Boden der Hütte. Der Rauch zieht direkt zu dem Hüttendach empor, welches ohne alle innere Verschalung den Wohnraum überdeckt. Bei Wind, und stets ehe das Feuer seinen Zug entwickelt, erfüllt der Rauch die Hütte und zieht zur geöffneten Thüre oder zu den geöffneten Fenstern hinaus. Von dem einzigen Wohnraum führt eine Thüre direkt in den Stall, auf dessen hinterer Schmalseite sich wieder eine Thüre befindet; der Stall hat eine theilweise, stets offene, Oberstock-Abtheilung, in welcher Heu liegt und wo der Hüterbub schläft, während

die Sennerin ihr Heubett, den Kreister, im Wohnraum meist rechts von der Eingangsthür und der Feuerstelle gegenüber besitzt. Es ist schon eine wesentliche Vervollkommnung, wenn der Schlafraum der Sennerin als ein Extra-Stübchen, „Stübl“, von dem Hauptwohnraum abgetrennt wird.

Bei dem grösseren Haus mit Obergeschoss ergibt sich dann auch die Abgliederung einer „Stube“, Wohnstube, mit zweiter Schlafkammer von der Küche.

Der Grundriss des Wiesseer Hauses zum „Gassmann“ ist ganz typisch für einen grossen Bauernhof, das Haus zum „Jager am Graben“, ebenso für das Haus des Klein-Häuslers.

2. Mittelfränkische Ornamente.

(Mit Doppel-Tafel VI. und VII.)

Die originellen Volks-Ornamente verschwinden mit dem Aufhören der eigentlichen Haus-Industrien. Es erscheint höchste Zeit, mit der Sammlung der Reste zu beginnen.

Die Volks-Ornamente sind nicht nur ein besonders typischer Ausdruck der Volksseele; ich zweifle nicht, dass sie zum Theil uralte Beziehungen zu Centren der höheren Kunst und des ausgebildeten Kunstgewerbes erkennen lassen werden, und in manchen mag sich vielleicht noch ein sonst längst vergessener Stammes- und Volks-Zusammenhang erhalten haben, bedeutungsvoll für die Geschichte der Bildung des Volksthums. In letzterer Hinsicht verspricht ein vergleichendes Studium der Volks-Ornamente nicht weniger Aufschlüsse als das Studium der Haus-Typen.

Zu dem vorstehend mitgetheilten Gedankengang wurde ich bei einem Spaziergang angeregt, ausgehend von dem in einer weiten Lichtung des Nürnberger Reichsforstes freundlich gelegenen, wegen seiner Lage und hübschen Umgebung von dem nahen Nürnberg vielbesuchten Marktflecken Feucht. Der Spaziergang führte mich im Spätherbst über die Wiesengründe des unteren Schwarzachthales. Beim Vorübergehen an den hier weidenden Rinderheerden fiel mir ein besonderer Schmuck der Leitkühe auf, welche ihre Glocken oder Schellen nicht, wie es z. B. im bayerischen Gebirge und Vorland üblich, an einem breiten Lederhalsband, sondern an einem, aus dünnem etwa anderthalb handbreiten Holz gebogenen, mit farbigen Ornamenten bemalten Halsgehänge, dem Schellenbogen, trugen. Die Sitte, die schönsten Kühe mit solchen ornamentirten Schellenbögen zu schmücken, ist in der dortigen Gegend verbreitet, wie weit sie geht, habe ich noch nicht feststellen können.

Die Hirten fertigen die Schellenbögen nach alt-überkommenen Mustern in ihrer Freizeit im Winter selbst und bemalen sie selbst ohne irgend welche andere Hilfe. Wir haben es sonach mit recht eigentlichen Volksornamenten zu thun.

Die Tafeln VI und VII geben die Ornamente der Schellenbögen der Heerde von Feucht. Es sind stilisirte Blumen, vor allem Tulpen, und noch viel mehr

stilisirte brennende Herzen. Die Farben sind, ausser Schwarz, nur Roth und Gelb-Grün.

Auf den ersten Blick glaubte ich sowohl in den Ornamenten wie in den Farben eine Uebereinstimmung mit den mährischen Ornamenten zu erkennen, welche Magdalena Wankel, Kustos an der Sammlung des Vereins des Patriotischen Museums in Olmütz, 1891, im Selbstverlage des Vereins, in mustergiltiger Weise veröffentlichte.

Auch bei näherem Eingehen verschwindet dieser erste Eindruck nicht: die Tulpen oder Lilien zeigen unverkennbare Verwandtschaft, und die Farben: Roth und Grüngelb sind identisch.

Im Zusammenhalt mit der Thatsache, dass in der Umgebung Nürnbergs, wie in ganz Mittelfranken, vielfach Reste altslavischer Bevölkerung sitzen, sind diese nahen Anklänge der mittelfränkischen an die mährischen Ornamente beachtenswerth.

Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern.

Für die Jahre 1894—1896 zusammengestellt von **Fr. Weber.**

Ausgrabungen im Jahre 1894.

A. Hügel- und Flachgräber der vorrömischen Metallzeit.

1. Nach einem Bericht des Herrn Apothekers Kohl in Weissenburg a/S. in Nr. 4 des „Limesblattes" liess derselbe im Jahre 1893 von einer Gruppe von 8 Hügeln am Fahrweg von Dambach nach Ehrenschwinden (Mittelfranken) ausserhalb des Limes, angeblich auf meist schlecht erhaltenen Hochackerbeeten liegend, 5 öffnen. Vier davon lagen nordöstlich, einer südwestlich von diesem Wege; der Limes durchschneidet einen nicht geöffneten Hügel der Gruppe.

Grab 1. 40 m Umfang, 95—140 cm hoch, enthielt in 85 cm Tiefe einen festgestampften Lehmboden, auf dem Kohlenstückchen und 3 Bronzearmringe lagen. Zwei derselben waren massiv gegossen und vorn offen, der eine glatt, der andere mit Strichornament verziert. Der dritte war aus Bronzedraht mit schraubenförmigen Linien. Knochen und Gefässreste fanden sich nicht vor.

Grab 2. 50 m Umfang, 100—125 cm hoch, enthielt einen Steinbau. Bei 35 cm Tiefe kamen Scherben einer grossen, rothgebrannten Urne, aussen mit Fingerstrichen verziert, jedoch weder Kohlen noch Knochen zum Vorschein.

Grab 3. 35 m Umfang, 80—100 cm hoch, war mit Lehm ausgefüllt. Bei 70 cm Tiefe kam Kohle und Asche mit verbrannten Knochen zu Tage. Als Beigaben fanden sich der Oberteil einer Bronzenadel mit gereifeltem, runden Kopf, Scherben einer rothgebrannten Henkelschale mit hohem Hals und eine kleine Schale von bräunlich-grauem Thon, mit Parallelstreifen am Bauche verziert.

Grab 4. 42 m Umfang, 90—115 cm hoch, enthielt bei 70 cm Tiefe eine Lehmtenne, auf der Kohle und Scherben eines kleinen, dickwandigen Henkeltopfes von mattschwarzer Farbe lagen. Knochen fanden sich nicht.

Grab 5. Südwestlich des Weges gelegen, von 38 m Umfang, 100—150 cm hoch, enthielt bei 85 cm Tiefe gleichfalls eine Lehmtenne, um welche ein Kranz von Sandsteinen lief, und an Beigaben ein Messer und eine Pfeilspitze von Feuerstein, wenig Kohle und weder Knochenreste noch Metallspuren. Es ist offenbar das älteste der geöffneten Gräber. Der obere Theil der Hügel war durchweg von Sand aufgeschüttet. Die Funde befinden sich im Museum zu Weissenburg a/S.

2. Eine Gruppe von 20 Hügeln im Durchmesser von 3—10 m und in Höhe von 0,80 bis 1,30 m befindet sich auf dem Ebersberg bei Dürkheim (Pfalz.) Hievon wurden 6 geöffnet. Um die Hügel lief am Rande herum ein Steinkranz, auf der Zinne waren sie mit obeliskförmigen Steinen von 1 m Höhe gekrönt. Einige hatten im Innern Steingewölbe, andere waren nur Erdhügel mit einem kleinen Steinbau im Mittelpunkt. Zwei der Hügel waren Kenotaphe. Die Beigaben bestunden aus Graburnen mit Asche und verbrannten Knochen, feineren und gröberen Thongefässen, Schalen und Krügen mit Ornamenten von Nageleindrücken und Kerben, Reibsteinen aus Basalt; Grab 1 enthielt ausserdem eiserne Nägel, Grab 5 eine Bronzefibel und einen dünnen Bronzearmreif mit verdickten Enden der La Tène-Periode,

Fragmente eines Schleifsteins oder einer Gussform und Kohle von Fichtenholz. Die Funde befinden sich im Museum zu Speier.

3. Gelegentlich Ausgrabens von Stockholz wurden in der Leite unterhalb des Dorfes Dorching (Oberbayern) zwei Hügelgräber abgetragen, die bezüglich ihrer Zeitdatirung von Interesse sind. Die je 60 Schritte im Umfang messenden Hügel enthielten dickwandige, grosse Thonurnen von grauer Farbe mit siegelfarbigem Kern und feinere, graue Gefässe mit starken Fussrändern und eingebogenem Halsrand, auf der Drehscheibe gefertigt und hart gebrannt. Auch ein Glasfläschchen soll dabei gewesen sein, das leider zu Verlust ging. Die nicht sachgemäss untersuchten Hügel gehören offenbar der Uebergangszeit zur römischen Kultur an, der Grabform und Bestattungsweise nach sind sie der nichtrömischen Provinzialbevölkerung zuzuweisen, da der Aufbau der Hügel und die Beisetzung ganzer Thongefässe noch dem in der vorrömischen Periode herrschenden Brauche entspricht. Leider sind über weitere Beigaben keine Angaben zu erhalten gewesen. In der Nähe — 30 Schritte östlich der Hügel — stiess man auf Tuffsteine, die in Form eines Gewölbes in den Berghang eingebaut waren.

4. Dicht unter dem Schutte römischer Gebäudereste stiess Kaufmann J. Maurer von Reichenhall, der Entdecker der römischen Begräbnisstätte in Karlstein, in der Nähe dieses Platzes auf die Gräber einer frühen vorrömischen Bevölkerung. Nördlich von dem zur Gemeinde Karlstein (Oberbayern) gehörigen Langackerer hofe wurden von dem Genannten Reste einer römischen Ansiedlung ausgegraben, welche auf einem alten Gräberfelde angelegt wurde. Möglicherweise bestund dasselbe aus Hügelgräbern, die in römischer Zeit geschleift wurden; bei dem engen Raume, der für einen Begräbnissplatz zur Verfügung stand, können aber auch, wie in Hallstatt, Flachgräber benutzt worden sein. Die bis jetzt ausgegrabenen 4 Gräber waren nicht mehr intakt, da sie im Bereich der römischen Gebäude sich befanden.

Das erste enthielt Thonscherben von dickwandigen Gefässen, darunter Randstücke mit fortlaufenden Fingernageleindrücken, aussen rötlich, innen grau ausgestrichen, von grober mit kleinen Kieseln vermengter Thonmasse; ferner Eberzähne, Knochen, Scherben von feineren, dünnwandigen aber ebenfalls sehr alten Gefässen und eine Feuersteinpfeilspitze mit halbmondförmigem Ausschnitt.

Im zweiten Grabe fand sich eine 15 cm lange Bronzedolchklinge mit Mittelrippe und 4 Nägeln am 4 cm breiten Klingenende, Stücke einer Bronzenadel oder eines Pfriemens und neben dem Dolche die Hälfte eines menschlichen Unterkiefers mit 3 Steck-, 2 Backen- und einem Schneidezahne von vorzüglicher Erhaltung.

Das dritte Grab enthielt wieder Thonscherben mit primitiven, ohne Model lediglich mit Fingern und Nägeln eingekerbten Verzierungen, 2 Teile eines Messers oder Schabers von Feuerstein, 7 Eberzähne, einen 10 cm langen Knochenpfriemen, eine Bronzenadel mit durch concentrische Kreise verzierten flachen Scheibenkopf und kleine geschmolzene Bronzestücke.

Das 4. Grab war später mit einer behauenen römischen Steinplatte überdeckt worden, unter welcher, 60 cm tief, eine Kohlenschichte zum Vorschein kam. Unter derselben fand sich die Hälfte einer Doppelspiral-Nadel oder Fibel der Hallstattperiode aus Bronzedraht mit 6 Windungen und $2^1/_2$ cm Durchmesser. Dieses Grab war schon sehr zerstört.

Bei den anderen Gräbern fand sich unter der römischen Schuttschichte eine Lage Feldsteine dicht beisammen, so dass es Mühe kostete, dieselbe mit dem Pickel zu lockern, unter den Steinen kam eine Lehmschichte, in welcher die Beigaben in einer Tiefe von 40 bis 60 cm vermischt mit Kohle, einzelnen verbrannten Knochen und kleinen Knochensplittern, sowie ganzen Zähnen lagen. Die Gräber scheinen sich quer über das Thal von Ost nach West zu erstrecken. Die Funde befinden sich in der prähistorischen Staatssammlung.

Mit diesem von der nachfolgenden Bevölkerung in römischer Zeit nicht mehr respectirten Friedhof stand jedenfalls der in Bd. X S. 192 dieser Zeitschrift erwähnte, jetzt zerstörte grosse Hügel in zeitlichem Zusammenhang, der am südlichen Ende des Thales gegenüber dem Langackerhofe sich befand. Auf den Zweck dieses Hügels, der kein Grabhügel war, wirft eine neuerliche, auf dem Gräberfeld bei Uttendorf gemachte Entdeckung von hohem Interesse vielleicht einiges Licht, die nachstehend folgt.

5. Von den zahlreichen um Uttendorf im Innwinkel, jenseits doch in der Nähe der bayerischen Grenze gelegenen Grabhügeln (s. Bd. VII dieser Zeitschrift Seite 80) wurden nach einem Berichte in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission v. 1895 durch den

Conservator des Linzer Museums H. Straberger 5 Hügel einer grösseren Gruppe, welche von Hochäckern umgeben ist, geöffnet. 4 davon waren schon sehr verflacht, bis etwa 80 cm hoch, und enthielten je ein grösseres Thongefäss mit einer kleinen gehenkelten Schale darin und eine grössere, kugelförmige Henkelschale; einer ausserdem 2 eiserne Lanzenspitzen, jedoch keine Spuren von Kohlen oder Knochen. Ein 5. grosser Hügel, 2 m hoch und 22 m im Durchmesser, wurde sodann horizontal schichtenweise abgetragen, wobei sich mehrere unter einander liegende Brandplätze mit einer Menge von Kohlenresten zeigten. Im Erdreich, das über jeder Brandschichte zu beobachten war, lagen zerstreut Scherben verschiedener Thongefässe, der Kopf einer Bronzenadel, ein goldener Ohrring, Fragmente von Eisenketten, Ringen, Trensen, Platten, und geöhrte Knöpfe, zu einem Pferdegeschirr gehörig.

Die vollkommen deutlich unterscheidbaren einzelnen Brandschichten, über einander je durch eine Lage Erde getrennt, lassen schliessen, dass hier die Leichen verbrannt wurden, ehe die Reste in die Hügel kamen und dass nach jeder Verbrennung Erde über die Brandstätte geworfen wurde, wodurch allmählig ein Hugel entstand. Anzeichen eines Begräbnisses in diesem selbst fanden sich trotz genauer Durchsuchung nicht vor.

Noch näher der Grenze bei Nöfing, Gemeinde St. Peter, gegenüber Simbach, stiess ein ackernder Bauer auf ein reiches Grab der jüngeren Bronzezeit, dessen Hügel schon geschleift war. Ueber einer 35 cm starken Lehmschichte in der Ausdehnung von 4 zu 5 m lag eine Steinschichte, unter welcher ein Bronzeschwert mit massivem ornamentirtem Griff und blattförmiger Klinge, eine glatte Bronzenadel ohne Kopf, eine Bronzemesserklinge, das Fragment eines Bronzedolches mit Griff, ein Bruchstück eines ornamentirten Schwertgriffs, Scherben kleiner Thongefässe mit Warzen verziert, verbrannte Knochenreste und Kohle zum Vorschein kamen.

Die Ausbeute dieses und der vorgenannten Gräber befindet sich im Museum zu Linz, wohin auch die Funde aus 6 Hügeln der Hallstatt-Periode im Gansfuss bei Gilgenberg durch Ankauf gelangten (cf. Mitt. d. Mus.-Ver. f. vorgesch. Alterth. Bd. Nr. 1 u. 3.)

6. Ueber die Fortsetzung der Ausgrabungen im Wald bei Zöschingen (Schwaben) berichtet Herr Forstamtsassessor Benz im Jahresbericht des Historischen Vereins in Dillingen von 1894:

Mehr als 100 Hügel befinden sich im Wald südlich von Zöschingen auf dem Ausläufer des Jura bis an die württembergische Grenze. Dieselben sind in verschiedenen Gruppen zerstreut, wovon 3 Hügel im Distrikt Stubenberg, 2 im Distrikt Erlhau geöffnet wurden.

Grabhügel I, $3^1/_2$ m hoch, 60 m Umfang, enthielt einen Steinkern in gewölbter Form, in dessen Höhlung ein vermodertes Skelett, wovon Fuss- und Wirbelknochen erhalten waren, wenig Gefässfragmente, ein kleines Stück eines Eisenschwertes und viele Spuren von Eisenrost, jedoch weder Kohle noch Asche sich befanden.

Grabhügel II, 2 m hoch, 40 m Umfang, war an der Zinne durch 3 über diese herausragende Findlingen gekennzeichnet, unter der Wölbung lief bis zur Sohle ein einreihiger Steinkreis von 1 m Radius. Bei einer Tiefe von 30 cm kamen eine Eisenpfeilspitze und Urnenscherben, noch tiefer die Klinge eines geschweiften Eisenmessers und Gefässreste und schliesslich eine Brandschichte zum Vorschein, auf welcher ein Bronzering von 10 cm Durchmesser und die Scherben mehrerer Thon-Schüsseln lagen, die roth, weiss und graphitschwarz bemalt und durch Einritzungen mit den verschiedensten Mustern reich verziert waren.

Grabhügel III, 2 m hoch, 40 m Umfang, war lediglich ein Lehmhügel ohne Steinbau; bei 30 cm Tiefe kamen Scherben, bei 90 cm eine schmucklose schwarzbraune Urne und eine Lanzenspitze von Eisen, 24 cm lang, zum Vorschein. Bei 1,70 m folgte die Brandschichte, auf der ausser Asche und Kohle Scherben verschiedener Gefässe ausgestreut waren, von welchen ein kleines Schälchen wieder hergestellt werden konnte.

Grabhügel IV, 1 m hoch, 50 m Umfang, enthielt 25 cm tief ein Thongefäss von 20 cm Höhe, 8 cm unterer, 18 cm oberer Weite, 90 cm tief eine Brandschichte ohne Spuren von Knochen und Beigaben.

Grabhügel V, von mässigen Dimensionen war von Lehm aufgeschüttet, der jedoch von kreisartig angeordneten Steinen durchzogen war. 40 cm tief kamen schwarze Gefässscherben, auf der Sohle Reste des Skeletts (Hirnschale und Armknochen), zu Füssen desselben zwischen Steinen mehrere Thongefässe im Halbkreis und unkenntliche Bronze- und Eisenreste zum Vorschein.

Die Begräbnisse gehören der späteren Hallstattzeit an, die Ausbeute kam in das Museum zu Dillingen.

7. Der vorgeschichtlichen Staatssammlung in München gingen aus den mit Genehmigung und Unterstützung der akademischen Commission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns im Jahre 1894 gemachten Ausgrabungen des Historienmalers H. Dr. Naue nachstehende Funde ohne Fundberichte zu:

1. Aus Grabhügeln in Oberbayern und zwar von einer Hügelgräbergruppe I bei Aufhausen, BA. München II: aus Grab 2 Fragmente einer Dolchklinge von Eisen; Grab 3 Fragmente eines grossen Eisenmessers mit dazu gehörigem kleinen Ring, eine Eisen-Lanzenspitze, Scherben von Thongefässen; Grab 5 kleiner Ring einer Spirale von einer Bronzefibel; Grab 6 Scherben verzierter und unverzierter Thongefässe; Grab 7 römische Bronzefibel und Scherben aus einer Nachbestattung; Grab 9 Beschläge zu einer eisernen Gürtelschliesse und Scherben; Grab 10 zwei kleine eiserne Lanzenspitzen; Grab 12 eiserne Lanzenspitze mit Mittelrippe.

Hügelgräber-Gruppe II bei Aufhausen: aus Grab 1 ein Fragment einer Bronzenadel und verzierte Thongefässreste; Grab 2 verzierte Scherben; Grab 3 Scherben eines Henkeltopfs; Grab 4 Fragmente von Bronze-Tutuli, Bronzeringen, Eisentheile, Lanzenspitze von Eisen, Thongefässreste; Grab 5 verzierte Scherben.

Von einer Hügelgräber-Gruppe I bei Aufkirchen, BA München II: aus Grab 2 kleines rothes Henkelgefäss; Grab 3 zwei Schwanenhalsnadeln, drei kleinköpfige Bronzenadeln, kleine Schale mit schwarzem niedern Rand, Scherben von Thongefässen; Grab 5 graphitirte Scherben und verbrannte Knochen; Grab 10 kleine Bronzenadel, zerbrochen.

Gruppe III bei Aufkirchen: aus Grab 1 zerbrochene, rothbemalte Urne und bemalte Scherben.

Von einer Hügelgräber-Gruppe bei Allmannshausen, BA. München II: aus Grab 1 zerbrochene eiserne Lanzenspitze, Thongefässreste; Grab 2 und 3 Scherben von Thongefässen.

2. Aus Grabhügeln der Oberpfalz, und zwar aus einem Grabe bei Mausheim: eine kurze, am Hals geschwollene, durchlochte und verzierte Bronzenadel mit umgestülptem Kegelkopf und Thongefässscherben; aus einem Grabe bei Harrentshofen zwei Fragmente eines eisernen Hallstattschwertes und Scherben; aus einem Hügel bei Degerndorf eine eiserne Fibel, eine kleine Schale und ein menschlicher Schädel; aus einer Gruppe von Tann bei Altmühlmünster: Grab 1 Angelhacken von Bronze, 5 Bronzepfeilspitzen, 16 kleine Bronzenägel, ein Wetzstein und Eberzahn; Grab 2 Scherben einer schwarzen Urne; aus einer Gruppe bei Muttenhofen: Grab 1 Bronzefibel mit Emaileinlage am Kopf, zerbrochene kahnartige Fibel, geknickte Bronzefibel, grosser und kleiner Bronzeknopf, kleine Bronzespirale, zerbrochene Bronzeblech-Ohrringe mit Bommeln, Gefässreste, Schädelfragmente und ein Thierzahn; aus Grab 2 mit 3 Bestattungen Vogelkopffibel von Bronze und Schädel (3. Best.), verzierte kahnförmige, geknickte Fibel und Scherben einer schwarzen Schale (2. Best.), Fragmente von Bronzeblech und von 2 kleinen Bronzeknöpfen, kleines Fragment vom Beschläge eines Bronzeeimers mit 3 Nieten, Schädelreste; aus Grab 3 eine verzierte, kahnförmige, geknickte Bronzefibel, kleines rund gegossenes Bronze-Idol, naturfarbene Urne mit schnurartig verziertem Rand und Fingerspitzen-Eindrücken, Schädel; aus Grab 4 zwei defekte Eisenmesser, Fragmente von einem gerippten Bronzeblech-Armband, menschlicher Zahn; Grab 5 zwei kleine Bronzeringe, kleine Bronzefibel, Fragmente von Bronzeblechohrringen, Scherben und Bruchstücke eines menschlichen Kiefers; aus einem Grabe bei Atzolricht Schädelfragmente, schwarzgraue Vase mit hohem Halse, am Bauche verziert; aus einem Grabe an der Habbrunnleite bei Lichteneck: ein geschlossener Bronzehalsring mit 2 kleinen Zapfen, geschlossener Armring von Bronze, Spitze eines Eisenmessers, kleine mit Buckeln und Ringen verzierte Bronzeplättchen mit Eisenunterlage und Fragmente von solchen, zwei hohle Bronzeknöpfchen mit durchlochten Zäpfchen, kleines, zugefeiltes Fragment eines Bronze-Messers, grosse Armbrustfibel von Eisen, zwei Eisenringe, zwei mit je 4 Knöpfen verzierte, geschlossene Bronze-Armringe, Scherben von 2 Schalen und einer Urne, menschliche Zähne; aus einem Grabhügel auf dem vorderen Vogelberg bei Buchetsfeld eine kleine defekte Thonlampe, Urnen- und Schalenscherben, Fragmente von 2 Schädeln; ein zerbrochener primitiver kleiner Henkeltopf, Scherben, Vogelknochen und menschliche Schädeltheile; zwei Spiralarmbänder von Bronzedraht, kleine Spiralröhren-Halskette von Bronzedraht, 8 kleine Bronzeknöpfe, kleineres verziertes Bronzeblech-Ohrringchen, gelbe und blaue Glasperle, Pferdezahn, zerbrochener Bronzeblechohrring, Thon-

gefässscherben, grosse goldgelbe Glasperle mit blau und weissen Augen, kleine blaue Glasperle, Theils von zwei Skeletten; aus Gräbern bei Longenfeld, Grab 1 zwei Bronzetrensen, 4 dazu gehörige halbmondförmige und 2 kurze halbmondförmige innen offene Zierstücke von Bronze, 2 grosse beckenartige Bronze-Zierscheiben, 4 hohl gegossene Bronzeringe mit radähnlichen Innenverzierungen, 3 Knebel von Bronze, 2 kleine ovale Bronzeringe mit Zapfen, zerbrochene Bronze-Knöpfchen, kleines, dreieckiges verziertes Bronzeblech-Idol, Spitze eines kleinen Eisenmessers, graphitirte Gefässscherben, grosse, rothbemalte mit Graphitornamenten verzierte Schale, reich mit Bronzeknöpfen verzierter Ledergürtel, Eberknochen; aus Grab 2 kleiner Bronze-Armring mit 2 kleinen Knöpfen, Bronzefragmente und Scherben, aus einer Gruppe bei Schwooderöd, Grab 1 drei stabförmige, fast geschlossene Bronze-Armringe, an den Enden gekerbt, eine Vogelkopffibel von Bronze, zwei Schwanenhalsnadeln mit schalenförmigen Köpfen, eine kleine Paukenfibel mit langer Nadelhülse, kleines Eisenmesser, kleine graphitirte Schale mit verzierten Henkeln, 2 Armknochen; Grab 2 Scherben verzierter Thongefässe; Grab 3 verzierter Halsring aus vierkantigem Bronzedraht, Eisenring mit Doppelknopf, grosses krummes Eisenmesser, kleiner Eisenring, Fragmente eines breiten Eisenmessers mit Griffzunge und eines schmalen ebenfalls mit Griffzunge und Nagel, Fragment einer eisernen Gürtelschliesse mit Gewebresten, 5 kleine Bronzeknöpfe mit Seitenösen, ein kleines Bronzeringchen, kleine Zierscheibe von Bronze, grosse Vogelkopffibel ohne Nadel, zwei schwarzbraune Urnenscherben von Thongefässen und Knochen von zwei Skeletten; aus Gräbern vom Flinsberg bei Grasberg: Grab 1 Fragmente von Bronzeblechohrringen mit 2 kleinen Ringen und Bommeln, Gefässscherben; Grab 2 Fragmente von Thongefässen.

8. Von der nördlichen, an 30 Hügel umfassenden Gräbergruppe am Kreuzungspunkte der Strasse nach Kaufering und Beuerbach in Westerholz bei Haltenberg, BA. Landsberg, öffnete II. Hauptmann Seyler drei Hügel, die aus sandigem grauen Lehmboden ohne Kiesel bestanden und keine Steinsetzung hatten. Hügel 1 und 3 hatten 48 bezw. 60 Schritte Umfang, und waren unter 1 m bezw. 1,70 m hoch; sie enthielten gegen die Mitte zu auf dem natürlichen Boden Kohle, calcinirte Knochen und Gefässscherben von Thon. Hügel 2 war 1 m hoch bei 48 Schritte Umfang; unter der Oberfläche kam eine rautenförmige Steinplatte von 13 cm Dicke, 90 cm Höhe und 60 cm Breite, vertikal gestellt, darunter eine Kohlenschichte von 60 cm im Durchmesser und 20 cm Stärke, die in der Mitte trichterförmig bis auf 35 cm anwuchs. Seitwärts lagen Gefässscherben, in der Mitte calcinirte Knochen und östlich zwei Lanzenspitzen von Eisen mit Mittelrippen und Tüllen; 39 cm davon entfernt ein 6,8 cm langes, 44 cm breites Eisenblech und einige Gefässreste. Die Brandhügel gehören der Hallstattperiode an, die Funde befinden sich im prähistorischen Staatsmuseum.

B. Reihengräber.

1. Neue Gräberfelder wurden bei Pobenhausen in einem Hopfengarten und in einer Flur von Langenmosen, beide Orte im Bezirksamt Schrobenhausen, Oberbayern, aufgefunden. Aus ersterem kamen in die Sammlung des historischen Vereines von Neuburg a/D.: ein Skramasax, 61 cm l. Bruchstück einer Spatha, ganze Spatha, 82 cm. l. Schildbuckel und rautenförmige Lanzenspitze 26 cm lang.; aus letzterem: zwei Spathen, die eine mit Griff 95,5 cm l., die andere, mit abgebrochener Spitze 79 cm l., mit Holzspuren der Scheide und Mundblech von Bronze; zwei messerartige Eisenstücke, 10 Stück Beschläge aus Weissbronze vom Ledergürtel, der Bügel eines Stachelsporne von Bronze, zwei Theile eines Gürtelbeschlägs, zwei durchbrochene Bronzescheiben, ein schnalleuartiges Stück vom Wehrgehenk.

In die gleiche Sammlung kamen aus neuerlichen Ausgrabungen auf dem schon früher entdeckten Reihengrabfeld bei Ronnertshofen, Bezirksamt Neuburg (Schwaben): zwei skramasaxartige Messer, eine 28 cm l. eiserne Lanzenspitze mit Tulle und starker Rippe, eine ovale Gürtelschnalle von Eisen, zwei Bronzeohrringe mit Perlen, ein bogenförmiger Henkel von Eisen, ein halbkugelförmiger Schildbuckel, zwei Pfeilspitzen, Gehäng von 28 Glas- und Thonperlen, ein solches von 23 Perlen von verschiedenartigen Farben, zwei von je 14 Perlen, eine Urne mit Verzierungen, eine flache Bronzeschale mit 3 Füssen und 2 beweg-

lichen Handhaben. (Neuer Katalog der Sammlung von Dr. Halm, Coll. Bl. 59. B.)

2. Ueber die Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem Reihengräberfeld von Schretzheim ist einem Bericht des Leiters derselben Herrn cand. med. vet. Josef Kirchmann im VII. Jahresbericht des histor. Vereines von Dillingen zu entnehmen: Es wurden 51 neue Gräber geöffnet, so dass bis Ende 1894 nun 118 Gräber aufgedeckt sind, ohne dass man an die Grenzen des Friedhofes gelangte. Das Ergebniss war:

Grab 1. Frauenskelett, 1,90 m l., mit Halsschnur von bemalten Thon-, roten Bernstein- und verschiedenfarbigen Glasperlen, Armreif von grösseren Thonperlen am rechten Oberarm, kleiner Eisenschnalle am linken Oberarm, silberner Gürtelschnalle in der Lendengegend, zwei kleinen Bronzeknöpfen, Leinwandresten, zwei Bronze- und drei Eisenringen (von einer Tasche?) am mittleren Oberschenkel, zwei silbernen mit Gold tauschirten Spangenfibeln, grossem, mit weissen Linien verziertem Spindelstein aus grünlichem Glas und einem Eisenmesser zwischen den Oberschenkeln, stark oxydirtem Bronzestück mit eingefasster halber Perle darin am lateralen linken Kniegelenk.

Grab 2. Kinderskelett, 1,30 m l., in erkennbarem Holzsarg mit einer Halsschnur aus wenig Thon- und Glasperlen und eiserner Gürtelschnalle.

Grab 3. Kinderskelett, 0,75 m l., ohne Beigaben.

Grab 4. Mannsskelett, 1,71 m l., 2 m tief. 30 cm über demselben lag rechts in Kopfhöhe eine nach aufwärts gerichtete eiserne Lanzenspitze; unter dem linken Arm eine 90 cm l. Spatha mit Resten der Holzscheide; am rechten Handgelenk 3 Pfeilspitzen und ein länglicher Stein (Wetzstein?), in der Lendengegend Eisenstücke und Schliesshacken von Bronze vom Gürtelbeschläg.

Grab 5. Pferd- und Reiterskelett, dieses 1,75 m l.; links zu Füssen lag eine eiserne Lanzenspitze, an den Lenden eine starke Bronzeschnalle, daneben von rechts nach links abwärts ein Sax; zur Rechten eine Spatha mit Holzscheideresten, vom Ellenbogen bis zum Kniegelenk; über den Füssen ein Schildbuckel von Eisen mit Bronzenägeln und grosse Holzstücke vom Schild, darauf viele Haselnüsse; zu Füssen eine Bronze-Pfanne mit Knochen vom Huhn darin, unter dem linken Zehenknochen ein ornamentirter Beinkamm.

Grab 6. Weibliches Skelett, 1,46 m l., mit eisernem Messer und kleinem Spindelstein aus grünem Glas zwischen den Oberschenkeln.

Grab 7. Hart neben dem vorigen, nur durch eine dünne Lehmschicht getrennt, ein Pferdeskelett nach rechts mit eingezogenen Füssen, mit eiserner Trense, einem metallenen Zierstück am Brustbeie und einer schweren Eisenschnalle unter dem Skelett.

Grab 8. Mannsskelett, 1,65 m l., mit einer Bronzeschnalle vom Gurtel in der Lendengegend, an welchem erkennbar mittelst eiserner Schnalle und Riemen der hölzerne Kocher mit mehreren Pfeilspitzen von verschiedener Form und Grösse befestigt war; daneben lag eine Gewandnadel von Bronze und zwei Feuersteine, am Oberschenkel ein grosser eiserner Ring.

Grab 9. Skelett einer älteren Frau, 1,35 m l., mit einem eisernen Messer in der Lendengegend.

Grab 10. Mannsskelett, 1,70 m l., links 20 cm über dem Kopf lag eine eiserne Lanzenspitze, über der Brust ein eherner (?) Schildbuckel mit silbernen Nageln, unter dem rechten Oberkiefer rechteckiges Bronzestück aus mehreren dünnen Bronzelamellen, auf der Aussenseite mit kleinen Knöpfchen verziert; zur Linken eine Spatha mit hölzernem silberbeschlagenem Griff, der mit goldenen Nägeln verziert war, in hölzerner Scheide von 9 mm Dicke; in der Lendengegend Bronze- und Eisenstücke mit einem silbernen Ring vom Gürtelbeschläge, zu Füssen ein beinerner Kamm und Schweinsknochen.

Grab 11. Kinderskelett, 0,70 m l., mit Messer und 2 kleinen Thongefässen zu Füssen, von Eierschalen umgeben.

Grab 12. Mannsskelett 1,80 m l.; rechts am Kopf lag eine kleine eiserne Lanzenspitze, zur rechten Seite eine Spatha, im Becken eine eiserne Gürtelschnalle, zwischen den Oberschenkeln ein Beinkamm und eine Thonurne.

Grab 13. Mannsskelett 1,94 m l., mit Spatha, ohne weitere Beigaben.

Grab 14. Frauenskelett, 1,30 m l., mit Halsschnur aus Thonperlen, und Gürtelschnalle von Bronze.

Grab 15. Kinderskelett, 0,93 m l., mit viereckiger eiserner Gürtelschnalle, daneben stark oxydirtem Eisenstück aus mehreren Lamellen, grosser ornamentirter Thonurne zwischen den Oberschenkeln.

Grab 16. Kinderskelett, 0,90 m l., ohne Beigaben.

Grab 17. Pferdeskelett ohne Kopf von kleiner Rasse.

Grab 18. Skelett einer älteren Frau mit 2 Perlen und eiserner Gürtelschnalle.

Grab 19. Frauenskelett, 1,45 m l., mit 5 Perlen.

Grab 20. Frauenskelett 1,45 m l., mit Perlenhalsschnur eiserner Gürtelschnalle und einer Thonurne zu Füssen.

Grab 21. Kinderskelett, 0,90 m l., mit Perlenhalsschnur, Eisenstück zwischen Knieen und einem Schweinsknochen über den Oberschenkeln.

Grab 22. Kinderskelett, 0,80 m l., mit schwerer silberner Gürtelschnalle und verzierter silberner Riemenzunge von 65 cm Länge; vom Gürtel abwärts lag eine an erkennbarem 12 mm breiten Lederriemen angefasste Bronzemünze und ein lyraförmiges Bronzeanhängsel; zwischen den Oberschenkeln eine silberne ornamentirte und vergoldete Spangenfibel, daneben eine Seemuschel.

Grab 23. Kinderskelett, 0,90 m l., mit Halsschnur von verschieden gefärbten Thon- und Glasperlen, in der Mitte derselben eine grosse Perle aus grünem Glasschmelz; einer eisernen Gürtelschnalle und einem Schweinsknochen quer über den Oberschenkeln.

Grab 24. Frauenskelett, 1,45 m l., mit 2 Perlen, eine von Thon, die andere aus Halbedelstein; eiserner Gürtelschnalle im Becken und Messer zwischen den Oberschenkeln.

Grab 25. Pferdeskelett in grosser Unordnung.

Grab 26. Kinderskelett, 0,90 m l., mit eiserner Schnalle vom Gürtel, in dem von rechts nach links ein Eisenmesser stack.

Grab 27. Pferdeskelett von kleiner Rasse, ohne Kopf.

Grab 28. Kinderskelett, 0,75 m. l., mit eiserner Gürtelschnalle und Eierschalen.

Grab 29. Mannsskelett, 1,70 m l.; am rechten Ellenbogen lagen 3 eiserne Pfeilspitzen und 2 eiserne, 6 cm lange Nägel; in der Lendengegend ein eisernes mit 3 Bronzeknöpfen verziertes Gürtelbeschläg mit Schnalle, 7 cm br. und 15 cm l., mit gleich grossem Gegenbeschläg; von links nach rechts (durch den Gürtel gesteckt) ein 46 cm l. Sax und ein grosses Eisenmesser; am linken Kniegelenk eine quadratische Zierplatte aus Eisen mit gewölbten Bronzeknöpfen an den Ecken; zu Füssen ein grosses Thongefäss, dabei Kopfknochen vom Eber.

Grab 30. Mannsskelett, 1,75 m l.; neben dem linken Unterarm lagen zwei Feuersteine und einige Pfeilspitzen, darunter eine in Form eines scharf zugespitzten Kegels mit einer Angel zum Einstecken in den Schaft (Bolz); in der Lendengegend ein eisernes Gürtelbeschläge, ähnlich dem vorigen und von rechts nach links ein 49 cm langer Sax und ein eisernes Messer; ersterer hatte eine hölzerne, mit 4 Bronzeknöpfen verzierte Scheide.

Grab 31. Mannsskelett, 1,75 m l., mit Gürtelbeschläg, bestehend in eiserner Platte mit Schnalle und Gegenstück.

Grab 32. Mädchenskelett, 1,25 m l., mit einem Paar Ohrringe von Bronze und je einer herabhängenden Perle, Halsschnur aus verschiedenartigen Glas- und Thonperlen, eiserner Gürtelschnalle im Becken und einem Spindelstück zwischen den Oberschenkeln, einer 10 cm hohen Thonurne mit seltenen Verzierungen zu Füssen.

Grab 33. Mannsskelett, 1,90 m l., zu Häupten lagen wenige Verzierungen in Form silberner Plättchen von der Kopfbedeckung (?), daneben eine Lanze mit schmaler Spitze und weiter Tülle von Eisen; auf der Brust ein eiserner Schildbuckel mit mehreren Bronzenägeln, an der rechten Hüfte nach abwärts ein 60 cm langer und 8 cm breiter Sax, an der linken Seite eine Spathe in Holzscheide mit Bronzebeschläge des 15 cm weiten Scheidenmunds und des Scheidenendes; in der Lendengegend eine Eisenschnalle und Stücke vom Gürtelbeschläge nebst einem grossen Feuerstein.

Grab 34. Frauenskelett, 1,60 m l., mit eisernem Messer am linken Oberschenkel, an der Messerspitze zwei dunkelblaue Steine, und einer reich verzierten Thonurne zu Füssen.

Grab 35. Knabenskelett, 1,75 m l., mit einer grossen Thon- und kleinen Bronzeperle, sowie einer Pfeilspitze unter dem Kopf; Platte und Beschläg vom Gürtel und eisernem Messer.

Grab 36. Skelett einer älteren Frau, 1,45 m l., mit einer Halsschnur von Thon- und Glasperlen, eiserner Gürtelschnalle und einer an beiden Seiten hackenförmig umgebogenen Spange unter dem linken Kniegelenk.

Grab 37. Mannsskelett, 1,65 m l.; zur Linken lag eine 6 cm breite und 80 cm lange Spathe, deren Holzscheide mit Eisenknöpfen verziert und mit einer kleinen Eisenschnalle zum Anhängen versehen war; im Becken eine Eisenschnalle vom Gürtel und zu Füssen eine grosse, ornamentirte Thonurne.

Grab 38. Mannsskelett, 1,60 m l., mit eiserner Gürtelschnalle und kleinem Eisenmesser im Gürtel.

Grab 39. Mannsskelett, 1,80 m l.; an der linken Brust lag ein eiserner Schildbuckel mit Eisenspangen und breitköpfigen Bronzenägeln; von Mitte der Brust von rechts nach links abwärts eine 92 cm lange, 6 cm breite Spatha in Holzscheide; in der Lendengegend zwei Feuersteine, eine Bronzenadel, eine eiserne Gürtelschnalle, ein kleines Eisenmesser und mehrere unkenntliche Eisentheile; zu Füssen ein 12 cm langer, 5 cm breiter Beindoppelkamm mit ornamentirter Querleiste und eine Menge Eierschalen.

Grab 40. Mannsskelett, 1,90 m l., mit Messer und Gürtelschnalle.

Grab 41 enthielt nur noch mehrere Schädelknochen.

Grab 42. Mannsskelett, 1,75 m l.; zu Füssen lag rechts nach abwärts gekehrt eine 45 cm l. eiserne Lanzenspitze; an der linken Brust ein eiserner Schildbuckel mit Bronzenägeln, unterm linken Arm eine 92 cm l. Spatha; in der Lendengegend Eisenstücke vom Gürtelbeschläg und ein Messer; über dem Schädel eine Bronzeschnalle mit Lederresten, ferner Eierschalen und Schweinsknochen.

Grab 43. Kinderskelett, 1,20 m l., ohne Beigaben.

Grab 44. Frauenskelett, 1,60 m l., mit 2 grossen halben Perlen von grünem und blauem Glas am linken Oberschenkel, einem Messerchen in der Lendengegend und einem kleinen Beinkamm zwischen den Oberschenkeln.

Grab 45. Kinderskelett, 1,10 m l., mit eiserner Gürtelschnalle.

Grab 46. Kinderskelett, 0,60 m l., mit grossem eisernen Messer am linken Oberarm.

Grab 47. Frauenskelett, 1,40 m l., mit eiserner Gürtelschnalle und kleinem Löffel von Eisen.

Grab 48. Frauenskelett, 1,30 m l., mit Gürtelschnalle von Bronze und kleinem Eisenmesser am linken Oberschenkel.

Grab 49. Mannsskelett, 1,40 m l.; oberhalb, 0,50 m tief, lag eine Thonurne, in derselben ein kleines Messer und eine Schnalle von Eisen und Vogelknochen; unten, 1,45 m tief, das Skelett, neben dessen rechtem Oberarm drei Pfeilspitzen, im Becken links zwei grosse eiserne Nägel und ein eiserner Hacken, in der Mitte eine kleine eiserne Schnalle und quer von rechts nach links ein Eisenmesser; zwischen den Oberschenkeln eine grössere Eisenschnalle.

Grab 50. Kinderskelett, 0,85 m l., mit Halskette von verschiedenen Thon- und Glasperlen, Perlenarmreif am rechten Handgelenk, Resten vom Gürtelbeschläg im Becken, einem Spindelstein von grünem Glas und kleinem Eisenmesser am linken Oberschenkel; einer unverzierten Thonurne in Form unserer Blumenscherben zu Füssen.

Grab 51. Skelett, 1,54 m l., stark vermodert; längs des rechten Oberarms lag ein Eisenmesser, in der Lendengegend ein Bronzehacken, ein Feuerstein, eine Gürtelschnalle von Eisen und stark oxydirte, unkenntliche Eisentheile.

Die Funde befinden sich im Museum zu Dillingen.

3. Nach kurzen Notizen in der Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern vom April 1895 kamen in dessen Sammlung aus Reihengräbern bei Geltendorf, Bezirks-Amts Bruck (Oberbayern), Eisenfragmente einer Waffe, Thon- und Glasscherben, Bronzenadel mit Ring und ornamentirte Schalenfragmente; aus solchen bei Leohanfeld, B.-A. Laufen (Oberbayern), 2 stark beschädigte Schädel, Fragmente eines verzierten Beinkamms, ein Skramasax und 2 Messer von Eisen, welch letztere Funde gelegentlich Kiesaushebens in einer Kiesgrube auf einer kleinen Anhöhe gegen 100 m südlich vom Orte zu Tage kamen.

Die Begräbnissstätten wurden, wie es scheint, nicht näher untersucht.

4. Gelegentlich der Kanalisirungsarbeiten in Pasing (Oberbayern) stiess man auf Reihengräber der germanischen Zeit, wobei gegen 25 Skelett-Gräber zerstört wurden. An Beigaben wurden angeblich Skramasaxe, kleine Messer, bunte Thon- und Glasperlen gefunden, jedoch alles in Privatbesitz zerstreut. Eine systematische Ausgrabung des Friedhofes fand nicht statt.

5. Bei Unterecching am rechten Salzachufer zwischen Laufen und Tittmoning, auf österreichischem Gebiete, wurde 1894 ein Reihengrabfeld entdeckt. Hieraus kamen in das Museum in Salzburg von den Beigaben zwei Skramasaxe, 6 eiserne Messer, 1 Schnapp- (Rasir-?) Messer, 1 Lanzen- und 4 Pfeilspitzen mit Widerhacken, eine ohne solchen; verschiedene Hacken und Beschlägetheile von Bronze, eine 14 cm l. Bronzenadel mit rundem Kopf, ein Bronzearmband mit tubaförmigen Enden, eine grossere bunte Thon- und 44 kleinere

Glas- und Thonperlen, 3 Amethyst und 2 Steinperlen, eine grosse dunkelblaue Glasperle mit weissen Schlingen und gelben Punkten, 3 kleine, durchlochte Perlen von Goldblech, 2 Schmuckanhängsel von Goldblech, auf einer Seite filigranartig mit Goldfäden verziert, auf der anderen flach.

Wie viele Gräber, bzw. Skelette gefunden wurden, ist nicht bekannt.

In demselben Jahre wurde auch in Neumaxglan bei Salzburg eine Begräbnissstätte entdeckt, von welcher 4 Gräber, in Form der Reihengräber, geöffnet wurden. Die Skelette lagen ohne Steinsarg etc. im blossen Boden. Von den Beigaben kamen in das Salzburger Museum: ein Ohrgehänge von Silber, runde und viereckige Bronzeplatten vom Gürtelbeschläge, ein silbernes Orthand von einem dolchartigen Eisenmesser, 2 Bronze- und 1 Silberarmreif, Hacken und Schnallen von Bronze, eine silberne Schnalle, 4 aneinander geblasene Glasperlen, eine römische Kaisermünze, Grossbronze.

Einzelfunde.

1. Bei Anlage des Doppelgeleises der Linie München—Salzburg wurde bei Achsdorf zwischen Bernhaupten und Traunstein (Oberbayern) ein unverzierter, offener Bronzearmreif der Bronzeperiode gefunden, welcher in das Museum zu Traunstein kam. Bernhaupten ist bekannt als Fundort einer Bronzelanzenspitze und der 108 Bronzeringe von Vachendorf, und zog hier eine vorgeschichtliche Strasse vom Pinzgau über den Jochberg an den Chiemsee und in die Gegend von Traunstein vorbei.

2. Zwischen Hanemoning und Feldkirchen (B.-A. Laufen, Oberbayern) fand ein Bauer in der Nähe der nach Reichenhall führenden Strasse beim Kiesgraben 1 m tief unter dem Humus zwei gleichartige Ringe von schwarzgrünem Glas mit einem Durchmesser von 5 cm und einem Umfang von 17 cm. Dieselben haben eine Stärke von 5 mm und verbreitern sich an der Verbindungsstelle der Glasstäbe auf 7 mm, gehören der La Tène-Periode an und stammen wahrscheinlich aus einem Begräbniss. Der Fund kam in das prähistorische Staatsmuseum.

3. In die Sammlung des bayerischen Nationalmuseums gelangten im Jahre 1894 nachstehende Fundgegenstände:

eine grosse Doppelspiral-Gewandnadel von Bronze ohne Patina, der Hallstatt-Periode angehörig, angeblich im Inn bei Rott (Oberbayern) gefunden;

eine Lanzenspitze von Bronze mit kurzem Blatt und langer Tülle sowie breiter Mittelrippe, ferner 2 massive, offene Armgelenkringe von ovaler Form, mit Strichornamenten verziert, der Bronzeperiode angehörig, bei Wieling (Oberbayern) gefunden;

3 Hohlkelte, einer mit Oese, und 1 Flachkelt ohne Lappen, 6 lange und spitze Wurflanzen, bzw. Fragmente solcher, sämmtlich von Eisen, aus der Hallstattzeit, gefunden angeblich in der Nähe des römischen Begräbnissplatzes bei Karlstein (Oberbayern);

ein Bronzekelt von ungewöhnlich schmaler und langer, meiselartiger Form mit gerader Schneide und schmälerem stumpfen Rücken, in der Mitte eingeschnitten und mit Ansätzen von Lappen und ein langer, vierkantiger Bronzestab, gefunden im Staatswald Vorder-Eichelberg bei Bad-Kissingen (Unterfranken). Aeltere Hallstattperiode?)

4. Im städtischen Museum zu Weilheim befinden sich aus vorgeschichtlichen Perioden nachstehende Fundgegenstände, sämmtlich aus Oberbayern stammend:

Aus der jüngeren Steinzeit ein Klopfstein mit daumenbreiter Rinne um die Mitte zum Befestigen der Schnur oder Weide, angeblich unter dem Boden bei Marenbach gefunden;

aus der vorrömischen Metallzeit ein Bronzemesser mit Stielansatz, nicht patinirt, gefunden im Schwattacher-Moos zwischen Diessen und Raisting beim Torfstechen, 4 Stiche unter dem Boden;

ein Bruchstück eines sogen. Rasiermessers von Bronze, Stiel mit Loch und Klingenansatz, gefunden bei Polling, angeblich aus einem Hügelgrab stammend;

zwei schön erhaltene mit Strichornamenten verzierte Bronzefussringe, 2 kleine Agat-Fingerringe, verschiedene Bronzefragmente, ein kleines Thonschälchen, ein grosser und ein kleinerer Gürtelhacken von Eisen aus Hügelgräbern bei St. Andrä, Gem. Etting;

eine grosse durchbrochene Bronze-Gürtelschliesse aus einem Hügelgrab bei Huglfing;

ein massiver ornamentirter Armring, eine lange Nadel mit gereifeltem Hals, eine

kürzere Nadel, ein Dolch und eine Messerklinge von Bronze aus Hügelgräbern von Unter-Eberfing;

3 offene Armringe von Bronzedraht, Fragment einer Bronzenadel und eine Pfeilspitze von Bronze nebst einigen Eberzähnen, zwei schüsselartige Thongefässe mittlerer Grösse ohne Verzierung und ein krugartiges Gefäss mit hohem Hals, kleiner Henkelhabe und einer Guirlande von Dreiecken, die mit eingestempelten Schnitt-Linien ausgefüllt sind, aus Hügelgräbern bei Marenbach;

Fragmente von Bronzezieraten aus einem Hügelgrab bei Gessenhofen, Gem. Deutenhausen;

ein kleines, eimerförmiges Gefäss aus Bronzeblech mit horizontal herumlaufenden Wulsten, gefunden bei Baierseien.

Aus der Reihengräberzeit: eine Spatha, ein Skramasax und eine eiserne Lanzenspitze aus dem Gottesacker von Weilheim;

2 Spathen, die eine mit dem Beschläge des Scheidenmundes, aus den Plattengräbern von St. Jakob bei Pelling;

2 eiserne Lanzenspitzen und ein kurzes Hiebmesser mit Eisengriff und Nägellöchern zur Befestigung von Griffschalen, gefunden zwischen Diemendorf und Meuetshausen.

5. In Pilsting (Niederbayern) fand Herr Dr Caressa in seinem Gemüsegarten eine grosse, nicht auf der Drehscheibe gefertigte Thonurne mit einem kleinen Henkeltöpfchen darin und eine Bronzenadel, wahrscheinlich der Inhalt eines früher geschleiften Hügelgrabes. Die Funde kamen in das Museum zu Landshut.

6. In einem Dorfe bei Bergzabern (Pfalz) wurde ein 13 cm l., 5 cm br. meisselförmiges Steinbeil ohne Bohrloch gefunden, auf dessen Oberfläche 4 runenartige Zeichen mit eisernem Werkzeug eingeritzt sind.

7. In das Museum zu Speier gelangten 1894 nachstehende Einzelfunde aus pfälzischen Fundorten:

Aus der jüngeren Steinzeit ein Steinmeissel aus graugrünem Serpentin mit scharfer Schneide, 4 cm lang und breit, dessen Hinterteil abgebrochen ist, gefunden an der Hochstrasse von Johanniskreuz nach Keiserslautern;

ein ganzer, in der Mitte durchlochter Steinhammer aus weissgrauem Gestein, 15 cm l., 5 cm br. und h. gefunden bei Hassloch.

Aus der vorrömischen Metallzeit ein Bronzekelt mit zusammentretenden Schaftlappen, 15 cm lang, mit 5 cm breiter Schneide, ausgebaggert im Rhein zwischen Ludwigshafen und Mannheim;

ein Bronzekelt mit schmalen Schaftlappen, 16,5 cm l., gefunden auf der Lambsheimer Haide;

2 offene mit Strichornament verzierte Bronzearmreife mit 12 ähnlichen zusammengerosteten Reifen, die verschleudert wurden, gefunden beim Ackern auf dem Heidenacker bei Lengmeil;

eine Certosafibel von Bronze, 5 cm l., gefunden zwischen Mutterstadt und Schifferstadt;

eine keltische Geldmünze in der Grösse eines silbernen Zwanzigpfennig-Stückes, auf einer Seite mit einem männlichen Kopf, auf der andern mit einem Pferde bepprägt, gefunden in Landau.

8. In die Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern gelangten eine Bronzelanzenspitze und ein Bronzerasiermesser, welche angeblich aus einer Kiesgrube nordwestlich von Prien (Oberbayern) herrühren. Nähere Angaben hierüber mangeln.

9. Der prähistorischen Staatssammlung gingen im Jahre 1894 folgende Einzelfunde zu:

Aus der neolithischen Periode:

ein durchbohrtes Steinbeil und ein Netzsenker in Ringform aus gebranntem Thon, ersteres ausgebaggert im Maie bei Stockstadt, letzterer bei Kleinbenbach, ferner ein durchbohrtes Steinbeil, ausgebaggert bei Laudenbach, in der Nähe von Klingenberg, sämmtlich in Unterfranken;

Schaber, Spachtel, Pfriemen aus Knochen, geschlagene Feuersteinpfeilspitze, geschliffenes Steinbeil, Anhängsel, Perle und Ring aus Alabaster, zwei Wirtel von Thon, Schleifsteine, Thonscherben und ein Kinderskelett aus dem Hunnenloch bei Gossweinstein, Oberfranken;

77 Steingeräthe, darunter grosse und kleine gelochte Steinbeile, Flachbeile, Meisel, Flachhauen, Steinkugelreiber, Mahlsteine, Wetzsteine, Hintertheil eines Feuersteinmessers, langer Feuersteinpfeil und (wahrscheinlich) Fragment einer Gussform aus verschiedenen Fundstätten im südwestlichen Spessart, südlich von Aschaffenburg bis Klingenberg auf beiden Ufern des Mains, Unterfranken.

Aus der vorrömischen Metallperiode:

Ein Bronze-Unterarmring der ältern Bronzeperiode, von Bronzeblech mit flachen Kerben

in der Länge, die gespaltenen Enden an je zwei Spiralen aufgerollt, gefunden auf der Vilsanhöhe bei Dietldorf, B.-A. Burglengenfeld, Oberpfalz.

10. In das Museum zu Linz kam ein im Innbett bei Schärding 1894 gefundener Bronzekelt mit Schaftlappen der jüngeren Bronzeperiode.

Verschiedenes.

Höhle.

1. Der historische Verein von Schwaben liess neuerliche Ausgrabungen in den bei Holheim im Ries gelegenen Höhlen des „Himmelreichs", die grosse und kleine Ofnet genannt, die schon 1875/76 ausgebeutet wurden, vornehmen. Es wurden in den tieferen Schichten nach Wegräumung des eingeschwemmten Lehms Knochen und Zähne vom Pferde, Höhlenbären, der Hyäne, dem Riesenhirsch, Mammuth und Nashorn gefunden, angeblich auch menschliche Gebeine; an Artefacten der paläolithischen Zeit Feuerstein-Messer und Pfeilspitzen in ziemlicher Anzahl. Die Funde befinden sich im Museum zu Augsburg.

Befestigung.

2. Der Streckenkommissär der Limes-Commission für Bayern, Herr Prof. Dr. Fink, untersuchte die bisher für ein römisches Werk gehaltene Befestigung bei Irnsing an der Donau, gegenüber Eining (Niederbayern). Er fand, dass dieselbe mit dem römischen Befestigungssystem an der Donau in keinem Zusammenhange steht, vielmehr ein vorgeschichtlicher Ringwall von 260 m Längen- und 150 m Breiten-Durchmesser ist und einen Wall von 3 m Höhe, einen Graben von 10 m Breite und 4 m Tiefe hat. Grabungen ergaben zahlreiche Scherben unzweifelhaft prähistorischer Herkunft in schwarzer Branderde unter der Rasendecke. Auf den Wall ist in späterer Zeit eine Mauer aus Kalkstein mit reichlichem Mörtelverband aufgesetzt worden. Römische Ueberreste kamen nirgends zum Vorschein. Wahrscheinlich wurde eine mittelalterliche Burg in den Ringwall eingebaut.

Ansiedlungsstätten.

3. Rings um die römische Provinzhauptstadt Augusta Vindelicorum, auf deren Boden selbst vorgeschichtliche Funde bisher nicht gemacht wurden, liegen in Entfernungen von wenigen Stunden grössere Complexe sogenannter Trichtergruben. So sind in der Litteratur schon bekannt die Gruppen auf dem Dachsberg, dem Aystettorberg und hinter Luisensruhe zwischen den Stationen Westheim und Gersthofen, bei Strassberg und Bihurg, zwischen Breitenbronn und Wollmetshofen mit gegen 130 Trichtern, auf dem linken, bei Aichach zwischen Ober- und Unterschnaitbach mit mehr als 300 Trichtern auf dem rechten Lechufer. Auf dieser Seite hat sich nun eine neue bisher in der Litteratur nicht bekannte Gruppe von etwa 200 Gruben in der Nähe der Elendskapelle zwischen Unterbaar und Thierhaupten gefunden. Die Trichter liegen, wie die der anderen Gruppen, in einem sich bergan ziehenden Hochwald dicht bei einander; grosse und kleine Gruben wechseln in der Weise, dass eine grosse immer von mehreren kleineren umgeben ist. Die grössten haben eine Tiefe von 2,50 bis 3 m, einen oberen Durchschnitt bis zu 6 m und sind meist gut erhalten. Auf zwei Seiten des Höhenzuges, auf welchem sie liegen, fliesst ein Bächlein vorbei. In der Nähe befinden sich bei Weiler Lechlingszell im Walde noch 3 gut erhaltene Grabhügel.

Eine genaue Aufnahme und Untersuchung aller dieser Grubenfelder hat noch nicht stattgefunden. Immerhin ist deren Auftreten in geringer Entfernung um Augsburg herum eine höchst auffallende. Die Anlage derselben lässt die gleichen charakteristischen Merkmale erkennen, die Trichter sind augenscheinlich das Werk menschlicher Thätigkeit, nicht natürlicher Einwirkungen, ihre Form ist eine planmässige und systematische, nicht durch zufällige Arbeiten, wie Stockausnehmen, Fuchs- oder Dachs-Graben etc. entstandene, die Auswahl der Plätze eine wohldurchdachte; eine Erinnerung an ihre Entstehung in historischer Zeit ist nicht vorhanden. Die grosse Anzahl der Gruben setzt ein Zusammenarbeiten vieler Menschen voraus und die Vermutung liegt nahe, dass wir es hier mit den unterirdischen Resten von Ansiedlungen in vorgeschichtlicher Zeit zu thun haben, wobei die Angaben der alten Schriftsteller, dass die keltischen Völkerstämme in Dörfern dicht beisammen zu siedeln pflegten, zu beachten wären. Die Gruben können theils

als Unterraum von Hutten, theils als Vorrathsgruben gedient haben, wie solche zum Verbergen von Getreide und Kostbarkeiten auch von den Slaven in der Nähe ihrer aus Flechtwerk bestehenden Hütten noch in historischer Zeit angelegt wurden (Chronik der Slaven in den Geschichtschr. d. d. Vorzeit B. 56, S. 255), ja selbst in dem Heergesetz Friedrichs Barbarossa's noch erwähnt sind. Es ist ja auch selbstverständlich, dass die Römer ihre zur Hauptstadt ausersehene Colonie nicht in einer menschenleeren, sondern in der Nähe einer volkreichen Landschaft angelegt haben. Erst eingehende Untersuchungen können darthun, in welcher zeitlichen Beziehung die Trichtergruben-Ansiedlungen zu den umwallten vermutheten vorgeschichtlichen Wohnplätzen am Lechrain-Rand (Holzheim, Königsbrunn, Sand etc.) stehen.

4. Ein solch umwallter Wohnplatz aus vorgeschichtlicher Zeit in sehr kleinen Dimensionen hat sich auch an der Paar auf derem südlichen, rechten Uferrücken gefunden. Etwa 15 m über dem Flusse liegt dem Dörfchen **Rederzhausen** (Oberbayern) gegenüber ein nach dem Systeme der obengenannten Umwallungen vom Hinterland durch Wall und Graben abgetrennter Platz, der für eine oder höchstens ein paar Familien Raum zum Wohnen bot. Derselbe hat von Süd nach Nord einen Durchmesser von 35, von Ost nach West von 37 Schritten, ist eben und wird auf drei Seiten durch einen im Halbkreis gezogenen Wall und Graben von 160 Schritten Umfang, auf der vierten (Nord-) Seite durch den natürlichen Steilabfall des Hohenzugs zum Flusse und durch diesen selbst gesichert. Der Graben, unmittelbar vor dem Wall gelegen, ist 1 m tief, oben 3, auf der Sohle 1 m breit; die Wallhöhe (Brustwehr) beträgt 1 m, die Breite desselben an der Basis 5—6 m, auf der Hohe 1,50 m. Während auf der Ostseite das Terrain sich nur wenig ausserhalb des Grabens senkt, ziehen auf der Westseite zwei tiefe, nebeneinander befindliche Wasserrisse zum Flusse hinab und verstärken die Sicherheit des Platzes. Der künstliche Graben verläuft hier in den natürlichen. Der alte Aufgang war, wie es scheint, durch den ersten Einschnitt; der jetzt in der Mitte der Umwallung auf der Südseite hereinführende Weg scheint neuen Ursprungs zu sein. Gegen Süden lässt sich eine künstliche Terassierung des Bodens erkennen, sowie schwache Spuren eines äusseren kleinen Grabens. Innerhalb der Umwallung befindet sich auf der südwestlichen Seite eine gut erhaltene Trichtergrube von 40 Schritten oberem Umfang und 2,50 m Tiefe mit einem oberen Durchmesser von 6 m von Ost nach West, 5 m von Süd nach (West) Nord und einem Bodendurchmesser von 2 bezw. 1 m. Nordöstlich am Abhang befindet sich eine Quelle. Eine jetzt nicht mehr vorhandene Grabhügelgruppe befand sich nach Raiser zwischen Rederzhausen und Ottmaring.

Unterirdischer Gang.

5. In **Grossinzemoos**, B.-A. Dachau, stiess man beim Sandgraben hart südlich der St. Georgskirche und dem Friedhof auf einen unterirdischen Gang. Nach einem von den Herren Lehrern Faistle und Baader im 49. Band des oberbayerischen Archivs über ihre Untersuchungen veröffentlichten Bericht zog sich derselbe, soweit verfolgbar, mit seinem Hauptarm in ostwestlicher Richtung, von welchem 3 Zweiggänge nach Süden, einer nach Norden abgiegen. Die Länge sämmtlicher Gänge beträgt 43 m, ihre Höhe wechselt von 1 bis zu 2 m, die Breite von 50—90 cm. Dieselben laufen nicht horizontal, sondern in wiederholten Steigungen und Senkungen; die grösste Tiefe unter dem Kirchhofsboden beträgt 6,70 m. Der alte Eingang wurde nicht gefunden.

Der Typus der Erdgänge entspricht vollständig dem der bei Kissing, Mergentau, Unterbachern und an vielen andern Orten südlich der Donau aufgefundenen. Sie sind spitzbogenförmig in den Sand eingehauen; an einzelnen Stellen lässt sich ersehen, dass das zum Abstechen des Sandes verwendete Werkzeug 8 cm breit gewesen sein muss. Theils an den Wänden, theils an Abschlussstellen sind Nischen von verschiedener Grösse, wahrscheinlich zu Beleuchtungszwecken angebracht; Schlupflöcher unterbrechen von Zeit zu Zeit die Gänge.

An zwei Stellen, über einer Nische und an einer Gangwendung, ist die Jahrzahl 1523 in alten Ziffern eingegraben, ein Beweis, dass in diesem Jahre die Gänge betreten wurden. Später verlor sich wieder die Kenntniss von denselben. Funde wurden nicht gemacht, an einigen Stellen fanden sich Kohlenreste und zwei Ziegelbrocken. Auf Kammern stiess man nicht, jedoch ist offenbar nur ein kleiner Theil des ganzen Systems aufgedeckt.

Schalensteine.

6. Im Museum zu Weilheim befindet sich ein Schalenstein von runder Form mit 7 tief und scharf eingemeisselten Schalen, sechs um eine mittlere gruppirt, welcher nach dem Museums-Inventar angeblich aus der alten, frühromanischen Kirche von Fiechbachau (Oberbayern), nach gefälliger Mittheilung des Herrn Dr. A. Hartmann-München aber sicherer Anhaltspunkten zufolge aus Höhenberg, Gemeinde Umrathshausen, B.-A. Rosenheim, stammt und von ihm 1865 entdeckt wurde. In der Form stimmt derselbe mit den schon bekannten Steinen von Urschalling, Egglburg etc. überein. Schalensteine gleicher Form wurden in den letzten Jahren auch in Oesterreich entdeckt und zwar zu Höllein in Kärnthen, zwischen dem Metnitz- und Gurkthal, in einem auf dem Höhenrücken gelegenen romanischen Kirchlein aus dem 13. Jahrhundert, einer Leonhardskapelle; ferner in den alten Kirchen zu St. Georgen im Pinzgau (jetzt im Museum zu Salzburg), zu Teufenbach im Murthal (Steiermark) und in der Magdalenenkirche in Ridnaun (Tirol). In der Form verschieden von diesen runden Steinen sind die kegelförmigen, bei welchen die Schalenzahl jedoch keine regelmässige ist. Solche Steine sind bekannt aus Traunstein, ursprünglich an der Eingangspforte zur Sakristei der Pfarrkirche, jetzt im Museum zu Traunstein; ferner befinden sich zwei in ihrer originalen Lage am Hauptportal des Mirabell-Schlosses in Salzburg, andere an einem Palast aus der Renaissance in Wien. Diese letzteren Steine, aus verschiedenen Zeitperioden stammend, haben, wie Herr Dr. Petter-Salzburg mit Grund annimmt, zum Abstossen und Auslöschen der Fackeln gedient.

Dagegen können die runden Steine, deren einige einen höheren oder niederen Fussansatz, andere einen unbehauenen, glatten oder halbkegelförmigen Abschluss haben, zu diesem Zweck nicht bestimmt gewesen sein, weil sie horizontal gelagert waren. Der Umstand, dass dieselben stets in alten Kirchen und Kapellen gefunden werden, ferner die systematische und regelmässige Anordnung und Siebenzahl der Schalen, die scharfe und tiefe Einmeisselung derselben und die sorgfältige Bearbeitung der Oberfläche weist auf die frühmittelalterliche Herkunft derselben und den Zusammenhang mit einem altkirchlichen Gebrauch.*)

Die in vorgeschichtlichen Gräbern gefundenen Schalensteine sind gänzlich verschieden von den obigen. Sie haben kleine, flache, nicht mit scharfen Instrumenten eingegrabene Schalen in ganz verschiedener Anzahl, 2—20 u. m., die ohne Symmetrie auf unbehauenen, formlosen Steinen mit natürlicher, rauher Oberfläche angebracht sind. Dagegen finden sich allerdings auch auf römischen Steinen solche Schalen wie auf den mittelalterlichen Schalensteinen, so 5 auf einem viereckigen Stein von Seebruck, jetzt im Nationalmuseum zu München, 9 auf der Vorderwand einer Ara im Museum zu Mainz, 4 auf einem Stein in den Katakomben von St. Giovanni in Syrakus. Ob diese aber schon in römischer Zeit sich auf den Steinen befanden, oder erst bei deren Verwendung zu kirchlichen Zwecken im Mittelalter darauf angebracht wurden, wäre erst zu untersuchen. Jedenfalls sind die runden wie die kegelförmigen Steine mit tief eingemeisselten Schalen aus dem vorgeschichtlichen Inventar zu streichen.

Ausgrabungen im Jahre 1895.

A. Hügelgräber der vorrömischen Metallzeit.

1. Seit den Jahren 1890—95 wurden durch Herrn Apotheker Ziegler in Thalmässing (Mittelfranken) zahlreiche Hügelgräber der Umgebung geöffnet und berichtete derselbe hierüber an das Conservatorium der vorgeschichtlichen Sammlung des Staates Folgendes:

1. Grabhügelöffnungen bei Schutzendorf im Gemeindewald daselbst (20 Grabhügel).

Grabhügel 1. Höhe $1^{1}/_{2}$ m, Durchmesser $4^{1}/_{2}$ m, aus Kalksteinen in wagrecht liegenden Schichten errichtet; aussen waren um den Hügel Steinplatten bis zu 1 m l. senkrecht und nach

*) Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Dr. A. Hartmann sprach sich derselbe schon 1880 über den kirchlichen Character dieser Steine und ihre vermuthliche Bestimmung zu Beleuchtungszwecken als Oel- oder Talgbehälter in einem Vortrag über Schalensteine, gehalten im historischen Verein von Oberbayern, aus.

innen geneigt. In Mitte des Hügels kam 70 cm tief eine Bronze-Pfeilspitze; 1,36 m tief an der östl. Seite lag ein Mennsskelett von Nord nach Süd, an dessen rechtem Unterarm ein 12 cm l. Bronzemesser mit angegossenem, durch vier erhabene Längsrippen verziertem Griff, der mit einem erhabenen Ring mit Innenkreuz abschliesst. Weiter folgten ein Zängchen mit dicken Enden, eine kleine Punze und Bruchstucke einer solchen, kleiner Nagel, 2 Fragmente von Spiralröhren, 2 kleine Blechhülsen, Fragment einer Spiralscheibe, zungenförmiges Fragment und mehrere Reste, sämmtlich von Bronze. Am rechten Fusse lag eine unverzierte Thonschüssel mit Henkel auf einer und zwei warzenähnlichen Erhöhungen auf der anderen Seite, in der Nähe eine kleine unverzierte schwarze Schale.

In Hügel 2, mit Fichten bestanden, fand sich 50 cm tief ein reich mit eingestempelten Ornamenten verziertes schwarzes Thongefäss mit hohem Hals und einem Henkel, daneben Scherben eines unverzierten Gefässes.

Hügel 3, 1 m h., 3½ m Durchmesser, aus Kalksteinen aufgeschichtet, war leer. In dessen Mitte ragte ein 60 cm langer, 30 cm starker und 40 cm breiter Kalkstein 30 cm über den Scheitel des Grabes empor.

Hügel 4, 1,20 cm h., war oben mit Erde aufgeschüttet. In 50 cm Tiefe kam ein gewölbartiger Bau aus Kalkstein bis auf den Grabboden, darunter eine 30 cm dicke, harte, lehmartige Schichte und unter dieser eine mit Kohlen vermischte Brandstätte mit calcinirten Knochen. Auf dieser lagen im Umkreis von 1 m 7 grosse gegossene Zierscheiben mit tutulusartiger Erhöhung und ösenartig umgeschlagenem Obertheil, 6 aus einer Gussform, die 7. kleiner und mit einem kleinen schräg gestrichelten, erhabenen Innenring verziert. Bei 6 Scheiben ist am Rand eine kleine Perlenreihe eingeschlagen, bei der 7. zwei solche Reihen; sodann 2 massiv gegossene, an den Enden sich verjüngende, mit verschiedenen Ornamenten reich verzierte Armringe; 2 breite, dünn gegossene mit 5 horizontalen Rippen verzierte Armbänder, die 4 inneren mit eingeschlagenen Strichen ornamentirt; weiter eine spiralförmige Röhre aus dünnem Bronzeblech von einem Halsschmuck, ein in der Mitte breitgeschlagener Fingerring aus Bronzedraht, in zwei kleinen Spiralen endigend, eine viereckige Bronzenadel mit geschwollenem und durchlochtem Hals, ein kleines Feuersteinmesser und Bruchstücke einer bräunlichen dünnen Thonschale mit kleinem Henkel und niederem Rand.

Grabhügel 5, mit Fichten bestanden, 90 cm h. aus Kalksteinen errichtet, enthielt eine Bestattung, wovon Bruchstucke der Oberschenkel und einige kleine Knöpfe von Bronzenägeln erhoben wurden.

Grabhügel 6, 60 cm h., scheint ein Massengrab enthalten zu haben, und lagen die Skelettreste sehr unregelmässig. Unter der Moosdecke begannen Kalksteine, 50 cm tief lag bei einem Schädel ein verziertes Armband, etwas tiefer bei Hüftknochen das Bruchstück eines Bronzemessers und einer dünnen Spirale, fünf kleine Bernsteinperlen und eine grössere, ein durchlochter Eberzahn und Scherben eines schwarzen verzierten Thongefässes.

2. Grabhügelöffnungen bei Waizenhofen.

Auf der Jurahochfläche südöstlich von Thalmässing befindet sich auf einer Oedung eine Gruppe von ca. 30 Grabhügeln, sämmtlich von sehr geringer Höhe. Der Untergrund ist Kalksteinfelsen, unter dem Rasen beginnt alsbald die Steinbedeckung. 13 Hügel wurden geöffnet.

Grab 1, 50 cm h., 4 m Durchmesser, enthielt 2 Bestattungen. Bei 20 cm Tiefe kam ein aus Bronzeblech zusammengebogener Armring mit übereinander tretenden durch zwei senkrechte Striche verzierten Enden. Bei 60 cm Tiefe folgten im südöstlichen Theil ein Skelett in der Richtung von SO.—NW. mit kleinen Bruchstücken eines Bronzeblechermrings und in der Nähe des linken Unterschenkels die Reste einer kleinen verzierten Henkelschale. Ein zweites nach NW.—SO. liegendes Skelett im nordwestlichen Theile war ohne Beigaben.

Grab 2, 70 cm h., 4 m Durchmesser, enthielt am südöstlichen Theile des Hügels direkt unter dem Rasen ein Skelett von O.—W. und zu Füssen Bruchstücke einer kleinen verzierten Henkelschale. Dem Unterkörper entlang lagen 50 hohle durchlochte Bronzeknopfe von 2,5 bis 3,7 cm Durchmesser. In der Beckengegend lag eine am Halse geschwollene und schwach gereifelte Bronzenadel von 19,5 cm Länge. In der Hüftgegend fanden sich 2 durchbrochen gegossene Zierscheiben von Weissbronze mit Oesen und rechts und links des Beckens je ein offener, unverzierter, am Ende sich verjüngender Bronzearmring, am rechten Oberarm eine am Halse geschwollene und schwach gereifelte

Bronzenadel von 21 cm Länge und in der Halsgegend eine Spiralhalskette von Bronze. In der Mitte des Hügels bei 70 cm Tiefe fanden sich nur einige Knochen ohne Beigaben.

Grab 3, ganz verflacht, 1 m Durchmesser, enthielt ausser Skelettresten nur Scherben eines Gefässes.

Grab 4, 60 cm h., enthielt unter dem Rasen ein Skelett von SO.—NW. ohne Beigaben, 50 cm. tief ein solches von N.—S. und zu Füssen die Scherben einer kleinen Urne mit hohem Halse.

Grab 5, 65 cm h., war am nördlichen Ende angegraben. 30 cm tief kamen Skelettreste von O.—W. und ein herzförmiges Bronzeanhängsel, ein offener stabförmiger, schwach gerippter Bronzering und Scherben einer unverzierten Schale. In der Mitte des Hügels, 70 cm tief, lagen 3 Skelette in der Richtung SO.—NW. neben einander. Eines derselben hatte am rechten Oberschenkel Bruchstücke einer Bronzespiralröhre.

Grab 6, 50 cm h., ergab bei 30 cm Tiefe ein Skelett von O.—W. und Scherben einer verzierten Schale.

Grab 7, 60 cm h., 5,5 m Durchmesser, enthielt im östlichen Theile in 40 cm Tiefe ein Skelett von O.—W., nebst einem zusammengebogenen Stückchen Bronzedraht.

Grab 8, 65 cm h., 4,5 m Durchmesser, enthielt bei 30 cm Tiefe ein Skelett von N.—S. mit Scherben einer unverzierten kleinen Schale.

Grab 9, 45 cm h., 4 m Durchmesser, ergab im südlichen Theil in der Richtung NO.—SW. wenige Knochenreste und Scherben einer kleinen unverzierten Henkelschale.

Grab 10 bis 12 enthielten ausser Skelettresten keine Beigaben und waren sehr verflacht.

Grab 13, 50 cm h., 3 m Durchmesser, enthielt Skelettreste von 2 Leichen, einen offenen, glatten Bronzedraht-Armreif und Scherben einer Thonschüssel mit Henkel und verziertem Rand.

3. Grabhügelöffnungen bei W e n g e n.

Bei dem Kirchdorf Wengen, rechts von dem nach Neenslingen führenden Fahrwege, wurden 4 Hügel geöffnet.

Grab 1, in einem Acker, hatte einen Innenbau aus Kalksteinen. In der Tiefe von 1 m lag in der Richtung von S.—N ein Skelett mit einer geknickten, kahnförmigen, am Bügel verzierten Bronzefibel in der Halsgegend, daneben eine grosse, hohle Kahnfibel mit einem Knopf am Schlussstücke. Im östlichen Theil lagen verrostete Eisenstücke und Nägel, eine halbe Trense, 2 gebrochene Ringe, mehrere dünne Zierplatten von Eisen, wahrscheinlich Beschläge eines Wagens. Im westlichen Theil fanden sich neben Kohle viele Thonscherben, darunter der Fuss eines Gefässes.

Grab 2, ebenfalls in einem Acker, hatte 5 m Durchmesser, und war mit senkrecht stehenden Kalksteinen eingefasst. Bis zu 40 cm Tiefe kam Erde, hierauf Kalksteinschichten. Schon in dieser Tiefe fanden sich 2 Schlussstücke von Kahnfibeln und Bronzefragmente. In 70 cm Tiefe folgten 4 Skelette in Richtung von SW.—NO. dicht neben einander, unter den Füssen des nach West liegenden die Scherben eines grossen unverzierten Gefässes und im südlichen Theil zahlreiche Reste verschiedener Thongeschirre. Im östlichen und westlichen Theil stand je eine grosse unverzierte schwarze Urne, im nördlichen Theil lag ein kleines geschwungenes Eisenmesser mit Griffzunge.

Grab 3, im gleichen Acker, hatte Kalksteinbettung. In Tiefe von 60 cm lag ein Skelett von S.—N., in dessen Halsgegend fanden sich 3 Fibeln, eine kahnförmige, geknickte, wie in Grab 1, und 2 gleiche grosse Schlangenfibeln mit 3 fachen Schlussknöpfen und halben gereifelten Knopf über dünner Bronzescheibe unterhalb des Bügels. Im östlichen Theil lagen verrostete Eisenreste und Gefässscherben, im nordwestlichen Theil eine verzierte Urne, unweit davon ein gerades Eisenmesser mit eisernem Griff, 37,4 cm l., mit Spuren einer Holzscheide.

Grab 4, stark abgetragen, 4 m Durchmesser, mit einem Steinkranz. Im östlichen Theil dicht unter dem Rasen, lagen die Scherben eines grossen, bräunlichen, unverzierten Gefässes; südöstlich in 30 cm Tiefe kam ein am Rücken ausbauchendes Eisenmesser mit kurzer Griffangel, 17 cm l.; 10 cm tiefer mehr nach Süden lagen übereinander 2 gleiche Schlangenfibeln mit grossem und kleinem Schlussknopf und kleiner Bronzescheibe. 30 cm tiefer lagen 2 Skelette von SW.—NO. nebeneinander, bei deren Kopfenden die Scherben eines grossen, unverzierten Gefässes. Beim ersten Skelett befanden sich an der linken Oberarmseite eine Eisenlanzenspitze mit schwacher Mittelrippe und langer Schaftröhre, 5,6 cm br., 43,2 cm l., die Spitze nach oben; auf dem Becken ein dünnes, unverziertes Bronzegürtelblech mit 5 Bronzenägeln, 25,8 cm l., 5 cm br.; bei dem

zweiten Skelett ebenfalls eine Lanzenspitze wie oben, 33,8 cm l. und 7 cm br., daneben die Scherben einer kleinen, unverzierten Schale, ein gerades Eisenmesser mit kurzer schmaler Griffzunge, 16,2 cm l., eine eiserne Pferdetrense mit 2 Ringen und einem Anhängsel von Eisen; zu Füssen in westlicher Richtung eine urnenartige Schüssel, mit Steinen umstellt und mit einem grossen Stein bedeckt.

Aus einem weitern, vom Besitzer abgeführten Hügel stammen 2 dünngegossene, offene, verzierte Bronzearmbänder mit kurzen Endstollen und 2 Bruchstücke eines aus starkem Bronzedraht gewundenen Halsringes; auch Knochen und Gefässscherben sollen sich gefunden haben. Die Funde befinden sich im Besitze des Herrn Apotheker Ziegler.

Schon früher, in den 80er Jahren, wurden bei Weiler Kippenwang in der Waldabtheilung Kratzer, östlich vom Pfarrdorf Laibstadt, 11 Grabhügel von Herrn Chirurg Ellinger in Alfenshausen geöffnet, worüber bisher nichts bekannt war. Nach einem nachträglichen Bericht desselben enthielt Grab 1, 1 m h., 8 m Durchmesser mit Steinbau, ein von SW. nach NO. gerichtetes Frauenskelett von 1,70 m Länge, am linken Arm 2 Bronzearmreife, auf der Brust eine Bronzespirale und an den Kieferwinkeln Reste von Ohrringen aus Bronze. Die Funde wurden zerstreut. Später wurde der Hügel nochmals durchsucht, wobei an der südöstlichen Seite ein zweites Skelett von NO.—SW. zum Vorschein kam. Am Halse desselben lagen mehrere kleinere und grössere Perlen und Zierscheiben von Bernstein, an der linken Schulter eine 19 cm lange Bronzenadel, ösenartig umgebogen, am linken Arm 2 offene Armringe, der eine aus starkem Bronzedraht, der andere gegossen und mit eingeschlagenen Ornamenten; an der rechten Brustseite eine abgebrochene Bronzenadel. Auf der westlichen Seite fanden sich noch 3 zerdrückte Schädel und bei einem Bruchstücke einer Bronzefibel; in dem Aushub nachträglich ein kleines Thongefäss. Diese Funde sind im Besitz des Herrn Apotheker Ziegler.

Grab 2, 70 cm h., 6 m Durchmesser, mit Steinkranz, hatte am Boden Leichenbrand mit Thonscherben und Bronzeresten. An der nördlichen Seite lagen ein 18 cm l. Bronzemesser mit Griff und Nieten, eine 18 cm l. Bronzenadel mit Scheibenkopf, mehrere Nieten und Fragmente von Bronze. Die Funde kamen in das germanische Museum in Nürnberg.

Grab 3, Grösse wie voriges, mit Steinschichte, darunter ein Skelett von NO.—SW. und Scherben von 4—5 Gefässen; an der rechten Hand lag ein 16 cm l. Bronzemesser mit Griff und Nieten, in der Beckengegend ein zerdrücktes Bronzeblech, einige Nieten und Bronzefragmente und ein Feuerstein. Die Funde kamen in den Besitz des Herrn Apotheker Kohl in Weissenburg.

Grab 4 und 5 enthielten Skelette von NO.—SW., Grab 6, 7 und 8 Steinbau, Grab 9 Leichenbrand und Gefässscherben, jedoch sämmtlich angeblich keine Metall-Beigaben.

Grab 10, 8 m Durchmesser, enthielt ein Skelett von NO.—SW. orientirt, am Grabboden wenig Asche und Kohlen; zu Häupten Scherben von grösseren, zu Füssen von einem kleineren Thongefässe.

Grab 11, in der Grösse des vorigen, enthielt ebenfalls ein Skelett von NO.—SW., am Boden zugleich eine grössere Brandschichte. Am Kopfe lagen Scherben von drei in einander gestellten Gefässen, rings um die Leiche ebenfalls Thongefässreste; an der rechten Hand ein 18 cm l. Bronzemesser mit einer Niete am Griffende; an der linken Hand 4 Armringe aus Bronze, ein Stück rohen Kupfers, ein Feuerstein, ein sichelartiges Instrument von Bronze. Die Funde kamen in den Besitz des Herrn Dr. Eidam in Gunzenhausen. (cf. Beitr. B. IX. S. 77.)

2. Im Bannwald südlich von Obermoschel (Rheinpfalz) wurden nach einem Bericht des Herrn Dr. Mehlis im Korr.-Bl. der westdeutsch. Zeitschr. f. K. u. A. 2 Hügelgräber geöffnet. Das eine, 2 m h., 24 m Durchmesser, hatte einen Steinbau in der Mitte, 1 m tief, darunter calcinirte Knochen und die Scherben einer rothen Thonschale ohne Verzierung. Nach Nordwest lagen 1,60 m tief ein 11 cm l., weidenblattförmiger Bronzedolch mit starkem Mittelgrat und 4 Nietlöchern, eine Gewandnadel mit konischem Kopf und geschwollenem Hals, 19 cm l., mit Kreislinien ornamentirt, die Hälfte eines glatten Armreifes von Bronzedraht, zwei schwarze Feuersteinsplitter und ein 8 cm l. cylindrisches Eisenstück letzteres wahrscheinlich aus einer Nachbestattung.

Der zweite Hügel, 1 m h., 12 m Durchmesser, enthielt auf dem gewachsenen Boden 5 Thongefässe mit Feldsteinen umstellt, die sämmtlich etwa 30 cm Höhe und 10 bezw.

18 cm untere und obere Durchmesser hatten; 4 davon waren roth bemalt, eines schwarz. Die Ornamente bestanden in eingeritzten und eingemodelten concentrischen Kreisen, Zickzacklinien, Punkten, zum Teil waren sie mit weisser Masse ausgefüllt. In dem Grabe fanden sich Leichenbrand und Asche, 2 kleine Bronzedolche, Feuersteinsplitter und 2 Perlen aus dunkelrothem Bernstein. Die Gräber gehörten nach Meinung des Berichterstatters der jüngeren Bronzezeit an. Die Funde befinden sich in dem Museum zu Dürkheim.

3. Von den im Bettbrunnerforst zwischen **Schamhaupten** und **Steinsdorf** (Oberpfalz) gelegenen 8 Hügeln wurde von Herrn Lehrer **Pollinger** noch ein weiterer, 1 m h. Hügel von 6 m Durchmesser geöffnet, der einen Steinbau enthielt. Es fanden sich weder Skelett- noch Brandreste, dagegen ein 27 cm h., rothes, urnenartiges Thongefäss mit graphitirtem Rand und Verzierung durch eingestempelte Halbbögen unterhalb desselben, sowie ein Scherben eines anderen Thongefässes. Metallbeigaben wurden nicht gefunden.

Ein zweiter Hügel wurde von dem Genannten auf dem Hirlberg bei **Sandersdorf** in der Nähe von Schamhaupten geöffnet. Derselbe war nur $^1/_2$ m h. und enthielt einen Steinbau. In 40 cm Tiefe kamen Knochenreste eines Skelettes zum Vorschein, das an jedem Unterarm einen offenen, glatten, an den Enden sich zuspitzenden Bronzearmreif hatte. Dieses Grab scheint der älteren Bronzezeit anzugehören.

Die Funde befinden sich in Privatbesitz des Finders.

4. Der historische Verein von Dillingen liess die Ausgrabungen im Hügelgräberfeld bei **Zöschingen** fortsetzen, und berichtet Herr Forst-Assessor **Benz** im Jahresbericht für 1895 über die Oeffnung von 4 Hügeln.

Hienach enthielt Grab 1, 90 cm hoch, 60 Schritte Umfang, aus Lehm, eine weitbauchige, rothe Urne mit einer kleinen Schale darin, ebenfalls roth, beide ohne Verzierung, daneben eine braune und zwei schwarze Schalen, sämmtlich in der Mitte des Hügels über dem natürlichen Boden; ferner ein konisch geformtes Bernstein-Anhängsel und das Bruchstück eines geschliffenen Steinbeils, $3^1/_2$ cm lang. Weder Leichenbrand noch Skelettreste waren festzustellen.

Grab 2, 130 cm hoch, 54 Schritte Umfang, oval, aus Lehm, mit dreifacher Brandschichte, enthielt in der ersten, 70 cm tief, Knochen und Zahnüberreste vom Eber, eine grössere graue Urne mit kleiner Schale darin, eine 29 cm lange, schmale Lanzenspitze von Eisen mit Tulle; die je einen Spatenstich tiefer folgenden Brandschichten waren ebenfalls mit Thongefässscherben bedeckt, wovon sich 2 rothe grössere Urnen und darin 2 kleine graue Schalen, ferner mehrere schwarze Schüsseln, sämmtlich unverziert, unterscheiden liessen. Auf der untersten Schichte glaubte Berichterstatter die Reste eines Pferdes zu erkennen.

Grab 3, 120 cm hoch, 47 Schritte Umfang, mit einer von Findlingen umrahmten Brandschichte am natürlichen Boden, enthielt in dreifacher Lage übereinander zu unterst eine grössere rothe Urne, eine kleine schwarze Schale, mit vertieften, graphitirten Strichen verziert, und 3 ringförmige Eisenfragmente; etwa 25 cm höher eine grössere rothbemalte Urne, mit Graphitstreifen und eingeritzten, weiss ausgefüllten Linien verziert, eine kleinere unverzierte Schale, ein kleines schwarzes Schüsselchen und wieder 3 Eisenringe; die oberste Schichte, 70 cm unter dem Rasen, eine Urne, eine Schüssel und zwei Schalen ohne Verzierung, eine 20 cm lange eiserne Lanzenspitze von gedrungener Form und Bruchstücke eines 12 cm langen eisernen Messers mit einem Bronzeblechstreifen um den Griffansatz und einigen Bronzenägeln vom Beschläge.

Grab 4, 1 m hoch, 80 Schritte Umfang, enthielt eine Bestattung und in 40 cm Tiefe in der Mitte eine grosse rothe Urne mit graphitgeschwärztem Rand und Hals, verziert mit mehreren Reihen concentrischer Kreise am obern Bauche; im Innern war eine kleine Schale aus feinem Thon. Bei 90 und 110 cm Tiefe wurden zwei Gruppen Thongefässe, Urnen, Schalen und Teller, aufgedeckt; bei der untersten lagen ein Bernstein- und ein schwarzer Gagatring vom Halsschmuck, zwei dünne Bronzeblechringe und ein eiförmiger Bronzeblech-Ohrring, 6 dicht an einander schliessende Armringe aus Bronzedraht mit vierkantigem Durchschnitt, einer mit Strichornament, und Reste eines dünnen, mit geometrischen Ornamenten verzierten Bronzeblechgürtels. Sämmtliche Hügel waren von Lehmerde. Nach dem Charakter der Funde gehören die Gräber der jüngeren Hallstattzeit an.

Die Funde befinden sich im Museum zu Dillingen.

5. Südlich von Kicklingen wurden durch Herrn Pfarrvikar Schäble für den Historischen Verein von Dillingen 6 Hügelgräber aus einer etwa 70 Hügel umfassenden Gruppe aufgegraben, worüber derselbe im Jahresbericht 1895 Nachstehendes berichtet.

Grab 1, 86 cm hoch, 12 Schritte Durchmesser, 38 Schritte Umfang, mit starker Brandschichte am Boden, enthielt 48 cm unter der Oberfläche 2 grosse Thongefässe ohne Verzierung mit kleinen, ornamentirten Gefässen im Innern, 3 Schalen und eine kleinere Urne ohne Verzierung.

Grab 2, 40 cm hoch, 46 Schritte Umfang, 14 Schritte Durchmesser, enthielt am Boden eine Brandschichte mit den Scherben einer rothen Urne. Grab 3, 90 cm hoch, 44 Schritte Umfang, 14 Schritte Durchmesser, eine flache Schale und Bruchstücke eines zweiten Gefässes nebst calcinirten Knochen; in der Mitte auf dem Boden 2 nebeneinander stehende grosse Thongefässe. Grab 4, 40 cm hoch, 35 Schritte Umfang, 10 Schritte Durchmesser, enthielt 25 cm unter der Oberfläche eine Brandschichte mit Thongefässscherben, Grab 5, 60 cm hoch, 28 Schritte Umfang, 8 Schritte Durchmesser, 2 Urnen mit zwei Schüsselchen in denselben; Grab 6, 60 cm hoch, 28 Schritte Umfang und 7 Schritte Durchmesser ebenfalls 2 Urnen in der Mitte am Boden.

Metallbeigaben wurden nicht gefunden. Die Hügel bestehen aus Lehmerde mit Kiesel gemischt. Die Funde befinden sich im Museum zu Dillingen.

In der Umgebung von Kicklingen befinden sich nördlich im mittleren Ried etwa 84, östlich im untern Ried etwa 10 und in den Brücklesmähdern etwa 11 Hügelgräber, die zum Theil schon abgeführt sind.

6. Herr Forstmeister Eckert öffnete von einer 8 Hügel umfassenden Gräbergruppe im Staatswald bei Ilmmünster, BA. Pfaffenhofen, Oberbayern, 2 Hügel. Der eine war leer; der zweite enthielt in 83 cm Tiefe Leichenbrand mit kleinen Knochen und Ascheuresten und ein Thongefäss von Hallstatt-Typus, das in die prähistorische Staatssammlung kam. Die Hügel sind kreisrund, 1—1,50 m hoch bei ca. 16 m Durchmesser, 12—16 m von einander entfernt.

7. Der vorgeschichtlichen Staatssammlung in München gingen aus den mit Genehmigung und Unterstützung der akademischen Commission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns im Jahre 1895 gemachten Ausgrabungen des Historienmalers Herrn Dr. Naue nachstehende Funde ohne Fundberichte zu:

1. Aus Grabhügeln in Oberbayern und zwar von der Hügelgräbergruppe im Forst Mühlhart bei Wildenroth B.-A. Bruck von 18 weiteren Gräbern aus Grab 75: 2 Bronzekahnfibeln, Gürtelblech mit 2 kleinen Knöpfen und kleinen Eisenhaken, Bronzeringchen, Eisenlanzenspitze mit Mittelrippe, Skelettheile; Grab 76: Bronze- und Eisenring, Schädel; Grab 77: Eisennadel; Grab 78: 2 Eisenarmringe, ein Fragment von gebogenem Eisendraht mit Knopf, Scherben verzierter Thongefässe; Grab 79: kleine naturfarbige und schwarze Schale, verzierte Thonscherben; Grab 80: graphitirte Gefässscherben; Grab 85 grosse Eisenlanzenspitze mit Mittelrippe; Grab 86: reichverzierter Fingerring von Bronze, kleine eiserne Spiralscheibe, eisernes Armband; Grab 87: mittelgrosse Eisenlanzenspitze mit langer Schaftröhre; Grab 89: Topf mit kleinem Henkel, kleines Töpfchen mit verbrannten Knochen, länglich ovales Schälchen, zerbrochenes kleines Töpfchen, verzierter Spinnwirtel; Grab 90: oben gewundene Bronzenadel mit 2 kleinen Knöpfchen und Bronzefragmente; Grab 91: Scherben einer schwarz-weiss roth bemalten Urne; Grab 92: halbes schmales Bronzearmband und Fragmente eines Henkeltopfes; Grab 93: verzierte Thonscherben.

Von 8 Grabhügeln zwischen Mauern und Unteralting (B.-A. Bruck) aus Grab 1: Henkeltopf mit senkrechten Streifen verziert und Fragmente eines solchen; Grab 2: kleiner Bronzedolch mit Mittelrippe; Grab 5: Gefässscherben; Grab 7: 2 verzierte Bronzearmbänder, Bronzenadel mit scheibenförmigem grossen Kopf, Henkelgefäss; Grab 8: Scherben eines verzierten Henkeltopfes.

Von 22 Grabhügeln bei Grafrath (B.-A. Bruck) aus Grab 1: sehr kleine Vogelkopffibel von Bronze und grössere solche, Fibel von Bronze mit dem Vordertheil eines Vogels, Kopf nach vorn; Grab 1a: Eisenlanzenspitze mit Rippe, Scherben von 2 verzierten Urnen, 2 Schüsseln und 2 Schalen; Grab 2: 2 eiserne Knöpfe, kleiner Eisenhaken, kleiner verzierter offener Bronzearmring, Scherben; Grab 3: Scherben von 2 schwarzen, verzierten Urnen, zerbrochene, verzierte Schale, kleine halbe verzierte Schale und Scherben einer schwarz-weiss-roth bemalten Urne; Grab 4: kleine Eisenlanzenspitze mit Rippe und Harzfragment, kleiner primitiver Topf; Grab 5: verzierte Gefäss-

scherben; Grab 6: geschlossener und offener Bronzering, Holzscheibchen, Fragment einer eisernen Gürtelschliesse mit Knopf, Bronzenadel, kleine Bronzefragmente und Thenscherben; Grab 7: 2 Bronzearmringe, Spiralfragment einer Bronzefibel, kleiner Bronzegusszapfen, Bronzeknopf, Thenperle, 3 verzierte kleine Schalen, Scherben grosser verzierter Gefässe; Grab 8: Bronzearmring, eiserne Gürtelschliesse mit Knopf, grosse mit concav vertieften Ornamenten verzierte schwarzbranne Urne, kleine unverzierte Urne und Knochen; Grab 9: massive Kahnfibel von Bronze mit kleinem Vogel auf dem Bügel; kleine Schale mit nach innen eingedrücktem Boden, leicht graphitirte Schale, schwarze Urne, Thonscherben; Grab 10: Bronzecertosafibel mit kleinem Knopf, Eisennadelfragment, Scherben; Grab 11: naturfarbige unverzierte Urne und Scherben; Grab 12: mit Guirlanden und kleinen vertieften Kreisen verzierte Schale, Scherben verzierter und unverzierter Gefässe; Grab 13: kleine unverzierte Schale mit Doppelhenkel, Scherben verzierter und unverzierter grosser Thongefässe; Grab 14 kleine Bronzefibel, Armbrustfibel von Bronze mit thierkopfähnlichem, nach rückwärts gebogenem Knopfe, grosse Bronzecertosafibel mit eiserner Doppelspirale, grosse Bronzefibel mit Pferdekopf und Hals, kleiner Bronzenagel, 7 Bronzeknöpfe mit durchlochten Seitenzapfen, 2 Anhängsel von Bronzedraht oben mit Ring, unten mit Knöpfchen, Eisenring mit langem Eisenstift, Fragment einer eisernen Gürtelschliesse, 2 eiserne Oberarmringe, Eisenmesser mit kurzer Griffzunge, längliche Eisenplättchen, grosser Harzklumpen, 2 schwarze unverzierte grosse Schalen und Scherben einer kleinen Schale; Grab 15 Eisendolch mit Bronzegriff und einseitiger Bronzescheide, zerbrochene Eisenlanzenspitze, Scherben unverzierter Urnen und Schalen; Grab 16: eisernes Ortsband zu einer Dolchscheide, schwarzbranne unverzierte Urne, kleine, innen mit Graphitstrichen verzierte, schwarzgraue Schale; Grab 17: Bronzecertosafibel, eiserner Haken, 2 dunkelblaue Glasperlen, 3 Fingerringe von Bronzedraht; Grab 18: verzierte Gefässscherben; Grab 19: eiserner Armring, Fragment von Bronzeblech-Armband, Skelettknochen, Gefässscherben, Eberknochen; Grab 20: Eisenhaken und Ring, grosser schwarzer Steinhammer, grosses reichverziertes Gefäss, Scherben; Grab 21: Skelettknochen und Scherben.

2. Aus Grabhügeln der Oberpfalz und zwar: aus je einem Hügel bei Hohenhügl: kleine dickwandige Schale mit Fuss und umgebogenem Rand; bei Muttenhofen: Gefässscherben; bei Buch: unverzierte Scherben; beim Schusterhof bei Kemnath: schwarze Gefässscherben und Knochen; bei Stahdorf Grab 1: 2 an beiden Seiten durchlochte Bronzeknöpfe und Knochen; Grab 2: Knochen; Grab 5: Kleines Eisenmesser und Eisenangel; aus je einem Hügel bei Aichazandt bei Sulzbach: Bronzenadel mit geschwollenem Hals und rundem Kopf, Bronzezängchen, Thonscherben; bei Einsiedeln bei Dietfurt: 2 Stollen eines Bronzearmbandes, Spiralröhren von Bronzedraht, Fragment einer verzierten Bronzenadel, Gussklumpen und Bronzefragmente; bei Hörmansdorf: Angelhaken von Bronze; bei Hirschbach am Schlessberg: Skelettknochen.

B. Reihengräber.

1. Aus dem alamannischen Gräberfeld bei Schwabmünchen kam ein tauschirtes Riemenbeschläge von länglicher Form und Bruchstücke von solchen in die vorgeschichtliche Sammlung des Staates.

2. Bei Anlage einer Kiesgrube in Alling (B.-A. Bruck, Oberb.) wurde ein germanisches Reihengrabfeld angeschnitten. Aus demselben kamen in die vorgenannte Sammlung: eine Spatha mit Griff und Parirstange, zwei kleine Eisenmesser, Gürtelbeschläge von Eisen, eine kleine Bronzeschnalle und ein Stilus von Eisen römischer Provenienz, wahrscheinlich als Pfriemen verwendet, wenige Thonperlen und Fragmente von Eisen nebst einem dolychocephalen Schädel ohne Unterkiefer.

3. Bei Anlage eines zweiten Geleises auf der Bahnstrecke Schwandorf-Weiden wurde bei der Haltestelle Luhe (Oberpfalz) ein slawisches Reihengräberfeld aus dem 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. angeschnitten. Hieraus kamen an die vorgenannte Staatssammlung durch Kerben abgeteilte Stäbchen blauer und geldirisirender Glasperlen, eine grössere ovale weisse Glasperle, eine gelbemaillirte Perle mit farbigem Mittelstück auf jeder Seite, Rand und Leistenteile mit Nägelchen eines Gefässes von Bronzeblech, Ohrringe in rautenförmiger Ge-

stalt mit Trauben an den Ecken von Goldblech, Lederreste mit einem Bronzeblechbeschläge in Füllhorngestalt, wahrscheinlich von Schuhen.

Weitere projektirte Nachgrabungen dürften über dieses hochinteressante, leider nicht sachverständig untersuchte Grabfeld erwünschten Aufschluss geben.

4. Auf dem Reihengräberfeld von Schretzheim liess der historische Verein von Dillingen 1895 neuerdings 63 Gräber aufdecken, so dass die Gesammtzahl der geöffneten nun 183 beträgt, ohne dass man an ein Ende der Gräber gekommen wäre. Herr J. Kirchmann berichtet über die neuen Ausgrabungen im Jahresbericht des Vereins für 1895, wie folgt:

Grab 1 enthielt ein Mannsskelett, 2 m lang, über der Brust ein Sax, links Spatha in Holzscheide, unter dem Griff Feuerstein, am rechten Ellenbogen Bronzeschnalle; Schildbuckel mit Spange, eisernes Gürtelbeschläge mit Schnalle, Pfeilspitze, langes Eisenstück, zu Füssen Urne, Knochen und Eierschalen.

Grab 2, Mannskelett, 1,90 m l., links in Kopfhöhe 35 cm lange Lanzenspitze; Zierplatte von Bronze, Pfeilspitze, Spatha, eisernes Gürtelbeschläg, Bronzehacken, Messer; zu Fussen ein Bronzeknopf.

Grab 3, Mannsskelett, 1,80 m l., grosses Thongefäss, 85 cm lange Lanzenspitze, eiserne Gürtelschnalle; quer über Becken Sax und Messer, 2 Feuersteine, Spatha am rechten Oberschenkel.

Grab 4, Frauenskelett, 1,90 m l., 5 goldene Anhängsel, Lederreste von Kopfbedeckung, Perlenschnur am Hals, Grablämpchen mit „Fidelis“ an linker Schulter, Sax von 44 cm Länge quer von rechts nach links, 2 Muscheln, Gewandnadel und 2 kleine Schnallen von Bronze, grünes Glasstück, Bronzemünze, blauer Knopf; Perlen, dabei eine von Amethyst, über der Brust; Eisenschnalle am Becken, Bronzezierscheibe mit Beinring am linken Schienbein, Beinkamm, 2 Schnallen vom Kniegürtel und Schuh, dabei Perlen und eine Gemme mit einem Krieger, römische Arbeit.

Grab 5, Mannsskelett, 1,95 m l., links Sax, rechts Spatha, 88 cm l., am Griff ein Vogelkopf; Riemenzunge von Silber, 3 Feuersteine, Zierbeschläg, Schnalle, Fragmente von Bronze, Eisenstücke am Becken; Lanze, 67 cm l. und Schildbuckel zu Füssen.

Grab 6, Frauenskelett, 1,55 m l., 18 grosse Thonperlen; Gürtelschnalle, kleine Perlen, Hacken und Ring von Eisen im Becken; Bruchstück einer Glashandhabe rechts, Beinplatte und achterförmiges Eisenstück links zu Füssen.

Grab 7, Kinderskelett, 1,10 m l., einige Perlen und Eisenschnalle.

Grab 8, Mannsskelett, 1,40 m l., unter dem Kopf Lederreste mit Bronzeoxyd, links 90 cm lange Spatha mit Bronzebeschläg des Scheidenmunds, rechts davon Bronze- und Eisenstücke vom Wehrgehäng, eiserne Schnalle und Bronzeteile vom Gürtel im Becken.

Grab 9, Frauenskelett, 1,45 m l., Perlen am Hals, eiserne Schnalle im Becken, Messer und Bronzemünze am linken Oberschenkel.

Grab 10, Frauenskelett, 1,55 m l., Thonperlen und Ringchen von Eisen am Hals, Perlenreif und Bronzeringchen mit Anhängsel am Arm, Eisenschnalle, Bronzemünze und Lederreste im Becken, konisches Holzstück mit Verzierung am linken, Ring, Platte und Hacken von Eisen nebst Beinplatte am rechten Oberschenkel.

Grab 11, Frauenskelett, 1,30 m, Thonperle mit Bronzestück am Hals, Haarnadel nach aufwärts gesteckt von Bronze, Schnalle von Eisen am Becken, Thonurne am rechten Oberschenkel, 2 Eisenteile zwischen den Füssen, Schnalle von Eisen am linken Knie, Bronzezierscheibe mit Beinring und kleines Glasgefäss links, Beinring und blaues Glasstück rechts zu Füssen.

Grab 12, Kinderskelett, 0,80 m, mit einigen Perlen am Hals.

Grab 13, Kinderskelett, 1,30 m, am linken Bein Thonurne, Messer, Bronzeschnalle und Lederreste.

Grab 14, Mannsskelett, 1,80 m, Bronzeplatte, Messer und Ring von Eisen am Becken, 3 Pfeilspitzen, Eberzahn, Bronzeknöpfchen und blaues Glasstück neben linkem Schenkel, kleine Eisenschnalle zwischen Knieen, Nagel und Fragment von Bronze zu Füssen.

Grab 15, Kindsskelett, 1,05 m, ohne Beigabe.

Grab 16, dessgleichen 1,10 m, rechts am Kopf Spindelstein, am Hals Perlen, darunter viele von Bernstein, Gürtelschnalle und Beinring am linken Oberschenkel.

Grab 17, Frauenskelett, 1,45 m, mit 2 Hals-Perlenschnüren aus kleinen und 23 grossen Perlen, eiserne Gürtelschnalle.

Grab 18, Mannsskelett, 1,60 m, mit Messer und Feuerstein am Becken.

Grab 19, Kindsskelett, 70 cm, Perlen am Hals, kleine Thonurne am Becken.

Grab 20, Mannsskelett, 1,55 m, Sax von rechts nach links im Gürtel, 21 cm l. Messer und Gürtelbeschläge von Eisen.

Grab 21, Frauenskelett, 1,60 m, am linken Handgelenk einige Perlen, Gürtelschnalle von Eisen im Becken, Bronzeblech zwischen Oberschenkeln, Messer unter dem linken Ober- und Bronzeschnalle am linken Unterschenkel.

Grab 22, Frauenskelett, 1,35 m, 8 mittelgrosse Perlen am Hals, Gürtelschalle von Eisen.

Grab 23, Frauenskelett, 1,80 m, Perlen, darunter eine grosse Glas- und eine sternförmige Perle am Hals, Fingerring von Bronze, kleiner Eisenring auf Brust, 3 Spangenfibeln von Bronze in der Nähe der rechten Hand, Bronzeschnalle und kleine Muschel im Becken, Messer und Fragmente von Eisen zwischen Knieen.

Grab 24, Frauenskelett, 1,80 m, Perlen am Hals, goldene Scheibenfibel mit Glasschmelz, silbernes Ohrlöffelchen, grosse, bemalte Glasperle rechts; 2 Spangenfibeln von Bronze im Becken; Eisenschnalle, Messer mit Lederresten und Metallspange zwischen Oberschenkeln; 2 Ringe von Eisen und Bronze, 2 Spindelsteine, einer von Milchachat; am linken Oberschenkel 3 Riemenzungen.

Grab 25, Kinderskelett, 1,20 m, 2 Pfeilspitzen und Gürtelschnalle von Eisen im Becken, Messer am linken Oberschenkel.

Grab 26, Frauenskelett, 1,20 m, mit eiserner Gürtelschnalle.

Grab 27, Frauenskelett, 1,40 m, mit 13 Perlen und einem Metall-Anhängsel am Hals, Urne zu Füssen.

Grab 28, Mannsskelett, 1,60 m, links Sax, auf der Brust ein Glas- und Eisenstück.

Grab 29, dessgleichen, 1,60 m, am linken Unterarm 33 cm l. Sax, 2 Feuersteine, ein Bronze- und Eisenstück am Becken, 3 Pfeilspitzen und ein Bolzen am rechten Oberschenkel; Gürtelbeschläge von Bronze.

Grab 30, Frauenskelett, 1,50 m, Halsperlen und Gürtelschnalle von Eisen.

Grab 31, Mannsskelett, 1,70 m, Spatha am linken Oberarm, Theile vom Wehrgehäng.

Grab 32, Kinderskelett, 1,30 m, Ring und 2 Pfeilspitzen am rechten Oberarm, Sax von rechts nach links im Gürtel, 40 cm l., Beschläge, schuppenartige Eisenstücke und Schnalle; Thonurne mit fensterförmiger Verzierung zu Füssen.

Grab 33, Mannsskelett, 1,55 m, rechts über den Kopf hinaus Lanzenspitze, 35 cm l., linke Seite Sax, 50 cm l., davon 21 cm Griff, Spatha mit Eisenspangen der Holzscheide, Messer mit 12 cm l. Griff, Eisenbeschläge mit Bronzeknöpfen, Schildbuckel über Unterschenkeln, hohe, ausgebauchte Urne mit Kreislinien- und Punkt-Verzierung zu Füssen.

Grab 34, Kinderskelett, 80 cm, Perlen am Hals und über das ganze Skelett zerstreut; Bronzeknöpfchen, Eisenstück und Thonschale.

Grab 35, Frauenskelett, 1,40 m, mit vielen Perlen, dabei 3 von Amethyst und eine lange, flache Glasperle von grüner Farbe am Hals; Gürtelschnalle von Eisen; Doppelkamm von Bein und Messer am linken Oberschenkel, grosse Urne zu Füssen.

Grab 36, desgleichen, 1,40 m, Halsperlen und Gürtelschnalle.

Grab 37, Kinderskelett, 1 m, Perlen am Hals, Glasring und Gürtelschnalle von Bronze, Fingerring von Bronze (Silber?) an linker Hand, Urne zu Füssen.

Grab 38, dessgleichen, 1 m, links 3 Pfeilspitzen und Messer, Gürtelbeschläge, Perlen am rechten Handgelenk, 2 Urnen zwischen Unterschenkeln.

Grab 39, dessgleichen, 90 cm, links 2 Pfeilspitzen und eiserne Gürtelschnalle, Vogelknochen und Eierschalen zu Fussen.

Grab 40, dessgleichen, 1,25 m, schuppenförmige Eisenstücke in der Lendengegend; Glasstück, eiserne Schnalle, messerförmige Pfeilspitze; Urne zu Füssen.

Grab 41, dessgleichen, 80 cm, Messer, Spange und Gürtelbeschläge von Eisen.

Grab 42, dessgleichen, 70 cm, eiserne Spange auf der Brust, 15 schuppenförmige Eisenstücke und ein Glasstück; Messer an linker Schulter.

Grab 43, Frauenskelett, 1,45 m, rechts zwei Bronze-Ohrringe; eiserne Gürtelschnalle; unverzierte Urne zu Füssen.

Grab 44, Mannsskelett 1,60 m, links 62 cm langer Skramasax und Bronzeknöpfchen vom Scheidenbeschläge, Spatha mit vielen Bronzeplättchen, eiserne Schnalle, grosser Bronze- und Eisenring und Fragmente von Eisen im Becken; zwei Bronzeschnallen mit beweglichen Ringen und Dornen; 3 Zierplättchen, Knopf und Beschläg von Bronze vom Wehrgehänge; Urne mit Fensterverzierung an den Unterschenkeln.

Grab 45, Skelett ohne Beigaben.

Grab 46, Mannsskelett 1,80 m, rechts in Kopfhöhe 30 cm lange Lanzenspitze, auf linkem Arm 27 cm langer Sax ohne Griff mit Bronzebeschläge, im Becken Gürtelschliesse, 3 Bronzeschnallen; zwischen Oberschenkeln Urne.

Grab 47, Frauenskelett 1,55 m, um den Hals 160 Perlen und 1 Bronzemünze, im Becken Gürtelschnalle von Eisen, am linken Oberschenkel Messer.

Grab 48, Kinderskelett 80 cm, mit eiserner Gürtelschnalle.

Grab 49, Frauenskelett 1,50 m, oberhalb des Kopfes Perlen und Beinscheibchen, auf der Brust viele Perlen, darunter eine grosse geschliffene dunkelblaue Glasperle, und runde Eisenplatte; an der linken Hand ein Armreif von Perlen, am rechten Ellenbogen Bronzemünze und Gürtelschnalle von Eisen; am linken Unterschenkel Messer und Bronzeknopf; zwischen den Oberschenkeln Urne.

Grab 50, Kinderskelett 1,40 m, am linken Oberschenkel plattenförmiges Eisenstück, im Becken Gürtelschnalle, Fragmente von Eisen und ein Glasstück.

Grab 51, Frauenskelett 1,70 m, Perlen, zum Teil von Perlmutter, am Hals; Fibel von Silber, vergoldet mit Glasschmelz, unter Unterkiefer und auf linker Brust; kleiner Perlenkranz auf rechter Brust mit 2 kleinen Bronzenadeln; links vom Becken Spindelstein, im Becken Gürtelschnalle von Bronze; am linken Oberschenkel Messer, zu Füssen verzierte Urne, am rechten Fuss kleine Eisenschnalle.

Grab 52, Mannsskelett 1,60 m, Gesicht nach unten; eiserne Gürtelschnalle, kleiner Bronzeknopf und Glasperle.

Grab 53, Kinderskelett 1,10 m, mit Gürtelschnalle, Messer und unverzierter Urne.

Grab 54, Frauenskelett mit Gürtelschnalle und Messer von Eisen.

Grab 55, dessgleichen 1,40 m, auf rechter und linker Schulter eine 7 cm lange Bronzenadel mit Oese und Perlenschnur; links Messer und 2 Bronzeringe in Beckengegend.

Grab 56, Kinderskelett 1,12 m, am Kopf Feuerstein, am linken Oberarm Eisenstück unter linker Hand ein Bolzen, im Becken Gürtelschnalle, Messer und Feuerstein.

Grab 57, dessgleichen 80 cm, am rechten Oberarm 2 Pfeile, im Becken Gürtelschnalle von Bronze, Feuerstein und Messer; zu Füssen Urne mit Fensterverzierung, Eierschalen, Vogelknochen, unkenntliches Eisenstück.

Grab 58, Mannsskelett 1,80 m, rechts 89 cm lange Spatha, im Becken Gürtelschnalle von Silber, neben dem rechten Oberschenkel eine Streitaxt.

Grab 59, dessgleichen 1,50 m, an linker Schulter 3 Pfeilspitzen, am linken Oberarm grosser Eisenring vom Köcher, im Becken Sax mit Scheidenbeschläge, Gürtelschnalle, Bronzeringchen; links Messer, zu Füssen grosse, verzierte Urne, einige Scherben.

Grab 60, Frauenskelett 1,60 m, Perlen am Hals, bronzene Scheibenfibel am Unterkiefer, Bronzefibel mit Glaseinlage auf der Brust, Spindelstein unter rechter Hand; im Becken Gürtelschnalle von Bronze; zwischen den Oberschenkeln Spangenfibel von Bronze, zu Füssen Tierknochen, am linken Unterschenkel Bronzering und grosse Thonperle.

Grab 61, dessgleichen 1,35 m, Perlen am Hals und eiserne Gürtelschliesse am Becken.

Grab 62, Mannsskelett 1,65 m, mit Spatha am rechten Oberarm; im Becken Messer von rechts nach links aufwärts, am linken Unterarm Feuerstein, zu Füssen Speisebeigaben.

Grab 63, dessgleichen mit 2 Mannsskeletten 1,85 m, ohne Beigaben, unter denselben 1 m tiefer ein drittes, 2 m lang. Dieses hatte links eine Spatha mit Bronzeknauf, daneben Sax und Lanzenspitze (23 cm lang) auf der Brust Schnalle und Zierplatte von Eisen, zwischen den Oberschenkeln einen Schildbuckel, zu Füssen Thonschale und Eierschalen.

Die Funde befinden sich im Museum zu Dillingen.

5. Beim Bau der neuen Distriktsstrasse zwischen Schesslitz und Weissmain im Jahre 1891 stiessen die Arbeiter an der Nordseite des Gemeinde-Angers von Wattendorf, BA. Bamberg I, Oberfranken, südlich des Strassenzugs auf Skelette und Beigaben. Hievon wurden 8 Eisenmesser, einschneidig, mit gerader, nur an der Spitze am Rücken eingezogener Klinge mit kurzer Griffangel, das längste (Spitze abgebrochen) ca. 25—26, das kürzeste 8½ cm lang, eine lindenblattförmige Lanzenspitze von Eisen ohne Mittelrippe, mit kurzer runder Tülle, 8 cm lang, eine Bronzenadel, 7 cm lang, mit herzförmig zusammengebogenen Enden und ein Reif von dünnen Bronzedraht (Armreif?) in die Sammlung des historischen Vereins von Oberfranken in Bamberg eingeliefert. Dieser liess daraufhin im Jahre 1895 durch Herrn Gymnasiallehrer Dr. Köberlin Nachgrabungen an Ort und Stelle anstellen, und entnehmen wir dessen Berichte hierüber was folgt:

Auf dem Wattendorfer Gemeindeanger sind verschiedene unscheinbare Terrainwellen wahrzunehmen. Eine solche am Nordrand hatten

die Arbeiter grösstentheils schon zerstört und die obigen Funde gemacht. In dem unzerstörten Theil wurden noch 7 Skelette in zwei Schichten übereinandergefunden; in der ersten, 30 cm tief, waren 2 Skelette, bei einem 1 Wetzstein (?), beim zweiten 1 Eisenmesser in Form der obigen, 19 ½ cm l.; in der zweiten, 60 m tief, 5 Skelette, davon 4 in normal gestreckter Lage, Kopf nach Südwest. Bei dem ersten lag zu beiden Seiten des Schädels je ein kleiner Ring von dünnem Bronzedraht mit abgebrochenen Enden, (Ohr- oder Schläfenring?), unter demselben fanden sich 3 blaue, aneinander geblasene kleine Glasperlen, auf der Brust zwei solche gelbe und vereinzelt eine weissglänzende mit Bronzeflitterchen, wahrscheinlich von der Schliesse des Halsbandes; das 2. und 3. Skelett waren ohne Beigabe, das 4. lag auf der linken Seite, Kopf nach Norden, in der Beckengegend ein Eisenmesser, dessen Oberteil abgebrochen ist; das 5., etwas weiter östlich, hatte auf der Brust eine 7 ½ cm lange Bronzenadel mit zu Ringen gebogenen Enden, zur rechten Seite ein Eisenmesser mit abgebrochener Spitze.

Östlich von dieser Stelle erhebt sich wieder ein schwacher Höhenrücken mit 30 Schr. Länge von Ost nach West, 10 Schr. breit, etwa 1 m hoch. Auf der Südseite desselben lagen 12, auf der Nordseite 1, in der Mitte 3 Skelette, jedoch nicht in gleicher Tiefe. In der oberen Schichte, 40 cm tief lagen 6, nur bei einem zur linken 1 Eisenmesser, 13 ½ cm l. mit etwas schmälerer Klinge, die übrigen ohne Beigaben. Die 2. Schichte, 90 cm tief, enthielt 4 Skelette; das erste, Kopf nach West, hatte ein 10 cm langes Eisenmesser zur Linken, beim zweiten fand sich im Grab etwas Kohle und gleichfalls ein kurzes Eisenmesser; die anderen waren ohne Beigaben. In der 3 Schichte, 120 cm tief, lagen 6 Skelette, 4 mit Kopf nach Süden 2 nach Westen. 4 waren ohne Beigaben, das 5. hatte links vom Schädel einen Schläfenring von Bronzedraht, das 6. einen kleinen Ring mit übereinanderlaufenden Enden von Bronzedraht. Thon wurde in keinem Grabe gefunden, unter den Schädeln lagen mehrfach Steine als Unterlage.

Man stiess hier auf einen längere Zeit hindurch benutzten slavischen Begräbnissplatz aus dem 8.—9. Jahrhundert n. Chr. Die Funde befinden sich in der Sammlung zu Bamberg.

Einzelfunde.

1. Zwischen Stammham am Inn und Marktl (Oberbayern) wurde ein Bronze-Halsschmuck aus 6 offenen wachsenden Ringen, durch deren Oesen Stifte gesteckt sind, gefunden. Die Ringe sind dadurch zu einem Ganzen verbunden, bewegen sich aber einzeln in den Stiften. Ein ähnlicher Halsschmuck (?) wurde im Jahre 1884 bei Tegernau (Oberbayern) gefunden.

Ersterer kam in das bayerische National-Museum in München.

2. Bei Stockheim (B.-A. Mindelheim, Schwaben und Neuburg) wurde in der Wertach ein 84 cm l. Bronzeschwert der jüngeren Bronzeperiode mit 8kantigem, sehr abgewetzten Griff und ovalem Knauf, an dem noch Spiralornamente sichtbar sind, gefunden. Die Klinge ist schilfblattförmig und nicht patinirt, sondern von bräunlicher Farbe. Der Fund kam in das Maximiliansmuseum in Augsburg.

3. In das vorgeschichtliche Museum des Staates kamen im Jahre 1895 folgende Einzelfunde:

aus Erching, Gem. Hallbergmoos, B.-A. Freising, 4 Steinbeile, 10—7,5—7 und 5 cm l., und zwei Fragmente von Steinhämmern mit Schaftloch;

aus Straubing (Niederbayern) eine ornamentirte Geweihsprosse und der Gefässhals mit Henkelfragmenten eines Thongefässes;

aus Burglengenfeld (Oberpf.), eine lange Bronzenadel mit ornamentirten Kopf und Hals;

aus Ramsdorf, Gemeinde Kay, B.-A. Laufen, Oberbayern, ein geschlossener Armreif aus starkem Bronzestab ohne Verzierung, ein Bruchstück eines solchen Stabes sowie unverzierte Thonscherben aus einem der schon früher geöffneten Grabhügel daselbst (s. B. X. S. 133);

aus Ochsenfurt (Unterfranken) ein seltener, wahrscheinlich neolithischer Fund, der in der Nähe des Städtchens gelegentlich Erweiterung des Bahnhofes 1891 gemacht wurde. Es ist diess ein 8,9 cm l., 4,1—4,8 cm br., viereckiges, stark gekrümmtes Plättchen von röthlichem, fein polirtem Gestein, oder sehr hart gebranntem, fein geschlemmten Thon, das gegen das Zurückschnellen der Bogensehne der den Bogen haltenden Hand oder dem Handgelenk als Schutz diente.

Die nähere Beschreibung des Fundes wie der Fundumstände gibt H. P. Reinecke im Corresp.-Bl. d. deutsch. Ges. für Anthropologie etc. v. Aug. 96, Nr. 8 des XXVII. Jahrggs.

4. In das Museum zu Speier kam die Ausstattung eines Skelettgrabes, das gelegentlich der Grundaushebung zu einem Neubau in der Kaiser Friedrichsstrasse in Speier gegenüber dem alten Kirchhof 1½ m tief angeschnitten wurde. Diese besteht aus einem Halsreif mit petschaftähnlichen Enden, 13 cm weit, zwei Fussriegen mit solchen Enden, 7—8 cm weit, zwei Armringen von 6 cm Weite, offen, mit verdickten Enden, einer Fibel mit hohem Bügel und pferdeähnlichem Kopf. Das Grabinventar gehört der La Tène-Zeit an, das Skelett wurde leider zerstört.

Eben dahin kam nachträglich aus dem Depotfund von Schwarzenbach (cf. Beitr. B. XI. 307) noch ein Fussring von Bronze, 8 cm weit, mit petschaftähnlichen Schlussstücken; ferner aus Rheinzabern eine 34 cm l. Eisenlanzenspitze der La Tène-Periode, welche auf dem Kirchhof daselbst gefunden wurde; aus Kuhardt ein Bronzekelt mit zusammenlaufenden Schaftlappen und Oese am hinteren Ende, 22 cm l., 6 cm br., gefunden in der Nähe der Stelle, wo vor einigen Jahren ein Bronzeschwert ausgeackert wurde, v. B. X. S. 190; aus Merzalben ein Hohlkelt, 13 cm l., 4,5 cm br., mit seitlicher Oese; aus 3—4 dicht beisammenliegenden Gräbern bei Loheweiler ein Halsreif von spiralförmig gewundenen Bronzedraht mit ineinander gehackten Enden, 2 einfache Armreife von Bronzedraht, ein massiver, geschlossener Bronzereif, zwei massive Armreife, zwei Oberarmreife.

Verschiedenes.

Höhlen.

1. Bei Krumpenwinn in der Oberpfalz wurde im nahen Gaisberg eine Tropfsteinhöhle entdeckt. Sie erstreckt sich 183 m l. in 3 Abtheilungen, fast horizontal, und hat eine Breite von 2—20 m, eine Höhe von 4—6 m. Der Eingang ist durch ein etwa 2 m langes Schlupfloch. In der Mitte der 3. Abtheilung ist ein See von 3 m Breite und 2 m Tiefe. Gefunden wurden viele Thierknochen von grossen Thieren und Scherben von Thongeschirr mit fingerdicken Wandungen.

2. Eine zweite Höhle wurde bei Velburg (Oberpfalz) am Südabhang des nördlich von St. Colomann gelegenen Höhenzugs entdeckt und von Herrn Dr. M. Schlosser, Adjunkt an der paläontolog. Sammlung in München eingehend untersucht. Ausführlicher Bericht hierüber findet sich in Nr. 3 des Corresp.-Bl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urg. vom März 1896. Sie erstreckt sich mindestens 400—500 m von Ost nach West, hat verschiedene Kammern, in deren höher gelegenen ausserordentlich zahlreiche organische Ueberreste, aber auch menschliche Artefacte, 2 Feuersteinschaber, Thongeschirre, ein Pfriemen aus Knochen, ein durchlochter Wetzstein, eine Bronzespirale und Nadel, sich vorfanden. Spuren eines Feuerherdes und eines Begräbnisses (Leichenbrand) vervollständigen den Nachweis des Aufenthalts prähistorischer Menschen in der Höhle, der sich sicher bis in die neolithische, vielleicht bis in die paläolithische Periode hinauf erstreckte.

Wohnstätten.

3. An der in die neolithische Zeit hinaufreichenden Station in Au bei Hammerau wurde von dem Besitzer Herrn Lichtenecker im Laufe des Jahres 1895 mit Erfolg weiter gearbeitet und zwar diessmal auf der nordwestlichen Seite des Auhügels. Er stiess hier auf 6 rothgebrannte Lehmschichten von 1—2 m Ausdehnung und 10 cm Stärke und auf zahlreiche Lehmklumpen mit starken Rippen, welche auf das Vorhandensein von Feuerherden und Hütten auf dieser Seite schliessen lassen. An Artefacten fanden sich vor: 6 ganze und 24 unfertige Feuersteinpfeilspitzen verschiedener Form und Grösse, 2 grosse halbmondförmige Feuersteinmesser (Sicheln?), ein kleines Feuersteinbeil, viele Schaber, Messer, Sägen, 3 unfertige Dolche oder Lanzenspitzen von Feuerstein, 10 Keile und Meissel, sowie einige Kugeln aus hartem Gestein, ein schönes, ganzes Serpentin-Beil, ein kleiner, oben und unten abgerundeter Steinklopfer mit daumenbreiter Rinne in der Mitte, 2 durchlochte Keulen aus Hirschgeweih und 2 dolchartige Stosswaffen aus Geweihsprossen, 3 Knochenpfriemen verschiedener Grösse, in der Bearbeitung angefangene Knochen, ein halber Netzsenker mit Loch, 3 grössere durchlochte flache Thonscheibchen und ein kleineres (Spinnwirtel oder Anhängsel), ein kegelförmiger Spinnwirtel von Thon, ein absichtlich durchlochter Boden eines grossen, dickwandigen Thongefässes, eine 9 cm lange, dickwandige Röhre von grauschwarzem

Thon (Gussform für Bronzestab oder zum Durchziehen von Bronzedraht bestimmt?), ein kleines napfartiges Thongefäss mit engem Boden und die Hälfte eines grösseren mit hohem Halsrand, eine Menge Thongefässscherben, darunter viele Randstücke mit zum Teil neuen Ornamentmotiven, so hervortretenden grossen Leisten, und zahlreiche Knochen. Metallfunde kamen hier (Nordwestrand) nicht zum Vorschein. Dagegen fand sich am Südrand, woselbst ein Steinbruch angelegt wurde, ein Stück gebogenen, dünnen Bronzestabs, oder Drahts, noch unverarbeitet, und eine lange feine Nadel von Bronze mit Oese, ferner im Schutt der abgesprengten Steine ein Bronzekelt mit kurzen Schaftlappen in der Mitte und geschweifter Schneide, 22 cm lang, 6 cm breit. Auch gelang es dem Besitzer, im Nachbarhause ein als Kinderspielzeug dienendes Bronzemesser zu entdecken, das sicher aus dem schon früher abgesprengten östlichen Hügelrand stammt. Dasselbe ist an der Spitze abgebrochen, hat am Rücken geschweifte Klinge und geraden, mit durchlochter Rundung endigenden Griff, ist aus einem Stück gegossen und noch 18 cm lang.

Dem Besitzer kam auch aus dem 1 Stunde vom Hügel entfernten Thuedorf ein halber Steinmeissel von Granit, 6 cm an der Schneide breit, zu Handen, der aller Wahrscheinlichkeit nach wie der schon in früheren Jahren gefundene, in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern befindliche Steinmeissel und Hammer von dem ½ Stunde entfernten Ainring aus der Auer Station stammt und von dort verschleppt wurde.

Am Fusse des Nordrandes, wo früher die auf eine Begräbnisstätte deutenden steinumkränzten Gefässe vorkamen, fand der Besitzer etwa 4—5 m davon entfernt in 1½ m Tiefe im Lehmboden eine 5 cm dicke Kohlen- und Brandschichte, wobei grosse Kohlenstücke zum Vorschein kamen.

Auf der Oberfläche des Hügels zog Herr Lichtenecker verschiedene Gräben quer über den Hügel und fand überall Scherben, Abfälle von Feuersteinen und Fragmente von Steingeräthen, so dass augenscheinlich der ganze Hügel mit den Resten der einstigen Ansiedlung bedeckt ist.

4. Auf eine steinzeitliche Niederlassung stiess Herr Hauptmann von Haxthausen in Einhelsbach im Spessart. In der Nähe der Kirche wurde bei Grundaushebung zu einem Neubau eine 15 cm dicke Schichte, mit 1,5 m Durchmesser, aus Kohlen, Wülsten und Ballen von gebranntem Thon und Scherben ausgegraben, die auf hier gestandene Wohnhütten deutet. In der Nähe östlich davon fanden sich gegen 100 ¾ m tiefe, ½ m breite und 1 m lange in den Lehm geschnittene Gräben, auf deren Grund Kohle und Asche zum Vorschein kam, während die darüber befindliche 40 cm dicke Schichte von Humus mit ornamentierten, schwärzlichen Scherben und Feuersteinsplittern vermischt war. Die Scherben gehören Schalen von theils fein geschlemmten, theils stark mit Kiesel vermischtem Thon an und hatten am Rande einfache Stichornamente, an der Bauchung bis zum Boden Zickzackbänder, einfache und sich schneidende Halbkreise, runde und ovale Felder, dazwischen dreieckige Tupfen und Farrenkrautornament, vereinzelt mit weisser Masse ausgefüllt. Auch Warzen, senkrecht und wagrecht durchbohrt, und wirkliche Henkel von verschiedener Grösse fanden sich vor, dagegen wenig Steingeräthe, und Metallgegenstände gar nicht.

Die Funde befinden sich in der prähistor. Staatssammlung.

Trichtergruben.

5. Nach Mittheilung des Herrn Forstassessors Benz im Jahresbericht des histor. Vereines von Dillingen für 1895 befinden sich bei Zöschingen in der Waldabteilung Althau nahe den Grabhügeln daselbst 15 Trichtergruben, von denen die grössten 18 m oben Durchmesser und 4—5 m Tiefe haben. Zwei derselben wurden untersucht; am Boden der einen fand sich etwas Kohle, aber weder Knochen noch sonstige Hausrathsreste, Thonscherben oder Metallgegenstände.

Hochäcker.

6. In derselben Waldabtheilung fand der genannte Berichterstatter wie auch in den Forstorten Stubenberg, Erlhau, Himmelschwinkel, und Frauenlöle bei Zöschingen ausgedehnte Hochäcker, einige hundert Meter lang, an den waldigen Hängen; die Beete sind 3—6 m, stellenweise 9 m breit, die Bifänge 30—80 cm hoch, die Furchen dazwischen 1—1½ m breit. Thalabwärts, mit zunehmender Bodennässe werden die Beete höher. Eine Untersuchung ergab lehmigen, steinfreien Boden mit Humus und Sand gemischt, oben locker, bei 50 cm Tiefe fest. Gefunden wurde ein Thonscherben vom Typus der Gefässe der Hallstattperiode.

7. Gut erhaltene Hochäckerreste befinden sich in Oberbayern im Park von Bernried auf der Höhe an drei verschiedenen Stellen, sämmtliche Stränge in der Richtung von West nach Ost, mit einer Höhe von 30—40 cm und einer Breite von 6—8 Schr. Wölbung und 2—3 Schr. Senkung; zwischen Laufen und Strass östlich der Bahnlinie nach Tittmoning; zwischen den Stationen Zorneding und Haar westlich der Bahnlinie München—Rosenheim.

Schalenstein.

8. Ein angeblicher prähistorischer Schalenstein mit 20 Schalen wurde 1895 in Marwang Bez.-A. Traunstein (Oberbayern) gefunden und befindet sich im Museum zu Traunstein. Derselbe ist 15 cm lang, 33 cm breit und 28 cm dick. Die unregelmässig verteilten Schalen von ca. 4 cm Durchmesser und 2—4 cm Tiefe sind künstlich hergestellt und durch Reiben geglättet.

Ausgrabungen im Jahre 1896.

A. Hügel- und Flachgräber der vorrömischen Metallzeit.

1. Auf der Lechrainhöhe wurde ein Hügel bei Holzheim in der Waldabtheilung Brandholz, B.-A. Neuburg a/D., und zwei im sog. Kaderl bei Todtenweis, B.-A. Aichach, geöffnet; ersterer, aus Kies und Erde bestehend, enthielt nur einige Thonscheiben verschiedener Gefässe mit alten Bruchstellen; von letzteren, aus sandiger gelber Erde aufgeschichtet, war einer leer, der andere enthielt wenige calcinirte Knochen.

Eine versuchsweise Abgrabung eines der 23 Hügel in der Waldabtheilung Saulake im Staatswald südöstlich von Thierhaupten, B.-A. Neuburg a/D. (cf. Beitr. B. XI. S. 98), ergab, dass diese Hügel keine Gräber sind, sondern andern unbekannten Zwecken gedient haben müssen.

2. Herr Pfarrer Wilke in Hellmitzheim hat im Laufe des Jahres mehrere Hügelgräber in der Nähe seines Wohnortes ausgegraben und berichtet darüber Folgendes:

a. In der Possenheimer Flur, Waldabtheilung Mönchshütte, B.-A. Scheinfeld, Mittelfranken, befinden sich am oberen Rande einer versumpften Wiese (chem. Seebecken) 5 Hügelgräber, von denen das westlichste, von länglich runder Form, $2^1/_4$ m hoch mit 60 Schr. Umfang, nicht mehr intakt, angegraben wurde. Schon früher wurden in demselben Thongefässe und das Fragment eines Bronzeschwerts (oder Dolch ?) von $22^1/_2$ cm Länge, mit einem gegossenen Vollgriff von 11 cm Länge und ovaler ornamentirter Knaufplatte gefunden; letzteres Stück befindet sich in der Sammlung des Herrn Grafen Rechtern-Limpurg in Schloss Markt-Einersheim.

Der Hügel war aus Erde aufgeworfen, hatte 8 cm tief in der Mitte einen Steinkranz von Findlingen mit 105 cm Quer- und 70 cm Längsachse, 68 cm Dicke. Am Boden fanden sich Kohlenspuren, doch weder Bestattung noch Leichenbrand. Ausserhalb des Steinkranzes nach Südwesten lagen: ein Bronzekelt mit eingekerbtem Ende, 18 cm l., 3 cm an der Schneide breit; ein offener Bronzearmring, 6 cm weit, und ein geschlossener, 4 cm weit, beide ohne Verzierung; eine 12 cm lange Bronzenadel mit geschwollenem Hals, der gerieft ist; ein Fragment (Spitze) einer ähnlichen Nadel; ein 17 mm langes Bruchstück eines Messers von Obsidian (?). Auf der Südseite wurde ein $^1/_2$ m breiter, 3 m langer Schacht in den Hügel getrieben, wobei man auf zahlreiche Urnenreste stiess.

Ein zweites Grab dieser Gruppe, das nördlichste, 1,20 m h., 36 Schritte Umfang, war gleichfalls aus Erde und hatte bei 30 cm Tiefe einen Steinkranz von 1,20 m Durchmesser, über dem gewachsenen Boden ein Steinpflaster. Die Erde inmitten des Steinkranzes war mit Kohle und Asche durchsetzt, doch fanden sich nur Thongefässscherben ohne Verzierung vor.

b) In der Dornheimer Waldmarkung Abtheilung Keitholz, B.-A. Scheinfeld, liegen südlich vom Ort 4 Hügelgräber. Eines derselben von länglich runder Form, $2^1/_4$ m hoch bei 70 Schr. Umfang, wurde geöffnet; es bestand aus Erde und hatte einen runden Steinkranz von Findlingen, auf der Ost- und Westseite 80 cm breit, nörd- und südlich etwas schwächer; sein Durchmesser beträgt 2 m, seine Höhe 60 cm. In der Mitte seines Innenraums kam eine meterbreite Aschenschichte auf einem Steinpflaster von $^3/_4$ m Dicke; in dieser lagen spärliche Urnenreste und wenige calcinirte Knochen, als einzige Beigabe eine

durchlochte Perle von schwarzem, matt glänzend polirten Thon, im Durchmesser von 5 mm, in der Höhe von 7 mm. Die Gefässreste waren dickwandig, ohne Verzierung und gehörten nicht auf der Drehscheibe gefertigten Geschirren an.

Der Hügel wurde nicht vollständig ausgegraben und enthält möglicherweise noch weitere Begräbnisse.

c) In der Willanzheimer Markung, Abth. Hernheimer Schlag, B.-A. Kitzingen, Unterfranken, liegen 3 Hügel, von denen einer, $2^{1}/_{4}$ m h., 75 Schr. Umf., von länglich runder Form angegraben wurde. Auf der Ostseite befand sich ein zu $^{1}/_{3}$ in den Boden eingelassener, senkrecht stehender, grosser Stein, 70 cm br., 120 cm l., 50 cm dick. Unter dem Scheitel kam 50 cm tief ein Steinkranz mit $1^{3}/_{4}$ m Durchmesser, in welchem Reste eines defekten Skelettes und daneben zahlreiche Thongefässreste lagen. Dieselben waren theilweise durch vertiefte Punkte und Linien, welche bandartig um die Mitte des Gefässes laufen verziert. Die Funde aus diesem Hügel befinden sich im Rathhaus der Gemeinde Willanzheim, alle übrigen in dem Besitz des Berichterstatters.

d) Schon im Jahre 1891 wurde in der Mainbernheimer Waldabtheilung. Fuchsbergle, nordwestlich von Hernheim, B.-A. Kitzingen, von einigen Bewohnern des Orts ein Hügel geöffnet, in welchem in einem Steinkranz 2 geschlossene Bronzearmringe von 6 cm Durchm. und 6 mm Stärke, ohne Ornamentirung, Thongefässreste und Skeletttheile, auch der Kopf eines kleineren Nagethieres, lagen. Die Funde befinden sich in Besitz des Bürgermeisters Keller in Mainbernheim.

Die Hügel der Gruppe a und d gehörten der Bronzeperiode, die übrigen, soweit erkennbar, der Hallstattzeit an.

3. Herr Expositus Durner in Schwabegg theilt über seine im Jahre 1896 gemachten Ausgrabungen mit, dass er drei Hügel nördlich von Pforzen, B.-A. Kaufbeuren (Schwaben), im sogen. „Gärtle“ und einen Hügel von einer Gruppe östlich von Mauerstetten, B.-A. Kaufbeuren (Schwaben), öffnete. Erstere liegen auf einer eingefriedeten Wiese, sind etwa $^{1}/_{2}$ m hoch und von runder Form und enthielten nur römisches Inventar, nämlich Eisennägel, Thongefässscherben, Reste eines kleinen Glasgefässes, ein 7 cm l. Bronzebeschläge mit Verzierungen auf beiden Seiten, Thierknochen und Eisenschlacken, doch keine terra sigillata. Der Grabhügel bei Mauerstetten $2^{1}/_{2}$ m h., hatte einen meterbreiten Steinkranz rings um den Hügel unter der Humusschichte, unter welchem gegen den Mittelpunkt zu ein Lehmkranz von gleicher Breite kam. In der Mitte war das Grab in ovaler Form, von oben bis unten aus wechselnden Lehm- und Steinschichten aufgebaut. 30 cm unter dem gewachsenen Boden lag das schlecht erhaltene Skelett mit dem Kopf nach Süden, Füsse nach Norden. Auf der rechten Schulter fand sich, Spitze nach abwärts, eine Gewandnadel von Bronze von 13 cm Länge mit durchlochtem Hals, knopfartigem Kopf und eingravirter Strichverzierung. Die Funde befinden sich im Besitze des Finders.

Das Grab gehörte der jüngeren Bronzezeit an.

Eine zweite Gruppe Grabhügel ist südlich von Mauerstetten.

4. Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Stadtpfarrers Dittmeyer in Melrichstadt, Unterfranken, wurden daselbst Flachgräber — Urnenfeld — der vorrömischen Metallzeit entdeckt. Derselbe theilt hierüber mit:

„Im Sommer 1896 fand ich auf einem zur Pfarrei gehörigen Acker in der Flurmarkung »das Fröschlach« prähistorische Flachgräber. Der Acker liegt an der Abdachung einer Anhöhe mit weiter Fernsicht. Eine Ordnung in der Anlage kann nicht mehr erkannt werden, denn manche Gräber sind längst zerstört, wie die sich findenden Scherben beweisen; die Urnen sind so seicht im Boden (Sandboden) gebettet, dass man sie mit dem Pflug erreichen kann. Ich bin auf die Sache aufmerksam geworden durch einen hiesigen Einwohner, der vor 12 Jahren diesen Acker in Pacht hatte und mir sagte, dass er damals allerlei Gegenstände herausgeackert habe. Von diesem Manne habe ich erhalten ein Fragment eines Messers (Rasiermesser?) aus Bronze und einen Stift aus demselben Metalle.

Ich selbst habe 3 Gräber gefunden:

Grab I. Einfache Urne; dieselbe sitzt im Sandboden 50 cm tief. Inhalt Asche.

Grab II. Aschenurne, gebettet wie die vorige; dieselbe ist aber ganz eingeschlossen in einer grösseren Urne; auf dem Boden der äussern Urne ein Bronzestift mit 3 Knöpfchen verziert. Zwischen der inneren und äusseren Urne ein rohes Thongefäss wie eine Kaffeetasse. Inhalt der inneren Urne: Asche.

Grab III. Aehnlich wie das vorige, aber grösser. Grösster Durchmesser der äusseren

Urne 75 cm. Inhalt der inneren Urne Asche und kleine Knochentheile. Inhalt der äusseren Urne: 25 Bronzeringe, ein Stift, eine Pincette, die noch federte, und 2 undefinierbare Hörnchen, alles von Bronze. Ferner 6 Gefässe von verschiedenen Formen, mehrere mit Graphit polirt. Zwei davon sind noch ganz. Vom schönsten, geschmackvoll verzierten habe ich leider nur Fragmente, an denselben sind zwei grüne Ringelchen, so dass ich vermute, die erwähnten Hörnchen seien Verzierungen an diesem Gefässe gewesen. Auch diese Gefässe enthielten zum Theil Asche und Knochenreste. Unter den Knochenresten befand sich ein Stück, welches ein Zahnarzt für einen Theil der innern Hälfte des Unterkiefers erklärte. Einen andern kleinen Knochen hält er für das Gehörtheil des Schläfenbeines. Beide Theile rühren vom Schädel einer kräftigen, ausgewachsenen Person her, deren Gebiss dem Einfluss der Jahre noch nicht unterlegen war. Das ganze Grab war sorgfältig in Steinen eingebettet, welche die Urne schützend umgaben."

Dem Anscheine nach sind, wenn nicht geschleifte Hugelgräber vorliegen, im südlichen Bayern bisher nicht constatirte Flachbegräbnisse der Hallstatt-Periode hier aufgedeckt worden. Die Funde befinden sich im Besitz des Finders.

Auch in Birkenfeld, bei Retzbach (Unterfranken), sollen nach gefälliger Mittheilung des Herrn Lehrers Spiegel zwei flache Urnengräber gefunden worden sein, von denen eines innerhalb eines Steinkranzes zwei Schüsseln mit Knochenresten, das andere ohne Steinkranz am Boden ein Stückchen starken Bronzedrahts enthielt.

5. Ueber die Oeffnung von Grabhügeln auf dem bayer. Lechfeld siehe gesonderten Bericht Seite 37 ff. dieses Heftes.

B. Reihengräber und slavische Hugelgräber.

1. Bei Hollmitzheim, B.-A. Scheinfeld in Mittelfranken, befinden sich 300 m südlich vom Orte auf ebenem Grasboden in mit Sand vermischter Lehmlage germanische Reihengräber, von denen schon 1892 sieben Gräber untersucht wurden (cf. Beiträge, B. XI, S. 96). Anfang März h. J. wurden durch Herrn Pfarrer Wilke zwei weitere Gräber geöffnet. Sie lagen 40 cm unter der Oberfläche; Spuren von Holzmoder wiesen im ersten Grab auf ein Brett, auf das die Leiche gelegt worden war. Das Grab enthielt ein Mannsskelett von 1,88 m L., Kopf nach Ost, Füsse nach West, eine Spatha mit Griffzunge, 87 cm L., im Arm rechts, mit Spuren der reichverzierten Holzscheide, eine eiserne Lanzenspitze mit Tülle, 40 cm l., am rechten Unterschenkel, einen Skramasax, 35 cm l., nebst zwei Eisenschienen von der Scheide desselben, an der rechten Hüfte; ein eisernes Messer, 12 cm l., mit kurzem Griff, am Sax anliegend; etwas entfernt davon ein zweites Eisenmesser, 9 cm l., mit kurzem Griff, ein Bronzezierstück von konischer Form, oben durchbohrt, 10 mm l., am linken Knie, 4 Zierplatten von Eisen, 2 mit 4, 1 mit 1 Bronzenagel, 1 mit Bronzeschliesse, eine Anzahl Bronzenägel, sämmtlich vom Gürtel, 3 Feuersteine in der Lage der Gürteltasche.

Das zweite Grab enthielt ein Mannsskelett von 1,78 m L. ohne Beigaben in gleicher Orientirung. Die Funde sind im Besitz des Herrn Pfarrer Wilke.

2. Auf dem im Vorjahre festgestellten Platze einer slavischen Begräbnisstätte unternahm auf Veranlassung des Conservatoriums der prähistorischen Staatssammlung Herr Apotheker Vierling in Weiden nähere Nachforschungen.

Unweit der Haltestelle Luhe der Bahn Regensburg—Weiden, Oberpfalz, am rechten Ufer der Naab, befindet sich eine Kiesgrube, welche bis auf einen Streifen von 2 m für Bahnzwecke schon vollständig ausgebeutet war. In diesem Streifen fanden sich noch vier unberührte Flachgräber vor.

Grab 1 enthielt ein Mannsskelett mit einem Kurzmesser, einer Pfeilspitze und einer Streitaxt von Eisen nebst einer länglichen Glasperle; die hart nebeneinanderliegenden Gräber 2 und 3 enthielten 2 Skelette, ein männliches und ein weibliches, mit einem Kurzmesser, einer blauen Glasperle und zwei Ohrringen von Bronze, auf einer Seite eines Schädels liegend; Grab 4 und 5 nur je ein Skelett. Diese sämmtlichen Skelette waren sehr vermorscht und theilweise verschwunden.

Im Aushub der früheren Arbeiten fanden sich noch Kohlen, eine zerbrochene Urne, eine Lanzenspitze von Eisen und einzelne Urnenscherben.

Unmittelbar hinter der Kiesgrube zieht sich ein bewaldeter Hang nach Norden aufwärts, welcher mit vielen kleinen Hügeln von runder, mehr oder weniger abgeplatteten Form

bedeckt ist, die sich als Gräber herausstellten. Fünf derselben wurden geöffnet.

Grab 1 enthielt lediglich einen zerdrückten Schädel, Grab 2 war leer, in Grab 3 fanden sich ein Schädel mit Zähnen, 5 Pfeile und 1 Lanzenspitze und ein Langmesser von Eisen; Grab 4 enthielt nur noch Menschenzähne. Grab 5 einen Schädel und Stücke eines Langmessers.

Soweit erkenntlich, lagen die Skelette mit den Füssen nach Osten, die Schädel senkrecht in der Erde, nur in Grab 1 und 5 standen die Köpfe verkehrt auf dem Scheitel, die Skelette waren grösstentheils verschwunden.

Die Funde befinden sich in der prähistorischen Staatssammlung.

3. Von dem bei Pasing (Oberbayern) angeschnittenen Reihengrabfeld kamen an einer anderen Stelle bei Fortschreiten der Kanalisirungsarbeiten drei weitere Gräber mit Skeletten zum Vorschein, bei deren einem eine Spatha erhoben, jedoch zerbrochen und weggeworfen wurde. Eine systematische Untersuchung des anscheinend umfangreichen Grabfeldes kann wegen Ueberbauung der Fläche nicht stattfinden.

4. Ein grösseres Reihengrabfeld wurde bei Niederneuching, B.-A. Erding (Oberbayern) entdeckt und von privater Seite ausgebeutet. In die Oeffentlichkeit gelangte nur die Nachricht von dem Funde eines Steigbügels in einem der Gräber, eines Ausrüstungsstücks, das bis jetzt in Reihengräbern selten gefunden wurde. Nach Lindenschmidt wäre der Gebrauch des „Stegreifs" den Deutschen erst im 8. Jahrhundert durch die Byzantiner zugekommen.

Der allerdings wenig zuverlässige Katalog der Alterthums-Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern von Würdinger verzeichnet Funde von Steigbügeln aus den Reihengräbern von Geltendorf, B.-A. Bruck, und Johanneskirchen, B.-A. München I.

5. In Hohenlinden, B.-A. Ebersberg (Oberbayern), wurden auf einem 110 m nördlich der Kirche gelegenen Acker bei Anlage einer Wasserleitung zwei Steinsärge aus 12 cm starken Tuffsteinplatten, der eine 2,10 m l., 0,95 m br., der andere, über dem ersten befindliche 1,20 m l., 0,60 m br. gefunden. In jedem befand sich ein ziemlich vermorschtes Skelett ohne Beigaben. Eine Untersuchung der Schädel hat nicht stattgefunden. Wahrscheinlich gehören die Begräbnisse schon der christlichen Zeit an. Aehnliche wurden in der Nähe früher schon in Eisendorf und Unterstandkirchen aufgedeckt.

Einzelfunde.

1. Oberhalb der Dorfkirche von Unterach, B.-A. Aichach, Oberbayern, wurde auf der Lechrainhöhe in einer Tiefe von $1^1/_2$ m eine Lanzenspitze von Feuerstein gefunden. Das Material ist von gelbgrauer Farbe, die Länge beträgt 9 cm, die Breite (in der Mitte) 1,6 cm. Die Spitze ist ziemlich stumpf, die Seitenkanten sind gezackt, die Mitte ist etwas dicker als die Seiten, die ganze Waffe aber ziemlich flach gearbeitet. Am unteren Ende ist dieselbe breit abgeschrägt, um in den Spalt des Schafts eingefügt werden zu können.

Der Fund befindet sich in Privatbesitz.

2. Am Eingang in das Dorf Roderzhausen, B.-A. Friedberg, Oberbayern, von der Friedbergerstrasse aus, wurden an der westlichen Strassenböschung bei dem Neubauer-Anwesen in einer Tiefe von $1^1/_2$ m menschliche Röhrenknochen und ein 0,80 cm l. Langsax gefunden. Die gut erhaltene starke Klinge misst $63^1/_2$, der vorn abgebrochene Griff noch $16^1/_2$ cm. Da vor einigen Jahren an derselben Stelle der Theil eines menschlichen Schädels gefunden wurde, und vor einigen Decennien beim Neubau auf der westlich oberhalb der Böschung sich fortsetzenden Fläche in gleicher Tiefe reihenweise nebeneinanderliegende Skelette aufgedeckt wurden, auf die man nicht weiter acht gab, so scheint man hier auf ein germanisches Reihengrab gestossen zu sein, das durch die Strassenanlage (Anfangs dieses Jahrhdts.) durchschnitten wurde. Die Gräber scheinen sich über die tief eingegrabene Strasse weg bis ans Ende des Abhanges erstreckt zu haben. Sicher stammt auch der schon früher gefundene Pfeil (cf. Beitr. B. XI. 306) aus diesem Reihengräberfeld.

Die Funde sind in Privatbesitz.

3. In das bayerische Nationalmuseum kamen im Jahre 1896 nachstehende Einzelfunde:

Lange Kleidernadel von Bronze mit Doppelknopf und 11 Doppelrillen am Halse, nicht patinirt (jüngere Bronzeperiode), gefunden im Torfmoor bei Birkeneck, Gem. Hallbergmoos, B.-A. Freising, Oberbayern;

Schaftkelt mittlerer Grösse von eleganter Form, ähnlich dem (Beitr. B. IX. Taf. I. Fig. 4) abgebildeten, aus Hohenfels stammenden, nur

mit mehr gerader Schneide (Bronzeperiode), gefunden in der Schwedenschanze bei Königswiesen, Gem. Stadtamhof, Oberpfalz;

eine Thierkopffibel von Bronze der Früh-La Tène-Periode aus einem Grabhügel bei Parsberg Oberpfalz;

eine Pfeilspitze von Bronze mit einem Widerhacken, gefunden bei Hessolheim, BA. Donauwörth, Schwaben.

4. Das vorgeschichtliche Staatsmuseum in München erwarb neuerdings zahlreiche Steinobjekte der neolithischen Periode, Hämmer, Keile, Meisel, Feuersteinfragmente, Schleifsteine etc., und zwar aus Rossbach, Schweinheim, Pflaumheim, Volkersbrunn, Leidersbach, Gailbach, Haibach, Ebersbach, Wildensee, Breitenbrunn, Hasselberg, Esselbach, Steinmark, Höshach, Sommerkahl, Feldkahl, Schippach, Grossblankenbach, Dürrmorsbach, Frohnhofen, Röllbach. Mit den früheren Erwerbungen befinden sich nun 266 solcher Steingeräte aus dem Spessart in der Sammlung.

5. Im Siningermoos bei Erding wurden ein Bronzemesser mit durchbrochener Griffzunge und ein Bronzekelt der jüngeren Bronzeperiode gefunden. Die Funde kamen in Privatbesitz.

6. In die Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern kamen 3 Bronzespangen (?) und 2 offene Bronzeringe, gefunden bei Hofheim, BA. Laufen, Oberbayern.

7. Ein Depotfund von 23 meist zerbrochenen und zum Einschmelzen gesammelten Bronzen aus der jüngeren Bronzezeit, 9 Kelten, 4 Sicheln, 1 Lanzenspitze, 2 Dolchen, 2 Schmuckstücken, 1 Fuss- und 1 Armring und 3 Bronzeklumpen, wurde in Windsbach, Mittelfranken, gemacht. Der Fund befindet sich im Besitz des „Vereins der Alterthumsfreunde" in Gunzenhausen.

8. In die Sammlung des historischen Vereins von Neuburg a/D. gelangten ein Eisen-Schwert und ein Bronzering, angeblich aus der Reihengräberzeit, welche in einer Sandgrube bei Rohrenfels, B.A. Neuburg a/D. am Ausgang gegen Sinning gefunden wurden.

Verschiedenes.

Wohnstätten.

1. Eine umwallte Wohnstätte, ähnlich der von Königsbrunn (cf. Beitr. B. XI, S. 98), befindet sich ½ Stunde nordöstlich davon rückwärts der Lechrainhöhe bei dem Dorfe Holzheim, B.-A. Neuburg a/D., Schwaben. Südöstlich des in einer Thalmulde gelegenen Dorfes erhebt sich eine 481 m (abs.) hohe Hügelkuppe, welche etwa 60 m hoch vom Thale ansteigt und eine Umwallung trägt, die in der General-Stabskarte als „Römerschanze" eingezeichnet und in der Literatur als solche bekannt ist, aber weder römischen noch mittelalterlichen Charakter hat, vielmehr in der Anlage den Umwallungen von Königsbrunn und Sand am Lechrain vollkommen entspricht. Auf der Ostseite hängt die Anhöhe mit dem Hinterland zusammen, auf der Südseite fällt sie weniger steil ab, auf der Nord- und Westseite aber ist der Abhang sehr hoch und steil. Der etwas nach West sich senkende ebene Innenraum hat im Durchmesser von Süd nach Nord 150, von West nach Ost 94 Schritte bei einem Gesammtumfang von 460—470 Schritten. Die westliche Seite verläuft in ziemlich gerader Richtung, die Ostseite zieht sich im Halbkreis nach Süd und Nord; der alte Eingang scheint auf der Südwestecke gewesen zu sein, zu welcher ein alter Weg heraufführt.

Während auf der Nord- und Westseite ein künstlicher Schutz nicht nötig war, ist die Ost- und Südseite durch einen Wall und davor liegenden Graben von ungleicher Tiefe und Weite, auf der Südseite auch durch eine Brustwehr gesichert. Die grösste Tiefe des Grabens von der Sohle bis zur Wallzinne beträgt 6 m, die obere Weite 10 m, die untere 1—2 m. Die Brustwehr ist an den best erhaltenen Stellen 2 m hoch. Der Graben zieht sich im Halbkreis von der Südspitze nach Osten bis zur Nordostseite und verläuft hier in den natürlichen Abhang.

Das grosse Oval des Innenraumes ist jetzt Acker, die Abhänge sind bewaldet. Im Mittelalter soll hier die Burg eines nach dem Ort sich nennenden niedern Adelsgeschlechts, später bis Anfang dieses Jahrhunderts eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle eingebaut gewesen sein, von der die Anhöhe noch jetzt Michaelsberg heisst. Funde sind von hier nicht be-

kannt; Hochäcker und Hügelgräber befinden sich in unmittelbarer Nähe nicht, nur im Brandholz, 1/2 Stunde östlich entfernt, sind noch zwei Hügel. Spuren von Steinen finden sich im Innenraum.

2. Auf eine Wohnstätte aus neolithischer Zeit deutende Funde wurden in einem Hofe in Landau (Pfalz) gemacht. Es kamen daselbst in geringer Tiefe Werkzeuge aus Knochen und Hirschgeweih, ein bearbeiteter Feuerstein, eine Muschel, Thierknochen, gebrannte Lehmknollen, Thongefässscherben mit Fingereindrücken und eingeritzten Ornamenten und ganze Gefässe zum Vorschein, kleine geradwandige Becher mit dicken Böden und ein geschweifter kleiner Becher mit rundem Boden. Diese sind ohne Verzierung, aus schwärzlichem Thon und nicht auf der Drehscheibe gefertigt. Auch menschliche Knochen (?) sollen dabei gewesen sein.

Befestigungen.

3. Während die Umwallungen von Holzheim, Königsbrunn, Sand nicht als eigentliche Befestigungen, sondern nur als gesicherte Wohnplätze zu betrachten sein dürften, befindet sich eine eigentliche Befestigung aus höchst wahrscheinlich prähistorischer Zeit im sog. Knderlholz (Harterl?) nördlich von Todtenweis (B.-A. Aichach, Oberbayern) auf dem Lechrain, jedoch nicht auf den Westrand desselben vorgeschoben, sondern etwas von dem Rande des Höhenzuges zurück gerückt. In der Generalstabskarte ist dieses Erdwerk nicht eingezeichnet, im Steuerkatasterblatt als „Römerschanze" eingetragen. Sein Charakter ist jedoch nicht der eines römischen Werkes, ebensowenig der einer mittelalterlichen Burgstelle.

Auf einem Höhenrücken, der nach Nord und Süd mässig abfällt, nach West zu einer Terrasse von 7 m Breite und dann in eine tiefere Mulde sich herabsenkt, auf der Ostseite aber sich eben fortsetzt, ist ein längliches Oval von über 100 Schr. Durchmesser von Nord nach Süd, gegen 70 Schr. von West nach Ost mit Gräben und Wällen auf der Ost- und Westseite umfangen, nach Süd und Nord aber offen. Von Osten her kommt zuerst ein gegen 3 m tiefer Graben, dahinter ein 2 1/2 m hoher Wall von 180 bezw. 170 Schr. Länge, der sich am südlichen Ende sanft abrundet, am nördlichen in einem Haken den gegenüberliegenden Wall um etwa 10 Schritte überragt. Gegen Westen fortschreitend, gelangt man zuerst an einen niedern Wall, hinter dem ein Graben von 100 Schr. Länge liegt. Unmittelbar vom Graben aus steigt ein hoher Wall 12 m hoch empor mit 119 Schr. Länge, der bis zur Terrasse im Westen 5 m abfällt. Diese Wall- und Grabensicherung springt nach Süden über die gegenüberliegende östliche Sicherung hakenartig vor. Nördlich und südlich setzt sich ein nach auswärts gerundeter Wall mit Graben noch den Abhang hinab auf der Westseite fort, während die Wälle und Gräben des Hauptwerks in leichter Kurve nach innen von Süd nach Nord ziehen. Durch die hakenförmige correspondirende Anlage bleibt die Spitze nach Nord und Süd offen. Ein alter Aufgang scheint auf der Südseite in den offenen Ring geführt zu haben. Die Entfernung des östlichen Walles vom westlichen beträgt auf der Südseite 88, auf der Nordseite 60 Schritte.

Die Form dieser Befestigung lässt sich zwar mit keinem andern bekannten vorgeschichtlichen Werk vergleichen und war durch die Oertlichkeit bedingt, die Sicherung der Westseite aber entspricht dem Wallsystem der Birg bei Schäftlarn in Grösse und Anlage. Das Werk stellt sich in die Reihe der Refugien; die jetzt offenen Spitzen waren jedenfalls in anderer Weise durch Pallisaden etc. geschlossen. Für die vorgeschichtliche Herkunft spricht ausserdem das Vorhandensein eines grösseren Hügelgräberfeldes unmittelbar östlich hinter dem Erdwerk, woselbst im Walde noch 20 Hügel sich befinden. Ein Zusammenhang dieser Ueberreste ist zu vermuthen.

4. Ganz verschieden in der Form, aber ebenfalls als eine vorgeschichtliche Befestigung stellt sich das im südlichen Theil des Lechrains befindliche, schon bekannte Erdwerk im Westerholz bei Haltenberg, B.-A. Landsberg (Oberbayern), dar. Dasselbe, hart an den Rand des Lechrains, der hier nahe an den Lech herantritt, vorgeschoben, gleicht in der Anlage der Schanze oberhalb Grunwald an der Isar. Hier wie dort ist ein verhältnissmässig kleiner Raum, das Kernwerk durch den natürlichen Steilabfall auf der Westseite geschützt und nach Osten vom Hinterland durch einen Bogenwall mit davorliegendem Graben abgetrennt; in kurzen Abständen folgt ein zweiter und diesem der dritte, höchste Wall, ebenfalls mit vorliegenden Spitzgräben. Dann kommt ein grösserer, etwa 30—40 Schritte breiter Abschnitt, endlich ein äusserer Wall und vorliegender Graben, der auf der Nordseite

in einen natürlichen tiefen, schluchtartigen Einriss mündet, der sich bis an den Bergfuss hinabzieht. Der erste und letzte Wall hat eine Brustwehr. Der zweite Wall und Graben ist nicht mehr intakt, vielmehr an der Südseite eingeebnet, und auf dem so gewonnenen Platze wurde hier in neuerer Zeit eine forstamtliche Diensthütte eingebaut; ebenso ist der dritte Wall an zwei Stellen abgebaut und die Erdmasse zu einem hohen, kegelförmigen Hügel aufgeworfen worden, wie es scheint, schon in alter Zeit.

Auf der Nordseite, jenseits der Schlucht, ist ein selbstständiges kleines Erdwerk durch einen Wall und Graben von kleinen Dimensionen analog dem Hauptwerk gebildet; auf der Südseite ist auf ein kurzes Stück ein fünfter Wall und Graben angefangen, aber nicht vollendet.

Die Vertheidigungsfront des Werkes ist gegen Osten; der alte Aufgang muss vom westlichen Hang herauf gekommen sein. Es macht den Eindruck, als ob das Werk nicht fertig geworden und von einem Eroberer teilweise zerstört und zu seinen Zwecken umgebaut worden wäre.

Funde hieraus sind nicht bekannt; in geringer Entfernung nach Norden liegen grosse Hügelgräbergruppen, in Haltenberg selbst sind Reste einer römischen Ansiedelung südlich von der mittelalterlichen Burg in der Tiefe aufgedeckt.

Leider wird das ausserordentlich interessante Werk in neuerer Zeit durch forstamtliche Arbeiten zerstört.

Trichtergruben.

5. In dem Staatsforst Edenhauser-Holz, eine halbe Stunde süd-östlich von Thierhaupten, B.-A. Neuburg a/D., befindet sich ein Complex von 30—40 Trichtergruben links und rechts von der den Forst durchziehenden Waldstrasse. Die nicht gut erhaltenen Gruben liegen nahe beisammen auf ebenem Waldboden, haben eine obere Weite von 2—4 m Durchmesser, eine Tiefe von 1—3 m. Die Mehrzahl ist schon sehr nach innen verflacht, eine bestimmte Anordnung ist nicht zu erkennen.

In der Waldabtheilung Sanlake desselben Forstes in südwestlicher Richtung nahe an dem an den Rand vorgeschobenen Eselsberg befindet sich ein einzelner sehr gut erhaltener Trichter, dessen obere Weite 6 m, die untere 2 m, die Tiefe 5 m beträgt und dessen Form noch ganz unverletzt erscheint. Etwa 20 Schritte östlich davon durchzieht ein schwacher Graben in Halbrundung den hier sich senkenden Waldboden. Weitere 30 Schritte östlich folgen sodann die in Beitr. B. XI S. 98 erwähnten 23 Hügel und Mulden.

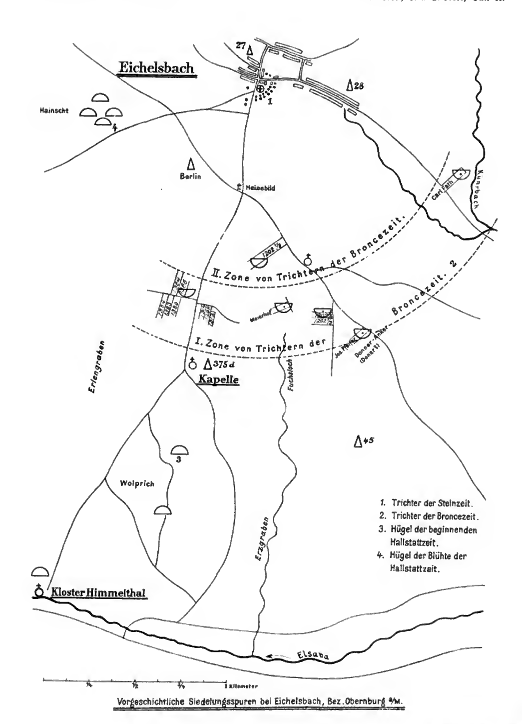
Hochäcker.

6. Herr Expositus Durner berichtet über Hochäcker in der Umgegend von Untergermaringen, welche bisher in der Litteratur nicht erwähnt sind.

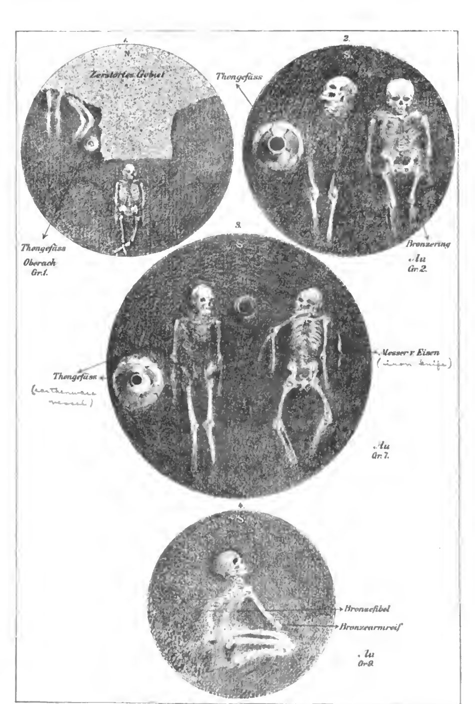
„Rechts von der Landstrasse Ketterschwang — Kaufbeuren ziehen Hochäcker durch den Wald zwischen Beckstetten und Untergermaringen, und verschwinden dann südlich im Ackerland der Flur letzterer Gemeinde. Dagegen sind sie im Wiesenthal der Wertach rechts von der Bahn an einzelnen Stellen erhalten. Aber auch auf der Höhe gegen Osten links der Bahn treten sie wieder auf, sobald in der Obergermaringer Flur das Ackerland aufhört und Wiesen und Wälder beginnen. Sie ziehen sich fast durch den ganzen Wald gegen Kaufbeuren hin und sind stellenweise sehr gut erhalten.

Östlich der Landstrasse Ketterschwang—Kaufbeuren ist ein ziemlich ausgedehntes Hochackergebiet im nordöstlichen Theile des Waldes zwischen Ketterschwang, Schwäbishofen und Untergermaringen. Die Hochäcker setzen sich dann südlich des Georgiberges auf den Höhenwiesen unmittelbar östlich von Untergermaringen fort, werden durch die Strasse nach Westendorf durchschnitten, verschwinden gegen Obergermaringen, Westendorf, Dösingen hin im Ackerland, haben sich aber in einigen Gärten im Süden von Obergermaringen erhalten. Südlich dieses Dorfes treten sie mit den Wiesen wieder auf sowohl im Thale östlich der Landstrasse als auch auf der Höhe vor dem Walde gegen Mauerstetten. Besonders die letzteren sind gut erhalten. In einem der östlichen Gärten dieses Orts mündet das keilförmige Ende einer Hochäckergruppe, die sich einst gegen Osten über den Wald erstreckte.“

bei Eichelsbach Bez Obernburg a/M.



Vorgeschichtliche Siedelungsspuren bei Eichelsbach, Bez. Obernburg a/M.



Hügelgräber auf dem bayerischen Lechfeld.



Jager am Graben.



Gassmann in Wiessee.

ht
eg
ht
en
ts-
en
ch
in
ler

Todtenbretter im bayerischen Walde.

Von Dr. **Ph. M. Halm.**

(Mit Tafel VIII und IX.)



Abbild. 1. Todtenbretter bei Blaibach, B.-A. Kötzting.

Wer zum ersten Male den so vielfach und ziemlich nach jeder Hinsicht unterschätzten bayerischen Wald oder, wie ihn seine Bewohner kurzweg benennen, den „Wald“ durchstreift, wird sich eigenthümlicher Gefühle nicht erwehren können, wenn er allenthalben an Wegen und Stegen vereinzelten oder ganzen Reihen und Gruppen von „Todtenbrettern“, wie sie im Volksmund fast durchwegs heissen, begegnet, die der ganzen Gegend mit den üppigen Wiesen und Wäldern, den himmelragenden Bergen und den friedlich daliegenden Thälern ein melancholisches Gepräge verleihen. „Es ist ein ernster Anblick so ein Memento mori inmitten einer blühenden Au, in der

einsamen Stille eines Waldweges, vor einer halbverfallenen Feldkapelle", sagt von Reinbardstöttner, dem wir eine von warmer Begeisterung diktirte Abhandlung über „Land und Lente im bayeriscben Walde" verdanken, und wenn anch mancher Spruch anf den Brettern uns zum Lächeln zwingt, der Ernst löscht es bald wieder aus unseren Mienen und eine Stimmnng, wie sie der Ruheplatz der Todten athmet, umfängt unser Gemütb angesichts dieser stummen Zengen der Vergänglichkeit, die das Thema dieser Zeilen bilden.

Dr. Wilhelm Hein-Wien widmete den Todtenbrettern im Böhmerwalde (Mitth. der anthrop. Gesellscbaft Bd. XXI. bezw. XXIV.) einen Aufsatz, der auch einen Theil des Bayerwaldes, namentlich den Lamer Winkel, behandelt. Mir scbien es aber bei der Lektüre der sehr verdienstvollen Arbeit, als ob znr Kenntniss der Todtenbretter bayerischer Seits noch manches zu ergänzen und zu berichtigen wäre. War es mir doch beschieden, während eines ganzen Sommers einen grossen Theil der hier in Frage kommenden Gegend gelegentlich der Inventarisirung der Knnstdenkmäler der Oberpfalz systematisch zu dnrchstreifen. Das Ergebniss dieser Wanderung, die sich auf die Bezirksämter Cham, Waldmüncheu, Vohenstrauss und einen Theil des Bezirksamts Kötzting — den Lamer Winkel liess ich ausser Betracht — erstreckte, beruht einzig und allein anf Selbsterschantem nnd Selbstgehörtem. Die einschlägige Literatur, die Dr. Hein so reichlich anführt, habe ich mit Absicbt ganz ausser Acht gelassen. Dnrch nnbeeinflusste Betrachtung der Todtenbretter und direkten Verkehr mit dem Landvolk glanbte ich einer objektiven Bebandlnng des Stoffes am besten gerecbt werden zu können.

Als Uebergang zum eigentlichen Thema sei hier eine bescheidene Definition über das Todtenbrett gegeben: Ist irgeud Jemand gestorben, so wird die Leicbe bis zn ibrer Beerdigung anf ein rohes, unbearbeitetes Brett gelegt, das späterhin ein Schreiner zur weiteren Zurichtnng und Bemalung erhält und das dann an irgend einem Orte als eine Art Denkmal des Verstorbenen anfgestellt wird. Begnügen wir nns vorerst mit dieser nüchternen Erklärnng nnd wenden wir uns zu den Brettern selbst!

Benennnng.

Ziemlich allgemein ist in den oben erwähnten Bezirken der Ausdruck, „Todtenbrett". Die anderwärts vorkommenden Benennungen „Todtenladen", „Leichladen", die an das Mittelhochdeutsche sich anlehnende Bezeichnung „Rêbrett" n. A. fand ich im bayerischen Walde nicht. Neben der Benennung „Todtenbrett" begegnen wir noch dem Ansdruck „Ruhebrett" im Bezirksamt Waldmüncben, in der Gegend von Treffelstein und Tiefenbacb und bei Vohenstranss.

Standort und Art der Aufstellung.

Gewöhnlich finden sich die Todtenbretter am Ansgang der Ortschaften an Kreuzwegen, bei Wegkreuzen oder einfachen Marterln, dann bei Feldkapellen, auf dem Weg zum Friedhof (Runding), am Eingang von Wäldern oder in der Nähe von Wallfahrtskirchen aufgestellt. Seltener begegnen wir ihnen an Brücken. Nur einmal fand ich Todtenbretter an einer Seelenkapelle, im

Friedhof zu Runding, und nur einmal solche innerhalb einer Feldkapelle, in Neumühle bei Weiding. Es sind dies zwei ganz vereinzelte Fälle; in Kultplätzen werden im Allgemeinen Todtenbretter nicht aufgestellt. Beachtenswerth glaube ich noch Schönpferchen, B.-A. Cham, anführen zu müssen. Dort in nächster Nähe der Wallfahrtskirche Maria Schnee stehen die Bretter aufrecht an Bäumen, aber nicht in einer Gruppe, sondern einzeln im Walde zerstreut, was einen eigenthümlichen Anblick gewährt. Das grösste Staunen rang mir aber eine kleine Feldkapelle östlich von Blaibach ab, um die sich — man erlaube den Ausdruck — ein ganzer Friedhof von Todtenbrettern legt. Ich zählte ungefähr 150 Stück aufrecht stehende, nicht eingerechnet eine grosse Zahl umgefallener und vermodernder. Sie standen theils an Bäumen, an denen Votivbilder aufgehängt waren (Abbild. 1), teils zu Seiten der von der Kapelle abgehenden Wege und boten aus den wogenden Feldern hervorragend ein äusserst stimmungsvolles, packendes Bild, wie es selten die Natur dem Auge bietet — ein Friedhof mitten im Aehrenfeld. Ueberraschend wirkt noch die grosse Anzahl der Todtenbretter am Südausgange von Dalking (60 Stück), welche an einem Zaun angenagelt sind, ferner die ebenso aufgestellten am Nordausgange von Arnschwang (ca. 50 Stück); jene am Friedhofwege von Runding (etwa 60 Stück). Auffallend viele Todtenbretter sind auch an den Aussenwänden und in der Vorhalle einer Kapelle bei Miltach, B.-A. Kötzting, (Taf. VIII, Abb. 1) aufgestellt (ca. 80 Stück). Das originellste Bild einer Kapelle mit Todtenbrettern auf bayerischem Boden bietet wohl jene von Prienzing, B.-A. Cham, die schon Hein a. a. O. flüchtig erwähnte und auch abbildete, die aber in mancher Beziehung nähere Betrachtung verdient. (Taf. VIII, Abb. 2 u. 3.) An dieser Stelle sei nur allgemein des reichen Schatzes an Todtenbrettern (ca. 40—50 Stück) gedacht, die die Wände des ganz aus Holz errichteten Kapellchens bedecken und die trotz ihres Ernstes mit ihrer farbigen Ausstattung dem kleinen Bau einen freundlichen Zug verleihen; auf besondere Einzelheiten der hier aufgestellten Todtenbretter komme ich noch zurück. Selten werden in anderen Gegenden die Todtenbretter in so grosser Zahl gefunden wie im B.-A. Cham.

Was die Aufstellung der Bretter anlangt, so konnte ich nur zwei Arten konstatiren. Die erstere und häufigere herrscht im Bezirke Cham und Kötzting als die einzige; sie heftet die Bretter aufrecht an Zäune, Scheunen oder Kapellen oder stellt sie frei, an kleinen Pfosten befestigt, auf. An Kapellen, wie zu Prienzing oder Miltach, hängt man sie wohl auch auf. (Taf. VIII, Abb. 1—3.) Der zweiten Art begegnen wir neben der ersteren im Bezirke von Waldmünchen und Vohenstrauss, so namentlich bei Treffelstein und Tiefenbach (Taf. IX, Abb. 3), ab und zu auch auf dem Wege von Eslarn nach Moosbach und an einigen Mühlen der Pfreimd; hier werden die Bretter, horizontal an zwei Pflöcken befestigt, hochkant aufgestellt. Bei Miltach, Blaibach und im B.-A. Waldmünchen fand ich wohl auch Bretter am Boden liegend, glaube jedoch, dass dies nicht deren ursprüngliche Aufstellungsart war. Ein Umstand, dessen Dr. Hein nicht erwähnt und auf den meine Frau, die eifrigst Todtenbretterstudien betrieb, und der ich auch

die reiche Sammlung von Todtenbrettersprüchen verdanke, mich aufmerksam machte, darf an dieser Stelle nicht vergessen werden; es ist die sippenartige, familiäre Aufstellung, wie sie namentlich in dem nördlichen Bezirke von Cham, z. B. bei Waffenbrunn, Ränkam, Dalking auffällt. Dort finden wir die Todtenbretter häufig nach verwandtschaftlichen Graden neben einander aufgestellt. Zwischenräume zwischen solch' einzelnen Gruppen lassen diesen Umstand nicht als blossen Zufall erscheinen. Gewiss wird an anderen Orten diese Analogie zu Familienbegräbnissen weiter konstatirt werden können.

Form und Bemalung der Todtenbretter.

Eine solch' reiche Abwechselung von Todtenbrettern, wie sie Dr. Hein auf Tafel II und III seiner ersten Abhandlung (Mittheil. d. anthrop. Gesellschaft in Wien Bd. XXI) gibt, lässt sich, wenn wir diese Formen als Typen nehmen dürfen, in den hier behandelten Bezirken nicht feststellen. Leicht wäre es aber möglich, auch hier eine ganze Reihe von interessanten charakteristischen Einzelformen zu sammeln. Hängt schon der örtliche Typus der Todtenbretter von der grösseren oder geringeren Phantasie und Tüchtigkeit eines Schreiners ab, so gilt dies noch viel mehr bei den einzelnen Prachtexemplaren. Ich glaube desshalb nicht allzu grossen Werth auf die verschiedenen Typen legen zu müssen, möchte aber dennoch nicht ganz darüber hinweg gehen. Im Grossen und Ganzen unterscheide ich zwei Gruppen. Die erste repräsentiren jene Todtenbretter, die ohne jedwede Aenderung ihrer äusseren Form aufgestellt wurden, d. h. die entweder nur eine Inschrift oder aber zum Schutze dieser vielleicht noch ein einfaches Schutzdach erhielten. Die erste dieser beiden Unterarten beschränkt sich auf den Bezirk von Vohenstrauss (Eslarn, Böhmisch-Bruck, Waldau, Waldthurn) und den nördlichen Bezirk von Waldmünchen (Ast, Rötz, Treffelstein-Tiefenbach); diese Bretter sind durchaus horizontal aufgestellt (Taf. IX, Abb. 3). Die zweite Unterart der ersten Gruppe kommt namentlich bei Miltach und Blaibach, B.-A. Kötzing, und bei Dalking, B.-A. Cham, vor (Taf. VIII, Abb. 1—3); das Brett — aufrecht aufgestellt — erhält nur ein kleines wagerechtes Dach und höchstens noch eine Einkerbung in der Mitte.

Die zweite grosse Gruppe bietet eine Unzahl von Formen, die alle anzuführen unmöglich und ein müssiges Unternehmen wäre; hier hört eben die Fixirung örtlicher Typen auf, das persönliche Können und die Vorliebe der „Kunstschreiner" für bestimmte Formen tritt hervor. Anders dürfte sich doch wohl der gothisirende Charakter der Todtenbretter bei Ränkam, B.-A. Cham, kaum erklären lassen. Aus der grossen Anzahl der Formen fiel mir nur eine noch besonders auf, die namentlich bei Arnschwang, aber auch bei Prienzing vorkommt (Taf. IX, Abb. 1) Sie hat entschiedenen Empirecharakter, der an die Grabsteine in Gestalt von Obelisken vom Anfange dieses Jahrhunderts erinnert. Der Umstand, dass sehr viele ältere vermodernde Bretter (Prienzing u. a. a. O.) diese Form besassen, lässt mich auf besondere Bevorzugung dieser Form in früheren Jahrzehnten schliessen. Ob sie in irgend welchem Zusammenhange mit dem Empirestile steht und ob sie aus diesem entstanden

ist, möchte ich nicht als bestimmt hinstellen, ebenso wenig, wie ich es nicht für unmoglich halte. Sehr hübsche Formen finden sich an einer Scheune in Biberbach, B.-A. Waldmünchen (Taf. IX, Abb. 2); hier ist der obere Theil des Brettes in Gestalt einer kleinen Aedikula ausgebildet, das ein Bild oder die Inschrift umschliesst. Von ähnlicher Art sind die Todtenladen von Waffenbrunn, B.-A. Cham. Am reichsten und originellsten in der Form erscheinen die Bretter an der Kapelle von Prienzing (Taf. VIII, Abb. 3) Nicht allein, dass das Brett mühsam ausgesägt wird, es werden Rahmen aufgesetzt, kleine Säulen oder gekerbte Pilaster werden als Stützen des Daches verwendet, ausgeschnittene Verzierungen und oft ein Todtenkopf in Flachrelief werden darauf geleimt. Es erscheint hier ein gewisser Luxus der Ausstattung, den ich nur noch ab und zu, z. B. bei Radling, B.-A. Cham, in einzelnen Exemplaren fand.

Wichtiger als die Form erscheint mir in vieler Hinsicht die Bemalung der Bretter zu sein und zwar mehr der bildliche Inhalt der Bretter als die Wahl der Farben, der nach meinem Bedünken Dr. Hein zu viel Bedeutung beilegt. Für den hier in Betracht kommenden Bezirk lässt sich wohl auch das Vorherrschen einer bestimmten Farbe an diesem oder jenem Ort konstatiren, die der Gruppe eine bestimmte Eigenart verleiht, doch mir dünkt, dass das eben auch von dem Farbensinn des jeweiligen Schreiners abhängt. Beachtenswerth erscheinen mir in Bezug auf die Farbe — und hier glaube ich auch, dass von einer langjährigen Tradition gesprochen werden darf — die Todtenbretter an der Kapelle von Miltach (Taf. VIII, Abb. 1), die mit wenig Ausnahmen ein schwarzes Kreuz auf weissem Grund tragen und im Allgemeinen einen weniger ernsten Anblick gewähren. Auffallend erscheint noch die Bemalung der Bretter am Südausgang von Chamerau — gänzlich verschieden von jenen am Nordausgange — und des nahen Rossbach, die Blau und Roth bevorzugt. Wichtig als wirklich typisch dünkt mir noch die Bemalung der Bretter bei Vohenetrauss (Waldau) zu sein. Dort begnügt man sich, die horizontal aufgestellten Bretter einfach weiss anzustreichen und nur die schwarze Inschrift mit einem Spruche darauf zu setzen. Geradezu als eine Seltenheit muss ich es bezeichnen, wenn sich die Inschrift Weiss auf Schwarz findet. Mir begegnete nur ein einziger Fall — zwei Bretter — an der etwas abseits gelegenen Bodenmühle zwischen Lohma und Burckhardsrieth, B.-A. Vohenetrauss.

Betrachten wir nun die Bemalung der Bretter nach ihrem bildlichen Inhalt! Auch hier begegnen wir einer grossen Mannigfaltigkeit mit bestimmten örtlichen Grenzen. Begreiflicher Weise spielt das Kreuz in der Bemalung der Bretter eine Hauptrolle, vorausgesetzt, dass das Brett nicht schon durch ein plastisches Kreuz geziert ist. Das Kreuz kommt bald einzeln, bald in der Dreizahl vor und in einer Menge von Formen, die örtlich vielfach verschieden sind. Bestimmten Typen eine allzugrosse Bedeutung beizulegen, halte ich für gewagt. Auf einige Arten möchte ich jedoch des näheren eingehen. Als Hauptsache erscheint das Kreuz in der Gegend von Blaibach und besonders von Miltach (Taf. VIII, Abb. 1), wo es häufig die einzige Dekoration bildet; ab und zu sind nur noch drei kleine Kreuze beigefügt.

Eigenartig sind die Kreuze an Todtenbrettern von Arnschwang, B.-A. Cham. Dort nehmen sie den unteren Theil der Bretter ein und haben die gleicharmige griechische Gestalt; diese alterthümliche Form kommt ausschliesslich bei Arnschwang vor (Taf. IX, Abb. 1). Auffallend sind ferner noch die Kreuze bei Chamerau; sie sind hier auf der hl. Schrift stehend, abgebildet. In Gegenden, wo eine reichere Malerei, z. B. bei Biberbach und Zillendorf, vorherrscht, ist das Kreuz häufig als Grabkreuz mit Kranz oder mit Leichentuch dargestellt, genau so, wie der Friedhof die Vorbilder gab. Häufig lehnt sich ein Engel an dasselbe (Taf. IX, Abb. 2). Ab und zu, bei Tiefenbach, B.-A. Waldmünchen, finden wir auch den Kalvarienberg mit drei Kreuzen abgebildet. Christus am Kreuz fand ich nur auf einem einzigen Todtenbrett (Radling, B.-A. Cham). Dass ganz auf das Kreuz Verzicht geleistet wurde, kommt sehr selten vor. Auffallend ist es, dass der Mangel sich hauptsächlich an jenen obenerwähnten empireähnlichen Brettern von Arnschwang (Taf. IX, Abb. 1) konstatiren lässt, die die Form von Obelisken oder ähnlichen Grabsteinen zeigen; auch bei Tasching, B.-A. Cham, fehlt durchaus das Kreuz.



Abb. 2. Todtenbrett bei Blaibach, B.-A. Kötzting.

Weitaus die grösste locale Ausdehnung in den hier behandelten Bezirken nimmt in der Bemalung der Todtenbretter der Todtenkopf mit den zwei gekreuzten Knochen ein. Am häufigsten zeigen ihn die Bretter bei Arnschwang (Taf. IX, Abb. 1) und bei Dalking, B.-A. Cham, wo uns ca. 60 Stück solch weisser hohläugiger Köpfe nebeneinander angrinsen. Die Anwendung ist eine so häufige in den genannten Bezirken, dass hier nur eine kurze Erwähnung der Gegenden folgen soll, wo diese Insignien nicht vorkommen. Sie fehlen durchaus bei Tiefenbach, Treffelstein, B.-A. Waldmünchen. Nur hin und wieder finden wir ein derartig bemaltes Brett bei Zirndorf und Biberbach. Dort herrscht ein etwas freundlicherer Charakter. Auch im Bezirksamt Vohenstrauss kommt der Todtenkopf nicht vor. Am auffallendsten empfindet man den Mangel dieses Memento mori bei den Todtenbrettern an der Kapelle von Miltach (Taf. VIII, Abb. 1), denn ringsum her findet er die reichste Anwendung, so namentlich auch in dem nahen Todtenbretter-Friedhof von Blaibach.

Ehe wir uns zu weiteren Todessymbolen wenden, mögen hier noch die sonst vorkommenden Malereien religiöser Natur erwähnt werden. Nicht allzu oft, aber doch ziemlich an allen Orten, die Umgebung von Vohenstrauss etwa ausgenommen, finden wir im dreieckigen Giebel des Brettes das Auge Gottes abgebildet. Ab und zu, namentlich im B.-A. Waldmünchen, treffen wir Kreuz, Herz und Anker als Symbole der drei göttlichen Tugenden Glaube,

Hoffnung und Liebe (Taf. IX, Abb. 3). In der Gegend von Kötzting tragen die Bretter vielfach reicher gemalte Darstellungen von hl. Namenspatronen der Verstorbenen. In Biberbach, B.-A. Waldmünchen, finden wir ausser trauernden Engeln und Genien als beachtenswerthe Ausnahme auch einmal Christum in stehender Figur als Lehrer dargestellt (Taf. IX, Abb. 2). Im Bezirksamt Waldmünchen liebt man überhaupt eine reichere Bemalung. Auch Farbendrucke werden ab und zu angewandt. Von den Genien, den Schwestern der christlichen Engeln, werden wir schon auf das Gebiet der nichtreligiösen Todesinsignien hinübergeleitet, als deren am häufigsten vorkommende die Uhr an erster Stelle genannt sei. Sie tritt aber nicht allein als Symbol auf, sondern gibt zugleich die wirkliche Todesstunde des Entschlafenen an. Am meisten finden wir sie im Chamauer Bezirk, jedoch auch hier machen Miltach und Blaibach, dann auch Ränkam eine Ausnahme; bei Arnschwang tritt sie sehr spärlich auf. Am häufigsten begegnen wir ihr in der direkten Nähe von Cham, dann bei Willmering, Waffenbrunn, B.-A. Cham, nur vereinzelt jedoch im Bezirk von Waldmünchen. Den originellsten Eindruck macht wohl die Kapelle von Prienzing, B.-A. Cham, mit ihrem Uhrenschmuck (Taf. VIII, Abb. 3). Sie gleicht auf den ersten Blick einem Laden mit lauter Regulatoren. Es sind nicht nur vier solcher Bretter mit Uhren an ihr zu zählen, wie Dr. Hein berichtet, sondern über zwanzig. Da alle Bretter aufgehängt sind, drängt sich der ebenerwähnte Vergleich unwillkürlich auf. Selten begegnen wir einem so originellen Bilde.



Abbild. 3. Todtenbrett bei Chamerau, B.-A. Kötzting.

In der Feldkapelle bei Neumühle, B.-A. Cham, findet sich ein Brett mit der Abbildung einer Standuhr im barockem Gehäuse (1871); es ist dies das einzige Beispiel, dass mehr als das Zifferblatt abgebildet wird. Nur sehr selten lässt sich eine Sanduhr verzeichnen. Ich fand sie an einem Todtenbrett bei Blaibach (Abb. 2), dann in der ebenerwähnten Kapelle von Neumühle, wo sie neben der Barockuhr und zwar geflügelt vorkommt. Ein anderes Brett dortselbst trägt zwei Zeichen ⧖, die ich gleichfalls als Sanduhren deuten möchte.

In Verbindung mit dem Todtenkopf oder der Uhr, jedoch auch selbständig, tritt das Symbol der geknickten oder erloschenen Kerze auf. Auch hier muss der Chamauer Bezirk als der reichste erwähnt werden. Miltach und Ränkam machen jedoch hier eine Ausnahme; Blaibach hat nur wenige Beispiele. Die Kerze steckt zumeist in einem Leuchter (Taf. IX, Abb. 1). Bei Waffenbrunn erscheint sie in einer kleinen braun oder gelb gemalten

Halbkugel steckend; als Vorbild scheint hier die primitivste Art eines Leuchters, ein kleiner Klumpen Lehm, gedient zu haben. Im Bezirksamt Waldmünchen konnte ich nur ein Todtenbrett mit Kerze, zwischen Treffelstein und Tiefenbach (Taf. IX, Abb. 3), konstatiren; im Bezirksamt Vohenstrauss kommt dieses Symbol gar nicht vor. Bretter mit Malereien von Grabkränzen finden sich ganz vereinzelt (Taf. IX). Eine Gruppe von Todtenbrettern dicht bei Tiefenbach trägt Malereien von empireartigen Grabsteinen und zerbrochenen Säulen mit Palmen; der Typus der Bilder scheint auf den Beginn des Jahrhunderts zurückzugehen. Die Bretter gehören jedoch dem letzten Jahrzehnt an. Todtenbretter mit den knieenden Bildnissen der Verstorbenen trifft man



Abbild. 4. Todtenbretter bei Runding, B. A. Cham.

zumeist im südlichen Bezirk von Cham, z. B. bei Gosszell, Sattelpeilnstein, nur hin und wieder im nordlichen Bezirk von Cham. Ein in seiner Art einziges Brett, auf das ich noch später zurückkommen werde, steht am Südausgange von Chameran, B.-A. Kötzting; es zeigt uns das offenbar nach einer Photographie gemalte Bild eines Soldaten, der im Jahre 1884 im Lazareth zu Straubing verschied (Abbild. 3). Sehr beachtenswerth scheint mir noch eine Art von Brettern in der Umgebung von Runding zu sein, welche ganz modern stylisirte Füllstücke von Blumen tragen (Abb. 4).

Sind all die erwähnten Arten der Bemalung mehr allgemein symbolischen Charakters, so konnte ich doch auch zwei Arten finden, deren Symbole engeren



1 Kapelle bei Miltach, B.-A. Kötzting.



2. Kapelle in Prienzing, B.-A. Cham.



3. Kapelle in Prienzing, B.-A. Cham.



1. Todtenbretter in Arnschwang, B.-A. Cham.



2. Todtenbretter in Biberbach, B.A. Waldmünchen.



3. Todtenbretter zwischen Treffelstein und Tiefenbach, B.-A. Waldmünchen.

Bezug auf die Verstorbenen nehmen. Die eine Art, anderwärts schon öfter wahrgenommen, nämlich die Art, die Handwerkszeichen des Verstorbenen abzubilden, kann ich nur in einem einzigen Beispiel anführen. Das Todtenbrett eines Brauburschen bei Miltach (1881) zeigt die Maischbütte mit Aehren, Schaufel und Besen. Die zweite Art, die namentlich im Chamauer Bezirk zu finden ist, bis jetzt aber noch keinerlei Beachtung fand, ist charakterisirt durch ein einfaches Blumenkränzchen. Nur auf den Todtenbrettern von Jünglingen und Jungfrauen lässt es sich konstatiren, wo es entweder allein abgebildet ist (Runding, Abbild. 4) oder sich wohl auch um die Uhr legt oder welches den Todtenkopf krönt (Abbild. 2 und Taf. IX, Abb. 1). Engere Beziehungen der Malereien zu den Verstorbenen konnte ich nicht finden. Die Betrachtung über die Bemalung der Todtenbretter möchte ich zusammenfassend damit schliessen, dass im Bezirke von Cham und zum Theil auch im Bezirksamt Waldmünchen (Biberbach, Tiefenbach, Treffelstein) die reichsten Arten sich finden, dass im Bezirk von Vohenstrauss fast jede Bemalung fehlt. Nach Westen zu scheint die Vorliebe für Malereien im Allgemeinen immer geringer zu werden.

Aufschrift der Todtenbretter.

Wie die Form und die Bemalung mit der Lage der Orte sich ändert, so wechselt auch die Aufschrift der Bretter. Während z. B. im B.-A. Vohenstrauss oft der Name des Verstorbenen allein genügt, liebt man im B.-A. Cham meist längere Inschriften. Man liest u. A. „Andenken“ des .... oder „Zum Andenken“ ... (Ränkam, Arnschwang). Oder „Hier hat geruht“.... „Auf diesem Brett hat (bis zur Beerdigung) geruht“...., oder „Auf diesem Brett hat gelegen“ ...... In südlicheren Bezirken heisst es wohl auch: „Gedenket im Gebete des“ .... Im Amtsbezirk Vohenstrauss lautet die Aufschrift zumeist „Ruhebett des“ ...., in der Gegend von Waldmünchen meist „Erinnerung an“ ...

Den einleitenden Worten folgt dann gewöhnlich der Name des Verstorbenen unter Beifügung bestimmter Epitheta wie „ehr- und tugendsam“, „ehr- und tugendreich“ bei Jünglingen und Jungfrauen, „ehrn geacht“ und „ehr- oder achtbar“ bei Verheiratheten. Einige besondere Auf- und Inschriften finden sich in dem hier folgenden Kapitel über die Sprüche.

Reime und Sprüche.

Es ist natürlich, dass in den Reimen und Sprüchen der Gedanke an die Kürze des menschlichen Lebens an das Gericht und das Jenseits vorherrscht. In der grossten Mannigfaltigkeit wird das Thema variirt, bald mit Geschick, bald in etwas verunglückter, tragikomischer Weise. Fragen wir uns zunächst, wer die Reime schmiedet? Die meisten sind wohl schon lange im Gebrauch und kehren hundertfach wieder; ihr Urheber war wohl wie auch heutzutage noch oft der Schreiner. Nach Erkundigungen in Cham, Arnschwang u. a. O. hat jeder Schreiner ein mehr oder weniger reichhaltiges handschriftliches Musterbuch mit Sprüchen, das den Hinterbliebenen zur Auswahl vorgelegt wird. Nicht immer jedoch genügen diesen die alten Sprüche, sie wollen einen

neuen, und der Schreiner muss sehen, wie er einen solchen zusammenleimt. Unter der reichen Sammlung von Sprüchen, die ich mir anlegen konnte, finden sich jedoch eine ganze Reihe, die von wirklichem poetischen Wert sind, Muster echter wahrer Volkspoesie. Wie man beim echten Volkslied vergeblich nach dem Dichter sucht, so wird man auch vergebens die Dichter dieser Todtenlieder und philosophischen Reime erforschen. Dass etwa Lehrer oder Geistliche die Dichter sein könnten, wurde allerorts entschieden in Abrede gestellt.

Eine Auswahl der besseren Verse möge hier folgen und zwar zunächst solche, welche sehr häufig vorkommen, freilich oft mit geringen Modifikationen. (Vergl. auch Dr. Hein.)

Das längste Ziel von Lebenstagen
Ist meist 70, 80 Jahr,
Ein Inbegriff von tausend Plagen,
Auch wenn es noch so glücklich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange lange Ewigkeit
Rößwartling B.-A. Cham i/O.
Joseph Mühlbauer,
gest. 12. Juli 1896. 78 Jahr.
(In dem Dorf kommen Lichter vor.)

Ich war noch ganz Jung an Jahren
Und hab schon den Tot erfahren.
Liebe Eltern gedenket mein,
Daß ich Euhre Tochter will sein.
O Heer gib rc.
Waffenbrunn B.-A. Cham i/O.
Creszenz Schießl.
gest. 1884. (Lichter.)

Es ist eine harte Reise wen
man keinen Weg nicht weis
rufe an die heilige Vomilie si
zeigen dir den Weg zur Seelikeit.
Auf dem Weg von Weiding nach Dalking.
B.-A. Cham i/O.

Wer Andern hilft und nützt,
Der wird von Gott beschützt,
Der Herr wird sein gedenken,
Ihm Hilf im Unglück schenken.
Prinzing. B.-A. Cham i/O.
Maria Kohlmiller, Privatiersgating.
Gest. Okt. 1886. 32 Jahr.
(Uhr und Todtenkopf.)

Wall die vorübergehet
Und auf diese Tafel sehet,
O thuet meiner nicht vergessen
Und mir ein Vaterunser betten.
Ränkam, Ostausgang. B.-A. Cham i/O.
Joseph Nachreiner,
gest. 23. Sept. 1895.
(Todtenkopf, gotbüsirendes Bein.)

Du braver Vater, echter Christ,
Der du von uns geschieden bist,
Es lebt in Gott der edle doch,
Er lebt in unsren Herzen noch.
Kapelle in Miltach. B.-A. Cham i/O.
Georg Meindl,
gest. 12. Aug. 1893. 73 Jahre.

Jezt hab ich endlich ausgelitten,
Hab mit meiner Krankheit viel gestritten,
Bis eine trauervolle Nacht
Mir endlich hat den Tod gebracht.*)
Es ist doch einmal festgestellt,
Ein jeder muß aus dieser Welt,
Ist er arm oder reich,
Im Grabe sind wir alle gleich.
Kapelle in Blaibach B.-A. Cham i/O.
Franz Xaver Eckl,
gest. 29. Juni 1879. 24½ Jahr

Sieh! wie heute dich belohnen
Alles Volk von nah und fern,
Unser Gott, der oben thronet,
Wird des Volkes Bitten hören,
Das an deinem Brette hier
Ruft: der Friede sei mit dir.
Arnschwang Bahnhof. B.-A. Cham i/O.
Katharina Keithmeier,
Heislerstochter 1884. 58 Jahre.
(Todtenkopf und Lichter.)

Jetz hab ich über-wunden,
Jetz bin ich sorgen frei,
Jetz sind die Trönen-
Stunden, Gott sei dank
vorbei . . . .
† † †
Wir bitten dich o Herr nim
die Seele Deiner treuen Diener
auf in die Wohnung Deiner Heiligen.
Prinzing B.-A. Cham i/O.
Hier auf diesen Brett hat geruth der Erngeachte Michael, Düchner Söllner von Prinzing. Gest. 3. Nov. 1891.
Sein Alter 49 Jahr.
O Herr gib ihm die ewige Ruhe.
Vater, Unser.
†
I H S
(Uhr.)

Ruhig schlief mit Himmelssehnen
Er der beste Vater ein,
Ach ihm folgen heiße Thränen,
Die ihm Frau und Kinder weihn.
Arnschwang Bahnhof B.-A. Cham i/O.
Joseph Mühlbauer
25. Sept. 1885. 44 Jahre.
(Todtenkopf.)

*) manchmal blos die ersten 4 Verszeilen.

Ich lieg im Grab und bin zugedeckt,
Kein Mensch ist, der mich auferweckt,
Als der liebe Gott am jüngsten Tag,
Der weckt mich aus meinem Schlaf.
Runding, B.-A. Cham.

Mensch, denke, was Du bist
Und was auch Dein Leben ist.
Ein Sarg und ein Leichenkleid
Bleibt Dir von aller Herrlichkeit.
Altenmarkt, B.-A. Cham.

Nicht selten enthalten die Sprüche ein Lob auf den Lebenswandel und das gottergebene Dulden und Leiden des Verstorbenen oder auch Klagen um die geliebten Todten.

Kurz war der Selgen Lebensfrist,
Doch so vermengt mit Bitterkeit,
Ihr Geist, der nun entflohen ist,
Litt alles mit Gelassenheit.
Geduldig litt sie alle Leiden,
Die sie von Gott zur Bürd' bekam,
Auch duldend war sie beim Scheiden
Als ihr der Tod die Last entnahm.
Rößwartling, B.-A. Cham i/O.
Anna Mückl von Rößwartling 1883.
68 Jahr.
(In dem Dorf kommen Lichter vor.)

O ruhe sanft im kühlen Schoß der Erde
Nach manchem Kampf und mancherlei
Beschwerde. Wer dich gekannt, der
wird und muß es sagen,
Es hat ein edles Herz in deiner Brust
geschlagen.
Oft werden wir Dein gedenken,
Dein Grab mit unsren Thränen tränken.
Es stilet unser Klag und Flehn
Der Trost, daß wir uns wiedersehn.
Waffenbrunn, B.-A. Cham i/O.
Karoline Nesner,
gest. 24. Januar 1895. 44 Jahr.

Wer so sein Leben zugebracht
Wie diese Wittwe hier auf Erden,
Der wird auch in der Grabesnacht
Vom ewigen Liche erleuchtet werden.
Arnschwang, B.-A. Cham i/O.
Witwe Maria Vogl;
gest. 5. Nov. 1889. 73 Jahr.

Erliegen in dem Kampf der Schmerzen,
Da alle Hilfe fruchtlos war,
Gab sie mit fromm ergebnen Herzen
Sich Gott zum schönsten Opfer dar.
Da liegt sie nun, die Leidenshülle
Zwar thränenlos, doch thränen wert,
Und wird in tiefem Schmerzgefühle
Durch Thränen noch im Grab geehrt.
Kapelle in Blaibach, B.-A. Cham i/O.
Maria Rösch,
gest. 27. Juni 1883. 69 Jahre.

Reich an Mühen war sein Leben,
Voll von Qualen auch sein Tod,
Jetzt für sein gerechtes Streben
Glänzt ihm ein ewiges Morgenroth.
Kapelle in Miltach, B.-A. Cham i/O.
Jos. Engl von Miltach,
gest. 11. Aug. 1894. 54 Jahr.
Nur oben Kreuz mit 3 kleinen Kreuzen. † † †

Vom rauhen Sturm getroffen,
Vom Todeshauch berührt,
Ist's Auge nun gebrochen,
Ihr Geist zum Licht entführt.
Kapelle in Miltach, B.-A. Cham i/O.
Anna Maria Wiesmaier,
gest. Okt. 1891. 64 Jahr.

Mein Teuerstes auf Erden
Muß hier zum Staube werden,
Die Mutter, welche mich gebahr,
Die Mutter, die mir Alles war,
Das liebe Pfand, das sie mir gab,
Ach all mein Glück deckt dieses Grab.
Arnschwang, B.-A. Cham i/O.
Scholastika Leitermann,
gest. 13. Juni 1884. 72 Jahr.
(Todtenkopf.)

Guter Mann, dir zur Ehre
Setz ich dieses Denkmal dir.
Danke dir für dein Bestreben,
So du einstens hattest hier.
Wünsch dir ewig glücklich Leben,
Bis ich wieder komm zu dir.
Arnschwang, Bahnhof, B.-A. Cham i/O.
Michael Klein von Litzenried,
gest. 1895. 25 Jahre.
(Todtenkopf.)

Zu früh in der Verwesungsflur
Sank von den Elternherzen
Dieß zarte Blümchen der Natur,
Und füllet sie mit Schmerzen
So nur die höchste Seligkeit.
Ruhe seiner Asche.
Rößwartling, B.-A. Cham i/O.
Jüngling Joseph Mückl,
gest. 1885. 18 Jahre.
(In dem Dorf kommen Lichter vor.)

So wie eine junge Rose von dem Sturm
entblättert, liegt
Das holde Mädchen eingewiegt
Vom Tode grausam weggepflückt
Schon in des Lebens schönster Blüte
Starb sie dahin. Ach viel zu früh.
Wer sie kannte bedauert sie
Um sie erschallt's von Trauertönen
Lang fließen noch der Eltern Thränen
Zu der Entseelten hier hinab
In's frühe Grab.
Arnschwang, B.-A. Cham i/O.
Franziska Brandl,
gest. 22. März 1894. 18½ Jahre.

Dann bin ich nicht verlassen, nicht allein,
Es grüßen als entfernter Mainbote
Durch meine Thränen mich ein Sternenschein,
Vergangene Lieb und die geliebten Toten.
Neumühl, B.-A. Cham i/O
Joseph Hanslader,
gest. 14. Mai 1875. 57. Jahre.

Andere Verse führen die Verstorbenen redend an, entweder ermahnend, dass man des Jenseits und des Gerichtes gedenke, wie z. B.

O Ewigkeit, o Seligkeit wir achten
Dich so gring, die Leud thun
böses imer mehr, als wen
kein Gott im Himmel
Wer.
Willmering, B.-A. Cham i/O
Georg Mayer,
gest. August 1871; mittags 12 Uhr;
62 Jahr
(Uhr und Todtenkopf)

Man hoffet dort ein ew'ges Reich
Und lebet hier den Sünden gleich
Und geht den Weg zur Hölle.
Christ lebst du so und fürchtest nicht
Am Ende Gottes Strafgericht
Weh deiner armen Seele.
Arnschwang, B.-A. Cham i/O.
Bartholomeus Sturzl;
gest. 15. Mai 1887. 84 Jahr

Mit Macht wird die Posaune klingen
Ihr Todten wacht, kommt vor Gericht
Wird Alle hin zum Throne zwingen,
Da man nach Recht und Wahrheit spricht.
Kapelle in Blaibach B.-A. Cham i/O.
Ignaz Seiderer.
gest. 5. März 1874. 33 Jahr.

Oder der Verstorbene erzählt von der flüchtigen Zeit und der Vergänglichkeit alles Irdischen oder von den Schrecken oder der Herrlichkeit des Jenseits. Die Bitte um ein Vaterunser wiederholt sich häufig.

Vater, wenn die Kinder fragen,
Wo ist unsre Mutter hin?
Wen sie weinen und klagen,
So sag's daß ich im Himmel bin.
Kinder, wen der Vater weint,
Trocknet ihm die Thränen ab.
Pflanzet, wen die Sonne scheint,
Eure Thränen mir an's Grab.
Waffenbrunn B.-A. Cham i/O

Über Wechsel, Welt und Zeit
Bin ich jezt erhaben,
Mich wird ihn Ewigkeit
Freut und Segen laben.
Kapelle in Mittach B.-A. Cham i/O
Frau Therese Breu,
gest. 30. Okt. 1877. 77? Jahre

Erfarung ist des Alters Krone
Drum höre was ich durch 77 Jahre
Auf dieser Welt erfahren habe:
Aller Erden Herrlichkeit schnell vergeht,
Wer aber Gott dient der allein besteht.
Herr gib &c.
Waffenbrunn, B.-A. Cham i/O.
Wolfgang Eder,
gest. Febr. 1888. 77 Jahre.
(Todtenkopf und 2 geknickte Lichter in unförmlichen Leuchtern.)

Die Welt hab ich bewohnt
bis zu meinen Neunundsech'sigsten
Lebens Jahre.
Der Tot hat mich belohnt
mit der bitteren Todtenbare.
Prinzing, B.-A. Cham i/O.
Theresia Babl, Ausnahmswietwe
von Prinzing.
Gest. 14. Januar 1889.

Wann werde ich die Herrlichkeit wohl
schauen,
Die dort dem müden Erdenpilger winkt,
Wann wird mich jene Wonne übertauen,
Die dort der Geist vom Leib geschieden
trinkt?
Vielleicht ach, bald wird er zu Staub
Und der Verwesung sichrer Raub.
Dalking B.-A. Cham i/O.
Josefa Leitermann,
gest. 10. Sept. 1895. 79 Jahre.

Jezt da ich gestorben bin,
Fang ich erst zu leben an.
Ich werde wie die Reben
Am jüngsten Tage wieder auferstehn
O Herr gib &c.
Waffenbrunn, B.-A. Cham i/O
Thomas Göttlinger,
gest Dez. 93. 49 Jahre.
(Lichter ??)

Ich lebte viele Jahre lang,
Da nahm denn alles seinen Gang.
Bald gut, bald schlimm, doch niemals gleich
Voll Änderung und wechselreich,
Sind unsere Lebensjare.
Arnschwang. B.-A. Cham i/O.
Kath. Graf, Bauerstochter von Steinberg
bei Schwandorf; unverheiratet.
gest. 2 Juni 1890. 71 Jahr.

Du riefst, ich folge gern der Stimme meines
Herrn.
Schau aber die kleinen Waisen an,
Ob ich sie schon verlassen kann.
Du übernimmst mit meiner Selle,
Auch zugleich die Vaterstelle.
O Gattin, Kinder weinet nicht
Gott selbst erfüllet meine Pflicht,
Die ich euch noch erweisen soll
Nun Gattin, Kinder, lebet wohl.
Auf dem Friedhof in Runding. B.-A. Cham i/O.
Michael Stiglmeier, Steinmetz;
gest. 22. Mai 1892. 33 Jahre.
(Nur ein Kreuz.)

Nicht ein langes Leben frohnet,
Kurz gelebt und selig sein
Ist viel besser. Gott belohnet
Mich, sein Kind, bin ich auch klein.
Lebet wohl Ihr meine Freunde,
Eltern lebet lange noch,
Lebet fromm und liebet Feinde;
Brüder seid ihr alle doch.
Bei Arnschwang. B.-A. Cham i/O
Xaver Franz 1885. 16 Jahre.
(Oben Todtenkopf mit Blumen, zwei Lichter.)

Im Grabe muß ich verwesen.
Was Du bist, bin ich gewesen.
Was ich bin wirst du bald werden.
Lebe fromm auf dieser Erden
So wirst du einst selig werden.*)
Kapelle in Blaibach B.-A. Cham i/O.
Josef Haas.
gest. 10. Januar 1896. 75 Jahre.

Ich war nicht hoch an Jahren
Zweiunddreißig zählte kaum ich nur
Noch dachte ich nicht an's Sterben.
Doch der Tod verfolgte meine Spur.
Gott rief mich hinüber in das Jenseits.
Wo wir alle Selig sind;
Um mich weint mein trauter Gatte
und mein liebes Kind.
Kötzting B.-A. Cham i/O.
Frau Theresia Friedl.
gest. 25. Aug. 1896. 32 Jahr.
(Todtenkopf.)

Die Nacht, die mich dort decket,
Bis mich der Engel weget, ist kurz.
Dan ruft mein Heiland mich
Ins Reich, wo Niemand stirbt, zu sich.
O Meer der Seligkeiten Ein
Ort mir zu bereiten. Ging mein
Erlöser hin vor mir Erstan-
dener ich folge dir.
Kapelle in Blaibach. B.-A. Cham i/O.
Anna Pfeifer;
gest. 5. Mai 1880; 65 Jahr.

Ich starb so eben um die Zeit
Wo Unschuld, Tugend Frömmigkeit
Bei den zarten Knaben thronen;
Im Grab noch ist dies meine Freud.
Lebt Menschen für die Ewigkeit
Dieß will ich, — keine Thränen.
Neumühlen. B.-A. Cham i/O.
Der tugendsame Knabe Alois Fischer.
gest. 1850, im 14. Lebensjahre.
(Bild des hl. Aloysius.)

Legt die Leiche in die Erde.
Hört, die Todtes Glocke ruft
Sie dahin, wo Staub sie werde
Ist eröffnet schon die Gruft.
Kinder bethet an dem Orte
Wo ich modre, oft für mich.
Biberbach, B.-A. Waldmünchen
Josefa Mauerer, Ausnahmsbäuerin,
gest. 10. Dez. 1880.

*) vergleiche Hein a. a. O. 1891. S. 94

Seltener begnügt man sich mit einem Bibelwort wie etwa: Ich habe Trübsal und Schmerz gefunden und den Namen des Herrn angerufen. (Prienzing 1858.) Es scheint, dass in früherer Zeit mehr die ungebundene Redeweise auf den Brettern vorkommt. Anderen Reimen liegen merkwürdiger Weise oft Verse aus protestantischen Gesangbüchern zu Grunde, so z. B.

Sinkt immerhin mein Leib in's Grab,
Gott wird mich neu beleben;
Der Gott, der mir das Leben gab,
Wird mir's einst wiedergeben.
Ich fürchte die Verwesung nicht.
Denn Gott ist meine Zuversicht.
Auf dem Weg von Weiding nach Dalking
B.-A. Cham i/O.

Christus lebt, mit ihm auch ich.
Tot wo sind deine Schrecken?
Christus lebt und wird auch mich
Vom Toden auferwecken.
Kötzting, B.-A. Cham i/O.
Franziska Weller,
9. Nov. 1891. 63 Jahr.
(Todtenkopf.)

Auch unsere deutschen Dichter werden zweckentsprechend verwerthet, so z. B. Geibels Frühlingslied, Schillers „Glocke“ oder „Des Mädchens Klage“

Wenn Dir, o Mutter, bangt und graut,
Als sei die Höll auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut,
Es muß doch Frühling werden.
Altenmarkt B.-A. Cham.

Kummer und Sorgen, sie nehmen nicht ab,
Ruhe und Frieden gewährt nur das Grab.
Hemmet der Thränen vergeblichen Lauf,
Klagen und weinen weckt Todte nicht auf.
Biberbach, B.-A. Waldmünchen.
Anna Deml,
gest. 19. April 1882, im 64. Jahre.

Ach die Gattin ist's, die Theuer,
Ach es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführet aus dem Arm des Gatten
Aus der zarten Kinderschar
Die sie blühend ihm gebar
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust.
Kapelle in Miltach B.-A. Cham i/O.
Franziska Prechtl;
gest. 7. Nov. 1869. 45 Jahre.

Besonders schöne Sinnsprüche, die fast alle nur ein einziges Mal vorkommen, finden sich im Bezirke Cham. Vielleicht gelingt es noch für diesen oder jenen die Herkunft zu ermitteln. Versuche meinerseits in dieser Richtung waren erfolglos.

Der Jüngling hoft des Greises Ziel,
Der Mann noch seiner Jahre viel,
Der Greis zu vielen noch ein Jahr,
Und keiner nimt den Irrtum war.
Kapelle in Miltach B.-A. Cham i/O
Joseph Wols,
gest. 11. Juni 1876. 76 Jahre.

Das schönste Wort in eines Christen Mund,
Der heiligste Ruf aus frommen Herzensgrund,
Der fast der Engel Lied noch übersteigt,
Dem Gottes Ohr sich voll Entzücken neigt.
Mein Gott, mein Alles.
R I P
Arnschwang, B.-A. Cham i/O.
Franziska Reitmaier,
ohne Jahrgang. 55 Jahre.
(Todtenkopf.)

Wie der Sturm zum Meere eilt,
Und auf dem Wege nicht verweilt,
So geht des Menschen Lebenszeit
In den Strom der Ewigkeit.
Böhmisch Bruck, B.-A. Vohenstrauß.
Georg Krauß von Rösing.
(Quer aufgestellt.)

Noch steht auf Erden
Die Himmelsleiter,
Wo Menschen entschlummern
Zufrieden und heiter.
Kein Haus ist zu nieder,
Keine Kammer zu klein,
Es fliegen die Engel
Zum Fenster hinein.
Arnschwang, Bahnhof, B.-A. Cham i/O
Maria Ströger,
gest. Nov. 1892. 79 Jahre.

O wohl dem, der nach edler That
Den süßen Schlaf gefunden hat
Im stillen Grab der Grüfte.
Es schwingt zum hohen Sternenchor
Entfesselt sich sein Geist empor
Durch Himmelslüfte.
Arnschwang, B.-A. Cham i/O.
Georg Schmatzl,
gest. 5. Januar 1891. 83 Jahre.
(Todtenkopf.)

Die Jugend giebt kein Recht zum Leben,
Die Rose muß vorm Sturmwind beben.
Immer giebt (gilt?) des Todes Schluß.
Der Junge kann, der Alte muß.
Kapelle in Blaibach B.-A. Cham i/O
Michael Fink;
Bachschneidersohn von der Hares;
gest. 23. Okt. 1876. 18 Jahre.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt erst wahren Frieden
Dann, wenn es nicht mehr schlägt.
Kapelle in Miltach B.-A. Cham i/O.
Wolfgang Holzer.
14. Dez. 1893. 81 Jahre.

Fast niemand wird die Rosen brechen,
Den nicht zugleich die Dörner stechen.
Sieh, daß Du hier die Dörner fühlst,
Wenn Du dort Rosen pflücken willst.
In der Kapelle bei Neumühl, B.-A. Cham i/O.
Theres Fischer,
gest. 3. März 1889. 70. Jahre.
(Todtenkopf.)

Maria die Du liebreich bist
Für Alle Deine Kinder,
Weil Deine Güte größer ist
Als alle Schuld der Sünder,
Mein Trost und meine Hoffnung steht
In Deinen Gnaden Händen.
Wenn alles schon zu Grunde geht,
Kannst Du das Heil noch senden.
Darling, B.-A. Cham i/O
Mich. Wegerer,
gest. 19. Juni 1893. 33 Jahre.

Unter Blumen unter Blüthen
Blüht ein Veilchen wunderschön;
Mög der Himmel es behüten
Nicht im Sturm es untergeh'n!
Doch ein Engel naht dem Garten,
Pflückte es mit rascher Hand.
Blüh bei uns wie Alle warten
Die den Engeln nah verwandt.
Kapelle in Miltach B.-A. Cham i/O.
Die tugendreiche Jungfrau Maria Eckl,
gest. 18. April 1893. 15 Jahre.

Auch der unfreiwillige Humor macht sich in diesen Volkspoesien geltend, sei es durch die Art des Reimes, die Logik, die Ansdrucksweise u. A. Als Beispiele seien die folgenden Inschriften angeführt:

Hier ruhen die beiden drey (!) Schwestern Jungfrauen Maria und Franziska und Katharina Kab, Bauerstöchtern von Prinzing. Die Franziska ist gestorben 10. Jänner 1866 alt ? Jahr und die Maria den 21. Jänner und Katharina den ? Jänner 1866 alt ¾ Jahr.

Die drei Jungfrauen in sanfter
Ruh schließen hier eure (!) Augen zu.
Die Rose auch, so schön sie ist,
so kurz ist eure (!) Dauer Frist.
So eilt auch die schönste Zeit
Der Jugend zu Vergangenheit.

Prinzing, B.-A. Cham i/O.

Hört was Jesus spricht
Ihr wißt den Tag, die Stunde nicht
Drum seid Ihr stets bereit
Wenn er Euch ruft zur Ewigkeit.
Hin zu seinem Gottesthron
Zu empfangen Euern Lohn
Betet mir mit frommen Sinn
Weil (!) ich so früh gestorben bin.

Thurau, B.-A. Waldmünchen.
Margarethe Nischl,
gest. 19. Jan. 1887.
(Kreuz. Farbendruck: Maria auf Betsäule.)

Michael haiße ich,
In den Himmel raiße ich,
Muß hören, was mein Jesus Sagt
Meine Lieben gutte Nacht.

Prinzing, B.-A. Cham i/O.
Michael Babl,
gest. 5. Okt. 1880.
(Kreuz und seitlich Lichter.)

Wohl schade, daß er fault im Grabe,
Aus dem er nicht mehr wiederkehrt,
Denn als Jüngling wie als Knabe
Hat er die Eltern stets geehrt.
Sein Herz war gut, sein Kopf war helle
Und wahrhaft edel seine Seele.
Zu gut für dieses Weltgewimmel
Erhob sein Geist sich gegen Himmel.

Radling, B.-A. Cham i/O.
Joh. Zollner, 78 Jahr.
gest. 13. Okt. 1882.
(Christus am Kreuz.)

Rastlos war sein ganzes Leben,
Dem Gebet war er ergeben,
Die Gattin die mit ihm vereint
Oft noch heiße Thränen weint.

Waldau, B.-A. Vohenstrauß.
Michael Hoffmann von Waldau,
gest. 15. Juni 1885. 52 Jahre.

Gleich wie am wolkenschweren Himmel
Verfliegt das Morgenroth,
Flohst Du auch aus dem Gewimmel
Der trüben Lebensnoth.

Waldau, B.-A. Vohenstrauß.
Walburga Mulzer,
7. Sept. 1887. 54 Jahre.

Drei Verse, die für ganz bestimmte Fälle gedichtet sind, auf einen Schneider, einen Schmied und einen, den der Tod plötzlich ereilte, mögen diese Anthologie volksthümlicher, urwüchsiger Poesie beschliessen. Ich habe nur eine Auswahl geboten; leicht liessen sich hunderte aufführen. Freilich sind nur wenige so originelle wie die folgenden zu finden:

Der Kleider viel hat er gemacht,
Doch kein unsterbliches vollbracht.
Dazu gehöre ein größrer Meister,
Der kleiden kann nur pure Geister
Mit ewig schönem Festgewand
Im andern, bessern Vaterland
Den Unterschied er wüßt zu sagen,
Wenn wir ihn könnten darum fragen.

Kapelle in Miltach, B.-A. Cham i/O
Johann Nagl,
Ausnahmsschneider von Miltach;
gest. 28 Dez. 1886 77. Jahr.

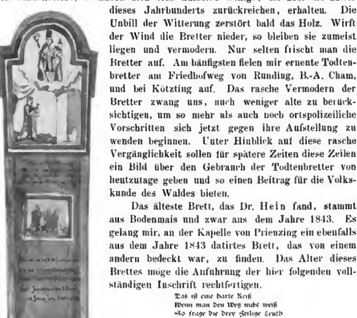
Sein starker Arm hat ausgeschlagen,
Sein schwerer Hammer ruht für jetzt,
Nicht darf er Hitze mehr ertragen,
Er wird mit Schweiß nicht mehr benetzt.
Er hält nun immer Feiertage
Im großen Haus des Himmelsherrn,
Er kennt nicht mehr der Werktags Plage,
Es leuchtet ihm ein schönrer Stern.

Kapelle in Blaibach, B.-A. Cham i/O.
Johann Kainer,
Haisler von Gsteinet;
gest. 10. Febr. 1889; 58 Jahre.

Gesund ging unser Vater aus,
Zu lang kehrt er nicht zurück in's Haus.
Wir suchten nach ihm,
Kurz vom Leben geschieden fanden wir ihn;
Doch dachten wir darauf,
Der liebe Gott nahm ihn im Himmel auf.
Öd Braunetsried, B.-A. Vohenstrauß
Joh. Hofmeister,
† 9. Juni 1893.
(Quer aufgestellt.)

Das Alter der Bretter.

Obwohl wir annehmen müssen, dass der Gebrauch der Todtenbretter weit zurückreicht, so haben sich doch äusserst wenige, die über die Mitte dieses Jahrhunderts zurückreichen, erhalten. Die Unbill der Witterung zerstört bald das Holz. Wirft der Wind die Bretter nieder, so bleiben sie zumeist liegen und vermodern. Nur selten frischt man die Bretter auf. Am häufigsten fielen mir erneute Todtenbretter am Friedhofweg von Runding, B.-A. Cham, und bei Kötzting auf. Das rasche Vermodern der Bretter zwang uns, noch weniger alte zu berücksichtigen, um so mehr als auch noch ortspolizeiliche Vorschriften sich jetzt gegen ihre Aufstellung zu wenden beginnen. Unter Hinblick auf diese rasche Vergänglichkeit sollen für spätere Zeiten diese Zeilen ein Bild über den Gebrauch der Todtenbretter von heutzutage geben und so einen Beitrag für die Volkskunde des Waldes bieten.



Abbild. 5. Todtenbrett von 1843 an der Kapelle zu Prienzing, B.-A. Cham.

Das älteste Brett, das Dr. Hein fand, stammt aus Bodenmais und zwar aus dem Jahre 1843. Es gelang mir, an der Kapelle von Prienzing ein ebenfalls aus dem Jahre 1843 datirtes Brett, das von einem andern bedeckt war, zu finden. Das Alter dieses Brettes möge die Anführung der hier folgenden vollständigen Inschrift rechtfertigen.

Das ist eine harte Reiß
Wenn man den Weg nicht weiß
So frage die drey Heilige Leuth
Zeigen dir den Weg zur Seligkeit.
Darunter:
Diß war die Letzte Ruheste auf dieser welt
des Ehrbaren Wolfgang Heigl Ganzerbauer
von Prinzing gest. den 5. July abends um
5 Uhr im 64. Lebens Jahr.
Anno 1843.

Die Bemalung (Abbild. 5) zeigt zu oberst das Bild des Verstorbenen, der vor seinem Patrone, dem hl. Wolfgang, kniet. In der Mitte des Brettes ist ein kleines Bild der hl. Familie, ganz unten ein Todtenkopf angebracht. Ich vermuthe, dass hinter den neueren Brettern der Prienzinger Kapelle noch einige ziemlich ebenso alte zu finden sind. Das nächst älteste Todtenbrett steht der

Kapelle bei Neumühle, B.-A. Cham, — von 1850 mit dem Bilde des hl. Aloysius. — Prienzing weist dann noch drei Bretter vom Jahre 1858, 1864 und von 1866 auf. S. S. 97.

Wie ich schon bei der Form der Bretter berührte, halte ich es nicht für unmöglich, dass einige der grabsteinähnlichen Todtenladen mit ihrem Empirecharakter in frühere Jahrzehnte zurückgehen. Da mir weitere Anhaltspunkte für den jedenfalls sehr alten Brauch der Aufstellung der Todtenbretter fehlen (s. hierüber Dr. Hein, a. a. O. S. 99), so möchte ich nicht blossen Vermuthungen hier Raum geben.

Ueber den Gebrauch der Todtenbretter.

Der Versuch, von den Landbewohnern etwas über den Gebrauch der Todtenbretter und der Todtenbräuche im Allgemeinen zu erfahren, erwies sich in den hier behandelten Bezirken meist erfolglos. Eine gewisse Scheu, eine Art von Furcht, ein Geheimniss zu verrathen, war nur zu häufig die Antwort, die meine Fragen fanden. Ohne mich auf Schönwerth oder andere Schriftsteller, welche den Todtenkult der Oberpfalz behandelten, einzulassen, führe ich hier nur an, was ich dem Lande selbst entnehmen konnte und mir als sichere Wahrheit verbürgt ist.

Der Gebrauch der Todtenbretter ist heutzutage auf das Land beschränkt. Ist jemand verschieden, so nimmt man ein beliebiges Brett, das man entweder über das Bett, d. h. auf das Kopf- und Fussende des Bettes (Arnschwang) oder auch über zwei Stuhle (Arnschwang) oder — was sehr häufig geschieht — auf die Ofenbank legt. Alsdann wird der Todte darauf gebettet und Blumen und Lichter um denselben gestellt. Die Todtenwache halten die Nachbarn. Zuerst wird gebetet, dann aber trinkt man Bier oder Schnaps; nicht selten wird auch dem Kartenspiel gehuldigt. Die Todtenwache dauert oft die ganze Nacht, oft aber auch nur bis Mitternacht. Bei dem Leichenbegängniss selbst wird das Brett entweder mitgefahren wie z. B. bei Chammünster (Jauahof) und bei Dalking. Am Friedhof nimmt es der Schreiner in Empfang. In anderen Orten, z. B. Arnschwang, holt es der Schreiner im Hause ab. Nach den drei Seelenmessen gehen alsdann die nächsten Leidtragenden, die für das Todtenbrett noch weiter zu sorgen haben, nachdem sie bei Pfarrer und Lehrer ihre Gebühren entrichtet haben, sogleich zum Schreiner. Sie wählen meist nur den Spruch aus und überlassen die weitere Ausstattung dem Schreiner. Die Rechnung wird im voraus beglichen. Durchschnittlich wird 1 ℳ 70 ₰ bezahlt, es scheint, dass eben ein Gulden die alte Taxe war. Ziemlich allgemein misst man dem Schreiner nicht sehr grosse Ehrlichkeit bei und zeiht ihn, dass er besonders gute Bretter für andere Zwecke benütze. Im Allgemeinen soll das Brett innerhalb acht Tage von ihm gefertigt sein, was jedoch durchaus nicht immer der Fall ist. Jedenfalls muss es am Allerseelentage am Aufstellungsorte stehen; auch hiefür hat der Schreiner zu sorgen. Aus einer nicht ganz sicheren Quelle (Weiding) hörte ich, dass der Pfarrer, wenn er zum ersten Male an einem neu aufgestellten Todtenbrette vorbei geht, drei Kreuze darüber mache?!

Eine besondere Verehrung knüpft sich an die Bretter nicht; es beten höchstens theilnehmende Verwandte oder Bekannte des Verstorbenen im Vorübergehen ein Vater unser.

Obwohl die Todtenbretter zumeist als solche angesehen werden dürfen, auf denen der Todte wirklich geruht hat, so lassen sich doch auch Fälle konstatiren, wo das Brett nur als eine Art Denkmal aufgestellt wurde. Ich führe als Beispiel das Brett eines Soldaten bei Chamerau an, der 1884 im Lazareth zu Straubing starb (Abb. 3). Bei Nösswartling stellte man in eine Gruppe von Todtenbrettern eine Blechtafel für einen Soldaten auf, der 1866 in der Schlacht bei „Helmstadt“ und Rossbrunn gefallen war. Beachtenswerth erscheint mir noch ein Todtenbrett bei Arnschwang, das einer Bauerstochter von Steinberg bei Schwandorf gilt. Dortselbst kennt man zwar die Aufstellung von Todtenbrettern nicht, wohl aber sonst ihre Benützung. Fremden scheint man also in Arnschwang die gleiche Ehre wie Einheimischen zu erweisen. Ein einfaches Brett bei Eslarn wurde einem Militärarzte errichtet, wie es scheint, auch nur als eine Art von Denkmal.

Dass Todtenbretter des Oefteren benützt werden, scheint ausgeschlossen zu sein. Ein einziges nur, an der Kapelle von Prienzing, das drei rasch hintereinander verschiedenen Kindern gilt, hat vielleicht dreimal dem gleichen Zwecke gedient, wenn es nicht eben auch nur als ein Erinnerungszeichen angesehen werden darf. Siehe unter den Sprüchen S. 99.

Einfluss und allmähliches Verschwinden der Todtenbretter.

Ob sich wohl ein Einfluss der Todtenbretter auf die Ausgestaltung von Grabsteinen nachweisen lassen wird? Kurzer Hand möchte ich diese Frage weder bejahen, noch verneinen. Statt einer bestimmten Antwort will ich hier nur zwei mir beachtenswerthe Wahrnehmungen kurz anführen. Auf dem Friedhof von Vilzing, B.-A. Cham, finden sich eine grosse Anzahl Grabdenkmäler, die in Material und ihrer Ausführung ganz den dort üblichen Todtenbrettern gleichen. Ferner findet sich im Friedhof von Chammünster ein am Boden liegender Grabstein vom Jahre 1874, auf dessen oberer Fläche ein Kreuz skulpiert ist. Zu Seiten des Kreuzes sind zwei geknickte Kerzen ausgehauen. Die Aehnlichkeit mit den in der Gegend vielfach vorkommenden Todtenbrettern ist unverkennbar. In letzterem Falle kann ich mich der Vermuthung, dass ein Einfluss der Todtenbretter hier zu Tage tritt, nicht erwehren. Vielleicht lassen sich anderwärts noch ähnliche Beispiele finden.

Allem Anscheine nach, und nach mündlichen Mittheilungen zu schliessen, war der Gebrauch der Todtenbretter noch vor kurzer Zeit ein weit verbreiteterer. Es ist auffallend, wie sehr jetzt in einigen Gegenden auf dem alten Brauch verzichtet wird. Freiwillig aber scheint mir dieser Verzicht bei einem so konservativen Volke, wie es die Waldler sind, nicht zu sein. Vielmehr dürfte er oft sich auf gewisse ortspolizeiliche Vorschriften zurückführen lassen. So darf im B.-A. Vohenstrauss und Waldmünchen kein Brett mehr an den Hauptverkehrswegen aufgestellt werden, um das etwaige Scheuwerden der Pferde zu vermeiden. An anderen Orten sucht man mit anderen

Mitteln gegen den Branch der Todtenbretter anzukämpfen, indem man sie einestheils als gegen die Hygiene verstossend (?!), andertheils als das ästhetische Gefühl (?!) verletzend hinstellt. Wer wird das glauben wollen?! Diese unstichhaltigen Gründe ziehen aber auch zumeist nicht. Der alte Brauch wurzelt doch zu tief im Volke. Sieht der Bauer nicht wirklich einen schädlichen Einfluss der Bretter, wie er sich z. B. bei Vohenstrauss durch die vor den weissen Laden scheuenden Pferden häufig zeigt, so sind alle Mittel vergebens ihn von den Sitten nnd Gebräuchen der Vorfahren abwendig zu machen, und das ist nur zu loben. Statt an solch uralten Einrichtungen zu rütteln, erscheint es vielmehr angezeigt, diese Pietät gegen das Alte rühmend anzuerkennen, um so mehr als ja die vererbten Volks-Sitten und Gebräuche immer mehr auszusterben drohen.

Dieser letzt angeführte Umstand hat mich veranlasst, der alten Einrichtung der Todtenbretter — freilich vorerst nur eines verhältnissmässig kleineren Bezirkes — eine Betrachtung zu theil werden zu lassen, die man auf den ersten Blick vielleicht kleinlicher Ausführung zeihen möchte. Ich nehme den Tadel ohne Weiteres hin. Mag man auch mehr des multa als des multum darinnen finden, so ist es doch immerhin etwas bei der geringen Würdigung, welcher die Todtenbretter des bayrischen Waldes bis jetzt für werth erachtet wurden. Meinen lieben Freunden aber im schönen Walde biete ich diese Abhandlung zugleich mit herzlichem Danke für die Unterstützung, die sie meiner Forschung angedeihen liessen, als ein Zeichen freundlicher Erinnerung.

Abbildungen:

Tafel VIII. Kapellen mit Todtenbrettern in Miltach und Blaibach.
Tafel IX. Todtenbretter in Arnschwang, Biberbach und zwischen Treffelstein und Tiefenbach.
Textabbildungen. Todtenbretter: 1. und 2. bei Blaibach, 3. bei Chameran, 4. bei Runding, 5. in Prienzing.

Die sämmtlichen Abbildungen sind mit gütiger Erlaubniss des k. bayr. Generalkonservatoriums nach Aufnahmen der Inventarisation der Kunstdenkmale Bayerns hergestellt.

Die Bevölkerung des bayerischen Schwabens in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge.

Vortrag von Dr. **Baumann**, Reichsarchivrath,

gehalten in der Anthropologischen Gesellschaft zu München 26. November 1897.

Die Wanderungen der europäischen Indogermanen bewegen sich in der Richtung von Osten nach Westen und von Norden nach Süden. Die einzige Ausnahme davon bildet die keltische Völkerwanderung, die zu Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., zu derselben Zeit, als die Griechen sich im peloponnesischen Kriege zerfleischten, von Gallien aus ganz Central- und Südeuropa in Mitleidenschaft gezogen hat und deren letzte Ausläufer in Kleinasien zu bemerken sind, wo sich keltische Stämme in dem nach ihnen genannten Galatien im 3. Jahrhundert v. Chr. niedergelassen haben.

Von dieser Völkerwanderung wurde die alte Bevölkerung in Oberitalien bis an den Etsch und die im südlichen Deutschland weggefegt; nur in dem Gebiete der heutigen Ost-Schweiz, Tirol's und des südlich angrenzenden italienischen Hochgebirges hat sich die alte Bevölkerung, rätische und illyrische Stämme, erhalten. Welches Volk von den um das Jahr 400 v. Chr. in das Land zwischen Donau und Hochgebirge einwandernden Kelten hier vernichtet worden, ob ein ligurisches oder ein rätisches oder ein illyrisches oder ein selbständiges indogermanisches, darüber weiss die Geschichte keine Auskunft zu ertheilen. Es ist von ihr auch keine Auskunft zu erwarten, denn es ist so gut wie ausgeschlossen, dass über eine so entfernte Zeit heute noch neue schriftliche Quellen entdeckt werden. Möglich aber ist es, dass die Sprachwissenschaft uns über diese Verhältnisse einmal einigermassen Auskunft geben wird. Wenn die Namen der Flüsse, die fast alle in die graue Vorzeit zurückgehen, wenn die Namen der Orte und Völker, die aus dem Alterthume überhaupt

erhalten sind, in ganz Süddentschland, Oberitalien, Gallien u. s. w. gründlich studiert und mit einander verglichen werden, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, durch dieses Studium hinter der keltischeu Schichte mit Sicherheit eine ältere feststellen zu können.

Die Kelten, die im bayerischen Schwaben sich um das Jahr 400 niederliessen, lernen wir mit Namen erst ganz spät, erst in demselben Jahre, das ihrer Nationalität die Todesglocke läutete, kennen. Sie nannten sich Vindelicier. Diese Kelten zerfielen 15 v. Chr. in mehrere Unterstämme, von denen speciell links und rechts des Lechs die Likatier, d. h. Lechrainer, angesessen waren. Wie weit dieser Stamm sich gegen Westen und Norden erstreckt hat, wissen wir nicht, er scheint aber über die Donau hinans gegangen zu sein. Denn auch in denjenigen Theilen Schwabens, Mittelfrankens und Oberbayerns, die hier später zur Provinz Rätien gehörten, stossen wir auf Ortsnamen, die keltischen Ursprungs oder keltischer Form sind, z. B. Celensnm, Iciniacum, Biriciana, Septemiacnm, Losodica, Opia, Aqnileia.

Südwestlich von den Likatiern war der Stamm der Estionen angesessen. Anch diese Estioneu sind Kelten, denn der Name ihrer Stadt Cambodnnnm ist unzweifelhaft keltisch, nnd ausserdem kennen wir noch die Namen dreier Orte, die fast mit Sicherheit dem Gebiete der Estiouen angehört haben, nämlich Vemania, Cassiliacum und Navoa. Ob aber diese Estionen Vindelicier gewesen sind, ist zweifelhaft. Es ist nämlich im höchsteu Grade auffällig, dass das Siegesdenkmal, das der römische Senat dem Kaiser Augustus für die Unterwerfnng Rätiens und Noricums errichtete, nur vier Stämme den Vindeliciern zugesteht, die Likaten, Catenaten, Rucinaten nnd Cousnaneteu, und die Estionen überhaupt nicht erwähut. Da aber Strabo nns auch meldet, dass die Vindelicier einen grössern Theil des Bodenseeufers, denn die Rätier, innegehabt haben, und dass Tiberius sie in einem Seetreffen auf dem schwäbischen Meere geschlagen habe, so müssen wir trotzdem annehmen, dass auch diese Estionen zu den Vindeliciern gehört haben.

Die Vindelicier sowie ihre südlichen Nachbarn, die Rätier zeichneten sich durch besonders räuberischen Sinn ans. Oberitalien hatte fast Jahr für Jahr schwer nnter ihren Raubzügen zu leiden. Das bot dem Kaiser Augustns guten Anlass, ihr Land seinem Reiche einzuverleiben. Es war aber blos der Anlass. So wie so wäre das Verhängniss über Vindelicier und Rätier gekommen, weil Augustus erkannt hatte, Italien wäre gegen das Eindriugen von Barbaren, wie es die Cimbern nnd Teutonen schrecklichen Andenkens gewesen waren, nur zu schützen, wenn das Voralpenland dem römischen Reiche einverleibt und die Donau zu dessen Grenze gemacht würde.

Der Feldzng der Römer gegen die beiden Völker verlief kurz, aber blutig. Es war der Zweck des Kaisers Augustus, das Land zwischen der Donau nnd Italien znr Schutzmaner seines Reiches zu machen. Es wurde desshalb schonungslos in römischer Kriegsweise gegen die Besiegten verfahren. Wir wissen, dass von den Rätiern 40000 Mann in die Sklaverei verkanft wurden; nicht besser wird es den unterlegenen Vindeliciern gegangen sein. Was

immer von ihnen in offenem Felde oder in ihren Refugien in die Gewalt der Römer fiel, wird ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes der Knechtschaft verfallen sein. Aus dem Reste des Volkes aber wurde Jahr für Jahr die waffenfähige Mannschaft herausgezogen, um als sogenannte Auxiliartruppen in fremden Provinzen des römischen Reiches zu dienen. An ihre Stelle trat ein massenhafter Zuzug von Romanen namentlich in die Städte der aus den rätischen und vindelicischen Gebieten neu eingerichteten Provinz Rätia. Insbesondere wird die Hauptstadt der neuen Provinz Augusta Vindelicorum nach dem Beispiele der Römerkolonie Augusta Rauracorum am Rheine von Anfang an mit römischen Bürgern besiedelt worden sein. So entstand in Rätien ein Mischvolk mit lateinischer Sprache und römischer Gesittung. An keltische Mundart erinnerte da bald nichts mehr als die Namen der Flüsse und einiger Ortschaften.

Die römische Provinz Rätia erhielt gegen Einfälle nordischer Stämme dadurch Schutz, dass ihre Grenze jenseits der Donau gegen Germanien durch den Limes befestigt wurde. Als vollends im Laufe des 1. und 2. Jahrhunderts die Agri Decumates durch Fortsetzung des Limes bis an den Main und Rhein ebenfalls in das Gebiet des römischen Reiches einbezogen wurden, schien die Provinz Rätien für immer gegen feindliche Einfälle gesichert. Sie erfreute sich in der That auch einer gewissen Blüthe. Das zeigt das jetzt noch vorhandene dichte Strassennetz in ihr.

Aber für immer hat auch der gewaltige Limes nicht geholfen. Schon 161 n. Chr. brachen die Chatten in Rätien ein und verwüsteten das Land. Auch in den Markomannenkriegen blieb die Provinz nicht unversehrt, denn an diesem Kriege betheiligte sich auch der andere germanische Nachbarstamm von Rätien, die Hermunduren. Wie sehr das Land damals gelitten haben muss, geht daraus hervor, dass Kaiser Septimius Severus und seine Söhne Geta und Caracalla auf einer Reihe rätischer Meilensteine als Wiederhersteller der Wege und Brücken gefeiert werden.

Im dritten Jahrhundert traten an die Stelle der Chatten und Hermunduren als Verheerer von Rätien die Alamannen. Jetzt kamen über diese Provinz schwerste Zeiten. Immer wieder stürmten die Alamannen gegen sie an und verheerten das Land mit Raub, Mord und Brand. Ja gegen das Ende des 3. Jahrhunderts haben sie Rätien geradezu in Besitz genommen und sind von hier aus sogar in Italien eingefallen. Solchen Schrecken haben sie damals im Centrum des Römerreiches verursacht, dass in Rom zum letztenmale ein Menschenopfer dargebracht wurde. An diesen Einfall der Alamannen in Italien erinnert heute noch die Stadtmauer von Rom, die Kaiser Aurelianus damals zum Schutze der Welthauptstadt gegen diese Feinde hat erbauen lassen. Aurelian war im Kampfe mit den Alamannen vom Glücke begünstigt; er hat Italien von ihnen befreit und sie nach dessen Befreiung nochmals auch aus dem südlichen Theile von Rätien vertrieben. Das nördlich der Donau gelegene Reichsgebiet aber konnte weder er noch einer seiner Nachfolger dauernd den Alamannen wieder entreissen.

Wie entvölkert und menschenleer zu Anfang des 4. Jahrhunderts in Folge dieser unaufhörlichen Einfälle der Alamannen Rätien war, bezeugt die Thatsache, dass die Römerstadt Cambodunum, ohne dass sie zerstört worden wäre, um 300 n. Chr. von ihren Einwohnern verlassen worden ist. So sehr war deren Zahl damals zusammengeschmolzen, dass sie es vorzogen, dem alten hochgelegenen Cambodunum den Rücken zu kehren und sich auf dem Areal der heutigen Altstadt Kempten neben dem erst vor kurzem aufgedeckten Castrum Cambodunense niederzulassen.

Seit Diocletian hatte Rätien, das zu Ende des 3. Jahrhunderts in die Provinzen Rätia Prima (im Hochgebirge) und Rätia Secunda (zwischen der Donau und den Alpen) getheilt worden war, einige Ruhe, ganz frei war es freilich auch im 4. Jahrhundert von Einfällen der Alamannen, insbesondere ihrer Unterstämme, der Juthungen und der Lentienser, nicht. Die Grenze schirmte damals wohl schon die Reihe von Festungen längs der Donau und der Iller: Venaxamodurum, Parrodunum, Guntia, Piniana, Coelius Mons, Cassiliacum, Cambodunum, Vemania, Brigantium.

Auch zu Anfang des 5. Jahrhunderts blieb die Provinz noch römisch. Wir wissen, dass der Statthalter von Rätien, der Germane Generid mit mächtiger Hand die Angriffe der Germanen auf Rätien damals abgeschlagen hat. Nach ihm fiel aber wenigstens das Flachland zwischen Donau und Alpen in die Gewalt der Alamannen, denn 430/31 hat Aetius, der letzte Feldherr Westroms, die eingedrungenen Germanen aus Rätien und Norikum vertrieben.

In den folgenden Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts wird Rätien in den damals allerdings fast versiegenden Geschichtsquellen nicht mehr genannt. Wir wissen nur so viel, dass die Alamannen auch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts Rätien links des Lechs noch nicht in Besitz genommen haben. Rätia Secunda war damals zwar von der römischen Regierung so gut wie aufgegeben, aber die romanische Bevölkerung in ihr war noch vorhanden.[1]) Wir haben uns die Geschicke der Rätia Secunda in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts so vorzustellen, wie sie nach dem Zeugnisse der Vita Severini die römischen Provinzialen in Noricum Ripense erlebt haben. Damals haben demnach die Romanen auch in Niederrätien schauerliche Zeiten zu überwinden gehabt; sie konnten sich nur in den noch ungebrochenen Römerorten und auf dem Lande in Ansiedelungen, die unmittelbar vor schutzbietendem Walde lagen, halten.

Dass im 5. Jahrhundert und noch später in der That Romanen in Rätia Secunda vorhanden gewesen sind, dafür gibt es eine Reihe von Beweisen.

---

[1]) Die folgende Darstellung über die Romanenreste in Rätia Secunda, über die alamannische Niederlassung in dieser Provinz und über Herkunft und Identität der Alamannen und Schwaben behandle ich eingehend mit dem nöthigen Quellennachweise in den „Forschungen zur Schwäbischen Geschichte", die im Frühlinge 1898 im Verlage der Kösel'schen Buchhandlung zu Kempten erscheinen werden. Die Leser, die sich näher mit diesen Fragen beschäftigen wollen, erlaube ich mir auf dieses Werk geziemend zu verweisen.

Es ist einmal ganz auffällig, dass der Name der Provinz Rätien im bayerischen Schwaben sich erhalten hat. Er lebt heute noch im nördlichen Theile der Provinz, in dem sogenannten Ries, fort. Damit aber nicht genug, im Mittelalter nannte man auch die Gegend um Augsburg im Gegensatz zu dieser Landschaft um Nördlingen das „obere Ries“. Dem oberen und unteren Ries im Bisthume Augsburg aber gegenüber hiess das deutsche Mittelalter Churrätien (den Kern von Rätia Prima) das „mindere (d. i. kleinere) Ries“.

Es haben sich ferner in dem bayerischen Schwaben eine Reihe von Namen alter Römerorte, selbstverständlich in deutscher Umgestaltung, erhalten, wie Cambodunum (Kempten), Coelius Mons (Kellmünz), Piniana (Finningen), Guntia (Untergünzburg), Drusomagus (Druisheim), Augusta Vindelicorum (Augsburg), Abudiacum (Epfach), Navoa (Nawe, so hiess das an der Stelle von Navoa stehende Eggenthal noch im 12. Jahrhundert).

Dass in diesen Orten aber eine römische Bevölkerung noch unter den Schwaben fortlebte, geht aus der Thatsache hervor, dass in zweien derselben, in Augsburg und Epfach, Christengemeinden in früher Zeit erscheinen.

In Augsburg wurde nämlich im 6. Jahrhundert das Grab der hl. Afra geehrt. Das kann nicht von eingedrungenen heidnischen Alamannen geschehen sein, sondern nur von Romanen. Dass die Romanen in den Donauländern aber schon vor dem Ende des Imperiums christlichen Glauben angenommen haben, wissen wir aus der Vita s. Severini.

Wir haben im bayerischen Schwaben des weiteren Namen, die uns zwar keine Quellen aus der Zeit der Römerherrschaft nennen, deren Form aber trotzdem ihren romanischen Ursprung beweist. Wir haben einmal nicht weit von der Donaugrenze ein Waldstetten und ein Waldkirch; diese Orte haben mit „Wald“ nichts zu thun, wohl aber mit dem deutschen Namen für die Romanen „Walch“, sie bezeichnen also Ansiedelungen von Walchen, mit anderen Worten von Romanen. Undeutschen Klanges sind des weiteren im bayerischen Schwaben wohl auch Roggden (alt Rotigen), unweit von Druisheim (Drusomagus), Pfersee bei Augsburg, Jengen bei Buchloe (alt Genigun), Irsee (alt Ursin) und Pforzen bei Kaufbeuren, Echt am Auerberg, Ranns (alt Rans, Rams) bei Kempten.

Nicht sehr weit von Kempten liegt ferner jenseits der württembergischen Grenze Urlau (im 9. Jahrhundert Urallon, Urlon), dessen Namen mit Erl bei Kufstein identisch scheint, denn Erl heisst im 8. Jahrhundert Orilan, das aber geht höchst wahrscheinlich auf eine Urform „[Fundus] Aurelianus“ zurück.

Im Hochgebirge selbst finden wir Pfronten (entstanden aus Ad Frontes sc. Alpium). Der Name ist synonym mit dem der Nachbarstadt Füssen, das man ohne jeglichen Grund aus einem unbelegbaren „Fauces“ abzuleiten versucht hat. In Wirklichkeit ist Füssen Dat. plur. des Wortes Fuss und bedeutet, wie Pfronten Alpenrand besagt, Ort am Fusse der Alpen. Auch im Oberallgäu leben heute noch romanische Ortsnamen.

Ich nenne von denselben zuerst den des Weilers Liebenstein zwischen Sonthofen und Hindelang. Das scheint urdeutsch, ist aber gar nicht deutsch. Das Volk nennt den Ort nämlich Liubischt, dies aber ist nach der Erklärung meines verstorbenen Freundes Buck romanisch, ist entstanden aus (Campus) Lupascus, bedeutet also Wolfsanger. Die Kapelle dieses Oertchens ist nach der allgemeinen Volkssage der Gegend die Mutterkirche für das ganze obere Illerthal gewesen. Diese Sage beweist wiederum, dass auch hier das Gedächtniss des Volkes längst vergangene Zeiten, von denen die Geschichte nichts mehr weiss, nicht ganz vergessen hat, mit anderen Worten, dass auch in und um Liebenstein eine christliche Romanengemeinde ebenso, wie in Epfach und Augsburg lange Zeit noch unter den Schwaben sich erhalten hat.

Bei Oberstdorf liegt der Ort Gerstruben. Sein Name ist entstanden aus crista ruinae (italienisch crista di rovina). Ein dritter Romanenort in der Oberstdorfer Gegend ist das Dörfchen Kornau. Sein Name klingt zwar wie Liebenstein urdeutsch, ist aber dennoch vordeutschen Ursprungs; 1166 lautet derselbe Corneia, das ist eine Bildung wie Aquileia.

Für eine ehemalige romanische Bevölkerung im Hochgebirge des bayerischen Schwabens spricht ausserdem die Fortdauer vordeutscher Berg- und Flurnamen bis zur Stunde in den Allgäuer Alpen. Diese Thatsache ist um so beachtenswerther, als das Volk sonst auf Bergnamen kein Gewicht legt. Wir finden um Oberstdorf von solchen Namen Hofats (offenbar eine Bildung auf -accia, desshalb im Volksmunde stets „die Höfats" genannt), Salenker, Salober (einmal unweit der Höfats, einmal am Alatsee bei Füssen), Entschenkopf (1059 Ennoschin), Hoher Ifen (gleichen Wesens mit dem Namen des Berges und der Stadt Neifen in Württemberg), Gentschel (campicellus). Sehr häufig ist im Allgäuer Hochgebirge sodann einfach oder in Zusammensetzungen „Guud, Gündle" (1059 gunbet), entstanden aus cumbetta, d. i. kleines Hochthal; auch Cley (clivus) findet sich dort als Flurname.

In Wasserburg am Bodensee wurde im Jahre 788 eine Leibeigene Liupria mit ihren Kindern freigelassen, ihr Freibrief bestimmt, sie habe von nun an nach römischem Rechte zu leben. Das beweist, dass in Wasserburg noch im 8. Jahrhundert Leute vorhanden waren, die nicht nach schwäbischem Rechte, sondern nach der lex Romana lebten, selbstverständlich nicht nach dem Codex Justinianeus, sondern nach dem in Currätien mündlich überlieferten Rechte, das Bischof Remedius von Chur im 9. Jahrhundert sogar theilweise schriftlich festgelegt hat.

Wir wissen ferner aus den Listen der Klöster Kempten und Ottenbeuren in den Verbrüderungsbüchern von Reichenau und St. Gallen, die aus dem 8. und 9. Jahrhundert stammen, dass in der Gegend dieser beiden Gotteshäuser unter den Alamannen Leute gelebt haben, welche lateinische oder christliche (das ist für jene Zeit in Schwaben im grossen gleichwerthig) Namen trugen, und unter diesen Namen finden sich auch solche, die dialektischer Natur sind, also nicht mehr aus dem alten Latein stammen, sondern zu der-

selben Lautstufe gehören, die das Rätoromanische nach Ausweis der St. Galler Urkunden im 9. Jahrhundert in Vorarlberg erreicht hatte. Ich erinnere nur an den in diesen Listen vorkommenden Namen Jectadus (entstanden aus älterem Jactatus). Ebenso erscheinen dialektische Formen in jüngerer Zeit in den Ortsnamen Epfach und Kempten. Der erstere hiess ursprünglich Abudiacum, in der unter Diocletian zu Anfang des 4. Jahrhunderts redigierten Notitia Dignitatum aber lautet er Abuzacum, eine Weiterbildung, die beweist, dass auch im rätischen Latein der Zischlaut schon so frühe eingetreten ist, denn Abuzacum verhält sich zu Abudiacum wie Clauza, (Name der Mutter des im 9. Jahrhundert lebenden Breonenedelings Quartinus in Tirol) zu Claudia. Auch Abuzacum hat sich nicht im Volksmunde zu erhalten vermocht. In der um die Mitte des 9. Jahrhunderts redigierten Vita s. Magni lesen wir dafür Epthaticus, dies aber ist eine adjektivische Weiterbildung von entschieden dialektischem Gepräge. So aber müssen die Schwaben von den Romanen den Namen gehört haben, denn aus ihm, nicht aus Abudiacum ist der deutsche Name Epfach entstanden.

Gleichzeitig mit Epthaticus erscheint auch für Cambodunum eine neue Form Campidona, diese aber ist die Mutter des heutigen „Kempten“, denn nur aus ihr, nicht aus Cambodunum erklärt sich der Umlaut (a-e) in „Kempten“.

Das dürfte zum Beweise genügen, dass noch unter den Schwaben zwischen Iller, Donau und Lech Romanen vorhanden gewesen sind.

Bedeutend kann jedoch ihre Zahl nicht gewesen sein, denn sonst hätten sie viel mehr Ortsnamen ihrer Sprache den neuen Bewohnern ihres Landes überliefert. Wo die Romanen in grosser Zahl sich zu behaupten vermochten, sind auch nach ihrer Germanisierung die überwiegende Mehrzahl der Ortsnamen der betreffenden Gegend romanisch geblieben. Das beweist Tirol und Südvorarlberg.

Wann die Romanen ihre Nationalität verloren haben, wann sie unter den Schwaben aufgegangen sind, vermag Niemand zu sagen. Es ist in hohem Grade zu bedauern, dass die Urkunden, die darüber hätten Aufschluss geben können, nämlich die des Hochstifts Augsburg und der Klöster Kempten, Ottenbeuren und Füssen aus dem 8 und 9. Jahrhundert spurlos zu Grunde gegangen sind. Wir haben aus dieser Zeit nur noch Urkunden des Klosters St. Gallen, und zwar nach Hunderten, aber diese Urkunden geben über das bayerische Schwaben nur spärlichen Aufschluss, weil die Bewohner dieses Landstriches fast ausnahmslos nicht nach St. Gallen, sondern an die Kirchen Augsburg, Ottenbeuren, Kempten und Füssen Schenkungen gemacht haben.

Es treten aber bereits im 9. Jahrhundert nach dem Zeugnisse der St. Galler Urkunden in Vorarlberg unter den Romanen, die hier viel massenhafter, viel geschlossener als im schwäbischen Vorlande sich erhalten haben, fast ebensoviele Alamannen auf, wir dürfen desshalb annehmen, dass im 9. Jahrhundert im bayerischen Schwaben keine romanischen Laute mehr zu hören waren.

Wie die Romanen unter den Schwaben aufgegangen sind, das können wir wohl noch sagen. Ein grosser Theil derselben wird eben auch von der Noth der Zeit wie ihre alamannischen Nachbarn das Eigenthum an ihren Hufen, um höheren Schutz zu bekommen, den Klöstern und weltlichen Grundherren hingegeben und dieselben gegen Zinsleistung zurückempfangen haben. Dadurch verloren sie ihr angestammtes römisches Recht, denn von nun an lebten sie nach dem Hofrechte ihrer Herren und bekamen das Connubium mit den übrigen Hörigen ihrer Herren. Auf diesem Wege verloren sie sich unter der Mehrheit ihrer neuen Genossen.

Vielleicht gibt es aber im bayerischen Schwaben auch Romanen, die ohne Verlust ihrer Freiheit unter den Alamannen aufgegangen sind. 867 hat nämlich König Ludwig der Deutsche eine Reihe von Argenganern, also Mannen aus der Lindauer Gegend, von ihrem bisher dem Könige zu leistenden Zins befreit und ausserdem ihnen das Recht der übrigen Alamannen, das man im Volke damals Phaat nannte, verliehen. Dieses Phaat ist aus Pactus umgebildet, Pactus aber ist der stehende Name für die lex Alamanorum. Dass der König dieses Recht Alamannen verliehen hat, ist sehr sonderbar, denn da im karolingischen Reiche die Personalität des Rechtes herrschte, ist gar nicht abzusehen, wie es je in Alamannien Alamannen gegeben haben soll, die nicht nach dem Pactus gelebt haben. Diese Schwierigkeit schwindet, wenn wir annehmen, dass die in Frage stehenden Argengauer romanischer Abkunft waren, dass sie aber, weil sie alle deutsche Namen tragen, längst die Nationalität ihrer Ahnen verloren hatten und vollständig mit ihren schwäbischen Nachbarn verschmolzen waren, so dass es sich 867 bei ihnen blos um die nachträgliche Anerkennung eines bereits bestehenden Zustandes gehandelt hat. Wir haben gehört, dass in Wasserburg Leute lebten, die nach der lex Romana lebten, und 867 treffen wir in derselben Gegend Leute, die alamannisches Recht bekamen. Ich meine, da liegt es sehr nahe, dass diese Leute in der That romanischer Abkunft gewesen sind.

Ich komme nunmehr zur jetzigen Bevölkerung des bayerischen Schwabens. Am frühesten besiedelten die Schwaben von dem hier in Frage stehenden Lande den nördlich der Donau gelegenen Theil. Dieser Theil war, wie schon gesagt, bereits zu Ende des 3. Jahrhunderts den Römern verloren gegangen. Damals bildete die Donau hier die Nordgrenze des Orbis Romanus, der am Transitus Guntiensis endete.

Die Schwaben, die sich im nördlichsten Theile Rätiens niederliessen, nannten sich nach ihrer neuen Heimath geradezu Raetovarii, d. h. Mannen aus Rätien.

Im 5. Jahrhundert müssen diese Rätowaren etwas über die Donau hinübergedrungen sein. Das lehrt die Art und Weise ihrer Ortsnamen. Nördlich der Donau herrschen nämlich die Ortsnamen auf „ingen" vor; das ist ein Beweis, dass die Raetovarii, wie überhaupt alle Alamannen nördlich der Donau in geschlossenen Sippen von der neuen Heimath Besitz genommen haben. Dieselbe

Bildnng der Ortsnamen finden wir aber anch südlich der Donau in einem schmalen Streifen, der sich in Württemberg nirgends von diesem Flusse über drei Stnnden entfernt, im bayerischen Schwaben aber auf den Steilrand des südlichen Donaunfers einschrnmpft. Anch in diesem Streifen herrschen die Ortsnamen auf „ingen", anch hier lebt also eine Bevölkernng, die nach Sippen sich niedergelassen hat. Dass dieselbe aber in nnmittelbarem Zusammenhange mit der des anstossenden Hinterlandes jenseits der Donau steht, beweist die grosse Markgenossenschaft von Riedlingen-Ertingen an der württembergischen Donau. Sie bestand ans elf grossen Gemeinden nördlich und südlich der Donan, die jetzt selbständig sind, die aber noch zn Anfang dieses Jahrhnnderts eine gemeinsame Weidegenossenschaft gebildet haben.

Das ist nebenbei gesagt auch ein Beweis, dass die Gaueintheilnng nicht so alt ist, wie man gewöhnlich meint, denn diese Markgenossenschaft wird von der Donau, dem Grenzflusse zwischen dem Eritgau nnd dem Gaue Affa durchschnitten. Diese Markgenossenschaft bestand also schon, bevor der Grafschaftsverband in Schwaben eingerichtet worden ist.

Die Besiedelnng dieses südlich der Donau sich hinziehenden Landstreifens durch die nördlich dieses Flusses längst heimischen Alamannen ist im 5. Jahrhnndert geschehen. Ich kann diese Behauptnng zwar nicht mit der Sicherheit der Mathematik beweisen, aber glanbe sie doch einigermassen rechtfertigen zu können. Wir haben nämlich zwei Orte an der Donau, deren Namen gut deutsch klingen, aber trotzdem aus der Sprache der rätischen Romanen entlehnt sind. Der eine dieser Namen ist Finningen bei Neu-Ulm, entstanden ans Piniana, der zweite Faimingen bei Dillingen, entstanden aus dem Namen einer Römerfestung ersten Ranges, deren Namen wir leider nnr im Locativ Pomone kennen. Wir wissen nicht, ob diese Feste Pomo oder Pomona geheissen hat. Diese beiden Namen haben die Alamannen so frühzeitig übernommen, dass dieselben nicht mehr als Fremdwörter empfunden wurden. Dies folgt daraus, dass dieselben die althochdeutsche Lautverschiebnng voll mitgemacht haben. Diese beiden Namen Finningen und Faimingen lauten nämlich mit „F" an, während sonst der Anlaut „P" in romanischen, verdeutschten Wörtern in den Katzenlaut „Pf" sich verwandelt hat, z. B. in Pforzen, Pfronten, Langenpfuntzen. Das spricht dafür, dass Finningen nnd Faimingen früher als Pforzen und Pfronten schwäbisches Sprachgnt geworden sind.

Ganz anderer Art ist die Bildnng der Ortsnamen im bayerischen Schwaben südwärts dieser rätowarischen Zone. Hier sind die Ingen-Orte nnr vereinzelt vertreten; in grösserer Zahl finden sie sich da nur nördlich und südlich von Augsbnrg in einem langen, schmalen Streifen längs der Wertach nnd um Memmingen. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Orte im bayerischen Schwaben tragen Namen, die auf die Besiedelung dnrch einzelne Personen, nicht dnrch Sippen hinweisen. Darans geht hervor, dass hier nicht glückliche Sieger wie im Schwabenlande nördlich der Donau eingezogen sind und sich geschlossen in Verwandtschaftsverbänden niedergelassen haben. Hier

erscheint im Gegentheil der Sippenverband gesprengt; die Bevölkerung, die sich hier niederliess, bestand aus einer Menge von isolierten Leuten, die einer gewaltigen Katastrophe entronnen zu sein scheinen.

So ist es in der That. Die Stammväter der Oberschwaben südlich der Donau sind ein Theil der durch den Merovinger Clodwig nach Süden versprengten Reste der Nordalamannen. Unter denselben waren ohne Zweifel auch einzelne Sippen, denen ein gütiges Geschick ihren Verband ungestört durch die Katastrophe bringen half. Dass diese wenigen Sippen bei der Ansiedelung in der neuen Heimath bevorzugt wurden, liegt nahe. Ihnen wird der fruchtbare Boden um Augsburg und Memmingen bei der Vertheilung des Landes zugewiesen worden sein. Das ist der Grund, weshalb wir an der Wertach und um Memmingen zwei Gruppen von Ingenorten antreffen.

Wie aber ist die Ansiedelung dieser Flüchtlinge in Rätien und der Fortbestand von Romanen unter ihnen zu erklären?

Der Mann, der das weströmische Reich vernichtet hat, der Rugier Odoakar war nicht im Stande, die Ansprüche des römischen Reiches auf Rätien aufrecht zu erhalten. Das wurde aber anders, als der Ostgothe Theodorich 493 in Italien sein Reich errichtet hatte. Dieser König hatte nicht nur den Willen, sondern auch die Macht, die Herrschaft über ganz Italien in seinem alten Umfange, also im Sinne der Dioecesis Italia, zu der Rätien gehörte, zu gewinnen und zu behaupten. Theodorich hat in der That Rätien seinem Reiche einverleibt, und zwar beide Rätien, nicht blos Rätia Prima in den Alpen. Das folgt daraus, dass er einen Statthalter beider Rätien (dux Raetiarum) Namens Servatus eingesetzt hat. Diesem Herzoge hat er, weil er Rätien als Bollwerk Italiens („munimina Italiae") erkannte, die Aufgabe gestellt, Rätien sorgfältig vor Einfällen der „ferae et agrestissimae nationes" zu hüten. Wer anders aber sind unter diesen nationes zu suchen, als die Alamannen, die damals östlich von diesen bis zur Donau sitzenden Thüringer und die östlich von den Thüringern hausenden Vorfahren der Baiuwaren? Sollte übrigens Italien gegen die Einfälle dieser Völker vollkommen gesichert werden, so durfte Theodorich nicht mit der Besitznahme beider Rätien sich begnügen, dann musste er auch Noricum und Pannonien festhalten, mit anderen Worten, dann musste er die Grenze seines Reiches nach dem Vorbilde der römischen Kaiser an die Donau vorschieben. Dies hat Theodorich denn auch gethan; noch um 534 wird die Donau von Cassiodor als Grenzfluss der ostgothischen Herrschaft bezeichnet.

Kaum hatte Theodorich die entvölkerte Donauprovinz Rätien in Besitz genommen, so gab er ihr auch neue Bewohner. Er überliess Rätia Secunda bis zum Lech 506 den Alamannen, die nach der vernichtenden Niederlage ihres Volkes durch den Frankenkönig Clodwig aus ihren Sitzen im Rhein- und Mainlande flohen, und zwar geschah dies nach dem Zeugnisse des Ennodius „sine detrimento Romanae possessionis". Diese Angabe bezieht sich nicht auf das Staatsgebiet, denn Theodorich hat den Umfang seines Staates, den

er selbst als Bestandtheil des Römerreiches (Orbis Romanns) ansah, dnrcb die Aufnahme der Alamannen ja nicbt verkleinert; er beziebt sich auf Privatbesitz und hesagt, dass durcb die Ansiedelung der Alamannen in Rätien der Besitz der dort nocb vorhandenen Romanen nicht gefährdet worden, dass diese auf ihrem Grund und Boden nnbebelligt von den Ankömmlingen gebliehen seien. So erklärt es sich, dass noch so lange im scbwäbisch gewordenen Rätien Romanen existiert haben.

Lassen Sie micb hier einen Blick über die Grenzen meiner eigentlichen Aufgabe hinaus auf die Baiuwaren werfen. Anch deren Land im alten Rätien und Noricum stand unter der Herrschaft Theodorichs, konnte von ihnen also nur mit dessen Genebmigung besetzt werden. Anch unter ibnen sassen Romanen; auch sie sind also „sine detrimento Romanae possessionis" in das Donauland gekommen. Ihre Stellung zn der fränkiscben Oberherrschaft, der sie im 6., 7. und 8. Jahrhundert unterstanden, ist genau dieselhe, wie die der Scbwaben jenseits des Lecbes, beide Stämme standen damals lediglich unter loser Schutzherrschaft der Franken und erfreuten sicb einer weitgehenden Selbständigkeit; sie hatten eigene Herrscberhäuser und führteu sogar selbständig Kriege, die Baiuwaren mit den Slaven in Kärnten, die Alamannen mit den Burgundern. Diese freie Stellung beider Stämme ist aber nicht etwa erst nacb dem Beginne der fränkischen Oberherrscbaft entstanden. Wir wissen, dass die Ostgothen ibre Rechte üher die Donauländer 536 den Franken abgetreten baben. Eine Verscblimmerung der Lage ihrer Bewohner aher ist durcb diesen Wechsel ihrer Oberberren nicbt eingetreten. Desshalb muss die freie Stellnng der Alamannen und Baiuwaren nach 536 schon unter ostgothischer Herrschaft vorbanden gewesen sein.

All das beweist: Wie die Alamannen jenseits des Lecbes durcb den Ostgothenkönig Theodoricb ins Land gekommen sind, so müssen anch die Baiuwaren mit Znstimmung Theodorichs in das ostgothische Donaugebiet übergetreten sein, und zwar gleichzeitig mit den Alamannen. Nnn bericbten nns die Salzburger Annalen, dass im Jabre 508 die Bayern in das Donauland eingewandert sind. Ich glauhe, das ist im buchstäblichen Sinne zn nehmen; wir dürfen schliessen: 506 bat die Einwanderung der Alamannen nnd Bainwaren begonnen, 508 ist sie in der Hauptsache vollendet. Jetzt begreift man aucb die Theilung von Rätien unter diese zwei Stämme. Kein geringerer als der Ostgothenkönig Tbeodorich hat in Rätia Secnnda den Lech den beiden nnter seine Schirmherrschaft tretenden Völkern zum Grenzflusse gegeben, denn das war der Lech schon im 6. Jahrbundert. Ohne Scbwanken ist derselbe seitdem auch die Hoheitsgrenze zwischen den Herzogthümern Bayern und Scbwaben bis in die Hobenstaufenzeit herab geblieben. Dass heute trotzdem im südlichen bayerischen Lechrain scbwäbische Sprache leht, ist durch eine erst lange nach dem 6. Jahrhundert erfolgte Einwanderung von Scbwaben in diesen baiuwariscben Landstricb verursacht.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem eigentlichen Thema zurück. Die Grenze zwischen den etwas früher an der Donau eingewanderten Rätowaren und den später in Rätien angesiedelten nordalamannischen Resten ist nicht auch eine Sprachgrenze geworden. Dagegen zieht sich heute eine solche durch den südlichen Theil des bayerischen Schwabens, durch das Allgäu; sie geht von Oberjoch bei Hindelang auf der Wasserscheide zwischen Wertach und Iller, dann über den Grünten, den Hauchenberg und den Schwarzen Grat und zieht sich weiterhin schräg durch Württemberg nach Baden. Soll ich das Wesen dieser Grenze klar legen, so muss mir gestattet werden, das Verhältniss zwischen Alamannen und Schwaben überhaupt zu besprechen. Ich werde mich so kurz als möglich fassen.

Südlich dieser Schwaben durchziehenden Sprachgrenze ertönt anstatt „ei" und „au" langes „i" und „u" z. B. „Hus", „Wib", nördlich von ihr sind diese langen „i" und „u" in „ei", und „ou" gedehnt, hier hören wir „Weib", „Hous". Man hat nun geschlossen, diese Sprachgrenze sei sehr alt und beweise, dass mit den Alamannen sich im Laufe der Zeit ein Schwabenstamm vereinigt habe, dessen Nachkommen wir in den nördlich der Sprachgrenze wohnenden Leuten anzuerkennen hätten, während diejenigen Leute, die „i" und „u" anstatt „ei" und „au" sprechen, die Nachkommen der echten Alamannen seien.

Diese Behauptung ist unhaltbar, denn dass von den Schwaben ein Theil „i" und „u" spricht, der andere aber diese langen Selbstlauter in Diphthonge umgewandelt hat, ist gar nichts anderes, als der Unterschied zwischen der neuhochdeutschen Lautstufe und dem Mittelhochdeutschen überhaupt. Das sogenannte „Schwäbische" ist das auf die neuhochdeutsche Lautstufe übergetretene Alamannische, das sogenannte Alamannische aber ist das im Mittelhochdeutschen stecken gebliebene Schwäbische. Beide Mundarten sind dementsprechend auch erst vor nicht allzulanger Zeit auseinander gegangen; wir können desshalb diese Entwicklung genau in ihren einzelnen Phasen nachweisen.

Die neuhochdeutsche Lautstufe wurde zuerst im Gebiete der Baiuwaren erreicht; schon im 12. Jahrhundert ist sie hier, und zwar im ganzen Stammgebiete vollständig durchgedrungen. In Schwaben dagegen treffen wir die ersten Doppellaute in der i- und u-Reihe anstatt der alten Vokale erst zu Ende des 13. Jahrhunderts, und zwar in Augsburg. Von dieser Stadt aus verbreitete sich die neue Sprache radienförmig über Ostschwaben; sie hat bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts, beziehungsweise zu Anfang des 16. das Kemptner Land, Hohenzollern und Altwürttemberg erobert. Weiter vermochte sie nicht vorzudringen; daran hinderte sie insbesondere der Einfluss der Schweizer, die unentwegt an der alten Sprachweise bis zur Stunde festhalten.

Der Sprachunterschied zwischen den sogenannten Alamannen und Schwaben ist also durchaus kein Beweis für eine in sehr alte Zeit zurückgehende Verschiedenheit zwischen denselben; im Gegentheil, er spricht dafür, dass in

einer gar nicht zu weit zurückliegenden Zeit, etwa vor 600 Jahren, die sog. Alamannen und Schwaben auf derselben sprachlichen Lautstufe gestanden sind.

Die Einheit zwischen denselben beweist ferner das Recht. Wenn selbständige deutsche Stämme sich zu einem gemeinsamen Volke vereinigten, haben sich trotz der neuen Einheit in dem also entstandenen Volksstamme Unterschiede im Rechte erhalten. Bei den Franken haben z. B. die Chamaver, Chattuarier, Ripuarier und Salier besondere Rechte, ebenso haben bei den Thüringern die Waruen und Angeln ein eigenes Recht behauptet. Bei den Schwaben dagegen findet sich nichts derartiges, im ganzen schwäbischen Lande galt nur ein Volksrecht, das in den Urkunden und alten Aufzeichnungen bald lex Alamannorum, bald lex Suevorum genannt wird. Im 11. Jahrhundert z. B. geschehen Schenkungen an Kirchen um Augsburg lege Alamannorum, und im 12. Jahrhundert wird ein Rechtsstreit im heutigen Canton Schwyz lege Suevorum entschieden.

Für die Einheit der Schwaben und Alamannen sprechen auch die geschichtlichen Quellen vom 4. Jahrhundert an bis in die neuere Zeit herein. Ich könnte zur Stütze dieser Behauptung Dutzende von Quellenangaben anführen, in denen die Namen Alamanni und Suevi als identische Bezeichnungen für denselben Stamm gebraucht werden. Die wenigen Abweichungen von dieser stehenden Gepflogenheit, die schon ihrer Zahl wegen der überaus grossen Menge von Beispielen des entgegengesetzten Gebrauches gegenüber nichts bedeuten, sind nur scheinbar und lassen sich leicht erklären.

Somit sind Alamannen und Schwaben nach dem Zeugnisse der Sprache, des Rechtes und der Geschichte ein einheitlicher Stamm. Damit ist auch die jetzt allerdings im Aussterben begriffene Ansicht, dass die Alamannen ursprünglich ein Völkerbund gewesen seien, ohne weiteres widerlegt, Ich glaube desshalb an dieser Stelle auf die unter sich sehr verschiedenen Hypothesen der Vertreter dieser Ansicht nicht näher eingehen zu müssen.

Eine andere gegenwärtig noch ziemlich verbreitete Ansicht, die von dem eben gewürdigten Sprachunterschiede innerhalb des Stammes ausgeht, will, dass zu den Alamannen ein besonderer schwäbischer Stamm sich hinzugesellt habe. Woher soll aber dieser Stamm gekommen sein? Man vergisst überhaupt, warum die Einwanderung der Alamannen, die uns von ihrem ersten Auftreten an als ein zahlreiches Volk geschildert werden, in die Lande am Maine, am Neckar und am Oberrheine erfolgt ist. Sie sind wahrlich nicht eingewandert aus Lust an Veränderung, sondern getrieben von der Noth; sie mussten Land gewinnen, um sich ernähren zu können. Sie hat der Landhunger vorwärts getrieben. Eben desshalb haben sie die bisherige Bevölkerung ihrer neuen Heimath mit wenigen Ausnahmen vernichtet, sie brauchten ja bei ihrem primitiven Ackerbau den Boden für sich selbst und für ihre zahlreichen Hörigen, die sie in die neuen Sitze mitgebracht haben.[1])

[1]) Schon die Indogermanen hatten eine unfreie Klasse unter sich. Das geht daraus hervor, dass das deutsche Wort diu = Sklave derselben Wurzel wie das griechische δοῦλος entsprossen, dass dem deutschen anko, encho, d. i. Viehknecht, das lateinische ancilla stammverwandt ist.

Man meint gewöhnlich, dass die suebischen Stämme, die bereits unter Ariovist im Elsasse und am Mittelrheine bis Worms sich niedergelassen haben, unter den Alamannen aufgegangen sind. Dagegen spricht aber klar und deutlich die Geschichte. Wir wissen, dass im 4. Jahrhundert die Alamannen im Elsass eingedrungen sind und auf Kosten der dortigen Bevölkerung das Land in Besitz genommen, und bis sie von Kaiser Julian wieder vertrieben wurden, selbst bebaut haben. Diese rechtsrheinischen Germanen, die übrigens im 4. Jahrhundert längst zu Romanen geworden waren, wurden also von den eindringenden Schwaben als Feinde behandelt; wie hätten diese sonst das Elsass Alisaz d. h. Fremdland nennen können?

Nicht anders verhält es sich auf der rechten Seite des Rheines, die im 3. Jahrhundert in die Gewalt der Alamannen gefallen ist. Am untersten Nekar sind hier ebenfalls, wie im Elsass, Reste der Ariovistischen Sueven nach dem Abzug Marbods sitzen geblieben. Auch diese „Suebi Nicretes“ sollen unter den Alamannen aufgegangen sein. Dafür kann jedoch nicht der schwächste Beweis beigebracht werden. Diese Suebi Nicretes d. i. Nekarsueben waren im 3. Jahrhundert ebenfalls ohne Frage bereits romanisiert, war doch ihr Gebiet zur „civitas Ulpia“ geworden; es ist ihnen bei dem Austurme der Alamannen schwerlich besser ergangen, als ihren Stammgenossen im Elsasse.

Dass die Alamannen selbst solche Romanen, die sie ausnahmsweise bei der Eroberung ihres Landes am Rheine schonten, nicht in ihren Verband aufgenommen haben, dafür stellt uns ein sprechendes Beispiel die badische Ortenau zur Verfügung. Ein Rest Romanen hat sich hier auf der Grenzscheide zwischen der Elzach und der Kinzig unter den Alamannen erhalten. Hier erinnert heute noch an sie eine Reihe romanischer Ortsnamen. Dass in dieser Gegend wirklich Romanen noch unter den Alamannen gelebt haben, bezeugen ausserdem die Verbrüderungslisten des Klosters Gengenbach; denn in diesen erscheinen gerade wie in den entsprechenden Listen der Klöster Kempten und Ottenbeuren romanische Personennamen und zwar zum Theil ebenfalls in dialektischer Form. Diese Romanen zwischen Elzach und Kinzig wurden aber von den Alamannen durchaus nicht als ihresgleichen angesehen. Noch im Jahre 926 wird urkundlich die Grenze zwischen den alamannischen Breisgauern und diesen Romanen, „commarchium Alamannorum“ genannt. In den von ihnen im 3., 4. und 5. Jahrhundert in Besitz genommenen Theilen des Römerreiches haben die Alamannen also keinen Zuwachs aus der dort vor ihnen ansässigen Bevölkerung erhalten.

Wäre es aber nicht möglich, dass ein anderer ihnen aus Germanien nachrückender Stamm sich den Alamannen angeschlossen hätte? Diese Frage wurde schon mehrfach bejaht. Man bezeichnet als diesen Stamm gewöhnlich die Juthungen; diese seien ein selbständiges und mächtiges Volk, kein Unterstamm der Alamannen, wie die Bucinobanten und Lentienser, gewesen. Man beruft sich bei dieser Behauptung auf die Aussagen des Griechen Dexippos über die Juthungen. In der That erzählt Dexippos von denselben, dass sie

dem Kaiser Aurelian gegenüber behauptet hätten, ihr Heer bestehe aus 40000 Reitern und 80000 Mann zu Fuss. Das sind Ziffern, die man blos aussprechen darf, um klar zu sein, dass sie arge Uebertreibungen, dass sie erfunden sind, um die Besiegung der Juthungen durch den Kaiser Aurelian als besondere Heldenthat preisen zu können. Das Juthungenland war bei weitem nicht gross genug, um einem Volke, das ein solches Heer ins Feld hätte schicken können, Raum zu geben. Es lag im Osten des Alamannengebietes an der Grenze von Rätien, umfasste aber im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts keineswegs das ganze rätische Grenzland, denn den südwestlichen Theil desselben hatten die Lentienser inne, den östlichen besassen wohl die Rätowaren und nordöstlich begann jenseits des Limes das Land der Burgunder. Somit hatten die Juthungen nur einen Theil des rätischen Grenzlandes inne, der sich westwärts, da hier andere Alamannenstämme sassen, nicht tief in das Neckarland hinein ausgedehnt haben kann. Somit war das Gebiet, das den Juthungen zu Ende des 3. Jahrhunderts gehörte, so beschränkt, dass in ihm kein selbständiges Volk von einiger Bedeutung Platz gefunden hätte. Schon aus diesem Grunde waren die Juthungen nichts anderes, als ein alamannischer Unterstamm, genau so wie ihre lentiensischen und rätowarischen Nachbarn an Rätiens Grenze. Als solchen nennt sie in der That Ammianus Marcellinus, denn dieser beste Berichterstatter über die Alamannen des 4. Jahrhunderts bezeichnet die Juthungen geradezu als pars Alamannorum. Diese bestimmte Angabe unterstützt der heilige Ambrosius, denn derselbe weiss, dass die Hunnen auf Betreiben der Römer über die Juthungen hergefallen sind. Diesen Ueberfall aber beschreibt er mit den wenigen inhaltsschweren Worten: „Hunnus proterebat Alamanniam“. Ambrosius bezeichnet damit unzweideutig die Juthungen als einen Theil der Alamannen, auch ihm sind sie so wenig als seinem Zeitgenossen Ammianus Marcellinus ein von diesen verschiedenes Volk. Zwar haben die Juthungen selbständig Krieg geführt, selbständig Frieden geschlossen, aber dasselbe haben ebenso die Bucinobanten und Lentienser, unbezweifelte alamannische Unterstämme, gethan. Das ist nicht auffallend, denn so ist es bei allen deutschen Stämmen vor der grossen Völkerwanderung gewesen. Man hüte sich ja, den altdeutschen Stammesverband mit der heutigen staatlichen Einheit zu vergleichen. Wir dürfen unsere modernen Zustände nicht jenen alten Zeiten unterschieben. Die altdeutschen Stämme sind lediglich Bluts- und Kultusverwandtschaften, die an sich in keinem dauernden politischen Verbande geeinigt waren. Erst der Druck feindlicher Mächte hat sie langsam zu festem Zusammenhalt gezwungen. Es ist bezeichnend, dass die deutsche Sprache nur ein Wort für Heimath besitzt, nicht für Vaterland. Dieses lose Compositum taucht erst im 13. Jahrhundert auf, musste aber um sein Dasein noch mit anderen Gebilden, wie „Vaterheim“, „Vaterreich“ streiten.

Es lässt sich somit kein Volk auffinden, das nachträglich mit den Alamannen sich verschmolzen hätte. Es bleibt dabei, dass diese ein von Anfang an einheitlicher Stamm gewesen sind.

Um so auffallender ist es, dass diesem Stamme zwei Namen beigelegt werden. Da aber kein Volk gleichzeitig zwei Namen führt, so werden sich die Namen Alamanni und Suabi zu einander so verhalten, wie Hellenes und Graeci. Die Griechen selbst gebrauchten nur den ersten Namen, Graeci hiessen sie nur bei den Römern. Ebenso kann von den Namen Alamannen und Schwaben nur einer der echte volksthümliche gewesen sein, der zweite aber kann nur in fremder Zunge gelebt haben. Welcher von beiden aber ist der echte?

Schon der erste Schriftsteller, der den Namen Alamanni zu deuten versucht hat, Asinius Quadratus, ein Mann des 3. Jahrhunderts, weiss zu berichten, dass dieser Name nicht der echte sei, denn er bezeichnet ihn geradezu als Eponymia, als Zuname. Das hat man bisher nicht genug beachtet. Das Werk des Asinius ist nicht erhalten; wir kennen seine eben genannte Angabe über den Alamannennamen nur durch einen kurzen Auszug des Griechen Agathias, der leider aus seiner Vorlage nicht auch den wirklichen Namen des Stammes in sein Geschichtswerk herübergenommen hat. Diesen Namen erfahren wir aber aus der Inschrift eines noch vor 250 entstandenen Denkmals am Rheine, die von Suebi Juthungi redet. Die Juthungen also, von denen wir eben gehört, dass sie lediglich ein alamannischer Unterstamm gewesen sind, heissen inschriftlich Suebi. Das beweist, dass der echte Name der Alamannen schon vor 250 Schwaben gelautet hat.

Der römische Reichskanzler Ausonius bezeugt dasselbe im 4. Jahrhundert. Er bekam von seinem Schüler, dem Kaiser Gratian die schöne Alamannenmaid Bissula, die dieser bei seinem Feldzuge gegen die Lentienser in seine Gewalt gebracht hatte, zum Geschenk. Dieses Geschenk war für den alten Herrn verhängnissvoll, denn er verliebte sich in diese Alamannin und besang sie in hübschen Gedichten. In diesen Gedichten nennt er sie Sueva virguncula und theilt uns auch mit, die Donau entspringe „mediis Suevis“. Was liegt näher, als die Annahme, dass Ausonius aus dem Munde seiner gefeierten Bissula diese Kenntnisse gewonnen hat?

Im 5. Jahrhundert hat sich ein Theil der Alamannen dem Zuge der Vandalen nach Spanien angeschlossen. Dieser Theil erscheint in Spanien ausschliesslich unter dem Namen Suevi; dass diese gallaecischen Sueven aber alamannischer Herkunft waren, bezeugt uns Gregor von Tours. Denn er nennt sie „Suebi, i. e. Alamanni“ und sichert die Wahrheit dieser Angabe dadurch, dass er weiterhin erzählt, die nach Afrika abziehenden Vandalen seien von den Alamannen bis an das Meer verfolgt worden.

In der deutschen Literatur endlich finden wir von ihrem Anfang an den Namen Alamannen nicht. Von Otfried von Weissenburg an, der anstatt Alamannia Suaborichi sagt, singen und reden das ganze Mittelalter hindurch sämmtliche Dichter und sämmtliche Geschichtsschreiber, die ihre Werke in deutscher Sprache verfasst haben, lediglich von Schwaben, nie von Alamannen, wenn sie den Schwabenstamm am Oberrhein und an der Donau meinen. Aus ihrer Mitte will ich nur einen geborenen Alamannen, den grossen

Gelehrten des 9. Jahrhunderts Walafrid Strabo, zum Zeugen aufrufen; derselbe sagt geradezu, Alamannia und Suevia seien zwei Namen, die dasselbe Volk bezeichnen; mit dem einen nennen es die lateinisch redenden, mit dem anderen die Barbaren, d. h. die Völker deutscher Zunge. Ich meine, man kann angesichts dieses Zeugnisses nicht zweifeln, dass der echte Name der Alamannen von jeher „Schwaben“ gewesen ist. So haben sie sich selbst, so haben ihre deutschen Nachbarn sie genannt. Alamanni hiessen sie nur im Munde der Romanen; aber auch diese haben den Namen im Laufe der Zeiten theils vergessen, wie die Italiener, theils auf die Deutschen insgesammt ausgedehnt, wie die Franzosen und Spanier.

Wer aber war berechtigt, sich den uralten Suevennamen schlechthin beizulegen? Wer konnte von den andern Deutschen mit Recht dauernd also geheissen werden? Niemand anders als der Mutterstamm der Suebenvölker, den Tacitus als „caput Sueborum“, als „vetustimi nobilissimique Sueborum“ feiert. Dieses caput Sueborum waren die an der Spree sitzenden Semnonen. Dieselben verschwinden seit dem Ende des 2. Jahrhunderts; daraus dürfen wir aber durchaus nicht schliessen, dass ein so zahlreiches Volk spurlos untergegangen sei. Alle seine Nachbarn erscheinen auch nachher, freilich nicht mehr in ihren ursprünglichen Sitzen zwischen der Elbe und der Ostsee, sondern südlich und südöstlich von denselben um die Karpathen, ja die Gothen sind bis an das Schwarze Meer gewandert. Wir müssen aus dieser Thatsache folgern, dass auch die Semnonen von der ostgermanischen Wanderung aus ihrer Heimath gedrängt wurden und neue Sitze sich in fremden Ländern gewonnen haben. Raum zu neuer Niederlassung aber bot ihnen weder der Osten und Südosten, wo die gothischen Völker nunmehr sitzen, noch der Westen, wo die alteingesessenen Stämme sich behaupteten. Sie konnten nur südwestlich ziehen. Hier begegnen wir am Maine 213 n. Chr. den bis dahin unbekannten Alamannen, einem durch seine Grösse ausgezeichneten Stamme ursuebischer Art, der von Anfang an sich ausschliesslich Schwaben genannt hat. Drängt sich da nicht von selbst der Schluss auf, dass dieser Stamm mit den Semnonen, den ältesten Sueben, dem Kerne der Sueben, identisch ist?

Wie ist aber deren jetzt erst auftauchender Zuname „Alamanni“ zu erklären? Dieser Name war schon dem ersten, der ihn zu deuten versuchte, dem Römer Asinius Quadratus räthselhaft, denn er sagt, Alamannen bedeute ein zusammengelaufenes Mischmasch (ξύγκλυδες ἄνθρωποι καὶ μιγάδες). Er denkt sich also die Alamannen ungefähr so entstanden, wie die Urbevölkerung von Rom, oder so, wie die Menge war, die der Langobardenkonig Albuin im 6. Jahrhundert nach Italien geführt hat, denn Albuins Schaaren waren in der That ein Gemisch aus germanischen und nicht germanischen Stämmen. Da aber der Stamm der Alamannen von jeher einheitlich war, so ist diese Erklärung des Asinius nicht haltbar.

In neuester Zeit leitet man den Namen von dem gothischen „alamanne“, was „alle Menschen“ bedeutet, ab. Auch gegen diese Gleichung sprechen

schwerwiegende sachliche Gründe. Wir haben gehört, dass Alamanni nach Asinius ursprünglich ein Zuname ist. Ist es denkbar, dass man einem Volke zum unterscheidenden Beinamen die Bezeichnung: „alle Menschen“ gibt? Das widerstreitet der Logik. Vertreter dieser Ansicht sagen deswegen, freilich mit einem kleinen logischen Salto mortale, „alamanne“ bedeute im Volksnamen nicht „alle Menschen“ schlechthin, sondern nur alle diejenigen Germanen, die am Main zu Anfang des 3. Jahrhunderts gelebt haben und in dem Völkerbunde der Alamannen aufgegangen seien. Diese Deutung leidet indessen an dem Gebrechen, dass sie von der nicht zu beweisenden Annahme ausgeht, am Maine sei der Alamannenstamm entstanden; aber auch wenn dem so gewesen wäre, könnte man doch ihre Richtigkeit nicht anerkennen. Am Maine wohnten nämlich (abgesehen von dem untersten Laufe desselben, der zu den Agri Decumates gehörte) zu der Zeit, als die Alamannen dort erschienen, nur Hermunduren und Chatten. Gerade auf Kosten dieser Stämme aber haben sich die Alamannen im Mainlande Sitze erworben; dieselben können deshalb unmöglich in diesen aufgegangen sein.

Eine andere Ansicht meint, der Name der Alamannen oder „Allmenschen“ wolle alle jene Sueben, welche im 3. Jahrhundert noch sich so genannt haben, umfassen.

Auch diese Ansicht ist nicht richtiger denn die eben besprochene. Im dritten Jahrhundert hiessen nämlich auch noch andere Germanen, die ganz sicher nicht Alamannen geworden sind, nämlich die in Mähren und Oberungarn wohnenden Quaden, Suebi.

Eine dritte Meinung endlich will, mit dem Worte Alamannen habe man auszudrücken versucht, dass die unter diesem Zunamen vereinigten Sueben durch besonderes Staatsbewusstsein sich auszeichneten; der Name bedeute generalitas Alamannorum, oder Eidgenossenschaft der Schwaben. Allein auch diese Meinung wird dadurch widerlegt, dass den Alamannen der Römerzeit ein so ausgesprochenes Staatsbewusstsein und überhaupt das Gefühl unauflöslicher Zusammengehörigkeit gar sehr gefehlt hat; wissen wir doch, dass Alamannen sich nicht scheuten, im römischen Solde gegen ihren eigenen Stamm im 4. Jahrhundert die Waffen zu führen.

Wie immer man es also auch versucht, deren Namen auf das gothische alamanne zurückzuleiten, so gelingt es nicht. Alamanni und alamanne haben nur gleichen Klang; in Wirklichkeit besteht aber keine Gemeinschaft zwischen denselben.

Ich habe einen anderen Weg versucht, den Alamannennamen zu erklären. Ich muss jedoch ausdrücklich gestehen, dass ich auch meinen Versuch nur für eine Hypothese halte, die ich jederzeit zurücknehmen werde, sowie mir eine den Thatsachen besser entsprechende entgegengestellt wird. Ich gehe von der Bildung der germanischen Personen- und Volksnamen überhaupt aus. Auf diesem Gebiete waltet strenge Consequenz, so dass eine angebliche Abweichung scharf bewiesen werden muss, bevor wir an ihr Vorhandensein glauben dürfen. Nun gilt hier das Gesetz: wenn in einem zusammengesetzten

germanischen Personen- oder Volksnamen der eine Stamm ein concreter Begriff ist, so ist es auch der andere. So muss es demgemäss auch bei den Alamannennamen sein. In seinem ersten Theile liegt also nicht etwa die verstärkende Partikel „ala“ vor, denn dies duldet das eben genannte Gesetz nicht, sondern auch dieser Theil muss, wie der zweite „mann“ einen selbständigen concreten Begriff enthalten. So ist es in der That jenem Gesetze entsprechend bei allen andern mit „mann“ zusammengesetzten germanischen Volks- und Personennamen. Ich erinnere nur an Markomannen, Nordmannen, Askimannen, d. i. Schiffsmannen, ein Name, den die Sachsen den nordischen Wickingern beigelegt haben, weil diese Räuber des 9. Jahrhunderts auf Schiffen zu ihnen gekommen sind. Diese Volksnamen enthalten in ihrem ersten Theile aber weiterhin einen ganz bestimmten Begriff, derselbe bezeichnet den Aufenthalt, den Sitz der Träger dieser Namen. Wie die Askimannen die auf Schiffen weilenden Leute sind, so sind die Nordmannen, die Markomannen die im Norden, die an der Grenze wohnenden Mannen. So muss es auch mit dem Namen Alamannen beschaffen sein; das verlangt die sprachliche Consequenz. Ala muss auch hier den Sitz des Stammes verkünden.

Im Lande der Semnonen lag der Hain, in dem die Abgeordneten sämmtlicher suevischen Stämme alljährlich ihren Göttern zu Ehren Menschenopfer dargebracht haben. Der Name für einen geheiligten Raum, also auch für einen den Göttern geweihten Hain, hat aber altdeutsch alah gelautet. Gerade dieses concrete Wort alah suche ich im Namen der Alamannen. Dem caput Suevorum, das sich nach unserer Erörterung zu allen Zeiten selbst Schwaben schlechthin genannt hat, konnten die Angrenzer bei seinem Abzug aus dem Lande des suebischen Heiligthums kaum einen besseren Zunamen beilegen, als den der Leute der alah, des Götterhaines.

Dieser Zuname der vetustissimi nobilissimique Sueborum vermochte sich jedoch im Munde der Germanen nicht zu behaupten, er musste sich alsbald nach seiner Entstehung wieder verlieren, weil diejenigen Sueven, welche die Semnonen aus dem Mainlande verdrängt haben, nämlich die Hermunduren, recht frühe von den Alamannen räumlich getrennt wurden, indem sich zwischen dieselben und die den Main abwärts und in den Agri Decumates sich ausdehnenden Alamannen die den letztern aus dem ostelbischen Lande auf dem Fusse nachrückenden Burgunder eingeschoben haben.

Das hat bewirkt, dass dieser Zuname der Schwaben bei den deutschen Stämmen nie Wurzel fassen konnte, dass dieselben unser Volk stets nach dem klassischen Zeugnisse Walafrid Strabo's ausschliesslich Schwaben benannt haben. Wäre dies anders gewesen, so hätte der Alamannenname bei den Deutschen ebensogut wie der der Franken, Sachsen, Thüringer, Gothen, Burgunder und anderer Stämme Verwendung in Personen- und Ortsnamen gefunden. Nie aber begegnen wir in deutschen Landen Leuten, die Alamann hiessen, nie Orten, in deren Namen Alamann steckt. Wie anders ist es da mit dem Namen Schwab. Einfach und in Zusammensetzungen, wie Erchanswab, steht derselbe in zahlreichen deutschen Personen- und Ortsnamen. Nur im

welschen Lande begegnen wir Orten, die les Allemands heissen. Das ist natürlich, denn der Alamannenname ist nur im römischen Munde lebendig geblieben. So wie Caracalla den Namen der neuen Feinde in seinen Siegesbulletins dem Senate Roms genannt hatte, so blieb die officielle, an sich so wohlklingende Form desselben auch die ganze Dauer des Römerreiches hindurch. Die Römer hatten guten Grund, diesen Namen beizubehalten, denn sie wussten recht gut, dass auch noch anderen germanischen Stämmen der eigentliche Name der neuen Feinde Suebi zukomme.

Man hat eingewandt, wenn der Name von alah herkäme, müsste uns doch hie und da auch die Form Alahmanni, Alemanni, entgegentreten. Ich gebe das Gewicht dieses Einwandes an sich zu, sage aber, der Name wurde nur von griechischen und lateinischen Schriftstellern des absterbenden Römerreichs sowie späterhin von mittelalterlichen Schriftstellern, die ihr Wissen aus antiken Quellen schöpften und lateinisch schrieben, gebraucht. So, wie die letzteren den im Volksmunde längst erloschenen Alamannennamen in ihren Vorlagen geschrieben fanden, so haben sie ihn fortgepflanzt. Keiner von ihnen ahnte, es mit einem deutschen Worte zu thun zu haben, sonst hätten sie nicht dasselbe von Lemanus, d. i. Limmat abgeleitet. Ich bemerke hier noch nebenbei, dass es durchaus unrichtig ist, Alemannen oder gar Allemannen zu schreiben. In den Quellen, vom 3. bis zum 13 Jahrhundert, erscheint der Name stets in der Form Alamanni.

Damit will ich das Verhältniss zwischen Schwaben und Alamannen verlassen und zu den Stammgenossen im Königreiche Bayern mich zurückwenden.

Nachdem die Schwaben zwischen Iller und Lech die romanischen Reste sich assimilirt hatten, ist viele Jahrhunderte hindurch ihr Volksthum frei von nennenswerthen fremden Beimischungen geblieben. Es wird zwar behauptet, dass unter ihnen Franken in Menge sich angesiedelt haben, dass namentlich die Orte, die auf „heim“ endigen, fränkischer Herkunft seien. Das ist vollständig aus der Luft gegriffen. Ich wüsste gar nicht, wann die Franken unter die Schwaben eingewandert sein sollten. Bis zum Untergange des altalamannischen Herzogthums war das gänzlich ausgeschlossen, auch unter den Karolingern ist eine derartige Ansiedelung durchaus nicht erfolgt. Die Endung „heim“ ist zudem keineswegs nur fränkisch, wie schon der Name Boiohemum erweist. Die Alamannen und Baiuwaren haben sie in ihren Ortsnamen denn auch fast so oft, wie die Franken angewendet. Im Gegensatze zu den Ingenorten sind die auf „heim“ Niederlassungen, Rodungen einzelner Individuen oder Familien, ganz so wie die auf „hofen“.

Sachsen hat Karl der Grosse massenhaft in seinem Reiche zwangsweise angesiedelt; in unserem Landstriche sind jedoch keine Sachsenorte nachgewiesen.

Auch Slaven oder wie ihr deutscher Name lautet, Winden sind unter den Karolingern nicht in nennenswerther Zahl im bayerischen Schwaben

ansässig geworden. Es gibt nur drei Orte in dieser Landschaft, die sich durch ihren Namen als Slavenorte zu erkennen geben: Wineden und Windenberg bei Ottenbeuern und Windhausen bei Günzburg. Man hat allerdings gemeint, eine starke Einwanderung von Slaven im Allgäu nachweisen zu können, indem man die dort sehr häufigen Ortsnamen auf „atz" und „itz", z. B. Hergatz, Burgelitz, Engelitz für slavisch erklärte. In Wahrheit sind diese Ortsnamen auf „atz" und „itz" aber echt deutsch; es sind elliptische Formen, die im Genetiv stehen, wie deutlich aus ihren ältern Gestaltungen zu sehen ist. Hergatz z. B. heisst im 14. Jahrhundert urkundlich Hergers, das aber bedeutet Hof des Mannes Heriger. Burgelitz sodann lautet in mittelalterlicher Sprache Burgolds, Engelitz Engelharts, das sind also Niederlassungen der Schwaben Burgold und Engelhart.

Erst als im 13. Jahrhundert das Städtewesen auch im bayerischen Schwaben reiche Entfaltung erfuhr, machte sich in den zu Städten emporgestiegenen Orten ein kleiner nichtschwäbischer Zuzug bemerklich. Bei der Freizügigkeit der Gewerbe und bei dem Zwange der Zünfte, dass ihre Leute wandern mussten, ist in den Städten schon früh eine Verschiebung der Bevölkerung eingetreten. In den Bürgerbüchern der kleinen Stadt Füssen, die im 14. Jahrhundert beginnen, finden sich z. B. Namen von Einwanderern aus Meran, München (merkwürdigerweise ein Bierbrauer), Burghausen, Köln, Wesel, ja sogar aus Savoyen und Oberitalien.

Keine Veränderung brachte der im 14. Jahrhundert Europa decimierende „schwarze Tod" im bayerischen Schwaben. Diese schreckliche Pest hat allerdings auch die Bevölkerung des bayerischen Schwabens stark gelichtet. Altusried bei Kempten zählte z. B. vor dem schwarzen Tode 150 Haushaltungen, nachher nur noch 60, Kimratshofen vorher 74, nachher 50, Wengen 40, nachher 30. Davon aber, dass dieser Verlust von Bewohnern durch fremden Zuzug gedeckt worden sei, weiss keine Quelle zu berichten. Es ist dies auch ausgeschlossen, weil die umliegenden Landschaften nicht weniger von dieser Pest heimgesucht worden sind.

Im 16. Jahrhundert war das bayerische Schwaben übervölkert, so dass die Bevölkerung massenhaft zur Auswanderung gezwungen war. Damals wurde das Landvolk in unserer Landschaft genöthigt, sich ausser der Landwirtschaft auch der Industrie hinzugeben. Damals war im Allgäu die Gewohnheit, die bis in unser Jahrhundert hereinging, dass fast jeder Bauer einen eigenen Webstuhl im Keller hatte, allgemein herrschend.

Anders wurde es in der zweiten Hälfte des dreissigjährigen Krieges. Als die Schweden in das bayerische Schwaben kamen, haben sie dasselbe vollständig erschöpft. Bittere Hungersnoth trat in dem vordem blühenden Lande ein; wir hören, dass damals selbst Leichen verzehrt worden sind. An diese Noth reihte sich 1635 eine entsetzlich wüthende Pest, durch die ganze Orte und Pfarreien, wie Kimratshofen bei Kempten, ausgestorben sind. Jetzt war die Bevölkerung ausserordentlich zusammengeschmolzen; an ihre Stelle traten Einwanderer aus der Schweiz, Graubündten, Tyrol, Vor-

arlberg und Salzburg. Zu diesen Einwanderern gehörte z. B. auch Thomas Trenkwalder, Wirth zu Leubas, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Landschaft des Fürstenthums Kempten ihre weitgehenden Rechte wesentlich erkämpfen half.[1])

[1]) Diese Einwanderung der von den Verheerungen des dreissigjährigen Kriegs verschont gebliebenen Alpenbewohner in das bayerische Schwaben ist bis heute meines Wissens fast unbeachtet geblieben. Sollte ich dazu die nöthige Musse gewinnen, so gedenke ich dieselbe später eingehend zu untersuchen.

Schädel der bayerischen Stadtbevölkerungen.

I.

Frühmittelalterliche Schädel und Gebeine aus Lindau.

Ein Beitrag zur Geschichte der Schädeltypen in Bayern [1])

von **Johannes Ranke.**

Aus der Neuzeit, aus diesem und dem 18. Jahrhundert, ist, oder war vielmehr, bei Beginn meiner Untersuchungen über die Craniologie der bayerischen Bevölkerung in grossen Ossuarien, Beinhäusern, welche Hunderte, eines von ihnen, Aufkirchen am Starnberger See, mehrere tausende von Schädeln enthielten, noch reichliches Studienmaterial so ziemlich aus allen Landestheilen Bayerns vorhanden. Dasselbe habe ich in dem Buche: Beiträge zur physischen Anthropologie der Bayern Bd. I. 1883 bearbeitet. Leider sind inzwischen diese, damals untersuchten grossen Ossuarien fast sämmtlich von der Erdoberfläche verschwunden und damit unersetzlich wichtige Dokumente zur Geschichte unseres Volkes.

Damals konnte auch schon auf eine relativ grosse Anzahl von Schädeln und anderen Skelettresten, welche aus der vorhistorischen Periode Süd-Bayerns, und zwar aus der Völkerwanderungsperiode, stammen, zum Vergleich mit den heutigen Verhältnissen hingewiesen werden. Die jüngsten, unserer Zeit nächsten, der vorhistorischen Gräberfelder, die sogenannten Reihengräber der Völkerwanderungs-Periode, aus welchen die letztgenannten menschlichen Gebeine erhoben worden sind, gehen bis zum 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung; sie erstrecken sich im Ganzen vom 2. oder 3. bis zum 5. Jahrhundert, also über einen Zeitraum von etwa 3—4 hundert Jahren Erst mit der durchgeführten Christianisirung des Volks verschwinden sie.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese zum Theil, wie z. B. die Reihengräber von Allach und das berühmte Gräberfeld von Nordendorf bei Augsburg,

[1]) Auszügliche Mittheilung aus den Sitzg.-Ber. d. math.-phys. Classe der k. bayr. Akad. d. Wissensch. 2. Jan. 1897.

sehr ausgedehnten Nekropolen, die Gebeine der Bajuwaren und Schwaben-Allemannen enthalten, welche die von den römischen Legionen verlassenen Gebiete Süd-Bayerns besetzten und dauernd besiedelten. Die in diesen Reihengräbern Bestatteten erscheinen als die Ahnen unserer heutigen Altbayern und Schwaben. Hier zeigte sich nun ein sehr auffallendes Verhältniss.

Aus der Vergleichung der Formbildung der aus der Völkerwanderung stammenden Schädel mit den Schädeln der modernen Bevölkerung Bayerns ergab sich, dass sich seit dieser Zeit, also im Verlaufe der letzten 15-hundert Jahre, ein fast vollkommener Wechsel der typischen Schädelform der beiden genannten süddeutschen Stämme vollzogen zu haben scheint. Auch das Gesichtsskelett erscheint in starkem Grade verändert, aber am deutlichsten und auf den ersten Blick unverkennbar prägt sich diese Veränderung der Schädelform im verschiedenen Bau, namentlich des männlichen Hirnschädels aus.

Während die weit überwiegende Mehrzahl der Schädel aus der Völkerwanderungsperiode langgestreckt ist, schmal, dolichocephal, niedrig mit fliehender Stirn, mit verstrichenen Stirnhöckern und Scheitelbeinhöckern, dagegen mit stark ausgebildeten Augenbrauenbogen und im Ganzen energisch vorgewölbter Unterstirn sowie nach hinten pyramidal-ausgezogenem Hinterhaupte, sind die Schädel der modernen Bevölkerung Südbayerns, in Altbayern wie in Schwaben, jetzt kaum weniger ausschliesslich rund und breit, brachycephal, hoch, mit mehr gerade ansteigender Stirn, schwachen oder ganz unentwickelten Augenbrauenbogen, deutlichen Stirnhöckern und Scheitelbeinhöckern, mit oft fast flacher, kaum vorgebuchteter Unterstirn und breitem, breitabgerundetem Hinterhaupt.

Wie und wann sich diese Veränderung der Schädelform ausgebildet hat, darüber ergaben die bis dahin möglichen Untersuchungen kaum einige Andeutungen.

Seit der Veröffentlichung des I. Bandes der „Beiträge zur somatischen Anthropologie der Bayern“ hat sich das von mir gesammelte craniologische Studien-Material und das Material an sonstigen Skelettresten aus der Völkerwanderungsperiode aus Südbayern und Schwaben beträchtlich vermehrt. Es ist aber auch gelungen, eine Anzahl von Schädeln und Skelett-Resten aus noch weit älteren prähistorischen Epochen Bayerns zu bergen, welche es nun ermöglichen, die somatische Vergleichung der Bewohner Süd-Bayerns von sonst und jetzt noch weiter zu vertiefen.

Im Juli des verflossenen Jahres (1896) wurde in Lindau ein Fund menschlicher Gebeine und Schädel gemacht, welcher für die historische Ethnologie unseres Vaterlandes, für die Geschichte der Ausbildung der körperlichen Eigenschaften des bayerischen Volkes von besonderer Bedeutung ist, da er sich in die bisher unausgefüllte Lücke zwischen Völkerwanderungsperiode und Neuzeit hereinstellt. Die in Lindau gefundenen Gebeine stammen aus dem Mittelalter, aus welchem historisch datirte Skelettreste für Bayern bisher so gut wie vollkommen fehlten. Mir selbst waren aus dieser Zeit nur zwei zeitlich bestimmte Schädel bekannt. Es sind das die im Dom zu

Bamberg bewahrten Reliquien von Heinrich II., dem Heiligen (973—1024) und seiner Gemahlin Kunigunde. Ich habe dem Anblick nach, ohne Messung, beide Schädel als dolichocephal bestimmt, namentlich zeigt der Schädel des Kaisers diese Form in ihrer typischen Ausbildung.

Zur Geschichte des Lindauer Fundes ist Folgendes zu bemerken.

Bei Legung von Heizröhren in der protestantischen Stadtpfarrkirche zu St. Stephan in Lindau im Juli des Jahres 1896 kamen unter dem Boden der Sakristei der Kirche in grosser Anzahl menschliche Gebeine zu Tage.

Im Auftrage I. K. H. Prinzessin Therese von Bayern, Ehrenmitglied der k. bayr. Akademie der Wissenschaften und Ehren-Doctor der naturwissenschaftlichen Facultät der Münchener Universität, machte mir Gräfin Oberndorff, Schlüsseldame Ihrer K. Hoheit, unter dem 14. Juli von diesem Funde Mittheilung. Unter dem 15. bat ich telegraphisch um Zusendung aller zu Tage gekommener Menschenschädel und möglichst zahlreicher langer Knochen. Unter dem 18. theilte Gräfin Oberndorff mit, dass an dem gleichen Tage auf Veranlassung und im Auftrag I. K. H. Prinzessin Therese in vier grossen Kisten zahlreiche Gebeine durch Herrn Pfarrer Pachebel an die prähistorische Sammlung des Staates abgesendet worden seien. Leider seien nicht viele Schädel dabei. „Die meisten waren wohl in Folge des hohen Alters mehr oder weniger zerfallen." Diesem Briefe war ein ausführliches Schreiben des Herrn Pfarrers und Senior Reinwald in Lindau, d. d. Lindau, den 17. Juli 1896, beigelegt mit der Bemerkung: „Als Archäolog und Stadt-Bibliothekar etc. von Lindau ist Herr Pfarrer Reinwald hier Autorität und wohl die vor allem sachverständige Persönlichkeit."

Herr Pfarrer Reinwald schreibt: „Die heutige prot. Stadtpfarrkirche zu St. Stephan wurde 1180 auf dem zum ehemaligen Damenstifte gehörigen Platze errichtet, der zum Kirchhof der kath. Marienkirche gehörte. Der Platz, auf welchem die vielen Gebeine sich fanden, die jetzige Sakristei, wurde später erst zum Kirchenbau gezogen und diente früher zweifellos als Beinhaus. Später war ein solches (Beinhaus) zwischen den beiden Kirchen. Zwischen den Jahren 1510—1525 wurden sämmtliche Kirchhöfe aus der Stadt aufs Land in den jetzigen Gottesacker verlegt, auf der Insel nur noch ein Nothfriedhof beibehalten, welcher 1796/97 für die hier sterbenden Franzosen nochmals benutzt wurde. Im Chor der Kirche zu St. Stephan wurde hie und da noch eine hervorragende Persönlichkeit, z. B. eine Gräfin Waldburg, geb. Hohenlohe, zur Ruhe bestattet."

„Darf man aus diesen Angaben einen Schluss ziehen, so gehen die jetzigen Funde über das Jahr 1180 zurück, da die Marienkirche und ihr Friedhof schon seit dem 10. Jahrhundert bestehen und erstrecken sich bis zum Jahre 1400. Von da ab wurden bis 1510 immer noch Leichen, besonders die der Geistlichen an den Wänden beigesetzt, aber das ehemalige Beinhaus war schon zur Kirche gezogen. Der älteste Kirchhof war bei St. Peter, welche Kirche mit 1180 der damals für die Stadt erbauten, ca. 1410

erweiterten, 1550, 1608 und 1785 und 1796 restaurirten St. Stephanskirche weichen musste."

„Wie weit über 1180 bez. des 10. Jahrhunderts die Benutzung des Platzes als Ruhestätte der Todten zurückreicht und wo der älteste Begräbnissplatz neben oder am St. Peter zu finden ist für die seit Römertagen und wohl vorher noch bewohnte Insel, entzieht sich meiner Kenntniss."

Aus diesen sachkundigen Mittheilungen des Herrn Pfarrers Reinwald entnehmen wir, dass die St. Stephanskirche in Lindau 1180 an Stelle von St. Peter auf dem zur Marienkirche gehörigen Kirchhofe der Stadt-Insel von Lindau erbaut worden ist. Die bei den Grundgrabungen für diesen Kirchenbau gehobenen Skeletreste wurden, wie das früher überall und vielfach bis in unsere Zeit herein üblich war, in einem Beinhaus (Ossuarium) untergebracht. Die jetzige Sakristei von St. Stephan erscheint nach den Mittheilungen des Herrn Pfarrers Reinwald als dieses alte Ossuarium, auf dessen Gebeine man nun wieder gestossen ist.

Danach ist die Annahme begründet, dass die wieder an's Licht gekommenen Knochen zum Theil über das Jahr 1180 zurück zu datiren sind. Möglicher Weise können die ältesten Skelettreste, da „die Benützung des Platzes als Ruhestätte der Todten bis über das 10. Jahrhundert zurückreicht", noch aus dieser Periode stammen.

Durch diese Erwägung kommen wir als Altersgrenze für die bei St. Stephan ausgegrabenen Gebeine auf die Zeit vom 10. bis Ende des 12. Jahrhunderts. Nach den Studien des Herrn Pfarrers Reinwald hat sich die Benützung der Begräbnissstätte überhaupt nicht weiter als etwa bis zum Jahre ca. 1400 erstreckt.

Wir haben es sonach sicher mit Resten aus dem „Mittelalter", aber wohl zweifellos mit solchen aus dem frühen Mittelalter (10. bis 12. Jahrhundert) zu thun.

Es wird sich ergeben, dass die craniologischen Bestimmungen zu dem gleichen Resultate führen.

Einige Haupt-Messungs-Ergebnisse der bei St. Stephan in Lindau gefundenen Schädel und Schädelknochen.

Von den eingesendeten Schädeln und Schädelbruchstücken waren 25 soweit erhalten, dass an ihnen Länge und Breite, zum Theil auch Höhe, Umfang und Capacität bestimmt werden konnte, um die Haupt-Indices der Schädeltypen zu berechnen.

Nach dem Längen-Breiten-Index geordnet ergeben diese Messungen folgende Reihen.

Schädel aus Lindau-St. Stephan.

Hirnschädel.

Lfd. Nr.	Nummer der Original-Tabelle	Horizontal-Umfang mm	Capacität ccm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Breiten-Höhen-Index
I. 8 Dolichocephale:									
1	6	528	—	194	136	—	70.10	—	—
2	17	540	—	195	143	—	72.22	—	—
3	12	504	1220	182	132	125	72.52	68,68	94,69
4	14	528	1380	190	139	127	73.15	66,84	91,36
5	7	523	1440	189	139	135	73.54	71.43	97,12
6	8	510	1320	184	136	127	73.91	69,02	93,38
7	20	505	—	182	135	—	74.17	—	—
8	23	c.520	—	181	136	—	74,31	—	—
Mittlere Capacität: 1350									
II. 9 Mesocephale:									
9	5	535	—	190	145	—	75,91	—	—
10	4	536	1460	188	145	128	77.12	68.08	88,27
11	21	540	—	193	149	—	77.20	—	—
12	18	521	—	185	143	—	77,29	—	—
13	3	515	—	180	140	—	77,77	—	—
14	1	535	1470	188	147	136	78.19	72,34	92.51
15	19	518	1310	179	140	—	78,21	—	—
16	2	514	—	181	142	—	78,45	—	—
17	15	501	1280	173	138	125	79.77	72.25	90.58
Mittlere Capacität: 1378									
III. 8 Brachycephale:									
18	13	542	1570	190	152	148	80.00	77,89	97.37
19	24	—	—	171	138	—	80.70	—	—
20	10	522	1460	182	149	130	81.86	71 47	87.24
21	11	500	—	171	141	—	82 45	—	—
22	16	520	—	180	150	125	83.37	69.44	83,33
23	9	522	—	177	149	—	84,18	—	—
24	33	—	—	170	148	—	87.06	—	—
25	32	523	—	176	156	—	88,63	—	—
Mittlere Capacität: 1510									

Gesichtsschädel.

Lauf. Nummer	Nummer der Orig.-Tabelle	Mittelgesicht in mm: Joch-Breite	Höhe	Index	Augenhöhlen in mm: Breite	Höhe	Index	Nase in mm: Höhe	Breite	Index	Gaumen in mm: Länge	Breite	Index
A. Ganz erhaltene Schädel, ohne Unterkiefer.													
2 Dolichocephale:													
3	12	117	59	50,4	40	33	83,00	48	22	45,83	47	33	74,74
4	14	130	73	56,1	43	34	79,05	51	23	45,10	52	39	74,92
1 Mesocephaler:													
17	15	128	68	53,1	39	34	87,72	53	24	45,28	—	—	—
1 Brachycephaler:													
18	13	143	68	53,8	48	38	78,72	54	26	48,15	47	37	—
B. Gesichtsmasken d. h. Vorderschädel ohne Jochbogen.													
26	24	—	—	—	36	33	91,70	43	21	48,83	—	—	—
27	25	—	—	—	36	33	81,70	51	23	45,00	45	35	79,8
28	26	—	—	—	43	33	76 72	52	25	48,07	52	37	71.15
29	27	—	—	—	—	—	—	47	20	42,55	51	33	64.70
30	28	—	—	—	35	32	91.42	44	22	50,00	42	31	73.81
31	29	—	—	—	41	34	79.06	—	—	—	—	—	—
32	30	—	—	—	37	29	78.39	47	23	48.93	48	32	66.60
33	31	—	—	—	42	30	71.43	48	23	47.91	46	34	73.91
24	32	—	—	—	39	34	87.71	45	25	55.55	43	39	90.7
25	33	—	—	—	38	30	78 93	45	23	51.11	43	34	79.05
34	34	—	—	—	36	29	80 55	45	21	46,66	47	36	76 59
35	35	—	—	—	42	34	80 95	56	25	44 64	46	38	82,6
36	36	—	—	—	39	32	82,05	49	21	42,85	47	35	74,46

Allgemeine Analyse der Formen der Schädel 3, 4, 17, 18.

I. Dolichocephale:

Hirnschädel: Gesichtsschädel:

Schädel 3 (12) dolichocephal, chamaecephal; leptoprosop, mesoconch, leptorrhin, leptostaphylin.
" 4 (14) " " leptoprosop, chamaeconch, leptorrhin, leptostaphylin.

II. Mesocephale:

Schädel 17 (15) mesocephal, chamaecephal; leptoprosop, chamaeconch, mesorrhin, leptostaphylin.

III. Brachycephale:

Schädel 18 (13) brachycephal, hypsicephal; leptoprosop, hypsiconch, leptorrhin, leptostaphylin.

Vergleichungen und Ergebnisse der Schädeluntersuchung.

Die moderne Bevölkerung Lindau's gehört nach den Untersuchungen des Herrn Obermedizinalrath Dr. H. von Hölder in Stuttgart (— Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädelformen. Mit einer Karte und sechs Tafeln. Stuttgart. G. Schweizerbart'sche Verlagshandlung [E. Koch] 1876 —) ebenso wie die der Stadt benachbarten Landbezirke zu den Landstrichen mit besonders hoch ausgebildeter Brachycephalie. Eine genaue Statistik der heutigen Schädelformen fehlt für Lindau noch. Ich selbst habe aus dem schwäbisch-allemannischen Gebiete hoher Kurzköpfigkeit nur ein ziemlich entfernt liegendes grösseres Beinhaus, das von Walleshausen bei Schwabhausen, eines schwäbischen Ortes aber rechts des Lech, untersuchen können.[1]) Mein Resultat stimmt jedoch mit dem des Herrn von Hölder gut überein. Die Brachycephalie ist dort eine noch ausgesprochenere als in den speziell altbayerischen Theilen Südbayerns.

Der altbayerische Stamm zeigt nach meinen 800 Messungen an Schädeln aus Landgemeinden, und zwar: Chammünster, Altötting, Aufkirchen, Beuerberg, Prien, einen mittleren Längenbreitenindex von 83,0. Dagegen ergaben die Messungen in dem Ossuarium in Walleshausen, dass die Bevölkerung schwäbisch-allemannischen Stammes an der Westgrenze des eigentlichen Altbayerns im Mittel, wie gesagt, in noch höherem Grade brachycephal ist; der mittlere Längenbreiten-Index beträgt für Walleshausen 85,33. Die Altbayern zeigen sonach im Durchschnitt eine „mittlere Brachycephalie“ (Gruppe der Indices 80,0—84,9), während die schwäbische Bevölkerung von Walleshausen mit dem Mittelwert von 85,33 schon in die Gruppe „gesteigerter Brachycephalie“, Hyperbrachycephalie (Grenzen der Indices 85,0—89,9), gehört.

Unter den von mir gemessenen 1000 Schädeln[2]) aus der modernen Landbevölkerung der altbayerischen Kreise, Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz, schwankt der Längenbreiten-Index individuell zwischen

70,3 bis 97,6,

also von entschiedener Dolichocephalie bis zu dem höchsten Grad der bisher gemessenen normalen Brachycephalie. Dabei überwiegen aber weit die entschieden brachycephalen Formen. Unter den 1000 Schädeln fanden sich nur 8 Dolichocephale mit einem Längenbreiten-Index, der unter 75,0 zurückbleibt: von Index 70 und 71 fand sich je ein Schädel, von Index 72, 73, 74 fanden sich je 2. Die Anzahl der Mesocephalen mit einem Index von 75,0—79,9 beträgt 163 pro mille, und es zeigen innerhalb dieser Gruppe die gegen die Brachycephalie neigenden und hart an der Grenze der Brachycephalie stehenden Formen ein entschiedenes Uebergewicht. Die Anzahl der unter den 1000 Schädeln auf die fünf mesocephalen Indices treffenden Schädel sind: auf Index 75 treffen 5 Schädel; 76 — 13; 77 — 25; 78 — 53; 79 — 67. Die Mehrzahl der 1000 Schädel, nämlich 829, erweisen sich als brachycephal mit

[1]) J. Ranke, Beiträge zur somatischen Anthropologie der Bayern. 1883 München Theodor Riedel (jetzt F. Bassermann). Bd. I. II. Abschnitt. S. 13 ff. und S. 54 ff. Tabelle S. 98 und 99.

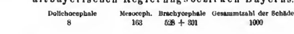
[2]) l. c. II. Abschn. S. 21 ff.

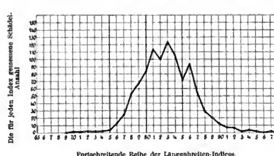
einem Index zwischen 80,0 und 97,6. Unter den Brachycephalen hat eine überwiegende Mehrzahl, nämlich 528, einen Längenbreiten-Index zwischen 80,0 und 84,9 (= Indices der mittleren Brachycephalie), das Maximum der für einen Index gemessenen Schädelanzahl trifft auf den Index 83 mit 124 Schädeln, denselben Index, welcher sich auch als mittlerer Index berechnet. Bei 268 Schädeln beträgt der Index zwischen 85,0 und 89,9 (hyperbrachycephale Gruppe), aber ein Index von 90,0 und darüber (bis 97,6) wurde im Ganzen noch 33 mal bestimmt. (Index-Gruppe der Ultra-Brachycephalen 90.0 bis 94,9); die Indices von 95,0 bis 99,9 bilden die höchste Gruppe der beim normalen Menschen jemals beobachteten Brachycephalie.

Die untenstehende Curve[1]) gestattet mit einem Blick eine Uebersicht über die eben geschilderten Verhältnisse.

I. Curve.

Vertheilung der einzelnen Längenbreiten-Indices unter 1000 Schädeln der modernen ländlichen Bevölkerung aus den altbayerischen Regierungsbezirken Bayerns.





Fortschreitende Reihe der Längenbreiten-Indices.



Die Anzahl der auf die einzelnen Indices der dolichocephalen und der mesocephalen Gruppe treffenden Schädel ist oben angegeben; für die einzelnen Indices der brachycephalen Schädelgruppe ergaben sich folgende Zahlen: von Index 80 wurden gemessen 83 Schädel, von Index 81 — 114; 82 — 100; **83 — 124** (Maximum); 84 — 106; 85 — 71; 86 — 94; 87 — 55; 88 — 29; 89 — 20; 90 — 12; 91 — 8; 92 — 7; 93 — 1; 94 — 3; 95 — 1; 96 — 0; 97 — 1.

In dem schwäbisch-allemannischen Orte Walleshausen zeigte sich, im Vergleich mit den eigentlich altbayerischen Verhältnissen, die, wie angegeben, im Allgemeinen höhere Ausbildung der Brachycephalie schon darin, dass unter den 100 untersuchten Schädeln dolichocephale Formen ganz fehlen; es fanden sich auch nur 9 Mesocephale, von welchen noch 3 mit einem Index von 79,8

[1]) l. c. S. 23.



hart an der Grenze der Brachycephalie stehen. Der Längenbreiten-Index schwankte überhaupt nur von 76,0 bis 93,4; 91 Schädel von 100 erwiesen sich als brachycephal und 49 von diesen gehörten den höchsten Stufen der Brachycephalie an (Index von 85,0 bis 93,4).

Wir dürfen für die moderne Bevölkerung Lindau's im Wesentlichen die gleiche, wenigstens eine sehr ähnliche Vertheilung der Schädelindices voraussetzen. In Procenten ausgedrückt, ergibt sich folgende Vertheilung der Typen:

	Altbayern (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz)	Schwaben (Walleshausen)
Dolichocephale	1 (0.9)	0
Mesocephale	16	9
Brachycephale	83	91
Summe	100	100

Ein extremes Uebergewicht der brachycephalen (83 und 91 %) und Verschwinden der dolichocephalen Schädelformen (0 und 0,9 %) charakterisirt die moderne südbayerische Bevölkerung, zu welcher Lindau gehört. —

Die Gräber aus der Völkerwanderungsperiode der süddeutschen Länder diesseits der Donau und der Rheingegenden, die sogenannten Reihengräber, wurden für Baden und die Rheinlande von den Herren A. Ecker und L. Lindenschmit[1]) eingehend untersucht und ihr germanischer Charakter, sowie ihre historische Stellung fixirt. In Bayern hat sich das Hauptverdienst in der archäologischen Untersuchung dieser Reste des Alterthums Herr Major J. Würdinger erworben.[2])

Schon A. Ecker hatte bezüglich der Schädel hervorgehoben, dass unter der weit überwiegenden Zahl der Dolicho- und Mesocephalen in den süddeutschen Reihengräbern auch mehr vereinzelt brachycephale Formen auftreten, so dass schon in jener Periode der Schädel-Typus nicht rein langschädelig war. Immerhin ist die Anzahl der relativ langen Formen, Dolichocephale und Mesocephale, so überwiegend, dass der Unterschied zwischen der heutigen vorwiegend kurzköpfigen Bevölkerung der süddeutschen Gegenden und der aus den Reihengräbern bekannt gewordenen Bewohner der gleichen Länder während der Völkerwanderungsperiode ein extremer ist.

Herr Julius Kollmann hat im Jahre 1877 eine vortreffliche Abhandlung veröffentlicht über: „Schädel aus alten Grabstätten Bayerns“;[3]) er konnte damals seine Untersuchungen auf 70 Schädel und Schädelbruchstücke, deren Längenbreiten-Index noch bestimmbar war, basiren. In Procenten umgerechnet war sein Hauptresultat betreffs der in den südbayerischen Reihengräbern bis dahin gefundenen Schädel das folgende:

70 bayerische Reihengräberschädel nach J. Kollmann.

Dolichocephale bis Index	74.9	44 Procent
Mesocephale „ „	75.0—79.9	45 „
Brachycephale „ „	80.0 und darüber	11 „
	Summe	100 Procent

[1]) A. Ecker, Crania Germaniae meridionalis occidentalis. Schädel früherer und heutiger Bewohner des südwestlichen Deutschlands. Mit 38 Tafeln. Freiburg i/B. 1865, gross 4°.

[2]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. I. S. 142 ff. Die Platten- und Reihengräber in Bayern.

[3]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. I. S. 151 ff., s. auch H. Ranke, l. c. Bd. I. S. 113 ff., Ueber oberbayerische Plattengräber.

Es ist mir seit jener Veröffentlichung Kollmann's gelungen, noch 130 Schädel, deren Längenbreiten-Index bestimmt werden konnte, aus der Völkerwanderungs-Periode Bayerns zu sammeln, so dass das jetzt zu überblickende Gesammtmaterial an Schädeln 200 beträgt. Trotz dieser bedeutenden Vermehrung der Anzahl der Schädel ist mein Gesammtresultat der Vertheilung der Schädel auf die drei Haupt-Formgruppen von dem Kollmann's wenig verschieden. Ich fand:

200 bayerische Reihengräberschädel.

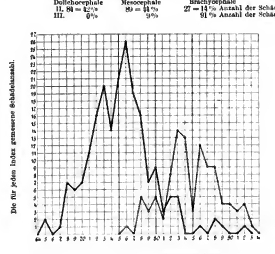
Dolichocephale bis Index	74.9	42	Procent
Mesocephale „ „	75.0—79.9	44	„
Brachycephale „ „	80.0 und darüber	14	„
	Summe	100	Procent

Unter den 200 Schädeln sind 84 Dolichocephale, 89 Mesocephale und 27 Brachycephale.

In den beiden unten mitgetheilten Curven sind die Messungsresultate der 200 Reihengräberschädel und der 100 Schädel aus dem Ossuarium in Walleshausen, welche als Repräsentanten der modernen schwäbisch allemannischen Bevölkerung Bayerns zu gelten haben, in einander gezeichnet, um die Differenz der modernen Bevölkerung von jener der Völkerwanderungs-Periode in den gleichen Landestheilen mit einem Blick überschaubar zu machen.

II. und III. Curve.

Vertheilung der einzelnen Längenbreiten-Indices
II. unter 200 Schädeln aus südbayerischen Reihengräbern der Völkerwanderungs-Periode, Curve ausgezogen;
III. unter 100 Schädeln aus dem Ossuarium in Walleshausen, Curve punktirt.



Fortschreitende Reihe der Längenbreiten-Indices.

Während bei den Schädeln aus der Völkerwanderungs-Periode der massive Stock der Curve (II) durch die Dolichocephalen und Mesocephalen gebildet wird und die relativ wenigen Brachycephalen als ein geringfügiger und fremdartiger Anhang dieser Curve erscheinen, bildet das Massiv der schwäbisch-bayerischen Schädel von Walleshausen die hyperbrachycephale und brachycephale Gruppe, dagegen erscheinen als ein relativ geringfügiger Anhang ihrer Curve die Mesocephalen, Dolichocephale fehlen gänzlich. Der Unterschied der beiden Curven ist extrem.

Wir müssen fragen: Wie erfolgte die Veränderung der, wie es nach dem Gesagten scheinen muss, in der Völkerwanderungs-Periode vorwiegend langköpfigen Bevölkerung unseres Landes in das heutige vorwiegend kurzköpfige Volk?

Es scheinen zunächst nur zwei Möglichkeiten zu bestehen. Entweder fand eine direkte Umbildung der langen und schmalen Schädelformen in den heutigen runden und breiten Schädeltypus durch Einflüsse des Wohnorts und der Kultur statt, eine Ansicht, welche bei der nachgewiesenen hohen Konstanz der typischen Schädelformen hier doch erst sekundär in Betracht kommen kann, oder die Veränderung hat ihren Grund in einer Zumischung zahlreicher brachycephaler Individuen zu den einst fast ausschliesslich langköpfigen Stämmen, welche in der Völkerwanderungs-Periode Bayern dauernd besetzten.

Mag die Veränderung der Schädelformen durch direkte Umbildung des einen Typus in den anderen oder durch steigende Zumischung von brachycephalen Individuen zu dem dolichocephalen Grundstock entstanden sein, sicher muss in den auf die Völkerwanderung folgenden Jahrhunderten noch lange Zeit hindurch die Zusammensetzung der Bevölkerung in Betreff der typischen Schädelformen eine andere gewesen sein, als sie sich heute zeigt: die Dolichocephalen, welche jetzt unter unserem Volke so selten sind, ja vielfach ganz fehlen, müssen in früheren Jahrhunderten noch entsprechend zahlreicher gewesen sein.

Die mittelalterlichen Schädel aus Lindau zeigen uns diese lang gesuchte Uebergangs-Periode.

Die Schädel und Schädelbruchstücke aus dem mittelalterlichen Ossuarium in Lindau sind an einem anderen Orte von uns eingehend besprochen worden.[1]) Hier sollen nur die zunächst für die oben angeregte Frage ins Gewicht fallenden Hauptresultate dargestellt werden.

Unter den eingesendeten Schädeln und Schädelresten waren 25, welche eine exakte Bestimmung des Längenbreiten-Index gestatteten.

In die Hauptgruppen vertheilt, sind von den Lindauer Schädeln 8 dolichocephal, 9 mesocephal und 8 brachycephal.

Die Messungsergebnisse sind, nach dem Längenbreiten-Index geordnet, folgende:

---

[1]) s. oben S. 136 l. c.

	8 Dolichocephale (Index bis 74,9):	9 Mesocephale (Index 75.0 bis 79.9):	8 Brachycephale (Index 80.0 u. darüber):
1.	70.10	75.91	80.00
2.	72.22	77.12	80.70
3.	72.52	77.20	81.86
4.	73.15	77.29	82.45
5.	73.54	77.77	83.87
6.	73.91	78.19	84.18
7.	74.17	78.21	87.06
8.	74.31	78.45	88.63
9.		79.77	

Die Bedentung dieses Ergebnisses wird durch die Gegenüberstellung der Hauptresnltate der bisherigen Beobachtungen ersichtlich, wobei wir uns anf die Vergleichnng der Schädel aus der Völkerwanderungs-Periode mit den modernen (1000) südbayerischen und mit den mittelalterlichen Lindaner Schädeln beschränken.

Umänderung der Längenbreiten-Indices der südbayerischen Bevölkerung in historischer Zeit.

	Schädel aus der Völkerwanderungszeit (200 Reihengräber-Schädel)	Schädel aus dem frühen Mittelalter (Lindau)	Schädel aus der modernen südbayerischen Bevölkerung (1000 Schädel)
Dolichocephale	42%	32%	1%
Mesocephale	44 „	36 „	16 „
Brachycephale	14 „	32 „	83 „
Summe:	100	100	100

Die Lindaner Schädel stellen sich als Mittelglied zwischen die Schädel aus der Völkerwanderungs-Periode und jene der modernen Bevölkerung: die relative Anzahl der Dolichocephalen ist seit der Völkerwanderung bis zur Periode der Lindaner Schädel von 42 auf 32 Procent, also im Verhältniss von ca. 4 zu 3 gesunken, dagegen ist die relative Anzahl der Brachycephalen von 14 anf 32 gestiegen, sonach im Verhältniss von mehr als 1 zu 2, um mehr als das Doppelte. Die relative Anzahl der Mesocephalen ist wie die der Dolichocephalen gefallen, von 44 auf 36 Procent. Es sind das ersichtlich die gleichen Veränderungen, welche sich bis in die Neuzeit fortgesetzt haben: die relative Anzahl der Dolichocephalen wurde bis in unsere Zeit eine minimale (ca. 1%), auch die relative Anzahl der Mesocephalen sank noch beträchtlich weiter von 44 auf 36 auf 16 Procent,[1]) dagegen stieg die relative Anzahl der Brachycephalen noch sehr bedeutend von 14 auf 32 auf 83 Procent.

Die Mischung der Schädeltypen der Lindauer Schädel steht jener während der Völkerwanderungsperiode noch beträchtlich näher als der der heutigen Südbayern. Es spricht das dafür, dass, wie es die historische Analyse schon ergeben hat, die Lindaner Schädel und Gebeine ans dem frühen Mittelalter stammen.

Für eine direkte Umbildung der einen Form in die andere bringen die Lindauer Schädel keine Beweise. Es ergibt sich das schon daraus, dass die Uebergangsformen, welche wir doch unter den Mesocephalen zu suchen hätten, unter den mittelalterlichen Schädeln nicht zahlreicher, sondern beträchtlich seltener sind, als unter den Schädeln der Völkerwanderungsperiode.

[1]) In Walleshausen ist die Anzahl der Mesocephalen nur 9, in der Regensburger Stadtbevölkerung nur 5 Procent.

Unter den Schädeln aus Lindau sind echte Dolichocephale (32%), welche in der ganzen Bildung des Hirnschädels und des Gesichtes den dolichocephalen Reihengräber-Schädeln entsprechen. Andererseits finden sich ebenso häufig (32%) echte Brachycephale, welche sich in Nichts von den heutigen südbayerischen, altbayerischen und schwäbischen Kurzköpfen unterscheiden.

Die zwischen diesen beiden Extremen stehenden Mesocephalen zerfallen in zwei Gruppen. Die eine Gruppe reiht sich jenen namentlich aus den Reihengräbern der Völkerwanderungszeit wohlbekannten Mesocephalen an, welche für Bayern zuerst von den Herren H. Ranke[1]) und J. Kollmann[2]) studirt worden sind. Ihr Hirnschädel entspricht vor allem in der Bildung der Stirn in hohem Maasse dem dolichocephalen Reihengräber-Typus, sie haben aber einen stärker gerundeten Hinterkopf und sind im Mittelkopf breiter, was sich meist sofort in der deutlicheren Ausprägung der Scheitelbeinhöcker zu erkennen gibt: es sind im vorderen Abschnitt des Hirnschädels Dolichocephale, im hinteren Abschnitt Brachycephale.

Die überwiegende Mehrzahl der Lindauer Mesocephalen reiht sich aber dem brachycephalen Schädeltypus an und steht diesem zum Theil ganz nahe. Es sind die typischen Mesocephalen unserer modernen südbayerischen Bevölkerung; an den dolichocephalen Typus erinnert vor allem nur das mehr oder weniger pyramidal ausgezogene oder sonst stärker vorgebuchtete Hinterhaupt. Diese Abweichung von der brachycephalen Schädelform beginnt gewöhnlich ebenfalls im Mittelkopf und zwar hier mit Abflachung der Scheitelbeinhöcker. Der vordere Abschnitt des Hirnschädels ist bei dieser Gruppe meist typisch brachycephal, der hintere Abschnitt zeigt Anklänge an die dolichocephale Form. An letztere erinnern hie und da auch stärker entwickelte Augenbrauenbogen.

Es sind das nicht Uebergangsformen, sondern direkte Mischformen, wie sie sich aus der Vererbung bei der Kreuzung der beiden Haupttypen bilden mussten. Dabei zeigt sich in Lindau der brachycephale Typus sichtlich als der stärkere, da die ihm nahestehenden Mischformen der Zahl nach überwiegen und sich vom reinen Typus nur wenig unterscheiden. Wir sehen, dass die Typen-Kreuzung mehr und mehr das brachycephale Element der Bevölkerung stärkte. Am wichtigsten für die Ausbildung der süddeutschen Brachycephalie war aber zweifellos das fortgehende Zuströmen brachycephaler Individuen selbst.[3])

[1]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. I. S. 118 ff.

[2]) l. c. S. 173.

[3]) Immerhin dürfen wir aber auch eines mechanischen Momentes der Schädel-Umbildung nicht vergessen, welches innerhalb der Wirkung der Vererbung durch Typenkreuzung sich geltend macht. Die Breite der Lindauer Schädel steht, wie eben hervorgehoben wurde, in einem Correlationszusammenhang mit der Ausbildung der Scheitelbeinhöcker. Während letztere bei den breiteren und breiten Schädelformen deutlich, zum Theil sehr stark, gross und breit, hervortreten, sind sie bei den Schädeln mit schmalerem, nach hinten verlängertem Hinterhaupt meist nahezu oder ganz verstrichen, kaum erkennbar. Diese Formverschiedenheit hängt mit der verschiedenen Grösse der Schläfenfläche, des Planum temporale, zusammen. Bei den Schädeln mit stark ausgeprägten Scheitelbeinhöckern läuft die untere und die, manchmal extrem

Wir sind nun durch die Ansammlung körperlicher Reste der Bewohner unseres Vaterlandes aus früheren, zum Theil weit vor der Völkerwanderung gelegenen Epochen im Stande, auf die Frage Antwort zu geben, woher diese den Dolichocephalen sich zumischenden Brachycephalen bei uns gekommen sind.

Schädel aus den älteren prähistorischen Epochen Südbayerns.

Die Geschichte erzählt, dass während der Völkerwanderungsperiode bis dahin jenseits des römischen Grenzwalls, im Allgemeinen nördlicher wohnende germanische Stämme, auch speziell Thüringer, in das südliche Bayern eingebrochen sind und sich hier zuerst vorübergehend, dann dauernd gehalten haben.

Solche Stämme, welche wir als „germanische Nordvölker“ bezeichnen dürfen, brachten ihre langen und schmalen Schädelformen während der Völkerwanderungszeit nach Bayern. Schon aus den berühmten Untersuchungen von A. Retzius in der Mitte des scheidenden Jahrhunderts hatte sich ergeben, dass in Schweden die herrschende Schädelform der dortigen Germanen die langgestreckte, dolichocephale sei; die Herren R. Virchow[1]) und Kupffer[2]) konstatirten das gleiche Verhältniss, der erstere für die Friesen, der zweite für die Küstenbevölkerung der Ostsee (um Königsberg i/Pr.). Ich habe gefunden, dass die moderne Landbevölkerung von Dänemark (Jütland und Seeland) in Beziehung auf die Vertheilung der Längenbreiten-Indices der Schädel noch heute mit den süddeutschen Reihengräber-Stämmen so gut wie absolut übereinstimmt,[3]) die Brachycephalen sind unter den Dänen nur noch seltener und der Grad der Kurzköpfigkeit ist ein geringerer (der Index steigt nur bis 82). Meine Hauptresultate ergibt die folgende Gegenüberstellung:

---

ausgebildete, obere halbzirkelförmige Schläfenlinie, welche nach oben die Schläfenfläche begrenzen, unter dem Scheitelbeinhöcker hin, dagegen verlaufen beide oder wenigstens die obere halbzirkelförmige Schläfenlinie verschieden hoch über dem Scheitelbeinhöcker, oder auf diesem selbst, wenn sich derselbe mehr oder weniger verstrichen zeigt. Bekanntlich bezeichnen die beiden halbzirkelförmigen Begrenzungslinien der Schläfenfläche den Ansatz (resp. Ursprung) des Schläfenmuskels, M. temporalis, und seiner Fascie. Mit der grösseren oder geringeren Ausbildung des Schläfenmuskels, mit dem Höher-Rücken desselben an der Schläfenfläche, scheint demnach bei unseren Schädeln die Grössenentwickelung der Scheitelbeinhöcker und damit die relative Abflachung der Scheitelbeine und des hinteren Abschnitts des Hirnschädels in einem gewissen ursächlichen Zusammenhang zu stehen. Im Allgemeinen ist bei unseren Brachycephalen die Schläfenfläche im Verhältniss zum Querumfang des Hirnschädels kleiner als bei den Dolichocephalen. Auch die Steigerung der Cultur hat bekanntlich eine rel. Verkleinerung der gesammten Kauwerkzeuge und damit auch des Schläfenmuskels zur Folge.

[1]) R. Virchow, Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen mit besonderer Berücksichtigung der Friesen. Besonderer Abdruck der Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1876. Zweiter Abdruck Berlin 1877.

[2]) Die anthropologischen Sammlungen Deutschlands. IV. Königsberg i. Pr. Schädel und Skelette der anthropologischen Sammlungen zu Königsberg i. Pr. von Prof. C. Kupffer und cand. med. F. Bessel-Hagen, Braunschweig. Archiv für Anthropologie Bd. XII. 1880.

[3]) J. Ranke, Ausblick nach Skandinavien und in die Vorzeit. In: Beiträge zur somatischen Anthropologie der Bayern. Bd. I. Abschnitt II. S. 57 ff.

	83 Schädel aus der dänischen Landbevölkerung.	200 Schädel aus südbayerischen Reihengräbern:	100 Schädel aus Ebrach (Westfranken):	50 Schädel aus Aschaffenburg (Westfranken):
Dolichocephale bis Index 74.9	57 %	42 %	25 %	12 %
Mesocephale Index 75.0—79.9	37 „	44 „	28 „	32 „
Brachycephale Index 80,0 und darüber	6 „	14 „	47 „	56 „

Ueberall da, wo nicht im Laufe der Geschichte von Osten her sich Slaven eingeschoben haben, zeigen die nördlicher wohnenden germanischen Völker noch heute ähnliche kraniologische Verhältnisse wie die Reihengräber-Stämme Bayerns.

Für die hier aufgeworfenen Fragen der speziell bayerischen Ethnographie ist es von besonderer Bedeutung, dass ich den Nachweis führen konnte,[1] dass noch heut zu Tage in den nördlichen, speziell nord-westlichen Gebietstheilen Bayerns, namentlich im westlichen Maingebiete, wo eine thüringisch-fränkische Bevölkerung sitzt, sich in grosser Anzahl die gleichen langgestreckten Schädelformen finden, welche uns im Vergleich mit der modernen kurzköpfigen Schädelform unserer Südbayern in so hohem Grade auffallen.

In jenen Gegenden, aus welchen jene Stämme aufbrachen, deren Reste wir in unseren südbayerischen Reihengräbern der Völkerwanderungsperiode gefunden haben, ist noch jetzt die Form der Reihengräberschädel in reinen unvermischten Typen weit verbreitet. In dem aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Ossuarium in Ebrach gehört noch ¼ aller Schädel diesem reinen Typus an. Aehnliches hat R. Virchow[2]) für Thüringen konstatirt, indem er dort den mesocephalen Reihengräber-Schädeltypus nachweisen konnte. In Aschaffenburg fand ich noch 12 % des dolichocephalen Reihengräber-Typus.[3]) Die Hauptergebnisse der Messungen an Schädeln aus den Ossuarien von Ebrach und Aschaffenburg habe ich oben neben die Schädel der dänischen Landbevölkerung und der südbayerischen Reihengräber gestellt.[4])

Alle die Stürme der Völkerbewegungen und die fortschreitenden Stammesverschiebungen haben in jenen nördlichen Gegenden Bayerns das Bild noch nicht gänzlich zu verwischen vermocht, welches uns die Reihengräber aus jener frühen Periode entwerfen. Die von dort nach dem Süden über den römischen Grenzwall vordrängenden Stämme waren, wie wir gefunden haben, nicht rein, aber vorwiegend dolichocephal. Wenn heute aus denselben Gegenden wieder Völkerzüge in Südbayern einbrechen würden, so würden dadurch wieder die gleichen Schädelformen hereingebracht werden, welche während der Völkerwanderungsperiode erscheinen.

In der That habe ich das für die Stadtbevölkerung Münchens feststellen können.[5]) Während noch im vorigen Jahrhundert dolichocephale Schädel-Formen so gut wie vollkommen fehlen, treten sie in der heutigen

[1]) l. c. S. 37 ff.

[2]) R. Virchow, Schädel aus einer Krypte in Leubingen im nördlichen Thüringen. Z. E. V. Bd. IX. 1877. S. 327 ff.

[3]) s. oben S. 140.

[4]) Näheres s. Beiträge zur somatischen Anthropologie der Bayern. II. Abschnitt, Ethnologische Kraniologie der Bayern. S. 37 ff.

[5]) s. die beiden Tabellen im Anhang.

Bevolkerung unserer Landes-Hauptstadt in einem gewissen Bruchtheil auf, nachdem das Zuströmen aus deu fränkischen Provinzen, in einer neuen Völkerwanderung, ein immer lebhafteres geworden ist.

Zum Vergleiche stehen mir Messnngen einerseits an 100 mäunlichen Schädeln der alten Münchener Stadtbevölkerung aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die jüngsten nrkundlich aus dem Jahre 1712 stammend, zur Verfügung, andererseits an 100 männlichen Schädeln der neuen resp. modernsten Müuchener Stadtbevölkerung aus der Mitte dieses Jahrhunderts.

Die Untersuchungen ergaben, dass in den letzten Jahrhunderten der Längenbreiten-Index der Schädel der Münchener Stadtbevölkerung im Mittelwerth nicht nnbeträchtlich abgenommen hat, die Schädel im Allgemeinen erkennbar schmäler geworden sind:

	Münchener Stadtbevölkerung	
	alte:	neue:
mittlerer Längenbreiten-Index von je 100 Schädeln	84.8	82.4

Diese Abnahme des mittlereu Längenbreiten-Index rührt aber davon her, dass der alten männlichen Münchener Stadtbevölkerung Dolichocephale vollkommen fehlen uud sie nnr ganz wenige Mesocephale besitzt, während die neue männliche Stadtbevölkerung eiue relativ beträchtliche Auzahl dieser beiden lang gestreckteren Schädelformen besitzt. Ziffernmässig habe ich gefunden:

	Münchener männliche Stadtbevölkerung	
	100 Schädel aus dem 16. und 17. Jahrhundert	100 Schädel aus der Mitte des 19. Jahrhunderts:
Dolichocephale bis Index 74.9	0%	6%
Mesocephale Index 75,0—79.9	8 „	17 „
Brachycephale Index 80,0 und darüber	92 „	77 „

Unter 100 Schädeln der neuen weiblichen Stadtbevölkerung Münchens fand ich ebenfalls 2 Dolichocephale und 14 Mesocephale, die Münchener Fraueu sind sonach im Ganzen noch immer etwas brachycephaler als die Männer, was sich aus den gleichen Ursachen wie in den prähistorischen Epochen erklärt: die Frauen sind das stabilere Element der Bevölkerung.

Die moderne Bevölkerung der bayerischen westlichen Maingegenden enthält neben den Dolichocephalen zahlreiche Mesocephale und Brachycephale; letztere sind von der gleichen typischen Form wie unsere modernen Brachycephalen in Südbayern und beweisen eine somatische Beeinflussung von letzterer Seite aus. Es spricht aber für die dort noch fortbestehende Kraft des dolichocephalen Typus in diesen seinen alten Ursitzen, dass nicht nur die Mesocephalen in der Gesammtbildung des Schädels sehr häufig sich an den dolichocephalen Typus nahe anschliessen, sondern dass sich dort auch den Brachycephalen recht häufig dolichocephale Züge, namentlich in der Bildung der Stirn, der Nasenwurzel u. a. beigemischt zeigen.

Aus diesen noch heute von den typischen Langköpfen der Völkerwanderungsperiode bewohnten Theilen Bayerns stehen mir keine Schädel aus den vorhistorischen Metallperioden zur Verfügung. Dagegen sind einige Schädel und sonstige Skelettreste aus der vor den Metallperioden liegenden sog. jüngeren Steinzeit, aus der neolithischen Periode, vorhanden, deren

Reste in den nördlichen Theilen Bayerns in jüngster Zeit in überraschendem Reichthum zu Tage gekommen sind.

Es ist mir gelungen, aus dieser frühen Epoche auch einige Schädel zu bergen. Das kraniologische Material ist folgendes:

Ein Schädeldach aus einem steinzeitlichen Begräbniss aus der Höhle im Fockenstein bei Pottenstein.[1])

Zwei ziemlich wohl erhaltene Schädel aus steinzeitlichen Gräbern bei Ochsenfurt, eingesendet durch Herrn Offizial Clessin.[2])

Drei Schädel aus der Steinbach-Höhle bei Sulzbach.[3])

Ein Schädel aus einer von Herrn Dr. Pfaff ausgebenteten oberfränkischen Höhle.[4])

Hier sollen nur die allgemeinen kraniologischen Verhältnisse dieser uralten Schädel mitgetheilt werden.

Vor allem wichtig erscheint es, dass unter dieser steinzeitlichen Serie kein brachycephaler oder charakteristische Eigenschaften des brachycephalen Typus aufweisender Schädel sich findet, es sind dolichocephale und mesocephale Formen, welche in allem Wesentlichen dem dolichocephalen Typus südbayerischer Reihengräber und ebenso dem der heutigen Bewohner der westlichen Maingegenden Bayerns entsprechen. Auch die Mesocephalen zeigen im Stirn- und Gesichtsbau diesen Typus, besonders extrem sind zum Theil, z. B. bei dem einen Schädel aus Ochsenfurt, die Augenbrauenbogen vorgewulstet. Die Form der Schädel entspricht im Typus jenem aus dem grossen neolithischen Gräberfeld, welches Herr Nagel bei Rössen in Thüringen untersucht und vortrefflich ausgehoben hat. Ich verdanke der Güte des Herrn Nagel einen der in Rössen gehobenen Schädel. Derselbe ist in schwachem Grade im Grabe verdrückt, so dass er etwas zu schmal erscheint. Seine Länge ist 183, seine Breite etwa 127 oder 128; letzterer Werth ergibt einen Längenbreiten-Index von 69,94, ohne Zweifel war der Schädel im Leben, wenn auch etwas breiter, doch ein ausgesprochener Dolichocephale.

Die bayerischen steinzeitlichen Schädel ergeben folgende Reihe:

Steinzeitliche Schädel aus Bayern.

	Länge:	Breite	Höhe.	Index:
Schädel aus der Fockenstein-Höhle:				
1. Schädeldach, männlich	183	136	—	74,31
Schädel aus der Steinbach-Höhle.				
2. Grosser männlicher Schädel (Nr. 1) . .	187	143	140	76,47
3. Schädeldach, männlich (Nr. 2)	183	136	—	74,31
4. Kinderschädel, gut erhalten (Nr. 3) . .	159	118	—	74,21
Schädel aus der Pfaff-Höhle:				
5. Kinderschädel (mit Skelett)	165	123	—	74,54
Schädel aus den spät-neolithischen Gräbern bei Ochsenfurt:				
6. Grosser männlicher Schädel	193	153	—	79,27
7. Schädeldach, männlich	182	142	—	78,02

[1]) J. Ranke, Die Felsenwohnungen aus der jüngeren Steinzeit in der fränkischen Schweiz. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. III. S. 206 ff. l. c. S. 217 und 220.

[2]) s. Corresp. Blatt der deutschen anthropol. Gesellschaft. Juli-No. 1896. P. Reinecke.

[3]) s. Corresp.-Blatt der deutschen anthropol. Ges. XXI. 1890 S. 162. J. Ranke, Die Steinbach-Höhle.

[4]) Dr. Pfaff, Ein prähistorisches Menschenskelett aus dem fränkischen Jura. Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1890 S. 618.

Die Haupttypen der bayerischen Steinzeit-Schädel gruppiren sich in folgender Weise im Vergleich mit den Schädeln der südbayerischen Reihengräber und der relativ modernen Bevölkerung der westfränkischen Gegenden (Ebrach).

Das Resultat ist:

	7 Steinzeit-Schädel:	200 Reihengräber-Schädel:	100 Schädel aus Ebrach.
Dolichocephale bis Index 74,9	4 = 57 %	42 %	25 %
Mesocephale, Index 75,0—79,9	3 = 43 „	44 „	29 „
Brachycephale 80,0 und darüber	0 = 0 „	14 „	46 „
Summe:	7 = 100	100	100

In jenen Gegenden Bayerns im westlichen Maingebiet, in welchen der dolichocephale Schädeltypus unter der Bevölkerung sich noch jetzt als ein Haupttypus erhalten hat, finden wir den gleichen dolichocephalen Typus in der ältesten dort bis jetzt bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Epoche, in der jüngeren Steinzeit, ausschliesslich neben Mesocephalen. Brachycephale fehlen aus dieser Periode bis jetzt gänzlich, im Uebrigen entspricht aber die Vertheilung der Haupt-Typen in hohem Massse jener der südbayerischen Reihengräber-Bevölkerung.

In den nördlichen Gauen Bayerns ist sonach das kraniologische Bild durch die Völkerwanderung nicht zerstört worden.

Das Gleiche gilt von den südlichen Landestheilen.

Der Anzahl nach ist bis jetzt noch das kraniologische Material, welches aus den älteren prähistorischen Epochen vor der Völkerwanderungszeit gewonnen werden konnte, gering und wird das auch der Natur der Sache nach immer bleiben. Durch den damals bei den Bestattungen vorwiegend üblichen Leichenbrand sind die Gebeine der Todten unwiederbringlich zerstört worden. Aehnliches gilt für die Zeit direkt vor der Völkerwanderung. Immerhin genügen die in den letzten Jahrzehnten gesammelten Schädel und Schädelbruchstücke doch, um zu beweisen, dass in jenen älteren Epochen Südbayern von Stämmen bewohnt war, welche in Beziehung auf ihren Schädelbau der heutigen Bevölkerung derselben Gegenden in allem Wesentlichen entsprechen.

Es sind bis jetzt 10 Schädel aus älteren prähistorischen Metall-Epochen, welche den Anforderungen einer kraniologischen Untersuchung entsprechen, über welche ich hier berichten kann. Die immer steigende Sorgfalt in der Ausbeutung der alten Grabstätten, das mehr und mehr auch in die Kreise der archäologischen Prähistoriker eindringende Verständniss für die Wichtigkeit der menschlichen Skelettreste für die Forschung, lässt hoffen, dass dieses Schädelmaterial sich bald weiter vermehren werde.

In dem Zusammenhang dieser Betrachtung interessirt uns vor allem der allgemeine Typus des Hirnschädels und dessen Längenbreiten-Index.

Aus der Bronzezeit steht mir nur ein, aber vortrefflich erhaltener, weiblicher Schädel zur Verfügung. Er zeigt vollkommen den weiblichen

brachycephalen Typus unserer heutigen Landbevölkerung, sein Längenbreiten-Index ist 81,1.

Aus der Hallstatt-Periode, der Latène-Periode und der Zeit der beginnenden Einwirkung der Römer sind 9 Schädel vorhanden, davon sind 3 mesocephal, 6 brachycephal bis zum Index 87,71 Alle Schädel, aber namentlich die ausgesprochen brachycephalen entsprechen ebenfalls fast absolut dem Typus der modernen südbayerischen Landbevölkerung.

10 Schädel aus älteren prähistorischen Metall-Epochen Südbayerns.

	Dolichocephale:	Mesocephale:	Brachycephale.
1.	0	76,84	81,10
2.		77,14	81 12
3.		77,72	81,90
4.			82,66
5.			82,66
6.			85,40
7.			87,72

Dolichocephale Schädelformen fehlen bis jetzt vollkommen, auch ein aus dieser Zeit stammender, im Grab verdrückter und dadurch in seiner Form exakt nicht mehr messbarer Schädel, welcher in die vorstehende Reihe daher nicht aufgenommen werden konnte, ist doch trotz seiner starken Zusammendrückung im Grabe noch nicht dolichocephal. Die drei Mesocephalen der Reihe zeigen mittlere Formen. Die 7 Brachicephalen schreiten vom Index 81,1 an bis zum Index 87,7 vor, also von dem mittleren bis zu dem extremsten Grade der Brachycephalie. Eine procentische Berechnung der Vertheilung der Hauptformen hat bei der geringsten Anzahl der Schädel keinen Ausschlag gebenden Werth; immerhin ergibt die Gegenüberstellung der Reihen der bis jetzt erkannten ältesten und der heutigen Bevölkerung Südbayerns eine unverkennbare prinzipielle Uebereinstimmung beider, und scheidet beide gleichmässig von den Schädeln der Reihengräberzeit.

	10 Schädel aus älteren prähistorischen Epochen:	1000 Schädel der modernen altbayerischen Landbevölkerung	200 Schädel aus südbayerischen Reihengräbern der Völkerwanderung:
Dolichocephale bis Index 74,9	0 %	1 %	42 %
Mesocephale, Index 75,0–79,9	30 „	16 „	44 „
Brachycephale, Index 80 und darüber . . .	70 „	33 „	14 „
Summe:	100	100	100

Soweit wir die Verhältnisse bis jetzt überblicken können, drangen während der Völkerwanderungsperiode der heutigen Bevölkerung der westlichen Maingegenden Bayerns ähnliche, aber noch ausschliesslicher als diese aus Dolichocephalen und Mesocephalen bestehende kriegerische Stämme, namentlich Bajuwaren und Schwaben-Allemannen, mit Weibern und Kindern nach Süd-Bayern vor. Ihre körperlichen Reste sind es, welche wir in den Reihengräberfeldern begraben finden. Es waren der Mehrzahl nach noch Heiden: Der Krieger wurde mit den Waffen, das Weib mit ihrem einfachen Schmuck,

zu dem das Dolchmesser gehörte, bestattet. Diese Grabheigaben, die charakteristischen Schädelformen, die Anlage der Nekropolen an landschaftlich schönen, einen weiten Ausblick gewährenden Stellen, ihre Orientirung nach dem Anfgang der Sonne u. a. machen die Reihengräber der Völkerwanderungs-Zeit sofort kenntlich.

Die langköpfigen „Nordstämme" drangen, wie unsere Schädel-Messungen aus den älteren prähistorischen Epochen Süd-Bayerns beweisen, zwischen eine Bevölkerung ein, welche damals im Allgemeinen wenigstens ebenso brachycephal war wie die heutigen Südbayern und deren Schädeltypus in weitgehender Weise unserem modernen brachycephalen Typus entsprach.

Diese brachycephale südbayerische Bevölkerung, welche vor und während der Römerherrschaft durch den von ihnen im grössten Maassstab betriebenen ausgedehnten Ackerbau der „Hochäcker" ihre volle Sesshaftigkeit beweist, muss sehr zahlreich gewesen sein, obwohl wir von ihren Skelettresten so wenig besitzen. Sie waren damals schon vollkommen christianisirt, sie hatten daher ihre Todten, soweit sie nicht noch, wie das in Regensburg und Augsburg für diese Zeit nachzuweisen ist, verbrannt wurden, um die schon bestehenden Kirchen oder Kapellen, in den in den Ortschaften selbst gelegenen Kirchhöfen bestattet, deren Umtrieb die Gebeine vernichten musste. Nur dem Umstand, dass die einbrechenden Nordstämme im Wesentlichen noch Heiden waren und der heidnischen Begräbnisssitte, der Bestattung der Leichen auf der freien Haide, wo sie für die Jahrhunderte ungestört liegen blieben, verdanken wir die vergleichsweise reichliche Erhaltung ihrer Gebeine.

Für die brachycephale christianisierte Bevölkerung Südbayerns beginnen mit der Annahme des Christenthums, also schon vor dem Einbruch der Nordstämme, die gleichen Verhältnisse, welche nach der vollen Christianisirung der in der Völkerwanderung eingedrungenen Stämme so gut wie alle Skelettreste vernichteten, sodass wir vom 6. Jahrhundert an bis in die Neuzeit Skelettreste der Bevölkerung überhaupt kaum mehr finden. Nur an wenig Orten, in Ossuarien und Vorhallen der Kirchen, haben sich Schädel und Gebeine gleichsam zufällig erhalten.

Die offenen Ossuarien, allen Unbilden des Wetters ausgesetzt, sind aber für eine dauernde Conservirung der Schädel ungeeignet, diese verrotten und zerfallen; und wahrscheinlich geht kein Schädel in einem offenen Beinhaus über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus; die durch Inschriften datirten Schädel stammen, soweit ich nachweisen konnte, fast ausnahmslos aus diesem, wenige aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.

Den Nordstämmen erschienen die im Lande sitzenden, zum Theil wenigstens romanisirten Bewohner als „Wallen" oder „Wälsche". Die zahlreichen Ortsnamen in Südbayern, welche mit Walchen, Wahlen oder Wallen zusammengesetzt sind: wie Katzwalchen, Traunwalchen, Walchenberg, Walchen, Wahlsperg u. v. a. beweisen, dass sich noch Jahrhunderte nach der Niederlassung der Nordstämme in Südbayern innerhalb der deutschsprechenden Be-

völkerung Bayerns „wälsch“-sprechende Gemeinden in abgesonderten Ansitzen erhalten hatten. J. E. von Koch-Sternfeld führt in seinem Werke: Salzburg etc. unter der Herrschaft der Römer S. 38 aus der zu Südbayern zu rechnenden Umgegend von Salzburg als solche Sitze von „Wallen“ unter den Germanen an: Wals, Walserfeld, Walchen und in alter Schreibweise: Walwis, Wallahonis, Wallwusariberg, Wallarium u. a.

Die Absonderung, in welcher sich anfänglich, wie die abgesonderten Begräbnissstätten beweisen, die eingewanderten heidnischen Stämme von den christlichen sesshaften Bewohnern des besetzten Landes hielten, konnte nach der Annahme des Christenthums von Seite der ersteren nicht aufrecht erhalten werden. Es trat, wie der Erfolg beweist, eine Mischung der eingewanderten Sieger mit den sesshaften Landeseingeborenen ein. Die Letzteren nahmen die Sprache der Sieger im Laufe der ersten auf die Einwanderung folgenden Jahrhunderte vollkommen an, ebenso wie sie vor der Völkerwanderungszeit unter der Herrschaft der Römer deren Sprache gelernt hatten. Bei dem Wiederanfdämmern der Geschichte nach den Völkerstürmen, welche die letzten Reste der Römerherrschaft weggefegt hatten, finden wir Südbayern von dem rein-deutschen Stamme der Bajuwaren besetzt; fast nur jene „wälschen“ Ortsnamen deuten äusserlich noch auf den Assimilirungsprocess zwischen den beiden Grundbestandtheilen des Volkes hin. Die Sprache und Sitte ist überall deutsch.

Körperlich jedoch, wenigstens in Beziehung auf den Schädelbau, sehen wir eine fast ebenso durchgreifende Beeinflussung der Sieger durch die sesshaften älteren Landesbewohner. Die dolichocephalen Schädelformen sind heute in Südbayern nahezu verschwunden, die siegreichen Einwanderer sind in Beziehung auf die Schädelform von dem brachycephalen Typus der alteingesessenen Bevölkerung gleichsam aufgesaugt.

Nach der Verschmelzung der in der Völkerwanderung nach Südbayern eingedrungenen Nordstämme mit der alteingesessenen Bevölkerung **sind nun in Südbayern die kraniologischen Verhältnisse wieder sehr annähernd die gleichen, wie wir sie vor der Völkerwanderungs-Periode konstatiren konnten.** Die Brachycephalie ist wieder wie damals der herrschende Typus.

Vollkommen verschwunden ist jedoch der dolichocephale Typus unter unserem brachycephalen Volke keineswegs, seine Spuren lassen sich an vielen, im Allgemeinen unzweifelhaft dem brachycephalen Typus zugehörenden Schädeln desselben nachweisen. Besonders kenntlich ist dieses dolichocephale Element bei brachycephalen oder mesocephalen Schädeln an einer weniger energischen Abrundung des Hinterhaupts; letzteres zeigt sich dann, wie typisch bei den Dolichocephalen, mehr oder weniger deutlich nach hinten verlängert, ausgezogen. Stellt man eine grössere Anzahl solcher brachycephaler Schädel mit verlängertem Hinterhaupt neben einander, so bemerkt man mit Ueberraschung, dass sich mehrfach auch andere dem dolichocephalen Typus zugehörende Bildungen an ihnen zeigen, z. B. Vorwölbung der Unterstirn, etwas hervor-

ragende Augenbrauenbogen, tieferes Einsetzen der Nasenwurzel, bestimmte Bildungen des Gesichts-Skelettes. Wenn auch schwächer ausgeprägt, entsprechen doch die kraniologischen Verhältnisse unserer südbayerischen Brachycephalen einer Typen-Mischung derselben mit Dolichocephalen, ähnlich wie sie oben für die noch heute unter Dolichocephalen lebenden Brachycephalen der westlichen Maingegenden geschildert wurde, bei welchen nur der Natur der Sache nach die dolichocephale Beeinflussung noch energischer sein muss. In diesem Verhältniss liegt vor allem der oben angedeutete Unterschied der heutigen Brachycephalen Südbayerns von jenen vor der Völkerwanderungs-Periode.

Trotz aller der Völkerverschiebungen, welche während der Völkerwanderungsperiode auf bayerischem Boden stattgefunden haben, finden wir sonach jetzt nach anderthalb Jahrtausenden in wesentlichen Zügen das gleiche Bild der kraniologischen Verhältnisse wieder, welches vor der Völkerwanderung bestanden hat. Im Nordwesten haben die Dolicho- und Mesocephalen ihre alten Sitze bewahrt und ebenso im Süden des Landes die Brachycephalen. Der ansässige Grundstock der Bevölkerung war im Stande, sich die eingedrungenen Sieger in Beziehung auf den Schädelbau zu assimiliren.

Dieser Assimilirungs-Process, von welchem ein fortgeschrittenes Stadium die früh-mittelalterlichen Schädel Lindaus demonstriren, hatte schon begonnen, als die noch heidnischen dolichocephalen Nordstämme ihre Todten in den Nekropolen der Reihengräber bestatteten.

Aus der obenstehenden Zusammenstellung der Schädelformen aus südbayerischen Reihengräbern ergibt sich, dass unter den Dolichocephalen und zur Dolichocephalie neigenden Mesocephalen schon ein doch nicht ganz verschwindender Bruchtheil wahrer Brachycephalen auftreten. Die oben in einander gezeichneten Curven der Schädel aus Reihengräbern und aus dem modernen Ossuarium von Walleshausen (s. S. 135) beweisen, dass die unter die Reihengräber-Schädel eingestreuten Brachycephalen im Längenbreiten-Index vollkommen den Brachycephalen der heutigen südbayerischen Bevölkerung entsprechen. Die beiden brachycephalen Curvenabschnitte zeigen bis ins Einzelne Uebereinstimmung. Die brachycephale Seite der Curve der Reihengräberschädel reicht ebenso weit in die extremen Formen der Brachycephalie hinein wie die Curve der Schädel aus Walleshausen, ja es zeigen sich in den beiden correspondirenden Curvenabschnitten sogar die gleichen Theilmaxima für die Indices 80, 83 und 88. Wie mehrfach erwähnt, entspricht im Allgemeinen auch der sonstige Schädelbau der brachycephalen Reihengräberschädel dem brachycephalen Haupt-Typus der heutigen Südbayern ebenso, wie jenem vor der Völkerwanderung.

Es war also schon eine Blutmischung zwischen den beiden differenten Volksbestandtheilen erfolgt, und vielfach können wir Frauen als die Ver-

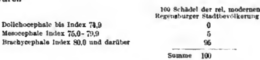
mittler der brachycephalen Form nachweisen. Freilich steht nicht fest, ob diese Aufnahme brachycephaler Bestandtheile nicht schon vor der Festsetznng in Südbayern erfolgt ist, die Formen und die daraus sich ergebenden Folgen der Mischung würden die gleichen sein.

Wir haben sogar sichere Beweise dafür, dass schon vor der Völkerwanderungsperiode in friedlichem Verkehr an einem Grenzposten der Römerherrschaft gegen die Germanen eine Mischung der beiden kraniologischen Elemente stattgefunden hat. Untersuchungen über diesen Vorgang konnte ich an dem mustergiltig gesammelten Skelett- und Schädelmaterial anstellen, welches Herr Pfarrer Dahlem in Regensburg den dortigen Nekropolen aus der Römerzeit enthoben hat.

Regensburg hat jetzt eine exquisit kurzköpfige Bevölkerung. Ich habe in dem grossen Ossuarium der Michelskapelle zu St. Emmeram 100 Schädel der relativ modernen Stadtbevölkerung gemessen. Herr von Hölder, welcher vor mir diese Schädel durchgesehen und zum Theil gemessen hat, fand unter mehr als 200 Schädeln nur einen und zwar weiblichen dolichocephalen Schädel, welcher in meiner Reihe nicht vorkommt. Als Hauptmaasse dieses einzigen dolichocephalen Schädels habe ich bestimmt:

Umfang 496; Länge 181; Breite 132—133; Höhe 133. Der Längenbreiten-Index beträgt sonach 73,47.[1])

Aus den von mir, wie das stets, um die Statistik nicht zu beeinflussen, geschah, ohne Wahl dem Ossuarium der Michelskapelle entnommenen Schädeln waren



	100 Schädel der rel. modernen Regensburger Stadtbevölkerung
Dolichocephale bis Index 74,9	0
Mesocephale Index 75,0–79,9	5
Brachycephale Index 80,0 und darüber	95
Summe	100

Die Brachycephalie der modernen Stadtbevölkerung Regensburgs ist danach ganz extrem, extremer als ich sie bis dahin irgendwo anders beobachtet hatte.[2]) Nicht nur fehlen in der vorstehenden Reihe Dolichocephale ganz, auch die Mesocephalen sinken in ihrer Anzahl bis auf 5 Procent herunter, und 4 von diesen 5 stehen mit einem Index über 79 hart an der Grenze der wahren Brachycephalie; der 5. mesocephale Schädel hat den Index 76,92. Die Gesammt-Schwankungsbreite der Längenbreiten-Indices beträgt 76,92 bis 94,67. Die untenstehende Curve macht die Einzelresultate der Messungen anschaulich.

[1]) Vielleicht ist der Schädel der eines eingewanderten weiblichen Dienstboten aus bayerisch West-Franken, s. oben bei München S. 141.

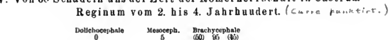
[2]) Die speziellen Messungsergebnisse an den 100 gemessenen Schädeln s. im Anhang Tabelle I.

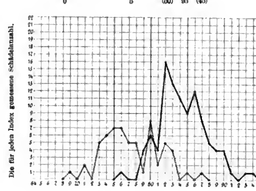
Curve IV und V.

Regensburger Stadtbevölkerung.

IV. Die Vertheilung der Längenbreiten-Indices von 100 Schädeln der modernen Stadtbevölkerung. (Curve ausgezogen.)

V. Von 60 Schädeln aus der Zeit der Römerherrschaft in Castrum Reginum vom 2. bis 4. Jahrhundert. (Curve punktirt.)





Fortschreitende Reihe der Längenbreiten Indices.

Herr Dahlem hat, wie gesagt, aus den römischen Nekropolen Regensburgs, dem Castrum Reginum der Römer, einen wahren Schatz somatisch-anthropologischen Materials zusammengebracht, welchen er mir mit grösster Liberalität zu untersuchen gestattete. Ich habe schon an anderer Stelle einige Hauptresultate mitgetheilt,[1] glaube aber hier in diesem Zusammenhang nochmals auf jene Untersuchungen zurückkommen zu sollen.

Die archäologischen Beigaben, namentlich die zahlreichen Münzfunde in den Gräbern, gestatteten Herrn Dahlem eine sehr exakte Datirung derselben. Die Mehrzahl der Gräber zeigte Leichenbrand, nur etwa je das 10. Grab Bestattung ohne Verbrennung. Etwa 60 Schädel aus diesen Bestattungsgräbern gestatteten mir eine genaue Messung. Nach Herrn Dahlems Bestimmungen beginnen die Begräbnisse im zweiten und schliessen im vierten nachchristlichen Jahrhundert. Aus dem 2. Jahrhundert konnte ich damals 15 Schädel messen, aus dem Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts 9. Aus dem 3. Jahrhundert bis zum Anfang des 4. waren 19, aus dem 4. Jahrhundert 16 messbare Schädel vorhanden.

Castrum Reginum, hart an der Grenze gegen die Germanen gelegen, ergänzte seine Besatzung, deren Gebeine Herr Dahlem aus den Nekropolen erhoben hat, zum wesentlichen Theil aus den benachbarten germanischen

[1]) l. c. Abschnitt II. S. 60 ff.

Stämmen, zum anderen Theil aus der römischen Provinzialbevölkerung der Nachbarschaft, deren hochgradige Brachycephalie wir für die damalige und eine frühere Zeit im Vorstehenden nachgewiesen haben.

Der Längenbreiten-Index aller der 60 von mir gemessenen Schädel vom 2. bis 4. Jahrhundert vertheilt sich in folgender Weise:

60 Schädel aus römischen Nekropolen Regensburgs.

Dolichocephale bis Index 74,9	14	23 %
Mesocephale Index 75,0—79,9	25	42 „
Brachycephale Index 80,0 und darüber	21	35 „
Summe	60	100

Während uns unter den oben besprochenen römischen und vorrömischen Schädeln der südbayerischen Bevölkerung dolichocephale Formen nicht begegneten, ist hier in Castrum Reginum mehr als ein Viertel aller Schädel dolichocephal.

Soviel aus meinen Aufschreibungen hervorgeht, gehörten alle diese Langschädel dem männlichen Theil der Besatzung an mit Ausnahme eines einzigen mit einem Index von 73,7, welcher von einem Weibe stammte. Im Ganzen habe ich übrigens nur vier unverkennbar weibliche Schädel verzeichnet und zwei Kinderschädel. Drei von diesen Frauen-Schädeln sind exquisit brachycephal.

Wenn wir den Zahlen dieser statistischen Aufnahme vollen Glauben schenken dürfen, so war in der ersten Zeit der Belegung der Nekropolen die Besatzung von Castrum Reginum noch weniger mit Dolichocephalen gemischt als später, und auch gegen Ende der römischen Periode nehmen die dolichocephalen Schädel wieder an relativer Anzahl ab. Es erklärt sich das aus den mehr oder weniger freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten (germanischen) Nordstämmen, welche im Anfang noch nicht so eng geknüpft waren und in der letzten Zeit, vor dem Beginn des Kampfes, wieder lockerer werden mussten.

Aus dem ältesten Theil der Nekropolen, aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert, sehen wir unter 15 Schädeln nur einen einzigen Dolichocephalen neben Mesocephalen und Brachycephalen. Die Reihe ist:

Dolichocephale bis Index 74,9	1	7 %
Mesocephale von Index 75,0—79,9	7	46,5 „
Brachycephale Index 80,0 und darüber	7	46,5 „
Summe	15	100,0

Aus dem Ende des 2. bis Anfang des 4. Jahrhunderts waren 28 Schädel zu untersuchen, darunter waren neben 6 Brachycephalen 9 Dolichocephale; die Reihe ist folgende:

Dolichocephale, bis Index 74,9	9	32 %
Mesocephale, von Index 75,0—79,9	13	46 „
Brachycephale, Index 80,0 und darüber	6	22 „
Summe	28	100 %

In der letzten Periode, also im Laufe des 4. nachchristlichen Jahrhunderts, überwiegen wieder die Brachycephalen, unter 17 Schädeln sind 4 dolichocephal = 23 %, 6 mesocephal = 35 % und 7 brachycephal = 42 %.

In Regensburg hatte sich sonach schon vor dem Beginn der Völkerwanderungsperiode in friedlicher Weise eine Vermischung der brachycephalen mit den dolichocephalen Bevölkerungselementen des Landes gemacht.

Was auf römischer Seite erfolgte, war, wie uns die Untersuchung der Schädel der Reihengräber-Stämme ergeben hat, wenn auch in geringerem Grade, auch bei diesen schon eingetreten.

Das erklärt es, dass sich in den südbayerischen Reihengräbern der Völkerwanderungsperiode schon brachycephale Formen vom Typus der alteingesessenen südbayerischen Bevölkerung finden.

Es hatte in Südbayern der Process der Verschmelzung der Nord- und Süd-Stämme schon begonnen, dessen Resultat das heutige bayerische Volksthum ist.

Die Schädel aus der St. Stephanskirche in Lindau zeigen uns eine bisher noch fehlende Zwischenstufe dieses Verschmelzungsprocesses.

Die Gehirngrösse resp. die Schädelkapacität der brachycephalen und der dolichocephalen Bayern.

Aus der Tabelle I S. 131 ergeben sich die Resultate der Messungen der Schädelkapacität der frühmittelalterlichen Schädel aus Lindau, aus welcher wir auf die Gehirngrösse der damaligen Bevölkerung zurückschliessen dürfen.

Es konnte die Kapacität von 10 Schädeln bestimmt werden. Es ergab sich:

mittlere Kapacität von 10 nach dem Geschlecht gemischten Schädeln aus der früh-mittelalterlichen Bevölkerung Lindaus . . . . 1388 ccm.

Das Resultat kann verglichen werden mit dem, welches ich an 200 nach dem Geschlecht gemischten Schädeln der modernen Münchener Stadtbevölkerung gewonnen habe;[1]) ebenso an 200 nach dem Geschlecht gemischten Schädeln der altbayerischen Landbevölkerung.[2]) Wir stellen die betreffenden Zahlenwerthe neben einander in der folgenden kleinen Tabelle:

	frühmittelalterliche Stadtbevölkerung Lindaus	moderne Stadtbevölkerung Münchens	moderne altbayerische Landbevölkerung
Schädelkapacität in ccm	1388	1442	1419

Danach ergibt sich, dass seit dem frühen Mittelalter die mittlere Schädelkapacität und mit ihr entsprechend die Gehirngrösse der südbayerischen Bevölkerung bis zur Gegenwart nicht unbeträchtlich gewonnen hat.

Wir sind im Stande, dieses Resultat, welches mit den bekannten älteren Angaben Brocas stimmt, noch näher zu zergliedern, wie das in der Haupt-Tabelle schon angedeutet ist.

Ziehen wir die Mittel der Schädelkapacität nach den Hauptschädeltypen gesondert, so ergeben sich für die

	frühmittelalterliche Bevölkerung Lindaus		
	(3) Dolichocephale:	(4) Mesocephale:	(2) Brachycephale.
Schädelkapacität in ccm	1350	1378	1510

Die Dolichocephalen und Mesocephalen der früh-mittelalterlichen Bevölkerung Lindaus haben sonach eine im Mittel beträchtlich geringere Schädelkapacität als die Brachycephalen, deren Schädelkapacität im Gegensatz dazu sehr gross erscheint.

Man könnte einwerfen, dass die Anzahl der Schädel, welche hier zum Vergleich herbeigezogen werden konnten, eine zu geringe sei, um das Resultat für die südbayerischen Verhältnisse als ein allgemein giltiges erscheinen zu lassen.

---

[1]) J. Ranke, Stadt- und Landbevölkerung, verglichen in Beziehung auf die Grösse ihres Hirnraumes. Mit 3 Tafeln. Stuttgart, J. G. Cotta. 1882.

[2]) l. c. ebenda.

Wie mehrfach hervorgehoben, zeigt die moderne Bevölkerung der nordwestfränkischen Gegenden Bayerns, wie meine Untersuchungen der Ossuarien in der Stadt Aschaffenburg und im Kloster Ebrach ergahen, noch jetzt eine Mischung von Dolichocephalen und Mesocephalen mit Brachycephalen, welche den Verhältnissen der frühmittelalterlichen Lindauer Bevölkerung sehr nahezu entspricht. Von Ebrach stehen 100 Schädel für die Kapacitäts-Messung zur Verfügung,[1]) darunter befinden sich 25 Dolichocephale, 28 Mesocephale und 47 Brachycephale. Ich stelle im Folgenden die mittleren Resultate der Kapacitäts-Bestimmungen an den Lindauer und Ebracher Schädeln neben einander:

	Schädelkapacität in ccm		
	Dolichocephale:	Mesocephale:	Brachycephale
Frühmittelalterliche Bevölkerung Lindaus	(3) 1350	(4) 1378	(2) 1510
Moderne Bevölkerung des bayerischen Nord-West-Frankens (Ebrach)	(25) 1386	(28) 1442	(47) 1463

Das beträchtliche Uebergewicht der Schädelkapacität der Brachycephalen gegenüber den Dolicho- und Mesocephalen unter der Bevökerung Bayerns in alter und neuer Zeit ist damit erwiesen.

Damit fällt die oft gemachte Behauptung von der höheren Stellung der (eingewanderten) Dolichocephalen, namentlich bezüglich der Gehirn-Entwickelung, gegenüber den (alteingesessenen) Brachycephalen für Süddeutschland in Nichts zusammen.

Das ist gewiss, dass unsere bayerischen Brachycephalen mehr Hirnraum und dem entsprechend mehr Gehirn besitzen als unsere Dolichocephalen. Nach der landläufigen Hypothese würde dem grösseren Gehirn eine höhere psychische Begabung entsprechen, wir ziehen diesen unerweisbaren Schluss nicht.

Die folgenden Resultate unserer Untersuchungen weisen auch die andere Fabel von den hochgewachsenen blonden Dolichocephalen und den kleinen brünetten Brachycephalen in Deutschland für unser Untersuchungsgebiet zurück.

[1]) s. die Tabelle II. im Anhang.

Die Körpergrösse der jetzigen und der früh-mittelalterlichen Bevölkerung Lindaus.

In grosser Anzahl wurden von den langen Skelettknochen namentlich Oberschenkelbeine eingesendet, so dass von letzteren 100 rechte und 100 linke gemessen werden konnten. Ihre nähere Beschreibung soll später erfolgen.

Die langen Knochen haben eine erhöhte ethnologisch-anthropologische Bedeutung erhalten, seitdem durch französische Forscher[1]) eine Methode ausgebildet worden ist, welche an Stelle der bisherigen Schätzungen für die europäische Bevölkerung[2]) eine genauere Berechnung der mittleren Körpergrösse einer geschlossenen Bevölkerungsgruppe gestattet, wenn von dieser eine grössere Anzahl langer Knochen der Messung unterzogen werden kann.

Für Lindau ist das von besonderer Bedeutung, da für diese Stadt aus meiner Bestimmung der Körpergrösse der Militärpflichtigen in Bayern[3]) die mittlere Körpergrösse der modernen Bevölkerung bekannt ist.

Wie von allen anderen Bezirken habe ich zum Behufe der Grössenstatistik die Resultate der Körpermessung jedes einzelnen Individuums der Militärpflichtigen aufgezeichnet und das Gesammtresultat in Curvenform zusammengefasst. Hiefür wurde die Körpergrösse nach Centimetern fortschreitend als Abscisse verwendet, auf welche dann über der betreffenden Grössenzahl die Anzahl der von derselben Grösse gemessenen Individuen als Ordinaten verzeichnet wurden. Die Anzahl der Militärpflichtigen in Lindau im Jahre 1875, dem Jahrgang meiner Statistik, betrug 46 Individuen. Die Summe ihrer Körpergrössen betrug 7520, mit 46 dividirt ergibt das

1,635 Meter

als mittlere Körpergrösse der Lindauer Militärpflichtigen des Jahrgangs 1875.

Die folgende Grössencurve macht dieses Resultat anschaulich:

Lindau Stadt.
Körpergrösse von 46 Militärpflichtigen des Jahres 1875.



Körpergrösse in Centimetern

[1]) L. Manouvrier, La termination de la taille d'après les grands os des membres. Mém. S. T. IV. 1892. S. 347—402. 2. Dasselbe im Auszug in Rev. mens. 1892. S. 227—233. — Rahon, Recherches sur les ossements humains, Mém. 2. S. T. IV. 1893. S. 403—458. Dasselbe im Auszug in Rev. mens. 1892. S. 234—237. — Lehmann-Nitsche, Ueber die langen Knochen der südbayerischen Reihengräberbevölkerung, in J. Ranke, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Bd. XI. 1895. Hft. 3—4.

[2]) Speziell für die Lyoner Bevölkerung.

[3]) J. Ranke, Zur Statistik und Physiologie der Körpergrösse der bayerischen Militärpflichtigen in den 7 rechtsrheinischen Regierungsbezirken nach den Vorstellungslisten der kgl. Ober-Ersatzkommissionen vom Jahr 1875 mit 2 farbigen Karten. In: J. Ranke, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns Bd. IV.

Die Körpergrösse ist sonach bemerkenswerth gering im Verhältniss gegen andere Gegenden Südbayerns, wo ich sie, z. B. für Tölz und Berchtesgaden, zu ca. 1,700 Meter bestimmt habe.

Von den 200 Oberschenkelbeinen der früh-mittelalterlichen Bevölkerung Lindaus, welche gemessen werden konnten, waren 136, 71 der rechten und 65 der linken Körperseite angehörend, als zweifellos männlich zu konstatiren.

Die mittlere Länge dieser 136 Oberschenkelknochen, in natürlicher Stellung gemessen, beträgt 439 Millimeter. Nach Manouvriers Resultaten müssen der Länge der trockenen Knochen für den Verlust des Knorpels 2 Millimeter zugezählt werden, um die Länge der Knochen beim Lebenden zu erhalten; die mittlere Länge der Oberschenkelknochen steigt danach auf

441 Millimeter.

Für diese Zahl wurde in den Tabellen Manouvriers die entsprechende Körpergrösse gesucht und von der gefundenen Zahl nach Vorschrift Manouvriers noch 2 Centimeter abgezogen, da um so viel im Mittel nach seinen Bestimmungen der Körper durch die gestreckte Lage der Wirbelsäule bei der Leiche länger ist als bei dem Lebenden.

Die Tabelle Manouvriers enthält für die Oberschenkelbeinlänge von 441 Millimeter als Körpergrösse der Leiche 1656 Milimeter; unter Abrechnung von 20 Millimeter ergibt das für

die mittlere Körpergrösse der alten Lindauer:

1,636 Millimeter;

die mittlere Körpergrösse der modernen Lindauer:

1,635 Millimeter,

welche ich für die Militärpflichtigen gefunden habe, ist sonach mit der der früh-mittelalterlichen Stadtbevölkerung identisch.

Trotz der Aenderung der kraniologischen Verhältnisse hat sich die Körpergrösse in dieser langen Zeit unverändert erhalten; es ist das das gleiche Resultat, welches auch unsere statistischen Grössenaufnahmen der Militärpflichtigen und die Grössenberechnungen nach den langen Knochen für die moderne und für die prähistorische Bevölkerung Südbayerns aus der Völkerwanderungsperiode im Allgemeinen ergeben haben.

Ich habe die langen Knochen der südbayerischen Reihengräberbevölkerung in meinem anthropologischen Institut durch Herrn Lehmann-Nitsche untersuchen und aus ihnen die Körpergrösse der in den etwa anderthalb Jahrtausende alten Gräbern Bestatteten in der oben dargelegten Weise berechnen lassen.[1])

Die grösste Anzahl der Knochen hatte ich aus dem grossen Reihengräberfelde von Allach bei München erhalten, welches unter meiner Leitung von den Herren Michelbeck, Drexl u. a. ausgehoben worden ist. Allach

[1]) Aus dem Münchener anthropologischen Institut. Ueber die langen Knochen der südbayerischen Reihengräberbevölkerung von Dr. R. Lehmann-Nitsche. J. Ranke, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns Bd. XI 1894. Auch als Doktor-Dissertation separat erschienen.

gehört zu dem Bezirksamte München. Als Mittelgrösse für letzteres Bezirksamt (ohne die Stadt München selbst) habe ich bestimmt 1,68 Meter. Die Berechnung der Körpergrösse jener prähistorischen Bevölkernng der gleichen Gegend ergab für die Männer

1,683 Meter.

Die Körpergrösse der prähistorischen nnd der modernen Bewohner unseres Landbezirks ist sonach ebenfalls identisch, obwohl jene überwiegend dolichocephal und die heutige Bevölkerung fast ausschliesslich brachycephal ist. Die Körpergrösse erweist sich sonach als eine konstantere somatische Eigenschaft als die Schädelform, letztere hat sich typisch verändert, während erstere unverändert erscheint.

Es ergibt sich sonach, dass die Veränderung der Schädelform von der Dolichocephalie zur Brachycephalie keine Veränderung in der Körpergrösse der Bevölkerung Bayerns hervorgebracht hat.

Schon im Jahre 1882 habe ich statistisch nachgewiesen,[1]) dass unter der heutigen Bevölkernng Bayerns die Blonden nicht grösser sind als die Brünetten. Dasselbe gilt nach Weisbach[2]) für die Serbo-Kroaten in den Küstenländern der Adria, wo die Blonden recht selten sind. Weisbach fand dort für

Blonde (116) die Mittelgrösse 1,675 Meter
Brünette (1140) „ „ 1,692 „

Auch für ganz Dentschland existirt nach den bisherigen Untersnchnngen ein Unterschied in der Mittelgrösse der Blonden nnd Brünetten nicht. Nach Meisner[3]) haben die vorwiegend blonden Schleswiger Rekrnten eine mittlere Grösse von 1,692 Meter, für die am häufigsten brünetten Altbayern (Rosenheim) fand ich die Mittelgrösse der Militärpflichtigen in jener mehrfach erwähnten Grössenstatistik zu 1,707 Meter. Auch die grossartigen statistischen Aufnahmen von J. H. Baxter[4]) über die in den Vereinigten Staaten Nordamerikas während des Sklavenkrieges der Nordstaaten und Südstaaten znm Militärdienst sich Meldenden ergibt für Deutsche das gleiche Resnltat, ebenso für Nordamerikaner, Engländer und Irländer. Baxters Zahlen sind:

Heimathland	Zahl der Gemessenen.	darunter in Procenten		Grösse in Meter	
		Blonde:	Brünette	Blonde:	Brünette:
Britisch Amerika	14366	66.2	33.8	1.7061	1.7087
Vereinigte Staaten	190621	66,4	33,6	1.7184	1,7215
England	9649	70.6	29.5	1,6912	1,6922
Irland	28996	70.8	29.7	1,6966	1,6956
Deutschland	**29060**	**69.5**	**30,5**	**1,6899**	**1,6958**
Summe:	273690	–	–	1,7002	1,7017

[1]) J. Ranke, Correspondenzblatt der deutschen anthropolog. Gesellschaft (Kongress in Frankfurt a/M.) 1882. S. 226. s. auch J. Ranke, „Der Mensch" Bd. II. S. 124.

[2]) A. Weisbach, Die Serbo-Kroaten der adriatischen Küstenländer. Berlin 1884.

[3]) Meisner, Die Körpergrösse der Wehrpflichtigen in Holstein. 1889. J. Ranke, Archiv f. Anthropol. Bd. XVIII. S. 101.

[4]) J. H. Baxter, Statist. med. and anthrop. 2 Bde. Washington 1875.

Für die unter der Viertel-Million der Untersuchten sich findenden 29 Tausend Deutsche aus allen deutschen Gauen beträgt die Differenz der Mittelwerthe für die mittlere Körpergrösse der Blonden und Brünetten nur 0,0057 Meter, d. h. nicht ganz 6 Millimeter Plus zu Gunsten der Brünetten, in Wahrheit ist diese Differenz = 0.

Es ist also eine Fabel, dass im Allgemeinen die Brünetten und die Brachycephalen in Deutschland klein und die Blonden und die Dolichocephalen gross gewachsen sind. Ein durchgreifender Grössenunterschied existiert weder jetzt, noch hat er während der historischen und prähistorischen Zeiten bei uns bestanden.

Anhang.

Pathologisch-anatomische Bemerkungen.

Zum Schluss möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass die früh-mittelalterliche Bevölkerung Lindaus von der modernen südbayerischen Bevölkerung bezüglich ihrer Schädel- und Skelettbildung sich unterscheidet:

durch das Fehlen fast jeglicher traumatischen Einwirkungen während des Lebens,

durch das fast vollkommene Fehlen der Schläfenenge,

durch das Fehlen, resp. durch das auffallend seltene Vorkommen von Worm'schen Knochen und von sonstigen Naht- und Fontanellknochen, sowie von persistirenden fötalen Nähten.

Die letzteren beiden Beobachtungen deuten wohl auf Fehlen der jetzt so viel verbreiteten **Rachitis** in jener Zeit; dafür sprechen auch die langen Knochen, an welchen ich Spuren rachitischer Verkrümmungen bisher nicht gefunden habe.

Tabelle I.

Regensburger Stadtbevölkerung.

100 Schädel aus dem Ossuarium von St. Emmeram, Michaelskapelle.
Horizontalumfang, grösste Länge, grösste Breite, ganze Höhe nach dem Längenbreiten-Index geordnet.)

Laufende Nummer	Nummer der Orig.-Tabelle	Horizontal-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Breiten-Höhen-Index	Bemerkungen
1	3	554	195	150	131	76.92	67.81	87.33	Schläfenenge
2	94	545	191	151	138	79.06	72.25	91.39	Stirnnaht, Schläfenenge, Hinterhaupt ausgezogen
3	86	516	178	141	129	79.21	71.91	91.49	
4	79	522	182	145	124	79.67	68.13	85.51	
5	78	524	183	146	130	79.78	71.04	89.04	
6	41	512	177	142	135	80.22	76.27	95.07	
7	8	533	183	147	135	80.32	73.77	91.83	
8	69	507	173	139	123	80.34	71.10	88.49	
9	28	496	169	136	127	80.47	75.13	93.38	
10	81	535	185	149	143	80.54	77.29	95.97	Schläfenenge
11	96	530	182	147	134	80.77	73.62	91.16	Schläfenenge
12	84	520	179	145	129	81.00	72.06	88.96	
13	47	508	174	142	129	81.61	74.13	90.84	
14	24	525	180	147	135	81.66	75.00	91.83	Schläfenenge
15	56	555	191	156	145	81.67	75.91	92.94	
16	21	508	178	146	137	82.02	76.96	93.83	Schläfenenge
17	18	541	180	148	130	82.22	72.22	87.83	
18	16	535	184	151	135	82.06	73.37	89.40	
19	4	520	179	147	131	82.12	73.18	89.11	
20	39	524	179	147	134	82.12	74.85	91.15	
21	25	508	168	138	132	82.14	78.57	95.65	Schläfenenge beiderseits Schläfenschaltknochen
22	43	560	186	153	142	82.25	76.34	92.80	
23	15	530	181	149	132	82.32	72.92	88.59	
24	33	547	187	154	142	82.35	75.93	92.20	
25	68	519	176	145	135	82.38	76.70	93.10	
26	31	497	171	141	131	82.45	76.61	92.90	
27	75	502	173	143	115	82.66	66.47	80.42	
28	97	533	179	148	141	82.68	78.77	95.26	Viereckiger Fontanellknochen der grossen Fontanelle im Anfang der Sagittalnaht
29	37	554	191	158	135	82.72	70.68	91.21	
30	60	534	182	151	136	82.96	74.72	90.07	Schläfenenge
31	1	543	188	156	134	82.98	71.27	85.90	
32	90	520	177	147	131	83.05	74.01	89.11	Schläfenenge
33	11	543	183	152	133	83.06	72.67	87.50	
34	35	518	178	148	123	83.14	70.22	84.10	
35	66	527	173	144	129	83.23	74.56	89.58	
36	87	525	181	151	141	83.42	77.90	93.37	
37	72	525	175	146	136	83.43	77.71	93.15	
38	17	530	182	152	136	83.51	74.72	89.47	
39	2	545	188	157	124	83.51	65.95	78.98	
40	14	542	183	153	134	83.60	73.22	87.58	
41	22	554	189	158	137	83.60	72.48	86.71	
42	88	509	177	148	120	83.61	67.79	81.08	Schläfenenge
43	99	495	165	138	118	83.64	71.51	85.50	Einfacher Spitzenknochen
44	42	509	173	145	127	83.81	73.41	87.58	
45	27	520	175	147	133	84.00	76.00	90.47	
46	45	518	176	148	128	84.09	72.72	86.48	Schläfenenge
47	80	522	177	149	135	84.18	76.27	90.60	
48	67	520	179	151	140	84.35	78.21	92.71	
49	51	496	167	141	128	84.43	76.64	90.78	
50	89	490	167	141	121	84.43	72.45	85.81	
51	66	525	174	147	142	84.48	81.61	96.59	
52	71	528	182	154	125	84.61	68.68	81.16	
53	84	535	179	152	135	84.91	75.41	88.81	
54	32	512	178	147	133	84.67	74.87	90.47	Stirnnaht, Lambdanaht durch Worm'sche Knochen doppelt
55	52	510	175	147	132	84.97	75.30	89.79	
56	93	544	188	160	141	85.10	75.00	88.12	
57	61	520	176	150	127	85.22	72.15	84.66	
58	54	500	170	145	123	85.29	72.35	84.82	
59	5	550	184	157	146	85.32	79.34	92.99	
60	19	532	179	153	142	85.47	79.33	92.80	
61	12	495	166	142	126	85.54	75.90	88.73	
62	59	543	180	154	136	85.55	75.55	88.31	Stirnnaht
63	76	536	181	155	136	85.63	75.13	87.73	Schläfenenge
64	85	512	175	150	122	85.71	69.71	81.33	
65	48	535	180	155	139	86.11	77.22	89.68	
66	57	532	180	155	126	86.11	70.00	81.29	
67	9	518	174	150	123	86.20	70.69	82.00	
68	53	490	160	138	125	86.25	78.12	90.58	
69	73	521	175	151	134	86.28	79.57	88.07	Schläfenenge
70	100	522	175	151	133	86.28	76.00	88.08	Vollständiger Inkaknochen, Schläfenenge
71	29	513	168	145	132	86.31	78.57	91.03	

Laufende Nummer	Nummer der Orig.-Tabelle	Horizont.-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Breiten-Höhen-Index	Bemerkungen
72	23	540	183	158	137	86.33	74.86	90.34	Schläfenenge
73	64	505	167	145	131	86.82	78.44	91.78	Schläfenenge
74	91	509	168	146	134	86.90	79.76	88.23	
75	40	527	176	153	135	86.93	76.70	88.98	
76	62	533	176	153	136	86.93	77.27	89.74	Schläfenenge
77	13	536	179	156	140	87.15	78.21	84.10	Schläfenenge
78	7	511	173	151	127	87.28	73.40	84.10	
79	65	530	174	152	137	87.35	78.73	90.13	
80	98	544	183	160	129	87.43	70.49	80.62	
81	49	502	168	147	129	87.50	76.78	87.75	
82	82	480	160	140	123	87.50	76.87	87.85	Schläfenenge
83	70	529	177	155	133	87.57	75.14	85.80	Schläfenschaltknochen beiderseits, Schläfenenge
84	44	533	178	156	142	87.64	79.77	91.02	Schläfenenge
85	55	501	168	148	127	88.09	75.59	85.80	Schläfenenge
86	77	500	168	148	128	88.09	76.19	86.48	
87	58	508	166	147	122	88.55	73.49	82.99	Schläfenenge
88	10	538	176	156	125	88.63	71.02	80.12	Stirnnaht
89	6	525	170	151	130	88.82	85.47	86.09	Fortsetzung der Kranznaht in die Ala magna oss. sph. links, fast 2 cm lang
90	60	545	178	159	140	89.32	78.65	88.05	
91	79	490	162	145	127	89.50	78.39	87.58	Schläfenenge
92	68	540	182	163	133	89.55	73.07	81.59	
93	92	520	169	152	133	89.94	78.69	87.50	
94	95	508	181	163	139	90.05	76.79	85.27	
95	46	515	169	153	141	90.53	83.43	92.15	
96	30	531	171	155	132	90.64	77.19	85.16	
97	88	523	172	156	127	90.70	73.83	81.41	
98	38	532	174	160	137	91.95	78.73	85.62	
99	20	500	161	150	132	93.16	81.98	87.99	
100	25	539	169	160	136	94.67	80.47	85.00	Einfacher grosser Spitzenknochen
Im Mittel:		523,3	176,6	140,7	132,2	84,8	75,0	88,2	

Tabelle II.

100 Schädel aus Kloster Ebrach.

Horizontaler Umfang; grösste Länge; grösste Breite; ganze Höhe; Capacität (nach dem Längen-breiten-Index aufsteigend geordnet).

Laufende Nr.	Nummer der Original-Tabelle	Horizont.-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite I mm	Ganze Höhe I mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Breiten-Höhen-Index	Ohr-Höhe	Längen-Ohrhöhen-Index	Schädel-Capacität ccm
1	86	472	170	117	121	68.8	71.2	103.0	107	62.9	1125
2	88	511	189	131	131	69.3	69.3	100.0	109	57.7	1370
3	32	530	192	134	134	69.8	69.8	100.0	112	58.3	1480
4	29	525	189	133	124	70.4	65.6	93.2	105	55.8	1340
5	81	537	199	141	139	70.9	69.8	98.6	121	60.8	1560
6	84	505	183	130	125	71.0	68.3	96.1	112	61.2	1340
7	31	542	198	141	142	71.2	71.7	100.7	114	57.6	1650
8	69	525	192	137	133	71.3	69.3	97.1	115	59.9	1480
9	1	522	194	139	142	71.6	73.2	102.2	122	62.9	1425
10	7	500	181	130	132	71.8	72.9	101.5	115	63.5	1210
11	48	529	192	138	—	71.9	—	—	117	60.9	1330
12	6	520	191	138	130	72.3	68.1	94.2	—	—	1385
13	5	535	194	141	135	72.7	69.6	95.7	119	61.3	1515
14	77	555	183	133	132	72.7	72.1	99.2	114	62.3	1200
15	78	526	191	139	132	72.8	69.1	95.0	112	58.6	1490
16	2	517	185	135	135	73.0	73.0	100.0	114	61.6	1320
17	71	509	183	134	124	73.2	67.8	92.5	113	61.7	1310
18	95	545	199	146	—	73.4	—	—	117	58.8	1540
19	56	490	179	132	132	73.7	73.7	100.0	110	61.5	1330
20	3	505	179	133	130	74.5	72.6	97.7	108	60.3	1270
21	14	516	185	138	132	74.6	71.4	95.6	114	61.6	1420
22	66	518	185	138	132	74.6	71.4	95.6	117	63.2	1360
23	67	532	193	144	134	74.6	69.4	93.1	116	60.1	1530
24	90	513	185	138	133	74.6	71.9	96.4	116	62.7	1415
25	58	499	170	127	123	74.7	72.4	96.8	109	64.1	1090

25 dolichocephale Schädel haben im Mittel. 1386 cc

Laufende Nr.	Nummer der Original-Tabelle	Horizont.-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite 1 mm	Ganze Höhe 1 mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Breiten-Höhen-Index	Ohr Höhe	Längen-Ohrhöhen-Index	Schädel-Capacität ccm
26	23	541	192	144	131	75.0	68.2	91.0	117	60.9	1510
27	65	517	185	139	123	75.1	67.5	88.5	108	58.4	1370
28	15	506	180	136	124	75.5	68.9	91.2	110	61.1	1320
29	4	497	176	133	119	75.6	67.6	89.5	103	58.5	1305
30	73	530	193	146	137	75.6	71.0	93.8	122	63.2	1570
31	79	510	181	137	134	75.7	74.0	97.8	114	63.0	1390
32	95	540	189	143	131	75.7	69.3	91.6	116	61.4	1550
33	99	514	183	139	128	76.0	69.9	92.1	111	61.2	1440
34	51	530	188	143	137	76.1	72.9	95.8	116	61.7	1400
35	91	520	181	139	128	76.8	70.7	92.1	112	61.8	1450
36	34	518	182	140	127	76.9	69.8	90.7	113	62.8	1410
37	21	532	188	145	128	77.1	68.1	88.3	110	58.5	1440
38	85	500	180	139	126	77.2	70.0	90.6	110	61.1	1300
39	35	522	181	140	132	77.3	72.9	94.3	113	62.4	1330
40	76	550	195	151	122	77.4	62.6	80.8	119	61.0	1450
41	93	492	174	135	126	77.6	72.4	93.3	109	62.7	1230
42	49	510	181	141	133	77.9	73.5	94.3	114	63.0	1530
43	67	530	187	146	123	78.1	65.8	84.2	114	61.0	1450
44	53	531	188	147	132	78.2	70.2	89.8	116	61.7	1500
45	9	509	176	138	126	78.4	71.6	91.3	110	63.1	1340
46	41	520	185	145	127	78.4	68.6	87.6	111	60.0	1355
47	75	540	188	148	137	78.7	72.9	92.6	121	61.4	1620
48	83	530	187	148	134	79.1	71.7	90.5	113	60.4	1535
49	11	530	188	149	132	79.2	70.2	88.6	114	60.6	1330
50	12	524	175	139	128	79.4	73.1	92.1	113	64.6	1390
51	30	522	186	147	136	79.5	73.5	92.5	118	63.8	1550
52	27	540	191	152	—	79.6	—	—	117	61.8	1500
53	16	551	194	155	134	79.9	69.1	86.6	113	58.2	1530
				28 mesocephale Schädel haben im Mittel							1442
54	13	508	172	138	126	80.2	73.3	91.3	111	64.5	1290
55	24	520	179	144	137	80.4	76.5	95.1	121	67.6	1440
56	44	521	181	146	124	80.7	68.5	84.9	110	60.7	1430
57	82	498	172	139	126	80.8	73.3	90.6	106	61.6	1250
58	50	·	179	145	141	81.0	78.8	97.2	121	67.6	1365
59	92	516	179	145	125	81.0	69.8	86.2	112	62.6	1430
60	54	537	182	148	129	81.3	70.9	87.2	115	63.2	1570
61	62	512	176	143	128	81.2	72.7	89.5	112	63.6	1400
62	10	498	172	140	129	81.4	75.0	92.1	110	64.0	1320
63	30	525	179	146	138	81.6	77.1	94.5	121	67.6	1550
64	22	545	186	152	—	81.7	—	—	117	62.9	1670
65	47	522	182	149	135	81.9	74.2	90.6	116	63.7	1480
66	17	532	185	152	135	82.2	73.0	88.8	113	61.1	14[illegible]0
67	38	528	185	152	137	82.2	74.1	90.1	112	60.5	1470
68	42	513	180	148	127	82.2	70.6	85.8	114	63.3	1410
69	61	520	185	152	128	82.2	69.2	84.2	117	63.2	1520
70	65	517	180	148	126	82.2	70.0	85.1	114	63.3	1450
71	19	495	169	139	125	82.3	74.0	89.9	108	63.9	1290
72	20	520	181	149	135	82.3	74.6	90.6	111	61.3	1320
73	26	527	181	149	124	82.3	68.5	83.2	112	61.3	1380
74	87	502	170	140	127	82.4	74.7	90.7	114	67.1	1200
75	68	548	189	156	130	82.5	68.8	83.3	121	64.0	1600
76	60	526	180	149	—	82.8	—	—	118	65.5	1491
77	37	523	181	150	123	82.9	68.0	82.0	116	64.1	1480
78	100	536	181	150	133	82.9	73.5	88.7	120	66.5	1555
79	43	513	172	143	126	83.1	73.3	88.1	110	64.0	1300
80	59	522	178	148	129	83.1	72.5	87.2	121	68.0	1335
81	89	529	181	151	128	83.4	70.7	84.8	115	63.5	1410
82	94	530	189	158	131	83.6	69.3	82.9	119	63.0	1620
83	40	511	174	146	137	83.9	78.7	93.8	114	65.5	1370
84	74	517	177	149	133	84.2	75.1	89.3	117	66.1	1480
85	46	516	178	150	139	84.3	78.1	92.7	122	68.5	1515
86	72	532	179	151	141	84.4	78.7	93.4	119	66.5	1585
87	52	531	181	153	130	84.5	71.8	85.0	119	65.7	1510
88	18	520	175	148	130	84.6	74.3	87.8	110	62.9	1330
89	80	535	179	152	—	84.9	—	—	122	68.2	1670
90	36	530	176	151	129	85.8	73.3	85.4	117	66.5	1460
91	52	526	176	152	143	86.4	81.2	94.1	123	69.9	1590
92	68	487	165	143	116	86.7	70.3	81.1	109	66.1	1190
93	8	522	174	151	138	86.8	79.3	91.4	115	66.1	1500
94	45	518	177	154	134	87.0	75.7	87.0	120	67.8	1550
95	98	530	178	155	129	87.1	72.5	83.2	120	67.4	1550
96	28	556	188	164	135	87.2	71.8	82.3	123	65.4	1790
97	97	528	172	150	130	87.2	75.6	86.7	115	66.9	1450
98	70	530	173	151	142	87.3	82.1	94.7	123	71.1	1640
99	64	503	170	150	130	88.2	76.5	86.7	121	71.2	1386
100	98	513	168	149	129	88.7	76.8	86.1	114	67.9	1420
				47 brachycephale Schädel haben im Mittel:							1483
Im Mittel:		521.2	181.8	143.70	131.2	78.3	71.9	91.2	113.6	62.4	1436

Die Schädel No. 16, 27, 37, 39, 50, 54, 79, 88, 94 haben Stirnnaht, No. 40 basilare Impression, No. 98 Schädelbasis schief.

Tabelle III.
Münchener Stadtbevölkerung
I. aus dem 16. und 17. Jahrhundert.
Männerschädel.

Laufende Nr.	Nummer der Orig.-Tabelle	Capacität ccm	Horizontal-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Bemerkungen
1	70	1625	—	188	146	132	77,6	70,2	Stirnnaht, Schaltknochen in der Pfeilnaht
2	82	1478	533	185	144	129	77,8	69,7	
3	54	1456	540	191	149	136	78,0	71,2	
4	62	—	542	183	144	136	78,7	74,3	
5	98	—	—	175	137	—	78,3	—	
6	99	—	—	193	158	—	78,8	—	
7	7	1265	501	177	140	131	79,1	74,0	
8	6	1598	540	189	150	135	79,4	71,4	
Summe: 8 Mesocephale, mittlerer Längenbreiten-Index: 78,4.									
9	45	—	572	201	170	135	80,1	62,1	
10	46	1511	554	192	154	125	80,2	65,1	
11	96	—	—	179	144	—	80,4	—	
12	91	—	—	174	140	—	80,5	—	
13	79	1580	—	181	146	129	80,7	71,3	
14	72	1173	—	167	135	122	80,8	73,1	
15	22	—	526	183	148	130	80,9	71,0	
16	61	—	514	178	144	127	80,9	71,3	
17	8	1346	529	180	146	130	81,1	72,2	
18	65	1278	501	171	139	126	81,3	73,7	
19	84	1401	—	182	148	136	81,3	74,7	
20	81	1526	—	179	141	140	81,6	78,2	Stenocrotaphie
21	3	1744	557	191	156	136	81,7	71,2	
22	33	—	509	171	140	136	81,9	79,5	Spitzenknochen
23	10	1380	513	178	146	125	82,0	70,2	
24	13	1500	524	184	152	134	82,2	72,4	
25	18	—	512	173	143	130	82,7	75,1	Weiblicher Typus
26	68	—	520	179	148	137	82,7	76,5	
27	4	—	540	186	154	125	82,8	67,2	
28	31	—	524	180	149	133	82,8	73,9	
29	9	—	535	182	151	132	83,0	72,5	Spitzenknochen
30	53	1318	508	173	145	121	83,0	69,6	
31	95	—	—	176	146	134	83,0	76,1	
32	20	—	511	172	143	127	83,1	73,8	
33	34	1503	520	183	152	127	83,1	69,4	
34	43	—	550	183	152	134	83,1	73,2	Stirnnaht
35	23	—	544	186	155	137	83,3	73,7	
36	76	1405	—	180	140	126	83,3	70,0	
37	2	1730	561	187	156	139	83,4	74,3	
38	40	—	549	181	151	118	83,4	65,2	Weiblicher Typus, basilare Impression
39	64	1578	548	181	151	130	83,4	71,8	
40	83	1365	—	175	146	121	83,4	69,1	Stirnnaht, abnorme Naht im Scheitelbein
41	87	1592	535	182	152	131	83,5	72,0	
42	75	1824	—	194	162	135	83,5	69,6	
43	67	1324	490	165	138	117	83,6	70,9	Stirnnaht
44	97	—	—	183	153	129	83,6	70,5	
45	55	—	492	166	139	117	83,7	70,5	Stirnnaht, weiblicher Typus
46	19	—	545	185	155	138	83,8	74,6	
47	85	1384	—	174	146	137	83,9	78,7	
48	90	1540	—	174	146	142	83,9	81,6	
49	39	—	515	172	145	127	84,3	73,8	
50	71	—	—	185	156	129	84,3	69,7	
51	93	—	—	192	162	137	84,4	71,3	
52	73	1306	—	175	148	131	84,6	74,9	Stirnnaht
53	24	—	508	170	144	130	84,7	76,5	Weiblicher Typus
54	51	1402	530	176	149	136	84,7	77,3	
55	88	—	—	177	150	—	84,7	—	
56	100	—	—	172	146	133	84,9	—	
57	47	1593	521	174	148	134	85,1	77,0	
58	27	—	514	176	150	118	85,2	67,0	
59	38	—	533	176	150	132	85,2	75,0	Fontanellknochen der grossen Fontanelle
60	48	1440	528	176	150	133	85,2	75,6	
61	57	—	500	169	144	119	85,2	70,4	Weiblicher Typus
62	14	1473	527	177	151	123	85,3	69,5	
63	1	1380	530	180	154	134	85,5	74,4	Stirnnaht
64	36	1376	518	173	148	134	85,5	77,4	
65	66	—	527	175	150	130	85,7	74,3	Stirnnaht
66	78	1382	—	170	146	135	85,9	79,4	Stirnnaht
67	43	—	510	173	149	127	86,1	73,4	
68	77	1670	—	188	163	132	86,2	70,2	
69	68	1312	521	175	151	131	86,3	74,9	
70	29	—	510	169	146	135	86,4	79,9	
71	80	1532	—	176	152	132	86,4	75,0	
72	17	1302	510	173	150	124	86,7	71,7	

Laufende Nr.	Nummer der Orig. Tabelle	Capacität ccm	Horizontal Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Bemerkungen
73	87	—	—	174	151	133	86.8	76.4	
74	89	1467	—	169	147	133	87.0	78.7	
75	35	1296	508	171	149	121	87.1	70.8	
76	41	1420	514	171	149	126	87.1	73.7	
77	94	—	—	178	155	—	87.1	—	
78	25	—	528	175	153	128	87.4	73.1	
79	28	—	530	175	153	130	87.4	74.3	
80	60	—	538	177	155	137	87.6	77.4	
81	50	1351	519	171	150	130	87.7	76.0	
82	59	—	535	179	157	131	87.7	73.2	
83	26	—	551	182	160	143	87.9	78.6	
84	30	—	550	181	160	133	88.0	73.5	
85	12	1610	545	183	162	118	88.5	64.5	Flachkopf
86	42	—	509	167	148	130	88.6	77.8	Weiblicher Typus
87	62	1470	530	172	153	133	89.0	77.3	
88	82	1197	—	163	145	121	89.0	74.2	
89	11	1749	553	184	165	131	89.6	71.2	
90	33	—	528	173	155	121	89.6	69.9	
91	69	—	530	175	157	133	89.7	76.0	
92	5	1670	536	171	154	131	90.1	76.6	
93	56	—	532	175	158	133	90.3	76.0	
94	86	—	—	162	148	130	91.4	80.2	
95	21	—	547	177	162	126	91.5	71.2	
96	49	1439	527	170	156	129	91.8	75.9	
97	73	—	—	171	158	129	92.4	75.4	
98	15	—	499	166	145	131	93.4	78.9	
99	92	—	—	153	143	—	93.5	—	Stirnnaht
100	16	—	537	171	165	131	96.5	76.6	
		Summe. 92 Brachycephale, mittlerer Längenbreiten Index 85,8.							
Im Mittel:		1405	532,1	177,3	150,2	130,3	84,6[1]	73,5	

[1] Durch Addition ergibt sich 84,8.

Tabelle IV.

Münchener Stadtbevölkerung

II. aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

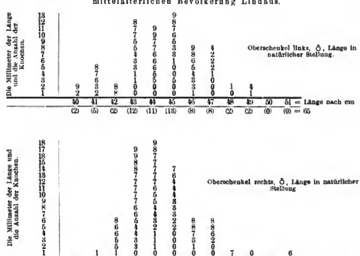
Männerschädel.

Laufende Nr.	Nummer der Orig.-Tabelle	Horizontal-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten-Index	Längen-Höhen-Index	Bemerkungen
1	88	—	192	138	124	71.9	64.6	
2	22	548	200	145	134	72.5	67.0	
3	91	—	189	137	126	72.5	66.7	
4	99	—	183	133	125	72.7	67.8	
5	15	540	195	144	138	73.9	70.8	
6	76	—	184	137	135	74.5	73.4	
		Summe: 6 Dolichocephale, mittlerer Längenbreiten-Index 73.0.						
7	74	—	188	143	126	76.1	67.0	
8	48	541	190	146	133	76.8	70.0	Stirnnaht
9	80	—	186	143	131	76.9	70.4	
10	33	549	192	148	134	77.1	69.8	
11	83	—	184	143	128	77.7	69.6	
12	46	528	186	145	131	78.0	70.4	
13	92	—	179	140	131	78.2	73.2	
14	51	—	185	145	133	78.4	71.9	
15	40	527	184	145	139	78.8	75.5	
16	66	—	182	144	132	79.1	72.5	
17	86	—	178	141	131	79.2	73.6	
18	84	551	195	155	134	79.5	68.7	
19	60	540	190	151	137	79.5	72.1	
20	32	540	187	149	131	79.7	70.1	
21	12	538	189	151	129	79.9	68.3	
22	38	528	184	147	134	79.9	72.8	
23	98	—	179	143	126	79.9	70.4	
		Summe. 17 Mesocephale, mittlerer Längenbreiten-Index 78,5.						

Laufende Nr.	Nummer der Orig.-Tabelle	Horizont-Umfang mm	Grösste Länge mm	Grösste Breite mm	Ganze Höhe mm	Längen-Breiten Index	Längen-Höhen-Index	Bemerkungen
24	93	–	175	140	129	80.0	73,7	
25	28	529	187	150	134	80.2	71,7	
26	6	549	194	156	132	80.4	68,0	
27	41	532	184	148	135	80.4	73,4	
28	100	–	175	141	124	80.6	70,9	Stirnnaht
29	5	544	187	151	151	80.7	80.7	
30	79	–	176	142	134	80.7	76,1	
31	96	–	176	142	128	80.7	72,7	
32	61	–	177	143	130	80.8	73,4	
33	75	–	182	147	132	80.8	72,5	
34	70	–	184	149	137	81.0	74,5	
35	43	525	185	150	144	81.1	77,8	
36	65	–	180	146	130	81.1	72,2	
37	90	–	175	142	136	81.1	77,7	
38	3	552	191	155	139	81.2	72,4	
39	89	542	192	156	129	81.2	67,2	
40	23	528	186	151	130	81,2	69,9	
41	96	–	183	149	129	81.4	70,5	
42	27	537	184	150	140	81.5	76,1	
43	71	–	178	145	136	81.5	76,4	
44	8	544	191	156	135	81.7	70,7	
45	27	537	184	150	140	81.7	76,1	
46	77	–	175	143	134	81.7	76,6	
47	28	540	181	148	141	81.8	77,9	
48	73	–	181	148	123	81.8	68,0	
49	47	527	182	149	133	81.9	73,1	
50	89	–	177	145	128	81.9	72,3	
51	42	542	185	152	132	82.2	71.4	
52	58	–	180	148	130	82,2	72,2	
53	98	–	181	149	137	82.3	75,7	
54	56	–	180	149	137	82.8	76,1	
55	62	–	180	149	135	82.8	75,0	
56	49	531	181	150	137	82.9	75,7	
57	30	531	182	151	132	83.0	72.5	
58	45	521	177	147	136	83.0	76,8	
59	9	540	184	153	136	83.2	73,9	
60	14	540	184	153	144	83.2	78,3	
61	63	–	177	148	137	83.6	77,4	
62	31	520	178	149	142	83,7	79,8	
63	85	–	178	149	127	83,7	71,3	
64	59	–	179	150	135	83.8	75,4	
65	35	532	180	151	127	83,9	70,5	
66	97	–	175	147	127	84.0	72,6	
67	16	527	177	149	145	84.2	81,9	
68	64	–	178	150	131	84.3	73.6	
69	94	–	169	143	128	84.6	75,7	
70	53	–	178	151	133	84.8	74.7	
71	4	562	186	158	136	84.9	73,1	
72	78	–	174	148	130	85.1	74,7	
73	25	526	177	151	136	85.3	76,8	
74	21	532	183	157	140	85.8	76,5	Stirnnaht
75	17	550	184	158	137	85.9	74,5	
76	29	530	179	154	139	86.0	77,7	
77	82	–	178	153	132	86.0	74,2	
78	67	–	171	147	133	86.0	77,8	
79	72	–	179	154	134	86.0	74,8	
80	44	–	174	150	125	86.2	71,8	
81	81	–	174	150	132	86.2	75,9	
82	37	529	178	154	143	86.5	80.3	
83	94	–	170	147	122	86.5	71,8	
84	18	545	184	160	125	87.0	67,9	Stirnnaht
85	19	553	185	161	128	87.0	69,2	Stirnnaht
86	76	530	177	154	131	87.0	74,0	
87	55	–	180	157	142	87.2	78,9	Stirnnaht
88	11	547	183	160	137	87.4	74,9	
89	7	540	176	154	139	87.5	79.0	
90	10	537	177	155	135	87,6	76,3	Os japonicum beiderseits
91	64	–	172	151	139	87,8	80.8	Stirnnaht
92	57	–	172	151	139	87,8	80.8	
93	60	–	176	156	132	88.6	75.0	
94	2	585	176	156	152	88,6	86.4	
95	82	–	169	150	121	88.8	71.6	
96	18	562	189	168	141	88.9	74.6	
97	87	–	172	153	136	89.0	79,1	
98	69	–	172	154	139	89.5	80.8	
99	20	549	180	162	139	90.0	77,2	
100	1	540	179	162	148	90,5	82.7	
		Summe: 77 Brachycephale, mittlerer Längenbreiten-Index: 84,1.						
Im Mittel:		536,2	181,3	149.4	133,9	84,4	73,6	

Tabelle VI.

Übersicht über die Länge der männlichen Oberschenkelknochen der frühmittelalterlichen Bevölkerung Lindaus.



Oberschenkel links, ♂, Länge in natürlicher Stellung.

(Die Millimeter der Länge und die Anzahl der Knochen.)

Länge nach cm	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	
Millimeter	9 2	8 7 6 3 2	8 8	8 7 7 5 5 4 3 3 1 1 0 0	9 9 7 7 6 6 6 5 5 0 0	9 8 7 6 5 3 3 1 0 0 5 0 0	9 8 6 5 4 3 3 1	4 2 2 2 1 0 0 0	1 0	4 1			
Anzahl	(2)	(5)	(2)	(12)	(11)	(13)	(8)	(8)	(2)	(2)	(0)	(0)	= 65

Oberschenkel rechts, ♂, Länge in natürlicher Stellung

(Die Millimeter der Länge und die Anzahl der Knochen.)

Länge nach cm	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	
Millimeter		1	8 6 6 5 5 1	9 9 8 8 7 7 7 7 7 6 6 5 4 4 3 3 0	9 8 7 7 7 7 7 6 5 5 4 4 3 2 1 1 1 0	7 6 4 4 4 3 3 3 2 2 0 0 0 0	8 8 7 3 1 0	8 8 6 2 0 0	7	0		6	
Anzahl	(0)	(1)	(6)	(17)	(18)	(14)	(6)	(6)	(1)	(1)	(0)	(1)	= 71

Zur neolithischen Keramik von Eichelsbach im Spessart.[1]

Von **P. Reinecke.**

Zur Besprechung der von Herrn von Haxthausen gefundenen neolithischen Scherben und Gefässe aus der Ansiedlungsstätte bei Eichelsbach (Lange Aecker, Kirchäcker, Hohläcker) im Spessart, Bez.-A. Obernburg, Unterfranken, mögen hier über die neolithische Keramik von Eichelsbach noch einige Worte Platz finden.[2]

Die Mehrzahl der Scherben aus den Trichtergruben von Eichelsbach gehörte zu meist sehr grossen, unverzierten Gefässen von roher Beschaffenheit; leider sind die Stücke fast ohne Ausnahme nicht derart, dass die Form der Gefässe sich noch erkennen liesse. Henkelstücke waren nicht selten, und meistens waren die Henkel sehr kräftig. Etwa die Hälfte von ihnen, sämmtlich grosse Exemplare, ist wagerecht angelegt (mit senkrechter Durchbohrung), und zwar etwas nach oben schauend oder gar ziemlich spitz nach oben ausgezogen. Grosse senkrecht gestellte Henkel fehlten nicht, ebenso kleine wagerecht durchbohrte Ansätze und Nasen. Interessant ist das Vorkommen von weit vorspringenden, breiten, wagerecht gestellten, griffartigen Fortsätzen, welche auch etwas nach oben ausgezogen sind, ferner giebt

[1]) Corr.-Bl. d. Deutsch. Anthrop. Ges., XXVII 1896, p. 133; Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns, XII, Hft. 1 u. 2, 1897, p. 11 u. f.

[2]) Wir behalten uns vor, in der Folge noch näher, unter Vorlage von Abbildungen, auf diese Funde zurückzukommen. D. R.

es kürzere breite, runde, sowie langgestreckte schmale Ansätze. Kleine, warzenförmige Vorsprünge, knopfartige Erhebungen, kamen sowohl an unverzierten wie auch an verzierten Gefässen vor. Einige der grossen, rohen Geschirre waren übrigens mit Tupfenbändern, gekerbten und getupften Rändern verziert; einige andere hatten einen Schmuck von plastischen Streifen.

Von ganz anderem Aussehen sind die kleineren, verzierten Gefässe. Diese sind meist dünnwandiger als die unverzierten, henkellos, sie bestehen aus feinerem Thon, auf ihr Brennen ist mehr Sorgfalt verwendet. Ihre Farbe ist bald schwarz, oft mit einem leisen Anfluge von Glanz, bald grau, mehr gelblich oder mehr röthlich. Die Form stimmte wohl bei der Mehrzahl von ihnen überein: soweit es sich aus den Scherben erkennen lässt, handelte es sich immer um eine etwas modificirte bombenförmige Gestalt, ein kugelförmiges Gefäss ohne abgesetzte Stehfläche und ohne besonderen Hals, aber mit weiter Mündung und ziemlich senkrecht stehendem Rande, und im Profil gelegentlich mit einer leichten Einziehung unterhalb des Randes. Es fehlt jedoch die reine Bombenform, mit mässig grosser Oeffnung und mehr nach innen zu geneigtem Rande, nicht, ebenso wie auch einige Fragmente auf eine mehr birnförmige Gestalt des Gefässes (mit einem ziemlich hoch ausgezogenen, senkrechten Rande) schliessen lassen. Andere Scherben deuten im Profil mehr auf hohe Näpfe mit nach aussen geneigtem Rande hin, doch sind diese in der Minderzahl vorhanden. Erfreulicher Weise konnten zwei Gefässe des gewöhnlichen Typus, von denen das eine ein sehr interessantes Ornament aufzuweisen hat, restaurirt werden.

Die Ornamente dieser Gefässe setzen sich der Hauptsache nach aus folgenden Details zusammen: einmal tief eingerissene gerade und gebogene Linien, einfach oder mehrfach, oft zwei weit abstehende, ungefähr parallel verlaufende Linien, noch mit einfacher oder gekreuzter, roh ausgeführter Schraffirung gefüllt; dann flach und tief eingestochene Punkte, und zwar runde, längliche, dreieckige, viereckige, oder mehr halbmondförmige und mondsichelförmige, ferner eingestochene kleine Dreiecke, langgestreckte schmale Eindrücke ähnlich Nagelkerben, alle diese meist in Reihen angeordnet oder als Füllornamente verwendet. Nicht allzu häufig sind plastische Verzierungen, nur wenig vortretende Wülste, zumeist beiderseits von je einer eingerissenen Linie begleitet, und kleine runde Vorsprünge.

Die Muster der Verzierungen der Eichelsbacher Topfwaare sind im Grunde, so sehr sie auch durch die Mannigfaltigkeit in den Details variiren, sehr gleichartig. Unterhalb des Randes finden sich bei vielen Gefässen Punktreihen, dann folgt ein breiter, meist die ganze Seitenwand einnehmender Ornamentstreifen, in der Regel ein fortlaufendes Winkel- oder Zickzackband aus einer oder mehreren Linien oder Liniengruppen, oftmals schraffirt, mit Füllornamenten an den Enden und zwischen den Schenkeln der Winkel.

Daneben kommen auch Spiralmuster vor, doch ist in der Regel die Anordnung der Spiralen nicht zu erkennen. Das eine Gefäss, welches noch aus Fragmenten zusammengesetzt werden konnte und bei dem glücklicherweise das Ornament noch deutlich erhalten war, hatte kein fortlaufendes Spiralband, sondern drei grosse ∽-förmige Schleifen mit eingerollten Enden; die Schleifen bestehen, wie bei allen diesen Spiralverzierungen, aus einem breiten, abwechselnd mit gekreuzter Schraffirung und ausgesparten schmalen leeren Feldern gefülltem Bande. Die plastischen Verzierungen fanden sowohl bei den Winkel- als bei den Spiralmustern Verwendung. Die Mehrzahl der Scherben ist übrigens so klein, dass sich das Ornament nicht ohne weiteres reconstruiren lässt; jedenfalls sind jedoch die Muster nicht sehr complicirt und dürften stets auf eines dieser beiden Schemata zurückzuführen sein.

Die Topfwaare von Eichelsbach trägt unverkennbar den Stempel der neolithischen bandverzierten Keramik an sich, und zwar gehört sie zusammen mit analogen Ansiedlungsfunden aus Oberhessen und dem Nassauischen innerhalb des deutschen Verbreitungsgebietes dieser neolithischen Gattung zu einer besonderen lokalen Gruppe. Durch einige Details in der Ornamentik hebt sich dieser lokale Typus merklich von den benachbarten Gruppen am linken Rheinufer, in Süddeutschland südlich vom Main und in Mitteldeutschland ab. Wir können hier diese Verhältnisse nicht weiter darlegen und müssen uns mit diesen kurzen Andeutungen begnügen.

Im Gefolge der bandverzierten Keramik erscheint fast ohne Ausnahme als charakteristisches Steingeräth der schuhleistenförmige oder hobeleisenartige Keil in seinen mannigfachen Modificationen. Auf der Ansiedlungsstätte von Eichelsbach haben sich davon nur einige wenige Reste gefunden, wie überhaupt hier Steinobjecte (Fragmente von Beilen und einige Hornsteinsplitter) nur ganz selten waren, doch liegen unter den einzeln im Spessart aufgesammelten Steinwerkzeugen viele Stücke dieses Beiltypus vor.

Unter den zahllosen einzeln im Spessart aufgefundenen Steingeräthen — grosse Suiten von solchen enthalten die prähistorische Staatssammlung in München und das Museum für Völkerkunde zu Berlin, viel Material ist auch noch in Privatbesitz vorhanden — unterscheiden wir zunächst facettirte durchbohrte Hämmer und eine Gattung kleiner, nahezu rechteckiger Steinkeile, welche zur Stufe der schnurverzierten Keramik gehören, dann die Schuhleistenkeile, kleine Hacken und unsymmetrische, durchbohrte Hämmer, welche der Phase der bandverzierten Topfwaare zuzurechnen sind; als ein anderer Typus heben sich die mehr oder minder langen dreieckigen, undurchbohrten Keile mit flach- oder breitovalem oder mehr rechteckigem Querschnitt ab, eine vierte Gruppe, grössere und kleinere langgestreckte, schwere, rechteckige Beile mit ungefähr rechteckigem Querschnitt, repräsentirt einen Typus, welcher den gewöhnlichsten Formen aus den neolithischen

Pfahlbauten des Bodensees nahe steht. Dazu kommen noch die Stücke aus kostbarem Steinmaterial, von denen namentlich auf die grossen, ganz flachen dreieckigen Jadeitbeile hinzuweisen wäre. Wenn nun auch im Spessart Gräber und Ansiedlungen aus der Steinzeit — ich kenne, abgesehen von der Eichelsbacher Wohnstätte, nur Gräber mit schnurverzierter Keramik bei Aschaffenburg — bisher nur sehr spärlich bekannt geworden sind, so genügt die Zahl der einzeln gesammelten Steinwerkzeuge doch vollkommen zu der Annahme, dass der Spessart in neolithischer Zeit, und zwar in ihren verschiedenen Abschnitten, verhältnissmässig dicht bevölkert gewesen sein muss; bei der weiteren archäologischen Durchforschung dieses Gebietes wird es auch gelingen, noch mehr positives Material für die einzelnen Stufen der jüngeren Steinzeit herbeizuschaffen und vor allem noch mehr neolithische Grab- und Wohnstätten festzustellen.

Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern.

Nachtrag zum Bericht für 1896, zusammengestellt von **Fr. Weber.**

Ausgrabungen.

A. Hügelgräber der vorrömischen Metallzeit.

1. Nach einer Mittheilung im „Allgäuer Geschichtsfreund" von 1896 wurden in einer Waldung nächst Buxheim, B.-A. Memmingen, Schwaben, von einer Gruppe von acht Hügeln zwei mittelst der verwerflichen Methode des Grabenziehens angeschnitten. Im ersten, 1,70 m hoch, bei 45 m Umfang, stiess man 50 cm tief auf ein angebliches Fragment eines Feuersteinmessers; bei 1,50 m Tiefe auf einen Bernsteinring, eine ornamentirte bauchige Vase und eine nicht ornamentirte Schale. Weder Leichenbrand noch Skelettheile wurden beobachtet. Im zweiten Hügel fand man nichts. Da die Hügel nicht regelrecht und vollständig geöffnet wurden, lässt sich über die Zeitangehörigkeit nichts sicheres angeben. Wohin die Funde kamen, ist unbekannt.

2. Laut Bericht des Herrn Dr. Englert im Sammelblatt des histor. Vereins von Eichstätt für 1896 wurden von ihm mit Unterstützung der akademischen Commission für Urgeschichte Bayerns von einer Gruppe von 40 Hügeln im Eustachi-Wald zwischen Altdorf und Wachenzell, B.-A. Eichstätt, Mittelfranken, 4 geöffnet.

Grab 1 enthielt Skelettreste, zwei Thongefässe, eines davon ein gehenkelter Becher, einen Fingerring (?);

Grab 2, nur Gefässreste von Thon, sonst weder Metall noch Skelettreste oder Leichenbrand;

Grab 3, ein vermorschtes Skelett, Thonscherben, zwei gewundene Bronze-Nadeln ohne Kopf, eine Zierscheibe in Radform und sonstige Bronzefragmente;

Grab 4, ein vermorschtes Skelett, 2 lange Bronzenadeln mit scheibenartigem Kopf, 1 Bronzedolch mit blattförmiger Klinge und schwacher Mittelrippe sowie 2 Nietlöchern, 1 Bronzespirale und unkenntliche Bronzefragmente.

Die Hügel hatten Steinbau und gehören nach Ansicht des Ausgrabenden der älteren Bronzeperiode an. Die Funde befinden sich im Museum des Vereins in Eichstätt.

3. Von Herrn Gymnasialprofessor Steinmetz wurden laut Bericht desselben im Jahresbericht des Historischen Vereins der Oberpfalz für 1897 von einer Gruppe von 11 Hügeln bei Eichhofen, B.-A. Stadtamhof, Oberpfalz, im Jahre 1896 vier leider nicht vollständig sondern nur durch seitliche Einschnitte und Gräben geöffnet. Das Resultat ist Folgendes:

Grab 1, 0,80 m hoch, 12 m Durchmesser; Steinbau und Reste der Bestattung, Fragmente einer zerdrückten ornamentirten Urne, die leider nicht gesammelt wurden, Töpfchen mit Henkel, 11 cm hoch, 7 cm grösste Weite; Schüssel aus grauem Thon.

Grab 2, 1 m hoch, 15 m Durchmesser; man stiess auf einen Steinbau und zwei Thonscherben.

Grab 3, 0,60 m hoch, 12 m Durchmesser; Steinbau mit Bestattung; Skelett von Ost nach West (Kopf wo?) in seitlicher Lage nach Nord; an der Schulter (welcher?) 15,5 cm lange Bronzenadel mit der Spitze nach auswärts (Form?); unter einem Oberarmknochen eine zweite Bronzenadel mit der Spitze nach abwärts, (Form, Länge?); an den Unterarmen je ein offener, ornamentirter Bronzearmring von 52 mm Durchmesser; am Unterschenkel (rechter? linker?) ein 13 cm hohes graues Thongefäss mit zwei Henkeln und einem 4 cm hohen Hals; die Ornamente bestehen in eingemodelten Dreiecken, Wolfszähnen etc. und sind mit weisser Masse ausgefüllt.

Grab 4, 0,60 m hoch, 12 m Durchmesser; ohne Funde.

Die Funde befinden sich in der Sammlung des historischen Vereins von Regensburg. Die Gräber gehören nach Ansicht des Ausgrabenden der älteren Bronzezeit an.

Schon früher wurden von der Gruppe einige Hügel angegraben, die Funde jedoch zerstreut und verloren.

4. Ueber die Fortsetzung der Ausgrabungen an der Hügelgruppe südlich von Kicklingen, B.-A. Dillingen, Schwaben, enthält der Jahresbericht des historischen Vereins von Dillingen von 1896 folgende Angaben:

Geöffnet wurden von Herrn Vicar Schäble von dieser Gruppe heuer 3 Gräber: Nr. 7, 8 und 9. Die Hügel waren wie die vorigjährigen aus Erde mit Kies vermischt aufgeschüttet, hatten 60 cm Höhe, 27—30 Schritt Umfang.

In Grab 7 war am gewachsenen Boden eine Brandstätte mit Kohlen und zum Theil grossen verkohlten Scheitern. Um diese standen Reste von 10 Thongefässen, nämlich einer grossen ornamentirten Urne, in welcher eine kleine Schale sich befand, ferner einer Schale mit am inneren Rand eingemodelten Dreiecken und Linien; einer kleinen birnförmigen Urne, einer Schüssel, einer flachen Schale, einer Schale mit verzierten Rand und einer ohne Verzierung, zweier kleinen verzierten Schüsseln und eines groben, dickwandigen Topfes von rother Farbe.

In Grab 8 kam 20 cm unter dem Scheitel eine Nachbestattung zum Vorschein mit einer hartgebrannten, auf der Drehscheibe geformten Urne von ziegelrother Farbe, in welcher Asche und Leichenbrand sowie Scherben hartgebrannter kleiner Gefässe mit Verzierungen sich befanden; in gleicher Tiefe kam seitwärts eine meterbreite und 2 m lange Steinschichte aus Rollkies, 20 cm hoch, vermuthlich Brandstätte, zum Vorschein. Die Hauptbestattung folgte in 60 cm Tiefe, mit 10 Thongefässen, bezw. Resten solcher und zwar einer Urne ohne und einer solchen mit Verzierung, eines kleinen krugartigen Gefässes, einer Schüssel, in welcher eine kleine sich befand, eines kleinen schüsselartigen Gefässes, einer Schale und dreier Urnen. Etwas entfernt von den Gefässen lagen zwei kleine, offene Bronzeringe, 15 mm Durchmesser im lichten, durch zwei parallele Linien verziert.

Grab 9 enthielt 55 cm tief eine Brandschichte mit Kohlen und Leichenbrand, umgeben von 15 erkennbaren Thongefässen und Scherben anderer, jedoch ohne Metallreste. Die Thongefässe bestanden aus einer rothen Urne, einer Urne mit Schüsselchen darin, einer unverzierten und einer reich im Innern verzierten Schale, drei kleinen schwarzen Urnen, drei mittleren Schalen, einer kleinen ornamentirten Schale, einer rothen und zwei anderen Schalen.

Von einer zweiten Hügelgruppe im „mittleren Ried" wurden drei Gräber geöffnet.

Grab 1 wurde leider durch den Grundbesitzer grösstentheils zerstört, ehe eine genaue Untersuchung erfolgen konnte. Es war ursprünglich 1,15 m hoch bei 41 Schritt Umfang. In der nördlichen Hälfte zeigte sich bei 40 cm Tiefe eine schwarze Schale und Scherben verschiedener Gefässe; 60 cm tief eine Brandschichte mit viel Kohle und zum Theil ganzen verkohlten Scheitern. In der südlichen Hälfte war die Bestattung, von welcher Skelettreste und Zähne, sowie in Schulterhöhe eine 27 cm lange ornamentirte Bronzenadel mit geschwollenem durchlochten Hals ohne Knopf constatirt werden konnten. Später fand sich noch eine kleine Bronzespirale mit Knochen. Der Hügel war mit schwarzer moderiger Erde ohne Steine aufgeschüttet.

Grab 2, 2 m hoch, 56 Schritt Umfang, aus lettenartiger mit Kies vermischter Erde aufgeschüttet, enthielt 50 cm tief eine kleine Urne ohne Verzierung und ein ganzes, rothgelbes Schüsselchen von 3 cm Boden- und 10 cm oberen Durchmesser; unter den Gefässen kam Kohle aber kein Leichenbrand.

Grab 3 war 2 m hoch, bei 80 Schritt Umfang aus speckiger schwarzer Erde. 30 cm

tief kam eine Nachbestattung mit calcinirten Knochen und Scherben eines rothen gutgebrannten Gefässes sowie einer ziegelrothen langhalsigen Urne. In 1 m Tiefe folgte eine Schichte Kohlen und darunter in drei Gruppen viele Gefässe, und zwar 4 flache Schalen ohne Verzierung, zwei davon grafitirt, 1 grosse grafitirte und eine kleine innen verzierte schwarz und rothe Schale, ein rothes Schüsselchen, ein rothgelbes gehenkeltes Schüsselchen, eine grosse schwarze Urne mit einem schwarzen und einem rothen Schüsselchen darin, eine grosse rothe und eine gelbrothe Urne mit Schnurverzierung um den Hals. Zwischen den Thongefässgruppen lag eine 4 cm lange Bronzenadel mit gerippeltem Hals und kugelförmigem Kopf.

Von einer dritten Gruppe im „unteren Ried" wurde ein Hügel geöffnet. Leider hatte der Besitzer vor der systematischen Untersuchung ein Loch in der Mitte bis zu 1 m Tiefe gemacht und lieferte als Fund ein Bronzestück, wahrscheinlich von einem Armreif, ab. Der Hügel war 90 cm hoch, hatte aber seine ursprüngliche Form nicht mehr; die Aufschüttung bestand aus lettenartiger Erde mit Kies. 15 cm tief kamen Kohle und Scherben; 40 cm tief eine Bronze-Bogen- und Thierkopf-Fibel, noch tiefer bis zum gewachsenen Boden 7 Gefässe und ein Häufchen calcinirter Knochen. Die Gefässe bestanden aus einer gutgebrannten rothen Urne, einer kleineren schwarzbraunen, einer Schale, einer Urne, zwei grossen schwachen Schalen und einem schüsselartigen Gefäss.

Die Hügel der sämmtlichen Gruppen gehören nach Ansicht des Untersuchenden der jüngeren Hallstattperiode an mit Ausnahme der Nachbestattungen. Die Funde befinden sich im Museum zu Dillingen.

5. Aus Ausgrabungen, welche der Aufschlageinnehmer Knarr im Jahre 1893 im Bezirks-Amt Sulzbach machte, kamen nachträglich nachstehende Funde mit Fundbericht an die vorgeschichtliche Sammlung des Staates:

I. Gruppe im Beckerhölzchen.

Von dieser in der Gemeinde Kirchenreinbach gelegenen Gruppe von 22 Hügeln (c. f. Ber. v. 1892 Ziff 1) wurden zwei Gräber geöffnet. Grab 1 enthielt ein Skelett in der Richtung von Süd nach Nord mit zwei Bronzearmreifen mit Endstollen, einen Halsring aus gewundenem Bronzedraht mit Schliesse, eine Halskette aus Spiralröhren von Bronzedraht mit 5 Bronzeblechringen, eine Schwanenhalsnadel mit schalenartigem Kopf, ein kleines rundes Bronzeblech mit concentrischen Kreisen, kleine gekerbte Bronzenadel und Eisenmesserchen. Von Thon lagen drei Kugeln und mehrere Gefässe, meist Schalen, auch Urnen, grafitirt und von röthlicher Farbe, bei.

Grab 2, 1 m hoch 28 Schritt Umfang, war von Steinen erbaut. 35 cm tief lagen zwei Skelette dicht aufeinander, bei dem unteren eine grosse Lanzenspitze von Eisen mit flachem, breitem Blatt, ein grosser offener Eisenring und eine grosse Urne. 4 cm westlich in gleicher Tiefe lag ein drittes Skelett ohne Beigaben. 30 cm tiefer folgte auf einem Steinpflaster ein viertes Skelett mit verschiedenen Gefässen, Schalen und Urnen grafitirt, verziert und von Naturfarbe.

II. Gruppe in der Sandleite.

Von dieser bei Gaisheim Gemeinde Mittelreinbach, gelegenen Gruppe von vier grossen Hügeln und mehreren kleinen (cf. Ber. v. 1893 Ziff. 1) wurden zwei Hügel geöffnet

Grab 1 enthielt drei kleine offene Bronzedrahtringe und ein Fragment eines solchen, ferner Fragment eines in der Mitte stärkeren und gekerbten Bronzearmrings und 33 verschiedene Bronzefragmente, sowie Thongefässe.

Grab 2, 1,60 m hoch, 13 m Durchmesser war von Sand, Humus und Steinen aufgefüllt. 30 cm tief kam ein grosses eisernes Hiebmesser, 3 cm tiefer ein zweites. 30 cm gegen Osten lag in gleicher Tiefe ein kleines Eisenmesser auf einer schwarzen, zweimal durchlochten Thonschale; neben dieser stand eine grafitirte Schale und ein kleines topfartiges Gefäss von schwarzbrauner Farbe, mit Kohle und Scherben ringsumher. 40 cm tiefer folgte eine Steinschichtung, und unter derselben ein Brandplatz von 2 m Umfang mit calcinirten Knochen, mehreren Gefässen und einer kleinen eisernen Lanzenspitze gegen Süden, drei Schwanenhalsnadeln (zwei mit Schalenkopf) und drei Geräthen zur Körperpflege, dabei Zängchen von Bronze, gegen Westen. Etwas tiefer eine flache, reich verzierte, kleine Schale mit Graphitglanz, warzenförmigem Ansatze und Kehle; 5 cm tiefer ein kleines Eisenmesser und Thierknochen.

III. Hügel auf der Wirtshänge

bei Schwenderöd, Gemeinde Schwend. Derselbe war 1,10 m hoch bei 27 Schritt Umfang, von Lehm und Steinauffüllung. 30—40 cm tief lagen in östlicher Richtung Skelettheile von drei Leichen und Gefässscherben, westlich ein viertes Skelett von Süd nach Nord auf schwacher Steinlage, dabei eine kleine grafitirte Henkelschale, verzierte Urne und in dieser kleine, gelbweisse bemalte Schale; eine schwarzbraune Schale und eine Schale mit Rand. 80 cm tiefer auf dem gewachsenen Boden lag ein Skelett von Süd nach Nord und darüber einige Thierknochen, zwei Fragmente einer Bronzedrahtfibel, verzierter kleiner Bronzeblech Ohrring, Bronzenadel mit Schwanenhals und Knopf, drei Geräthe zur Körperpflege, dabei ein Bronzezängchen, und vier Bronzefragmente. Unter dem Skelett war ein Brandplatz und westlich desselben ein Kinderskelett, ferner noch mehrere Thongefässe.

IV. Hügel am Galgenberg

bei Fichtelbrunn, Gemeinde Bechetsfeld. Derselbe war 1 m hoch bei 27 Schritt Umfang. 40 cm tief kamen Skelettheile, Gefässreste, Vogelknochen, Fragment eines eisernen Messers und nach Osten ein eisernes Ringchen. (Scheint nicht vollständig ausgegraben.)

V. Hügel im Asper

bei Förderricht, Gemeinde Mittelreinbach. Derselbe war 2,50 m hoch bei 30 Schritt Umfang. 30 cm tief zeigten sich Schädelreste, 20 cm tiefer südlich die Reste von zwei Schädeln und nördlich Skelettreste mit Thonscherben und eine kleine Schale; unter diesen ein oblonges kleines Bronzestück. In Mitte des Hügels kam im gewachsenen Boden ein Unterkiefer nebst Hand- und Fussknochen, nördlich das Fragment eines Bronzehalsrings, 30 cm davon das einer Sichel oder eines Messers von Bronze.

Die Gräber gehörten der Hallstattperiode an, die Nachbestattungen scheinen in die La Téne-Zeit herabzureichen.

6. Aus den mit Unterstützung der akademischen Commission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns im Jahre 1896 gemachten Ausgrabungen des Historienmalers Herrn Dr. Naue gingen der vorgeschichtlichen Staatssammlung nachstehende Funde ohne Fundberichte zu:

1. Aus Grabhügeln in Oberbayern und zwar:

a) Gruppe bei Trauhing im Staatswalde.

Grab 1. Kleines, ringartiges Bronzefragment, grosses eisernes Hiebmesser, 6 nagelartige Eisenknöpfe, lange schmale Gürtelschliesse von Eisen, Lanzenspitze von Eisen, grosser Bronzekessel, Gefässreste, Thierknochen.

Grab 2. Bronzekopfring mit Aufsatz, zwei kleine Bronzeringe.

b) Hügel bei der römischen Schanze bei Trauhing: Fragmente einer Bronzenadel und Gefässreste.

c) Gruppe zwischen Trauhing und Machtlfing.

Grab 1. Bronzeschwert mit Vollgriff und ornamentirten Knauf, kleiner Bronzering, dünne Bronzenadel, Reste verzierter Thongefässe.

Grab 2. Schlangenfibel von Bronze mit zwei gekerbten Seitenknöpfen und verzierte Thonscherben.

Grab 3. Eisenpfeilspitze, kleines geschweiftes Eisenmesser, acht Eisenfragmente, dabei ein kleiner Knebel.

Grab 4. Eisengürtelschliesse mit Ring und Mittelknopf, Messer von Eisen, sechs stabförmige Bronzearmringe, grosser Eisenknopf, Fragmente eines Bronzeblech-Gürtels, Gefässreste.

Grab 5. Kleines gebogenes Eisenmesser, Urnen- und Schalenreste von Thon.

Grab 6. Bronzeschlangenfibel, kleines trommelartiges Zierstück von Bronze, grosser Bernsteinring, kleiner Eisenring, zwei Tonnenarmreife von Bronzeblech.

Grab 7. Bodenstück und Fragmente einer Bronze-Situla, Fragmente eines Holzgefässes, zwei Eisenmesser, Lanzenspitze von Eisen, grosse Bronzezange (unten Eisen), kleine, aussen schwarze, innen rothe Schale, grosser Bronzekessel mit zwei Eisenringen.

Grab 8. Zwei lange schmale Eisenlanzenspitzen, Gürtelschliesse von Eisen mit Ring, zwei Eisenspiralscheiben, kleiner Eisenring, Gefässreste.

Grab 9. Eisenmesser.

Grab 10. Eisenmesser mit Griff und kleinen Bronzenägeln.

Grab 11. 2 Fibeln aus je 4 Bronzespiralscheiben mit 9 Bronzeknöpfen, 12 verzierte Bronzearmringe, reich verzierter Bronzeblechgürtel von 84 cm Länge mit Eisenschliesse, 2 kleine Eisenringe und stabförmige Eisen-

theile, Holz- und Bronzeblech-Fragmente, Eisenmesser, 4 grosse Bronzeringe, 2 grosse Eisenringe.

Grab 12. Bronzesitula, 2 kleine Bronzeknöpfe, kleine schwarze, innen verzierte Thonschale.

Grab 15. Zwei geknickte verzierte Kahnfibeln, 2 Schlangenfibeln, 8 Bronzedrahtohrringe, 7 dessgleichen zerbrochen, ein kleiner schalenförmiger Ohrring von Bronzeblech, 5 fässchenförmige Bernsteinperlen, 6 Bronzearmringe mit verzierten Enden, verzierter Bronzeblechgürtel, Fragmente eines mit Bronzeknöpfchen besetzten Ledergürtels, Eisenfragmente.

Grab 16. Kleine Eisenlanzenspitze, Eisenmesser, Thonscherben.

Grab 17. Ein halber grosser Bronzering, grosser offener Eisenring, Eisenlanzenspitze mittlerer Grösse, Eisenmesser, schmaler mit Buckeln verzierter Bronzeblechgürtel, 5 Bronzenägelchen, grosse Eisenlanzenspitze, 56,5 cm l. mit Mittelrippe.

Grab 18. Zwei Bronzepaukenfibeln, grosse breite Eisenlanzenspitze ohne Tülle, Bronzeblechgürtel, Scherben unverzierter Schalen.

Grab 19. 3 fässchenartige Bernsteinperlen, grosse und kleine Bernsteinringperle, 6 unverzierte Bronzearmringe, kleine Eisenringe, grosse Eisengürtelschliesse, 2 schmale Bronzeblechfragmente mit je 2 aufgesetzten flachen Knöpfen, Bronzeblechgürtelfragment.

Grab 20. 6 einfache Bronzearmringe, Eisenfragmente, Thonscherben.

Grab 21. Geperlter Bronzearmring, desgleichen stärker geperlter; grosse, schwarz, roth und weiss verzierte Urne von Thon.

Grab 23. Mittelgrosse Eisenlanzenspitze, Bronzeschüssel, Pferdezähne, verzierte Scherben.

Grab 25. 12 unverzierte starke Bronzearmringe, sehr kleine Eisenlanzenspitze mit Mittelrippe, Bronzeringchen, 7 hohle kleine Bronzeknöpfe, Bronzenägelchen, Eisen- und kleine Bronzefragmente, grosse Urne und Schalenscherben.

Grab 28. Bronzenadel, Scherben.

Grab 29. Schmales Eisenmesser.

Grab 30. Lange Eisenlanzenspitze mit schwacher Rippe, Bronzeblechfragmente.

Grab 31. Grosse verzierte Schale.

Grab 32. Grafitirte Schale, schwarze Urne und Scherben einer Schale.

2. Aus Grabhügeln in der Oberpfalz, und zwar aus Grab 1 von Lengenfeld nachträglich aus der Ausgrabung von 1894 eingeliefert: ein Ledergürtel vom Pferdegeschirr, reich mit Bronzeknöpfen besetzt.

Grab 1 bei Amtmannsdorf: reich verziertes, offenes Bronzearmband mit Endstollen, schwarze, niedere Urne, reichverzierte schwarze Schale, kleiner Eisenhacken, Fragment einer schwarzen, verzierten Henkelschale, Zähne.

Grab 2. 2 breite, dünne, verzierte Bronzearmbänder ohne Endspiralen, 2 offene Bronzearmringe, 4 Bronze-Tutuli, 28 Bronzeknöpfe, Schädel- und Armknochen, schwarze, verzierte Henkelschale mit hohem Hals.

Grab 3. 2 Spiralfingerringe von Bronze, Bronzenadel ohne Kopf, Fragmente von Bronzedrahtarmringen und Bronzespiralröhren, Scherben einer schwarzbraunen, verzierten Henkelschale.

Grab 1 bei Paulushofen: Spitze eines Bronzedolches oder Schwertes.

Grab 2. Kleiner dreieckiger Bronzedolch mit 2 Nägeln, Skelettreste.

Grabhügel bei Staadorf: kleiner dreieckiger Bronzedolch mit 4 Nägeln und Reste des Griffbelags, Scherben und verbrannte Knochen.

Grab 1 bei Thann: Fragmente einer kleinen braunen Schale und einer zweiten mit Graphitornamenten im Innern, einer grösseren braunen Schale, Scherben anderer Gefässe und Knochen.

B. Reihengräber.

1. Von dem auf jetzt österreichischem Boden jenseits der Salzach bei Unter-Eching befindlichen Reihengrabfeld, das dem baiwarischen Stamme angehört und daher hier Erwähnung finden dürfte, wurden 1895 weitere Gräber eröffnet. Aus diesen gelangten in das Museum in Salzburg laut Jahres-Bericht für 1895:

Aus einem Männergrab ein 56 cm l. Skramasax mit Resten der Holzscheide und des Bronzebeschläges derselben, ein Eisenpfeil mit Widerhacken, 10 cm l., eine Bronzenadel von 14,5 cm Länge, mit runder Öse; aus einem zweiten Männergrab ein Paar Eisen-Sporen mit 1,5 cm langen Stachel direct auf dem Bügel

aufsitzend; ein 16,5 cm l. Eisenmesser, kleiner Bronzering, Bronzefibel in S-Form, eine in einen Rinderkopf endigende Bronze-Schnalle von den Hörnern desselben gebildet mit einem Eisendorn; aus Frauengräbern eine grosse Anzahl Glasperlen verschiedener Farbe und Form, 3 Bernsteinperlen, 3 Glasstäbchen mit Kerben, jedoch auffallender Weise keine Thonperlen. Ausserdem führt der Jahresbericht noch eine Reihe von anderen Funden auf, Bronze- und Eisenschnallen, Riemenzungen von Eisen, kleine Messer, Kämme von Bein, eine Bronzenadel, Bronze-Plättchen und einen Skramasax von 38,5 cm Länge ohne Ausscheidung derselben nach Gräbern. Das Reihengrabfeld ist desshalb von besonderem Interesse, als bisher auf jetzt österreichischem Boden nur wenige Spuren baiwarischer Begräbnissplätze heidnischer Zeit gefunden wurden.

2. Auf dem Reihengräberfeld von Schretzheim wurden nach dem Jahresbericht des Historischen Vereins von Dillingen im Jahre 1896 63 Gräber, darunter 1 Thiergrab geöffnet, so dass nunmehr die Zahl der Gräber im Ganzen 245, oder mit Inbegriff einiger Thierbestattungen 249 beträgt.

Grab 1. Kinderskelett mit Perlenhalsband, Schnalle am linken Unterschenkel, Messer und Bronzenadel an der linken Hüfte.

Grab 2. Mannsskelett, 1,90 m l., mit Spatha an linker Seite.

Grab 3. Frauenskelett, 1,75 m l., mit verstreuten Perlen, Schnalle von Eisen am rechten Unterarm, Ring von Eisen im Becken; Kette von grossen Bronzeringen, Schlüssel in hölzerner Scheide und Bronzemünze in Ledertäschchen neben linkem Oberschenkel.

Grab 4. Mannsskelett, 1,90 m l., eiserne Schnalle am Becken, Sax am linken Oberschenkel, zwei Bronzeknöpfe an der Hüfte, Kamm am rechten Knie, Urne am linken Fuss.

Grab 5. Frauenskelett, 1,60 m l., mit Perlenhalskette und Spangenfibel, Schnalle im Becken.

Grab 6. Frauenskelett, 1,70 m l., mit Perlenhalskette, Schnalle im Becken und Eisenstück am Knie.

Grab 7. Frauenskelett, 1,65 m l., mit Schnallendorn; Messer am Becken.

Grab 8. Mannsskelett, 1,75 m l., ohne Beigaben.

Grab 9. Mannsskelett, 1,81 m l. mit Messer, zwei löffelartigen Haltern und zwei Bronzeplättchen; Spatha mit Knauf von rechter Schulter abwärts, zwei viereckigen Eisenplatten mit je 4 Nägeln, einem fünfeckigen Plättchen, Schildbuckel an rechter Kopfseite, zwei Spangen an linker.

Grab 10. Frauenskelett, 1,50 m l., am rechten Ellenbogen zwei grosse Bernsteinperlen, auf Brust 2 Scheibenfibeln, im Becken und tiefer je eine goldene Schlangenfibel, am Becken eiserne Schnalle, am linken Oberschenkel zwei Messer, an linker Hüfte eiserner Ring, zwischen den Knieen ein Eisenstück und Spinnwirtel, auf linkem Knie ein Eisenstück.

Grab 11. Mannsskelett, 1,80 m l., zur Linken Spatha mit Holzresten der Scheide, neben rechtem Oberarm Lanzenspitze, im Becken Gürtelschnalle, Glasstücke, Feuerstein, schwerer eckiger Stein und rostige Masse.

Grab 12. Kinderskelett, 1,10 m l., mit Messer und Thongefäss

Grab 13. Frauenskelett, 1,75 m l., mit Perlenhalsschnur in 2 Reihen, Gürtelschnalle, Messer, eisernem Schaft und Ring links vom Unterschenkel.

Grab 14. Kinderskelett, 1,10 m l., Perlen und Messer mit Beinscheide.

Grab 15 Frauenskelett, 1,50 m l., mit Messer und Eisenteilen.

Grab 16. Mannsskelett, 1,65 m l. Beinkamm, eisernes Gürtelbeschläge mit Bronze-Nägeln und Schnalle, Spatha mit Beschlagtheilen der Holzscheide zur Linken, Schildbuckel mit Griffstange und zwei Messer auf den Knieen, Eisenschnalle am linken Oberschenkel, Eisenstücke zu Füssen.

Grab 17. Frauenskelett, 1,55 m l. Halsschnur von Perlen und Gürtelschnalle von Eisen.

Grab 18. Frauenskelett, 1,60 m l. Messer und Gürtelschnalle.

Grab 19. Frauenskelett, 1,40 m l., zur rechten Kopfseite Scheibenfibel und kleines Bronzestück, Halskette von 147 ganzen Perlen von Glas und Bernstein und 4 Geld-Röhrchen; Bronzenadel und Ring unter dem Unterkiefer, Eisenschnalle im Becken, Bronzebeschläge mit zwei Knöpfen, Kamm- und Lederreste am linken Oberschenkel, grosse Schnalle von Eisen am Knie, Spinnwirtel aus Glas mit farbigen Ornamenten, grosser Eisenring und Bronzeschnalle zwischen den Knieen.

Grab 20. Frauenskelett, 1,60 m l. mit Halskette aus 220 Perlen, 1 Silberblechstück, 1 silbernes Ringchen, 1 Stück Bronzeblech; an rechter Kopfseite 11/2 cm l. Bronzenadel, unter dem Becken Eisenschnalle, zwischen

Unterschenkeln Spinnwirtel und 2 grosse Ringe von Eisen; unter linkem Knie zwei Eisenringe, silberne kleine Schnalle mit Bronzedorn, Beinkamm, Bronzering, Messer, schwarzes Knöpfchen, blaue Glasscherbe und Lederreste; am linken Unterschenkel kleine Eisenschnalle, unter linkem Fuss Beinring von $12^1/_2$ cm äusserem Durchmesser und darin Bronzering von 6 cm Durchmesser.

Grab 21. Frauenskelett, 1,40 m l.; am Halse vergoldete Scheibenfibel mit Filigran und rotem Glasfluss, Kette von 49 Perlen, kleine Eisenschnalle; am linken Oberschenkel grössere, an den Unterschenkeln je kleine Eisenschnalle mit Beschläg.

Grab 22. Kinderskelett, 0,88 cm l., mit Halskette aus 50 rothen und gelben Perlen, kleine und grosse Eisenschnalle, verziertes Bronzebeschläge und Beinscheibe am Knie.

Grab 23. Frauenskelett, 1,40 m l.; am Hals silberne Scheibenfibel mit Filigran- und rothen Glaspasten, Kette aus 42 Perlen und silbernem Plättchen, Gürtelschnalle von Eisen, ornamentirtes Thongefäss zu Füssen.

Grab 24. Frauenskelett, 1,30 m l., auf Brustkorb 45 Perlen roth, weiss und gelb; im Becken grosse Eisenschnalle, zu Füssen ornamentirte Thongefässe.

Grab 25. Skelettreste und eiserne Gürtelschnalle.

Grab 26. Frauenskelett, 1,35 m l., am Brustkorb 5 Perlen, im Becken kleines eisernes Beschläge, grosse Gürtelschnalle von Eisen, zwischen Füssen ornamentirtes Thongefäss.

Grab 27. Mannsskelett, 1,55 m l., über rechter Schulter 30 cm l. Lanzenspitze nach oben, über rechtem Arm 86 cm l. Spatha nach abwärts, im Becken Spange, Nagel und Eisenstücke; unterhalb des rechten Fusses unverzierte Urne mit Randscherben einer kleineren.

Grab 28. Mannsskelett, 1,65 m l., über linker Schulter 33 cm l. Lanzenspitze nach aufwärts, auf rechtem Arm $88^1/_2$ cm l. Spatha mit Bronzeknopf und Holzscheideresten, an linker Hüfte Sax, 25 cm l. mit 3 eisernen Knöpfen vom Scheidenbeschläg, auf Becken 3 Feuersteine und eisernes Beschläg, am rechten Fusse Bronzefragmente und unterhalb Thongefäss.

Grab 29. Frauenskelett, 1,65 m l, mit Halskette aus 18 rothen und gelben Perlen, kleiner Eisenschnalle im Becken, Kamm und Messer am linken Unterschenkel.

Grab 30. Frauenskelett, 1,35 m l., mit Halskette aus 68 meist gelben Perlen, eiserner Gürtelschnalle, am linken Oberschenkel Bronzering, weiter unten Kamm und Eisenstück, rechts Eierschalen.

Grab 31. Ohne Skelett, zahlreiche Gefässscherben und Knochen, eine blaue Perle.

Grab 32. Frauenskelett, 1,55 cm l., am Halse 8, am linken Oberarm 2 Perlen, am Becken Beschlagtheile von Eisen, am rechten Oberschenkel Spangenfibel von Bronze, zwischen Oberschenkeln kleines viereckiges Bronzebeschläge und Schnalle, Bronze- und Eisenfragmente und kugelförmiger Spinnwirtel.

Grab 33. Frauenskelett, 1,40 m l., mit Halskette aus 14 Perlen, an rechter Hüfte eiserne Schnalle, ebenso an linkem Knie; am linken Unterschenkel Kamm und Eisentheile, Bronzeknopf, schwarzer Knopf, 2 Glasscherben; auf rechtem Fuss ornamentirtes Thongefäss mit Knochen und Eierschalen.

Grab 34. Mannsskelett, 1,70 m l., über linker Schulter 42 cm l. Lanzenspitze aufwärts mit kurzem Blatt und langer Tülle; im linken Arm Spatha abwärts, 92 cm l. mit Resten der Holzscheide; auf Knieen Stift von Bein, zu Füssen Schildbuckel mit Griffspange.

Grab 35. Mannsskelett, 1,60 m l., im rechten Arm Sax, daneben Messer- und Eisenfragmente, im Becken viereckiges Eisenbeschläge mit grossen Nägeln, unterhalb des Beckens 4 rautenförmige Pfeilspitzen.

Grab 36. Mannsskelett, 1,45 m l. Viereckiges Beschläge und rundes Gegenbeschläge von Eisen am rechten und linken Unterarm, über Becken schräg von rechts nach links abwärts 45 cm l. Sax, unter dessen Griff grosses eisernes Beschläge.

Grab 37. Skelettreste, im Becken Eisenmesser, Eisen- und Bronzefragmente, zu Füssen grosse ornamentirte Urne.

Grab 38. Skelettreste mit eiserner Schnalle zwischen Oberschenkeln und Knochen.

Grab 39. Skelettreste, auf Brustkorb 12 Perlen, im Becken eine Muschel, grösserer und kleinerer Bronzering in Ledertäschchen, Messer, Eisenteile, Perle; am rechten Knie 2 gleiche Riemenzungen von Bronze, zu Füssen ornamentirte Urne.

Grab 40. Frauenskelett mit 2 silbernen Ohrringen mit Anhängern, Halskette aus 19 Perlen, darunter blaue in Form eines Körbchens mit Henkel, durchlochtes Bronzescheibchen, 6 Bronzereifchen; oberhalb des

linken Beckenknochens silberne, vergoldete Spangenfibel mit 8 knopfartigen Ausladungen; an Hüften Eisenfragmente, am linken Oberschenkel 78 cm l. Bronzekette, unter derselben Kammreste mit Bronzeblech eingefasst, Bronzedrähte; am Ende der Kette runde Zierscheibe von Bronze mit 8 Speichen, 2 Bronzeringe, am linken Schienbein 2 Bronze-Riemenzungen, am rechten Unterschenkel 2 solche von Silberblech, Holz- und Lederfragmente, Bronzeplättchen.

Grab 41. Mannsskelett, 1,60 m l. An linker Hand Schildbuckel, über rechter Schulter 41 cm l. Lanzenspitze, im rechten Arm 70 cm l. Sax mit 4 durchlochten Bronzeknöpfen des Scheidenbeschlägs; auf Brustkorb Eisen- und Bronzefragmente; auf der Mitte des Skeletts eine 90 cm l. Spatha mit Resten der Holzscheide und des Beschlägs.

Grab 42. Skelettreste; am linken Arm rechteckiges Eisenstück, im Becken 10 Riemenzungen und Eisenreste, quer darüber 49 cm l. Sax nach abwärts mit Lederresten und Bronzezierrat der Scheide; unter diesem ein Messer und am linken Oberschenkel Pfeilspitze und Eisenreste.

Grab 43. Skelett, 1,40 m l., mit Gürtelschnalle und Messer.

Grab 44. Kinderskelett, 1,30 m l., Schnalle von Eisen im Becken und ornamentirtes Thongefäss zu Füssen.

Grab 45. Skelett, 1,40 m l. Am Halse 2 Perlen, unter linker Hand Eisentheile und Kamm, im Becken grosse Schnalle von Eisen.

Grab 46. Frauenskelett, 1,60 m l., mit Halskette aus 150 verschieden geformten Perlen; rechts neben Unterkiefer silberne Scheibenfibel mit Filigran- und rother Glaseinlage, an linker Hüfte kleine Bronzeschnalle und Ring mit Lederresten, im Becken grosse Gürtelschnalle von Eisen, zwischen den Oberschenkeln Spinnwirtel von Thon und einer von Metall. Eisentheile und Beinplättchen, am linken Knie Muschel und Eisenreste, darunter Beinring, auf linkem Unterschenkel Bronzezierscheibe, am linken Fuss Thongefäss.

Grab 47. Skelettreste ohne Beigaben.

Grab 48. Kinderskelett, 1,05 m l.; am Halse 3 Perlen, zwischen Unterschenkeln Kamm, Bronzering, 2 Eisenringe, zwischen Oberschenkeln Thongefäss mit Verzierung.

Grab 49. Frauenskelett, 1,40 m l., mit Halskette aus 48 Perlen, rechts vom Kopfe 2 Stifte von Eisen im Becken durchlochtes Bronzeplättchen und eiserne Schnalle, am linken Unterschenkel Kamm, Ring von Eisen und Glasscherbe, zwischen den Schenkeln Thongefäss ohne Ornament und Eisentheile.

Grab 50. Frauenskelett, 1,40 m l., mit Halskette aus 48 Perlen, am linken Oberschenkel Kamm, im Becken Schnalle von Eisen, zwischen den Knieen kleine Bronzemünze (?).

Grab 51. Mannsskelett, 1,75 m l.; am linken Unterarm Eisenteile, Messer und Feuersteine, vom rechten Ellenbogen abwärts 92 cm l. Spatha mit Bronzeertband.

Grab 52. Kinderskelett, 0,85 m l.; am Brustkorb ein Beinscheibchen, im Becken Feuersteine und Eisenbeschläg, zwischen den Unterschenkeln ein durchlochter Knochen an Bronzedraht, zu Füssen Urne und in derselben kleiner silberner Löffel römischer Provenienz.

Grab 53. Kinderskelett, 0,75 m l.; am linken Unterarm Messer, im Becken Gürtelschnalle von Eisen, an linkem Unterschenkel Thongefäss mit Henkel und Schnauze.

Grab 54. Mannsskelett. 1,80 m l., an linkem Arm 93 cm l. Spatha mit Holzscheideresten, nach abwärts, auf dieser Eisenknopf, quer über 19 cm l. Eisenmesser, im Becken eiserne Schnalle, Feuerstein und Schleifstein, an linkem Fusse Nagel von Eisen.

Grab 55. Frauenskelett, 1,55 m l., mit Halskette aus 17 Perlen, an rechtem Knie Spinnwirtel von grünem Glas und Eisenmesser, am Unterschenkel unverziertes Thongefäss, zu Fussen Knochen und Eierschalen.

Grab 56. Kinderskelett, 1 m l. mit Bronzeschnalle im Becken.

Grab 57. Kinderskelett, 1,10 m l., Perlen am Hals, kleine Eisenschnalle im Becken, unter linkem Knie 3 kleine Eisenringe, Glasstück und grüne Glasperle, an linkem Fuss kleines Thongefäss; Thierknochen und Eierschalen.

Grab 58. Mannsskelett, 1,60 m l.; zur Linken vom Kopf abwärts Scherben eines Thongefässes, zur Rechten Schildbuckel mit Griffspange, ober rechter Schulter 33 cm l. Lanzenspitze, im linken Arm 84 cm l. Spatha, am Brustkorb kleine Bronzezange, am Becken grosse Bronzeschnalle.

Grab 59. Mannsskelett, 1,70 m l. Zur Rechten Vogelknochen, Eierschalen, Fischgräten und neben Kopf ornamentirtes Thongefäss, auf Brustkorb Feuerstein, im Becken Eisenschnalle, Messer und Bronzezängchen, im linken Unterarm 76 cm l. Spatha, unter rechtem Fuss 35 cm l. Lanzenspitze nach abwärts.

Grab 60. Frauenskelett, 1,60 m l. mit Halskette aus 23 Perlen, auf Brustkorb Nagel von Eisen und Scheibenfibel von Silber, am rechten Ellenbogen Bronzeschnalle mit Lederresten, einer weissen Glas- und einer Bernsteinperle, nach innen eine zweite silberne Scheibenfibel, im Becken Schnalle von Eisen, 2 gleichgeformte Spangenfibeln von Bronze, am linken Unterschenkel Kamm, Messer, Eisenstücke und Bronzebeschläge, sowie grösseres Eisenmesser, weisse Glassplitter.

Grab 61. Mannsskelett, 1,60 m l., links an Schulter Thongefäss, daneben 25,5 cm l. Lanzenspitze, am Becken Eisenbeschläge mit Bronzeknopf in der Mitte, vom linken Ellenbogen abwärts 92,5 cm l. Spatha mit Eisenknauf, an den Knieen 2 eiserne Zwingen, zwischen Unterschenkeln Kamm.

Grab 62. Frauenskelett, 1,65 m l., mit Halskette aus 14 Perlen.

Ausserdem wurde ein Thiergrab ohne Beigaben, wahrscheinlich das eines Hundes, geöffnet. Die Funde befinden sich im Museum zu Dillingen.

3. Aus den Reihengräbern bei Alling, Oberbayern, kamen nachträglich ein 46,5 cm l. Skramasax mit auffallend breiter Klinge, ein Eisenmesser mit Griffzunge von 17 cm Länge und ein kürzeres von 12 cm Länge, ferner zwei gleiche Bronzeknöpfe mit reicher Ornamentirung und eingesetzten Glaspasten, wahrscheinlich Beschlägtheile eines Gürtels oder einer Scheide, in die prähistorische Sammlung des Staates.

Einzelfunde.

1. In die Privatsammlung des Herrn Rechtsanwalt Brunner in Traunstein gelangten ein Steinbeil der neolithischen Periode von schwarzer Gesteinsart mit Bohrloch, stumpfem und breitem Rücken, verjüngendem, etwas zugeschliffenem Vordertheil, gefunden in Unterleh bei Haiming in der Nähe von Burghausen, Oberbayern; ferner ein kurzer und schmaler Bronzedolch mit Bronzestiel in einem Stück, der in spitzer Form verläuft; in der Mitte desselben geht ein längerer Nagel zur Befestigung der Griffschale durch. Die Patina ist bräunlich; gefunden wurde der in seiner Form seltene und auf die Hallstattperiode weisende Dolch bei Kirchweidach B.-A. Altötting, Oberbayern.

2. In einer Mooswiese zwischen Gehenhofen und Affing, Oberbayern, wurde ein 8½ Pfund schwerer Eisenklotz in Form einer Raute, 26 cm lang und 7 cm in der Mitte breit, tief unter der Oberfläche gefunden. Derartige in Oberbayern wiederholt gemachte Funde unverarbeiteter Eisenbarren dürften nach den Fundumständen in die prähistorische Zeit zurückreichen. Der Fund befindet sich im Privatbesitz.

3. In die Sammlung des historischen Vereines der Oberpfalz in Regensburg kam 1896 ein bei Lengenfeld, B.A. Parsberg, gefundener hohler Bronzering von dünnem Bronzeblech, über einen Thonkern gegossen, mit 10,5 cm äusserem, 6,2 cm innerem Durchmesser. Auf der Oberfläche sind 54 concentrische Kreise in drei Linien übereinander angebracht. Der Ring gehört der Hallstattperiode an.

4. Beim Bau der Bahnlinie Mühldorf-Burghausen wurde 1896 bei St. Johann eine Fibel und ein 9 cm langes Stück einer Nadel von Bronze sowie Thongefässscherben gefunden; in Burghausen selbst am Nordabhang des Burgbergs ein Bronzefragment, angeblich von einem Rasiermesser der Bronzeperiode. Die Funde sind in Privatbesitz.

5. Gegenüber dem bayerischen Salzachufer wurde im Schotter eines Salzacharms in der Laubenau bei Reitbach nächst Anthering 1896 ein Kurzschwert der jüngeren Bronzeperiode mit blattförmiger Klinge, Mittelrippe, Griff in Vollguss mit halbmondförmigen Klingenansatz und Knauf in Schalenform ohne erkennbare Ornamente gefunden. Die Spitze des Schwertes ist abgebrochen, die Patina mattgrün. Der Fund befindet sich im Museum zu Salzburg.

6. In die prähistorische Staatssammlung gelangten 1896 nachstehende Einzelfunde:

Kupfermeisel, 9 cm l., gefunden bei einer Grundaushebung in der Moorschwaige bei Anhing, Oberbayern; Bronzeschwert von 70 cm Länge mit Griffzunge und 5 Nägeln nebst lilienförmigem Ortsband und Bronze-

palstab mit Schaftlappen, 16cm l., ersteres gefunden in der Flurlage Hoidonhäuser, Ortsflur Pruppach, Gem. Achtel, letzterer bei Lockenricht, Gem. Röckenricht, sämmtlich im B.-A. Sulzbach, Oberpfalz; 1 Eisenschwert, 2 ganze Bronzenadeln und Fragment einer solchen, 6 ganze Ringe und 7 Fragmente solcher, wahrscheinlich aus Grabhügeln zwischen Högen und Haunritz, Gemeinde Weigendorf, ferner 2 Ringe und 2 Nadeln angeblich aus einem Grabhügel von Dollmannsberg, Gemeinde Sunzendorf, Oberpfalz.

7. In der Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern vom Mai 1897 ist ein angeblich bei Halsbach a. d. Alz im Jahre 1896 gemachter Fund eines Bronzeschwertes, einer Nadel und zweier Armringe angezeigt, welche Gegenstände sich jedoch als Fälschungen erwiesen. Ein ebenfalls 1896 bei Oberneukirchen, B.-A. Mühldorf, gemachter Fund eines Bronzeschwertes und 13 massiver Armringe (nach gleicher Monatsschrift vom Oktober), wovon das Schwert in die historische Sammlung der Stadt Mühldorf gekommen sein soll, war bezüglich seiner Aechtheit ebenfalls verdächtig, da seit Jahresfrist zahlreiche Fälschungen im österreichischen Innviertel und östlichen Oberbayern auftauchen, die Untersuchung in der prähistorischen Sammlung des Staates ergab aber die Aechtheit der Fundstücke.

Verschiedenes.

Unterirdischer Gang.

1. In Babenhausen, B.-A. Illertissen, Schwaben, wurde 1897 unterhalb des Kellers eines Hauses in 2 m Tiefe ein unterirdischer Gang entdeckt, der „im Letten eingehauen" sein soll. Leider fehlt jede nähere Nachricht über Länge und Beschaffenheit des Ganges.

Befestigungen.

2. In Mitte des durch die Orte Zankenhausen — Eching — Beuern gebildeten Dreiecks befindet sich etwa 3 Minuten westlich von dem Weiler Burgholz, B.-A. Landsberg, Oberbayern, ein grösseres Erdwerk im Walde, das möglicherweise vorgeschichtlichen Ursprungs sein könnte. Im topographischen Atlas ist dasselbe nicht eingetragen. Auf der dem Weiler Burgholz zunächst liegenden Seite ziehen tiefe, wie es scheint natürliche Gräben um eine erhöhte Terrasse, und scheinen an der Südwestecke künstlich verstärkt, da diese ein schanzartiges Ansehen hat. Auf der gegenüberliegenden Seite ist das Werk durch einen in sanfter Rundung verlaufenden, 1—2 m hohen Wall vom eben sich fortsetzenden Terrain abgetrennt. Gegen die östliche Seite ist eine Sicherung nicht vorhanden. Der Innenraum ist sehr gross und eben, jetzt von Hochwald bestanden und von einem Bächlein durchquert. Der Charakter des Werkes ist weder römisch noch mittelalterlich, eher könnte man ein refugium, eine „Birg" vermuthen, obwohl hohe hintereinanderliegende Wälle fehlen, oder eine umwallte Wohnstätte. Sonstige prähistorische Spuren finden sich in nächster Nähe nicht.

3. Eine grosse, in der Gegend unter dem Namen „Burg" bekannte und als solche im topographischen Atlas eingetragene Befestigung liegt ungefähr halbwegs zwischen den Orten Oberwindach und Unterfinning, B.-A. Landsberg, Oberbayern, am rechten Ufer der Windach. Auf dem erhöhten Thalrand, vom Wasser im Bogen umströmt, ist eine etwa 12 Tagwerk grosse Fläche durch einen niederen Wall mit davor liegendem seichten Graben vom umgebenden Terraine abgetrennt. Mitten durch geht von Ost nach West ein die Umwallung in zwei Theile trennender Wall mit Graben; der gesammte Umfang des Werkes beträgt etwa 800 Schritte, der durchgezogene Wall ist 220 Schritt lang. Wälle und Gräben sind ungleichartig und nicht exakt gearbeitet, die Grabensohle ist ziemlich breit und die Form der Umwallung unregelmässig, nicht geradlinig und in scharfen Ecken. Auf der Westfront ist ein mässiger natürlicher Abhang, der in mehreren Absätzen zum Wasser hinabzieht; an der oberen Terrasse ist ein schwacher Graben kenntlich.

Das Werk hat weder römischen Charakter noch den eines mittelalterlichen Burgstalls. Die geringe Sicherheit, welche die Befestigung bietet, und die Flüchtigkeit der ganzen Anlage lässt es auch nicht in die Kategorie der vorrömischen Refugien, Birgen, einreihen. Von oberbayerischen Befestigungen hat nur die Umwallung nördlich vom Schloss Mergentau, B.-A. Friedberg, Aehnlichkeit.

Prähistorische Spuren sind in nächster Nähe des Werkes nicht vorhanden. Da sich

auch keine geschichtliche Erinnerung an dasselbe knüpft, muss es wohl schon in sehr früher Zeit entstanden sein. Eine Stunde südlich und südöstlich sind zwei Römerschanzen. Die bei den Orten Mitterwindach und Unterwindach im topographischen Atlas als „Romerschanze" und „Burgleite" markirten Erdwerke sind mittelalterliche Burgställe.

Hochäcker.

4. Noch nicht verzeichnete Hochäcker befinden sich in Oberbayern:

im Walde zwischen Unterschondorf und Greifenberg;

am Weg von Gherblberg nach Jettenbeusen in einem Wäldchen, woselbst die gut erhaltenen Beete in verschiedener Richtung aufeinanderstossen;

in der Waldung die „Wässen" auf der Höhe von Truchtleching, welche von einem grossen Bogen der Alz eingeschlossen ist, gleich am Rande des Waldes. Der in nördlicher Richtung in der Tiefe am Flusse liegende „Schlösselberg" ist ein mittelalterlicher Burgstall und steht in keiner Beziehung zu den Hochäckern, deren Beete von Ost nach West streichen, aber schlecht erhalten sind.

Höhlen.

5. Herr Dr. Schlosser setzte im Jahre 1896 seine Untersuchungen bayerischer Höhlen fort und sind seinem ausführlichen Bericht hierüber in Nr. 4 und 5 des Correspond.-Blattes d. d. anthr. Gesellsch. v. 1897, soweit sich derselbe auf Constatirung menschlicher Spuren in den untersuchten Höhlen bezieht, nachstehende Ergebnisse zu entnehmen:

a) In Höhlen bei Meuern, Bez.-Amt Donauwörth, Schwaben, fanden sich nur wenige dürftige Reste — Topfscherben — aus neolithischer Zeit.

b) In der Lutzmannsteinerhöhle bei Velburg, B.-A. Parsberg, Oberpfalz, bestanden die Spuren früherer Anwesenheit des Menschen ebenfalls nur in einigen rohen Topfscherben neolithischer Zeit unmittelbar auf der Kalksinterdecke.

c) Die Breitenwinnerhöhle bei Velburg enthielt zahlreiche, aus früheren Grabungen von unberufener Seite herrührende, frei umherliegende Topfscherben neolithischer Zeit, die in einer schwarzen Erdschichte unmittelbar über dem Felsboden vorkommen.

d) Im Velburger Schlossberg fand sich in einer als Bierkeller benützten Höhle an einer unberührten Stelle im hintern Theile ein pfriemenartiges Artefakt aus einem Röhrenknochen vom Rind oder Hirsch aus neolithischer Zeit.

In einer noch unberührten kleinen Felsnische dieses Schlossberges fand Herr Dr. Schlosser in einer grauen in den Lehm herabreichenden Schichte zwei anscheinend ziemlich vollständige kleine Henkelurnen nebst Scherben von einem oder zwei weiteren Exemplaren. Diese Urnen waren halbkreisförmig von grösseren Steinen umgeben und deuten auf eine Leichenbrandbeisetzung in neolithischer Zeit, da die Nische als Wohnstätte zu klein gewesen wäre.

Der Untersuchende kommt zu dem Schlusse, dass die Anwesenheit des eigentlich paläolithischen Menschen und des Menschen der Rennthierperiode in den von ihm untersuchten bayerischen Höhlen nicht nachweisbar ist, wogegen die Ueberreste des neolithischen Menschen häufig sind, und dass diesem die eigentlichen Höhlen als Wohnräume, die Nischen als Begräbnisstätten gedient haben. Die Funde befinden sich im vorgeschichtlichen Staats-Museum.

Grabhügelfunde aus Mittel- und Unterfranken.

Im Waldbezirk Kummerstall auf dem Hängelberg hinter Elpersdorf (unweit Windsbach, B.-A. Heilsbronn, Mittelfr.) liegt ein Grabhügel von geringer Grösse (Durchmesser 11,5—12 m; Höhe 1 m; Umfang 38 m), welcher im April 1897 von Dr. med. Hoffner—Windsbach geöffnet wurde, bei welchem sich die Funde bis jetzt noch befinden. Der Hügel war oberflächlich unter der Humusdecke mit etwa kindskopfgrossen Steinen belegt und enthielt in seinem Inneren einen aus grösseren Steinen bestehenden gewölbeartigen Steinkern, der excentrisch gegen Nord und West zu vom Centrum des Hügels gelegen war. Diese Steinpackung, deren Dimensionen etwa die Hälfte der des Tumulus betragen mochten, barg etwas nördlich von der Mitte einen aus acht Steinen zusammengefügten Ring von nahezu 0,8 m Durchmesser sowie innerhalb eines zweiten grösseren Steinringes Gefässscherben und Metallbeigaben. Verbrannte Knochen wurden nicht constatirt, es dürften aber in dem gewölbeartigen Bau unverbrannte Skeletta, eines oder mehrere, beigesetzt worden sein.

An verschiedenen Punkten im Hügel fanden sich, nicht sehr reichlich, kleine Kohlenstücke, sowie Topfscherben, letztere zumeist unter dem Steingewölbe, wo anscheinend eine grössere Anzahl Gefässe westlich von den erwähnten Kreisen standen. Die erhaltenen Gefässfragmente, es sind darunter ein Henkelstück, mehrere Randstücke, Scherben mit breiter Cannelirung, solche mit künstlich rauher und sehr glatter Oberfläche, erlauben keine Schlüsse bezüglich ihres Alters, höchstens, dass man bei den cannelirten an gewisse Töpfe der älteren Hallstattzeit denken dürfte. Ferner fand man im Steinbau in mässigen Intervallen, n der Richtung von Nordost nach Südwest, drei dünne, glatte, unverzierte geschlossene Bronzeringe (Beinringe?) von elliptischer Form (der eine mit einem Durchmesser 77×68 mm, die beiden anderen etwa 73×65 mm; Höhe fast 4 mm; Dicke 2,5—3 m). Etwas südlich von dem mittleren lag eine Armbrustthierkopffibel aus Bronze, welche beim Herausnehmen zerbrach (Länge 27 mm, Höhe 17 mm, grösste Breite des Bügels 8 mm, Breite der Nadelrolle (welcher der linke Endknopf fehlt, 21 mm); ihr Bügel ist dick, kahnförmig ausgehöhlt, der Thierkopf, wegen der Biegung der Spitze einem Vogelkopf mit papageiartigem Schnabel ähnlich, ist mit dem Bügel verschmolzen, die Rolle hatte einen Eisenkern, um den dünner Bronzedraht in je fünf Windungen, beiderseits durch eine kleine aufgesetzte Bronzeperle abgeschlossen, aufgewickelt war. Mit Ausnahme des einen Knopfes und eines Theiles der Sehne sind alle Stücke der Fibel erhalten. Die Oberfläche ist, soweit sie nicht zerstört ist, von vorzüglich glatter, schmutzig hellgrüner Patina bedeckt; der Thierkopf ist durch zwei nacheiselirte Augen angedeutet. Nahe bei den Bronzebeigaben und zwischen denselben stiess man auf acht geschlossene dicke Eisenringe von verschiedener Grösse, etwa in der Form an die eisernen und bronzenen Ringe, welche sich mit La Tèneschwertern (Schwertkoppelringe) zusammen vorfinden, erinnernd, ferner fanden sich noch vier andere formlose Eisenstücke.

Ausserhalb der Steinpackung lag frei im Sande, unter der Steindecke des Hügels, eine grössere ganz flache Hornsteinlamelle, die auf der einen Seite Spuren von Benutzung aufzuweisen hat. Jedenfalls hat dies Stück kaum etwas mit dem Grabe zu thun. Ebenso kann man wegen der Zugehörigkeit eines kleinen Thonwirtels in Gestalt eines abgestumpften Kegels (Höhe 15,5 mm; oberer Durchmesser 10 mm, unterer 29 mm), der ungefähr 20 cm unter den Bronzebeigaben zum Vorschein kam, im Zweifel sein.

Das Grab mit der Thierkopffibel, welches wir aus Mangel an Waffen wohl als ein Frauengrab bezeichnen dürfen, gehört dem Beginn der La Tènezeit an. (P. Reinecke.)

Im August 1897 stiess der Schmied Seb. Öhrlein beim Pflügen auf seinem Acker bei Oberleinach, B.-A. Würzburg, Unterfranken, auf Reste menschlicher Skelette und Eisenwaffen. Nach seinen Angaben stand hier vor ca. 40—50 Jahren ein grosser Steinhügel, ein aus Steinen errichteter Tumulus; um die Leichname, deren Zahl er, wie auch die Betrachtung der erhaltenen Skelettreste bestätigt, auf sechs bis acht schätzt, und auch auf denselben lagen grössere Steine. Für die Grösse des Hügels spricht ausser der Zahl der Skelette auch noch der Umstand, dass er auch einen Wagen enthielt, von dem leider nur Stücke der eisernen Radreifen und der eisernen Nabenbüchsen nebst den dazu gehörigen Nägeln gerettet werden konnten. An Beigaben fand man bei den Skeletten sonst noch: Reste eines eisernen geschweiften Hiebmessers, sechs kurze eiserne Lanzenspitzen von verschiedener Grösse, einige davon mit sehr breiter Schneide, mehr als sechs getriebene Bronzeohrringe, zum Theil gut erhalten und mit aufgezogenen Anhängseln, ein breites rechteckiges Gürtelblech von Bronze mit eingeschlagenen einfachen Mustern, ein dicker runder Bronzearmreif, an den offenen Enden mit tiefen kreisrunden Gruben für eine (jetzt fehlende) Einlage, desgleichen das Bruchstück eines dünnen grösseren Ringes mit rinnenförmiger Vertiefung, in welcher die Einlage (Koralle?) noch fast vollständig sich erhalten hat, ferner kleine cylindrische Perlen aus einer schwarzen Masse (Jet?) und Scherben grosser Gefässe mit Tupfenbändern. Der Hügel gehörte der jüngeren Hallstattzeit an; besonders werthvoll sind diese Funde, welche von der Prähistorischen Staatssammlung in München erworben wurden, deshalb, weil die Gegend westlich von Würzburg bisher nur sehr wenige prähistorische Alterthümer ergeben hat. Der Fund befindet sich in der prähistorischen Sammlung des Staates. (P. Reinecke.)

BEITRÄGE

ZUR

ANTHROPOLOGIE UND URGESCHICHTE BAYERNS.

Organ

der

Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Begründet und herausgegeben

von

W. v. Gümbel (†), N. Rüdinger (†),

J. Kollmann, F. Ohlenschlager, J. Ranke, C. v. Zittel,

redigirt von

Johannes Ranke.

Dreizehnter Band.

I. bis 3. Heft.

Mit 8 Tafeln und 11 Abbildungen im Text.



MÜNCHEN.

VERLAG VON FRIEDRICH BASSERMANN

1899.

Inhalt.

Seite

Das vorgeschichtliche und das historische
Inzkofen.

Von **Franz Mittermaier,**
Gutsbesitzer in Inzkofen.



Franz Mittermaier

Vorwort.

Wissenschaftlicher Drang, die Geschichte unseres bayerischen Vaterlandes näher kennen zu lernen, hat in unserem Jahrhundert zahlreiche Historische Vereine ins Leben gerufen, welche besonders in Hinsicht auf Lokalgeschichte Hervorragendes geleistet haben. Doch gibt es trotzdem noch zahlreiche Ortschaften, die ein hohes Alter, eine stattliche Geschichte aufweisen würden, wenn sich ihrer ein Geschichtsforscher annähme.

Zu diesen gehört auch Inzkofen, eine kleine Ortschaft nordwestlich von Moosburg auf den linken Amperhöhen (Hallertauer Hügelland) gelegen. Die Geschichte dieses Weilers hat Dr. Joh. B. Prechtl, freiresignirter Pfarrer und kgl. geistlicher Rath, ein allbekannter Lokalforscher, in seinen Geschichtlichen Nachrichten über Schloss und Pfarrei Inkofen (Sep.-Abdr. S. 83—86) bereits kurz angedeutet; die Aufgabe nachstehender Blätter soll es nun sein, ein grösseres Bild von der sehr interessanten Vergangenheit dieses Ortes zu entwerfen. Dabei möchte ich das Ganze in zwei Abschnitte theilen, nämlich in das vorgeschichtliche und in das historische Inzkofen.

Inzkofen, im Februar 1899.

Der Verfasser.

I. Abschnitt.

Inzkofen in der prähistorischen Zeit.

1.

Wenn man von Moosburg her dem auf dem sanft ansteigenden Amperhügelland (Abdachung des sogenannten Hallertauer Hügellandes) gelegenen Weiler Inzkofen sich nähert und denselben raschen Blickes überschaut, so schreibt der Historiker, der mit der Geschichte dieses Ortes nicht vertraut ist, demselben ein Alter von ungefähr 1000 Jahren zu, doch er hat viel zu wenig gerathen. Er braucht nicht lange Nachfrage zu halten, um zu erfahren, dass an dieser Stätte schon 2000 Jahre vor Christus ein reges Leben sich entfaltet hat. Da wo jetzt der kleine Weiler Inzkofen steht, ist früher vor mehr als 2500 Jahren eine grosse Steinwaffenfabrik gestanden und hat die ganze Umgebung mit Werkzeugen versehen. Diese Behauptung, welche zuerst Dr. Joh. B. Prechtl, freiresignirter Pfarrer und kgl. geistl. Rath in Freising, ein allbekannter Spezial- und Lokal-Geschichtsforscher in seiner Geschichte Inkofens öffentlich ausgesprochen hat, wird bestätigt durch zahlreiche Funde, welche der Steinzeit angehören. Wie selbige aufgefunden wurden, hat sich folgendermassen zugetragen:

Vor ungefähr 50 Jahren hatte ich die Herden meines Vaters auf die Weide zu führen. An kalten Tagen benützte ich die vielfach zerstreut umherliegenden Feuersteine zum Feuermachen, ohne mich um die Herkunft dieser Steine näher zu kümmern oder an die Art und Weise ihrer einstigen Verwendung zu denken. Dessgleichen bemühte ich mich mit Hilfe sogenannter Steinkeile oder Steinhacken nach Bubenart Thonöfen und anderes zu bauen. Jahrzehnte nachher wurde ich, nachdem ich den Ostermaierhof übernommen hatte, durch Vermittelung des Herrn Professors Hellmaier, gestorben als Regens des Clericalseminars in Freising, eines geborenen Moosburgers, Mitglied des Historischen Vereins von Niederbayern. Als solches besichtigte ich einst die Sammlung dieses Vereins. Bei dieser Gelegenheit machte mich Herr Archivassessor Kalcher besonders auf die Steinkeile und deren hohe historische Bedeutung aufmerksam. Jetzt fielen mir wiederum die alten Feuersteine und die Steinhacken ein, und ich machte den Vorsatz, recht eifrig

diese Ueberreste zu sammeln. Was ich nicht selbst thun konnte, liess ich durch andere besorgen, indem ich Belohnungen für aufgefundene Stücke aussetzte. Der Erfolg war in kurzer Zeit ein ganz befriedigender. Im Laufe der Jahre lief die Sammlung auf nahezu 1500, mitunter sehr seltener Stücke an. Mehr als 1000 Stücke dieser Steinwaffen gelangten durch Kauf in den Besitz der prähistorischen Sammlung des Staates, wo sie unter dem Namen: Sammlung des Gutsbesitzers Franz Mittermaier von Inzkofen zu sehen sind.

Diese Steinfunde gehören dem höheren Lande an. Die Träger der Steinzeit waren die arischen oder besser die indogermanischen Völker. Die meisten Stücke stammen aus der neolithischen, einige vielleicht aus der paläolithischen Zeit. Was ihre Verwendung anbelangt, dienten sie als verschiedene Werkzeuge, so als Schaber, Messer, Sägen, Pfeilspitzen u. s. f. Sie bestehen aus sogenanntem Feuer- oder Flintstein und wurden durch Schlagen in obengenannte Form gebracht. Die rohen Feuersteinknollen stammen theilweise von Kalkgebirgen der Alpen und des Jura; auch im Tertiärgebirge kommen solche vor. Die Steinkeile, Aexte, Hacken, pistillen Reiber und die Kornquetscher bestehen nach Mittheilung des kgl. Ober-Bergdirektors Herrn Dr. v. Gümbel aus sogenanntem Hornblendegestein, bald mehr Amphibol-, bald mehr sogenannter Aktinolithschiefer. Die Herstellung dieser Waffen dürfte mittelst Schleifen erfolgt sein. Mehrere Stücke zeigen Spuren von Bohrung und wird dieses wahrscheinlich mittelst des sogenannten Quirlbohrers, welcher heutzutage noch bei den Wilden im Gebrauche ist, geschehen sein. Man nimmt zu solchen Arbeiten entweder ein Stück Hirschhorn oder Hollerbaum. Der härtere Rand der beiden wird unter Zuleitung von Sand und Wasser dann so schnell durch vorgenannte Vorrichtung gedreht, dass in der Folge ein Loch zum Durchstecken eines Stieles entsteht; aber so bald muss dies doch nicht der Fall gewesen sein, denn Herr Professor Dr. Fraas aus Stuttgart meinte in einem zu München gehaltenen Vortrage über Steinwaffen, es sei jetzt leichter eine Lokomotive zu bauen, als in frühester Zeit in einen Stein ein Loch zu bohren.

Bevor die Besprechung der in Inzkofen gefundenen Steinwaffen beendet wird, sei noch auf die Schrift von Herrn Professor Dr. Johannes Ranke hingewiesen: „Die vorgeschichtliche Steinzeit im rechtsrheinischen Bayern.“ In dieser Abhandlung ist nämlich Seite 43 und 44 die Privatsammlung des Herrn Landrath Franz Mittermaier von Inzkofen zum Theil aufgeführt. Auch sind die schoneren Stücke in Bildern beigegeben.

II.

Hat somit Inzkofen in der Steinzeit eine ganz hervorragende Stellung eingenommen, so behauptete es auch in der Eisenzeit seinen Platz.

Als nämlich vor mehreren Jahren im Garten des Ostermaierhofes eine Quellenfassung vorgenommen wurde, fand man bei dieser Gelegenheit eine Masse von Gegenständen aus Bronze. Leider war man damals über solche

Funde noch ganz im Unklaren, und so kam es, dass alle diese Stücke von den Nachbarskindern, die damit spielten, verworfen wurden. Mehr noch als diese Funde machen Funde in der Umgebnng die Wahrscheinlichkeit geltend, dass in dieser Gegend nicht blos eine Stein-, sondern anch eine Bronzestation bestanden habe. Unter anderem ist von besonderer Wichtigkeit hierüber ein hier gefundener Bronzearmring.

Zeugen der vorrömischen Epoche, nnd zwar der vollentwickelten Eisenzeit, sind auch die Hügel im benachbarten G'stocket. Darüber schreibt Dr. Prechtl in seiner Geschichte Inkofens und Umgebung wie folgt:

„Vor vier Jahren (also 1878) hat Stadtpalier Johann Hellmaier von Moosburg an die Münchener anthropologische Gesellschaft einen Bericht erstattet über die Ausgrabung antiker Grabhügel auf den Feldern der Gemeinde Niederambach, genannt das G'stocket, 1½ km von Moosburg entfernt. Im Jahre 1854 betrug die Zahl dieser Hügel noch 150, deren aber früher bei weitem mehr (400) waren, wie alte Männer berichten. Im Jahre 1844 wurde beim Baue der neuen Brücke über die Amper durch Herrn Kreisbauassessor Klumpp die Dirtriktsstrasse mitten durch dieses Gräberfeld angelegt, wesshalb viele Grabhügel zerstört und eingeebnet wurden. Damals liess Herr Landrichter Ueberreiter von Moosburg auf Veranlassung des Stadtpfarrers Paiutner zu Moosburg solche Hügel bloslegen, wobei Stücke von zerdrückten Urnen zum Vorschein kamen. So auch im Jahre 1854, wo auf Wunsch des kgl. Universitätsprofessors Kunstmann ebenfalls zwei Hügel geöffnet wurden. Bei der ersten Ausgrabung am 20. Mai 1878 wurde ein Hügel von 20 Meter Durchmesser untersucht und vier zerdrückte Urnen mit Asche nnd Kohlen gefunden, ein anderer Hügel enthielt nur Scherben einer schlecht gebrannten Urne mit kohlschwarzer Bodenunterlage. Bei der zweiten Ausgrabung am 13. und 14. Juli dieses Jahres wurden unter Anwesenheit des kgl. Universitäts-Professors Dr. Joh. Ranke ebenfalls zwei Hügel untersucht, und in einem zwei Lanzen und drei Urnen gefunden, wovon die zwei grösseren zerbrochen waren, die kleinere aber vom Herrn Professor ganz herausgehoben und den kgl. Staatssammlungen einverleibt wurde. Die Urnen waren aus gewöhnlicher Thonerde, hie und da mit Verzierungen, aber nicht auf der Drehscheibe geformt. Der andere blosgelegte Hügel im nämlichen Acker war fast leer, nur einzelne Scherben fanden sich vor."

III.

Lassen nun die Steinwaffen und Bronzefunde auf die grosse Bedeutung Inzkofens in den ältesten Zeiten schliessen, so fehlt es auch nicht an Beweisen für die eines solchen Ortes zur Zeit der Römer, sowohl vor, als auch nach Christi Geburt. Diese Beweise bilden die unterirdischen Gänge und Höhlen, welche sich theils in Inzkofen selbst, theils in dessen nächster Umgebung ziemlich häufig vorfinden.

Mehrere Grundstücke des Ostermaierhofes führen den Namen Tobelberg. Tobel oder Dobel (von taobl = Berglehne und il = gross [Obermüller, deutsch-

keltisches Wörterbuch]) bedeutet nach Schmeller (II, 579) einen thalartigen Einschnitt in einem Bergsaume, Schlucht, Waldthal. Wirklich findet sich bei einem dieser Grundstücke ein Einschnitt (Einsturz), und es hat sich von dieser Stelle die Sage erhalten, dass selbige zu Kriegszeiten als Wohnplatz gedient hat. Es wurden nämlich grosse Holzstämme darüber gelegt (das Grundstück war früher Wald), und der dadurch abgeschlossene Raum galt zugleich als Wohnung und als Festung. Dabei befand sich auch eine Quelle, welche aber bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Drainirung versiegt ist.

Die Sache stimmt hier mit der Geschichte in etwas überein. Strabo schreibt nämlich, dass die germanischen Priester ihren Kult im Schoosse der Erde gehalten und nur zur Nachtzeit die Oberfläche betreten hätten. Mit dieser Ansicht stimmt die des hochseligen Erzbischofes Antonius v. Steichele überein, welcher die unterirdischen Höhlen und Gänge zu Kultuszwecken verwenden lässt.

Tacitus schreibt in seiner Germanica ebenfalls, dass deutsche Stämme in Höhlen wohnen.

Diese Sage bekräftigen ferner die in der Umgebung vorkommenden Trichtergruben, welche in prähistorischer Zeit als Wohnungen und als Vorrathskammern gedient haben, wie wir aus der Chronik des Geistlichen Poppo (12. Jahrh.) ersehen können.

Bei dem Ostermaierhofe befinden sich zwei Grundstücke, wovon eines den Namen Hollberg führt. Diese Grundstücke sind desswegen merkwürdig, weil man beim Darüberfahren ein unterirdisches Rollen vernimmt. Diess deutet auf unterirdische Gänge und auf die in Inzkofen heute noch bekannte Sage, dass auf dem Ostermaierhofe die Bergmännlein gehaust haben.

Ueberdiess erfolgte im Jahre 1897 im Ostermaierhofe ein grösserer Erdeinbruch, der aber wegen der Nähe von Brunnen und Keller nicht weiter erforscht werden konnte. Auf der vor dem Hofe gelegenen grossen Wiese wurden neben dem grossen Weiher eine Menge Pfahlstümpfe gefunden, und in einer Mulde fand sich eine grosse Menge von Knochen unbekannter Thiere, welche jedoch an der Luft sofort zerfielen. Diese Funde scheinen darauf hinzudeuten, dass der Ostermaierhof in früheren Zeiten an jener Stelle gestanden habe. Derselbe und mit ihm ganz Inzkofen mag wohl in den Zeiten der Völkerwanderung zerstört worden und erst nach langer Zeit wieder erstanden sein. Denn erst im 8. Jahrhundert finden wir ein geschichtliches Inzkofen.

Bei dieser Gelegenheit sei in Bezug auf vorstehende Knochenfunde bemerkt, dass sich in den Kies- und Lehmgruben in und um Inzkofen zahlreiche Funde von folgenden vorweltlichen Thieren ergeben haben. Knochen und Zähne von Mastodon, Elephas primigenius, Dinotherium giganteum, Rhinoceros tichorinus, dann auch von einer Pferdeart, wie meine Sammlungen in grosser Zahl zeigen.



Der Ostermaierhof in Inzkofen im Jahre 1899.

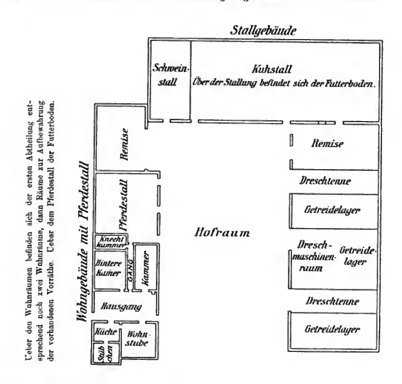
II. Abschnitt.

Das historische Inzkofen.

I. Kapitel.

Inzkofen bis zum Jahre 1400.

Wenn man so das kleine Dörflein betrachtet, sieht man es ihm nicht an, dass sich in demselben schon so vieles zugetragen hat. Schon in frühester



Der Ostermaierhof in Inzkofen im Jahre 1899.

Zeit tritt es uns in Urkunden entgegen. Der Name lautet in denselben bald Unzichofen, bald Incekofen, bald Unzechofen, bald Unzinkofen, bald Unzikofen, bald Uznkofen, bald Unzkhoven, bald Uncitzchoven, und Herr Professor Sepp schrieb Inzenkofen, bis er endlich zu Inzkofen sich abändert, wie er

heut zu Tage geschrieben wird. Im Moosburger Traditionskodex kommt einmal (Nr. 89) der Name Uthkhofen vor; ob damit nnsere Ortschaft gemeint ist, bleibt dahingestellt, weil in der nämlichen Urkunde ein Chnonrad von Uznkhoven als Zeuge auftritt.

Zum erstenmal finden wir unsern Weiler in den Notitiae de origines (p. 61) von Anton Nagl. Dort heisst es unter andern: Abt Virgilius nnterschrieb vor dem Jahre 767, an welchem er den 17. Juli das Bisthum Salzburg erhielt, des Herzogs Tassilo Uebergabe des Weilers Haselbach, vulgo Sixthaselbach, zu Ambara und die älteste Pfarrei Bergen, Marschbach (Wanichenbach), Schwanhiltadorf (Schweinersdorf) und Unzikoven für das Seelenheil des Vaters des Herzogs Oatilo an die Abtei Moosburg. Auf diese Weise wurde ein Theil der Bewohner von Inzkofen Lehen des St. Kastulusstifts in Moosburg. Zwischen dieser und folgenden Urkunde liegt ein Zeitraum von 300 Jahren, während welchen sich gewiss manches zngetragen hat, das für unsern Ort von Bedeutung war und dessen Kenntniss vielleicht gerade sehr wichtig wäre.

Unter der Regierung des Bischofs Meginward von Freising (1078—1098) übergab Fran Pertha von Wald (Peterswahl), was sie von einen Gut bei Heitinheim nnd Unzckoven und im Dorfe Deubelsdorf hatte, tanschweise für zwei Aecker, welche die freisingische Kirche in Amber hatte, und für ein gewisses Weidengebusch, Au genannt.

Somit kam der andere Theil von Inzkofen unter den Lehensverband des Hochstifts Freising. Im Laufe der Zeiten hat sich, wahrscheinlich aus den Ministerialien beider genannter Stifte, ein Edelgeschlecht von Inzkofen gebildet. Dasselbe tritt lange Zeit in Urkunden als Zeugen auf.

Im Jahre 1116 bezeugt neben andern auch ein Reginmar von Unzichhoven die Schenkung eines gewissen Kraft von Raubendorf znm Altare des hl. Stephanus in Weihenstephan. (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 380.) Eine weitere Urkunde aus dem Jahre 1147 lautet: Es Uebergibt der andächtige Abt Sigimarus von Weihenstephan ein Gut von einen gewissen Mann von Unzikoven mit Namen Eberhard den Kloster Weihenstephan. Unter den 4 Zeugen dieser Schenkung sind drei von Inzkofen, nämlich der soeben erwähnte Eberhard, dann Egilolf und Heinrich von Unzikoven (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 393). Später ist ein gewisser Fritilo von Unzichoven, den wir in einer stattlichen Reihe von Urkunden als Zeugen begegnen. Er unterschrieb 1141 als Zeuge die Schankung eines gewissen Willibot von Wippenhausen zum Altare des hl. Erzmärtyrers Stephan (in Weihenstephan); (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 392). 1147 nnterzeichnete er neben 11 anderen Zeugen einen Kaufbrief des Abtes Sigimarus von Weihenstephan (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 406); ein Jahr später bestätigte er als Zeuge die Stiftung, welche eine Frau Hademout von Mosburk für ihre nnd ihres Mannes Seelenruhe, der auf einem Zuge nach Jernsalem gestorben sei, in der Kirche des hl. Petrus in Neustift machte (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 537); im Jahre 1150 tritt er uns in der Schankungsurkunde des Probstes Wichmann von St. Andreas in Freising

entgegen (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 416). Ebenso begegnen wir seinem Namen in einer Urkunde des Moosburger Traditionskodexes. Dort heisst es bei Nr. 35, dass ein Moosburger Bürger, Namens Erchenpertus sein Gut bei Tolpach an das Kanonikat des St. Kastulus verschenkte. Unter den 16 Zeugen befindet sich auch unser Fritel von Unzechoven.

Dieser hatte auch noch zwei Brüder, die jedoch, wie es scheint, kein solches Ansehen hatten wie er, da sie viel seltener als Zeugen auftreten. Ihre Namen gibt uns Meichelbeck in Nr. 1327 (pars I) an, wo Folgendes zu lesen ist:

Es sei allen zukünftigen und gegenwärtigen Christgläubigen bekannt, wie ein Andächtiger dieser Domkirche, Ludwig, ein Gut, das er in Heidofing hatte, ausgenommen dasjenige, was er von Tirno erkaufte für sich und die Seinigen, zum Altare der hl. Gottesmutter und des hl. Korbinian andächtig übergibt, mit der Bestimmung, dass so lange er lebe, dieses selbst zum Benefizium habe. Dieser Sache Zeugen sind: Marhuwart und seine Brüder Gotteskalch und Obacher, Cuurat von Heidlfiug, Reginmar und seine Brüder Ortolf und Fritilo von Unzechoven, Altmann von Haselbach, Sigihart Miltaha und sein Schwager Isenhart, Cherurik von Stub, Heinrich von Isemaning und seine zwei Söhne Heinrich und Fritilo, Altmann von Risen, Dietmar von Winbpolzing, von den zwei Brüdern Reginmar und Ortolf bezeugt der erstere 1147 die Uebergabe eines Gutes durch Gotschalt von Petenprun in die Hände des Fritilo von Snanibiltdorf (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 401); im gleichen Jahre bestätigt Reginmar im Verein mit seinem Bruder Fritilo einen Kauf des soeben erwähnten Fritilo von Snanibiltdorf (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 407), später bezeugte er mit seinem anderen Bruder Ortolf eine Schankung der Brüder Udalrich und Adalbero von Tannern an die Freisinger Domkirche (Meichelbeck Nr. 553 pars I).

Diese drei Brüder waren, wie Geistl. Rath Dr. Prechtl annimmt, Söhne des oben angeführten Heinrich von Unzikofen, der sowohl bei Meichelbeck (Nr. 1281 pars I) als auch in Moosburger Traditionskodex (Nr. 16) als Zeuge auftritt. Wer nun von diesen Dreien Sohne gehabt und wie sie geheissen, das lässt sich aus keiner Urkunde erkennen. So viel ist aber gewiss, dass mit ihnen das Geschlecht der Edlen von Inzkofen nicht ausgestorben ist.

Dann 1170 tritt ein Adalberto von Unzehoven als Zeuge in einer Schankungsurkunde eines gewissen Fritilo Clugenhusen auf (Mon. Boic. Vol. IX. Fol. 551).

Um dieselbe Zeit begegnen wir im Moosburger Codex zwei andern Unzkhovern, nämlich einem Chuonrad von Uznkhoven (Nr. 89 und Nr. 140) und einem Lieder von Unzkhoven (Nr. 90).

Vielleicht waren auch diese Drei Brüder! Dass einer von ihnen einen Sohn hatte, geht aus folgender Urkunde hervor:

Albero von Sliwinne, ein freier Mann und einstiger Graf, übergab auf Bitten seines Bruders Pernhard dem hl. Kastulus das Landgut Chozostorf, das auch einst seine Eltern übergeben hatten, und dass Albero selbst das Schirmrecht von unserem Grafen Chuonrad und auch die Nutzniessung in

eigener Person, und nacher sein Sohn erhalte. Zeugen sind: Unser Graf Chuonrad, Pernhard Graf von Chrninіnperch; Ulrich, Bruder des Herrn Grimoald von Stain; Albero von Luterhoven; Trutlich von Ergoltingen; Perchenger von Schoinburch; Ludwic von eben daher; Eberhard von Gamolstorf; unser Richter Eberhard; Chuonrad der Mundschenk; Karl von Ergoltingen; Friederik von Unzekoven; Pernger, ein Sesselmacher; Heinrich, ein Hirte; Chuonrat Tuchel; Ruodiger, des Gallus Sohn; Dietmar, Sohn des Dietmar; Ulrich (Codex Tradit. Nr. 167).

Friedrich beschliesst die Reihe unseres Edelgeschlechts im öffentlichen Leben. Es mag wohl sein, dass er der letzte dieses Stammes war; denn es ist wohl nicht anzunehmen, dass, nachdem die Inzkofener so oft Zeugendienste geleistet hatten, sie sich plötzlich dieser Aufgabe entzogen, doch bleibt es immerhin nicht ausgeschlossen, dass das Geschlecht noch Jahrhunderte entweder in Inzkofen oder in einen andern Orte verlebte. Vielleicht bringt einmal eine bisher unbekannte Urkunde hierüber Aufklärung.

Bevor wir Inzkofen in der alten Zeit verlassen, müssen wir noch auf zwei Ereignisse unser Augenmerk richten, von denen das eine die damalige Bedeutung dieses nur aus vier Häusern und einer Kirche bestehenden Ortes bekundet, während das andere den Lehensverband desselben mit dem Hochstifte Freising befestigte.

In Unzechoven befand sich nämlich eine öffentliche Malstatt, wo grössere Versammlungen abgehalten wurden. Ao. D. 1171 hielt Pfalzgraf Otto von Wartenberg [früher von Scheyern) zu Inzkofen mit seinem Richter eine Gmainde (Rechtsuntersuchung), weil einige behaupteten, dass gewisse Aecker und Wiesen zu Ober- und Niedererlbach (i. d. Pfarrei Buch am Erlbach) nicht dem Stifte St. Kastulus, sondern dem Pfalzgrafen zuständig seien. Die Stiftsherren von St. Kastulus zahlten nun bei dieser Versammlung, um fürderhin unangefochten zu bleiben, 5 Talente, worauf sich der Pfalzgraf erhob und allen Ansprüchen auf diese Grundstücke entsagte. Zeugen waren Graf Siboto von Neuenburg (bei Weyarn, ein Falkensteiner), Heinrich von Trasmundesriede (im Amte Pfaffenhofen); Eberhart Steinbach; Dietrich und Bernhart von Moosen; Wernhart von Horbach (Horbach bei Landshut); Perhtold von Seiboldsstorf; Albardt von Preising; Konrad von Tegernbach; Heinrich Siebenhaar; Heinrich Losenap; Ulrich von Holzhausen; Ulrich von Beuerbach; Otto von Holzen; Ainwich von Huttenfurt (Pfarrei Eching bei Landshut); Wezilo von Tubbach; Heinrich, Sohn der Frau Adelheit; Dietmar und sein Bruder Sihot; Konrad Hercast der jüngere (von Moosburg, wahrscheinlich ein Vorfahrer der jetzigen Freiherrn v. Asch); Waldmann und Magnus von Erlbach; Ulschalk von Berghofen (Pfarrei Eching); Chuonrat von Uznkoven. Codex Tradit. Nr. 89 von geistl. Rath Dr. Prechtl, Inkofen, pag. 85. Eine so grossartige Versammlung von Grafen und Edlen wird unser Ort wohl nicht wieder geschaut haben.

Zehn Jahre später (1181) bestimmte Albertus I., Bischof von Freising, in seinem Testamente sein Gut zu Tagolfing und einen Hof zu Unzechofen zum Altare des hl. Johannes des Täufers. (Veit Arnpeckh pag. 51.)

In dem kgl. **Reichsarchiv** zu München befindet sich eine Handschrift des Moosburgerklosters: Liber redditnum praediornm Moosaburgensis. Dasselbe ist für Inzkofen von einiger Bedeutung, da es einen Einblick in das Abhängigkeitsverhältniss gewährt, in welchem diese Ortschaft zum St. Kastulusstifte gestanden ist. Dort steht geschrieben wie folgt:

Item Curiae Uenzcboven fernit Tutici III Modios Siliginuis II Modios uvene XI Modios.

Item ad Carnes ommnas XIII. den.

Item ad Pifces, V den.

Item Madpfenning IIII^or den.

Item Molpfenning — V den.

Item pro Parco. III folid. Aenar.

Et habet pro Regimine Uncam libram den. Porcos Triennes Seminis XL metretas et fenam et cetera minuta.

Item de Veutzchonen III folid. den. (Porc. den.)

Item de Vnzchouen. V den (Molpfening.)

Mit diesen interessanten Angaben, die freilich auch Andeutungen über das Lebensverhältniss erwünscht machten, in dem Inzkofen zum Hochstifte Freising stand, müssen wir das erste Kapitel unserer Abhandlung schliessen, auf die Zeit von 1400—1800 übergehen.

II. Kapitel.

Inzkofen in den Jahren 1400—1800.

Haben wir im vorhergehenden Kapitel hauptsächlich vom Inzkofner Edelgeschlecht gehört, so soll uns das folgende einiges mehr oder minder Bedeutende über die Inskofenerbewohner und ihren Besitz bringen. Trotz der eifrigsten Forschung ist es nicht gelungen, ausfindig zu machen, welches Schicksal das Wohnhaus des Edelgeschlechts ereilt hat. Die Ansicht, welche bereits geltend gemacht wurde, es habe in früheren Zeiten in Inzkofen nur den Ostermaier-Hof gegeben, kann desswegen nicht getheilt werden, weil, wie wir aus dem Vorausgehenden gesehen haben, die Ortschaft theils zu Moospurg, theils zu Freising gehörte und weil es im Testamente des Bischofs Albert I. heisst: er übergab **einen** Hof zu Unzechoven etc. Doch behauptete dieser Hof unstreitbar schon in frühester Zeit einen gewissen Vorrang unter den anderen und vielleicht war er das einstige Besitzthum der Edlen.

Aus einem alten Verzeichnisse im Landshuter Archiv geht die Existenz eines Reversbriefes vom Jahre 1383 hervor, nach welchem Conrad Huber von Schweinerdorf den Osterhof zu Inzkofen inne hatte. Weiter sind Reversbriefe von 1470, 1471, 1492, 1543 genannt, wahrscheinlich fielen in diese Jahre Gutsbesitzveränderungen.

Das älteste bedeutsame Dokument für diese stammt aus den Literalien des ehemaligen Landgerichts Moosburg, die sich jetzt im kgl. Reichsarchive

in München befinden. Ein Steuerbuch des Moosburger Landgerichts 1465 enthält unter der Ueberschrift: Dy sechzehend Haubtmanschafft In des Paindorffers Amt auf fol. 20 folgenden Eintrag:

Untzkoffen.

Item Peter Ostermaier, Teyrt XI. libr. facit 11 libr. den. Syctzt hinter den Korhern Mospurg.

Item Güntzel Püchlmair, Teyrt XX. libr. facit 1 libr. den. Syctzt hinter den Korhern Freising.

Item Anderl Wydman, Teyrt XXXV. libr. facit XIII sch. den. Syctzt hinter den Korhern Freising.

Aus diesem Steuerbuch geht hervor, dass es damals nur 3 Bauern in Inzkofen gegeben hat, von denen der eine zu Moosburg, die beiden andern zu Freising gehörten. Ferner lässt sich vermuthen, dass in der Schankung des Herzogs Tassilo an das St. Kastulusstift der Ostermayerhof gemeint ist und unter dem 1181 von Bischof Albert I. verschenkten Gute dir Wydman (jetzt 1 Wimmer) Hube.

Ein weiteres Steuer-Register des Moosburger Landgerichts vom Jahre 1527 besagt uns den Rang Inzkofens als Dorf Dort heisst es unter der Ueberschrift:

Landgericht Mospurg

Amts Mauern

Obmanschaft Yntzkhuven (Fol. 40—42)

Hanns Widman, Obman III sch. den. Von der Gült gen Freising u. s. f.
Summa der Obmanschaft XXVIIII libr. 1 sch. XXVIII den.

In dieser Zeit muss also der Widman den Ostermayer den ersten Rang abgelaufen haben, wenn er nicht als Vertreter des Hochstifts diese Stelle einnahm. Solches bestätigt auch das Steuerbuch Gerichts Mospurg:

Vermerkt was Turkenhilfgeld In Mospurger Landgericht gefallen 1532 (Fol. 396, 397 und 398).

Hans Widman, Haupman zu Inntzkouen gibt für sich und seine Eehalten 1 M XXXVIII den.

Georg Ostermaier von Intzkouen gibt für sich und seine Eehalten 1 M. III sch. XVII den.

Wolfgang Pichelmaier von Intzkouen gibt III sch. XXII den.

Conrat Mesner von Intzkouen gibt XXX den.

Das zuletzt genannte Mesnergütlein muss erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts dauernd entstanden sein, da die Literalien von der Mitte des Jahrhunderts dasselbe nicht erwähnen. So ein Scharwerchbuch Landgerichts Mospurg. Anno 1551.

Fol. 24. Hanns Ostermaier zu Inntzkhouen besitzt ein Hoff des stiffts Mospurg scharwercht mit 1 Wagen.

Fol. 25. Thoman Widman zu Inntzkhouen besitzt ein Hueb, gehört dem Taimstift Freising scharwercht mit 1 halben Wagen.

Dagegen nennen zwei Beschreibungen aus etwas späterer Zeit das Gütlein. Wie die unter Baud 52 verwahrte Fürstl. Pflegerichts Mospurg Beschreibung; sie enthält unter der Ueberschrift:

In dem Amt Mauern
Obmannschaft Inzkofen

auf Fol. 11 den Eintrag:

Ganz Paurn:

Hanns Ostermaier zu Ynntzkhouen behaust des Capitels in Landshut Hof mit bleiblicher Freistifft.

Halbpaurn oder Hueber (Fol. 12):

Christoph Widmann zu Ynntzkhouen besitzt St. Johanns in Freising Hueb, Neustiffts bleiben.

Michael Pichelmaier auf einer Hueb auf St. Johanns gültbar Neustiffts bleiben.

Halbviertelpaurn oder Soldner (Fol. 14):

Georg Pachmair, Mesner zu Ynntzkhouen im Mesnerhäusl aus Gotteshauss gehörig.

Ebenso erwähnt das Mesnergütl ein Scharwerchbuch, das so ziemlich gleichen Alters (NB. nur etwas früher) mit der Beschreibung ist.

Obmanschaft Intzkouen.

Obmann Hanns Lohmaier zu Dornhaselbach.

Fol. 13) Hanns Ostermair zu Innzkhouen bewonth ain Hoff, dabei er ein freistift oder Herrngnad hat, sonnsten den Stifft zu Mospurg gehörig, thut 1 farth.

Jakob Widman zu Innzkhouven bewonth ein Hueb freistifftsweis und Sanct Johannes Stifft In Freising gehörig scharwercht mit zwei Rossen und

Thoman Pichelmaier daselbsten zu Inuzkhouen bewonth auch ein Hueb berürten Sanct Johannes Stifft In Freising gehörig und ein Freistiftter Scharwercht mit zwei Rossen spannen die baidt zusammen und thun ain Fahrt.

Volgen die Handscharwercher dieser Obmannschaft.

Jorg Mosner zu Innzkhouen bewohnt ein Solden dem Gotzhaus daselbsten gehörig.

Besonders interessant ist noch das ebenfalls aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende und im kgl. Reichsarchiv verwahrte Eehafft Büchel Schmidtn und Padts der Hofmarch Hagstorf von 1590. Dasselbe gibt uns nämlich Aufschlüsse über die Lohnverhältnisse jener Zeit.

Es enthält unter der Ueberschrift:

„Volgt Erstlichen die Eehafft der Schmidtn Halben"

u. A. den Vortrag: Intkhouven.

Ostermayr daselbs zu Inzkhouen gibt in die Eehafft Schmidtn zwen Metzen Korn, zwo Schleiffgarb, ain Auss richt laib, ain wax laib, wann Er beschlecht gen Winter. Darumb soll Schmidt thun und machen, was zu Wägen und Pflügen gehörtt.

Widman daselbs zu Inzkhouen gibt in die Eehafft Schmidtn zwen Metzen Korn, zwo Schleiffgarb, ain Auss richt laib, ain wäx laib, wenn er beschlecht gen Wintter. Darumben soll Schmidt thun nud machen was zu Wägen und Pflügen gehortt.

Pichlmair alda zu Inzkhouen gibt in die Eehafft Schmidtn anderthalben Metzen Korn, anjetzt ain Schleiffgarb, hat hiuvor zwo geben, ain Auss richt

laib, ain wäx laib wann Er beschlecht gen Wintter, darumb soll Schmidt thun und machen, wass zu Wägen und Pflügen gehörtt.

Hernach volgt auch die Eehafft des

Padts Halben.

Intzkhonen.

Ostermayr alda zu Inzkhonen, gibt in die Eehafft dess Padts ain Halben Metzen Korn, zwen Laib, zwo Garb. Thut ain Farth. Darumb soll In der Pader paden, Reiben, zwagen, gehen ain schäffl mit Wasser.

Widman daselbst gibt in die Eehafft dess Padts ain halben Metzen Korn, zwen laib, zwo garb, thuet ain Farth, darumb soll In der Pader paden, Reiben und zwagen, sambt seiner Hausfrauwen, und geben ain schäffl mit wasser.

Püchlmayr zu Inzkhouen gibt in die Eehafft dess Padts ain halben Metzen Korn, zwen laib; hat auch hiuvor zwo Gaben geben, gibt aber anjetzt nur ain, Thuet ein Fahrt, darumb soll Ine der Pader paden, Reiben und zwagen, sambt seiner Hausfrauwen, und geben ain schäffl mit wasser.

Das nächste Jahrhundert bringt uns zunächst wieder Aufschluss über den Ostermairhof, der stets zunahm. Um 1615 sass auf demselben Georg Ostermair als Freistiffter und bezahlte damals zum St. Castulus- und Martinsstifft in Landshut 4 Pfund 3 Schilling Grundgilt, 16 Pfennige Stiftgeld, 2 Fastnachthennen, 1 Pfund Wachs und gab an Maysteuer 1 Gulden 2 Schilling 10 Pfenninge. Im Jahre 1612 stiftete er den Zehentertrag aus des Huebers zu Ambach Aeckern, aus seinen eigenen (des Ostermaiers) Feldern, von welchen die dritte Garbe dem Pfarrer zu Schweinersdorf zugehörte, ferner hatte er den Zehent von des Widmanns zu Inzkofen Watschaftäcker, dann auch auf des Fischers zu Pühlhofen Acker, den Zehent zu Manern, beim Niedermair zu Niederndorf, beim Ratzen zu Alpersdorf, aus dem Acker beim Thormayr zu Wollersdorf, dann beim Saltzmayr und Furthmayr daselbst; meistentheils hatte Ostermayr von diesen Gründen die zweite Garbe, während der Pfarrer zu Schweinersdorf die dritte erhielt.

Im Jahre 1634 kaufte Georg Ostermair für sich und sein Weib Loibrecht, das heisst er trat aus dem Freistiftverhältniss zum Stift St. Martin und St. Castulus heraus und erkaufte sich für sich und die Seinen den lebenslänglichen Gebrauch und Genuss seines zum obigen Stift gehörigen Anwesens.

Vorher, im Jahre 1613, erscheint ein Michael Schreiner zu Sixhaselbach mit einer Anloit zu Intzkofen, dann wird dortselbst ein Peter Waltinger genannt, der 1638 auch Leibrecht sich erkaufte und 4 Schilling 3 Pfenninge Grundgilt, 4 Pfenninge Stiftgeld an das St. Martinsstift alljährlich bezahlte. Dieses Besitzthum scheint Ostermair im Jahre 1644 an sich gebracht zu haben.

Inzkofen scheint sich also schnell von dem Unglücke erholt zu haben, das die schrecklichen Zeiten der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges (1618—1648) besonders auch über die Moosburger Gegend gebracht hatten. Nur das Picbelmairanwesen hat während des Krieges zweimal seinen Besitzer geändert, nämlich 1638 und 1644. Die obige Vermuthung, dass Ostermair die Pichlmair Hube an sich gebracht habe, bestätigt nachfolgende:

Beschreibnng aller bemairth- nnd unbemairth Underthannen Cbfstl. Pfleggerichts Mospnrg, welche die Scharwerch zu laisten oder anjetzt das Geld hievor zu hezahleu schnldig.

1666.

Amt Mauern

Obmanschaft Inzhofen

Höfe

Hanns Ostermayr von Inzkhonen, den Stüft Landsbut, hat Erbrecht, 10 Jochart in ain Velder 6 Ross.

Hueben.

Simonn Ostermayr von Inzkhouen, die Pichlmayrhueb, St. Johannis Stüft in Freising, hat veranlaithe Freistüfft 6 Jocbert in 1 Velde 2 Ros.

Caspar Widtman von Inzkhouen, St. Johannis Stüfft hat Erbrecht 7½ Jochart in ain Velde 4 Ros.

Pansölden.

Hanss Pachmayr, Mósner von Inzkhoneu, den Gottshaus, allda gehörig, blosse Freistüfft ain Jochart in ain Velde.

Wörtlicb denselben Inhalt weist eiue alte Gütter-Beschreybnng de 1666 auf.

Einige Jahrzehnte darnach verschwindet die Familie Ostermayr, welche wahrscheinlich ansgestorhen oder weggezogen ist, denn es befinden sich in der Umgegend von Inzkofen sehr viele Banern mit dem Namen Ostermayr, wahrscheinlich Nachkommen dieser Ostermayr. Um 1698 besass den Hof ein Jakob Oberprieler, welcher an das St. Martinsstift au Grundgilt 10 fl. 3 β 17 Pf., an Dienstwaizen 3 Metzen zu leisten hatte. Sein Geschlecht blieb bis 1797 auf dem Hofe nnd kaufte die Widmannhuebe dazu, wie ein Stenerbnch des Churfstl. Pfleggerichts Mospurg aus dem Jahre 1752 bekundet.

Dasselbe enthält unter Amt Mauern auf Fol. 46 den Eintrag

Dorf Inzkofeu.

211) Bartlme Oberprieler, Wimmer zu Iuzkofen, Panr-Steuerbelegung 6 fl. Dann gandirt vorstehender Oberpriller 1½ Jochart baltend: walzenten Agger selbst eigen Steuerbelegung 24 kr.

212) Mathias Forster Pichelmayr allda Panr 4 fl.

213) Thomas Obermayr jetzt Martin Stainberger Mesner nnd Schneider zu Intskofen gibt von der Profession, dann von seinen besitzenden Mesnergütl 1 fl. 12 kr.

Tbomas Oberprieller Ostermayr allda Panr 8 fl. 6 kr. Nota Vorstehender Ostermayr gaudirt auch in Forstaicb Gericbts Erding den 6. Thail Graf zehent und gibt die Steuer hiruon zn diesen Gericht alwofern auch hiermit eingetragen zn finden seiu würdt.

Das Anlagsbuch des Churfürstl. Pfleggerichts Mospurg von 1760 erwähnt eine dritte Hueb; sein Inhalt ist folgender:

Ohmanscbaft Inzkofen:

Tbomas Oberprieller Ostermayr zu Inzkofen mit einen Steuerbetrag von 8 fl. 6 kr.

Simon jetzt Mathias Forster Pichelmayr zu Intzkofen mit 4 fl.

Andreas jetzt Bartlmä Oberprieller Wimber allda mit 6 fl.

Niklas jetzt Georg Krazer Landl zu Wang geniesst die Landlhneb zu Intzkofen 9 fl. 20 kr.

Mathias jetzt Martin Stainberger Mesner zu Inzkofen mit 1 fl. 12. kr.

Dann folgt im Nachtrag (auf Fol. 159):

Amt Mauern

Obmanschaft Inzkofen.

Andreas jetzt Bartlme Oberprieller Wimber zu Inzkofen posscedirt 1½ Jochart haltend Walzenden Agger mit einem Steuerbetrag 24 kr.

Das letzte neueste Schriftstück jener Zeit endlich führt die Landlbnebe nicht mehr an, zählt hingegen den Bartlme Schrodl Wittibsmübler zur Obmanschaft Inzkofen: Das Anwesen zum Kiermair wurde nach früberer Mittheilung meines Grossvaters anfangs dieses Jahrbunderts, nachdem sich die einzige Tochter aus diesen Anwesen an den Huberbauern von Oberambach verheirathtete, abgebrochen, die Grundstücke wurden von Oberambach aus bewirthschaftet und erst vor etlichen Jahren an einige Bewohner von Inzkofen verkauft. Das zuletzt angeführte Schriftstück ist somit ziemlich werthlos. Kleine Beachtung verdient nur der zweite Theil:

Sonderbarliche Einnahmen an Fastnachthonnen Gefähl.

Amt Maurn

Obmanschaft Inzkofen.

	Höfe	fl.	kr.
Ostermayr allda	1	—	12
Wimmer oder	2		
Pichelmayr beide zu Inkofen	2	—	12

Es ist nämlich auffallend, dass bei denselben die Wittibsmüble nicht angeführt ist, und es heisst Wimmer oder Pichelmayer. Worin dies seinen Grund haben mag, lässt sich nicht wohl leicht denken.

Bevor wir dieses Kapitel zum Abschlusse bringen, mussen wir noch auf zwei Begebenheiten hinweisen, die speciell den Ostermayrhof angehen. Im Jahre 1774 wurden den Adam Oberprieler Leibrecht auf das Ostermayrgut verliehen; die Gutsschätzung betrug damals 1550 Gulden. Doch nur 23 Jabre genoss er diesen Vortheil, denn 1797 ging, wahrscheinlich nach seinem Ableben, sein Hof in den Besitz eines gewissen Bartlme Schredl über.

Da dies die letzte Angabe ist, welche für Inzkofen in dieser Zeit von Belang ist, so wollen wir nun auf den dritten Theil unserer Abhandlung übergehen und Inzkofen in seiner Gegenwart betrachten.

III. Kapitel.

Inzkofen in der neuesten Zeit.

Die Wirren zu Anfang unseres Jahrhunderts sind nicht ohne Einfluss auf unseren Ort geblieben. Dies mag wobl eine Folge der Säkularisation gewesen sein; Inzkofen gehörte ja theilweise zum Stifte St. Martin, wie wir schon oft gehört baben. Im Jahre 1802 kam der Ostermairhof in den Besitz des Franz Mittermaier, dieser vererbte ihn 1829 auf seinen Sohn, welcher sich

ebenfalls Franz Mittermaier nannte. 1857 ging das Anwesen auf den Sohn des Letzteren über, welcher sich ebenfalls Franz Mittermaier nennt, der es vielfach verbesserte und vergrösserte und es dadurch zu einen der angesehensten Anwesen der Gegend hob.

Inzkofen selbst hat in neuester Zeit, wie bereits vorhin bemerkt, ein Haus eingebüsst. Gegenwärtig zählt die Ortschaft 4 Häuser, den Ostermairhof, das Wimmer- und das Pichelmair-, dann das Messner-Anwesen. Die Alte Obmannschaft hat ausgelebt, dafür ist Inzkofen eine Gemeinde geworden, als welche sie noch jetzt besteht.

Mein sel. Grossvater war der letzte Obmann und der erste Gemeinde-Vorstand (Bürgermeister), daher der Name der Gemeinde Inzkofen.

Die Vollständigkeit des Werkes hätte verlangt, dass in jedem Abschnitte neben dem politischen auch das kirchliche Leben Inzkofens behandelt werde. Doch die Nachrichten hierüber sind so spärlich, dass es besser sein dürfte, erst am Schlusse Inzkofen in kirchlicher Beziehung zu behandeln. Das ist in wenigen Zeilen abgethan. Inzkofen gehört nämlich seit uralter Zeit zur Pfarrei des hl. Petrus zu Schweinersdorf. Mit ihr hat unser Ort das kirchliche Leben getheilt. Doch Besonderes scheint nicht viel vorgekommen zu sein, ausser dass wahrscheinlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine grössere Restauration der Kirche stattgefunden haben dürfte, indem dieselbe am 3. August 1711 durch den Freisinger Bischof Johannes Franziskus neu consecrirt wurde (Liber Consecrationum beim Ordinariat München.) Wir können von Inzkofen nicht Abschied nehmen, bevor wir nicht dem alten romanischen Gotteshause daselbst einen kurzen Besuch abgestattet haben. Bau und Lage erinnern uns an die Blüthezeit des romanischen Stiles. Den Hochaltar ziert ein hübsches Madonnenbild mit den Figuren St. Jakob und St. Anna. Auf der Rückseite ist zu lesen: Dieses uralte Gnadenbildniss hat renoviren und zieren lassen der Hochw Pater Gregorius Lochner, Subprior im löbl. Kloster Weihenstephan 1745. Das Innere der Kirche allerdings hätte eine Restauration nöthig, doch was noch nicht ist, kann noch werden.

So, und jetzt lebe wohl, du altes Inzkofen! Mögest du fort und fort deinen alten Ruhm erhalten und vermehren!

Neue Höhlen-Untersuchungen in Bayern.

Künstliche Höhlen.

Von Herrn Dr. med. Bayerl, pr. Arzt in Aidenbach, sind bei der Redaktion die folgenden beiden Briefe eingelaufen, deren wesentlicher Inhalt in betreff der künstlichen Höhlen lautet:

I. Brief. Aidenbach, 27. X. 98.

Hochgeehrter Herr Professor!

Cand. rer. nat. Huber schreibt mir, dass Herr Professor sich für die Zeichnungen der von mir vor 15 Jahren durchforschten und aufgenommenen künstlichen Höhlen interessiren.

Es sind vier Höhlen. Von zwei heissen die Orte Bergham, von einer Berg, von einer Hotzenham. In keiner fand sich etwas vor. Es sind Gänge in Flugsand gegraben mit verschiedenen Längskammern durch Schlupflöcher verbunden.

Der Eingang erfolgte durch einen senkrechten Schacht. Eine dieser Höhlen bot eine merkwürdige Thatsche. Eine Seitenkammer war mühsam mit Koth und Abfallkoth aus einem Bauernhofe wieder ausgestopft, und zwar wurde der Koth mühsam durch die Schlupflöcher dorthin befördert. Ich glaubte, eine Begräbnissstätte vor mir zu haben und beförderte den Koth wieder heraus. Dabei zeigte sich, dass die Kammer von oben her dem Einsturz drohte und desshalb reparirt wurde. Wenn man nicht zur Zeit noch, als der auf dem Hügel stehende Bauernhof bereits bestand, Interesse am Bestande gehabt hätte, hätte man die Kammer einfallen lassen und von oben her das Loch ausfüllen können.

Zwei sich fast gleichende Höhlen im Bau, beide auf die Ortsnamen „Bergham“ lautend, haben einen senkrechten Eingangsschacht von 1 qm, der keineswegs verborgen war. Auch sind die Kammern zu klein, um Vorräthen Verstecke zu bilden. Beim Durchlesen des höchst interessanten Werkes von Schwarz über die Sintfluth kam mir der Gedanke, dass diese zwei Höhlen „Schlafstätten“ gewesen sein könnten für Zeiten der schweren Noth, wo man sich im Hause nicht sicher fühlte.

Eine Höhle, vielmehr Gang, 1,5 m breit und 1,5 m hoch, war am Eingange im Bogen angelegt, hatte links und rechts Sitznischen, aber keine Seitenkammern, so dass ein event. Licht keinen Schein nach aussen werfen konnte. Alle sind im Spitzbogenstyl erbaut, die zwei ersteren Höhlen aber nur 1 m breit und 1,20 m hoch, müssen geschlüpft werden.

Dr. Bayerl.

II. Brief. Aidenbach, 9. XI. 98.

Hochgeehrter Herr Professor!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen die Pläne von drei Höhlen und einem Gange, sämmtlich von mir selbst untersucht und aufgenommen, zur beliebigen Verwendung zu übersenden.

Weng oder Berg, die beiden Höhlen Bergham, liegen neben menschlichen Wohnungen auf Bergen an und dürften mit diesen Wohnungen in ursächlichem Zusammenhange stehen.

Die Höhle in Weng war noch ganz neu, so viel wie nicht benützt, als sie mit einer Kiesgrube angeschnitten wurde. Die Seitennischen und Bögen waren wie erst gemacht; die Kanten der Nischen noch ganz scharf aus dem Flugsande herausgearbeitet. Die beiden Höhlen „Bergham“ hatten senkrechte Eingangsschachte, welche so gross und offen lagen, dass an Verstecke kaum zu denken ist. Dafür spricht auch die Bauart nicht. Entweder sind es unterirdische Schlafstätten mit Familienabtheilungen oder altrömische Cultusstätten, da ein römischer Schriftsteller schreibt: der Cultus der Ceres erat in occultis.

Es würde mich sehr interessiren, was Herr Professor über diese zahlreichen Höhlen in Südbayern für eine Ansicht haben. Im bayerischen Walde und in der Oberpfalz, wohin die Römer nicht kamen, sind mir solche Höhlen nicht bekannt.

Dr. Bayerl, pr. Arzt.

Das Höhlenorakel des Trophonios.

Der Zweck der „künstlichen Höhlen“ ist noch nicht erkannt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich an das unterirdische Höhlenheiligthum und Orakel des Trophonios erinnern, von welchem Pausanias in der Beschreibung von Hellas, Buch IX, Boiotika, Kapitel 39, 3 bis Schluss und Kapitel 40, 1 nach eigenen Erfahrungen Kunde gibt. Das Heiligthum des Trophonios erinnert in mehrfacher Beziehung an unsere künstlichen Höhlen. Doch soll der griechische Autor selbst reden, citirt nach der Uebersetzung von Ernst Wiedasch in: Sammlung der griechischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem teutschen Gelehrtenverein. München. Verlag von E. A. Fleischmann.

„3. Das Ausgezeichnetste aber in dem Haine (bei der Stadt Lebadeia, ehemals Mideia genannt) ist ein Tempel des Trophonios mit einer Bildsäule, die (auch) dem Asklepios gleicht und von Praxiteles gearbeitet ist.“

„4. Bei dem Orakel nun geschieht Folgendes: Wenn Jemand zu dem Trophonios eingehen will, so verweilt er zuerst bestimmte Tage in einem Gebände, welches dem guten Dämon und der guten Tyche (Geschick) geweiht ist. Während er sich da aufhält, reinigt er sich in allem Uebrigen und entbehrt auch des warmen Bades; zum Bad aber dient der Fluss Herkyna. Fleisch auch hat er überflüssig von den Opfern; denn wer in die Höhle eingehen will, der opfert nicht nur dem Trophonios selbst, sondern auch dessen Söhnen, sowie dem Apollon, dem Kronos und dem Könige Zeus, ferner der Hera Heniocha und der Demeter mit dem Beinamen Europe, welche die Erzieherin der Trophonios gewesen sein soll. Bei jedem Opfer aber ist ein Seher zugegen, der die Eingeweide des Opferthieres beschaut, und während dieser Beschauung kündigt er dem Eingehenden an, ob ihn denn Trophonios wohlwollend und günstig aufnehmen werde. Von den übrigen Opferthieren nun offenbaren die Eingeweide nicht alle gleicherweise die Meinung des Trophonios; in der Nacht aber, wo Jeder hinabsteigt, da opfert man einen Widder in einer Grube, wobei Agamedes angerufen wird. Auf die früheren Opfer aber, wenn sie auch günstig erschienen, wird keine Rücksicht genommen, wenn nicht die Eingeweide dieses Widders dasselbe ankündigen wollen; stimmen aber auch diese dazu, dann erst steigt Jeder getrost hinab. Diess geschieht aber also. Zuerst führen sie ihn in der Nacht zum Fluss Herkyna, wo er von zwei Knaben aus der Stadt, die etwa dreizehn Jahre alt sind und Hermä heissen, gebadet und gesalbt wird. Dieselben baden ihn auch beim Hinuntersteigen und leisten als Knaben alle nöthigen Dienste. Von da aber führen ihn die Priester nicht sogleich zu dem Orakel, sondern zu Wasserquellen, die sehr nahe beisammen sind. Hier muss er dann erst das sogenannte Wasser der Lethe oder Vergessenheit trinken, damit er Alles vergesse, was ihm bisher im Geiste war, und dann wiederum ein anderes Wasser, das der Mnemosyne oder Erinnerung trinken, um sich dadurch, wenn er hinabgestiegen, des Geschehenen zu erinnern. Nachdem er aber die Bildsäule gesehen, welche Dädalos gearbeitet haben soll und welche von den Priestern nur Denen gezeigt wird, so zum Trophonios gehen wollen, nachdem er diese gesehen und sie verehrt und gebetet hat, so naht er dem Orakel selbst, angethan mit einem leinenen Unterkleide, das mit Binden angegürtet wird, und mit Schuhen versehen nach der Landestracht. Das Orakel nun befindet sich über dem Haine auf dem Berge."

„Eine Einfassung von weissem Marmor ist rings um die Oeffnung gezogen; der Umfang der Einfassung ist wie eine kleine Tenne, die Höhe aber beträgt noch nicht zwei Ellen. Auf der Einfassung stehen spiessartige Stäbe, welche so wie die sie verbindenden Ringe von Erz sind; durch diese aber sind Thüren gemacht. Innerhalb der Einfassung nun ist eine Erdöffnung, die sich nicht von selbst so gebildet hat, sondern aufs genaueste mit Kunst und Regelmässigkeit gebaut ist. Dieser Bau hat die Gestalt eines Backgeschirres: die Breite im Durchschnitt könnte man etwa auf vier Ellen schätzen, die Tiefe aber möchte wohl nicht über acht Ellen betragen. Es ist aber keine Treppe angebracht, die auf den Boden hinabführt, sondern

wenn Jemand zum Trophonios eingehen will, so bringen sie ihm eine schmale leichte Leiter. Zwischen dem Boden aber und der gebauten Höhlung kommt er an ein Loch, das zwei Spannen breit und eine Spanne hoch sein mag. Der Hinabsteigende nun legt sich mit seinem Honigkuchen auf den Boden, steckt aber die Füsse vor in das Loch und kriecht dann selbst nach, indem er mit den Knieen in das Loch zu kommen sucht; der übrige Körper aber pflegt dann alsbald fortgezogen zu werden, und den Knieen so rasch nachzufolgen, gleich, als wenn der grösste und schnellste Fluss einen gebundenen Menschen in seinen Strudel hinabrisse. Die sich nun in dem innersten Heiligthume befinden, denen wird das Zukünftige nicht auf eine und dieselbe Weise eröffnet, sondern der eine wohl sieht es, der andere hört es. Zurück aber kehren die Hinabgestiegenen durch dieselbe Oeffnung, indem sie die Füsse vorausstrecken. Von den Hinabgestiegenen aber, erzählen sie, sei noch Keiner ums Leben gekommen, als ein Speerträger des Demetrios. Dieser habe aber an dem Tempel nicht die gewöhnlichen Gebräuche verrichtet, und sei auch nicht hinabgestiegen, um den Gott zu befragen, sondern in der Hoffnung, Gold und Silber aus dem Heiligthume zu holen. Auch wird erzählt, sein Leichnam sei anderswo zum Vorschein gekommen und nicht durch die heilige Oeffnung ausgeworfen worden. Noch vieles andere zwar wird von diesem Menschen erzählt, ich habe indess nur das Glaubwürdigste davon angeführt."

„Wer nun von dem Trophonios wieder heraufgestiegen ist, den nehmen sogleich die Priester in Empfang und führen ihn auf den sogenannten Sitz der Mnemosyne (der Erinnerung), der sich nicht weit von dem unzugänglichen Heiligthume befindet. Dort sitzend wird er gefragt, was er sah und vernahm, und wenn sie dies erfahren haben, so übergeben sie ihn beauftragten Leuten. Diese nehmen und tragen ihn in das Gebäude, wo er sich früher aufhielt, zu der guten Tyche und dem guten Dämon, wobei er dann noch von Furcht ganz betäubt ist und weder von sich noch von seiner Umgebung etwas weiss. Später jedoch gelangt er wieder völlig zu seiner vorigen Besinnung, und unter anderem kommt ihm auch ein Lachen an. Ich schreibe dies aber nicht etwa vom Hörensagen, sondern nachdem ich Andere gesehen, die dort gewesen und auch selbst den Trophonios befragt habe."

„Jeder aber, der in der Höhle des Trophonios gewesen, muss das, was er gehört oder gesehen hat, auf ein Täfelchen geschrieben niederlegen. Es ist auch noch der Schild des Aristomenes dort vorhanden; wie es damit war, habe ich schon in meiner früheren Erzählung eröffnet."

„Kapitel 40, 1. Dieses Orakel, welches die Boioter vorher nicht kannten, entdeckten sie auf folgende Weise. Es wurden einmal aus jeder Stadt Abgeordnete nach Delphoi geschickt, denn schon das zweite Jahr regnete es bei ihnen nicht. Als diese nun um ein Rettungsmittel wegen der Dürrung baten, da antwortete ihnen die Pythia, wenn sie zu dem Trophonios nach Lebadaia gingen, da würden sie das Heilmittel finden. Wie sie aber nach Lebadaia kamen und das Orakel nicht finden konnten, da bemerkte Saon

aus der Stadt Akräphnion — dies war aber auch der Aelteste unter den Abgeordneten -- einen Bienenschwarm, und kam auf den Gedanken, wohin sich diese wenden möchten, ihnen zu folgen. Alsdann sah er die Bienen dort in die Erde hineinfliegen, und ging mit ihnen ein zu dem Orakel. Dieser Saon soll den bestehenden Opferdienst und was sie sonst bei dem Orakel verrichten, von dem Trophonios gelernt haben.

Dieses selbsterlebte Hinuntersteigen zum Trophonios, welches Pausanias so anschaulich mit all seinen Schrecken schildert, erinnert mich lebhaft an mein erstes Einfahren in den senkrecht nach abwärts in die Tiefe gehenden Schlund der künstlichen Höhlen bei Kissing. Auch ich habe mich, zum Theil mit den Füssen voran, durch die engen Schlupflöcher und Kamine, welche die weiteren Abschnitte der Höhle mit einander verbinden, auf dem Bauche kriechend hindurchzwängen müssen. Das Lachen und die Betäubung, von welcher Pausanias berichtet, deutet wohl auf eine Räucherung und Einathmung von einem organischen Narkotikum. J. Ranke.

Neue Höhlenuntersuchungen in Bayern.

Natürliche Höhlen

in den Jahren 1894 bis 1898 untersucht von

Dr. **Max Schlosser**,
Kustos der geologischen Sammlungen des Staates.

I.

Ueber die prähistorischen Schichten in Franken.

Im Herbste des Jahres 1894 wurde ich von Herrn Geheimrath v. Zittel beauftragt, Untersuchungen anzustellen, ob sich auch in Franken eine Gliederung der prähistorischen Schichten beobachten liesse, ähnlich wie am Schweizersbild bei Schaffhausen, einer Lokalität, welche für die Aufeinanderfolge der Pleistocänfaunen sowohl, als auch für die Kenntniss des prähistorischen Menschen die werthvollsten Aufschlüsse geliefert hat.

Meine Untersuchungen beschränkten sich auf die Gegend von Rabenstein — Oberailsbachthal, Rabeneck — Wiesentthal und die Umgebung von Pegnitz, und wurden bei Rabenstein an vier, bei Rabeneck an einer und bei Pegnitz an zwei Stellen Ausgrabungen vorgenommen. Dagegen musste ich auf Untersuchungen im Veldensteiner Forst und in der Umgebung von Rupprechtstegen aus mehrfachen Gründen verzichten und mich hier auf eine ganz flüchtige Begehung beschränken.

In Neumühle fand ich die freundlichste Aufnahme bei Herrn Hans Hösch, dem besten Kenner der fränkischen Höhlen. Er begleitete mich nicht nur auf fast allen Exkursionen in der Gegend von Rabenstein, Rabeneck und Pottenstein, sondern wies mir auch die Plätze an, die noch einige Aussicht auf Ausbeute versprachen. Auch gab er mir Auskunft über alle früher von ihm untersuchten Fundstellen und die Art der hiebei

erbeuteten Objekte und überliess mir ausserdem mehrere wichtige Stücke für die paläontologische Sammlung — Unterkiefer von Höhlenlöwen und Höhlenbären, letztere verschiedene Altersstadien repräsentirend.

Nach den Erfahrungen, welche sich Herr Hösch durch seine langjährigen Forschungen erworben hat, sind Thierreste aus älterer Zeit ausschliesslich in Höhlen, Reste und Artefakte des neolithischen Menschen fast nur unter Felsvorsprüngen anzutreffen. Sichere Spuren des paläolithischen Menschen hat Hösch niemals beobachtet, Renthierknochen, sowie die Knochen von Nagern der Tundren- und Steppenfauna hat er nur zweimal, in der nach ihm benannten Höschhöhle und in der Elisabethhöhle bei Rabenstein gefunden, worüber Nehring berichtet hat.

Spärliche Reste von jenen Nagern hat auch die Umgebung von Pottenstein geliefert — Thorloch, Hasenloch, Zwergloch.

Es bestand somit von Anfang an geringe Aussicht, in Franken ein geschlossenes Profil der Pleistocän- und neolithischen Schichten nachzuweisen, ähnlich jenem vom Schweizerbild bei Schaffhausen, umsomehr, als gerade die besten Fundplätze längst ausgebeutet sind.

Meine Untersuchungen waren also mehr Rekognoscirungen als eigentliche Ausgrabungen, da es ja weniger darauf ankam, grosse Ausbeute zu machen, als darauf, möglichst viele Stellen auf das etwaige Vorhandensein eines wirklichen Profiles zu erforschen. Ich beschränkte mich daher jedesmal darauf, senkrecht zur anstehenden Felswand einen Graben zu ziehen und denselben bis auf den Felsgrund auszuheben, der gewöhnlich in einer Tiefe von 50 bis 80 cm erreicht wurde. Nur am Schwalbenstein bei Neumühle und auf einer Felsterrasse dicht oberhalb der Sophienhöhle kam der Felsgrund bereits in einer Tiefe von kaum 10 cm zum Vorschein.

Humus war hier überhaupt nicht vorhanden, sondern blos feiner Dolomitsand, der aber wenigstens am Schwalbenstein neolithische Reste — Topfscherben und Brandspuren — enthielt.

Mächtiger war die neolithische Schicht an zwei Plätzen zwischen der Sophien- und Höschhöhle. An dem einen Platz fand ich dicht am Felsengrund ein Regenbogen-Schüsselchen, bei Rabeneck ausser zahlreichen Brandspuren, einigen aufgeschlagenen Knochen und Topfscherben einen Wetzstein, ein Fund, der insoferne einiges Interesse verdient, als die Aechtheit derartiger Objekte von gewisser Seite angezweifelt wird, hier jedoch über das wirklich neolithische Alter dieses Stückes nicht der geringste Zweifel bestehen kann. Auch am Dianafelsen bei Pegnitz beträgt die Mächtigkeit der neolithischen Schicht ungefähr $^1/_2$ Meter.

Spuren des paläolithischen Menschen waren ebensowenig zu finden wie die Renthierschicht oder eine wirklich fossile Mikrofauna. Denn auch die in den tiefsten Nieschen des Dianafelsens vorkommenden Nager- und Raubthierreste dürften wohl aus jüngerer Zeit stammen. Das Material sandte ich an Prof. A. Nehring zur genaueren Bestimmung.

Immerhin bestätigen meine Untersuchungen vollkommen die Angaben des Herrn Hösch, der wie erwähnt ebenfalls ausserhalb der Höhlen stets nur

neolithische Reste angetroffen hat, die allerdings zuweilen sehr zahlreich waren und mehrere Lager bildeten.

Lassen sich nun die Verhältnisse in Franken mit jenen am **Schweizersbild** in Einklang bringen?

Diese Frage glaube ich bejahen zu dürfen, denn wir haben sowohl hier als dort folgende Schichten:

Schweizersbild.

Humus
neolithische Schicht
obere Nagerschicht — Steppennager
paläolithische oder Renthierschicht
untere Nagerschicht, subarktisch und arktisch.

Franken.

Humus
neolithische Schicht } meist vor den Höhlen
Steppennager
Renthier
arktische Nager } in den Höhlen.

Allerdings ist in Franken nirgends **ein geschlossenes** Profil zu beobachten wie am **Schweizersbild**, die Schichten sind vielmehr lediglich aus dem Vorkommen gewisser charakteristischer Arten konstruirt. Selbst in den von **Nehring** und **Hösch** untersuchten Höhlen dürfte eine wirkliche Unterscheidung der drei letzten Horizonte nicht möglich gewesen sein. Immerhin sind wir doch einigermassen zu der Annahme berechtigt, dass auch in Franken die Reihenfolge dieser fünf verschiedenen Ablagerungen die nämliche war, wie am Schweizersbild.

Dass in Franken jene drei tiefsten Horizonte lediglich innerhalb der Höhlen zur Ablagerung gekommen sein sollten, ist wohl kaum anzunehmen, es spricht vielmehr alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie auch ausserhalb derselben an geschützten Stellen der Flussthäler vorhanden waren, später aber durch gewisse Ursachen wieder entfernt worden sind. Als Ursache hievon können wohl nur Hochfluthen in Betracht kommen.

Für die Annahme von früheren Hochfluthen im Gebiet des fränkischen Jura sprechen verschiedene Umstände, vor allem die äusserst geringe Humusdecke in den Thälern und die auffallende Seltenheit von eigentlichen Flussgeröllen, die hinwiederum in der fränkischen Ebene grosse Bedeutung erlangen und der Hauptsache nach aus dem weissen Jura stammen, wie das häufige Vorkommen von **Ammoniten** des weissen Jura in der nächsten Nähe von **Nürnberg** beweist — die geologische Sammlung besitzt eine ziemliche Menge von solchen erratischen **Ammoniten**. — Ausserdem lassen sich auch die Verhältnisse in der **Sophienhöhle** wohl kaum anders, als durch Hochfluthen erklären. Die Thierreste sind hier alle auf den Grund des zweiten Höhlenraumes beschränkt und überdies förmlich nach dem Volumen sortirt, wenigstens liegen oben auf dem allerdings ganz versinterten Knochenhaufen die zahlreichen Schädel von **Höhlenbären**, grosse **Hirschgeweihe** und das angebliche **Mammuthbecken**, während die kleineren und schlankeren Knochen jeden-

falls durch die Zwischenräume geschlüpft sind nnd wohl in der Tiefe des Hanfens anzntreffen wären.

Wie leicht überhaupt im fränkischen Jura, wenigstens im Ailsbach-, Püttlach- und Wiesentthale Hochwasser entstehen, davon konnte ich mich persönlich wähiend meines Aufenthaltes in Nenmühle überzeugen. Ein nicht einmal continnirlicher, keineswegs besonders heftiger, eintägiger Landregen reichte vollkommen hin, den Ailsbach derartig anzuschwellen, dass er binnen einer halben Stunde das ganze Thal fusstief unter Wasser setzte, nachdem die Niederschläge des letzten Sommers die schweren Thonböden im Quellgebiete dieses Baches vollkommen gesättigt hatten, so dass alles atmosphärische Wasser ohne weiteres ablaufen musste. Auch die Püttlach nnd Wiesent waren damals aus ihren Ufern getreten, am folgenden Tage aber, als ich diese Thäler besuchte, bereits wieder in ihr Bett zurückgekehrt.

Wenn nun schon in der Gegenwart so leicht Fluthen entstehen können, welche die Breite des ganzen Thales ausfüllen, wie viel gewaltiger müssen erst die Fluthen gewesen sein während der Eiszeit! Es liegt zwar der fränkische Jura ziemlich weit ausserhalb des ehemals vergletscherten Gebietes, aber die damaligen klimatischen Verhältnisse haben sich zweifellos auch hier geltend gemacht. Das kalte, feuchte Klima hatte überreiche Niederschläge zur Folge, die in den engen Thälern als tiefe, reissende Flüsse nach Westen ihren Ablauf suchten uud hiebei alles frei liegende lockere Material, wie ältere Fluss-Schotter, Humus, Loss, Thierknochen mit fortschleppten, beim Eindringen in Hohlen jedoch in tieferen und entlegeneren Räumen zusammenschwemmten.

Soferne nun jene drei tiefsten Schichten — die Steppennagerschicht, die Renthierschicht und die Schicht mit den subarktischen und arktischen Nagern — noch während der Eiszeit, oder doch wenigstens vor der letzten Vergletscherung entstanden sind, lässt sich ihre grosse Seltenheit in der Gegenwart sehr leicht durch die Annahme erklären, dass sie eben zum allergrössten Theil während der Periode der letzten Vergletscherung durch Hochfluthen wieder zerstört wurden. Es würde dann anch für Franken jene Chronologie zutreffen, welche Steinmanu für die Ablagerungen am Schweizersbild aufgestellt hat. Sie steht allerdings in vollkommenem Widerspruch mit den Altersbestimmungen, welche Boule für diese Lokalität gegeben hat.

Die Chronologie am Schweizersbild ist nach diesen Autoren folgende:

	Steinmann	Boule
Humus neolithisch	postglacial	Waldfauna
obere Nagerschicht	letzte Eiszeit	Steppen- oder Losszeit
palaolithische oder Renthierschicht untere Nagerschicht	letzte Interglacialzeit	
Gerolle	vorletzte Eiszeit	postglacial, weil bereits aus der jungst. Moräne stammend.

Sollte sich nun die von Boule gegebene Chronologie als die richtige erweisen, so müssten wir uns für die Verhältnisse in Franken nach anderen Erklärungen umsehen, denn dafür, dass gewaltige Hochfluthen am Ende der Steppenzeit oder bereits am Anfang der Zeit der Waldfauna eingetreten wären, fehlt uns bis jetzt jeglicher Beweis.

II.

Höhlenstudien und Ausgrabungen bei Velburg in der Oberpfalz.

Im Herbste 1895 brachten die Tagesblätter die Nachricht, dass bei Velburg in der Oberpfalz eine neue Höhle entdeckt worden sei, welche, abgesehen von der Schönheit ihrer Tropfsteingebilde, auch desshalb grösseres Interesse verdient, weil sie zahlreiche Thierknochen und verschiedene Artefacte des prähistorischen Menschen enthält. Herr Geheimrath Prof. v. Zittel beauftragte mich, diese Höhle zu untersuchen, eine Aufgabe, der ich mich um so lieber unterzog, als hier die Garantie gegeben war, jene Reste noch auf ihrer ursprünglichen Lagerstätte anzutreffen, während die fränkischen Höhlen fast sämmtlich schon zu einer Zeit ausgebeutet worden sind, wo man auf scharfe Unterscheidung der einzelnen Schichten noch nicht zu achten gewohnt war, wesshalb auch ihr Inhalt für eine genauere Chronologie wenig geeignet erscheint.

Was nun die topographischen Verhältnisse der neuen Höhle betrifft, so befindet sie sich am Südabhange des nördlich von St. Coloman, ½ Stunde von Velburg gelegenen Höhenzuges und streicht ungefähr in der Richtung von West nach Ost. Ihre Länge beträgt wenigstens 200—300 Meter, doch war ihr wirkliches östliches Ende zur Zeit meiner Anwesenheit noch nicht vollkommen sicher ermittelt. Die kleineren tiefer gelegenen Kammern zeichnen sich durch ihren Reichthum an herrlichen Tropfstein-Gebilden aus, dürften aber wohl zeitweilig zum Theil unter Wasser stehen. Die grösseren und hoher gelegenen Kammern entbehren zwar jenes Schmuckes, sind aber für uns insoferne wichtiger, als sie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Thier- und Menschenresten geliefert haben. Der Boden dieser grösseren Kammern ist meist mit Gesteinsblöcken übersät, an der Decke zeigen sich Anfänge von Tropfsteinbildung in Gestalt kurzer wassererfüllter Rohrchen von Bleistiftdicke, auch sind die Knochen häufig mit einer mehr oder minder dicken Sinterkruste überzogen.

Anfangs war der Zutritt zu der Höhle nur durch einen einzigen Schacht ermöglicht, nachträglich aber stellte sich heraus, dass noch mehrere Eingänge vorhanden sein müssten, und war man bei meiner Anwesenheit damit beschäftigt, den zweiten Eingang für die Besucher praktikabel zu machen. Er mündet in den grössten Raum der Höhle und ist auch insoferne wichtig, als durch ihn ein grosser Theil der Thierknochen, sowie alle Reste und Artefacte des Menschen in die Höhle gelangt sind.

Der dritte Eingang befindet sich in nächster Nähe des zweiten, hat aber für uns keine Bedeutung, denn ausser Felstrümmern ist durch ihn sicher nichts weiter in die Höhle gelangt. Auch hat es fast den Anschein, als ob dieser Schlupf erst in späterer Zeit und zwar durch Menschenhand verrammelt worden wäre, um den die Höhle bewohnenden Füchsen und anderen Raubthieren den Ausgang zu verwehren. Der vierte Eingang ist nahe dem östlichen Ende der Höhle. Er wird offenbar noch jetzt von Füchsen und Mardern benützt, denn in seiner Nähe finden sich Knochen von frisch erbeu-

teten Thieren, darunter auch von Geflügel, Knochen und Kiefer von vorwiegend jungen Füchsen und überdies sogar frische Losung. Durch diesen Schlupf ist eine grössere Menge von Löss in die Höhle herabgefallen, in dem ich jedoch keine Tierreste entdecken konnte.

Was nun die Thierknochen selbst betrifft, so sind dieselben nicht blos auf verschiedene Weise in die Höhle gelangt, sie gehören vielmehr sicher auch ganz verschiedenen Perioden an. Die ältesten sind selbstverständlich die Ueberreste des Höhlenbären. Sie fanden sich oberflächlich auf den Felsblöcken zwischen dem ersten und zweiten Eingang, auch glaube ich, einen stark mit Tropfstein incrustirten Schädel beobachtet zu haben, dessen genaueren Platz ich jedoch nicht mehr anzugeben vermag. Es stammen diese Reste von Individuen, welche die Höhle selbst bewohnt haben und auch darin verendet sind. Ihre Zahl war indess ziemlich gering, denn bis jetzt wurden nur wenige Extremitätenknochen und Wirbel aufgelesen.

Die meisten Knochen stammen von Hausthieren, vorwiegend von Schwein und Rind, seltener von Schaf und Pferd. Sie sind durch den erwähnten zweiten Eingang in die Höhle gelangt. Dem Erhaltungszustande nach hat es fast den Anschein, als ob auch sie zwei verschiedenen Perioden angehörten. Ein Theil stammt vermuthlich bereits aus der Zeit des prähistorischen Menschen, denn Artefacte desselben — Bronzespirale und Bronzenadel — sowie zahlreiche Holzkohlen wurden zusammen mit solchen Thierknochen gefunden. Der grössere Theil aber dürfte wohl erst aus historischer Zeit stammen, und hat die Vermuthung Federls, des Entdeckers der Höhle, dass etwa bei einer Seuche die gefallenen Thiere in die Höhle geworfen worden wären, in der That viel Wahrscheinlichkeit für sich. Dagegen glaube ich das Vorkommen der Thierknochen aus früherer Zeit, sowie das Vorkommen der Artefacte und Holzkohlen darauf zurückführen zu sollen, dass vor der Höhle eine prähistorische Station bestand, deren Abfälle in Folge einer Senkung des Bodens in die Höhle gestürzt sind. Für eine solche Senkung spricht in der That der Umstand, dass in dem unmittelbar an diesen Eingang grenzenden Theile der Höhle, dem „Erlhain“ — nach einem der ersten Erforscher der Höhle benannt — die mehr als fussdicken Stalaktiten fast sämmtlich in gleicher Höhe abgebrochen, die ihnen entsprechenden Stalagmiten aber umgefallen und zum Theil durch Felsbrocken verdeckt sind. Ueberdies zeigen auch die Felswände, sowie der Höhlenboden mehrfache Verwerfungen und ist aus diesen beiden Erscheinungen sogar der ungefähre Betrag — 2 Meter — zu ermitteln, um welchen sich der Boden gesenkt hat. Bei diesem Vorgang musste auch die ihrer Stütze beraubte, vor der Höhle befindliche Kulturschicht in die Tiefe stürzen. Nachträglich wurden dann noch durch die in der Höhle angesammelten Tropfwässer die leichteren Knochen, insbesonders aber die Holzkohlen, nach den tieferen Theilen der Höhle verschwemmt und hier in eine dicke, aber durchscheinende Tropfsteinkruste eingebacken.

Die Menschenknochen-Oberkiefer eines jugendlichen Individuums, Schädelknochen und das angebrannte Oberende eines Humerus — habe ich

Herrn Prof. J. Ranke zur näheren Untersnchnng übergeben, doch scheinen diese Reste aus späterer Zeit zu stammen.

Dass die Höhle noch jetzt von Raubthieren bewohnt wird, und daher Knochen der von ihnen erbeuteten Thiere, sowie von Füchsen und Mardern, insbesondere von jungen Individuen namentlich in der Nähe des vierten Eingangs vorkommen, habe ich bereits erwähnt. Mehr Interesse verdienen die Knochen und Kiefer von zwei Vespertilio-Arten, da sie in einem lockeren Kalktuff eingebettet sind und daher eher für fossil gehalten werden könnten. Die Bildung dieses Tuffes dauert indess noch in der Gegenwart fort, wie auch die Höhle noch jetzt von Fledermänsen bewohnt wird, wesshalb wir auch diesen Resten kein höheres Alter znschreiben dürfen.

Wir haben somit in der „König Otto-Höhle" sowohl Reste von Thieren, welche entweder früher — Höhlenbär — oder noch in der Gegenwart — Fledermäuse und Raubthiere — in der Höhle gelebt haben, als auch solche, welche bloss durch Zufall, zum Theil direct durch die Thätigkeit des Menschen, znm Theil dnrch Ranbthiere in die Höhle gelangt sind, und zwar lassen sich auch diese wieder auf verschiedene Zeiträume — prähistorische (Bronze-Periode) Zeit, Mittelalter (?), oder neuere Zeit, und Gegenwart — vertheilen; ganz ähnliche Verhältnisse zeigt die Charlottenhöhle bei Hürben in der Nähe von Giengen a. d. Brenz, über welche kürzlich Eberhard Fraas[1]) berichtet hat.

Ich möchte noch daranf hinweisen, dass auf dem Boden nnserer Höhle auch nussgrosse Kalkgerölle vorkommen, — anch in der benachbarten Breitenwiener Höhle hat man solche beobachtet —. Ihre Herkunft ist völlig räthselhaft, denn in der ganzen Gegend sind ähnliche Geröllschichten nirgends über Tag anzutreffen. Sind dieselben durch Fluthen in die Höhle verschwemmt worden oder kamen sie durch den Menschen in die vor der Höhle befindliche Knlturschicht und aus dieser dann erst später in die Höhle selbst?

Ausser der soeben besprochenen „König-Otto"-Hohle nnd der schon früher durchforschten, durch ihren Reichthum an Höhlenbären-Resten ausgezeichneten Breitenwiener Hohle hat die Umgebnng von Velburg noch eine ziemliche Anzahl grösserer und kleinerer Grotten aufzuweisen.[2]) Zwei grössere solcher, hier „Holloch" genannten Höhlen befinden sich nur 2 km von Velburg entfernt, bei St. Wolfgang. Die eine von ihnen enthält ziemlich viele Knochen; ich selbst fand im Vorranme frei auf dem Boden liegend einen Handwurzelknochen von Höhlenbär. Da jedoch beide Höhlen früher als Bierkeller gedient haben und ihr Boden desshalb an verschiedenen Stellen eingeebnet, bezw. anfgefüllt worden war, so erschien mir eine systematische Ausgrabung von vorneherein ziemlich überflüssig, da ich hier ja doch keine ungestörte Lagerung etwaiger Thier- und Menschenreste erwarten

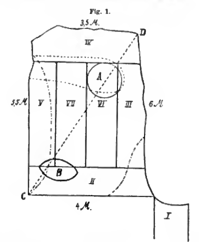
[1]) Jahreshefte des Vereins für Naturkunde in Württemberg. 1894. S. LXII.

[2]) Bald nach meiner Abreise von Velburg wurde auch bei Krumpenwien, etwa 3 km von der König Otto-Höhle, eine sehr grosse Tropfsteinhöhle entdeckt, die jedoch bis jetzt keine organischen Ueberreste geliefert hat.

durfte. Immerhin liess ich, um ganz sicher zu gehen, an den Seiten und in einem Nebengang der Vorhalle Gräben ziehen, die jedoch schon in ganz geringer Tiefe auf den Felsen trafen, ohne irgend welche Reste zu liefern. Um so mehr versprach ich mir von der Ausgrabung der zwischen den beiden grossen Höhlen befindlichen Felsnische, und hatten hier meine Forschungen auch reichlichen Erfolg, insoferne ich wirklich ein deutliches Profil verschiedener prähistorischer Schichten feststellen konnte, ähnlich jenem vom Schweizersbild bei Schaffhausen, während in Franken eine derartige Schichtenfolge bis jetzt noch nicht zu beobachten war.

Mein Ergebniss an anthropologischen Funden steht nun allerdings weit hinter denen, welche an jener berühmten schweizerischen Localität gemacht wurden, zurück, dagegen kann sich meine Ausbeute der aus der tiefsten Schicht — der Nagerschicht stammenden Wirbelthier-Reste, sowohl was den Arten- als auch den Individuen-Reichthum betrifft, so ziemlich mit den Aufsammlungen von Dr. Nuesch am Schweizersbild messen.

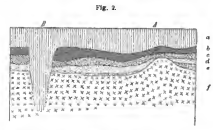
Fig. 1.



Die Nische misst an der einen Längseite 6 m, an der anderen 5,5 m, an der Rückwand 3,5 m, an ihrer Oeffnung 4 m; ihre Höhe beträgt mindestens 3 m und bot daher dem prähistorischen Menschen wenigstens zu vorübergehendem Aufenthalt genügend Raum. Für einen solchen Aufenthalt war sie bei ihrer vollkommen windstillen, sonnigen Lage wohl geeignet.

Da bei der vorgerückten Jahreszeit eine Unterbrechung der Ausgrabung zu befürchten stand, liess ich nacheinander Gräben ausheben in der Reihenfolge der römischen Ziffern — siehe die Skizze — um bei einer etwaigen Einstellung der Arbeiten noch für günstigere Zeit unberührte Stellen übrig zu lassen. Indess gestattete die Witterung eine vollständige Erforschung und Ausbeutung der Localität und zwar in der kurzen Zeit von vier Tagen.

Fig. 2.



Die römischen Ziffern geben die Reihenfolge der Graben an.
A Feuerstelle. *B* Leichenbrand. *C D* Richtung des Profils in Fig. 2.
— — — — Lage der Felsplatte.
-.—.—.— Grenze der Nagerschicht.
a Humus. *b* schwarze Schicht. *b'* braune Schicht. *c* weisser Sand, weisse Nagerschicht. *d* gelbe oder Hauptnagerschicht. *e* Felsbrocken und Sand. *f* Felsboden.

Der erste Graben (I) wurde senkrecht zu der die Felsnische begrenzenden Wand gezogen, ergab jedoch nur steriles Erdreich und bei 1,2 m Tiefe blossen Felsboden, hingegen liess bereits der zweite, die beiden Seiten der Nische verbindende Graben (II) ein deutliches Profil erkennen, nämlich:

0,5 m gewachsenen Boden mit Resten des Höhlenbären und Topfscherben,

0,5 m neolithische Schicht — 0,2 m schwarze Erde mit Bronzefibel und 0,3 m braune Erde —,

0,1 m gelbe, lössartige Nagerschicht, darunter Felsen.

An der Rückwand der Höhle (Graben IV) reichte der gewachsene Boden ebenfalls bis 0,5 m hinab, dann folgte eine Schicht mit Kohlen und eine mit Steinen — zusammen 0,5 m, hierauf wiederum die Nagerschicht 0,1 m und zuletzt gelber Dolomit-Sand und Felsboden. An der einen Seite der Höhle (III) traf ich ebenfalls 0,5 m gewachsenen Boden, darunter die schwarze Schicht, auf welche vorne nur Steine und zersetzter Fels, weiter hinten aber die Nagerschicht in einer Mächtigkeit von 0,5 m folgte. Die andere Seite (V) liess keine deutliche Schichtung erkennen; nach 0,5 m Erde kam bereits zersetzter Felsen. Auch in der Mitte der Nische (VI und VII) hatte der gewachsene Boden eine Mächtigkeit von ca. 0,5 m. Darunter kam weisser Dolomit-Sand mit kleinen Felsbrocken von 0,1 bis 0,3 m Mächtigkeit, dessen tiefere Lagen Nager- und Vogelreste enthielten, hierauf folgte die gelbe Nagerschicht zuletzt ohne Fossilien und am Schluss Felsen.

Zwischen IV, V, VI und VII zieht sich schon in geringer Tiefe eine Felsplatte hin, auf welcher die Nagerschicht hoch heraufreicht, allerdings in ihren oberen Lagen nicht als lössartiger Lehm, sondern als weisser Sand entwickelt. In diese greift bei A eine Partie Kohlen, angebrannter Knochentrümmer von Wiederkäuern und angebrannten Steinen ziemlich tief herab; wir haben also aller Wahrscheinlichkeit nach eine Feuerstätte vor uns. Bei B war die schwarze Erde selbst bei 2 m Tiefe noch nicht zu Ende, und scheint hier ein Spalt in den Felsen hinabzureichen, wenigstens konnten

Schaufelstiele bis an das Eisen hinabgesteckt werden. Die Erde war namentlich gegen die Tiefe zu stark mit Kohlentheilchen gemischt, auch Topfscherben fanden sich häufiger als in den übrigen Theilen der Felsnische, wesshalb ich wohl die Vermuthung aussprechen darf, dass hier ein **Leichenbrand** bestattet worden sei.

Der gewachsene Boden hebt sich zwar meistens ziemlich scharf von der darunter befindlichen braunen und schwarzen Lage ab, in Wirklichkeit dürfen wir jedoch wohl auch diese oberste Lage noch theilweise den neolithischen Schichten zurechnen, wenigstens lassen sich die Topfscherben und Feuersteinabfälle der tieferen Lagen absolut nicht von denen, die bereits nahe der Oberfläche vorkommen, unterscheiden. Auch scheinen die Bruchstücke der Röhrenknochen in den tieferen, sowie in den höheren Lagen von den gleichen Thierarten — namentlich von **Boviden** — herzurühren. Auch zwei Artefacte fanden sich in oder nahe der Humusschicht. Die verschiedene Färbung der neolithischen Schichten ist daher wohl eher durch die mehr oder weniger weit vorgeschrittene Zersetzung der Humussubstanzen als durch Annahme wirklich verschiedener Perioden zu erklären. Die schwarze Farbe der tieferen neolithischen Lagen rührt augenscheinlich von beigemengten Kohlentheilchen her. Die in dieser Weise zusammengefassten über der Nagerschicht vorhandenen neolithischen Schichten lieferten Reste von folgenden Thieren:

Felis catus ferus Linn. Unterkiefer,
Mustela martes Linn. „ 2 Wirbel,
Vulpes vulgaris Linn. „ Eckzahn, 1 Metatarsale,
Lupus vulgaris Linn. 3 Metacarpalia, 1 Phalange,
Ursus spelaeus Rosenm. zahlreiche isolirte Zähne, Knochen von Hand und Fuss, 1 Wirbel,
Hyaena crocuta Zimmerm. var. **spelaea**, 4 Phalangen,
Equus caballus Linn. 2 Zähne,
Sus scrofa ferus Linn. 3 Unterkiefer, 1 Schädelfragment, 2 Metacarpalia etc.
Sus scrofa domesticus Linn. 1 Wirbel,
Bos (Bison?) 1 sehr grosse Phalange.
Bos taurus Linn. 4 isolirte Zähne, Phalangen,
Cervus elaphus Linn. 1 Zahn, 2 Carpalia, Phalangen,
Rangifer tarandus Linn. 2 Geweihfragmente, 3 Phalangen,
Lepus timidus Linn.? **variabilis** Pall? Scapula, Sternalknochen,
Lagopus alpinus Nilss. Flügel- und Fussknochen,
Lagopus albus Gmel. Flügel- und Fussknochen.

Vollständige Kiefer oder ganze Röhrenknochen von grösseren Thieren waren nicht vorhanden, die zahlreichen Knochentrümmer zeigten weder Spuren von Bearbeitung noch von Benagung, nur eine einzige Fibula von **Rind** war zu einem Pfriemen verarbeitet.

Von **Mensch** liegen 3 Metacarpalien, Phalangen, 1 Humerusepiphyse und 1 Rückenwirbel vor, doch stammen dieselben ihrem Erhaltungszustande nach, insbesondere der Wirbel, höchst wahrscheinlich aus späterer Zeit. Sie fanden sich auch ziemlich nahe an der Oberfläche. Feuersteine sind nicht sehr häufig; von einem bestimmten Typus derselben kann nicht gut die Rede sein, es handelt sich vielmehr wahrscheinlich um Abfälle, nur zwei derselben könnten vielleicht als Schaber gedient haben. Auch die Topfscherben geben

wenig Aufschluss über das genauere Alter der prähistorischen Schichten. Dagegen gehören die drei besser erhaltenen Artefacte, eine Bronzenadel, der erwähnte knöcherne Pfriemen, sowie ein durchlochter Wetzstein — wie er auch in Franken häufig vorkommt — sicher einer relativ späten Zeit an, denn sie lagen ziemlich nahe an der Oberfläche mit Ausnahme der Bronzenadel, die wohl auch nur durch Zufall weiter hinabgerathen war. Zu erwähnen wären noch als Spuren des Menschen einige Brocken von oktaëdrischem Schwefelkies, der äusserlich zu Bolus verwittert war und daher als Farbe gedient haben wird, sowie die Holzkohlen, die oberhalb der Nagerschicht stellenweise geradezu einen vollständigen Horizont bilden. Leider reichen diese dürftigen Ueberreste nicht hin, um hier die Unterscheidung zwischen paläolithischer und neolithischer Zeit zu gestatten; auf die erstere könnten höchstens ein paar Silex, sowie die unterste Kohlenlage bezogen werden, vielleicht auch die (bei A gefundene) in die Nagerschicht hinabreichende Feuerstätte. Dagegen wäre der (bei B vorhandene) Leichenbrand jedenfalls in die neolithische Periode zu rechnen.

Merkwürdiger Weise finden sich die Reste von Höhlenbär, Hyäne, Wolf und die wenigen Zähne von Pferd ganz nahe an der Oberfläche des gewachsenen Bodens, während sie doch ihrem sonstigen Vorkommen nach sogar nur unterhalb der Nagerschicht zu erwarten wären. Ich zweifle indess nicht daran, dass diese Reste vom prähistorischen Menschen in den beiden benachbarten Höhlen aufgelesen und in unsere Nische verschleppt worden sind und zwar haben sie vermuthlich als Spielzeug oder Zierrath gedient, wozu sie ja wegen ihrer hübschen Farbe und ihrer mannigfaltigen und gefälligen Form recht gut geeignet waren. Die Reste von Renthier und Schneehuhn dagegen fanden sich nur in ziemlicher Tiefe und darf ihr Vorhandensein wohl als eine Andeutung der Periode von St. Madeleine, des Magdalénien oder der paläolithischen Zeit betrachtet werden.

Die weisse Sandschicht, welche in der Mitte der Nische unter den eigentlich prähistorischen Schichten folgt, an den Rändern aber höchstens durch lose Steine angedeutet wird, enthält wie die unter ihr befindliche gelbbraune Schicht, Reste von Nagern und Vögeln, jedoch in ziemlich geringer Anzahl. Ich konnte verschiedene Arvicola-Arten, sowie Lagomys, Talpa, Sorex und Lagopus darin nachweisen, von Myodes fand ich nur einen Humerus. Ob nun diese Art wirklich noch dieser Schicht angehört oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Es bleibt daher auch eine offene Frage, ob wir es mit einem selbständigen Horizont oder mit nur einer Facies der eigentlichen Nagerschicht zu thun haben, doch ist es nicht unmöglich, dass sie in der That die obere Nagerschicht vom Schweizersbild bei Schaffhausen vertritt. Um so gesicherter ist nun die Identität unserer „gelben Nagerschicht“ mit jener vom Schweizersbild, was aus der auffallenden Uebereinstimmung ihrer Faunen unzweifelhaft hervorgeht. Diese Uebereinstimmung erstreckt sich, wenn wir von dem Fehlen einiger seltener Arten absehen, sogar auf das Verhältniss der Individuenzahl bei den einzelnen Species, wie aus der kürzlich erschienenen Arbeit Nehring's: „Die kleineren

Wirbelthiere vom Schweizersbild“ [1]) zu entnehmen ist. Ich konnte folgende **Arten** nachweisen:

Talpa europaea Linn. Maulwurf (selten),
Sorex vulgaris Linn. Spitzmaus (häufig),
Vespertilio }
„ } Fledermäuse (selten),
Plecotus auritus Blas. }
Mustela (Foina) **martes** Linn. Marder (selten),
Foetorius erminea K. u. Blas. Hermelin (ziemlich selten) [F. Krejcii Woldř. p. p.],
Foetorius vulgaris K. u. Blas. Wiesel (ziemlich selten) [F. minutus Woldř.],
Leucocyon lagopus Linn. Eisfuchs (selten),
Lepus cfr. **variabilis** Pall. Schneehase (häufig),
Lagomys pusillus fossilis Desm. Pfeifhase (ziemlich selten),
Sciurus vulgaris Linn. Eichhörnchen (sehr selten),
Mus sp. Maus (selten),
Myodes torquatus Pall. Halsband-Lemming (sehr zahlreich);

Wühlmäuse, nämlich:

Arvicola amphibius (terrestris) Blas. (häufig),
„ **campestris** Blas. (häufig),
„ **arvalis** „ „
„ **agrestis** „ (sehr zahlreich),
„ **gregalis** „ „ „
„ **ratticeps** „ „ „
„ **nivalis** Mart. (häufig),
„ **glareolus** Blas. (selten),
Cervus elaphus Linn.? Edelhirsch oder C. **canadensis** var. **maral**, Ogilby.? (sehr selten),
Sus scrofa ferus Linn. Wildschwein (sehr selten),
Turdus 2 sp.? Drossel (selten),
Fringillidae 2 sp.? Singvogel (selten),
Corvus monedula Linn. Dohle (selten),
Corvus (selten),
Tetrao tetrix Linn. Birkhuhn (sehr selten),
Perdix cinerea Linn. Rebhuhn (sehr selten),
Lagopus alpinus Nilss. Alpenschneehuhn (sehr zahlreich),
„ **albus** Gmel. Moorschneehuhn (sehr zahlreich),
Lacerta Eidechse (sehr selten),
Rana Frosch (selten).

Unter den **Vögeln** überwiegen bei Weitem die beiden **Schneehuhn-Arten**, unter den Säugethieren die **Arvicoliden** und der **Halsband-Lemming**, von welchem gegen 200 Unterkiefer vorliegen. Unter den **Arvicoliden** sind die häufigsten **Arvicola gregalis** und **agrestis** mit je 130 Unterkiefern, seltener sind schon **ratticeps** mit 55 und **nivalis** mit 44 Unterkiefern. Als verhältnissmässig häufig wären auch noch **Sorex vulgaris**, **Foetorius erminea** und **vulgaris**, sowie **Lepus variabilis** zu nennen. Die **Schneehuhnreste** vertheilen sich auf mindestens 50 Individuen, doch waren deren noch viel mehr vorhanden. Indess unterliess ich es, dieselben sämmtlich aufzulesen, da ich mein volles Augenmerk auf die

[1]) Denkschriften der Schweizer naturforschenden Gesellschaft. Bd. XXXV. 1895.

Aufsammlung der doch unvergleichlich viel wichtigeren Nagethierkiefer verwenden musste.

Die Nagethierschicht bedeckt, wie obige Skizze zeigt, den Boden der Höhle zwar in ungleicher Tiefe, aber immer in einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 0,1 m, hört aber unmittelbar am Ausgang, sowie an der einen Seitenwand der Nische vollständig auf. Eine befriedigende Erklärung für diese Thatsache vermag ich nicht zu geben. Wenn auch die lössartige Schicht, in welcher die Thierreste eingebettet sind, gleich dem Löss, von dem das vielfach angenommen wird, eine aeolische Bildung darstellen, die Thierreste selbst aber aus Raubvogelgewöllen stammen sollten, wie Nehring angibt, so lässt sich dies mit der scharfen räumlichen Begrenzung und der gleich bleibenden Mächtigkeit unserer Nagerschicht doch recht schwer in Einklang bringen. Hingegen liessen sich beide Verhältnisse viel leichter durch Hochfluthen erklären. Dieselben hätten eben das vor der Nische befindliche Material fortgeführt, während das in derselben vorhandene in eine ziemlich gleichmässig dicke Schicht über die Vertiefungen des Höhlenbodens vertheilt wurde. Solche Hochfluthen müssten jedoch sehr bedeutende Dimensionen erreicht haben, denn die Thäler bei Velburg haben eine viel grössere Breite als jene in Franken. Indess liegt es mir ferne, mich entschieden für die eine oder andere dieser beiden Erklärungen aussprechen zu wollen, doch wüsste ich zur Zeit auch keine besser befriedigende dritte Deutung anzugeben.

Es erübrigt mir noch, die Schichtfolge unserer Ablagerungen mit dem berühmten Profil vom Schweizersbild zu vergleichen:

Schweizersbild:
Humusschicht,
Graue Kulturschicht,
Obere Breccien- oder Nagerschicht,
Gelbe Kulturschicht,
Untere Breccien- oder Nagerschicht.

St. Wolfgang:
Humusschicht,
Schwarze und braune Schicht,
Weisser Sand, obere Nagerschicht?
?
Gelbe oder Hauptnagerschicht.

Die bisher erzielten Erfolge berechtigen zu der Erwartung, dass die bis vor Kurzem noch so vernachlässigte Umgebung von Velburg auch in Zukunft noch ein reiches Feld für prähistorische Forschung bieten dürfte.

Ich möchte nicht schliessen, ohne den liebenswürdigen Bürgern von Velburg für die freundliche Aufnahme und die vielfache Unterstützung, die mir von ihrer Seite zu Theil wurde, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Hiemit verbinde ich den Wunsch, dass ihre auf die Erschliessung der so sehenswerthen Tropfsteinhöhlen gerichteten Bemühungen durch recht zahlreichen Besuch aus Nah und Fern belohnt werden möchten.

III.

Ausgrabungen und Höhlenstudien im Gebiet des oberpfälzischen und bayrischen Jura.

Die von mir vor mehreren Jahren begonnene Untersuchung der bayrischen Höhlen wurde auch im Herbste 1896 fortgesetzt, und erstreckten sich meine Forschungen auf das Gebiet zwischen Neuburg a. D. und dem Altmühlthal bei Dollnstein, auf die Umgebung von Velburg und auf das Schwarzlaberthal in der Oberpfalz zwischen Lupburg und Deuerling.

Ich begann bei Neuburg a. D., in dessen Nähe bei Mauern sich mehrere grosse Höhlen befinden, die wie fast alle bayrischen Höhlen im Frankendolomit sich gebildet haben. Diese Höhlen versprachen insoferne besonderes Interesse, als hier ähnliche topographische Verhältnisse gegeben sind wie im Ries bei Nördlingen, wo die Ofnet-Höhle bekanntlich sehr bedeutende Mengen fossiler Thierreste, vor Allem von Hyänen und Pferden geliefert hat. Da nun bei Mauern ebenso wie an der Ofnet bei Nördlingen die Jurahöhen steil gegen eine weite Ebene — hier gegen den Rieskessel, dort gegen die Donauebene abfallen, so war es an sich nicht unwahrscheinlich, dass auch an der Donau ehemals eine ähnliche Thierwelt gelebt und wohl auch mehr oder weniger zahlreiche Reste hinterlassen hätte.

Leider hat sich diese Erwartung nicht bestätigt, denn die Ausgrabungen lieferten nur wenige dürftige Reste — Topfscherben aus neolithischer Zeit. Schon bei kaum $^1/_2$ m stiess ich überall auf den Felsboden. Wir müssen uns desshalb die Frage vorlegen, waren diese Hohlen im älteren Pleistocän überhaupt von Thieren, eventuell auch von Menschen bewohnt oder nicht?

Der örtlichen Lage — Südexposition, Nähe von Wasser und der Grösse der Höhlen — nach möchte ich diese Frage am liebsten bejahen, das Fehlen von Resten aus älterer Zeit wäre alsdann durch die Annahme zu erklären, dass sie eben später durch Hochfluthen weggeschwemmt worden seien. Diese Annahme wird auch durch die Beschaffenheit der Höhlen gestützt, denn ihr Boden erscheint nach aussen geneigt, in welchem Falle ich bisher noch niemals Reste der altpleistocänen Thierwelt angetroffen habe. Schon in Franken, in der Rabensteiner, Pottensteiner und Pegnitzer Gegend habe ich bemerkt, dass der Boden aller Höhlen und Felsnischen, welche pleistocäne Reste geliefert haben, sich nach einwärts senkt, wodurch ihre Wegschwemmung durch die späteren Hochfluthen verhindert wurde. Immerhin waren die Nachforschungen in den Höhlen von Mauern keineswegs überflüssig, denn es würde sich, soferne auch hier das Fehlen älterer Thierreste in der angegebenen Weise zu erklären wäre, die bereits in Franken gewonnene Erfahrung bestätigen und eine Verallgemeinerung für das ganze Gebiet des bayrisch-fränkischen Jura erlauben.

Indess kommt hier doch vielleicht eine anderweitige Erklärung zur Geltung. Das Juraplateau, an dessen Südgehänge diese Höhlen liegen, biegt hier rechtwinkelig um und hat sich die Donau in den Kalken zwischen Neuburg und Stepperg ein tiefes Bett gegraben. Bevor dies geschah, müssen

jedoch die hier vereinigten Gewässer des Lech und der Donau einen See gebildet haben, dessen Spiegel am Juragehänge beträchtlich hoch hinaufreichte und möglicherweise die Höhlen selbst noch unter Wasser setzte, so dass sie überhaupt nicht von Landthieren betreten werden konnten. Ueber diese Frage erhalten wir nun durch die Untersuchungen von Winter[1]) einige nähere Aufschlüsse. Er nimmt an, dass der Durchbruch der Donau zwischen Stepperg und Neuburg erst während des Pleistocän erfolgt sei. Früher haben diese Wassermassen ihren Abfluss durch das jetzige Trockenthal zwischen Mauern, Wellheim und Dollnstein und von hier durch das Altmühlthal genommen und nicht etwa südlich vom Juraplateau in der Gegend des Donaumooses, und zwar muss dieses Flusssystem sogar noch wenigstens während der älteren Pleistocänzeit existirt haben, denn sowohl im Wellheimer Thal als auch im Altmühlthal — bei Arnsberg in der Nähe von Eichstätt findet man Ablagerungen alpiner Gerölle. Der Lech muss schon damals seine jetzige Richtung eingeschlagen haben, denn das Fehlen der präglacialen Nagelfluh, östlich der Linie Augsburg-Pöttmes-Neuburg a. D., erscheint bedingt durch einen in dieser Richtung verlaufenden Höhenrücken. Da aber der Lech in dieser Nagelfluh sein Bett gegraben hat, die Nagelfluh selbst aber altpleistocänes Alter hat, und die erwähnten alpinen Gerölle ebenfalls mindestens der älteren Pleistocän-Periode angehören, so wird es überaus wahrscheinlich, dass jenes Trockenthal von Wellheim auch noch während eines grossen Theils der Pleistocänzeit als Flussbett gedient haben, der Durchbruch durch den Jura zwischen Stepperg und Neuburg hingegen erst sehr spät erfolgt sein dürfte. Ehe dies jedoch geschah, haben vermuthlich wiederholt bedeutende Wasseranstauungen stattgefunden. Der höchste Punkt in der Sohle des jetigen Trockenthales von Wellheim liegt 409 m, die Höhlen von Mauern etwa 420—430 m, es genügte also schon eine Anstauung um 10—20 m, um letzere für Landthiere vollständig abzusperren. Wenn wir bedenken, zu welch beträchtlichen Höhen die Gewässer im Frankenjura gestiegen sein müssen, um in die oft sehr hoch gelegenen Höhlen eindringen und das daselbst angehäufte Material theils wegführen, theils in tiefere Höhlenräume hinabführen zu können, die Art und Weise der Ablagerung der dortigen Knochenmassen aber eine andere Erklärung überhaupt nicht zulässt, so wird uns auch eine solche Anstauung der Donau-Gewässer und die hiedurch veranlasste Abschliessung der Hohlen von Mauern ziemlich plausibel erscheinen. Wir hätten es also hier mit dem gewiss sehr seltenen Fall zu thun, dass an sich überaus günstig gelegene Höhlen zur Pleistocänzeit weder für Thiere noch für den Menschen bewohnbar gewesen wären.

In der Velburger Gegend untersuchte ich:

die Lutzmannsteiner, die Breitenwiener, beide ziemlich nahe bei einander befindlich, etwa 7—10 km von Velburg, die Kittenseer Höhle,

[1]) Der Lech, seine Entstehung, sein Lauf und die Ausbildung seines Thales. XXXII. Bericht des naturwissenschaftlichen Vereines für Schwaben und Neuburg 1896, p. 536. Leider erschien diese so wichtige Abhandlung erst, nachdem ich meine letztjährigen Untersuchungen beendet hatte.

etwa 6 km ebenfalls nördlich von dieser Stadt, ferner die im Herbst 1895 entdeckten Höhlen von St. Coloman — König Otto-Höhle — und Krumpenwien — Gaisberghöhle — und endlich mehrere kleinere Höhlen im Velburger Schlossberg und bei St. Wolfgang, sowie die Höhle im Herz Jesu-Berg, westlich von Velburg.

Ueber die Verhältnisse in der König Otto-Höhle habe ich schon letztes Jahr berichtet. Es erübrigt daher nur, von den wichtigsten inzwischen gemachten Funden zu sprechen.

Meine frühere Angabe, dass die menschlichen Artefacte ganz verschiedenen Perioden angehören, kann ich auch jetzt durchaus aufrecht erhalten, denn ausser verschiedenen Bronzegeräthen kamen auch ein Flintenlauf und eine zu einem Dolch oder Pfriemen verarbeitete menschliche Ulna, sowie ein durchlochtes Geweihstück zum Vorschein, also allerjüngste Vergangenheit einerseits und mindestens neolithische Zeit andrerseits. Die Hausthierreste stammen wohl ebenfalls zumeist aus sehr junger Zeit und rühren vermuthlich von gefallenen Thieren her, die während einer Seuche in die Höhle geworfen wurden Höhlenbärenreste haben sich seit Eröffnung der Höhle nur wenige gefunden, und ist es sogar nicht unmöglich, dass die bis jetzt vorliegenden Knochen nur einem einzigen Individuum angehört haben.

Die Verhältnisse in der Gaisberghöhle sind denen in der eben erwähnten König Otto-Höhle ungemein ähnlich. Auch diese Höhle zeichnet sich durch schöne Tropfsteinbildungen aus, die Thierreste gehören ebenfalls unseren Hausthierarten an und stammen ebenfalls aus der jüngsten Vergangenheit. Reste vom Höhlenbären sind noch seltener als in der Colomaner Höhle. Von menschlichen Artefacten ist mir überhaupt nichts gezeigt worden.

Die Lutzmannsteiner Höhle ist anscheinend ausser in jüngster historischer Zeit vom Menschen nur sehr selten betreten worden, was sich aus ihrer versteckten Lage sehr wohl erklären lässt. Die einzigen Spuren für frühere Anwesenheit des Menschen bestanden in einigen rohen Topfscherben, die jedenfalls aus neolithischer Zeit stammen. Sie lagen unmittelbar auf der Kalksinterdecke, die den Boden der ganzen Höhle überzieht und ziemlich viele Knochen vom Höhlenbär einschliesst — ich sah unter Anderem auch einen mit diesem Sinter überzogenen Schädel dieses Bären. Schichten aus jüngerer Zeit fehlen hier vollständig. Höhlenerde wäre erst unter der Sinterdecke anzutreffzn. Da somit von einer Schichtenfolge keine Rede sein konnte, so verzichtete ich auf eine eigentliche Ausgrabung. Eine solche würde voraussichtlich nur Reste vom Höhlenbär, vielleicht auch der einen oder anderen altpleistocänen Thierart liefern, wäre aber mit ziemlichen Kosten und beträchtlichem Zeitaufwand verbunden.

Die Breitenwiener Höhle war schon vor etwa 20 Jahren Gegenstand ausgedehnter paläontologischer und prähistorischer Untersuchungen, nichts destoweniger sind aber noch mehrere unberührte Stellen vorhanden. Wie die ersteren Forschungen ergeben haben, war diese Höhle von zahlreichen Höhlenbären bewohnt — andere Thierarten sind allerdings meines Wissens nicht nachgewiesen worden. Es erklärt sich dies auch sehr leicht dadurch, dass

letztere sich wohl gehütet haben werden, einen solchen Bärenhorst zu betreten. Bei der hohen Lage der Höhle war es jedoch auch den Bären nicht wohl möglich, grössere Beutestücke einzuschleppen, daher das Fehlen oder doch die Seltenheit anderer, bestimmbarer Säugethierreste. Auf die Anwesenheit zahlreicher Bären muss auch die merkwürdige Glätte der Höhlenwände zurückgeführt werden, denn sie reicht nur so hoch hinauf, als sich ein Bär erheben konnte und ist besonders in einem sehr engen Gange zu beobachten, durch welchen sich die Thiere nur mit einiger Mühe hindurchzwängen konnten. Diese Erscheinung, die ohne Zweifel auf das Reiben und Abstreifen der Hohlenbären zurückzuführen ist, wurde auch anderwärts bereits mehrfach beobachtet und richtig gedeutet, so von O. Fraas in württembergischen Hohlen und von F. Kraus[1]) im Schottloch am Kufstein im Dachsteingebirge. Sie wäre wohl auch wenigstens in der einen oder anderen französischen oder norddeutschen Bärenhöhle anzutreffen. Die bereits erwähnte, von zwei Velburgern — Gebrüder Spitzner — unternommene Ausgrabung der Breitenwiener Höhle hat beträchtliche Mengen vom Höhlenbär geliefert, welches Material in der paläontologischen Sammlung des Staates aufbewahrt wird. Nichtsdestoweniger wären wohl auch noch jetzt ziemlich viele derartige Reste zu holen, da die genannten Forscher, denen ich durchaus volles Sachverständniss zuerkennen muss, noch mehrere Stellen unberührt gelassen haben. Viel weniger befriedigend sind hingegen die Grabungen nach prähistorischen Objekten, welche von Seite des Regensburger historischen Vereines vorgenommen wurden, denn es wurde hiebei selbst die erste Regel, nämlich den Boden bis auf den Grund auszuheben, nicht erfüllt und kann daher dieses Unternehmen überhaupt nicht als Forschung, sondern lediglich als Schatzgräberei bezeichnet werden, und überdies hat man es nicht einmal der Mühe werth gefunden, die zahllosen Topfscherben mitzunehmen, aus denen sich bestimmt bei einiger Sorgfalt noch eine Anzahl Urnen hätte zusammensetzen lassen. Die schwarze Erde, in welcher solche Urnen vorkommen, befinden sich in der ersten Halle und zwar vom Eingang aus an der rechten Seite. Unter ihr folgt direct der Felsboden. Die Bärenreste stammen, so viel ich in Erfahrung bringen konnte, zumeist aus der zweiten Halle. In den hinteren, nur durch einen engen Schlupf erreichbaren Räumen sollen organische Ueberreste vollständig fehlen, doch enthalten diese Räume sehr viel Hohlenerde. Der Boden der ersten Halle senkt sich stark nach einwärts, wodurch natürlich eine Verschwemmung der Bärenreste verhindert worden wäre, soferne hier in der Velburger Gegend die Gewässer während der letzten Glacialperiode überhaupt sehr beträchtliche Niveaus erreicht haben sollten, was aber wenigstens für die hochgelegene Breitenwiener Hohle so ziemlich ausgeschlossen erscheint.

Die Microfauna war hier durch einige Vogelknochen — Tarsometatarsus von Turdiden und einige Nager-Kiefer Cricetus frumentarius Pall. und Arvicola campestris Blas. angedeutet. Ich fand dieselben frei umher-

[1]) Höhlenkunde. Wien 1894, p. 223.

liegend. Der Hamsterkiefer sowie die Turdidenknochen scheinen ihrer Erhaltung nach ein ziemlich hohes Alter zu besitzen.

Die Kittenseer Höhle liegt in dem Gipfelfelsen einer der höchsten Erhebungen der Velburger Gegend. Typischer Höhlenlehm fehlt so gut wie vollständig — höchstens bis zu 10 cm mächtig — und tritt fast überall der Felsboden zu Tage. An mehreren Stellen bemerkte ich Holzasche und Kohlen bis zu 5 cm mächtig unter dem gewachsenen Boden, auch fand sich ein viereckiges Stück Feuerstein — jedenfalls nur ein Abfall — woraus man wenigstens auf vorübergehenden Besuch seitens des neolithischen Menschen schliessen könnte. Reste kleinerer Thiere sind nicht selten. Ich konnte nachweisen:

Sorex vulgaris Linn.
Myoxus glis Blas.
Mus sylvaticus Blas.
Arvicola campestris Blas
Arvicola glareolus Blas.
Vogelknochen.

Dem Erhaltungszustande nach stammen diese Reste insgesammt aus jüngerer Zeit, auch sind die meisten der angeführten Arten Vertreter der gegenwärtigen Microfauna, während sie in der diluvialen entweder gänzlich fehlen, wie Myoxus und Mus sylvaticus, oder doch sehr selten sind wie A. glareolus und campestris. Gleichwohl bieten diese Reste immerhin einiges Interesse, denn auch sie sind auf die gleiche Weise an ihre jetzige Lagerstätte gelangt, wie die Reste der eigentlich diluvialen Microfauna. Die Thiere wurden nämlich durch Eulen eingeschleppt und hier verzehrt, die unverdaulichen grösseren Knochen, vor allem die Unterkiefer wieder ausgebrochen. Für diese von Nehring angegebene Deutung, dass wir es mit Raubvogelgewöllen zu thun haben, spricht nicht allein der Umstand, dass nur die allermassivsten Knochen erhalten geblieben sind, nämlich Röhrenknochen und insbesondere die Unterkiefer, während die feineren — Rippen sowie die leicht zerbrechlichen Schädelknochen — vollständig fehlen, sondern noch mehr die Vertheilung dieser Reste, die hier immer klumpenweise beisammenliegen, was sich sogar auch bei ächt diluvialen Resten in der noch zu besprechenden Höhle im Velburger Schlossberg ziemlich deutlich beobachten liess. Wenn aber eine Höhle oder Felsnische von Eulen bewohnt sein soll, muss sie ihnen auch Vorsprünge und Schlupfwinkel bieten, auf welchen sich diese Vögel niederlassen und ungestört nisten können. Auf dieses Moment wird man wohl in Zukunft achten müssen und wird daher eine recente oder fossile Microfauna nur dort zu erwarten sein, wo diese Vorbedingung gegeben ist, wie hier in der Kittenseer Höhle und in den Felsnischen von St. Wollgang und dem Velburger Schlossberg.

Die Höhlen von St. Wolfgang habe ich bereits im vorigen Bericht besprochen. Ich möchte hier nur bemerken, dass seit meinen Untersuchungen daselbst wiederholt Nachgrabungen veranstaltet worden sind. Von den hiebei erbeuteten Resten verdienen indess nur ein Kiefer von Lemming, ein Knochen von Riesenhirsch und ein Zahn von Hyaena spelaea besonders

Erwähnung. Eine wirkliche Schichtenfolge konnte nirgends konstatirt werden, vielmehr scheinen alte und neuere Reste, wie dies in den Höhlen gewöhnlich der Fall ist, bunt durcheinander gemischt zu sein, und gilt dies insbesondere für die hier beobachtete Microfauna. An einer Felswand wurden mehrere Urnen ausgewühlt, eine systematische Ausgrabung bis auf den Höhlenboden hat jedoch nirgends stattgefunden. Für die Wissenschat dürfte jedoch daraus kein Schaden entstehen, da ein Profil doch ohnehin nicht vorhanden ist und die Thier- und Menschenreste überdies recht spärlich sind, so dass auch bei sorgfältigeren Ausgrabungen nur wenige bessere und wichtigere Stücke zu erwarten wären. Nicht uninteressant scheint es mir zu sein, dass in nächster Nähe der von mir untersuchten Felsnische, aber in geringerer Höhe des Berghangs eine vollkommen leere Höhle sich befindet. Ihr Boden ist stark nach aussen geneigt und hätten wir also hier treffende Beispiele dafür, wie sehr die Fossilführung der Höhlen abhängig ist von der Beschaffenheit des Höhlenbodens. Neigung desselben nach einwärts verspricht mehr oder weniger reichliche Ausbeute, hingegen ist Neigung nach auswärts entweder verbunden mit völliger Entblössung des Felsbodens oder doch nur mit Anflagerung einer wenig mächtigen neolithischen Schicht.

Die Höhle am Herz Jesu Berg — westlich von Velburg — zeigt ebenfalls nur den blossen Felsboden. Das Fehlen von Höhlenlehm dürfte hier jedoch nicht so fast auf die Wegspülung durch Hochfluthen, als vielmehr darauf zurückzuführen sein, dass der Höhleninhalt auf die anstossenden Felder geschafft wurde. Eine Ausspülung ist bei der ziemlich hohen Lage dieser Höhle und der schwachen Neigung ihres Bodens wenig wahrscheinlich. Ich erwähne diesen Fall, um zu zeigen, von welchen Zufälligkeiten das Vorhandensein von Höhleninhalt abhängig sein kann.

Der Velburger Schlossberg enthält ausser der am Schlusse zu besprechenden Nische eine ziemlich geräumige Höhle, die jetzt als Bierkeller dient. Der hinterste Höhlenraum wies jedoch eine noch völlig unberührte Stelle auf, und fand ich in dem etwa 1 m mächtigen Höhlenlehm folgende, sicher fossile Thierreste:

Ursus spelaeus, Incisiv, nebst Humerus und Pelvis eines sehr jungen Individuums.
Canis lupus. Incisiv und Canin.
Vulpes lagopus? Canin und Metatarsale.
Lepus variabilis. Molar und Ulna.
Cervus megaceros. Tibia.
Rangifer tarandus. Metatarsus und Phalange.
Lagopus alpinus. Schnabel, Unterkiefergelenk, Metacarpus und Flügelphalange.

Auf die Anwesenheit des Menschen lässt ein pfriemenartiges Artefact, aus einem Röhrenknochen von Rind oder Hirsch gefertigt, schliessen, doch gehört dasselbe wohl sicher der neolithischen Zeit an und ist offenbar erst später und nur zufällig in die Höhlenerde gelangt. Auch die erwähnten Reste stammen gewiss aus verschiedenen Perioden, nämlich Eisfuchs, Schneehase, Ren und Schneehuhn aus dem jüngeren, Höhlenbär, Wolf und Riesenhirsch aus dem älteren Pleistocän. Ihre Vermischung ist durch die Fluthen, welche vor der neolithischen Periode stattgefunden haben, erfolgt.

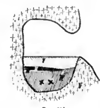
Auf der Höhlenerde fand ich frei herumliegend Knochen und Kiefer von:

Rhinolophus sp.
Sorex vulgaris Linn.
Eliomys nitela Schreb.
Arvicola campestris Blas.
Mus sylvaticus Blas.
Cricetus frumentarius Pall.
Turdiden.
Fringilliden.
Bufo sp.
Rana sp.

Eine ähnliche Fauna traf ich auch in einer Felsspalte neben dem Keller. Ausser den bereits genannten Arten wäre noch Talpa europaea und Plecotus auritus namhaft zu machen. Für das jugendliche Alter dieser Reste spricht schon deren Erhaltungszustand, ausserdem aber auch die Zusammensetzung dieser Fauna, insbesondere die Anwesenheit von Mus sylvaticus und Eliomys nitela sowie die Häufigkeit der Fledermaus- und Batrachierreste. In ächt pleistocänen Ablagerungen spielen diese Arten meiner Erfahrung nach stets nur eine sehr untergeordnete Rolle.

Dass die Velburger Gegend in prähistorischer Beziehung eines der dankbarsten Gebiete Bayerns ist, geht wohl daraus am besten hervor, dass es mir hier abermals gelang, eine Schichtenfolge von neolithischen und pleistocänen Ablagerungen zu beobachten und zwar in einer Felsnische im Velburger Schlossberg, kaum 1 km von der im vorhergehenden Jahre ausgebeuteten Höhle von St. Wolfgang entfernt.

Allerdings ist diese zuletzt durchforschte Nische beträchtlich kleiner als jene von St. Wolfgang und daher auch die Ausbeute entsprechend geringer, allein dies wird aufgewogen durch den Umstand, dass hier eine noch ältere Periode als bei St. Wolfgang wenigstens angedeutet erscheint, nämlich das ältere Pleistocaen auf normaler Lagerstätte, denn die allerdings dürftigen Reste von Höhlenbär, Riesenhirsch und Mammuth liegen hier unter der Nagerschicht.



Profil
I Erde
II graue Schicht
III Löss mit Microfauna
IV Löss mit wenig Knochen
V Felsen
** Lage der Urnen

Grundriss
I Steine
II Urnen
III Grenze der Nagerschicht
IV Grenze der grauen Schicht.

Was die räumliche Ausdehnung betrifft, so hat diese Nische eine Breite von 3 und eine Länge von 2 m. Vor der Ausgrabung betrug die grösste

Höhe nicht viel mehr als 1, nach der Ausgrabung im Maximum $2^1/_2$ m. Das Profil ist von oben nach unten:

1. gewachsener Boden circa 30 cm,
2. graue Schicht circa 15 cm,
3. dünne Lössschicht mit Microfauna,
4. Löss-ähnlicher Lehm mit sehr wenig Knochen bis 50 cm,
5. Dolomitsand und Felsboden.

Der Felsboden reicht an der Rückwand der Nische etwas höher herauf, als in der Mitte. Der gewachsene Boden enthielt eine Bronzenadel, Topfscherben und einen Pfriemen aus einer Schweinsfibula. Wie bei St. Wolfgang scheint er auch hier diesen Artefacten nach wenigstens mit seinen tieferen Lagen noch der neolithischen Zeit anzugehören und die directe Fortsetzung der grauen Schicht zu repräsentiren. Letztere beginnt erst in einer Entfernung von 1 m vom Eingang und wird gegen die Wand zu meist etwas schwächer. Sie enthielt nur wenige, überdies unbestimmbare Knochenfragmente; Artefacte fehlten vollständig. Der gelbe Lehm hat an der Wand und gegen die Oeffnung zu eine Mächtigkeit von etwa 30 cm, in der Mitte aber ist er 50 cm mächtig. An der linken Seite reicht er nur circa 15 cm tief hinab. Nur die oberste Lage enthält grössere Mengen Knochen, doch sind die Knochen aus tieferen Lagen mehr fossilisirt und meist schwarz gefärbt. An den grösseren Stücken, wie an dem Unterkiefer des Schneehasen, bemerkt man helle wurmförmige Streifen, die durch Berührung mit Pflanzenwurzeln und eine hiedurch bewirkte oberflächliche Verwitterung entstanden sind.

Ungefähr in der Mitte und nahe der rechten Seitenwand, vom Eingang aus betrachtet, senkt sich die graue Schicht sehr tief in den Lehm herab, und fand ich hier zwei anscheinend ziemlich vollständige kleinere Henkelurnen nebst Scherben von einem oder zwei weiteren Exemplaren. Diese Urnen waren halbkreisförmig von grösseren Steinen umgeben. Wir haben es hier jedenfalls mit Spuren des neolithischen Menschen zu thun und zwar mit bestattetem Leichenbrand, denn für eine eigentliche Wohnstätte wäre die Nische wohl doch zu klein gewesen.

Die Microfauna setzt sich aus folgenden Arten zusammen:

Pleootus auritus Blas? 2 Humerus, 4 Radius, 1 Metacarpale.
Talpa europaea Linn. Scapula, Humerus, Radius, 2 Ulna, Femur, 2 Tibia; Sacrum.
Foetorius Krejici Woldř.[1]) Unterkiefer, Radius, Fibula.
Foetorius vulgaris Keys. Unterkiefer, Humerus.
Lepus variabilis Pall. Unterkiefer, 5 Incisivi, 5 Humerus, 6 Radius, 5 Ulna, pl. Metacarpalia, 2 Pelvis, 6 Femur, 2 Tibia, 2 Astragalus, 2 Calcaneum, pl. Metatarsalia, 5 Phalangen. Woitaus die meisten dieser Reste von jungen Individuen.
Lagomys pusillus Desm. Unterkiefer Ulna.

[1]) Es wäre nicht uninteressant, diese von Nehring allerdings nicht anerkannte Art mit Putorius hibernicus Thomas, Annals and magazine of Natural History 1895 p. 374, der in der Gegenwart Irland bewohnt und als selbständige Art gilt, zu vergleichen. Die Angabe, dass dieses Thier hinsichtlich seiner Dimensionen zwischen Hermelin und Wiesel steht, würde ganz gut für die Identität mit Foetorius Krejici sprechen, und hätte sich diese fossile Art also in der Gegenwart noch in Irland erhalten.

Myodes torquatus. 2 Oberkiefer, 70 Unterkiefer, 1 Scapula, pl. Humerus, Radius, Ulna, Pelvis, Femur, Tibia.
Arvicola arvalis Blas. 12 Unterkiefer.
" agrestis Blas. 3 Gaumenstücke, 10 Unterkiefer.
" gregalis Desm. 2 Gaumenstücke, 17 Unterkiefer
" ratticeps Blas. 5 Unterkiefer.
" nivalis Mart. 1 Schädel, 4 Unterkiefer.
" glareolus Blas. 7 Unterkiefer.
" div. Species. Zahlreiche Extremitätenknochen.
" amphibius Blas. 2 Schädelfragmente, 12 Unterkiefer, 3 Humerus, 1 Ulna, 1 Radius, 3 Pelvis, 5 Femur, 2 Tibia.
Cricetus frumentarius Pall. 1 Unterkiefer, Humerus, Ulna, Radius, Pelvis, 2 Femur, 3 Tibia.
Mus sp. 14 Unterkiefer, 2 Pelvis, pl. Humerus. Femur, Tibia.
? Eliomys nitela Schreb. sp. 3 Femur.
Falco Sperber. Tarsometatarsus.
Picus medius fossilis Nehr. Dentale, 2 Tarsometatarsus.
Turdide 3 sp. Coracoid, 2 Humerus, 3 Ulna, Metacarpus, 3 Tarsometatarsus.
Fringillidae div. sp. Coracoid, Humerus, Ulna, Metacarpus, Tibia, Tarsometatarsus.
Corvus monedula Linn. Ulna.
Corvide div. sp.? Ulna.
Lagopus alpinus Nilss. Coracoid, 4 Ulna.
Tetrao tetrix Linn. Metacarpus.
Bufo sp. Humerus, Antibrachium, Ileum, Femur, Tibia, Tarsus.

Diese Liste unterscheidet sich von jener der bei St. Wolfgang ausgegrabenen Wirbelthiere in mehrfacher Beziehung. Abgesehen davon, dass hier mehrere der dort beobachteten, namentlich grösseren Arten fehlen, während wiederum einige dort fehlende hier vertreten sind, muss die Seltenheit der Schneehuhnreste einerseits, und die relative Häufigkeit der Reste von Mus sp. andererseits, ganz besonders auffallen. Was zunächst diese Maus betrifft, so ist sie hier bedeutend häufiger als in der Felsnische von St. Wolfgang, wo ich nur 4 Kiefer fand, während ich hier deren 14 auflesen konnte. Sie ist also hier im Verhältniss ebenso häufig wie die nirgends seltene Arvicola arvalis, lässt sich aber mit keiner der einheimischen Mausarten identificiren, und dürfte es sich möglicherweise um eine bis jetzt noch unbeschriebene wahrscheinlich asiatische Art handeln, da auch Nehring, der sie unter dem Material vom Schweizersbild constatirt hat, sie mit keiner bekannten Art zu identificiren vermochte. An Cricetus phaeus, der ja zuweilen fossil in Mitteleuropa vorkommt, ist auch nicht zu denken, denn der Kiefer ist ein typischer Maus- und nicht etwa ein Hamsterkiefer. Die Seltenheit der bei St. Wolfgang so überaus zahlreichen Schneehuhnknochen ist wohl bedingt durch die geringe Ausdehnung und vor Allem die geringe Höhe dieser Felsnische, wesshalb sie vermuthlich von einer anderen und zwar kleineren Eulenart bewohnt war, welcher die Erbeutung und der Transport von Schneehühnern zu schwierig war. Damit wäre es wohl auch zu erklären, wesshalb die Knochen des Schneehasen zum grössten Theil nur von ganz jugendlichen Individuen herrühren.

Als das wichtigste Resultat dieser Ausgrabung muss ich jedoch die, wenn auch spärlichen Funde von Höhlenbär — ein unterer M_2 —, Riesenhirsch

— eine Klaue — und Mammuth — Trümmer von Extremitätenknochen und der Dornfortsatz eines Rückenwirbels — bezeichnen. Diese Reste lagen direkt auf dem Felsboden und waren förmlich zwischen die Vorsprünge des Felsens eingekeilt. Ihre Ablagerung muss sicherlich vor jener der Microfauna erfolgt sein, da ja doch sonst wenigstens die ziemlich langen Mammuthknochen noch etwas in die Nagerschicht hineinragen würden. Es machte mir ganz den Eindruck, als ob diese Reste gewaltsam zwischen die Felszacken hineingepresst worden wären und erkläre ich mir die ganze Ausfüllung der Felsnische folgenderweise:

Die erwähnten altpleistocänen Reste lagen ursprünglich vor der Nische, und wurden wohl schon vor der Periode, aus welcher die Nagerschicht stammt, durch Fluthen eingeschwemmt und darüber der tiefere nahezu fossilleere Löss abgesetzt. Später wurde die Höhle von Eulen bewohnt, durch welche die Microfauna eingeschleppt wurde. Die ziemlich regelmässige Vertheilung wurde durch Hochfluthen bewerkstelligt, welche der neolithischen Periode vorausgingen. In dieser letzten Periode endlich wurde die Felsnische wohl mehrmals vom Menschen als Begräbnissstätte benutzt.

Am Schlusse meiner letztjährigen Untersuchungen unternahm ich noch eine Begehung des Schwarzlaberthales zwischen Lupburg und Deuerling, die jedoch erfolglos blieb. Es ist dieses Thal auf dieser Strecke zwar in Frankendolomit, jenem Gestein, in welchem fast sämmtliche bayerisch-fränkischen Höhlen liegen, eingeschnitten, doch konnte ich auf dieser ganzen Strecke nur zwei kleinere Höhlen auffinden östlich vom Marktflecken Laber. Beide Höhlen waren vollständig leer und enthielten nicht einmal Spuren des neolithischen Menschen. Ich halte es jedoch für ziemlich wahrscheinlich, dass die Zahl der Höhlen in diesem Thale früher eine grössere war, als heutzutage, wenigstens traf ich sowohl oberhalb als auch unterhalb Beratzhausen einen Bergsturz, der wohl auf den Zusammenbruch von Höhlen zurückgeführt werden muss.

Meine bisherigen Untersuchungen im Gebiete des bayrisch-fränkischen Jura berechtigen mich zu folgenden Schlüssen:

1. Die Existenz des eigentlich paläolithischen Menschen, dessen Steinwerkzeuge nach den Fundorten in Frankreich eingetheilt werden in die Typen von St. Acheul, Solutré und Moustier, ist in diesem Gebiete überhaupt noch nicht nachgewiesen, man müsste denn etwa den schon lange bekannten versinterten Schädel aus der Gailenreuther Höhle auf den paläolithischen Menschen zurückführen.

2. Auch der im südlichen Frankreich so häufige, sowie bei Schussenried in Württemberg und am Schweizersbild bei Schaffhausen nachgewiesene Mensch der Magdalénien-Renthierperiode ist bis jetzt keineswegs mit Sicherheit festgestellt. Man kennt zwar Renthierreste aus den verschiedensten Theilen von Bayern und Franken, doch fanden sie sich niemals zusammen mit unzweifelhaften Spuren des Menschen, wenigstens nicht in solcher Lagerung, dass man auf die wirkliche Gleichzeitigkeit von Mensch und Ren schliessen dürfte.

3. Häufig hingegen sind die Ueberreste des Menschen aus neolithischer Zeit. Man trifft sie fast in jedem Theil des Juragebietes, wo der Frankendolomit Höhlen oder doch Felsnischen darbietet und zwar scheinen diese letzteren vorwiegend als Begräbnissstätten, die ersteren aber als Wohnräume gedient zu haben. Dieser Mensch verstand bereits die Anfertigung von mannigfachen Geräthen und Werkzeugen aus Knochen und Hirschhorn, sowie die Herstellung von irdenen Geschirren. Er hat bereits Hausthiere gehalten und jedenfalls in kleineren Verbänden gelebt und stand somit auf einer relativ hohen Kulturstufe.

Wenn wir diese Verhältnisse mit jenen in Frankreich vergleichen, so müssen wir gestehen, dass unser Gebiet doch recht arm ist an prähistorischen Dokumenten, in Frankreich hingegen ist es geglückt, nicht blos die verschiedenen Kulturtypen der paläolithischen Zeit und des Magdalénien, sowie die den Menschen in jeder dieser Perioden begleitende Thierwelt an zahlreichen Orten nachzuweisen, sondern nach den Untersuchungen von Piette[1]) scheint es sogar festzustehen, dass sich die verschiedenen Kulturstadien an Ort und Stelle auseinander entwickelt haben, ohne dass man mehrmalige Einwanderung neuer Stämme annehmen müsste. Erst der neolithische Mensch scheint aus der Ferne gekommen zu sein. Wir müssen daher entweder annehmen, dass der paläolithische Mensch und der Mensch der Renthierperiode unser Gebiet gar nicht gekannt haben, sei es, dass sie es auf ihren Wanderungen überhaupt nicht berührten, oder dass ihnen der Eintritt durch Hochfluthen verwehrt war, oder aber, dass sie sich zwar vorübergehend hier aufgehalten haben, ihre Spuren jedoch wieder vollständig verwischt worden sind. Eine so zahlreiche und ununterbrochene Besiedelung wie in Frankreich hat jedoch bei uns während der paläolithischen Zeit und der Renthierperiode auf keinen Fall stattgefunden, denn eine solche hätte doch gewiss einige Spuren hinterlassen.

Was die faunistischen Verhältnisse betrifft, so besitzen wir eine reiche ächt diluviale Fauna, in der Velburger Gegend typische Bärenhöhlen — Breitenwien und Lutzmannstein — bei Nördlingen — Ofnet — eine ächte Hyänenhöhle, in der fränkischen Schweiz hingegen hat anscheinend fast überall eine Vermischung der verschiedenen diluvialen Thierreste stattgefunden, ebenso auch in den tiefer gelegenen Höhlen bei Velburg und kann diese Mischung nur durch Eindringen von grösseren Wassermassen in die Höhlen erfolgt sein.

Die diluviale Microfauna, charakterisirt durch arctische und asiatische Nager, ist viel jünger als die Fauna mit Höhlenbär und Hyäne, fällt aber wohl zum Theil mit der Renthierperiode zusammen. Auch das Mammuth scheint bei uns meistentheils der älteren Pleistocänfauna[2]) anzugehören,

---

[1]) Hiatus et lacune. Vestiges de la période de transition dans la grotte de Mas d'Azil. Bulletin de la société d'Anthropologie de Paris 1895. p. 235—267.

[2]) Wobei natürlich die altpleistocäne Fauna mit Elephas antiquus und Rhinoceros Mercki — Taubach etc. — ausser Betracht bleibt.

während es in anderen Gebieten, z. B. Mähren, möglicherweise mit jener Nagerfauna zusammengelebt hat.

Die Reste dieser Microfauna sind in grösserer Menge nur in kleineren Höhlen und Felsnischen anzutreffen. Diese kleinen Thiere wurden, wie Nehring mit Recht vermuthet, durch Eulen eingeschleppt und können daher solche Reste nur an Stellen erwartet werden, welche den Eulen einen geeigneten Aufenthalt — Sitz- und Nistplätze — geboten haben. Auch die Ueberreste dieser Microfauna haben sich nur dort erhalten, wo sie vor Wegschwemmung gesichert waren. Wir müssen daher annehmen, dass auch nach der Periode dieser „arctischen und Steppenfauna" wieder ein feuchteres Klima geherrscht hat, doch ist es zweifelhaft, ob die damaligen Hochfluthen das gesammte jetzt in Höhlen befindliche Material an ihre jetzige Lagerstätte gebracht haben, oder ob dies mit den Resten der altpleistocänen Fauna nicht doch schon früher, nämlich vor der Periode der arctischen und Steppenfauna geschehen ist. Die letztere Möglichkeit hat wohl grössere Wahrscheinlichkeit für sich, doch müssen auch die Fluthen, welche die Verschwemmung der Steppennagerreste verursacht haben, sehr bedeutend gewesen sein, denn sonst wäre es nicht möglich, dass z. B. die Lemmingreste in der grossen Höhle von St. Wolfgang mit den Ueberresten von Höhlenbär und Hyäne vermischt und die zahlreiche Microfauna der Höschhöhle bei Rabenstein in diese so hochgelegene Höhle hineingespült werden konnte.

Jedenfalls lässt sich die Erscheinung, dass sowohl die Reste der älteren Pleistocän-, als auch jene der späteren Steppenfauna niemals vor den Höhlen, sondern stets nur in diesen angetroffen werden, nicht anders als durch die Annahme von Hochfluthen erklären, und wenn wir uns fragen, wann haben diese Fluthen stattgefunden, so muss die Antwort natürlich lauten, dies kann nur während ganz besonders niederschlagsreichen Perioden geschehen sein.

Ueber die Ursachen, welche diese Fluthen veranlasst haben, geben uns jedoch die geologischen Verhältnisse im Gebiet des bayerisch-fränkischen Jura keinen Aufschluss, wohl aber das südlich angrenzende Gebiet der bayerisch-schwäbischen Hochebene und der nördlichen Kalk- und Centralalpen. Hier finden wir bekanntlich Ablagerungen, welche nur als ehemalige Gletschermoränen gedeutet werden können, mithin also auf ein kaltes niederschlagreiches Klima schliessen lassen und zwar lassen sich diese Moränen selbst wieder in ältere und jüngere abtheilen, woraus wiederum auch auf eine Wiederholung ähnlicher klimatischer Verhältnisse geschlossen werden darf. Dass aber das kalte feuchte Klima lediglich auf das Gebiet der Alpen und des Voralpenlandes beschränkt gewesen sein sollte, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, wir sind vielmehr durchaus zu der Annahme berechtigt, dass die klimatischen Verhältnisse auch das Gebiet des bayerisch-fränkischen Jura in Mitleidenschaft gezogen haben, wenn sie auch hier nicht wirkliche Gesteinsablagerungen, sondern nur Hochfluthen verursachen konnten. Die meisten Geologen nehmen eine dreimalige Vergletscherung der Alpen und ihres Vorlandes an, doch ist die erste derselben nach den Untersuchungen

v. Ammon's[1]) in der bayerisch-schwähischen Hochehene nicht mehr nachweisbar. Wir können sie daher, da ihre Annahme ohnehin anch für die Erklärung der Verhältnisse in Franken nicht unhedingt nöthig erscheint, gänzlich ansser Betracht lassen, hingegen ergehen sich zwischen den sogenannten Interglacialperioden und den heiden letzten Eiszeiten einerseits nnd den Pleistocänfaunen und der Zeit ihrer unnmehrigen Lagerung andrerseits folgende Beziehnngen:

Bayerisch-fränkischer Jura:	Alpen- und Voralpenland:
Humus Neolithische Zeit	Postglaciale Bildungen. Pfahlbauperiode.
Verschwemmung der arctischen und Steppennager-Reste	letzte Eiszeit.
Periode der Nagerfauna ? Mensch der Renthierperiode	letzte Interglacialzeit.
Verschwemmung der älteren Pleistocänfauna Anwesenheit arctischer Thiere (Ren, Vielfrass)	vorletzte Eiszeit.
Periode des Höhlenbär, Höhlenlöwen, Höhlenhyäne, ? paläolith. Mensch des Solutréen. Monstierien	vorletzte Interglacialzeit.

Natürlich soll hiemit keineswegs gesagt sein, dass während der Vergletscherung der niedrigeren Theile der Alpen und des Alpenvorlandes der Frankenjura überhanpt nicht von Thieren bewohnt gewesen wäre, vielmehr lebten hier Mammuth und Rhinoceros tichorhinns, die wohl schon Zeitgenossen des Höhlenbären waren, auch noch während der vorletzten Eiszeit zusammen mit Ren, nnd ebenso sicher ist es, dass wenigstens die arctischen Nager schon mit dem Ren nach Mitteleuropa gelangt sind, sowie dass anch ein grosser Theil der Microfanna noch während der letzten Eiszeit gelebt hat. Es soll obiges Schema vielmehr hauptsächlich zur Darstellnng bringen, **während welcher Perioden die Reste der älteren nnd jüngeren Pleistocänfanna an ihre jetzigen Lagerstätten gelangt sind.**

Nehring[2]) ist zwar der Ansicht, dass die Steppenfauna in der zweiten (letzten) Interglacialzeit nach Mitteleuropa vorgedrnngen nnd nicht allein auch noch während der dritten (letzten) Eiszeit, sondern sogar noch his in die Postglacialzeit existirt hätte. Ich bin hierüher anderer Meinnng. Fürs Erste gestattet die zweifellose Gleichzeitigkeit von Lemming, also arctisches Thier, nnd Pfeifhase, welcher als eiu Hauptrepräsentant der Steppenfauna gilt, wohl doch nicht, von einer eigentlichen Steppenfauna zu sprechen, es scheinen vielmehr während der letzten Interglacialzeit, in Mitteleuropa in Bezug anf Klima uud Vegetation, Verhältnisse geherrscht zu hahen, für welche wir in der Gegenwart überhaupt kein völlig zutreffendes Analogon hahen. Fürs Zweite aber ist es ganz undenkbar, dass diese jetzt bei uns fehlenden Thiere noch in der Postglacialzeit existirt hätten, denn dieselhen hätten in diesem

[1]) Die Gegend von München, geologisch geschildert. Festschrift der geographischen Gesellschaft in München. München 1894 (p. 126. Sep.).

[2]) Einige Notizen über die pleistocäne Fauna von Türmitz in Böhmen Neues Jahrbuch für Mineralogie etc. 1894 II. Bd. p. 13.

Falle doch hier und dort auch noch in jüngeren Schichten Reste hinterlassen müssen. In Wirklichkeit sind aber ihre Reste, wie auch Nehring gerade in dem citirten Aufsatz sehr stark betont, stets an ein ganz bestimmtes Niveau gebunden. Es haben also wahrscheinlich diese Thiere zwar noch in der letzten Eiszeit existirt, die jetzige Lagerung solcher Reste aber muss als das Endresultat der Hochfluthen betrachtet werden, welche während der letzten Eiszeit stattfanden.

Der Umstand, dass die pleistocäne Microfauna stets an ein bestimmtes Niveau gebunden ist, dieses aber durch die Untersuchungen im bayerisch-fränkischen Jura ziemlich genau fixirt erscheint, legt den Schluss sehr nahe, dass die hier gewonnene Chronologie auch auf andere Gebiete angewandt werden dürfe; vor Allem auf die berühmte Localität Schweizersbild bei Schaffhausen. Schon vor zwei Jahren habe ich an dieser Stelle[1]) die Vermuthung ausgesprochen, dass die Chronologie, welche Steinmann[2]) für die dortigen Ablagerungen aufgestellt hat, wohl doch den Vorzug verdiene vor jener, welche Boule[3]) für dieselben gegeben hatte. Diese Vermuthung kann ich nunmehr nach meinen jetzigen Erfahrungen in eine positive Behauptung umwandeln, nur würde hiebei sogar die Steinmann'sche Chronologie noch eine ziemliche Korrektur erfahren, insoferne die obere Nagerschicht mit der paläolithischen oder Renthierschicht und der unteren Nagerschicht zusammen die letzte Interglacialzeit repräsentiren müsste. Ich trage auch kein Bedenken, eine solche Vereinigung vorzunehmen, denn erstens ist die Fauna der oberen Nagerschicht von jener der unteren, wie die von Nehring[4]) gegebene Zusammenstellung zeigt, keineswegs fundamental verschieden und zweitens lässt sich bei Velburg überhaupt keine so strenge vertikale Scheidung der Arten vornehmen, denn gerade die am Schweizersbild in tieferen Lagen so häufigen Arvicola und Myodes gehen bei uns in die höheren herauf, und werden daher beide Schichten zeitlich nicht allzuweit auseinanderliegen, wenn auch eine gewisse Altersdifferenz keineswegs geläugnet werden soll. Die etwaige Vermischung der Faunen bei Velburg gegenüber der noch bestehenden Trennung am Schweizersbild würde sich sehr leicht dadurch erklären lassen, dass eben Schichten dort, wo sie eine grössere räumliche Ausdehnung besitzen, natürlich auch leichter in ungestörter Lagerung verbleiben können, als an einem räumlich so beschränkten Platz, wie es unsere Felsnischen sind, deren spärlicher Inhalt ja schon in kurzer Zeit durch eindringende Fluthen eine vollständige Durchwühlung erfahren konnte.

[1]) Ueber die prähistorischen Schichten in Franken. Correspondenzblatt der deutsch. Gesellsch. für Anthr., Ethn. und Urgeschichte. München 1895. p. 1—3.

[2]) Das Alter der paläolithischen Station vom Schweizersbild bei Schaffhausen und die Gliederung des jüngeren Pleistocän. Berichte der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. B. Bd. IX Heft 2. p. 117.

[3]) La Station quaternaire du Schweizers-Bild près de Schaffhouse et les fouilles du Dr. Nuesch. Nouvelles Archives des Missions scientifiques et littéraires. 1893.

[4]) Die kleineren Wirbelthiere vom Schweizersbild bei Schaffhausen. Denkschriften der Schweiz. naturf. Gesellsch. Bd. XXXV. 1895. p. 8. 9.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, dass ich die Chronologie welche M. Boule für die Ablagerungen am Schweizersbild aufgestellt hat, auch ausserdem für wenig berechtigt halte. Seine Begründung, dass dieselben auf Geröllen der jüngsten Moränen lägen, dürfte schon desshalb starken Zweifeln begegnen, weil die Altersbestimmung von verwaschenem Moränenmaterial mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist und daher nur zu leicht zu Irrthümern führen kann, was wohl auch in dem vorliegenden Falle geschehen sein dürfte.

Wenn ich auch diesmal wieder auf diese berühmte Localität zu sprechen kam, so that ich es desshalb, weil wir die dortigen Verhältnisse wegen des Reichthums an menschlichen und thierischen Ueberresten und der klaren ungestörten Profile auch stets den prähistorischen Untersuchungen in Bayern zu Grunde legen müssen.

IV.

Höhlenstudien im fränkischen Jura, in der Oberpfalz und im Ries.

Meine im Herbste 1896 fortgesetzten Untersuchungen der bayerischen Höhlen waren 1897 weniger auf eigentliche Ausgrabungen als vielmehr darauf gerichtet, die von mir bisher noch nicht betretenen Theile unseres Höhlengebietes aus eigener Anschauung kennen zu lernen, um zu erfahren, an welchen Plätzen etwa spätere Ausgrabungen noch einige Aussicht auf Erfolg versprechen dürften. Zu diesem Zwecke unternahm ich die Begehung der Gegend um Eichstätt, Kallmünz im Naabthale, Sulzbach, Pommelsbrunn bei Hersbruck und Nördlingen im Ries. Ich besuchte auf diesen Touren weitaus die meisten der auf der v. Gümbel'schen Karte notirten Höhlen, natürlich mit Ausschluss jener in der fränkischen Schweiz und der Velburger Gegend, die ich schon von früher her kannte. Leider war das Resultat meiner Untersuchung im Ganzen ein negatives, insoferne ich erkannte, dass nur an wenigen Plätzen eine wirkliche Ausgrabung sich verlohnen dürfte. Der vorliegende Bericht kann daher nur wenige Daten von einiger Wichtigkeit liefern, ich muss mich vielmehr mit der allerdings ziemlich trockenen Aufzählung meiner Beobachtungen begnügen, die in erster Linie die Beschaffenheit der einzelnen Höhlen — ob dolinenartige Spaltenhöhle, also Höhlen von vertikaler — oder saal- oder kammerartige Höhle, also Höhle von horizontaler Richtung — berücksichtigen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass erstere für die Ermittlung einer Schichtenfolge überhaupt nicht in Betracht kommen können, da in solchen Höhlen in Folge von Rutschungen noch fortwährend Vermischung ihres etwaigen Inhaltes stattfinden muss. Ueberdies sind solche Höhlen ohnehin in den meisten Fällen vollständig leer. Günstiger sind dagegen die Verhältnisse in den Kammerhöhlen, welche sich vorwiegend in horizontaler Richtung ausdehnen. Soferne hier der Boden nicht nach auswärts, sondern nach einwärts goneigt und ausserdem mit einer mehr oder weniger mächtigen Lage von Höhlenerde

bedeckt ist, darf man wenigstens auf Funde von menschlichen Artefacten und Knochen von Thieren nnd Menschen hoffen, wenn anch eine wirklich deutliche Schichtenfolge nnr in den kleinsten dieser Höhlen, in den Felsnischen, erwartet werden kann.

Was nnn zunächst die Eichstätter Gegend betrifft, so bietet gerade das Altmühlthal, obwohl es auf eine beträchtliche Strecke im Frankendolomit eingeschnitten ist, doch anffallend wenige Stellen, die man als Felsnischen bezeichnen könnte. Ich kenne nnr zwei derselben an dem nördlichen Hange nnmittelbar hinter Eichstätt selbst, habe sie jedoch nicht näher nntersucht. Dagegen fehlen wirkliche Höhlen in diesem Flussthale vollständig. Nnr im Spindelthale zwischen Konstein und Tagmersheim und im Wellheimer Thale, beide südlich vom Altmühlthale, sind auf den bewaldeten Höhen am Fusse von burgähnlichen Felsen einige grössere Felsnischen vorhanden, die eine südwestlich von Wellheim, die andere westlich von Konstein. Der Boden dieser Nischen ist jedoch lediglich mit herabgefallenen Steinbrocken bedeckt, eine nähere Untersnchnng wäre daher von vorneherein anssichtslos. Das ehemals von einem Einsiedler bewohnte Uebelloch der v. Gümbel'schen Höhlenkarte konnte ich trotz mehrmaligem Suchen nicht ermitteln. Das Pnmperloch bei Monheim sowie die Höhlen bei Mörnsheim, von deren Existenz ich leider erst nach meiner Rückkehr durch Herrn Prof. J. Ranke Kunde erhielt, habe ich nicht besucht, hoffe jedoch deren Erforschung noch nachträglich vornehmen zu können, obwohl ich mir auch von ihnen nicht allznviel verspreche.

Etwas bessere Resnltate erzielte ich bei Feldmühle, im Schutterthale, südlich von Eichstätt, wenigstens geben die dortigen Verhältnisse doch einige Anhaltspnnkte für die Erklärnng der Höhlenbildung. Hier finden wir nämlich nahe der Thalsohle, im Kränzelstein zwei kleinere Höhlenkammern ganz ähnlich gewissen Höhlen in der Umgebung von Velburg und der fränkischen Schweiz. Anch hat der Felsen selbst jene gerundete, klotzige Gestalt, wie in den genannten Gebieten, während die höher gelegenen Dolomitparthien in ihrer Configuration vollkommen mit jenen im Altmühlthale übereinstimmen und wie diese fast senkrecht abfallende Steilwände und eckige Thürme bilden. Soferne in diesem höheren Dolomitniveau überhaupt Höhlen vorhanden sind, treffen wir stets nur in die Tiefe ziehende Spalten, — aber niemals Kammerhöhlen. Ich glaube dieses verschiedenartige Verhalten des höheren nnd des tieferen Dolomit auf ihren abweichenden petrographischen Charakter zurückführen zn dürfen. Letzterer Dolomit besitzt nämlich ein sehr gleichmässiges, krystallinisch körniges Gefüge und bildet daher bei der Verwitterung gerundete, klotzige Massen, deren zahlreiche Hohlräume bei weiterer Verwitternng sich in horizontaler Richtung ansdehnen nnd so zur Entstehnng von kammerähnlichen Höhlen führen. Decke nnd Boden dieser Höhlen haben im Ganzen parallele und zwar horizontale Lage. Nur an den Rändern zeigt die Decke eine mehr gewölbte Form. Ich konnte wiederholt in der Rabensteiner Gegend — besonders in der Ludwigshöhle, aber auch bei Velburg nnd ebenso hier bei Feldmühle beobachten,

dass die Erosion stets von ganz engen Spalten in der Decke ihren Ausgang nimmt und von hier aus concentrisch fortschreitet.

Ganz anders verhält sich nun der höhere Dolomit. Er hat ein viel dichteres Gefüge und spaltet sehr leicht in kleine eckige Stückchen, und zwar erfolgt die Spaltung in zwei zu einander senkrechten Ebenen. Bei der Verwitterung dieses Dolomites entstehen daher natürlich keine gerundeten Massen, sondern steile Felswände und scharfeckige Thürme, etwaige Hohlräume aber müssen zu steilen in die Tiefe ziehenden Spalten werden, die sich nach und nach zu Dolinentrichtern erweitern. Diesen Charakter haben nun auch, wie ich zeigen werde, die auf dem Juraplateau gelegenen Höhlen des südlichen bayerischen Höhlengebietes. Diese zweifache Gliederung des Frankendolomites in einen höheren und einen tieferen wird überdies auch durch die Art der Fossilführung bestätigt. Der tiefere ist charakterisirt durch Terebratula bisuffarcinata und Rhynchonella lacunosa, der höhere durch Terebratula insignis und Rhynchonella Astieriana nebst Nerineen und Korallen. Wenn auch Fossilien nicht gerade häufig sind, so fehlen sie doch nirgends vollständig, und enthält gerade bei Feldmühle der höhere Dolomit sehr zahlreiche Nerineen und Korallen. In dem unteren habe ich zwar keine Fossilien beobachtet, jedoch kann bei seinem ganz abweichenden petrographischen Charakter und den ganz klaren stratigraphischen Verhältnissen ohnehin kein Zweifel darüber bestehen, dass wir es hier mit dem tieferen Dolomitniveau, dem eigentlichen „Höhlendolomit“ zu thun haben. Ich werde überdies in dieser Annahme noch dadurch bestärkt, dass die kaum 6 km entfernten Höhlen von Mauern, die ich im Herbste 1896 untersucht habe, ebenfalls durchaus den Charakter der Höhlen in der fränkischen Schweiz und der Umgebung von Velburg aufweisen und auch in dem petrographisch gleichen Dolomit liegen, letzterer aber ausserdem bei Mauern ziemlich häufig Terebratula bisuffarcinata und Rhynchonella lacunosa enthält.

Die beiden Höhlen im Kränzelstein wurden vor etwa 10 Jahren von Herrn Baron v. Tucher in Feldmühle näher untersucht. Die kleinere war allerdings vollkommen steril, die grössere dagegen lieferte sowohl Artefacte aus verschiedenen Perioden als auch Knochen von Wirbelthieren. Ich bestimmte[1]) die mir vorgelegten Reste als Mammuth-Femurbruchstücke, Höhlenbär, Zähne und Knochen, Pferd, Knochen und Zähne, relativ zahlreich und anscheinend z. Th. wenigstens vom Wildpferd herrührend, mithin ebenso wie Mammuth und Höhlenbär unzweifelhaft diluvial. Auch die Reste von Wolf, Fuchs und Wildschwein dürften ein relativ hohes Alter besessen haben. Hingegen stammen die vorliegenden Reste von Schaf, Rind, Edelhirsch und Hase höchstens aus neolithischer Zeit. Die Microfauna, Frosch, Kröte, Maus, Siebenschläfer, Wasserratte und Häher, hat gleichfalls kein sehr hohes Alter. Sie dürfte etwa der Waldperiode, die ungefähr der neolithischen Zeit entspricht, angehören, und ist mithin auch nicht mehr ächt pleistocän.

[1]) Correspondenzblatt der deutschen anthropolog. Gesellsch. 1889 p. 10.

Die übrigen Höhlen der Eichstätter Gegend befinden sich theils auf dem Juraplateau — Holloch bei Oberhochstatt in der Nähe von Weissenburg, Holloch im Raitenbucher Forst, Arngrub bei Attenzell in der Nähe von Kipfenberg, theils im Anlauterthale bei Titting. Die ersteren sind nichts weiter als Dolinentrichter von zum Theil sehr beträchtlicher Tiefe. Thierreste kennt man nur aus der Arngrub und zwar sind es Knochen und Kiefer von Hausthieren aus allerjüngster Zeit. Die Furtmüllerhöhle von Alldorf bei Titting ist ein enger Gang, der sich zu einer Kammer erweitert. Was dieser Höhle, die übrigens auf der schon erwähnten Höhlenkarte nicht verzeichnet ist, einiges Interesse verleiht, ist der Umstand, dass sie nicht im Dolomit, sondern in den unter diesem befindlichen geschichteten Kalken des weissen Jura entstanden ist, ebenso wie das Fuchsloch bei Titting, das übrigens nur eine ganz kleine Nische unter einer überhängenden Platte ist und daher aus dem Verzeichniss der fränkischen Höhlen gestrichen werden sollte.

Die oben erwähnte Unterscheidung eines höheren und eines tieferen Dolomit dürfte vielleicht auch noch für die Umgebung von Kallmünz im Naabthale zutreffen, wenigstens vermuthe ich, dass das „Osterloch“ im Schwaighanser Forst, eine sehr tiefe, nur mittelst Leitern zugängliche Spaltenhöhle, noch in diesem oberen Dolomit sich befindet. Die übrigen Höhlen, die in dieser Gegend insgesammt als „Osterloch“ bezeichnet werden — im benachbarten Velburger Revier heissen sie Holloch — sind mit Ausnahme des Osterlochs von Rohrbach — das ebenfalls eine in die Tiefe ziehende Spalte darstellt — kleine Felsnischen. Eine derselben befindet sich im Schlossberg von Kallmünz, eine zweite etwa ½ km westlich von Kallmünz am rechten Ufer der Vils, zwei weitere näher gegen Rohrbach. Die beiden ersteren enthalten etwas Höhlenlehm, aber ohne Knochen oder Artefacte. Zwei kleinere und eine grössere Felsnische befinden sich im Thale des Forellenbaches bei der Blechmühle östlich von Hohenfels Ihre Lage, sehr nahe dem Wasserspiegel, erklärt hier sehr leicht das vollständige Fehlen von Höhlenerde, denn es bedurfte nur eines Steigens des Wassers um etwa 4—6 m, um den Inhalt dieser Nischen fortzuspülen.

Ziemlich reich an Höhlen, hier ebenfalls „Osterloch“ genannt, ist die Umgebung von Sulzbach. Eine der bedeutendsten befindet sich in der Hainsburg bei Illschwang. Es ist eine mit mässiger Neigung in die Tiefe ziehende Tropfsteinhöhle. Das auf der v. Gümbel'schen Höhlenkarte verzeichnete Osterloch im Sternstein dicht bei Sulzbach existirt scheinbar nur in der Sage, sein Eingang wurde bisher stets vergeblich gesucht. Bei Niederricht finden sich im Walde mehrere grössere Felsnischen und in der Nähe des Bahnkörpers bei Trondorf ein früher als Bierkeller dienendes Osterloch. Es ist eine in die Tiefe gehende Spalte mit schwachen Tropfsteinbildungen, der jedoch eine mehrere Meter breite und ebenso hohe Nische vorgelagert ist.

Einen ganz ähnlichen Charakter hat auch das Helmloch bei Heuchling, nordöstlich von Pommelsbrunn, nur fehlt hier die Halle am Eingang, dafür

erweitert sich aber der Spalt nach etwa 30 m zu einer ziemlich grossen Kammer. Hohlenlehm fehlt in beiden Höhlen. Das Winterloch bei Kirchenreinbach und das Osterloch bei Lockenricht sind tiefe Spaltenhöhlen. Die erstere enthält oft im Sommer noch Schnee, die letztere Knochen von Hausthieren. Sie ist vermuthlich mit dem „Pumperloch bei Schönberg" der Höhlenkarte identisch, aber unter diesem Namen in der Gegend durchaus unbekannt. Grösseres Interesse verdient die ausgedehnte Appelhöhle bei Steinbach, nördlich von Neukirchen. Sie ist wegen ihrer hübschen Tropfsteinbildungen für Besucher zugänglich gemacht. Im oberen Theile fanden sich früher viele Schädel und Menschenknochen, die Herr Prof. J. Ranke untersucht hat, im tiefsten Theile im Höhlenlehme eingebettet zahlreiche Reste des Höhlenbären. Bei der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit musste ich jedoch von einer Durchforschung dieser Höhle Abstand nehmen.

Das Teufelsloch bei Vilseck der v. Gümbel'schen Höhlenkarte muss jedenfalls auf einer irrigen Angabe beruhen, da Niemand in Vilseck davon Kenntniss hat, und überdies der Dolomit gar nicht so weit nördlich hinaufreicht. Möglicherweise handelt es sich um einen alten Schacht oder Stollen.

Leider war es mir aus verschiedenen Gründen, namentlich wegen der Ungunst der Witterung nicht möglich, das sehr weit abseits gelegene Windloch bei Kauerheim in Augenschein zu nehmen, doch glaube ich schon aus dem Namen Windloch darauf schliessen zu dürfen, dass wir es nur mit dieser Spaltenhöhle zu thun und daher in prähistorischer Beziehung recht wenig hievon zu erwarten haben.

Der Grund, wesshalb die Sulzbacher Gegend trotz ihres nicht unbeträchtlichen Reichthums an Höhlen so wenig Ausbeute verspricht, liegt vermuthlich darin, dass die Höhlen vorwiegend den Charakter von Spaltenhöhlen besitzen und daher für thierische und menschliche Bewohner wenig geeignet erscheinen.

Auch die Nischen sind hier für Wohnzwecke nicht recht passend, da sie zu wenig seitlichen Schutz gewähren, was sich ohne weiteres aus der Art und Weise ihrer Entstehung erklärt. Sie haben sich nämlich nicht durch langsame, von der Decke her fortschreitende Erosion, sondern vielmehr augenscheinlich durch Zerbröckelung der seitlichen Felswand gebildet, wodurch eben kein windgeschützter Hohlraum, sondern nur ein überhängendes Felsendach entsteht. Eine eigentliche Wegschwemmung von Thier- und Menschenresten ist für dieses hochgelegene, jetzt so wasserarme Plateau, das überdies nur am Rand ein paar Wasserläufe besitzt, nicht sehr wahrscheinlich, wir dürfen eher annehmen, dass die dortigen Höhlen und Nischen überhaupt wenig bewohnt waren. Nur die Appelhöhle macht hievon eine Ausnahme, sie diente wie oben erwähnt in früherer Zeit dem Höhlenbären als Wohnort und später dem neolithischen Menschen als Begräbnissstätte.

Bei meinen ersten Höhlenforschungen besuchte ich auch eine grosse hallenartige Hohle bei Rupprechtstegen, vermuthlich das Windloch der v. Gümbel'schen Höhlenkarte, nahm jedoch von einer Ausgrabung Abstand, da es mir an Zeit fehlte, die hiezu nöthige Erlaubniss der Forstbehörde einzuholen. Diese Hohle wurde inzwischen vom naturhistorischen Verein in



Nürnberg durchforscht, jedoch trotz langer und kostspieliger Grabungen nur mit äusserst geringem Erfolge. Die ganze Ausbeute bestand trotz der riesigen Mengen von Höhlenlehm nur in sehr dürftigen Resten von Höhlenbär und einer fragmentären Beckenhälfte von Mammuth.

Prächtige Höhlenbildung finden wir im Hohenfels bei Happurg in der Nähe von Hersbruck. Wir sehen hier eine weite, ziemlich hohe Halle, vor welcher die Felsen zu breiten Thoren und schlanken Thürmen verwittert sind, und erinnert die ganze Configuration einigermassen an die Vorhalle der berühmten Sophienhöhle bei Rabenstein. Der Höhlenlehm war hier wohl ziemlich mächtig, wenigstens scheint der Boden an den Rändern fast zwei Meter höher gewesen zu sein als jetzt, doch bestand der obere Theil aus einer mächtigen Breccienschicht. Der Höhlenlehm ist auffallend sandig und vermuthe ich daher, dass die Ausbeute an Resten älterer Thiere keine bedeutende gewesen sein dürfte, wenn auch, wie ich in Erfahrung brachte, Knochen und Zähne des Höhlenbären bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommen sind. Dagegen war eine Microfauna ganz sicher nicht vorhanden, denn ich konnte in der ausgeworfenen Erde auch nicht einen einzigen Knochen eines kleinen Thieres entdecken, was mich übrigens auch nicht in Erstaunen setzt, denn die Höhle eignet sich nicht zum Wohnorte von Eulen, auf deren Thätigkeit die Anhäufung der Reste der Microfauna in den allermeisten Fällen zurückgeführt werden muss. Dagegen war die Höhle sicher vom neolithischen Menschen wenigstens vorübergehend bewohnt, wie ein von mir gefundener Topfscherben und einige allerdings unbestimmbare Knochenfragmente von ziemlich frischer Erhaltung beweisen. Es ist mir nicht bekannt, wer seinerzeit die Ausgrabung dieser Höhle unternommen hat und wohin die hiebei erbenteten Objecte gekommen sind.

Einen ganz abweichenden Charakter besitzen die beiden Höhlen im Himmelreich, südwestlich von Nördlingen. Gleich den meisten Höhlen im benachbarten Württemberg liegen auch sie nicht im Frankendolomit, sondern im plumpen Felsenkalk. Sie haben einen ziemlich schmalen, niedrigen Eingang und erweitern sich dann zu einer Halle, die jedoch im Vergleich zu den bedeutenderen Höhlen der fränkischen Schweiz und der Velburger Gegend nur mässige Ausdehnung und geringe Höhe besitzt. Die grössere der beiden Höhlen, die Ofnet, hat ein paar seitliche Kammern, die kleinere nur eine ganz kleine Nebenkammer, etwa von der doppelten Grösse der zweiten, von mir bei Velburg ausgebeuteten Höhle. Die Höhlenerde ist in beiden Höhlen ziemlich mächtig. Die der Ofnet ist wenigstens zum Theil durch eine im hintersten Raume befindliche Spalte herabgekommen, wie der hier vorhandene Erdkegel vermuthen lässt. Dass jedoch auch die Thierreste sämmtlich diesen Weg genommen haben sollten, ist überaus unwahrscheinlich und lässt sich jetzt, nachdem die Höhle eine zweimalige Ausgrabung erfahren hat, auch nicht mehr feststellen. Es ist dies einer der wenigen Fälle in bayerischen Höhlen, wo Höhlenausfüllungsmaterial durch eine Spalte von dem über Tag befindlichen Plateau hereingekommen ist. Dass freilich in grossen Höhlen, wie z. B. in der Sophienhöhle, Thierreste und Höhlenerde aus einem

höheren in einen tiefer gelegenen Höhlenraum hinabgeschwemmt worden sind, dürfte öfters der Fall gewesen sein. Wesentlich anders liegen dagegen die Verhältnisse nach den Untersuchungen von Fraipont und Tibon (Explorations scientifiques des cavernes de la vallée de la Méhaigne 1896. Ref. von M. Boule in l'Anthropologie 1897 p. 700) in Belgien, denn hier stammt der Höhleninhalt in den allermeisten Fällen von dem über Tage gelegenen Plateau.

Die erste Untersuchung der Ofnet wurde von Prof. O. Fraas in Stuttgart unternommen, jedoch offenbar nicht vollkommen erschöpfend, denn der vor der Höhle befindliche Aushub enthält selbst jetzt noch viele Thierreste und Feuersteine, so dass eine nochmalige Untersuchung keineswegs ergebnisslos wäre. Ich musste jedoch aus mehrfachen Gründen hievon Abstand nehmen. Die zweite Ausgrabung erfolgte vor ein paar Jahren von Seite des naturhistorischen Vereins für Schwaben und Neuburg und erstreckte sich auf eine bis dahin noch unberührte Nebenkammer. Das erbentete Material befindet sich im Maximiliansmuseum in Augsburg und besteht der Hauptsache nach aus Zähnen von Pferd, Mammuth, Rhinoceros, Riesenhirsch, Höhlenhyäne und Höhlenbär, unter denen jedoch die vom Pferd bei weitem vorwiegen. Ganze Kiefer und Knochen sind überaus spärlich. Auch vom Menschen liegen einige Knochen und Zähne vor. Die Feuersteine sind zwar sehr zahlreich, aber durchwegs ziemlich klein und von sehr indifferentem Typus. Die eigentliche Microfauna scheint, wenigstens ihrem Erhaltungszustande nach, meist aus jüngerer Zeit zu stammen und vorwiegend aus Insectivoren und Fledermäusen zu bestehen, Lemmingreste fehlen gänzlich, denn solche müssten doch bei der von mir vorgenommenen, wenn auch nur sehr oberflächlichen Untersuchung des Hohlenauswurfs zum Vorschein gekommen sein. Hingegen fand ich einen Metacarpusknochen von Lepus, dessen tiefbraune Färbung wohl auf ein höheres Alter schliessen lässt.

Wesentlich verschieden von diesen Hohlen im Himmelreich ist die etwa eine Stunde hievon entfernte Hohlensteinhöhle. Sie liegt nicht wie jene an dem felsigen Abhange eines ausgedehnten Plateau's, sondern in einer Felsenburg mitten im Walde. Auch in ihrem Baue unterscheidet sie sich wesentlich von jenen, denn sie stellt eine lange, ziemlich hohe, mässig geneigte Halle dar, an die sich hinten noch eine sehr kleine Kammer anschliesst. Der Boden ist mit einer ziemlich mächtigen Schicht herabgefallener Steinbrocken bedeckt, die Hohlenlehmschicht ist dagegen sehr dünn, mithin für Ausgrabungen sehr wenig versprechend. Die in der Nähe befindliche „Höhle im Thalberg" der bayerischen Höhlenkarte konnte ich trotz längeren Suchens nicht antreffen. Aus der Aehnlichkeit des Terrains glaube ich jedoch schliessen zu dürfen, dass sie auch eine ähnliche Beschaffenheit aufweisen dürfte wie die Höhle des Hohlenstein.

Nordöstlich von Oettingen verzeichnet die Höhlenkarte ein „Weiss- oder Waldmeisterloch bei Ursheim". Es ist wie alle im Döckinger Forste befindlichen „Pumperlöcher" der dortigen Bevölkerung nur ein mit Wasser gefüllter senkrechter Spalt und keine wirkliche Höhle.

Für etwaige Fortsetzung der Untersuchung blieben demnach nur mehr übrig die Höhlen bei **Mörnsheim**, die beiden Höhlen des **Hesselbergs**, das Pumperloch bei **Weilheim**, nordwestlich von **Monheim**, das Windloch bei **Kauernheim** und die Höhlen bei **Plech** und **Auerbach**, doch glaube ich nach meinen Erfahrungen in benachbarten Revieren mir von allen diesen nicht viel versprechen zu dürfen. Nennenswerthe Ausbeute haben von allen Theilen des bayerischen Höhlengebietes lediglich die **fränkische Schweiz** und die **Velburger Gegend** — abgesehen von der **Räuberhöhle** bei **Etterzhausen** und der **Ofnet** bei **Nördlingen** — ergeben und liegt der Grund hiefür wohl darin, dass nur hier grosse, wohnliche Höhlen in nennenswerther Zahl vorhanden sind und noch dazu, was jedenfalls das Wichtigste ist, meist gruppenweise beisammenliegen.

Bezüglich der bayerischen Höhlenkarte möchte ich hier noch einige Bemerkungen anfügen: Wie alle Karten, so hat natürlich auch sie nur für den Zeitpunkt ihres Erscheinens Anspruch auf grössere Genauigkeit. Alle späteren Vorkommnisse, im vorliegenden Falle also die Entdeckung neuer Höhlen, können unmöglich auf ihr berücksichtigt sein. Nun wurden aber in der That in der Zwischenzeit verschiedene neue Höhlen aufgefunden z. B. bei Velburg und im Wendelstein. Ausserdem ist die Karte wenigstens für das Alpengebiet ohnehin vollkommen ungenügend, indem hier kleinere Höhlen, wie sie die Karte im fränkischen Gebiete sehr häufig noch berücksichtigt, jedenfalls in viel grösserer Zahl existiren, als man bisher glaubte. Ich selbst kenne zwei solche, die eine in der Nähe der Eckalm bei Reut im Winkel, die andere ober dem österreichischen Zollhaus in Zill bei Berchtesgaden. Der Hauptmangel der Karte besteht jedoch darin, dass alle Höhlen, gleichviel ob gross oder klein, mit dem nämlichen Zeichen markirt sind. Besonders misslich ist es, dass sogar mehrfach höchst problematische Dinge, die überhaupt nicht als Höhlen angesprochen werden können, nach dieser Markirung den berühmtesten Höhlen völlig gleichwerthig erscheinen. Es soll hiemit dem Autor keineswegs irgend ein Vorwurf gemacht werden, denn die Eintragung von solch problematischen Dingen basirt offenbar nicht auf seinen eigenen Beobachtungen, sondern auf Mittheilungen von Laien, deren Mitwirkung freilich bei einem solchen Unternehmen nicht völlig entbehrt werden kann. Sollte daher später einmal eine Neuausgabe der bayerischen Höhlenkarte wünschenswerth erscheinen, so dürfte es sich vor Allem empfehlen, nicht alle Höhlen mit dem nämlichen Zeichen einzutragen, sondern vielmehr für die verschiedenen Typen der Höhlen auch verschiedene Signaturen in Anwendung zu bringen, z. B. für die grossen meist horizontalen Kammerhöhlen ⌓, für die in die Tiefe ziehenden Spaltenhöhlen ▷, für blosse Felsnischen—Halbhöhlen ∩. Sehr werthvoll wäre natürlich auch die Angabe, ob und wo Thier- oder Menschenreste gefunden worden sind, was ebenfalls leicht durch einfache Zeichen ersichtlich gemacht werden könnte.

Selbstverständlich könnte die Mitwirkung besonderer Vertrauensmänner, die im Höhlengebiete selbst ihren Wohnsitz haben, nicht wohl entbehrt werden, besonders schätzenswerth wäre namentlich die Betheiligung der kgl. Forst-

behörden. Ihre Mitwirkung hätte dabei vor Allem in der Ausfüllung hinauszugehender Fragebogen zu bestehen, die nicht blos auf das etwaige Vorhandensein, sondern auch auf die Beschaffenheit der Höhle gerichtet sein müssten, und zugleich mit dem Ansuchen zu verbinden wären, die Lagen der Höhlen auf dem betreffenden Blatt der bayerischen Generalstabskarte einzutragen. Mit Hilfe der auf solche Weise gewonnenen Grundlage wäre es leicht, eine Höhlenkarte zu schaffen, die in ihrer Art der anerkannt vortrefflichen Ohlenschlager'schen prähistorischen Karte von Bayern ebenbürtig wäre.

V.

Ueber Höhlen bei Mörnsheim (Mittelfranken) und Ausgrabungen bei Velburg (Oberpfalz).

In meinem Bericht über die im Herbste 1897 unternommenen Höhlenstudien erwähnte ich, dass in der Eichstätter Gegend, und zwar bei Mörnsheim noch verschiedene, auf der bayrischen Höhlenkarte nicht vermerkte Höhlen existiren, dass ich aber leider erst nachträglich hievon Kunde erhalten hätte, und daher die Untersuchung auf spätere Zeit verschieben müsste. Diese Lücke suchte ich nun im letzten Jahre auszufüllen, doch hegte ich von Anfang an geringe Hoffnung, hier wichtigere Funde zu machen, denn auch diese Hohlen gehören, wie die allermeisten im südlichen Theil des Frankenjura, einem höheren Niveau des Juradolomit an als jene der fränkischen Schweiz und der Velburger Gegend. Da nun dieser jüngere Juradolomit seinem petrographischen Charakter nach der Bildung grösserer, hallenartiger Höhlen nicht günstig ist, sondern nur kleine spaltenartige Höhlen liefert, von der Grösse der Höhlen jedoch wieder deren Bewohnbarkeit und somit auch die Aussicht auf prähistorische Funde abhängig ist, so kann es wohl kaum überraschen, dass meine Untersuchung keinen directen Erfolg hatte, und ich mich also auf die kurze Charakterisirung der Mörnsheimer Höhlen beschränken muss.

Was ihre Lage betrifft, so befinden sich zwei derselben südlich, an der Strasse nach Tagmersheim, die übrigen nördlich von Mörnsheim. Von den beiden ersteren ist die eine das „Ofenloch", fünf Minuten vom Orte entfernt; die andere befindet sich neben dem vorletzten Hause von Mörnsheim. Das Ofenloch ist eine ganz seichte, kleine Nische. Hingegen erwies sich die Höhle dicht bei Mörnsheim als eine allerdings sehr enge und niedrige, aber doch ziemlich lange Spaltenhöhle, in welcher auch Anfänge von Tropfsteinbildung zu beobachten sind. Die Höhlenerde hat freilich auch hier nur ganz geringe Mächtigkeit, wesshalb von einer Grabung ohne Weiteres Abstand genommen werden konnte. Von den nördlich von Mörnsheim gelegenen Höhlen befinden sich zwei gegenüber Altenstatt, nahe der Einmündung des Forellenbaches in die Altmühl, die dritte, „das Hafnerloch", liegt schon im Altmühlthale selbst. Die ersteren erwiesen sich als Felsnischen, von denen die eine immerhin 2 m lang und breit, aber ganz niedrig

ist, während die zweite eigentlich nur durch ein Felsgesims, eine Art Dach gebildet wird und der Seitenwände gänzlich entbehrt.

Das Hafnerloch hat ziemlich regelmässige, konische Form; seine Höhe und Breite beträgt ungefähr 2 m. Wie in den beiden Höhlen südlich von Mörnsheim ist auch in den drei nördlich gelegenen die Höhlenerde sehr wenig mächtig; bei 10—15 cm beginnt schon der zersetzte Felsboden, so dass also aller Erfahrung gemäss höchstens Funde von vereinzelten dürftigen Objekten aus neolithischer Zeit, niemals aber eine wirkliche Schichtenreihe zu erwarten wäre. Auch die „Höhle" hinter den Wielandshöfen, an der Strasse zwischen Dollnstein und Konstein würde voraussichtlich die Mühe einer Grabung nicht lohnen, umsomehr als sich ihr Boden nach auswärts neigt, in welchem Falle ohnehin das Vorkommen älterer Ueberreste gänzlich ausgeschlossen ist. Ueberdies hat diese „Höhle" anscheinend bedeutende Veränderungen erlitten. Von der Strasse aus gesehen, nimmt sie sich zwar höchst stattlich aus, dagegen erweist sie sich bei näherer Besichtigung nur mehr als einfaches Felsenthor, das seine jetzige Gestalt offenbar dem Umstand verdankt, dass ein Theil der Decke und ein Theil der Seitenwände der ursprünglichen Höhle herabgestürzt sind. Da diese herabgestürzten Massen auch den Boden am Eingange des Thores bedecken, würde die ohnehin voraussichtlich fruchtlose Grabung auch noch durch Sprengarbeit wesentlich erschwert werden.

Der zweite Theil meiner Reise galt dem Höhlengebiet von Velburg und der Besichtigung und, soweit es die Thierreste betraf, auch der Bestimmung der Objekte, welche der dortige Apotheker, Herr Würsching, durch meine Untersuchungen und Funde angeregt, in der Höhle von St. Wolfgang[1]) erbentet hatte. Ich unternahm diese Tour im Auftrage des Herrn Prof. J. Ranke. Meine Voraussage, dass wir es in der Velburger Gegend mit einem reichen Felde für prähistorische Forschung zu thun hätten, hat sich nun auch in der That bewahrheitet, denn wiederum wurde hier die gleiche Schichtenfolge konstatirt, wie in den von mir durchforschten Felsnischen, über welche Grabungen ich schon wiederholt an dieser Stelle berichtet habe, nur sind eben entsprechend des viel bedeutenderen Umfanges des Fundplatzes die Thierreste viel zahlreicher und vor Allem die Artefacte des neolithischen Menschen viel mannigfaltiger als an meinen beiden Arbeitsplätzen. Ich hatte selbst in dieser, von genanntem Herrn ausgebeuteten Fundstelle, dem Vorplatze der grossen Höhle von St. Wolfgang, wiederholte Probegrabungen vorgenommen, doch waren dieselben sämmtlich erfolglos, insoferne ich stets in ganz geringer Tiefe an den Felsboden stiess. Zudem hatte ich ohnehin zu diesem Platze sehr wenig Vertrauen, weil der Boden augenscheinlich nicht mehr vollkommen unberührt, sondern wenigstens theilweise eingeebnet war, um die Zufahrt zur eigentlichen, früher als Bierkeller dienenden Höhle zu erleichtern. Es zeigte sich eben auch hier die alte Erfahrung, dass dem Laien das Glück viel öfter hold ist, als dem Fachmann.

[1]) Die Nische bei St. Wolfgang. Correspondenzblatt der Deutschen anthropol. Gesellschaft 1896, p. 7, und Ueber die Nische im Schlossberg ibidem 1897, p. 30.

Was das Alter der Schichten betrifft, so lassen sich auch hier, wie in der benachbarten Felsnische, unterscheiden:

A. Graue Kulturschicht, neolithisch.
B. Weisse Nagerschicht.
C. Gelbe Nagerschicht.

Die neolithische Schicht ist hier sehr reich an Artefacten des prähistorischen Menschen, und verdienen besonders Bildnisse aus Thon und Bein, sowie die in Knochen gefassten Feuersteinsplitter hervorragendes Interesse. Leider hat es der Finder unterlassen, diese Artefacte sorgfältig auseinanderzuhalten, denn dieselben können unmöglich sämmtlich der gleichen Periode angehören, wenigstens stammt ein Theil der Beinschnitzereien, menschliche Arme darstellend, Beinplatten mit eingravierten Menschenfiguren und Thieren, sowie die aus Thon geformten Menschenköpfe von Lebensgrösse, nach Ansicht des Herrn Prof. J. Ranke, aus einer der christlichen Zeit unmittelbar vorhergehenden Periode, eine knopfartige Beinschnitzerei, in der Mitte ein Panther, möchte ich sogar entschieden für frühmittelalterlich ansprechen. Als wirklich neolithisch verblieben höchstens einige aus Bein geschnitzte Fische. Dagegen kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Feuersteine, sowie die Mehrzahl der Topfscherben und die Knochenwerkzeuge, unter denen namentlich die zugespitzten, als Dolch oder Pfriemen dienenden menschlichen Ulnae und Fibulae erwähnenswerth erscheinen, wirklich der neolithischen Zeit angehören. An Magdalenien, wohin sie der Besitzer, Apotheker Würsching, rechnen möchte, ist absolut nicht zu denken, denn trotz der sorgfältigsten Prüfung der aus der grauen Kulturschicht stammenden Thierreste war es mir nicht möglich, auch nur die geringste Spur von Renthier nachzuweisen. Auch unterscheiden sich diese Knochen von denen der gelben Nagerschicht, welche wirklich, obschon sehr selten, Reste von Ren enthält, sehr deutlich durch ihre Frische und ihre weisse Farbe. Ein Theil derselben ist auch mit einer dünnen Haut von Kalksinter überzogen, wie die meisten Thierknochen in der nahe gelegenen König Otto-Höhle.

Hervorragendes Interesse verdienen die Feuersteingeräthe, denn sie zeigen so recht deutlich, dass die für Frankreich sehr wohl zutreffende Klassifikation in Solutréen, Chelléen etc. eben doch nur für jene Gegenden gültig ist, wo grosse Feuersteinkugeln in reichlicher Menge vorkommen, nicht aber auch für solche, wo, wie im Frankenjura, grössere Hornsteinknollen schon an und für sich selten sind und überdies auch nur ausnahmsweise einen Kern von ächten Feuerstein enthalten. In diesem Falle war der Mensch genöthigt, mit dem Material sparsam umzugehen, und auch Stücke zu verwenden, die er an günstigeren Localitäten als blosse Abfälle zweifellos bei Seite geworfen hätte. Hier im Frankenjura jedoch suchte der Mensch die Kleinheit und ungeeignete Form seiner Steinsplitter bis zu einem gewissen Grade dadurch gut zu machen, dass er sie in Griffe aus Knochen einfügte. Ein hübsches derartiges Werkzeug ist ein Metacarpus von Schaf mit eingeklemmten Steinsplitter. Wollte man die hier gefundenen Feuersteine nach dem Schema der französischen Autoren bestimmen, so kämen sie allenfalls in das Chelléen

zu stehen, doch erscheint eine solche Altersbestimmung bei Berücksichtigung der begleitenden Fauna ohne Weiteres gänzlich unstatthaft. Hiedurch wird aber doch der sichere Beweis geliefert, dass die Fauna bei Bestimmung des Alters entschieden den Vorzug verdient vor dem Charakter der Feuersteingeräthe.

Knochen des Menschen sind in der neolithischen Schicht von St. Wolfgang nicht allzu selten. Ich fand ausser den schon erwähnten bearbeiteten Menschenknochen noch vier Tibien und ebenso viele Humeri, ganz abgesehen von Hand- und Fussknochen und verschiedenen Kiefer- und Schädeltrümmern.

Die Hausthierreste vertheilen sich auf: Rind, Schaf (Ziege?), Schwein, Pferd, Hund. Von wildlebenden Thieren sind vertreten: Hirsch, Reh, Hase, Biber, Wildkatze und brauner Bär. Von letzterem liegt nur ein Zahn vor; auch die Reste der übrigen wildlebenden Säugethiere sind recht spärlich und bestehen zum Theil nur aus isolirten Zähnen. Nur Hirsch ist etwas besser, und zwar vorwiegend durch bearbeitete Geweihstücke vertreten. Zu den genannten Waldthieren kommt möglicherweise noch Ur — Bos primigenius — hinzu, wenigstens fand ich unter dem untersuchten Material auch Knochen eines sehr grossen Boviden, die wohl von einem einzigen Individuum stammen dürften. Weitaus die meisten aller Knochen gehören dem Hausrind an, und zwar einer auffallend kleinen Rasse desselben, viel kleiner als jene aus den Pfahlbauten der Roseninsel im Starnberger See; indess haben wir es doch wohl mit der Torfkuh zu thun, die ja auch in Schussenried nur sehr unansehnliche Statur besass. Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig zu bemerken, dass auch in der Jetztzeit das Rind der Velburger Gegend und überhaupt eines grossen Theiles der Oberpfalz nur sehr geringe Grösse hat. Wesentlich seltener als die Reste von Rind sind jene von Schwein. Auch sie lassen auf eine ziemlich kleine Rasse schliessen. Pferd, sowie Schaf resp. Ziege sind nur sehr spärlich vertreten. Dass die wenigen in dieser Schicht gefundenen Knochen des Höhlenbären nur zufällig hineingerathen sind, ist um so wahrscheinlicher, als noch bei meinem ersten Besuch dieser Höhle ziemlich viele Höhlenbärenknochen und Zähne frei am Boden herumlagen.

Die aus der oberen, weissen Nagerschicht stammenden Thierreste konnte ich nicht näher bestimmen, da mir nur eine ganz unbedeutende Probe hievon vorlag, doch vertheilen sie sich anscheinend, wie bei meinem früheren Funde in der benachbarten Felsnische, zumeist auf die beiden Schneehuhnarten, auf Halsband-Lemming und Wühlmäuse.

Um so reicheres Material erhielt ich dagegen aus der unteren, gelben Nagerschicht, theils durch eigene, theils durch die von einem Arbeiter später vorgenommene Aufsammlung. Ich konnte folgende Arten nachweisen:

1. Leucocyon lagopus Linn., Incisiven, Oberer M 1.
2. Foetorius erminea Keys, Kiefer, Schädelfragmente, Extremitätenknochen.
3. „ Krejici Woldř., Kiefer, Schädelfragmente, Extremitätenknochen.
4. „ vulgaris Keys., Kiefer, Schädelfragmente, Extremitätenknochen.
5. „ minutus Woldř.? Kiefer.
6. Talpa europaea Linn., Kiefer, Humerus.

7. Sorex vulgaris Linn., Kiefer, Humerus, Ulna.
8. „ alpinus Linn, Kiefer, Humerus.
9. Lepus variabilis Pall, Schädelfragmente und fast sämmtliche Skelettheile.
10. Lagomis pusillus Desm, mehrere Schädel, viele Kiefer und Extremitätenknochen.
11. Myodes torquatus Pall, Schädelfragmente, viele Kiefer und Extremitätenknochen.
12. Arvicola amphibius Desm, Schädelfragmente, viele Kiefer und Extremitätenknochen
13. „ gregalis Blas., Schädelfragmente und viele Kiefer.
14. „ nivalis Mast., Schädelfragmente und viele Kiefer.
15. „ ratticeps Blas, Schädelfragmente und viele Kiefer.
16. „ arvalis Selys, Schädelfragmente und viele Kiefer.
17. „ agrestis Blas., Schädelfragmente und viele Kiefer.
18. „ campestris Blas.? Kiefer.
19. Cricetus frumentarius Pall, Schädelfragmente, Kiefer und Extremitätenknochen.
20. Sus scrofa ferus Linn., Oberer P 4, Phalangen, zwei Metapodien, ein Humerusfragment.
21. Rangifer tarandus Sund, Magnum, Scaphoid, Phalange eines Seitenmetapodiums, Fragment eines unteren M.
22. Lagopus alpinus Nilss., Schädelfragmente, zahllose Extremitätenknochen und Wirbel.
23. „ albus Gmel., Schädelfragmente, zahllose Extremitätenknochen, Wirbel.
24. Tetrao tetrix Linn., Humerus.
25. „ urogallus Linn, Halswirbel
26. Turdus merula Linn, Tarsometarsus.
27. Fringillide sp., Schnabel.
28. Hirundo (?) Humerus.
29. Bubo maximus Linn., Zehenglied und Kralle.
30. Syrnium cfr. aluco Linn., Schnabel, Tarsometatarsus,
31. Vanellus cristatus Mey., Tarsometatarsus.
32. Rallus aquaticus Linn, (?) Humerus.
33. Larus ridibundus Linn., Tarsometatarsus.
34. Rana temoraria Linn, Extremitätenknochen.
35. Bufo sp., Extremitätenknochen.
36. Salmo (?) Wirbel.

Alle diese thierischen Reste liegen in einem gelbbraunen, mageren Lehm, der mit dem Löss sehr grosse Aehnlichkeit hat und wohl auch wie dieser durch Winde abgesetzt worden ist.

Ausser den genannten Arten sind noch vertreten Höhlenbär durch einen Fusswurzelknochen — Cuneiforme — und Höhlenlöwe durch ein Zehenglied. Es ist mir indess wahrscheinlicher, dass diese Stücke auf dem ursprünglichen Boden der Höhle lagen, als die Bildung der Nagerschicht begann und daher von obiger Fauna getrennt gehalten werden müssen. Am häufigsten sind wie immer in dieser Thiergesellschaft die beiden Schneehuhn-Arten, sowie der Halsband-Lemming und Arvicola arvalis, agrestis und gregalis. Sehr zahlreich sind auch die Reste des Schneehasen; die meisten gehören jedoch jungen Individuen an. Unter den Vögeln verdienen Kiebitz, Wasserralle und Möve ein besonderes Interesse, denn aus der Anwesenheit ihrer Reste, sowie aus dem Vorhandensein der Fischwirbel lässt sich der Schluss ziehen, dass die dortige Gegend in jener Periode zum mindesten nicht wasserarmer war, als in der Gegenwart, wo die genannten Vögel schwerlich in solcher Zahl vorkommen, dass ihre Reste in Eulenhorsten gefunden werden könnten. Wie Nehring annimmt, wurden

nämlich die Schneehühner, Hasen und die übrigen Nager, sowie die kleineren Vögel, die Frösche — vielleicht auch wohl die Fische — von Eulen eingeschleppt und hier verzehrt, und die kleineren Knöchelchen mit den Gewöllen wieder ausgebrochen. Diese Erklärung ist sicher die zutreffende, denn man findet thatsächlich sehr häufig diese Ueberbleibsel in Klumpen zusammengeballt. Manche Stücke zeigen auch einen weissen Ueberzug und dürften wohl durch den Darm gegangen sein.

Es ist nicht wohl anzunehmen, dass diese Microfauna durch weitere Ausgrabungen noch bereichert werden dürfte, ausser etwa durch einige Vogelarten, vielmehr kann ich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen, dass die Zahl der Nagerarten nicht weiter zunehmen wird, und dass also auch hier niemals weitere Arten zum Vorschein kommen werden, die zoogeographisch eine ebenso wichtige Rolle spielen wie der Halsband-Lemming. Ich meine hiemit Alactaga, Ziesel, Bobac und das zentralasiatische Stachelschwein — Hystrix hirsutirostris. Das Fehlen dieser Formen in unserer Gegend ist recht auffällig, da sie zum Theil schon in den Höhlen der doch nicht allzufernen fränkischen Schweiz, — Stachelschwein — zum Theil — Alactaga und Ziesel — im Löss von Würzburg vorkommen. Augenscheinlich geht die Südgrenze des ehemaligen Verbreitungsbezirkes dieser Arten nicht so weit, wie jene des Lemmings, des Schneehasen etc., denn sie fehlen auch in den von Woldřich untersuchten Höhlen im Waldviertel — Niederösterreich — und von Zuzlawitz im Böhmerwald einerseits und am Schweizersbild bei Schaffhausen andrerseits. Da aber Velburg zwischen diesen Lokalitäten liegt, so gewinnen die hier erzielten Ergebnisse um so höheren Werth, als die faunistische Uebereinstimmung aller dieser Fundorte ausserordentlich gross ist.

Zu Ren und Wildschwein gehören ausser den erwähnten Resten vermuthlich noch einige unbestimmbare Trümmer von Extremitätenknochen. Es wäre nicht unwichtig, wenn sich ermitteln liesse, ob die Zerkleinerung dieser Stücke auf die Thätigkeit von Raubthieren oder auf die Thätigkeit des Menschen zurückzuführen sei. Beide Erklärungen stossen auf einige Schwierigkeiten, denn einerseits gibt es unter den Thieren, die in dieser Schicht beobachtet wurden, keine solchen Raubthiere, die sich an Ren oder Wildschwein gewagt hätten, und andrerseits ist die Anwesenheit des paläolithischen Menschen in der Velburger Gegend, sowie überhaupt im Frankenjura durchaus zweifelhaft. Ich habe zwar in der zuletzt eingesandten Probe aus der Nagerschicht ein Schädelfragment und ein Zehenglied des Menschen gefunden, allein der Erhaltungszustand dieser Stücke ist ein derartiger, dass sie doch eher aus der neolithischen Schicht stammen und nur zufällig bei der Grabung in die tiefere Nagerschicht gelangt sein dürften. Jedenfalls wird es sich empfehlen, bei weiteren Aufsammlungen gerade auf die allerdings sehr unansehnlichen Trümmer von grösseren Knochen besonderes Augenmerk zu richten, denn nur mit Hilfe von reichem, derartigem Material wird es möglich sein, die Existenz des paläolithischen Menschen zu ermitteln, beziehungsweise dessen Abwesenheit definitiv festzustellen.

Der vorliegende Bericht war eben fertiggestellt, als ich in den letzten Tagen des Januar laufenden Jahres abermals nach Velburg reisen musste, um den Ausgrabungen, welche für Herrn Professor Joh. Ranke in der Lutzmannsteiner Höhle vorgenommen wurden, beizuwohnen.

Diese Höhle, ungefähr zwei Stunden nordöstlich von Velburg, befindet sich nahe dem Gipfel eines bewaldeten Hügels und ist vom Thale aus nirgends sichtbar. Ich erwähne diesen Umstand, weil er vielleicht geeignet ist, darüber Aufschluss zu geben, ob die Höhle dauernd oder nur vorübergehend — als Zufluchtsort — bewohnt war.

Durch eine ziemlich grosse, mittelst einer Doppelthüre verschlossene Oeffnung, kommt man in eine hohe nach innen zu sanft geneigte Vorhalle, die früher als Bierkeller diente. Mit der eigentlichen Höhle ist sie durch einen kurzen, niedrigen, schmalen Gang verbunden. Hat man diesen passirt, so befindet man sich in einer geräumigen Halle von durchschnittlich 2—3 m Höhe und 5 m Breite, deren Boden von dem erwähnten Eingang weg sowohl nach rechts als auch nach links sehr sanft ansteigt. Der rechte Flügel dieser Halle ist kaum halb so lang als der linke, schliesst aber ebenso wie dieser mit einer hübschen Tropfsteinkaskade ab. Die Tropfsteine sind nur als dicker Sinterüberzug des Bodens und als Stalagmiten entwickelt, doch erreichen letztere zuweilen eine Höhe von fast einem Meter und einen Durchmesser von einem halben Meter. Dagegen fehlen Stalaktiten fast vollständig. Die Tropfsteinbildung dauert noch gegenwärtig fort, und finden sich auch auf den im Folgenden zu besprechenden Ueberresten des prähistorischen Menschen nicht selten cylindrische, am Oberende vertiefte Stalagmiten von 2—5 cm Höhe und Dicke. In der Halle selbst bestand der Boden ursprünglich aus einer ziemlich mächtigen Schicht von Höhlenlehm, mit spärlichen Resten des Höhlenbären — unter ihnen ein Unterkiefer eines jungen Thieres mit abnormen, verkümmerten dritten Molaren — jetzt ist jedoch dieser Lehm nur mehr an den Wänden zu sehen, während der Boden fast nur durch die von der Decke herabgefallenen zum Theil versinterten Felsplatten gebildet wird.

Hebt man nun eine beliebige von diesen Platten, so stösst man immer auf eine Schicht von verbranntem Getreide — vorwiegend Waizen — in der sich auch viele Urnenscherben und — allerdings ziemlich selten — auch Eisengeräthe — Lanzenspitze, Sichel — sowie thönerne Spinnwirbel vorfinden.

Diese Schicht hat eine Mächtigkeit von etwa 2 cm. Sie enthält auch Brocken von Holzkohle, Knochen von Hausthieren — Schwein, Schaf, Rind, Pferd Vom Menschen selbst kamen mehrere Skelette zum Vorschein, und zwar im Höhlenlehm. Wir haben es hier sicher mit Leichenbestattung zu thun. Zwei dieser Skelette fanden sich in der Vorhalle, die übrigen in der eigentlichen Hohle. Sie gehören, mit Ausnahme von zwei noch im Zahnwechsel begriffenen Individuen, Erwachsenen an, doch vermag ich, so lange nicht das Material zur Untersuchung eingetroffen ist, deren Geschlecht nicht zu bestimmen.

Welches Alter haben nun die hier gefundenen Menschenreste?

Das Vorkommen von Eisengeräthen spricht dafür, dass wir es entweder mit La Tène- oder mit Hallstatt-Periode zu thun haben, allein aus den wenigen bisherigen Funden dürfte sich diese Frage kaum entscheiden lassen. Bessere Anhaltspunkte versprechen die Urnenreste, unter denen sich auch Trümmer von Graphitgeschirren befinden. Leider sind sämmtliche Urnen durch die von der Decke herabgestürzten Steinplatten — sie haben sich augenscheinlich unter der Einwirkung des Feuers von der Decke losgelöst — in Trümmer zerschlagen worden, indess dürfte es doch möglich sein, die eine oder die andere wieder zusammenzufügen, da ich den Arbeiter angewiesen habe, alle unter einem Stein liegenden Stücke stets sorgfältig zusammenzulegen und von den übrigen getrennt zu halten. Vielleicht bietet auch ein durchlochter Eckzahn vom Wolf einigen Anhaltspunkt für die Altersbestimmung

Vorläufig ist nur das eine sicher, dass der Volksstamm, welchem diese Ueberreste angehören, die Bearbeitung des Eisens und die Anfertigung ornamentirter Thongeräthe verstand, und von Viehzucht und Ackerbau lebte, wie die Reste von Hausthieren, die erwähnte Sichel und die Massen von verbranntem Getreide beweisen, und ebenso, dass wir es nicht mit eigentlichen Höhlenbewohnern zu thun haben. Dagegen scheint mir die Frage, ob wir hier einen wirklichen Begräbnissplatz oder etwa blos eine Zufluchtsstätte in Kriegszeiten vor uns haben, keineswegs gelöst zu sein, wenigstens spricht für letztere Annahme der Umstand, dass auch in der Gaisberghöhle bei Krumpenwien, die ebenfalls eine ganz versteckte Lage hat, ganz ähnliche Artefacte, sowie gleichfalls grosse Mengen verbrannten Getreides zum Vorschein gekommen sind und auch die Thier- und Menschenknochen zum Theil einen ähnlichen Erhaltungszustand aufweisen, wie jene der Lutzmannsteiner Höhle. Um diese Fragen zu lösen, muss jedoch ein specieller Kenner das gesammelte Material einer genaueren Prüfung unterziehen.

Vorläufig sei nur so viel bemerkt, dass in der Velburger Gegend folgende prähistorische Perioden nachgewiesen werden konnten:

Neolithische Zeit: Höhlen von St. Wolfgang, Breitenwien, König Otto-Höhle.

Bronzezeit: Höhlen von St. Wolfgang, Breitenwien, König Otto-Höhle, stets spärlich vertreten; soferne die wenigen Reste nicht schon den folgenden Perioden angehören.

Eisenzeit: Lutzmannsteiner-, Gaisberg-Höhle, (König Otto-Höhle?).

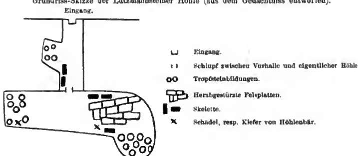
Germanische (?) vorchristliche Zeit: Beinschnitzereien und Thonbildnisse, Höhlen von St. Wolfgang.

Nicht ganz unwichtig erscheinen mir auch die Beziehungen zwischen der Beschaffenheit der Höhlen und den Ergebnissen der prähistorischen Forschung, wie folgende Untereinanderstellung zeigen dürfte. Wir finden bei:

Lutzmannsteiner und Gaisberg-Höhle:
Abgelegener, versteckter Platz mit engem Eingang.
Begräbnissplatz oder Zufluchtsstätte.
Eiserne Geräthe.
Getreidebau und Viehzucht.
La Tène- oder Hallstatt-Periode.

Höhlen von St. Wolfgang:
Weite, offene Vorhalle, schon von Ferne sichtbar.
Wohnplatz, zugleich auch Begräbnissplatz.
Geräthe aus Stein und Knochen.
Ausschliesslich Viehzucht?
Neolithische Periode.

Grundriss-Skizze der Lutzmannsteiner Höhle (aus dem Gedächtniss entworfen).



Zum Schlusse möchte ich noch eines tragikomischen Ereignisses Erwähnung thun, das immerhin nicht uninteressant erscheinen dürfte. Wie ich oben bemerkte, ist die Höhle durch eine Thüre versperrt. Der Schlüssel befindet sich beim Förster in Lutzmannstein und wurde seit meinem Besuche der Höhle im Herbste 1896 bis jetzt, Januar 1899, von Niemandem mehr verlangt und daher auch an Niemand mehr abgegeben. Man sollte also wohl glauben, dass seitdem in der Höhle auch keine Veränderung vor sich gegangen wäre und folglich auch der mit Kalksinter überzogene Höhlenbärenschädel, den ich in meinem Berichte — Correspondenzblatt der deutschen anthr. Gesellschaft. 1897. p. 28 — erwähnt hatte, noch an seinem alten Platze liegen müsste. Dem ist jedoch nicht so. Vielmehr wurde in der Zwischenzeit der eine Thürflügel eingeschlagen, und an Stelle jenes Bärenschädels sieht man jetzt nur mehr ein Loch in der Sinterdecke. Da ich nun von diesem Stücke Niemand mündliche Mittheilung gemacht, sondern nur in jenem Berichte desselben Erwähnung gethan hatte, so muss der Thäter sich nothwendiger Weise unter den Lesern dieser Zeitschrift, oder doch unter den Lesern der Separata meines daselbst veröffentlichten Aufsatzes sich befinden. Es wäre für mich auch nicht allzu schwer, die Namen der in dieser Hinsicht allenfalls in Betracht kommenden Persönlichkeiten zu errathen, indess halte ich durch vorstehende Bemerkung die Sache für erledigt, da man solch unbefugten und unberufenen Höhlenforschern doch ihren kindlichen Unverstand und blinden Sammeleifer zu Gute halten muss.

Zur neolithischen Keramik von Eichelsbach im Spessart.[*])

(Mit 7 Tafeln und zwei Abbildungen im Text.)

Von P. Reinecke.

Beschreibung der Abbildungen.

Tafel I.

Fig. 1. 60 × 30[1]), grauschwarz, mit Buckel.

„ 2. Randstück, 85 × 70, von röthlicher Farbe, mit Buckel und rohen Eindrücken unter dem Rande, von einem nahezu cylindrischen (?) Gefäss.

„ 3. Randstück, 60 × 50, braunschwarz, mit konischem, etwas nach oben gerichtetem Fortsatz und langgestreckten schmalen Fingereindrücken.

„ 4. 60 × 30, röthlich, mit langem schmalen Vorsprung, von welchem in verschiedener Richtung zwei roh eingerissene Linien ausgehen.

„ 5. 50 × 35, langgestreckter, weit vorspringender Fortsatz.

„ 6. Randstück, 90 × 40, von schwarzrother Farbe, mit abgesetztem Rand, einem kräftigen Buckel und Reihen von Nageleindrücken.

„ 7. Randstück, 70 × 70, grau, mit konischem, oben leicht eingedrücktem Vorsprung; der rechteckige Eindruck am Rande ist wohl nur zufällig entstanden.

„ 8. 55 × 40 (Dicke 35), grifförmiger, nach oben etwas umgebogener, kräftiger Ansatz, von grauer Farbe.

„ 9. 70 × 60, mit kräftigem, etwas schief angesetztem Vorsprung und plastischem Ornament (zwei nach verschiedener Richtung verlaufende Linien, die vom Buckel ausgehen), röthlichgrau.

„ 10. 50 × 30, röthlich, mit kegelförmigem Vorsprung.

Tafel II—III.

Fig. 1. Grosser Henkel mit senkrechter Durchbohrung[2]), 60 × 35, 45 mm vorspringend, etwas nach oben ausgebogen, grauschwarz.

„ 2. Gleichartiger Henkel, 45 × 65, 45 mm vorspringend, grauschwarz.

„ 3. Gleichartiger Henkel, 50 × 35, 38 mm vorspringend, von viereckiger Form in der Oberansicht, grauschwarz.

„ 4. Gleichartiger Henkel, nur etwas kleiner, 50 × 40, 33 mm vorspringend, hakenförmig nach oben umgebogen, von schwärzlicher Farbe.

„ 5. röthliches Gefässfragment, 66 × 53, mit gleichartigem Henkel, 32 mm vorspringend, etwas nach oben gezogen; vom Henkel geht eine plastische Linie aus.

---

[*]) Vergl. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, XII, 1898, p. 165 u. f.

[1]) Die Maasse sind in Millimetern angegeben.

[2]) In der Abbildung falsch gestellt.

Fig. 6. Gleichartiger Henkel, 50 × 50, grauschwarz.

„ 7. Gelblich-graues Gefässstück, 50×50, mit kleinem wagerecht durchbohrten Henkelansatz.

„ 8. Grobes dickes Gefässfragment von graubrauner Farbe, 100 × 100, mit abgebrochenem (senkrecht durchbohrten) Henkel.

„ 9. Wagerecht durchbohrter Henkel, 55 × 50, 33 mm vorspringend, grauschwarz.

Tafel IV.

Fig. 1. Randstück, 80 × 75, 9 mm dick, grauschwarz.

„ 2. Dickes Randstück, 60 × 50, 12 mm dick, von röthlicher Farbe, mit wagerechter und schräger Reihe von schräg gestallten Fingernageleindrücken.

„ 3. 100 × 50, schwärzlichbraun, am unteren Rande eine Tupfenleiste.

„ 4. 110 × 110, mässig dünn, grau, mit rundem Buckel (abgebrochen) und Reliefverzierung (gebogene Linie, vom Buckel ausgehend).

„ 5. 90 × 60, dick, von röthlicher Farbe, kräftiger Vorsprung (35 mm dick), von dem aus divergirend nach unten drei Rippen verlaufen.[1])

„ 6. 70 × 48, graurüthlich, mit wagerecht verlaufender, stark vorspringender Leiste (14 mm dick).

„ 7. Grosses graues Randstück, 125 × 85, von einem cylindrischen Gefäss, mit schwach abgesetztem Rande und zwei senkrechten, flach eingegrabenen Doppelreihen.

Tafel V.

Fig. 1. Randstück eines ziemlich dünnwandigen, grauschwarzen, matt glänzenden, birnförmigen Gefässes, 115 × 75, mit rundem Buckel, von welchem plastische Streifen, an den Seiten von eingeritzten Linien begleitet, ausgehen (sie bilden Bogen, von einem Buckel bis zum nächsten reichend); unter dem Rande eine wagerechte und vom Buckel ausgehend eine senkrechte Doppelreihe von feinen, langgestreckten, rechteckigen Eindrücken, letztere auch von einer eingeritzten Linie begleitet; analoge Verzierung in den von den plastischen Bogen gebildeten Feldern; rechts oben am Rande ist ein Stück der aufgelegten Leiste abgeplatzt.

„ 2. Grauschwarzes Randstück eines dicken, bombenförmigen Gefässes, 92 × 62, konisch vortretende Buckel mit schwachem Eindruck, von dem nach oben, unten und beiden Seiten schwach divergirend je zwei breite eingefurchte (nicht eingestochene) Linien ausgehen.

„ 3. Von einem grauschwarzen Gefäss mit weiter Oeffnung und leichter Einziehung unter dem Rande, 60 × 45, mit plastischem Ornament (Leiste, von drei eingegrabenen Linien begleitet) und Reihen, welche aus eingeritzten Linien und dreieckigen Eindrücken bestehen (plastisches Wickelmuster [?] mit füllenden senkrechten Reihen).

„ 4. Randstück, 40 × 40, schwarzlich, von einem ähnlichen Gefäss (modificirt bombenförmig), verziert mit plastischem Bogenband (die Leiste begleiten zwei Linien), ferner mit wagerechten, senkrechten und schrägen Reihen, aus feinen eingestochenen, sehr eng gestellten Punkten und eingeritzten Linien bestehend.

„ 5. Fragment eines grauen, mässig dicken Gefässes, 54 × 34, mit senkrecht durchbohrtem Henkel, über und unter diesem sind Winkel, welche von Reihen von grossen viereckigen Eindrücken und eingegrabenen Linien gebildet werden, angebracht.

„ 6. Mässig dickes, dunkles Fragment, 75 × 60, mit plastischem Bogenband (der Wulst an beiden Seiten von tiefen Furchen begrenzt), das Füllornament aus kurzen eingeritzten Strichen bestehend.[2])

„ 7. 40 × 30, grau, dick, Band, aus eingegrabenen Linien bestehend, welche mit Reihen ziemlich grosser, halbmondförmiger Eindrücke gefüllt sind; die Eindrücke an den Seiten sind nur unbeabsichtigt.

„ 8. Randstück eines modificirten Bombengefässes, 40 × 25, mit langgestreckten dreieckigen Eindrücken in senkrechter und wagerechter Reihe.

---

[1]) In der Abbildung falsch gestellt.

[2]) In der Abbildung etwas unrichtig gestellt: die rechte Seite muss höher liegen.

Fig. 9. Schwärzliches Randstück, 40 × 35, unter dem Rande tief eingestochene Punkte in zwei Reihen, ferner zwei senkrecht verlaufende Linien von flachen, grossen Eindrücken, daneben tief eingeritzte Linien, einen Winkel bildend.

„ 10, 11. Rückseite und Vorderseite eines grauschwarzen Randstückes von einem bombenförmigen Gefäss oder einer Schüssel (mit Innenverzierung), 60 × 50, auf der Innenseite grosse und kleine eingestochene Punkte in drei Reihen, auf der Aussenseite drei Linien von grossen, runden Eindrücken unter dem Rande, ferner Winkelband (eingeritzte Doppellinien).

„ 12. Randstück von einem schwärzlichen modificirten Bombengefäss, unter dem Rande schräggestellte lange Eindrücke, darunter Winkelband, fein schraffirt, links daneben das Stück einer offenbar von der Reihe unter dem Rande ausgehenden Fläche mit Schraffirung, neben dieser und im Winkel Füllornamente, aus langgestreckten Eindrücken bestehend.

Tafel VI.

Fig. 1. Graues, mässig dickwandiges Randstück, 40 × 40, unter dem Rande zwei Doppelreihen unregelmässiger Eindrücke, darunter eingegrabene gekrümmte Doppellinie (von einem Spiralornament).

„ 2. Gelblichgraues Randstück eines dünnwandigen modificirten Bombengefässes, 90 × 60, am Rande zwei Reihen von grossen rundlichen Eindrücken, drei eingeritzte Linien bilden einen Bogen (eines Spiralornamentes); in der von diesem eingeschlossenen Fläche zwei senkrechte Reihen länglicher Eindrücke (wohl Füllornament).

„ 3. Dickes, schwärzlichgraues Randstück eines ähnlichen Gefässes, 55 × 50, breites Spiralband mit gekreuzter Schraffirung und ausgesparten Feldern, unter dem Rande und als Füllornamente Doppelreihen von langgezogenen Eindrücken.

„ 4. 50 × 35, dick, schwarzgrau, mit dem eingerollten Ende einer Spirale, bestehend aus drei eingeritzten Linien und doppellappigen grossen Eindrücken als Füllung des Streifens.

„ 5. 45 × 45, mässig dick, grau, Rest eines Spiralmusters, der breite, von zwei Linien begrenzte Streifen ist durch einfache und gekreuzte Schraffirung gefüllt.

„ 6. 80 × 30, dünn, grau, Rest eines Spiralmusters, das Band von zwei eingeritzten Linien gebildet, mit einfacher Schraffirung gefüllt, Füllornamente aus sehr langgestreckten (strichförmigen) Eindrücken bestehend; die Bruchränder folgen links oben und rechts unten dem Verlauf der das Band begrenzenden Linie.[1]

„ 7. 60 × 42, grau, dick, Spiralband mit nicht zu enger Schraffirung.

„ 8. 70 × 40, grau, von dünnem, bombenförmigem Gefäss, unterer Theil eines Spiralmusters (Band mit gekreuzter Schraffirung); bei der Spirale links schrumpft das Band an der Krümmung zu einer einfachen Linie zusammen.

„ 9. 50 × 50, grauschwarz, dünnwandig, zwei eingegrabene divergirende gekrümmte Linien, dazwischen Schraffirung (von einem unbestimmbaren Bogenornament).

„ 10 35 × 25, schwarz, matt glänzend, Ornament ähnlich Fig. 7.

„ 11. 80 × 60, dünn, grau, unterer Theil eines Spiralbandes mit gekreuzter Schraffirung, Füllornament aus dreieckigen Eindrücken bestehend.

„ 12. 45 × 30, dick, bräunlichgrau, eingegrabene Linien (von einem Bogen- oder Spiralmuster) und grosse runde Eindrücke in zwei Reihen.

Tafel VII.

Fig. 1. Randstück eines mässig dickwandigen, grauschwarzen Thongefässes in Birnform (?), 90 × 65; Winkelmuster aus eingravirten Linien und Reihen grosser, ungefähr dreieckiger Eindrücke; unter dem Rande zwei Reihen gleicher Eindrücke.

„ 2. Randstück eines dünnwandigen, grauen Gefässes in modificirter Bombenform, 90 × 60; unter dem Rande zwei Reihen von runden Eindrücken; Winkelband, mit gekreuzter Schraffirung gefüllt und mit ausgesparten Feldern, im Winkelfeld senkrecht verlaufend eine Doppelreihe von einzelnen Eindrücken.

[1]) Das Stück ist in der Abbildung schief gestellt, der Theil links oben muss tiefer, der Theil rechts unten höher liegen, so dass das vom Spiralende ausgehende Füllornament senkrecht zu stehen kommt.

Fig. 3. Graurothes Randstück, 50 × 40, unter dem Rande und etwas schräg von oben nach unten verlaufend je zwei Reihen von nahezu mondsichelförmigen Eindrücken.

„ 4. Randstück eines schwärzlichen, mässig dicken Gefässes von modificirter Bombenform, 75 × 50, mit Rest eines Winkelmusters: zwei eingravirte Linien, im oberen Winkelfeld senkrechte Doppelreihe von enggestellten, schräg angebrachten rechteckigen Eindrücken; ähnliche Eindrücke unter dem Rande.

„ 5. Randstück eines grauschwarzen, mehr bombenförmigen Thongefässes, 60 × 55, unter dem Rande eine dreifache Reihe von runden Eindrücken, aus fünf ungefähr parallel verlaufenden eingeritzten Linien gebildetes Winkelband (?), drei senkrecht gestellte eingegrabene Linien im oberen Winkelfelde und Füllornamente (Gruppen von runden Eindrücken).

„ 6. 45 × 35, dick, grau, Streifen mit gekreuzter Schraffirung, von tief eingeritzten Linien begrenzt, daneben eine Reihe von grossen, länglichen Eindrücken.

„ 7. 40 × 30, grauschwarz, Wolfszahnornament mit feiner, unregelmässiger Schraffirung.

„ 8. Randstück eines grauschwarzen Gefässes von modificirter Bombenform, 60 × 55, unter dem Rande zwei Reihen von grossen, etwas unregelmässigen, viereckigen Eindrücken; Winkelband, mit einfacher Schraffirung gefüllt.

„ 9. 55 × 30, grauschwarz, Ornament entsprechend Fig. 7.

„ 10. 110 × 70, grauschwarz, von einem bauchigen Gefäss, dessen Gestalt nicht ganz klar ist; zwei Bänder, je von zwei tief eingefurchten Linien gebildet (oben und unten begleiten die Bruchränder die die Bänder bildenden Linien), im Bogen verlaufend, sich nach rechts zu nähernd, zwischen beiden, senkrecht auf ihnen, Doppelreihen von runden Eindrücken, ebenso neben dem unteren Band, parallel mit ihm.

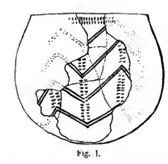


Fig. I.

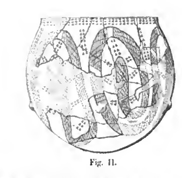


Fig. II.

Fig. I. Aus Bruchstücken ergänztes Thongefäss von grauer Farbe, mit Winkelmuster; Durchmesser der Oeffnung 16 cm, Höhe ca. 16,5 cm.

„ II. Graues Thongefäss von modificirter Bombenform; Durchmesser der Oeffnung 13,5 cm, Höhe 15,5 cm, unter einer dreifachen Reihe von Eindrücken mit Spiralmustern (drei ᔕ-förmige Haken mit spiralig eingerollten Enden — der dritte in der Abbildung nicht sichtbare Haken in entgegengesetztem Sinne verlaufend — aus Streifen, welche mit gekreuzter Schraffirung gefüllt sind, bestehend, mit zahlreichen Füllornamenten) und vier warzenförmigen Vorsprüngen.

Neolithische Station mit Bandkeramik von Heidingsfeld bei Würzburg.

Vor mehreren Jahren fand man auf einem Hochplateau bei Heidingsfeld (Bez.-Amt Heidingsfeld, Unterfranken) in Wohngruben Topfscherben, Thierknochen, kleine Steine mit Brandspuren, Asche u. s. w. Herr G. H. Lockner in Würzburg sammelte eine grosse Anzahl von diesen Resten, welche sich jetzt in der Sammlung des Historischen Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg befinden. Viele der Gefässfragmente sind ornamentirt, und zwar zeigen sie eine typische Bandverzierung, wie wir sie von Eichelsbach im Spessart kennen gelernt haben. In der Nähe des Fundplatzes kam ein schuhleistenförmiger Steinkeil und das Bruchstück eines durchbohrten Steingeräthes zum Vorschein. Es handelt sich hier um eine neue neolithische Ansiedlung mit bandverzierter Keramik aus Unterfranken.

Ein genauerer Bericht über diese Funde wird später folgen.

Reinecke.

Urnenfelder der ältesten Hallstattzeit in der Nähe von Birkenfeld, Unterfranken.

In der Gegend von Birkenfeld (Bez.-Amt Marktheidenfeld, Unterfranken) hat Herr Lehrer Karl Spiegel (jetzt in Untersambach am Steigerwald) an mehreren Punkten Urnenfelder, oder vielmehr kleine Gruppen von Flachgräbern mit Leichenbrand in Thongefässen constatirt. Die Gräber fanden sich z. B. nordöstlich und nordwestlich vom Dorfe. Sie bildeten kleine Vertiefungen im festen Gestein (Wellenkalk), meist zugedeckt mit einer Steinplatte, darin stand das napfförmige Ossuarium, mehrfach mit einer Schüssel bedeckt; die lockere Erde über den Gräbern war durchsetzt mit Kohlenstückeu und Topfscherben. Nennenswerthe Metallbeigaben enthielten die Gräber nicht. Sie lagen mitunter nahe beisammen, dann auch wieder etwas weiter von einander entfernt. Höchst merkwürdig ist, dass mehrere Male in gleicher Tiefe zwischen den Urnengräbern auch Skelettgräber, und zwar von einer kleinen Steinsetzung umgeben und mit Steinplatten bedeckt, angetroffen wurden. Die Thongefässe aus den Urnengräbern zeigen Formen, welche schon an anderen Punkten, bei Ochsenfurt, Aschaffenburg, Hanau, in Oberhessen und am Rhein in Urnenfeldern und auch in Hügelgräbern, in Gesellschaft mit Bronzen, welche zeitlich denen der ältesten Villanovastufe Italiens entsprechen, bekannt geworden sind. Die Skelettgräber scheinen jünger zu sein, wenigstens deutet ein Thonschälchen, welches bei einem der Skelette gefunden wurde, auf die entwickelte Hallstattzeit hin. Dass wir es hier mit wirklichen Flachgräbern, nicht etwa mit abgetragenen Grabhügeln zu thun haben, geht unzweifelhaft aus dem Umstande hervor, dass die Beisetzungen mitunter sehr dicht bei einander lagen; auch der ganze Bau der Gräber, kleine schachtförmige Vertiefungen im festen Gestein, spricht dafür.

Reinecke.

Das Jahr im oberbayerischen Volksleben

mit besonderer Berücksichtigung der Volksmedicin.

Von Dr. **M. Höfler** (Tölz).

Das Jahr, als eine Summe von 365 Tagen im Volksleben, ist ein Bild tausendjähriger Kultur, zu dem unsere germanischen Ahnen den nicht geringsten Beitrag lieferten. Die mythologisch-germanische Forschung hat die ursprünglichen germanischen Jahresfeste mit hoher Wahrscheinlichkeit festgesetzt, d. h. wieder erschlossen; dieselben hingen zweifellos mit der Jahrestheilung — Sommer und Winter, weiterhin Lenz und Herbst — zusammen. Im Zeitalter der Merovinger, also noch in heidnischer voralthochdeutscher Zeit, drang der römische Julianische Kalender ein; schon damals fanden Verschiebungen der Festzeiten statt, die ehemals je nach Klima und Bodenbeschaffenheit zeitlich schon verschieden gewesen sein mussten. Der Gregorianische Kalender (1582) verlegte ebenfalls den Anfang der Jahreszeiten.

Die beweglichen christlichen Festtage richten sich alle nach dem Ostertage, der nach einem Beschlusse des Concils zu Nikaea (325) am ersten Sonntage nach dem Vollmonde, der auf die Frühlings-Nachtgleiche folgt, gefeiert wird.

Im Grossen und Ganzen blieb das oberbayerische Volk bei der Jahreseinteilung in Sommer und Winter („Auswärts = der Sommer, in dem man mehr draussen ist; „Einwärts“ = Winter, Herbst und Frühjahr). Trotz der (1439 zuerst gedruckten) Kalender oder Practiken („Pratti“ im Volksmunde) rechnet das Volk noch heute mehr nach den grossen Jahresfesten als nach den gregorianischen Kalendertagen; denn schon der Germane rechnete nach Wintern (= windige Jahresnacht) und nach (Tages-)Nächten. Das grosse Sonnenrad am Himmel theilte das Jahr in Sommer (= höchster Sonnenstand) und in Winter (= windige Jahreszeit). Wärme und Licht im Sommer waren des Menschen Freund, Kälte (= Qual) und Schatten (= Schaden) seine Feinde. Der Kultus des Sonnenlichtes äusserte sich in der hellen übermüthigen Volksfreude über das Wiedererscheinen des Wärme spendenden Naturelementes, die zur jährlich wiederkehrenden Vegetations-Feier (Nachtgleiche, Sonnenwende) führte. Der Winter-(Jahres-)Anfang war aber auch die jährliche

Wendezeit, in welcher die in der Winternacht schwärmenden elbischen Dämonen vertrieben und die Seelen der abgestorbenen Sippengenossen oder Ahnen in eigenen Klageliedern gefeiert wurden; namentlich gilt dies für die sog. Zwölften. Die Dunkel- oder Nacht-Elben, welche in der Nacht die Menschen im Alptraum mit Lust- und Unlustgefühlen, mit Alp-Betrug heimsuchen, waren es auch, die in der Jahresnacht um die luftverdorbenen Wohnstätten der Menschen herumschwärmten; sie bildeten den Gegensatz zu den Licht- oder Tages-Elben. Die Morgensonne, die um die Zeit des lauten Hahnenschreies — „elfs gedrochte scuwet syn lant" — erscheint, vertrieb den elbischen Betrug, den die in der Tages- und Jahresnacht fahrenden Gestalten veranlasst hatten. Der höchste Sonnenstand wurde so zum Heilmittel für jede Art elbischen Trugs oder der Krankheit. Der Alptraum ist die Urquelle der Pathologia daemoniaca, die in der Urmedicin — am meisten noch in der Volksmedicin erhalten — die Hauptrolle spielte. In der Zeit des höchsten Sonnenstandes war der elbische Betrug am leichtesten zu vertreiben durch Zaubermittel, die die Natur selbst in dieser Zeit erzeugt hatte. Das am Fuss getragene Kraut (Beifuss, Sonnwendfuss, das G'raut, die Raute) war ein solches Allheilmittel, der Gegenzauber gegen elbische Verwirrung (Fieber und fieberhaftes Delirium, Seuchen und Suchten) aller Art, wie sie den Menschen während der Nacht oder des Winters befiel. Diese Alpdämonen waren es auch, welche die Menschen plagend quälten, ihnen Wechselbälge einlegten oder die kommende Generation gefährdeten. Gegen sie traten die christlichen Heiligen als Nothhelfer oder Gegenhilfe auf; aber auch letztere konnten noch zu Plagheiligen für das Volk werden. Ver„söhn"ende, ge„sund" machende Opfergaben wurden ihnen allen gespendet. In welcher Weise diese Versöhnungsopfer allmählich sich in Geldopfer etc. umwandelten, hat der Verfasser in der Abhandlung „Votivgaben beim St. Leonhard-Kult in Oberbayern" (Beitr. zur Anthropologie Bayerns 1891, S. 109 und 1894, S. 45) dargethan. Hinter jedem solchen Volks-Heiligen steckt eine ältere Volksanschauung; das Wesen derselben aber lässt sich nur auf Grund der Kenntniss der gleichzeitigen Volksgebräuche, der Volksetymologie etc. erforschen. Auf solche Kalenderheilige, in deren Legenden das Volk gewisse etymologische Verbindungsfäden suchte oder deren Legende von vorneherein schon eine ältere Tradition ist, übertrug das Volk gewisse Gebräuche seiner früheren Religion oder Kultes. Glücklicher Weise sind solche aus dem germanisch-heidnischen Kulte stammende jahreszeitliche Volksgebräuche mit gewissen Freiheiten und Rechten verbunden gewesen, die sich kein Stand nehmen liess und so erhalten geblieben sind; so sind z. B. viele Zinstage frühere Opfertage gewesen; manche Kalbskopf-Tage in der Spitalküche entsprechen dem früheren vollen Kalbsopfer, mancher Aderlasstag einem vollen blutigen Pferde-Opfer; denn kein früher volles Opfer verschwindet ohne Rudimente; solche Ueberbleibsel sind ebenfalls nur verständlich aus dem zeitlichen Kultboden, auf dem sie gefunden werden. Die Urmedizin, die mit versöhnenden Opfergaben, mit Gegenzauber, mit Kraut-, Wort- und Stein-Zauber hantirte, liefert darum wichtige Beiträge zur Erforschung früherer Kulturepochen der Menschheit, weil gerade die Volksmedicin ein directer,

vom kirchlichen Bekehrungseifer viel weniger berührter Ueberlieferungskanal aus urgeschichtlichen Zeiten ist. Die grosse Vorliebe des Weibes für Blumenzierde, die sich besonders auch bei der oberbayerischen Bauernfrau zeigt, kann ebenfalls als ein Ueberbleibsel der vom germanischen Weibe ausschliesslich gepflegten Pflanzenkunde gedeutet werden. Mit welcher Sehnsucht wird wohl oft ehemals die durch Wintersenchen decimirte Sippe das erlösende Frühjahr mit dem frischen Wiesengrün und neuem Futter für das Melkvieh erwartet haben!

Kann es uns Wunder nehmen, wenn das Volk für die ersten rothen oder weissen Frühlingsblumen eine besondere Vorliebe hatte, sie zu gütigen, holden Geistern, die in Kelch und Blüthe schlafen, personificierte oder sie später der christlichen Krautweihe theilhaftig machte. Es ist sicher, der alte Kult hatte dem versuchenden Volke gewisse Heilmittel gegeben, er war aber auch ein Hemmschuh für die weitere Entwickelung seiner medicinischen Kenntnisse, da es, am Traditionellen haften bleibend, immer wieder zum Kultobjecte, das an Kultort und Kultzeit gebunden war, zurückgekehrt war. Die herumtastenden Versuche des Volkes, neue Sucht- und Seuchenmittel bei Epidemieen und Epizootieen ausfindig zu machen, erhielten namentlich durch die von den Römern eingeführte Kultur der Gartenpflanzen eine besondere Anregung. Die beste Zeit des Kräuter-Eintragens zum Hausvorrath wurde erprobt; die Naturbeobachtung schärfer und nicht blos auf das „Wetter" allein, sondern auch auf kleinere Naturobjecte und Naturvorgänge gelenkt; immer noch aber blieben die mit dem früheren heidnischen Opferkulte*) zusammenhängenden (Zauber-)Mittel die angeseheneren und mit besonderem Wirksamkeitsglauben ausgestatteten Heilmittel; diese aber waren, wie schon erwähnt, an die Kultzeiten gebunden, wenn auch der eigentliche Hintergrund dem Volke nach und nach ganz aus der Erinnerung verschwand. Das Verlangen nach Hilfe, das gerade bei schweren Volksseuchen mit aller Lebhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit auftreten musste, liess das Volk immer wieder zu diesen alten Zaubermitteln, die das elbische Kleinvolk vertreiben, zurückkehren; auf solche Weise erhielten sich Heilmethoden, deren Ursprung in der Urmedicin zu suchen ist, bis auf unsere Tage. Während der Glaube an die germanischen Götter von den Glaubensbekehrern bis auf wenige und geringe Spuren (z. B. Hella, Tuitmannus), beim oberbayerischen Volke ganz ausgerottet worden war, erhielt sich der an das niedere elbische Kleinvolk sehr viel länger und deutlicher. Der Dämonenschwarm, die wilde Jagd, die Perchta und die drei saligen Fräulein, das Hojmaunl, der Bilwizschneider, das Schratll, der Alperer, das Kasermandl, etc. etc., sie spuken noch alle, auch heute noch.

Wie heftig aber muss damals der Kampf gegen das verhasste Heidenthum, das gewiss viele rohe Sittenzustände aufgewiesen hatte, gewesen sein, wenn selbst die Namen von Heiligen, deren Festtage die alten Opferfeste verdrängten, zur Beschimpfung des alten Heidenbrauches herhalten mussten; nur wäre es verfehlt, in jedem rothbartigen Heiligen oder schwarzen Pelz-

*) Ueber Opfer Anatomie s. Correspondenzblatt f. Anthropologie 1896, Nr. 1.

märtel irgend einen germanischen Gott zu vermuthen; diese Art von germanischer Mythologie ist ein veralteter Standpunkt.

In dem nachfolgenden Kult-Calendarium*) liegen also die civilisatorischen Entwickelungsstufen unseres Volkes, wie Glieder einer langen Kette, aneinander; jedes Glied aber ist selbst wieder ein Stein, gebildet aus verschiedenen alten Schichten, die vom rohesten Anfang bis zu den ethisch höheren Volks-Ideen in Sitte und Brauch sich niedergeschlagen haben.

Welch grosser Wandel in der unbändigen Volkesfreude an der Grossartigkeit der Schöpfung ist doch seitdem eingetreten; mag auch das Seelenleben unserer Zeit ein vertiefteres und innigeres geworden sein, nüchterner, schaler und inhaltsloser sind unsere Volksfeste seitdem sicher geworden.

Die Volkskunde — selbst ein Theil der Anthropologie — schöpft aus der Menschen Freude, noch mehr aber aus der Menschen Weh und Ach, aus der Volksmedicin, ihre besten Quellen.

I.

Januar.

(ahd.) lermenet, jarmonet; Neujahr-Monat.

(ahd.) wintermanot, wintarmanoth, Winter-Monat (zur Zeit Karls d. Gr.) —

(ahd.) tenner, jenere; (1483) genner Jänner; (dieser Name ist im Zeitalter der Merovinger aus dem Lateinischen januarius entlehnt). —

(ahd.) hartmon, hardeman, hertimânôt = hartmonat (dies auch für November und Dezember gebräuchlich), (von der Frosthärte des Schnees?). —

(angls.) aera geole = erster Julmonat (s. 25. Dezemb.); altnord. thorri = Thor-Monat, vom Gotte Thor. Drei-Weisen-Monat; (1577) Klugmonat; Königsmonat. —

Lass-Monat (vom Aderlass s. auch 6. Januar),

Im älteren Nhd. in Mitteldeutschland als „grosser Horn" bezeichnet. Der Februar (= Hornung) der Sohn (jung) des Jenner (Horn).

1. **Neujahr.** Eigentlich nur die Weihnachts-Oktav, d. h. der 8 Tag (Achtentag) seit der Wintersonnenwende. Neujahr-Ansingen: „Christkindl mit'm krausen Haar".**) Neujahr-Musik. Neujahr-Michelbrod. Strützel-, Lebzelten- und Käse-Geschank, sowie Stärketrunk (Meth) früher in den Spitälern und Klöstern. Der „Angang" (erste Begegnung im Jahre) von alten Weibern (Hexen) bedeutet Unglück fürs ganze Jahr; daher nimmt man den ersten Wunsch sich vorweg durch „das Neujahr-Abgewinnen". Pantoffelwerfen (Fussbekleidung, ein Symbol der Fruchtbarkeit, s. Z. d. V. f. Volkskunde 1891 48 ff.). Das Schlafkraut (Atropa belladonna) soll an diesem Tage ausgegraben werden, obwohl dieser sonst ein sog. Schwendtag d. h. ein verworfener Tag (dies nefastus) ist, an dem jede Unternehmung fehlschlägt (dies atra, mala, hora mala der Römer; in mlat. Kalendern häufig mit Cave! bezeichnet).

2. **Macarius.** Der Schädel dieses Heiligen (μακάριος = der Glückselige) wird für Kopfleiden aufgelegt.

2. und 4. Schwendtage (in Tirol Nötteles-Tage), dies aegri (= Kränktage) s. maledicti s. aegyptiaci; an denselben durfte man nicht zur Ader lassen.

---

*) Wenn dasselbe auch schon früher an einer anderen Stelle z. Th. (Zeitschrift d. D. u. Oe. Alpenvereins 1893, S 175) veröffentlicht war, so ist diese 2. Auflage desselben sicher berechtigt, weil das unterdessen weiter gesammelte Material sich vermehrt hatte und weil der Verfasser auf mehrseitigen Wunsch dieselbe mit zahlreichen Erläuterungen und Parallelen versehen hat. Zu Grunde liegt dem betr. Jahre wieder das Kalenderjahr 1887.

**) Sonst ist der Krausköpfige = Teufel.

5. — „Goeb-Nacht ist unseres Herren Tischl-Nacht"; die Goebnacht ist die kinderbringende Zeit (s. 28. Dezember). Goeb = Kind (das den Müttern von den Perchteln „gegeben", geschenkt wird); („die elten Germanen feierten vem 26. Dezbr. bis zum 6. Jannar ihr Winterfest; bei den Angelsachsen überliefert Bede die Benennung módra niht: der Mütter Nachte" Kluge [6] 418). Stern-Ansingen der Sternbuben. 3 Königslied; Wasser, in der Nacht vor h. 3 Königen geweiht, hält sich das ganze Jahr (analog zum Neujahrs-Wasser andarer Gegenden). Wenn die Kinder nicht brav sind, kommt an diesem Abende „die Berchte" (= Perchta) (ahd. perhtennaht, giperahta naht = Frau Hollen-Abend, s. Urquell 1898 S. 177). Schiessen (Hexen- und Dämonen-Vertreibung). An diesem Abend ver dem Tage der 3 Weisen häufig Aderlass; die Aderlass-Schüsseln hatten dabei die ins Metallbecken eingetriebene Umschrift „Wisthum berathe" (daher: Jenuar = Lassmenat).

5. — 3. Rauchnacht. Agatha s. 5. Febr.

6. **Heilige drei Könige:**

Caspar (Kaschperl, Gapper) (pers. Schatzmeister).

Melchior (Melcher) (hebr. Lichtkönig).

Balthasar (Baldl, Waltl, Hausl) (hebr. Fürst des Glanzes).

Dies epiphaniae, Theophania (= ahd. giperchten naht); seit ca. 1300 ist das Fest Epiphania als „Berchtentag" benannt (Bechtelis-, Berchtelis-, Berchtlis-Tag) und soll angeblich die Berchtennacht eine aus kirchlichen Kreisen stammende Bezeichnung sein für Erscheinung des Herren (Epiphania) (ahd. prëhan, mhd. prechen = erscheinen, glänzen, leuchten) = Brechentag, auch Gemmichtag (= Goebnachttag) genannt; bechten = perchten = am Perchtentage einen Rummel auf der Strasse machen mit Umzügen und Perchtelboschen (den Verläufern des Weihnachtsbaumes). Ueber Perchta, die jedenfalls keine germanische Gottheit war, siehe: Urquell 1898, S. 177; sie hiess auch (1435) die mylte Bechte. Von der Witterung der Perchtenacht wird auf ein gutes Fruchtjahr geschlossen. Goebnacht-Perchtel = elbische Dämonen, die in der Goebnacht oder Perchtennacht schwärmen; an diese erinnert der Perchtentanz (Bercht Laufen), bei dem schreckliche Mummengestalten die Perchteln verschauchen sollten (similia similibus), vielleicht früher auf den Perchten-Wiesen (ahd. perten wisun) oder im Perchten-Loh (ahd. berahti-loh). Perchten-Milch (Kultspeise). Die für diesen Tag gebackenen Nudeln (Hallkücheln) müssen besonders fett sein, „damit die Frau Berchte an dem geschmierten Leibe mit dem Messer abrutsche". Die wilde Jagd und das Hojemannl hört man in der Perchtennacht (Elbenschwarm) oder Oberst-Nacht. Gross- oder hohes Neujahr. Die hl. 3 Könige sind Patrone gegen Epilepsie. Die Anfangsbuchstaben derselben C † M † B werden mit Kreide an Haus-, Zimmer- und Stallthüren unter Ausräucherung angeschrieben (Dämonenvertreibung) zur Sicherung vor den Krankheitsschelmen. Heilig-3-Königs-Rauch, -Salz und -Wasser. Beim heil. 3 König-„Anschreien" befindet sich seit dem 15. Jahrhundert die drollige Figur des Mohrs als „schwarzer Kasperl" (= Teufel, Hellen-Mohr, Kasperl von Krallenhofen). Das Kasparschmalz anstreichen = schmeicheln, bestechen (mit Kultspeise); Hanswolf = ein Kultgebäck am h. 3 Königstage; Bohnenessen am h. 3 Königstage (Kultspeise). Salzsteinbereitung mit dem Chrysamwasser (als Mittel gegen Unwetter auf dem Dachboden verwahrt). Pfefferzelten (früher), Pfeffertag der Mädchen (s. 28. Dezemb.), Pfefferleinstag. An dem jüdischen Beschneidungstage oder Ebenweih-Tage [= epiphania] wird auch die Wünschelruthe geschnitten; er ist der Haupttag aller Loostage, daher auch All-Losser (in Schwaben) genennt. Fällt ein „Sonntag" auf diesen Tag, dann wird das Lanksgebän (Frühjahrssaat) gut und der Sommer heiss (14. Jahrh.). Ende der sog. ersten „Zwölften" oder (12.) sog Rauchnächte. (Das „Sonnen"-Rad rückt wieder vor und das neue Himmelslicht erscheint wieder, daher dies Epiphaniae). Erbsenessen hilft gegen Krätze und Blutschwären, die durch Würmer veranlasst sein sollen. Schwandtag.

6 – 13. Loostage (1645 luesstage). (Schicksal verkündend.)

7. **Valentin** (früher Velten), Valtl, Veitl. Apostel von Rhätia prima et secunda (= Tirol, Ostschweiz, Südbayern), dem der h. Korbinian einen besonderen Kult „Sankt Valteins-Orden" gewidmet hatte, ist durch Volksetymologie Patron bei dem „fallenden" Siechthum (= Epilepsie); die „fallenden" Leute (Epileptiker) besuchen St. Valentinskirchen, und St. Valentins Hirnschaale oder dessen Reliquien werden ihnen auf den Kopf gelegt. (In Krakau auch Patron der Leprosen.) St. Valentin ist auch Patron der Liebenden (valere = stark, gesund sein) und galt angeblich als Apothekersknecht (doch siehe: St. Veit, 15. Juni), (Verwechselung von Valtl, Veitl mit Veit, Vitus); St. Valentins-Wasser war ein Mittel gegen die fallende Sucht. St. Valentins-(Veltins-) Beulen = Leistendrüsenbeulen bei der Pest; St. Valentins-Arbeit = Epilepsia (schwere Krankheit); St. Valentins-Bresten = Epilepsie; St. Valentins-Krankheit = Epilepsie und Veitstanz; St. Valentins-Krischem = Epilepsie (mit Zähneknirschen); St. Valentins-Plag = Epilepsie, Eclampsie; St. Valentins-Siechtag = Epilepsie, Eclampsie; St. Valentins-Tanz = St. Veitstanz (Epilepsie); St. Valentins-Wehtag = Epilepsie und kleiner Schlag; St Valentins-Kraut (herba St Valentina) = Sonnenwendfuss, Beifusspflanze (Fruchtbarkeitsmittel); St. Valentins Kranz = Pestamulet. St. Valentinstag ist ein guter Aderlasstag. „St. Valentin — nimmt die Feiertag hin." Potz Velten! (Schimpfruf). Ein am St. Valentinstag geworfenes Kalb ist nicht tauglich zur Zucht. Ueber St. Valentin in der Fastnacht siehe 14. Febr.

7. — Freitag, ein Unglückstag.

7. **St. Luzians-Tag.** Lucians-Kraut = Arnica montana (vermuthlich zu St. Luzie gehörig 12. Dezember), (lucere = leuchten).

8. **Erhard** (= Eberhart). Patron für Viehkrankheiten, Pest, und für die Schuster. Erhards-Brot (eine Form der „Heilbrote" gegen Brotseuchen) in Zeltchengestalt werden als Mittel gegen Milz-„Brand" dem Vieh ins Futter geworfen und den Kindern als sog. Schnuller gegeben. Erhards-Brunnen; (s. 28. Sept.)

9.—14. — Abgang des Mondes: nicht Haare schneiden!

9. — Gochnacht-Sonntag. Der erste Sonntag nach heil. 3 König; ehemals der Tag des Amtsantrittes der neu gewählten Bürgermeister und Stadträthe; ebenso Aus- und Einstand der Ê-halten (= Dienstboten); man soll an diesem Tage keinen Stall ausmisten (zur Schonung der Dienstboten).

10. — Der verlorene Mondtag (1666), an dem der gewählte Magistrat eingeschworen wurde; daher auch an anderen Orten (1420) der geschworene Mondtag genannt, an dem jede Arbeit der Gemeindebehörden eingestellt war (Ruhetag).

11. — Schwendtag.

12. — Zeichen des Löwen. Aderlasstag.

13. — 2. Oktav des Neujahrstag. 1. Oktav des Gross-Neujahrs (achtet des obristen). Auch Simpertag genannt, an dem sich die Semper, Zemper, Simper, Zimbert (= Perchta) als Kinderschrecken einstellt; sie schlitzt den Kindern den Bauch auf (s 6. Januar).

14. — Freitag im Abgang des Monds; guter Schröpftag.

17. **Antonius** (Toni) (zu antius, ante = Bevorzugter), der Einsiedler; Patron gegen Epilepsie und Vergicht, sowie gegen Wanzen, daher: Wanzentoni. St. Antons-Körner = Semen Paeoniae (Gichtkörner); St Antonius-Brot (ein sog. heiliges Brot) schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt und ist auch gut aufs Flachsfeld zu legen (verhindert den „Brand" auf den Feldern), wie überhaupt für die Ackerfrüchte (Mutterkorn-, Brand-Mittel). Der Volkswitz sagt, dass an diesem „Tönning Tage" nicht allein dem h. Antonius (selbst bei den Letten Schweine-Tönnischen genannt), sondern auch seinem Tön'l-Schweine (Eber) geopfert wird (Antonio del porco); eine Verkirchlichung und Verlegung des (heidnischen bzw. weihnächtlichen) Schweineopfers (Julebers) (s. 24. Dezemb.). Vergl. auch Antonius von Padua (13. Juni).

18. — Petri Stuhlfeier (seit 878 bereits übliche Feier in Rom) (s. 22 Febr.).

20. **Sebastian** (= Ehrwürdiger). (Bastel, Wastl, Bastian, Baschi, Bestel.) Der unter Kaiser Diokletian durch Pfeile getödtete römische Heilige, der zum Pestpatron an Stelle des Phoebus-Apollo wurde; Patron der Büchsenmacher, Schützen (Pfeil), Tischler,

Schreiner und Kistler; Pfeile sind Pestamulette. Prozession zu Pestkapellen. Schützenaufzüge. Schreinertanz oder Dinseltag. Freiwilliges Fasten der Sippengenossen „bis die Sterne eingehen". St. Sebastians Minnetrunk aus der (angeblichen) Hirnschale des Heiligen; Schützentrunk neuen Frankenweins aus 8 Köpfen (kopfartigen Trinkgeschirren) „ob St. Sebastians Pfeil" (1520 Regensburg). „Sebastians-Brote" (heiliges Bret gegen Brandseuchen) werden dem Vieh unters Futter in den Barren gegeben (gegen Milz„brand"). In der Oberpfalz ist St. Sebastian auch Viehpatron (Viehpest). Sebastians-Thee = Lignum Quassiae (Fliegenholz). Der Saft „schiesst" in die Bäume. Als Jäger- oder Schützenpatron ist hierzulande nur St. Sebastian üblich; er hat heute noch einen sog. abgeschafften Feiertag.*) Weder St. Eustachius noch St. Hubertus sind in Oberbayern volksthümlich; am ehemals französelnden Hofe wurde früher wohl am St. Hubertustage (3. Nov.) eine sog. „Jägermesse" gelesen.

20. **Fabian** (zu faba = Bohne). Fabian ist einer der sog. Plag-Heiligen. St. Fabiane-Plage = Hunger. (Bohnen waren früher eine Kultspeise, die man nur zu gewissen Zeiten essen durfte.)

21. **Meinhard** (= der an Kraft oder Macht starke). Der Alperer (Bergdämon) geht zum letzten Mal um.

21. **Agnes** (ἁγνός = rein). Agnes-Wachsscheiben den Kindern gegen Verschreien oder Berufen (Zauber) umgehängt wie Frais-Amulette.

21. — Freitag im Steinbock: guter Aderlass- und Schröpftag.

22. **Vincenz** s. 5. April.

22. — Schwendtag.

25. — Pauli Be„kehr" (ein seit 678 bereits volksüblicher Feiertag) = Wintermitte nach den früheren Kalendermachern. Wetter-Lostag.

26.} — Mittwoch } im abnehmenden Monde: gute Aderlasstage.
28.} — Freitag }

26. — Die Schlänkel-Weil (Zeit des Dienstbotenausstandes) beginnt; ebenso der:

27. — alle 7 Jahre wiederholte Schäfflertanz (Pest-Dämonen vertreibender Kulttanz).

27. **Chrysostomus** (= goldener Mund). St. Johannestag mit dem guldin Munde. „Morgenstunde hat Geld im Munde" (s. 24. Juni).

28. **Karl d. Gr.** (= der starke Mann), der die deutschen Kalendernamen einführte. Caroline acaulis = die als Pestmittel dem Kaiser Karl d. Gr. von einem Engel verrathene Eberwurz, Karlsdistel, Karlswurz; Karls Kirchenharz = Weihrauch (im Gegensatze zum heidnischen Waldrauche = Olibaeum sylvaticum, Coniferenharz); Karlsszepter = Pedicularis sceptrum carolinum.

II.

Februar.

Zu februare = reinigen (s. 2. Febr.); ahd. hornung, hornunch = der Sohn des Horns, der kleine Horn; Hörnlein; Hornüngel, Hornickel in Mitteldeutschland; alem. Rebmonet; Redmanet (s. 20. Febr.); Spörkel-Monet; sporcalia, die im Concil zu Leptinä 743 verboten waren; ndl. nds. sporkele, spurkele = sporcalia = Februar; angls. aeftera geole = zweiter (älter) Julmonat s. 25. Dezember, solmoneth.

1. **Brigitta** (= die Glänzende, Prächtige. Breid). Tochter des irischen Schmiedes mit der Flamme (s. 6. Januar: Perchta). Im ehemals bayerischen Tirol wird „der Schreck" eingeläutet. Liechtmess-Abend. Der wächserne Trutenfuss wird gemacht gegen die den Alpschreck machenden Dämonen des Alptraumes.

2. — Mariae Liechtmess. Mariä Reinigung (der Brauch des christl. Reinigungsfestes ist erst in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. von Jerusalem über Konstantinopel nach Rom gekommen, wo es an Stelle der früheren Lupercalien trat). Unser Frauen Liechtmess, Lichtl-Tag

*) Keine Klasse, kein Stand, vom niedersten bis zum höchsten, der Dienstbote nicht, noch weniger der Spitaler, lässt sich leicht und gerne die herkömmlichen Vortheile verkümmern. Ruhetage, Kultspeisen, Festereignisse, Opfergelder, Aderlasslätizel u. s. f. bröckelten sich nur sehr langsam ab.

Haus-Wachskerzen-Weihe; schwarze und rothe (Dämonenfarbe) gegen Ungewitter; Wachsmarkt und Wachseinkauf für Kirche, Haus und Dienstboten. Beginn des Bauernjahres. Schlänkeltag. Ê halten-Tag. Meth-Tag, Scheisstage (s. Schmeller II. 78); Hauberküchlein; Knödl mit Safran. Zins-Tag. Abends werden auf Holzspäne, Milchgeschirre und Thürdrucker für die „armen Seelen" der Verwandten Lichtl aufgesteckt, die Aschenüberreste (Opferrost) davon sind ein Mittel gegen Kopfweh. Schlänkel-Laib (Brot) wird angeschnitten (cont. angls. hläfmesse = engl. lammas = missa in qua benedictio panis fiebat). Die neuen Ê-halten (Dienstboten) stehen ein. Kirchgang der Wöchnerinnen; „Hervorsegnen" zur Reinigung. Wetter-Loostag.

2. **Anna Maria** (Anna = die Anmuthige) (Annamirl). Patronin der Schwangeren durch die biblische Legende. Anna-Brünnl. „Frau Anna" tritt öfters in Krankheits-Segen auf. Annadreissigst (Nachfolger des Frauendreissiger, Anna vertritt hiebei die hl. Maria).

3. **Blasius** (= Basilius) (Bläsi, Blasi, Blosi). Patron der Aerzte, Seifensieder, Wachszieher, Windmüller und Blasiasten (auf Blasinstrumenten spielende Musikanten); Blasi-Kerzenlicht gegen „infirmitates gulae, gutturis et uvulae." St. Blasius ist schon 550 als Halspatron erwähnt; man holt sich den Blasi-Segen gegen Halskrankheiten in der Kirche, woselbst die Halskranken eingeblaselt, geblasigt werden. (Volksetymologie blasen, Blase); in Flandern ist St. Blazerus (= Blasius) patron van de blezen. Morbus St. Blasii = St. Blasiusplage, Morbus gulae sog. gefallenes Blatt, Angina mit Uvula-Oedem und Postkarbunkel; geweihte Wachskerzen werden um Hals und Kehle gelegt gegen Halskrankheiten. Lichter warden vor den Häusern und in Stallungen angezündet und man sammelt Almosen zu einem Brand zu Ehren St. Blasi (= Beisteuer zum Opferfeuer); die (blasenden) Winde werden an diesem Tage (wie Winddämonen) gefüttert. Blasi = ein Wind, ein Räuschlein. Kuh-Blasi = ein dummer Kerl. Blasi-Brot (heiliges Brot) gegen Brandseuchen, Aecker-Ungeziefer. Blasi-Wasser (an diesem Tage gesegnet) ist ein gutes Wundenwasser; Blasi-Brunnen; Blasi-Wein; guter Aderlasstag.

3. — Schlänkelmittwoch (Landfasching); abgeschaffter Feiertag; wer am Blasi-Tag in den neuen Dienst eintritt, taugt nicht dazu.

4. **Veronika** (= die Siegbringende) (Vroni), die dem Heilande das Schweisstuch reichte, auf dem sich das blutige Antlitz abgebildet haben soll (Veronika-Zeichen); sie ist darum Blutstillerin.

4 — Pfinztag nach Lichtmess. Früher Schlänkelmarkt der stellenlosen (herumschlänkelnden) Dienstboten.

5. **Agatha** (= die Gute) (Ógath, Agä). Patronin gegen Feuersbrunst, Erdbeben und Hungersnoth (Mutterkorn-Brand, Brotseuchen*); Agatha-Brot (heiliges Brot) gegen Feuer (Rothlauf, Brand) als Krankheit; auch auf die Aecker wird zur Sicherung vor dem Rostbrand (Mutterkorn) und Ungeziefer das Agathabrot gelegt; auch die am Brustkrebs (Brand) Leidenden erhalten dasselbe. St. Agatha ist auch Patronin der Brustkranken, welche Agatha-Zelteln (Brotersatz) erhalten. Agathazettal = Zauberzettel gegen Brand und Stallunglück. Der Agathen-(Aghten-, Akten-, Alten-)Tag, der die sog. Schlänkelweil beendigt, ist Einstandstag der Ê-halten.

6. — Sonntag nach Lichtmess; (früher) Kapellen-Umritte.

6. **Dorothea** (= Gottesgabe), die als armes Landmädchen diente, um nicht in die Gewalt des Kaisers zu fallen, † 287; die schöne Jungfrau, Patronin der Gärtner.

7. und 8. Wachsen des Mondes im Löwen. Haarschneidetag.

9. **Apollonia** (Apollóny) (von dem heidnischen Licht-Gotte Apollo stammender Name, dessen Träger einmal heilig gesprochen wurde). Die hl. Apollonia, † 249, soll durch einen starken Backenstreich ihre Zähne verloren haben; nach anderer Legende soll ihr der Henker vor dem Tode die Zähne mit einer Zange ausgebrochen haben; sie ist darum

*) Ueber Brotseuchen s. Janus 1898, S. 265. Die heiligen Brote als Mittel gegen Ergotismus sind wohl kirchlicher Import aus Italien.

Patronin der Zahn-Leidenden; eine Appel = Plauderkathl, Schwätzerin; appelhaft = albern. An Apollonien-Statuen werden die ausgezogenen Zähne ex voto an einem seidenen Bändchen aufgehangen. Apollonia-Körner = Semen Paeoniae; Apollonia-Kraut oder -Wurzel = Aconitum napellus (Pfeilgift?) und A. Störkeanum.

11. — Freitag nach Lichtmess im Abgang des Monds: Guter Aderlasstag für die Schwangeren.

13. — Dominica Sexagesimae. Gebundene Zeit (s. Hundstage).

14. **Valentin** (= der Starke) in der Fasenacht; „Aller Narren Kirchweihung" (1532); Aderlasstag; die „unsinnige Woche" beginnt; (1695) unsinniger Wochen-Schnurrer = Bettelmusikant, der in dieser Woche herumzieht (s. auch 7. Januar).

15. — An anderen Orten der fette Dienstag (vermuthlich die Lupercalia und Bacchanalia der Römer).

16. — Mittwoch vor Invocavit. Scheuertag in der Fasten.

17. — Donnerstag nach Sexagesimae; Bauernjahrtag; unsinniger Pfinztag (πέμπτη) = 5. Tag in der unsinnigen Woche (das Wort „Pfinztag" verdanken die Bayern den arianischen Gothen, deren Nachbaren sie einstmals gewesen sein müssen). Früher auch Bad der „Unsinnigen" in den hl. Geistspitälern. Feister, schmotziger (fetter), gumpiger (toller), lumpiger Donnerstag (vor Fassnacht), früher der Anfang der alten Fase(l)-Nacht, Braten-Abend (Opferschmaus); die lange Nacht; Weiber-Fasenacht. Jankel- oder Jackelschutzen; Fuchsprellen. Gross-Taiding im Unter-Innthal; Huttler-Laufen daselbst (Dämonen-Vertreibung); je mehr Huttler laufen, um so höher und schöner werden Flachs und Mais.

18. — Russiger, brummiger, pfraumiger, pfromiger (= von Fett triefend) Freitag (Schmalzkost); Gesichterschwärzen mit Küchen-Russ (Dämonen-Vertreibung).

19. — Schmalziger, geschmolzener Samstag (Schmalz-Nudeln); gesalzene Fastenbretzel (Salzkultbrot). Die Kultbrote hatten die Form eines (Sonnen-) Ringes (Kringel) oder verschlungener Aermchen (brachitum, bracellum, brazitella, brazil, brezil). Fastenbäder am Fastelabend (fetter Fastenabend = mardi gras).

19. **Susanna** (= die Lilie) (Sanny, Susy), (anlehnend an den susenden, sausenden Glocken-Ton und aus Missverständniss des am Glockenrande häufig eingegossenen Hosianna); häufiger Name für (dämonenvertreibende) Glocken: „Ich heisse Susanna, treib' das Wetter von danna"; „Susanna treibt das Fell (von den Augen, pannus) und die Blattern von danna". Patronin der Blattern- und Augenkranken und für (vom Wetter bedrohte) Obstbäume. Susannenkraut = Myosotis palustris (weil sich Susanna in einem Teiche badete) und Veronica teucrium.

20—26. Fress-Woche; Butter-Woche; Käs-Woche (Lacticinien). Schucksen-Nudel.

20. — Fasten-Sonntag; Sonntag Invocavit (Frühlings-Verfeier). Um 12 Uhr Mittags früher Landsprache (daher Redmonat = Februar) beim Gerichte (invocavit!) behufs Verlesung des Weisthums für den Ort. Die junge oder rechte Fassnacht. Narrenkirchweih. Fasenachts-Bier; Fasching-Würste, -Fische, -Bretzen, -Krapfen; süsse Milch; Larvengehen mit Holzmasken (Schlaraffengesicht) (zur Dämonen-Vertreibung). Erschlagen der Habergeiss (Ernteopfer); das Flachs-Abrupfet; d'Letzt (= Ernteopfer um die zukünftige Frucht reichlich zu erhalten). Wenn ein Mann während des letzten Jahres von seiner Frau Schläge erhalten hatte, hing man ihm an diesem Tage eine Keule (Schlegel) an (1688). Wann an diesem Tage ein Spinnrad geht, beissen die Frösche den Faden ab (alte Vorschrift diesen Tag festlich zu feiern).

21. — Fasenacht-Montag; der gute Tag; (1550) blauer Montag (vom blauen Altartuch in der kirchlichen Fastenzeit; später auf alle durch Schmäuse gefeierte Montage übertragen); Frass-, Frosch-Montag; unsinniger, schmalziger, feister, damischer, Fliegen-, Geil-Montag (galamunti); beliebter Hochzeitstag; Reiten der Metzger um Brunnen, in Thierfelle verkleidete Metzger springen in dieselben. Umführen des Pfluges (1458). (1893) Schöff- (Schiff-) und Pflugziehen; Bärenstechen, Reiftanz; Schäfflertanz (früher vielleicht auch Schwertertanz). Zweierlei Schmalznudeln. Alle Würmer gehen nun ins Wasser (15. Jahrb.).

22. — Petri Stuhlfeier (ausserhalb Rom). Lanks-Erwecken; Mai-Erklopfen; Kornaufwecken. St Petri Pfannkuchen an anderen Orten, wo dann die Lichtarbeit (das Abend-Wirken) aufhört. Peter-Feuer (Sonnenkult durch Opferfeuer).

22. — Fase-Nacht (Fasching), eigentlich die Nacht, in der man faselt, Unsinn treibt. „Fastnacht-Irchtag — aller Narren Kirchtag"; Torkeltag; Knödel-Irtag; Knebelball; Jackelschutzen; Faseuachtlaufen; Sommer- und Winterspiel; Faseacht-Schimmel (Blassl); Schellen-Geläut; Blöcke- und Bretterziahen durch die Dirnen; Klosterbier (Schöps) an die Armen. Nüchtern baden an diesem Tage hilft für's Kreuzweb (Stärkemittel); (Kult-)Brote in Form von Männlein, Hasen oder Hirschen (Fruchtbarkeits-Symbole); Haare waschen mit Flusswasser Mittags zwischen 11—12 Uhr (= Schönheitsmittel); Nachts 12 Uhr wird die Fasenacht begraben In Mecklenburg heisst das Schratll (Ilex aquifolium): Fastelabend.

23. — Aschermittwoch; äschriger Mittwoch; goldene Quatambor-Mittwoch. Palm-Aschen-Weibe. Einascheln mit Palmen-Asche hilft für den Frierer (= febris); (früher in Mittenwald) Härtleinstanz; das Holzweiblein (hart = Holz) geht um; die alten Jungfern (Hexen) müssen die Frauenthürme in München abreiben; Altweiber-Fastnacht (in der Pfalz); „er kommt hinten nach wie die alte Fasinacht" (katzenjämmerlich); Scheuertag; Aderlasstag; Geldbeutel-Wäsche; Quatember-G'aundbäder. Loos-Tag (1645). Die Fastenzeit beginnt. Fronfasten = Quatemberfasten. Februarquatember. Quatemberkind = Fronfastenkind (s. 27. Febr.), es ist das ein frühwitziges Witzboldkind, das aber nicht alt wird, d. h. altklug, wie die rhachitischen Kinder, ist aber gefährdet.

24. **Mathias** (= Gottesgeschenk) (Mathaiss, Mathies, Hiesl). Der durch das Loos zu den Aposteln gezählte Heilige. Loos-Nacht; Aderlasstag. Hiesel (Bauernname) = dummer Mensch. St. Mathias der saupfizer = Schnüffel-Mathies wegen der häufigen Nasenkatarrhe in dieser Zeit; kleines Mathiesl = Räuschchen (Aderlass-Lätizel); Reiss-Mathias = Rheumatismus (Wortspiel) (s. 21. Sept.).

25. **Walpurga** (= die Bergerin der Gefallenen auf der Wahlstatt) (Walpi). Todestag der Heiligen (s. 30. April.) (ahd.) Sancta Waldburga.

26. **Castulus** (= Keuscher) (Kastl). Patron gegen Wildfeuer (= Blitz und Rothlauf) und der Rossdiebe, die ihn anrufen:

„O, heiliger St. Kastulus, du kreuzbraver Mann,
Beschütz' uns're Hauser, zünd' and're dafür an." —
„Heiliger St. Kastulus und unsre liebe Frau!
Du wirst uns schon noch kennen, wir sind von der Hallartau.
Sollten ues'rer neune sein und sind nur unser drei,
Sechse sind beim Schimmelstehlen; Maria steh' uns bei!" —

Kastulus-Berge.

26 — Besonders guter Aderlasstag im Zeichen des Steinbockes.

27. — Dominica quadragesimae. I. Sonntag in der Fasten(zeit); die „alte grosse Fastnacht" der Bauern (in Böhmen. Allermanns-Fasching). Funkentag; Funken-Sonntag (Opferbrand), (im Frankenreiche le jour des brandons. Dominica brandonum). Funken-Küchein; Höhenfeuer (Sonnenkult); an diesem Tage isst man zum ersten Male Abends ohne Licht. Hola-Pfannentag (Tirol); Hutzelsonntag; kalte Milchspeisen. Schönheits- und Stärketrank (Meth). Ein am Sonntag in der Frohnfasten (s. 23. Febr.) geborenes Sonntagskind (= elbisches Glückskind) wird nicht alt, ist aber sehr gescheidt, geistersehend.

28. **Oswald** (= Asenwalter) (Ose). Viehpatron. Oswald-Kapellen meist auf Höhen. Oswald-Stauden = Rhododendron ferrugineum. „St. Oswald, der englische König, ist längst als christliche Unterstellung des heidnischen Gottes Odin = Wuotan nachgewiesen" (J. Zingerle) (?) s. auch 5. August.

28. — Blinder Montag. Hirschmontag. Weiber-Fasenacht (Wirthshausbesuch der Weiber aus uralter Tradition).

III.

März.

In der Merewingerzeit aus latein. Mertins entlehnt; ahd. marcee, mertze, merzo, merze, mhd. mertze, mircze, martsemân; volksüblich Mirzen; ahd. lengizie-, lenzi-, lenzin-, lenze-, langez-mânôth, Lenzenmonet; ahd. lengizn = Längs Lanke (noch üblich), die Zeit, in der der helle Tag länger wird. Glentz = Frühling (1590); Frühlings-Monet; Dörr-Monet (trockener Märzenstaub); Joseph-Monet.

März-Flecken = Sonnenflecken (Ephelides). Märzen-Luft macht Kopfweh (Schnupfen). Morbus vernue. März-Schrunden = durch die Kälte und Trockenheit der Luft veranlasste Haut-Rhagaden. Morbus martialis. Märzen-Schnee thut Körnern und Früchten weh. Märzen-Staub bringt Gold wie Laub (d. h. die Lufttrockenheit verhiedert die sonst zu frühe Entwickelung der Gräser, die dann durch Frühreife Schaden erleiden würden). Märzen Donner macht fruchtbar. Kinder und alte Leute thut das Märzen-Kalbl (= Märzenwind, den man gleich wie einem Dämon am Todtensonntag ein Kalb opferte) abstechen. März-Hackel, ein Kindergespenst, auch „Blutschink" in Tirol genannt. März = der ausmärzende Tod. März-Vieh, das zur Zuchthaltung nicht mehr taugliche Vieh, das abgesondert ist, ausgemärzt, wie man im März die Weideschafe absondert; Märzschaf = ausgemustertes Schaf. März-Hase = der Hase vom 1. Satz. Der Boden geht auf; die G'frier geht auf; die Kinder spielen mit Schussern, „Tegerln" (= tegule), wobei nach altem Verbilde mit der Spanne der Hand noch gemessen wird. Märzenblümerl = Anemone hepatica. Märzenveigerl = Viola odorata. Märzenwurzel = Geum urbanum, Radix caryophyllat. Märzenglöckchen = Lancojum vereum, Galanthus nivalis; Märzenblatt = Tussilago farfara. Märzbecher = Narcissus pseudonarcissus. Märzennägelein = Daphne mezereum

1. — Hirschdienstag. Wirthshaus-Besuch der Weiber.

1. — Unglückstag.

2. — Quatember-G'sundbäder; früher Aufzug der sog. Quatember-Mann'ln (Siechenspitaler) in die Kirchen; auch sie erhofften vom neuerwachenden Frühlinge Besserung ihrer Leiden. 80 Martyrer-Tag.

3 **Kunigund** (= Stemmesheldin) (Gundl). Ehemals Brotzeospende (in Salzburg). Kunigunden-, Künigsch-Kraut = Hünnisch-Kraut = Bidens cornuus L. und Eupatorium cannabinum L. gegen die Hünnische (scil. Krankheit) = Milzbrand-Epizootie verwendet, auch gegen Märzschrunden, Leberflecken etc.

3. — Märzenbäder am Abend vor dem 1. Freitag im März galten als ein Schönheitsmittel.

4. — 1. Freitag im März. Der Lauf (Springer) eines an diesem Tage geschossenen Hasen, der damit dreibeinig, d. h. dämonenhaft wurde, ist ein besonders gutes Amulett (Stärkungsmittel) gegen Lumbago und für leichte Entbindung

6 **Fridolin** (= der kleine Friedel), der fromme Bauersmann und Wetterpatron. Haarschneide- und Aderlasstag.

6. — 2. Sonntag in der Fastenzeit. Quatember-Umgang.

6.–9. Haarschneidetage am Löwen- und Jungfrauentag des Kalenders.

7. — Die Zahl 7 ist massgebend zu einem Aderlasse am rechten Arm; auch die Kuhhörnerspitzen wurden (1684) abgeschnitten (= Rudimente früherer voller, blutiger Hirten-Opfer).

10. — Märzenbäder am Abende vor dem 2. Freitage im März.

10. — Vierzig Ritter, Wetterherren (wahrscheinlich = 2 × 7 = 14 Ritten oder 77 Fieber bedeutend, die man in dieser Frühlingszeit besprach oder in den Wald verbannete).

12. **Gregorius** (= Wacher) (Gori). Frühlings-Erwachen; Erwachen der Lebenskraft. Der ehemalige Schlag mit der Lebensruthe (virga) erhielt sich als „Gregory" (virgatum) in den Schulen bis auf Kurfürst Max III. Schüleraufzüge; Schul-Bischofsspiel; St. Gregoriholz = Prunus padus, Elsen (= alahsamo), auch Prunus avium.

13 — 3. Sonntag in der Fasten(zeit). Oculi; Augensonntag.

14. — Schwendtag.

15. **Christophorus** (= Christusträger) (Stoffel, Stöffel, Töfel), der riesige Heilige aus Kanaan. Pestpatron. Schatzgräberpatron. Christofels-Gebet beim Schatzgraben. Christof-Kapellen im Mittelalter meist an verkehrsreichen Strassen gelegen. Ueberlebens

grosse Christof-Bilder an Häuser- und Kirchenmauern angemalt, sicherten vor dem gähen Ritten und jähen Tode (Pestilenz) denjenigen, der das riesengrosse Bild erblickte. Morbus St. Christofori = Pestkarbunkel. St. Christof musste als Pestpatron nach dem Volksglauben (16. Jahrh.) Knoblauch in der Tasche tragen als Zukost auf seinen Wanderungen und als Präservativ gegen die Pestilenz. Christof galt auch als Namen für Bildsäule oder Oelgötze (wie Leonhard), Christof-, Christoffelkraut = Althaea spicata und Osmunda rogalis, Viccia cracca; Christoffbeere = Ribes grossularia; Christoffolblumen = Dianthus deltoides. Christof ist auch Patron der Schiffer und der Schwangeren. Im Mittelalter gab es auch Christofs-Gesellschaften (Verbrüderungen). Christof als häufiger Bauern-Name (Stöffel) = ein fauler, schläfriger, ungeschickter Mensch; Hau-Stöffel s. 25. Juli; Winter-Stöffel s. 26. Dezember.

16. — Mittwoch nach Oculi. Mittfasten; Märzenbäder (schon 930 üblich), (bisheriger Winterschlaf der Vegetation); Todaustragen oder Todaustreiben; Zinstag. Fastenblume = Primula veris, olatior, officinalis.

17. — Märzenbädar am Abende vor dem 3. Freitage im März.

17. **Gertraud** (= Vielgeliebte) (Trudl), auch = St. Kakukobilla (Cutubilla) mit den Mäusen. „Gertraud, lauft die Maus zo feld aus.“ (S. Z. d. V. f. V. K. I. 444, II, 199.) Die in Wälsch-Tirol fehlende Patronin gegen Mäusefrass, Herbergspatronin und erste Gärtnerin, da an ihrem Tage die Wärme zuerst von der Erde aufgeht. Sie zieht wie Perchta spinnend und reitend (auch in der Geisterkutsche fahrend) durchs Land. Bei ihr (in der Erde) schlafen die Todten die erste Nacht. Die Bienenkörbe werden nun aufgestellt und die Bäuerinnen hören das abendliche Spinnen auf; die Gartenarbeit beginnt, nachdem die Maus den Spinnfaden im Hause abgebissen hat. Gertruds-Kapellen vielfach in der Nähe der Spitäler vor den Stadtthoren (Pestacker?). Gertruden-(Zauber-)Büchel mit der Spinnerin auf dem Titelblatte. Gertruds Minnetrunk (s. 24. Juni). Die besten Eier werden in der Getraudsnacht gelegt. Gertraudskraut (Ruta graveolens) vertreibt die Kröten und wird ins Sonnenwandfeuer geworfen. Gertrauds-Schürzen berühren die Augenkranken. Gertrauds-Vogel = Schwarzspecht.

18. — Erster Tag der Welt, weil man bis zum 15. Jahrhundert glaubte, die Welt sei um die Frühlings-Nachtgleiche geschaffen worden.

19. **Joseph** (hebr. der Hinzugethane), der Nährvater, (Sepp). Sog Hab-Tag (dies amoris). Josefi-Kränze (Kultspeise); Märzen-Schneewasser an diesem Tage besonders gutes Schönheitsmittel; Josefi-Gürtel; Josefs-Salbe = Ungt. ophthalm. comp.; Josefi-Lilien = Lilium bulbiforum, candidum und deren Oel, namentlich der am Johannestag eingesammelten Gartenlilien werden gegen Rothlauf und Hautverbrennungen etc. verwendet; Josefs-Blume = Tragopogon pratense; Josefs-Stab = Narcissus pseudonarcissus, Leucojum vernum, Philadolphus coronarius; Josefs-Thräne = Coix lacryma; Joseph'e, Josepli = Hyssopus officinalis (aus letzterem sprachlich entstellt); Josefi-Kraut = Satureja hortensis (Bohnenkraut); Kotz-Josef = einer, der häufig kotzend hustet.

20. — 4. Sonntag in der Fasten. Dominica Laetare. **Frühlings-Sonnenwende** (1695); Freuden-Sonntag (1645); der Todten-Sonntag, der Todestag des Winters, der früher als Stroh-Puppe („der Götzo“) ins Wasser oder in den Koth geworfen wurde (Todaustragen, Todaustreiben) und als Pestmittel gegen den gachen Tod galt; früher auch Kalbskopfessen (= Märzenkalbl) in den Spitälern (Rudiment des blutigen Thier-Opfers; der Kalbskopf war die Godesgabe beim Kultopfer) (1542); Rosen-(Rasen-?)Sonntag; Maien-Sonntag; Semmertag; Sommergehen (Flurgang); Beginn des germanischen Sommers; Halbfasten(zeit); Staub(Stab-)aus-Lied (in der Pfalz) beim Todaustragen, -austreiben (Kampf zwischen Sommer und Winter) (s. auch 25. März).

21. **Benedictus** (= der Gesegnete) (Dickl). Patron der Metall-Arbeiter (Kupferschmiede und Rothgiesser). **Frühlings-Nachtgleiche.** Benedictus-„Münzen“ waren Pestamulette

und Mittel gegen Sterilität und Verzauberung. Brot und Geld wurden geweiht. Benedicten-Wurz = Artemisia abrotanum, Geum montanum, reptans, virginianum, rivale, urbanum, (die Wurzel dieser radix caryophyllata hat Gewürznelkenduft und war früher eine sehr geschätzte Arznei nach Jessen 165), Cnicus benedictus. Benedikten-Rosen = Paeonia officinalis; Benedikten-Distel = Carduus benedictus.

21.—24. Aderlasstage.

24. **Gabriel** (hebr. = Stärke Gottes) (Gaberhel, Gaberl). Gaberl = ein übereilt, unbesonnen handelnder Mensch.

25. — „Mariä Verkündigung kommen die Schwalben wiederum“; die Schwalben als Frühlingsboten gelten noch als gute Hausgeister. Aderlasstag für die Schwangeren; die Aderlass-Schüsseln tragen das Verkündigungsbild. Vieh-Segen (früher); Zinstag; Nasen-Feiertag, weil um diese Zeit die Nasen (Fische) laichen.

25. — 5. Sonntag in der Fasten(zeit). Judica. Namenloser Sonntag. (1645) „etliche haben jhe den lahmen, losen Sontag genandt, dass sich an dem Tage gemeiniglich was sonderliche und erschroeckliche zugetragen.“ Unglückstag, schwarzer Sonntag (weil die Altäre schwarz verhüllt werden); wenn man ausgeht, begegnet einem der Teufel (daher auch Todtensonntag genannt, s. 20. März).

27. **Rupertus** (Ruotprecht = rothglänsend). Der h. Rupert (ca. 600) war angeblich der Wiederauffinder der bayerischen Salzquellen zu Reichenhall und Salzburg; er wird mit einem Salzfass abgebildet. Ueber den Knecht Ruprecht als Begleiter des St. Nikolaus s. Urquell 1898, S. 142 und s. 6. Dezember. Volksetymologisch ist das rothe Rothprechts- oder Rothlaufkraut (Geranium robertianum) dem h. Ruprecht (Rupert) zubenannt. Herba St. Ruperti = orval, d. h. gegen den Urfall, Erdsturz oder Milzbrand als Viehfall gebraucht. In der ehemals deutschen Franche Comté wurde diese Pflanze mythologisch sogar zu Wind- und Wassergeistern (les Orvals de St. Anne) (Mélusine I. 348).

31. — Schmerzhafter Freitag. Austrägler, Alte und Gebrechliche erhalten die Proviaur.

IV.

April (gesprochen Óvril).

ahd. aprelle, abrelle. 1334 abrill, 1378 abrella, 1483 April, aus dem Latein erst am Ende der ahd. Zeit entlehnt. — ahd. ôster mânôd = Ostermonat. — Bei Fischert Kirinsbiss d. h. der Monat, in dem die Tage der St. Quirinsbuss sind (s. 30. April); auch Marx-Monat genannt (s. 25. April).

1. — 1. Apriltag, schlechter Tag; ja kein Aderlass! April-Narr; (1778) ein Fest der Narren, „wahrscheinlich der letzte Rest eines zu Anfang April mit Possen, Spässen und lustigen Schwänken gefeierten Frühlingsfestes“, (1655) in den April schicken (s. auch 1. Mai).

1. **Judas** (Jaud), der Erzschelm, ist an diesem verworfenen Tage geboren. Judas-Ohr = Holunderschwamm, Exidia auricula judae, Auricularia sambucina, Fungus sambuci, auch Gallae chinenses gegen „wärchende“, „werkelede“ Augen gebraucht. Judas-Baum = Cercis siliquastrum (aus Südtirol); Judas-Silberling = Lunaria biennis redivive; Judas-Kirschen = Fructus Alkekengi. Judasfeuer am Osterabend.

2. **Franciscus von Paula.** Patron der Einsiedler. Franz = ein weicher, schwacher Mann (franciscus = Fränkling).

3. — Palmtag (schon mhd.); Palm-Sonntag; Blumentag; Blumen-Sonntag; Blühen-Sonntag; grüner Sonntag. Weihe der Palm-Weidenbüschel, des Waxlaub (Ilex, Stechpalm, auch Schrättl genannt) und des Säfelbaumes (Sabina) auf Haselnuss-Stöcken (Hexenbesen, Wetterbüsche, die bei Gewitter am Herdfeuer verbrannt oder auch in die Aecker gesteckt werden). Beichttag der ledigen Leute; die Weiber haben ihren Tag; hölzerne Palmesel in Prozessionen mitgeführt (s. darüber Allgem. Zeitung 1896, Nr. 88. 29. März; die kulturhistor. Skizze von R. von Strele in Zeitschr. d. D. u. Oest. Alpen-Ver. 1897, XXVIII. S. 135 und Urquell 1898, S. 47). — Besuch der Spitäler. Das Palmkätzl der Weide wird gegen Fieber, Zahn- und Kopfweh, sowie gegen Blitzschlag getragen, bezw. verschluckt; in Ostpreussen schleckt man dafür das sog. Fieberbrötchen oder man trägt drei (Mehl-)Kastanien in der Tasche.

3.—6. Haarschneidetage und Kopfwaschtage für die Kinder im Zeichen des Löwen und der Jungfrau. Die sog. „Grint-Büsserin“ besorgte diese hygienische Massregel ehemals (anlehnend an diesen Namen schuf Fischart im 16. Jahrh. die Quirins-Buss, s. 30. April). Solche Haarschneidetage können auch kulturellen Haaropfertagen der Sippen (Haarschur-Godschaft) entsprechen.

4. **Isidor** (= der von der Isis geschenkte). Der fromme Bauersmann oft auf Bauernhäusern abgebildet als Hauspatron.

5. **Vincenz** (Zenz). Patron der Holzknechte. Ehepatron, guter Hochzeitstag. (vincere = überwinden.) „St. Vincenz Sonnenschein — briegt viel Körner herein“.

6. — Mittwoch in der Karwoche oder (Märtel) Marterwoche oder Grünnenwoche, Platzmittwoch (weil das Osterlamm auf den Marktplatz gebracht wurde); krumer (eigentlich gruner) Mittwoch in der sog. krumen (gruaen) Woche (ahd.) grun = Klage.

7. — Gründonnerstag. Mändeltag (ahd. mendilôn = scherzen, fröhlich sein; mitten in der Karwoche war an diesem Tage ehemals das Fasten unterbrochen und so ein Freudentag); heiliger Pfinztag; Pfinztag in der Mertelwoche; Speis-Pfinztag; Weihen-Pfinztag. Antlass-Pfinztag; Dies viridium (volksetymologisch zu: grün); Dies absolutionis = Antlass (Sündenerlass). Frauen-Antlass. Eier (Frühlings-Ostereier) hochheilig. Pflanzen in dieser Nacht vor dem Karfreitag eingetragen sind besonders heilsam; Kräutlsuppe mit neunerlei neuen Kräutern; Nisslsalat. Brod- und Geld-Weihe. Scheitelholz-Weihe; Ausstreuen der Antlass-Eier-Schalen auf die Felder ins Freie. Zu sog. Sympathiekuren besonders geeigneter Tag, bezw. Nacht vor dem Karfreitag; Fasten sichert vor Fieber für's ganze Jahr. Besuch der Spitäler.

8. **Dionysius** (= der vom Gotte Dionys stammende). Dionysius exercitio medicus (ca. 410) von den Gothen unter Alarich ob seiner Kunst geschätzt. Sankt Dionys „verantwortet“ die Blattern, d. h. ist Blattern-(Variola-)Patron. Dionysia = Kranichblume, Geranium robertianum (s. 27. März).

8. — Karfreitag (ahd.) karatag; ahd. Kar = Wehgeschrei, Klage (in dem Kirchlichen auf des Heilands Tod bezogen; sonst war der Kartag ein Tag, an welchem ein Verstorbener unter Klagegeschrei beerdigt und dann der Todtenschmaus gehalten wurde = Karjammer); (mhd.) der hôh martertac; höchster „Frei(a)“-Tag im Jahr. Freitag: urdeutsch frija-dag (3.—4. Jahrh.) als Uebersetzung des Dies Veneris. Am Karfreitag früh vor Sonnenaufgang schnitt man den Thieren ins Ohr und in den Schwanz, dass sie Blut gaben (Rudiment des blutigen Thieropfers) als Mittel gegen den Milzbrand. Getreide-Säetag mit Saat-Hahn-Geschenk (Schmeller II, 334). Man bekommt Eissen (furunculi), wenn man am Karfreitag Bohnen isst; ungeschmalzene Wasser-Erbsensuppe; sog. Karfreitag-Häute (Kultspeise in Fladenform beim früheren Todtenkult); Eierspende der Bauern-Messner an die Klöster; verstörte Messe; Zwingmessen (s. d. Verf. Volks-Medizin 27), eine Parallele zu dem Fetischpriester, der geprügelt und so gezwungen wird, Verlorenes wieder findbar zu machen. Nägel-Abschneiden, „ungues die Mercurii demi opportet“, ein den Römern schon bekannter Spruch. Drei Hufnägel (Opfergabe) werden zur Sicherung vor Seuchen an die Stallthüre geschlagen. Beklopfen der Fruchtbäume. Brüchige Kinder oder angewachsene (= rhachitische) Kinder werden zur Wiedergeburt durch Spalten junger Eichenbäume dreimal schweigend vor Sonnenaufgang gezogen (conf. un vieux rite médical p. H. Gaidoz 1892). Schöpfen des „stillen“ Wassers zum Waschen (Schönheitsmittel); die Hexen, welche mit ihren Köpfen rückwärts schauen (ein elbisches Kennzeichen) sind Nachts in der Kirche demjenigen sichtbar, der auf einem Schemel aus neunerlei Holz kniet. Im „fliessenden“ Wasser baden am Karfreitag hilft für reine Haut, d. h. gegen Krätze und Fieber; aber man soll sich nicht Bart oder Haare scheren lassen, sonst bekommt man Kopfweh. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang Nagelkraut (Scheelkraut, Chelidonium majus) graben, einen Haselzweig abhauen oder einen Hasen schiessen, dessen Schweiss (rothes Blut) hilft als Gegenzauber gegen Rothlauf und zauberische Schäden überhaupt. Am Karfreitag unterm Scheidungs-Geläute (es wird aber nicht geläutet an diesem

Tage, sondern blos geratscht) soll man gegen die Gicht beten. Ausschlaftag für Klostergeistliche (weil keine Messe früh ist).

9. — Karsamstag. Judas-Samstag. Judas- oder Oster-Kohlan, das Holz dazu wird geweiht; Scheitelweihe; Holzsplitter aus den Scheiten werden auf die Aecker gesteckt oder unter das Dach; Judas- oder Fastenfeuer; Judas-Brennen, d. h. Verbrennen der alten Palmbüschel zu Palmasche, die mit Schmalz verrieben eine Heilsalbe gibt. Osterfeuer (novus ignis de lapide excussus); Oster-Mann-Verbrennen (Symbol des früheren Kultopferbrandes); kalter Hausherd wird mit Osterkohlen oder mit glühenden Grab-Holzkreuzen (Opfer-Rudiment) oder mit Haselholz angeschürt. Beim ersten Zusammenläuten der an diesem Tage wieder tönenden, „verstorben" gewesenen Glocken soll man stillschweigend aus fliessendem Wasser sich waschen (Schönheitsmittel); auch soll man die Haxa unterm Bette auskehren und Gras ausraufen, das zur Reinigung der Kuh beim Kälbern zu fressen gegeben wird, weil dann das dämonistisch aufgefasste „Wesan" (= die faule Placenta) abgeht; überhaupt gibt Karsamstag-Gras viel und schmelzreiche Milch; alle in dieser Nacht vor Ostern eingetragenen Pflanzen sind besonders heilkräftig. Oster-Abend; Osterfeuer auf Bergspitzen (Osterberge). „Christus ist erstanden" die einzigen vom römisch-katholischen Geistlichen an dem Altare gesungenen deutschen Worte.

10. — Ostersonntag; Ostertag. Ostern-Anwünschen; rothe Osterhasen-Eier, die die Mädchen (als Fruchtbarkeits-Symbol) den Burschen schenken; kommt der rechte, ist es ein „geschliffenes" (das Osterei ist ein altheidnisches Frühlings-Opfer); der fruchtbare Hase (als Kultgebäck und Pathenbrot) trägt in sich ein Ei. Osterkuchen, Osterfladen, Osterbrot, Eierwecken vor Sonnenaufgang gegessen, sichert vor Krätze (Hautwürmer); Ostersuppe = Eiersuppe mit Safran; auch gelbe Sauermilch-Suppe. Hahnenbrod. Osterlämmlein-Brote mit rothen Osterfahnen werden vom Pathen dem Godl geschenkt. Oster-Kipfl (Kultbrot), sie werden geholt und gefordert; Spitzeln oder Specken = Eierpicken Osterwasser; Taufwasser-Weihe für das ganze Jahr. Das vor Sonnenaufgang aus dem Flusse schweigend geschöpfte „stille" Wasser (Osterbrunnen) ist besonders heilkräftig gegen Hautkrankheiten (Grint) und Fieber. Fieber-Segen sprechen vor Sonnenaufgang nackt unterm blauen Himmel sichert vor 77 Ritten (ahd. rito = Fieber) und Würmern; Ostersalz (geweiht); Osterwein (= Kräuterwein); Bockbier (München); Ostermeth (Salvemeth); Oster-Ritt; früher Ostertanz (Oster-Reigen auf der Osterwiese); Osterlied, Osterspiel; (1722) österlen = ein kurzweiliges Ostermährlein (Ostergelächter, risus paschalis) erzählen (Ostergerede). Osterwachs, Osterlicht, Osterstock (Wachsstock), Osterkerze. Oster-Lamms-Braten, -Schweinsbraten (Weih-Fleisch); einige Knochen des gleich nach der Kirchfahrt verzehrten Osterbratens werden der Hexen wegen auf die Kornfelder gestreut. Osterkalb (Zinskalb); Besuch der Spitäler; Fasten am Ostertage, d. h. kein Fleisch essen, war 1611 ein Mittel gegen Fieber; Widderopfer mit vergoldeten Hörnern und Buxzweigen (bis 1854 in Jachenau); Osterkrenn (Meerrettig); die Aecker werden gepalmt gegen den Bilwizschneider (Korndämon): Oster-Apfel; Osterblümerl = Bellis perennis, Anemone nemorosa, Primula auricula (Achenthal); Oster-Veigerl = Viola tricolor; Osterluzei = Aristolochia Clematitis; Osterluzei-Wasser = Aqua aromatica; Osterkerze und Osterkraut = Verbascum (Königskerze); Osterschelle = Anemone pulsatilla; Osterglöckchen = Anemone pratensis, nemorosa; Osterlilie = gelbe Narzisse. Zum Färben der Ostereier wird auch Gentiana verna benützt; Oster-Käfer = Maikäfer.

11. — Ostermontag; Emmaus (= eben aus) gehen; Ostermährlein (s. 10. April); Aderlasstag.

12. — Osterdienstag; Osterzinstag; Ostermarkt; Osterjagd. Pfeilschiessen der Jugend beginnt.

14. — Aderlasstag für Augenkranke.

15. **Anastasia** (= Auferstandene) (Stasi). Anastasia-Häberle werden den Kopfwehkranken aufgelegt; hochgeweihte Anastasia-Laiberln (heilige oder Kultbrote).

16. und 17. Schwendtage.

17. — Dominica in albis (s. 19. Mai), weisser Sonntag; Freudensonntag; Methtag; Schönheits- und Stärketrunk in den Methhäusern, wo die Gäste sich mit Lebkuchen (sog. Schifferln) bewerfen. Agnus-Dei-Wachsabdrücke aus den Resten der vorjährigen Osterkerze werden vertheilt. Georgi-Ritt mit Fahnen (Traunstein) (s. 24. April).

21.—29. Die neun Walpurgis-Nächte, auch die Erntetage der h. Walpurga genannt.

24. **Georg** (= Landwirth), (Girgl, Irgl, Jörg, Jurg), (der lateinische „Georg“ ist eine Art Gegensatz zum deutschen Michel; daher Georg auch lateinischer Michael genannt). Der streitbare Ritter auf dem Schimmelross, der den (Pest-)Drachen besiegt, der Sigurd der christlichen Legende, Erzmartyrer und angeblich (ans georg übersetzt) auch Ackersmann, Vieh- und Wetterpatron; Gefangenenpatron. St. Georgs-Hemd (1411 sand jörgenn hemd) ein stich-, hieb- und auch kugelsicheres Noth- und Sieghemd, aus einem von dem Teufel verfallenen unschuldigen Mädchen Sonntags gesponnenen Garn gemacht (die Brünne des Wuotan); Georgi-Ritt, Georgi-Ritter; Georgi-Thaler (Soldaten-Amulett); Georgi-Segen für Rosse. St. Georg ist im Luxenburgischen = St. Fürchtert, der wegen des Pavor nocturnus (Nachtschreckens) der Kinder angerufen wird. Morbus St. Georgii = Angriff (Milzbrand) und Rothlauf. In Nordeuropa ist St. Georg der Wurmtödter, auch Patron der Leprosen und Franzosen-Kranken (St. Gören, St. Örien). Man fängt die Schlangen für das Gichtöl (Schlangenhaut in Leinöl) ein. — Dünner Jörgen = Diarrhoe. St. Georgs-Tropfen = Oleum terebinth. sulf. Görg war so viel wie = ein grober, lärmender, händelsüchtiger Mensch (Bauernnamen). Die Kuhhirten sägen (als Rudiment des vollen Thieropfers) den Kühen die Hornspitzen ab. Georg-Laibbrote (Kultbrot beim Opfer) als Geschenk. Schlänkeltag; Zinstag; abgeschaffter Feiertag; der Graswuchs beginnt; die Wiesen dürfen nicht mehr betreten werden; daher Grasausläuten (in Tirol); Aufstellen der Ė-Zäune (verordnet); der Bilwizschneider geht um und macht den Bockschnitt (= eranscarti, Aehrenschärter, Grasverstümmler der Leges Bajuwariorum). Schauerprozessionen; Pferdemarkt; an einer Linde bei St Georg im Chiemgau heilt der Felderumgang Pferdekrankheiten; auch sonst Felder-Umgänge; St. Georgskraut = Herba Valerianae Phu.; St. Georgsholz = Prunus padus (Elsen); St. Georgswurz = Lathraea squamaria, Orobanche aphyllos; St. Georgsrosen = Lonicera s. Caprifolium Periclymenum; Georgischwamm = Agaricus campestris.

24. — Der 2. Sonntag nach Ostern; Bocksonntag, Hirtensonntag; Rossdiebe und die alten Landrichter, „die grössten Sündenböcke“, beichten an diesem Tage; die „tyrannischen“ alten Landrichter, die das Volk umgehen lässt, sind Wodans-Erinnerungen. Sonntag Miserere. — Miserere = Ileus.

Marcus (= der Streitbare). (Marx, Margst.) Nach diesem Marx-Tag hat der April bei Fischart (Ende des 16. Jahrh.) den Namen Marx-Monat. Das durch den Handelsverkehr mit Italien im 15. Jahrh. eingeführte St. Marci panis (Martzipan, 1591 martzepan, panis martius war durch die Kreuzritter von Venedig nach Deutschland gebracht worden). Vom Fechter von San Marco haben die Klopf- und Federfechter den Namen St. Markus-Brüder (s. 18. Okt.); St. Marx hiess auch ein Spital zu Wien für Franzosen-Kuren.

28. **Vitalis** (zu vita = Leben). Aus dem Schädel dieses Heiligen wurde den Kranken zu trinken gegeben (Minnetrunk).

30. **Catharina** (= die Sittenreine) von Sienna. (Kathl, Kathrein.) Jungfer Kathl = Menstruatio, Reinigung; schnelle Kathrine und laufende Kathl = Diarrhoe (anlehnend an Katarrhin = Abfluss); Marie-Kathl = dumme Weibsperson; Kathl ist das Weib des Kasperls in der Volksposse. Schnee Katherl = Leucojum vernum; Katharinen-Rädlein = Nigella arvensis; Kathrein-Blumerl = Primula farinosa, Nigella arvensis; Jungfer Kathl = Galanthus nivalis; Katharinenblumen-Samen (brennend scharf) = Semen Nigellae. Kathrein-Oel = Oleum petrae album s. rubrum, feuergebendes Oel (s. auch 25. November).

30. **Walpurgis** (= die Bergerin der auf der Wahlstatt Gefallenen). (Walthurg, Walpi, Walpel, Burgel), abgebildet als eine h. Nonne mit drei Aehren oder einer Spindel in der Hand. (1474) der walpurg heiliger tag Pestpatronin mit dem Hunde. Walpurgis-Kapellen (Walperle) meist auf Bergkuppen inmitten eines Burgwalles oder Opferstätte mit

Wall. Der gegen Sommersprossen, Hautunreinigkeiten, Grint, Schähigkeit etc. heilsame Walpern (= Walpurgis)-Thau (ros matutinus in vere) wird in der Walpernnacht früh vor Sonnenaufgang unbeschrieen („still") gesammelt, oder man wälzt sich nackt darin. Am St. Walpurgistage vor Sonnenaufgang soll man Schlüsselblumen brechen und zu Pulver verreiben als Mittel bei Viehkrankheiten. In den Frühstunden des Walpurgistages vor Sonnenaufgang sitzen oder stehen die Truden oder Hexen auf Butterkübeln auf Bergeshöhen; sie liegen auch als Succubi oder Incubi in der Walpurgisnacht an der Seite der Eheleute, d. h. erzeugen Wechselbälge, Teufelsbrut; sie reiten auch auf Böcken, Ofengabeln oder kommen als Kröten am Walpurgisabend zum Vorschein. Walperts-Baum = Maibaum, Walpern-Mai = Lonicera xylosteum und Büschel von Eschenzweigen. Walpurgis-Kraut = Botrychium lunaria (Abortiv- und Milch-Mittel), Filix, Corydalis bullosa; feuergebendes Walpurgis-Oel (1276 bereits erwähnt) ist an verschiedenen Orten ein Wunderöl = Oleum petrae; Walpurgis-Wurzel (für Gichtkranke, Fusslahme, sog. Thauschlepper, oder Thaustreicher) = Radix Aristolochiae cavae; Walpl ist auch wie Kathl = dumme Weibsperson. In der früher deutschen Franche Comté heben die Thauschlepper die gouttes saint Valber (Golbert; Mélusine I, 479); sonst heisst sie in Frankreich Ste. Vaubourg Gwelbourg.

30\. **Quirinus** (Kireie, Kirin, Körin, Köry) der Pestpatron, nach dessen Namen das bei St. Quirin am Tegernsee gefasste petroleum praestantissimum tegurinum (Apian) ein feuergebendes Oel, Quirins-Oel bezeichnet ist. St. Quirin verantwortet die Oel-Schenkel (mit Oedem — Delle), er tritt auch in Flüchen als Plagheiliger auf. St. Quirins-Basa = 1. Salzfluss am sog. Oelschenkel; 2. Dermatitis eczematosa; 3. Phlegmone; 4. Caries; 5. Cancer cruris; 6. Oelschenkel. St. Quirins-Marter = 1. Pest; 2. le mal St. Quirin, Krebs; St. Quirins-Rache = 1. St. Antonius-Feuer; 2. Pest; 3. Krebs; St. Quirins Rauch = St. Quirins Rache. Nach St. Quirins Busse hiess Fischart den Monat April: Kirinsbiss, des Kirisz huss; le mal Saint Coérié (in der ehemals deutschen Franche Comté) = Gliederanschwellung. St. Quirins-Kraut = Tussilago Farfara; St. Quirins-Gnadenmünzen = ein Präservativ gegen Krankheiten (Ablösung einer Opfergabe).

Es ist sehr bezeichnend, dass diese 3 Heiligen vor der Haupt-Truden-Nacht (Hexensabath) d. h. vor dem 1. Mai auf einen Tag fallen und alle drei mit dem Erdöl (Feuer) einen Zusammenhang haben. Das Tyrschen-Oel, das die Tyrscheler (Steinöl-Träger) aus Seefeld (Ichthyolquelle) hausierten, galt schon in alten Zeiten für heilsam; sein Ruf drang selbst bis in die Franche Comté. Die in dieser Nacht eingetragenen Kräuter sind besonders wirksame Hexenkräuter. Die Thüren der Viehställe werden damit und mit dem Truten-Kreuz versehen. Der Haupthexenplatz in dieser Nacht ist die Scharnitzer Klause bei Seefeld an der bayerisch-tirolischen Grenze. Die Bilwize fahren aus; Hullfahrt (Oberpfalz).

V.

Mai.

Aus lat. Măjus im Zeitalter der Merowinger entlehnt.

ahd. main, meio, (1334) mayen, (1483) may.

Pfingstmonat; Winne-Monat (ahd. eunnimanoth, wieemânoth, wunnemanoth) = Wonnemonat, in welchem der Wünnemont die Volksfreude über die wiedergekommene Wunno = Maiengrün beschützte.

Dreimelcher (angls. trimilcl; Westfalen: Trimlise, Trimiesc, Trimse, Tremse), weil man die Kühe dreimal melken konnte.

Maier: = Galium verum. Wald-Maier = Asperula odorata, Galium cruciatum, Berg-Maier: Asperula cynanchica.

Maien Birke: Betula alba (Pfingst-Maien, grüne Festzweige).

Mai-Kräutchen: Botrychium lunaria (Hexenkraut).

Mai-Kraut: Aegopodium podagraria, Chelidonium majus, Ranunculus ficaria, Amaranthus Blitum.

Mai-Nagerl: Viola odorata, Cheiranthus cheiri.

Mai-Röserl: Coevallaria majalis; Mai-Baum = 1. Maienbuchen (Antlassbuchen), die bei Umgängen auf die Felder gestellt werden; 2. Prunus padus (Elsen); 3. der gezierte Maibaum vor dem Maierbauern oder Wirtshaus.

Maien-Festblume: Gnaphalium dioicum; Artemisia abrotanum; Maienblume = Majanthemum, Convallaria majalis.

Maien = 1. Maibaum (Walpertsbaum), (Laubbaum, Birke, Buche); 2. Maiblumenstrauss; 3. die schon grüne Birke.

Maieren = die in der wärmeren Jahreszeit sichtbaren Sommersprossen (Ephelides) oder Maiblümchen im Gesichte.

Maier = der Bauer beim Maibaum Holz-Maier = der Tod, der wie ein Holzbauer die Menschenleben umschlägt. Flachs-Maier = ein flachshaariger Mensch.

Maien-Fell = Brachfell, Augenfell im Mai (b. Pferden).

Mai-Koder = Schaf- oder Ziegenhusten im Mai (Lungenwurm).

Mai-Seuche und Maisucht: = 1. Fohleelähme; 2. Lungenwurm

In den Mai-Nächten sind die Elben (Hexen) besonders thätig; darum heisst's: „Im Maien soll man nicht freien"; denn die Kinder der Hexen, die in der 1. Mainacht mit dem Teufel erzeugt werden, werden als Wechselbälge (elbisch-veränderte Kinder) den unbedachtsamen Muttern in die Wiege gelegt, untergeschoben, ausgewechselt.

Mai-Kuren: Maien-Thau auf Weizenäckern oder im Alchemisten-Kraut (Alchemilla) ist ein Schönheitswasser und gibt Mark in die Knochen = Walperntbau (s. 30. April) auf den Maiwiesen; Maienbad aus Regenwasser und Maienthau gegen Hautkrankheiten, fallende Sucht, lahme Glieder und kranke Augen; Maien-Milch für die Kranken. Maien-Bier, Mai-Brunnen, Maien-Butter, Maienschmalz, (= Maien-Anken) (dies auch gegen Verbrennungen, giftige Würm und Pest gebraucht); namentlich ist der 9-Tag-Butter im Mai von Kühen, die zum ersten Male gekalbt haben (Erstgeburt) in den ersten 9 Tagen bereitet, gegen Brandwunden besonders heilsam. Maien-Bretzen für die Kranken. Maien-Gänse, gefoppte (= Aprilnarren im April); „Maien-Skurpen (= Skorpion) geht im Balsam", ist besonders wirksam; das Kröteegespeich (schleimiger Froschlaich) im Maien ein besonders wirksammes Vieh-Heilmittel (1541), die Weiber-Nessel (Lamium album) soll eingetragen werden. Mai-Gang = Spaziergang der Schüler im Mai. Mai-Messe = aufs Walperle (s. 30. April) ziehen, welpern geben. Maientanz um den Maien- oder Tanzbaum beim „Maier"; früher auch Maientanz der Schwerttänzer aus Braunau in München (1783). Die Stockweiblein verrichten in der 1. Mai-Nacht die Hausarbeiten, damit die Mädeln zum Maientanz gehen können. Madlen-Baden (Tirol). Mai-Buhle; Mai-Braut (Maienleben oder Mai-Geding in Ostdeutschland = Versteigerung der Dorfschönen an die Meistbietenden). Mai-Grafen-Spiel, Mai-Gerichte, Mai-Ritte, Mai-Feuer, Hexen-Ausbrennen, Hexen ausplaschen (peitschen). Maienstätte (Majestät) = Maiengrün, Maierwald, Maienwang, Maisteige, Mai-Erklopfen (an die Bäume) (s. darüber d. Verf. Baum- und Waldkult S. 15, 97, 150, 153, 165).

1 — „Der erste Tag Mai", (1370) in dem ersten mayen. Maibaum-Schlag- und Setzen, früher Aufzüge mit Mai-König und Maien-Kenigin an dem Frühlingsfeste, in dessen Kult sich heidnisch-germanische, christliche und altklassische Elemente mischen.

1. **Philippus** (= Pferdefreund), und Jacobus (Lippl), guter Aderlasstag, Haarschneidetag im Zeichen der Jungfrau. Lippl = ungeschickter, plumper Mensch (Batzen-Lippl), Lipperl = Kasperl, Hanswurst, lippeln = zum Narren haben. Philipps-Nacht = Mai-Nacht (Possen mit Diebstählen zum Scherze, oder Ulk).

1. — Erster Sonntag im Mai; der 3. Sonntag nach Ostern (Jubilate) „alte Fasenacht."

1.—3. Mai-Feiertage.

1.—12. Die „anderen" Zwölften, im Gegensatze zu den eigentlichen Zwölften im Dezember (Schwärmzeit der elbischen Geister) (s. 24. Dezember).

2. **Athanasius** (= der unsterbliche) = Patron gegen Kopfschmerz.

2. **Corona** s. 14. Mai.

3. — Kreuzerfindung. Kreuzwoche nach Ostern; 1567 „ermaite“ man sich in derselben im grünen Kirchhof-Gras (Kultboden) und ass Eier. Anbrennen der Wetterkerzen, Wettersegen gegen Blitzfeuer.

4. **Florian** (= Blühender, Leuchtender) (Flori). Patron der Feuerarbeiter, oft in Gesellschaft des h. Urban (s. 25. Mai) auf Häusermauern abgemalt als Schutz gegen Brand. Feiertag der mit dem Feuer arbeitenden Schmiede.

4. **Monika** (= die Mahnerin) (Moni). Monika-Gürtel; Monika-Oel = Oleum hyperici.

6. — 1. Freitag im Mai. Aderlasstag. Scherrmäuse im Neumond des Mai, die neu aus dem Bau kommen, zu Pulver gebrannt, helfen gegen den Ritten (= Fieber). Dem Vieh gibt man gegen Milzbrand ein G'leck (= Lecksalz mit Kräutern).

6. **Johannes** ante portam latinam Hänsel vor dem Thor. Johannes vor der lateinischen Pforte.

7.—8. Schwendtage.

8. — 2. Sonntag im Mai, der 4. Sonntag nach Ostern

12., 13., 14. **Servatius, Pancratius, Bonifacius**, die 3 Petzi, 3 Eismänner, 3 g'strengen Herrn. St. Servaz ist auch Patron gegen Schweinekrankheiten. St. Pankraz ist in uralten Kapellen öfters als Kirchenpatron zu finden. (= Alles-Beherrscher.) Auf Pankraz zog man früher „gen Alman“.

13. — Freitag vor Christi Himmelfahrt. Schauerfreitag. Wetterkerzen anbrennen.

14. **Corona** (= Krone) (Korony), die die Martyrerkrone († ca. 140) erhielt. Die Schatzmeisterin des Himmels. Man betet zu ihr um 99000 Dukaten gangbare Münz. Corona-Kapellen an Orten mit Schatz-Sagen. Corona-Büchl zum Beschwören von Schätzen. Auch eine der 3 h. Schwestern hiess Corona.

15. **Sophia** (= die Weise). St. Sofigentag. Sophienkraut = Sisymbrium sophia; Sophienbohne = Phaseolus vulgaris.

15. — Sonntag vor Christi Himmelfahrt. Vieh- und Jahrmarkt der Albigoner in der Hallertau.

16.—18. In der Auffahrtswoche soll man während des Mittagläutens (das die Hexen ferne hält) das Schwindelkraut oder den gelben Speik (Primula auricula) gegen das Hinfallend (Epilepsia) sammeln; Felder-Umgang; 3 Kreuztage in der Bittwoche (mhd. kriuzetag, altn. gangdager). Scheib um's Feldgang, Eschprozession zur Sicherung der Fluren vor Hagelschlag (s. auch 19. Mai).

16. **Johannes** (= der von Gott Gegebene) Nepomuk (Muckl), der in die Fluthen der Moldau geworfene Beichtvater. (Muckl, Hanns.) Hanns A . . . ., weil er auf dem A . . . . schwimmt; Patron der Wasserleute (Flösser, Schiffer, Müller etc.), sowie für Ehre und guten Namen. Wasserfahrt der Isarflösser zu Johannes-Statuen, die meist auf Brückenköpfen stehen.

18. — Non-Abend (mhd. non-âbent) = der Abend vor dem Nontag (s. 19. Mai).

19. — Christi Himmelfahrt; immer an einem „Donners“-Tage; nach dem Volksglauben kommt an diesem Tage immer ein Gewitter. Wettersegen. 1696 wurde in der Eichstätter Diözese mit Bet-Kränzen auf ein Christusbild in der Kirche von einer bestimmten Wetterseite her geworfen, um die Gewitter abzuwehren. Kranzl-Jungferntag (Wetter-Kranzl-Trägerinnen) (s. 30. Mai). Goldane Non-Tag (nona sell. hora cantata, Nachmittags 3 Uhr). Brennende Teufels-Figuren wurden in die Luft (Wetterdämonen) geworfen; die Fetzen davon werden (wie die Palm- oder Hexen-Besen) in die Felder gegen Hagelschlag gesteckt. Zinstag; in manchen Gegenden wird Geflügel (Kultopfer) gebraten. Himmelauffahrts-Blümerl = Polygala vulgaris (Wetterschutz), Ranunculus aconitifolius. Himmelfahrts-Bluma = Gnaphalium dioicum, Polygala amara. Gegen Wundblutungen werden an diesem Tage Eschenspähne geschnitten.

19. — Die Himmelauffahrtswoche, Gangwoche, die aus heidnischer Zeit auf die christliche Zeit übernommen wurde, ist noch immer die häufigste Wallfahrtszeit, namentlich zu Kultbrunnen. Brunnenfeste. Entzündung von Hagelfeuern, St. Veitsfeuern.

20. — Freitag nach Christi Himmelfahrt. Schauer-Freitag, Kreuaritte (Ritte um die Fluren in der sog. Kreuzwoche s. 19. Mai); Felder Umgänge, St. Leonhards-Wallfahrten. (Auch in Frankreich warden am 4. Sonntag nach Ostern St. Leonhards-Reliqnien-Kästchen ausgestellt).

22. — Sonntag Exaudi; es beginnt die heisse Zeit: „die Bremen werden am Pilgrams-Berge (Straubing) ausgelassen."

25. **Urbanus** (= der Städtische) (Urbl). frz. St. Orban, hilft dort ans Volksetymologie gegen urbillons und ergelsts; St. Urbani plaga est ebrietas, St. Urbana Plag, die den Meeschee besteht oder angeht, ist der Deutschen Plag „nehmlich, dass sich einer voll sauf und mache den Sew-Mo(n)" (Agricola). St. Urbans-Plag ist auch = Gicht (Podagra) und der Rangen (= Rankkern, Milahrand). Am St. Urbans-Tage pflegte man auch die Kühe gegen Milchschwund zu feien. St. Urban gehört zu den sog. Marter-heiligen, da er mit Podagra plagt; er ist Patron der „Schäffler" und Winzer (17. Jahrh.) Urban-Reiten mit dem possenreissenden Gams-Urbl. Gams = eine Zille, langer Nachen, Schiff („Schöff").

27. — Kreuzritte am Freitag vor Pfingsten.

28. — Pfingstabend; die Hexen werden ausgepeitscht (Pfingstschnalzen).

29. — Sommer-Regenfest mit Opfern (namentlich von Geflügel) in heidnischer Zeit. Pfingsten πεντηκοστή (= fünfzigster Tag nach Ostern), durch gothisch-arianische Vermittelung eingeführte Bezeichnung. Angls. hwitan-sunnan-daeg; engl. whit-sunday; nord. hvita dagar, „weil Pfingsten ein Haupttag für Taufen war und die Neugetauften in der Woche der Taufe weisse Kleider zu tragen pflegten; bei uns hat der weisse Sonntag (s 17. März) daher seinen Namen" (Kluge); der Tauftag ist hierzulande aber der Johannestag (24. Juni). Alle alten Taufkirchen sind Johannes-kirchen. 1178 phinceintac = Pfingsttag. Haufige Wallfahrten zu Wasser (Chiemsee, Inn); Wasser-Vogel (Pfingstvogel), ein mit Reisig, Laub und Schilf bekleideter Mensch, der in's Wasser geworfen (1696) und dann in feierlicher Prozession (als Opfer für die regenspendende Gottheit) um die Felder getragen wurde unter Erbittung guten Wetters für die Ernte; fruchtbarer Pfingstthau. Pfingst-Maien (Betula) wurden gesetzt. Pfingstbesen (Lebensruthe); Pfingstkränze (Wetterkränze); Pfingstrose = Paeonia officinalis; Pfingstnelke = Dianthus plumarius; Pfingst-lilie = Iris pseudo-acorus; Pfingstgranten = Daphne cneorum; Pfingstveigerl = Hesperis matronalis; Pfingstblumen = Flores Spartii, Genista. — Pfingstel-Ritt Pferde-Rennen: „die Fuhr" (Benedictbeuern); der zweitstärkste Bursche beim Pfingstritte war der Pfingst-Racke oder Pfingstlümmel (auch eine Strohmannsfigur, Pfingst-Männel, Pfingst-Butz, Pfingsthansel, Pfingstnickel); Umreiten und Boschen-stechen. Pfingsthammel. Pfingstkönig (Schützenkönig); die Pfingst-Königin lag ganz nackt im Bette (Pfingstbraut). Die Pfingstbuben trugen die (Zins-)Gaben zu einem Aufzuge (und zum gemeinsamen Kultessen) ein; die dabei gesungenen Lieder erhielten sich an manchen Orten, als das gemeinsame Mahl an der Mahlstätte längst ver-schwunden war. Pfingst-Ochse (Kultopfer). Pfingsttanz, Pfingstspiel; Pfingstjackel (phallus-Symbol) wurde von den Hammerleuten herumgetragen und geschutzt (Jackelschutzen) auf der Pfingst-Wiese, auf der die „pfingstliche Lustbarkeit" mit Wettläufen oder Wettrennen der Rossbuben stattfand; Pfingst-Bier; Pfingsttauben-Essen. Pfingsthühner (Zinsgabe), Pfingstkäse (Zinsgabe). Die Männer und Hexen haben ihren Tag (s. Palmsonntag) = Hexentag. Die Goldamsel trifft um Pfingsten ein = Pfingstvogel.

30. — Pfingstmontag. Wer am längsten an diesem Morgen schläft (Pfingstschläfer), heisst der Pfingstlümmel, weil an diesem Tage Alles schon früh munter und fröhlich sein sollte; auch die Zechbrüder nannte man so. Pfingstl-Ritt, Pfingstling-Anfang, Z'sammträgl-Aufang (s. vorigen Tag); Hansl und Gretl-Spiel. Eschgang, Esch-ritte; Jacklschutzen; Vogelschiessen (Pfingstschiessen). Das Vieh wird auf die Pfingstweide getrieben.

30. **Mechthildis** (= die machtvolle Kämpferin), (Mechel, Melchel, Mathilde, Matze, Metze), ein das ganze Mittelalter hindurch voll gebrauchter (nicht gekürzter) Weibernamen. Matze, Metze (gekürzte Koseform) = Mädchen niederen Standes, leichtfertige Geliebte, Hure. Gewitter-Patronin; Mechthilden-Kräuze.

31. — Pfingstdienstag, blinder Irtag (Erichtag) Schweiz, 1395 an dem hüpschen zistag (= Dienstag) ze phingsten. Nachfeiertag.

VI.

Juni.

(ahd.) brâchodo, brâch-, brâc-, prâch-manoth; mhd. brachmânat, (1334) prahmonad, (1370) brachmanot, (1483) brâchat = aratio prima, die erste Umbrechung des Bodens, Brachmonat. (1477) der ander Mai; (16. Jahrh.) Mähder-Monat, „da wüthet die Sense im Heu"; Pfingst-Monat; Kirsch-Mond; Rosenmonat; diese Namen sind alle nicht volksüblich; „im Auswärts" hört man dagegen häufig. In den Monaten Juni—August rechnet das Volk in Oberbayern meist: x Tage nach diesem oder vor jenem Feste des betr. Monats.

1. — Mittwoch nach Pfingsten; hoher Mittwoch, Quatember-G'sundbäder.

2. **Erasmus** (= der liebenswürdige), (Rasimus, Rasl), (ital. St. Ermo; St. Elmo). St. Elmsfeuer (= Friedefeuer, Helenenfeuer). St. Erasmus gehört zu den 14 Nothhelfern und ist Patron gegen Hals- und Unterleibs-Schmerzen.

3. — Freitag vor Dreifaltigkeit; laufender Freitag, vermuthlich früher Rossrennen (Umritte). Lichter-Opferung.

5. — Dreifaltigkeits-Sonntag. Rennsonntag, (1372) rinnesontag; Rosslauf (bei Fischart); Maitanz; dem Volksglauben nach ein häufiger und bedeutungsvoller Wettertag. Im Namen der hl. Dreifaltigkeit, „der 3 höchsten Namen" (3 salige Fräulein?) beginnen viele Krankheits-Bannformeln. Dreifaltigkeits-Thee und -Blümerl = Bellis perennis (gegen Fraisen); Dreifaltigkeits-Wurz = Viola tricolor, Archangelica offic., Dreifaltigkeits-Klee = Gnaphalium. Salz-Weihe (Pfalz).

6. — Stolzer Mondtag. Mondtag nach Pfingsten.

8. — 7 Tage vor St. Veit ist im Zeichen des Skorpions der Erdspiegel zu machen.

8. **Medardus.** Regen- und Wetterpatron, dessen Bildniss auf manchem Bauernhaus zu finden ist, der aber soviel wie nie zum Namenspatron genommen wird. Almsteige müssen bis nun verbessert sein.

9. — Frohnleichnamsfest. (vrônlîchnam; frô = Herr; lîhhinhamo = Fleischhülle, Körper; aus der Sprache der Dichter in die gewöhnliche Diction übernommen; grosser Antlass; heiliger Bluttag; Kröni- oder Kranzl-Tag (Prangerkrönlein); Antlass-Rosen = Paeonia officinalis; Antlass-Birken, = Betula sp.; Antlass-Kranzl (Prangerinnen-Kranzl, Mechthildenkränzl s. 30. Mai). Antlass-Kreuze; Antlass-Ritte. Wetter-Segen, Prozession zwischen Maien und auf Gras. Die letzte Frau in der Prozession hat dabei immer einen braunen Schurz. Kranzlkraut = Sedum acre (Wetterschutz); die blaue Kornblume an diesem Tage gepflückt, stillt das Nasenbluten, wenn man deren Wurzeln vor Sonnenaufgang mit der Hand erfasst. Desgleichen soll man in der gleichen Zeit mit einem Donner-Holzsplitter (Blitzschlag) das Nagelkraut (Chelidonium majus) gegen den Augennagel (= Keratitis chron.) graben, welches das Angesicht verändert und etwas verschwinden macht.

10. — Vieh-Freitag. Vieh-Segen.

12. — Frohnleichnams-Sonntag; Antlass-Sonntag; „Schöner Umgang"; Drachenstich (Furth i/W.).

13. — 2. Montag nach Pfingsten, „guter Mondtag".

13. **Antonius von Padua** (= der Bevorzugte). (Antoni, Toni, Tönl). Töningtag. „Antoni, Lemoni, Pomeranzen, hum-hum!" Spottvers auf die oberitalienische Heimath des Heiligen mit dem Kinde. Patron für Liebhaber und Eheleute, sowie bei Verlusten. Antoni-Brunnen, wo die Mädchen sich einen Bräutigam erbitten. Antoni-Schwein (Rennsau). Antonius mit der Sauglocke (s. 12. Juli und 17. Januar). Antoni-Glöckerl; Antoni-

Kreuz (3armig); Antoni-Wasser = Wasser mit Reliquien des Heiligen berührt, gegen St. Antoni-Feuer. Zur Pflege derjenigen, welche am heiligen Feuer (Ergotismus, Brotseuche etc.) erkrankt waren, wurde 1095 zu Südfrankreich ein Orden St. Antonii, die Antoniter, gestiftet, welche ein T als Ordenszeichen hatten; dieselben besassen am Ende des 16. Jahrh. ein Geheimmittel gegen das hl. Feuer, das schon im 12. Jahrh. Ignis St. Antonii hiess = St. Antonius-Feuer. St. Antoni-Krankheit, St. Antonius-Plag, St. Antonius-Rach (Rauch), St. Antoni-Pein, St Antoni-Brunst. „Keine Arzney von Eisenwerk mag solchen Schaden heilen." St. Tonings Feuer, St. Thöngis-Feuer, St. Anthonis-Fewr = Morbus St. Antonii. Herpes esthiomenus, Zoster, Cancer ulcer., Gangraene, Milzbrand etc. St. Antoni-Kraut = Herba divi Antonii, Nigritella officinalis (= Braunelle, Ständelwurz, Bubenkraut, Satyrion), Epilobium angustifolicum (= Eberkraut, Feuerkraut), Scrophularia aquatica (zu sus scrofa = Schwein). St. Antoni-Blüh = Philadelphus coronarius; St. Anton-Rühlein = Ranunculus bulbosus (= Drüsenwurz); St. Antonius-Thee = Herba Betonicae, Stachys betonica (= Andorn); Antoni Salbe = Ungt. veratri albi; weisser, schwarzer Anton (= Andorn). Vergl. auch 24. Juni und 12 Juli.

15. **Vitus** (Veit, Veitl, Veitlein), der 12jährige Knabe, der grosse Exorzist, der in Oel gesotten wurde, darum mit einer Oelbüchse (Hafen) abgebildet ist; im Volksmunde daher der Apotheker genannt, auch Apothekerknecht (s. 7 Januar); wegen des Häferls auch Patron der Bettnässer; er trägt auch den Haushahn, den Hauspropheten als Abzeichen, d. h. den Verkünder des anbrechenden Morgenlichtes, das die nächtlichen Dämonen und den Elbentrug vertreibt; in der St Veitsnacht ist Freiheit für alle Zauberei und Gegenzauberei, besonders für den elbischen Korndämon (= Bilwizschneider); St. Veitstag fällt wie das Johannesfest mit der Sonnenwendfeier (= Licht- oder Feuerkult) (s. 24. Juni) zusammen; daher (1695) St. Veits-Feuer = Hagelfeuer, Sonnenfeuer, Sonnenwendfeuer, Ignis sacer St Viti; darum auch St. Veitstanz = Chorea St. Viti vom ehemaligen heidnischen Kulttanze, der in der Zeit der Sonnenwende die elbischen Trug- oder Krankheitsdämonen vertreiben sollte. Schwarze (dämonenvertreibende) Hühner oder (stellvertretende) schwarze St. Veits-Pfennige wurden gegen das Kinder-Vergicht (Eclampsia infantium) oder eiserne Kröten gegen den St. Veitstanz geopfert; der wilde Alperer (Elementar-Dämon) geht um; auf den Veitensteinen hausen Zwerglein (Dämonen); ebenso ist der Katzen-Veit ein Kinderschrecken (Pavor nocturnus) bringender Haus- und Waldgeist (Fichtelgebirge) in Gestalt einer Katze; Lugen-Veit = Windbeutel; Sankt Fiecht (= Vitus) (1529) verantwortet die Franzosen. St. Veits-Wurm = Geizwurm, Status gastricus. St. Veits-Arbeit = St. Veitstanz; Geburtshelferkröten werden eingetragen. Holzeintragen zum Sonnenwendfeuer. Pferdemärkte (früher); St. Veits-Buchen (Buchenholz-Feuer); St. Veits-Blume = Prunella vulgaris, (Veitele, Veitleinskraut, St. Antonskraut, Bubenkraut, Satyrion); St. Veitssalbe = Ungt. hydrargyri praecip. albi (gegen Katzen-Veit); St. Veitenskraut = Paeonia officinalis (Gichtrose, Vergicht = Eclampsie); St. Veits-Bohne = Phaseolus vulgaris; St. Veits-Nägele = Dianthus caesius (Pfingstnägele). St. Vit — bringt Fliegen mit.

16. — Kleine Antlass; alte Herrgottstag. Flurritte.

17. — Schwendtage.

20. — Zweiter Montag nach Frohnleichnam. Bruderschafts-Montag (Innungs-Tag).

21. **Albanus**, Patron für Ungewitter, Kopf- und Halsschmerzen, Leibschaden, Harn und Gries, Epilepsie.

22. — 7 Tage nach St. Veit im Zeichen des Skorpions Erdspiegel machen (s. d. Verf Volks-Medicin 166).

23. — In der Nacht vor Johannes d. T. sind die brüchigen Kinder durch die Spalten von Eichenbäumen zur Wiedergeburt durchzuziehen (s. un vieux rite médical p. H. Gaidoz 1892). Aderlasstag; die Heilpflanzen, Schwindwurz, Nagelkraut z. B., sind an diesem Sonnwend- (Sunwend-, Sunet-, Simet-)Abende Nachts einzutragen; die Lilienwurz für das Lilienöl ist ebenfalls zu stechen; namentlich die Lindenblüh zu sammeln für

die im Mutterleibe „angewachsenen“ Kinder per signaturam rerum (die Fruchtkörnlein sind auch an das Lindenblühblatt angewachsen). Durch Lindenspalten durchziehen war früher eine geburtshilfliche Methode bei „angewachsenen“ Kindern. Die Waldfrauen haben in dieser Nacht die grösste Gewalt über den Menschen. Kohlen (vom Kultfeuer) werden zu Geld (= fruchtbare Bodenwärme). Die Wünschelrute (s. d. Verf. Baum- und Waldkult 147) wird geschnitten. Tanztag; Johannes-Fanar, Sonnwendfeuer auf Zimmets- oder Sümmetsbergen (zen sunnewenden, zunnbend, sinnbent, soebend); Sunnwendfuss = Beifuss (Artemisia, bivnes) = (falsch verstanden) siebenter Fuss (s. nachfolg. Tag).

24. **Johannes** d. T. (= Gottgegeben) (Hans, Hansl, Baptist). Patron der Kürschner und Schneider, weil er sich sein Kleid aus Fell machte; früher ein sehr häufiger, noch heute beliebter Bauern- und Dienstbotenname, so dass bei Pestepidemien 9 Hannsen in ein Grab zu liegen kommen konnten. Feier des Geburtstages Johannis Baptistä; Hannsdampf (wegen der heissen Nudeln und Johannes- oder Hollerkücheln); Hannsnarr, Hannskasperl (wegen der Ausgelassenheit an diesem Tage); s. auch 16. Mai und 27. Dezember. Sommer-Johanni (im Gegensatz zum Winter-Johannes); rauher Johannes; Mathhannsl. Hanns in vielen Zusammensetzungen in der Landsknecht- und Soldatensprache: Federhanns = Schweizerknabe, Landsknecht mit der Barett-Feder, auch Taufal; Fahal-, Fuchtel-, Fasel-, Fackel-Hanns = ein überspannter Mensch. Maul-, Prahl, Poch-Hanns; Schmal-Hans; Jung-Hanns; Faul-Hanns; Junkar Hanns; Grauhanns und Grünhanns = Taufal; Meister-Hanns = Henker; gewaltiger oder grosser Hanns = Offizier, Ritter, Grossthuer; das heisst Hanns = ist eine wirkliche That; Plapper-Hanns = Grosshanns, Prahler, Sprecher; kleiner Hanns = gemeiner Soldat; Bart-Hanns = ein stark Beharteter; Hanns ohne Bart; Gaukel-Hanns = Betrüger; Kneip-Hanns = Marketender; Marter-Hanns = Marodeur; Reb-Hännslein = Weintrinker; Scher-Hanns = einer, der sich davon schert; Schramm-Hanns = mit Hautschrammen besetzter Haudegen; Spiel-Hänsl = Spielratte; Wald-Hannsel = Waldbauer mit Heilwurzeln etc.; Hannsaff = Maulaffe; Hanns-Sepp = Tölpel; Horn-Hanns = Hahnrei, betrogener Ehemann; Hanns-Knöchler = Tod; Hanns-Mist = Bauer; Wurst-Hanns = ein dicker Fresser; Hans = Teufel, Tod, Henker; Hanns-Mors = Tod. „Der Umstand, dass der Tag Johannes des Täufers an die Stelle des heidnischen Festes der **Sommer-Sonnen-Wende (Sommer-Weihnachten)** getreten ist und dass der Name des Heiligen heidnische Gebräuche decken muss, hat den Namen Johann (Hanns) mit einem unheimlichen Nebensinn umgeben“. St. Johannes mit dem goldenen Munde (chrysostomos), weil die (Opfer-) Morgenstunde Geld im Munde hat, wie Iring der Allvater der Germanen goldene Zähne hat. St. Johannes-Busse = Gangraena, Caries ossis, offene, fliessende Schäden (Eczema cruris); St. Johannes-Trug = St. Johannes-Krankheit, Epilepsia, Besessenheit, Geisteskrankheit, durch elbischen Zaubertrug veranlasst; St. Johannes-Feuer = Rothlauf (Erysipelas); St. Johannes-Krankheit = Epilepsia, Morbus solstitialis, St. Veitstanz; St. Johannes-Rauch (Rache) = St. Johannesbusse; St. Johannes-Sucht = St. Johanneskrankheit; St. Johannes-Tanz = St. Veitstanz, Epilepsie, Hystero-Epilepsie; St. Johannes-Uebel = Epilepsie, Veitstanz, Hystero-Epilepsie. Hupfer-Hannsl oder Hüplauf = das Brustbein vom Gänseknochen, aus dem die Kinder ein selbst aufhüpfendes Spielwerk machen (Wahrsagebein beim Gänseopferbraten, s. 11. Nov.). Johannes-Wasser vom Weihbrunnen oder Johannesbrunnen ein Augenheilmittel. Johannes-Bad an Quellen oder Flüssen des Morgens oder in den Stunden der Johannesnacht genommen, namentlich mit verschiedenen Badersalben gegen Hautkrankheiten (z. B. Hanns komm her, Hanns geh weg = Ungt. griseum contra scabiem). Johannes-Köpfe an Ketten sind nicht selten in der Nähe von Flüssen in Kapellen-Nischen untergebracht; ins Wasser geworfen, zeigt der Stillstand des herabgeschwemmenen hölzernen Kopfes die Stätte eines im Flusse Ertrunkenen an (hölzerne Stellvertretung des germanischen Flussopfers). Johannes-Kirchen (fast immer Taufkirchen) stehen nicht selten an der Stelle heid-

nischen Kultus. St. Johannes Wein (der den Gertruden-Minne-Trunk in Deutschland verdrängte) angeblich, weil St Johannes schadlos vergifteten Wein getrunken haben soll. Johannes-Freitanz in den Meth-Häusern (Methhansel); Kranzltanz, runde Johannes-Küchel, sog. Lus-Kuchel (Lus=Schwein, Erinnerung an das Schweineopfer bei der Sonnenwendfeier); St. Johannes-Kraut = Sempervivum tectorum (gegen Blitzgefahr), Sedum telephium, Gentiana cruciata, Hypericum perforatum (Hartheu), Linaria alpina, Arnica montana, Melaleuca hypericifolia, Anthemis tinctoria, Buphthalmum speciosum, Leucanthemum vulgare, Salvia sclarea (Wetterkraut), Bellis perennis, Orchis (= Fotzzwang 1539), Corydalis cava (Farrensamenkraut, 1695 von lüderlichen Burschen in der Johannesnacht als Aphrodisiacum geholt). Johannes-Gürtel = Artemisia vulgaris, nitida, abretanum (= Sonnenwendfuss oder Beifuss, weil am Frauenschenkel getragen), Lycopodium clavatum. Johannes-Wurz = Allium Victorialis, Aronicum glaciale, Anacyclus Pyrethrum, Aspidium Filix mas. Johannes-Beeren = Baccae s. fructus Ribis rubri, alpini, nigri; Johannes-Brot = die Frucht der Makrube, Ceratonia siliqua dulcis (Himmelsbrot: deren Saft soll der wilde Honig gewesen sein, der dem h. Johannes in der Wüste zur Speise gedient); Johannes-Wedel = Spiraea ulmaria, filipendula; Johannes-Handl = Filix; Johannes-Haupt = Arum maculatum; Johannes-Muttertropfen = Tinctura Valerianae; Johannes-Saft = Syrupus Robiam, rhoeados; Johannes-Pestilenzwurz (Johannes Patscherle, Johannes-Hand) = Rhizoma filicis; Johannes-Träublein = Uva ursina (= Solanum nigrum, Nachtschaden); Johannes-Ohr = Exidium auricular. sambuci; Johannes-Kerze = Verbascum; Johannes-Apfel = Malus paradisiaca; Johannes-Blut (= Elfen-Blut) = Johannesöl, der rothe Saft aus Hypericum perforatum, mittels kochenden Oels ausgezogen; wenn man Johanneskraut (auch = Scleranthus perennis) in der Johannesnacht pflückt, so quillt ein Tropfen Blut heraus, der ein gutes Zaubermittel (gegen elbischen Betrug) ist = die rothe polnische Cochenille; schwarzes Johannes-Oel=Oleum philosephorum; Hannsl am Weg = Polygonum aviculare; schöner Hanns = Dianthus barbatus; fliegender Hans = Rhinanthus crista galli; klingender Hans = Rhinanthus major (Alectorolophus crista galli) (klappernde Samenkapsel); Johannes-Papel = Malva sylvestris; Johannes-Holz = Populus alba (= heiliges oder Götzenholz, weil Heilige daraus geschnitzt worden). Die Schlüsselblume, die am St Johannestage (noch) wächst (auf Bergen), gibt die Schlüssel zum verborgenen Goldschatz (Metallader?) ab. Johannes-Käferl = Coccinella septempunctata; Johannes-Kühlein, Johannes-Würmlein = Lampyris, Johannes-Stein = Steinkreuz als Amulett gegen das Hinfallende. Kreuzwurz (Modelgeer) soll gegraben werden (s. d. Verf. Volks-Medizin S. 121). **Mitt-Sommerfest**, das heidnisch-germanische **Sommer-Weihnachten**, ehemals von 14 tägiger Dauer, so dass auch St. Veit und St. Anton (13 und 14. Juni) Theile dieses Volksfestes übernommen haben können. **Sommer-Sonnenwende.** Stillstand und Niedersteigen des Sonnenrades (im Gegensatze zum 25. Dezember) vom höchsten Stande. Zeit des Schwarms der elbischen Geister in der Sonnenwend-Nacht (a. 23. Juni); auch sieht man die 3 Fräulein und den auf dem Bocke reitenden Bilwizschneider in der Früh vor dem Ave-Maria-Läuten. Sonnenwend-Lieder. Feuersprung durchs Sonnenwendfeuer (mit Nothfeuer früher entzündet) vertreibt Kreuzweh und lässt den Flachs gerathen; Scheibentreiben (Sonnenrad); Feuerjucken; Jackelschutzen; Sunnwendfuss (fälschlich: siebenter Fuss = Beifuss, Artemisia) vertreibt am Gürtel („Gürtler") oder am Schenkel (der Frau) getragen, die durch elbischen Betrug oder Zauber entstandenen Krankheiten. Sonnenwend-Gürtel (Artemisia vulgaris, abrotanum, Tanacetum balsamita = Schmecker) wurden früher zum Füllen des wohlriechenden Frauengürtels verwendet und bislang ins Sonnenwendfeuer geworfen. Hannsl = weiblicher Unterrock (sehr kurz, beim Kultreigen ehemals getragen). Die „Madeln" werden zum Staunzen-Wein oder Bremsen-Wein geführt (Stanz = der erklärte Liebhaber des Mädchens); 7—9 erlei Nudel-Speisen; Krapfen-Zwölfer (= Kultgebäck-Ablösung); Butter-Reichniss (= Hirtenopfer).

28. **Eberhard** (= stark wie ein Eber) Viehpatron, dessen Grabes-Erde, „Heilerde", gegen Viehseuchen schützt (= Kultboden). (s. 28. Sept.)

26. **Johannes und Paulus.** „Aller-Wetterherren-Tag" (mhd.) wërterhërre; Hagelfeiner.

27. — Siebenschläfer-Tag, altnord. Juladaghr (s. 25. Dezb.); 802 dies 7 fratrum mense Julio; 7 Dormants d'Éphèse, 7 Saints, 7 Frères (s. Mélusine I 202.) die 7 Brüder, welche 176 Jahre in einer Höhle schliefen unter Decius. Paulus Warnefried in den Gesta Langobardorum I 4 versetzt sie in eine spelunca oceani in ultimis partibus septentrionis inter Scritofingos; sie sollen die 7 Söhne eines nordischen Unterweltgottes sein. Eiskraut eintragen gegen Kopfweh und Schlafsucht, Flusskrebse eintragen gegen Hundswuth; Siebenschläfer = Myoxus (eine Eichhörnchen-Art); Siebenschläfer = Oenothera biennis, die ihre Blüthen selbst bei Tage nicht öffnet (sieben = immer), sondern nur Abends.

28. **Petrus** (Peter) = der bärtige Apostel, kahlköpfige Zwölfbote, der Thorhüter an der Himmelspforte für die Abgestorbenen, die dort um Einlass bitten; ihm schreibt das Volk auch das rollende Kegeln im Himmel zu (= Donnern); Wolfspatron; Brandpatron; sein Festtag hat vielfache Beziehung mit dem vorangegangenen Sonnenwendfest (s. Johannestag), das früher 14 Tage dauerte. St. Peters-Brunnen; St. Peters-Wasser (mit Reliquien berührt) gegen Fieber; Peters-Feuer. St. Peter steht in Brandsegen unterm Eichenbusch. Zur Peterlos Wurz = Kultboden im Eichenwald (Loh) = Begräbnissplatz unter Eichen; Peters-Berge; St. Peters-Schlüssel zum Brennen der Wunden von tollen Hunden (= Lyssa). St. Peters-Stein = Kreuzstein (Amulett) für das Hinfallende. Schweinefleisch-Essen. Pe(i)terle-Fleisch = Rindfleisch mit Petersilie; St. Peters-Wein; Zinstag; Schwarz Peter = Peterlspiel (Spielteufel); Höllen-, Helle-Peter = Teufel; Hunds-, Kröten-, Mauer-Peterlein = Conium maculatum (giftiger Schierling); Ross-Peterl = Levisticum offic.; Kuh-Peterlein = Anthriscus silvestris; Kuhpeter ist aber auch in Tirol = Colostrum placentae (Kuhpriester, Biestmilch, Ehrot, Angebot oder Tributgabe an den Priester), (dieses Peterl hat wohl Bezug auf bōten, bieten). Toll-Peterl = Conium maculatum (Tollkraut); St. Peters-Schlüssel = Primula officinalis, veris, Botrychium Lunaria; Peterskraut = Gentiana cruciata (= Modelgeer, s. d. Verf. Volks-Medicin S. 22), Hypericum quadrangulare, Primula veris, Matricaria s. Pyrethrum, Gentiana pneumonanthe, Parietaria erecta, Succisa pratensis; Stein-Peterling, Peterlein = Petersilie; Peters-Stab = Solidago virga aurea, Senecio vulgaris. Viele gefiederte und haarige Blumen und Blumensamen tragen St Peters Namen, z. B. Geum reptans, montanum, Anemone vernalis, alpina, Primula sp. Die weissen Larven von Rhodites rosae L. wohnen in den zottigen, haarigen Auswüchsen der Rosa canina; letztere heissen Petersbart, vulgo Schlaf-Kienzel (= Bart), Schlaf, Schlafputzen; sie werden unters Kopfkissen als Schlafmittel (Schlafdorn) gelegt; auch sind sie ein Sterilitäts- bezw. Abortivmittel. Der eigentliche St. Peters-Stamm (= Stab) = Primula hirsuta s. villosa; San-Peterstamm (Sanpeterl) = Silene pumilio, Primula minima; St. Petersblume = Melampyrum arvense; St. Peters-Kappe = Aconitum napellus; St Peters-Strauch = Symphoricarpus orbiculata; Peters-Korn = Briza media, Lolium temulentum, Triticum monococcum, spelta; Peters-Beere = Symphoricarpus racemosa; Peters-Gerste = Hordeum Zeocriton sativum; Eisenpeter = Carex arenaria; Peterles-Samen = Semen Paeoniae Peter-Oel = Oleum hyperici petrae, Peter-(Bitter-)Salz = Magnesia sulfurica Peter als häufiger Bauern-Name (wie Hanns) in Zusammensetzungen: Bläss-Peter = Glatzkopf, Kahlkopf; Früh-Peter = Frühauf, Frühling = Frühkind; Hatsche-Peter = ein hatschend gehender, unbehilflicher Mensch; Dreh-Peter = schwindelig gehender Mensch; Lugen-Peter = Lügenbeutel; Katzen-Peter = Ziegenpeter; hölzerner Peter = roher, fauler Mensch, Struwel-Peter = Strobelkopf; Ziegenpeter = Bauern-Tölpel (Mumps, Parotitis epidem.) und Pferdefeifel; dumme Peter (Fastnachtsverkleidung); Blut-Peterlein = Conium maculatum (Blutschierling); Katzen-, Kröten-Peterlein = Aethusa cynapium; Stein-Peter =

Pimpinella saxifraga. Peter-Kopf = schnurrender, kopfförmiger Kreisel, eigensinniger Mensch; Peter-Läufer = Sturmschwalbe; Peter-Vogel = desgl.; Peter-Männchen = Hannsl, d. h. kurzer Unterrock der Frauen, früheres Tanz-Kleidchen; Peter-Fleck = Zeugfleck am Unterrocke. Hannsl = Teufel und Penis, Kleinfinger, Speitenfel, Hauskebold. Peters-Fisch = Häringskönig, weil der Sage nach St. Peter den Zinsgroschen aus dem Maule dieses Fisches entnahm. S. auch 29. Juni. In der Nacht zwischen $^3/_4$2 und 2 Uhr vor Peter und Paul soll die blaue Hundslauf, blaue Wegleuchte (Cicherium Intybus) mit einem Donner-Holzsplitter innerhalb einer Viertelstunde gegraben werden. Während dieser Zeit besitzen zwei Engel die Macht über die Pflanze, die übrige Zeit des Jahres hat sie der Böse in Gewalt.

29. **St. Peter u. Paul, Paulus** (= der Geringe). (St. Pauls Gedächtnisstag; St. Pauls gehugnuss) St. Peter und Pauls Todestag, ein alter Ding- und Wetter-Loos-Tag, an dem Flüsse ihre Opfer fordern. St. Paulus-Erde (Heilerde? Kultortboden?) „ein Mittel, dass jedem Gifte widersteht“ (Tabernaemontanus); St. Pauls-Wurzel = Rhizoma Imperatoriae (= Peucedanum ostruthium), Meisterwurz. St Pauls-Wurzel = Primula veris, elatior. An diesem Tage ist vor Sonnenaufgang Eschenholz von untennuf nackt zu schneiden und der Krassen (= Abschabsel des grünen Rindenteils) auf blutende Wunden zu legen. Peter und Paul: die zwei Heiligenfiguren oder zwei sogenannten Kölner-Glocken angeglichenen zwei Hängebrüste hochbusiger korpulenter Weiber, denen man an diesem Tage gratuliert. Tonsura Pauli = die ehrenvollere Stirnglatze (vom Denken veranlasst), Tonsura Petri = die vom Hinterhaupte aus beginnende, vom lustigen Leben abgeleitete Glatze.

VII.

Juli.

1394) der erste auste = der dem (eigentlichen 2.) August vorangehende Monat im Gegensatz zum anderen 2. August.

(ahd.) hovmanodo, hawi hawi-mânoth, houue maneth; (1154) houmanot; (1370) hoemonot, haeumon; (1483) hewat, howmonet; zu gem. germ. hauja = hauen = das zu hauende Hau = Heumonat; (15. Jahrh.) der rosen manet = Rosen-Monat.

(ahd.) dui arne, in dernaran = in der Ernte; in dem snit, hawersnit = im Haber-Schnitte.

(16. Jahrh.) hundemanen = Hundsmonat (mit den sog. Hundstagen, s. 23. Juli). Wärme-Monat. Diebold-Monat (s. 1. Juli); Jakob-Monat (s. 25. Juli).

1. **Theobald** (= Volksgewaltiger); (Dietbold, Dippolt); nach diesem Tage benannte Fischart (Ende des 16. Jahrh.) den ganzen Monat Juli Dieboldsmonat.

2. — Der Tag unserer Frauen, da sie übers Gebirg gegangen ist. Mariä Heimsuchung. Haselzweige und Rosenkränze werden an's Fenster oder in den Kamin gehängt gegen Unwetter. Zinstag. St. Johannes Achter (Oktave).

4. **Ulrich** (= Beherrscher des Erbgutes). (Uel, Irl, Irch, Utz), Bischof von Augsburg; St. Ulrichs Todestag; „In der Gunst und unter dem Segen dieses Heiligen standen die Theilnehmer an Trinkgelagen; aber sein Namen spielt onomatopoetisch in den üblen Klang des Erbrechens hinein“; ulrichen = St. Ulrich anrufen, nach übermässigem Trinken sich übergeben. Schutzpatron gegen Pest, Haus- und Feldplage, Cholera, Ratten, auch Epilepsie und Veitstanz. Ulrichs- (Irch-, Uerch-) Brunnen versiegen nach dem Volksglauben selbst in den heissesten Sommern nicht. Ulrichsäcker, Ulrichsfelder sind bevorzugte (von Schermäusen verschonte) Felder. Zu St. Ulrichs Grab in Augsburg gingen die Kranken mit einem Haselnussstock (Lebensruthe?); mit St. Ulrichs Schlüssel wurden die Bisswunden toller Hunde gebrannt. Wer aus dem von St. Ulrich in der Messe im Schlosse Firmian (Tirol) gebrauchten Silberkelche „trank“, wurde von schwerer Beängstigung frei. Ulrichs Pflaster (ein Badermittel) = Emplastrum cerussae. St. Ulrichs-Miene; „St. Ulrichs-Segen gibt Regen“. Utzen = hänseln (s. Johannes); Loostag; Kapellen-Umritte gegen Mäuse-

frass, Ernteschaden, dämonenhaftes Ungeziefer, Wassermangel etc. Milchopfer für die Gesundheit der Kinder. St. Ulrichs-Pestkreuz. St. Ulrich ist auch Schutzpatron für Reisende. St. Ulrichserde (= Kirchhoferde von St. Ulrichs-Kirchen) gegen Ungeziefer. St. Ulrichs Fisch (christl. Symbol?). St. Ulrich macht den Schluss des Mittsommers oder der vierzehntägigen Sonnenwend-Feier (s. St. Johannes); vielleicht ist er auch der Erbe einer altgermanischen Sommergottheit.

4., 11., 18., 25., die sog. „Leonhardstäge", d. h. die Sonntage im Juli, an welchen St. Leonhard (s. 6. Nov.) durch Umritte an den Leonhards-Kapellen-Orten gefeiert wurde; (1373) Rinne-Sonntage (Hof-Rennen), wobei die „Rennsau" oftmals der Gewinn war.

5. **Wendelin** (= der kleine Wende); (Wendel), der Wolfs- und Vieh-Patron, Bauernheiliger, dessen Bildniss vielfach auf Wetterfähnlein oder in der Nähe von Vieh-Stallungen angemalt zu finden ist. Wendel = Cichorium Intybus; Wendelbeerstrauch = Ribes nigrum.

7. **Willibald** (= der Willenskühne); (Willibold, Beldl); Willibald-Brunnen; Pferde-Rennen; Pferde-Würste. (Hirten-Opferfest.)

8. **Kilian** „mit seinen Gesellen"; (Killi): Würzburger Diözesan-Heiliger. Kiliansberge. Meister Kilian = Scharfrichter. Patron für Flüsse (Rheuma) und Gicht; Kilians-Wasser und -Brunnen heilsam für die Augen. Durch Höhlungen in St. Kilians-Grab kroch man zur Heilung der Lumbago (Kreuzweh) durch, zur Abstreifung der Dämonen oder zur Wiedergeburt (vorchristliche Sitte durch Spalten der Kultbäume sich durchzuzwängen). „O heiliger St. Kilian mein! lass' dich doch gebeten sein, treibe aus die böse Gicht, das mich so im Leibe sticht."

11. — Der 3. Sonntag vor Jakobi, Kolemannssonntag (s. 13. Oktob.); Wallfahrer-Sonntag Der 2 Sonntag im Juli. Schlänkeltag.

12. **Monus** (Maunus), ein Irländer, mit der Sauglocke (nach der Legende soll sein Schwein eine bronzene Glocke im Erdboden aufgewühlt haben) spielt dieselbe Rolle wie der Abbas Antonio del porco, der (wie Freyr mit dem Eber) auch ein Ehepatron war. St. Monuskrankheit = Syphilis, bei der aber der hl. Leonhard als besonderer Patron galt. Vielleicht steckt der altgermanische Tuit-Mannus (Geschlechtsgott) dahinter, der auf Dietmons-Bergen verehrt worden zu sein scheint.

15. **Heinrich** (= Oberster des Heims), (Heinra, Heine, Heinerle, Heindl, Heinle, Heinz); der Einsiedler aus unbekannter Zeit, blos selig, nicht heilig gesprochen. Der gute Heinrich (= Chenopodium bonus Henricus) ein häufiges Schmiermittel; als frühgrünes Küchenkraut früher in den schlimmsten Jahren der Missernte als Gemüse (= Musbrei), Brotkraut benützt (auch Meister Heinrich genannt; stolzer, armer oder flinker Heinrich); böser Heinrich = Mercurialis perennis, Orobanche; grosser Heinrich = Inula helenium; eiserner Heinrich = Polygonum aviculare. Stinken-Heinrich = Senecio vulgaris; schöner Heinrich = Echium vulgare; rothe Heinrich = Chenopodium b. H. (auch ein rothes Corrosivpulver hiess so). Heinerich = ein heinender, weinender Jammer-Mensch. 'n Heindl haben = Verdruss haben. Heindl = einfältiger Mensch, Narr; knöcherner Heinrich = knochendürrer Mensch. Felder-Umgang gegen Schauerschlag; am St. Heinrichstag muss einer sich erhängen, zu Tode fallen oder ertrinken (Menschenopfer-Erinnerung). Freund Heinrich = Tod, engl. old Harry = Teufel.

15. — Der hl. Zwölfboten Scheidungstag, der Tag der Trennung der Apostel.

17. — Skapulierfest. Skapulier-Fleckl, welche geweihte Kräuter enthalten, werden gegen Leibesnöthe und zu leichten Entbindungen getragen. Schwendtag.

20. **Wilgefortis** (virgo fortis = die standhafte Jungfrau), Sanctus Kumerus, Scta. Paula barbata, Scta. Galla, Venus barbata, Venus deus, indisch Isana Kuamra, ägypt. Kemré, franz. Combre, St. Hülpe = hl. Kummernuss (S. Gomera alias Ontcomera) mit dem blinden Geigerlein, die Pantoffel schenkende, bärtige Heilige (in Korsika = St. Julia), franz. Ste. St. Miffefort(e) hilft gegen Rhachitis und Eclampsia infant.; Ehepatronin und Patronin der Augenkranken und Bekümmerten. Die echte Kummerniss ist bebartet und hat ein blaues Gewand; sie wird von den Frauen „wegen der Mannerleute"

angerufee und mit Kleiderspeeden (die Hülle für das Ganze) beehrt; sie ist der „Weiber-Liendl" (= Leonhard s 6. Nov.) und St.-Helferin; sie wird wie die auf den gleichen Tag falleude und ähnliche Züge tragende hl. Margaretha an Waldkulterten (Buchen, Linden) besonders verehrt, auch ie der Nähe von Helf-, Hilf-Ortee. Conf. Schau in's Land 1891. 87; Fr. Plant: Eine Volksheilige, Mélusine IV. 507, Verf. Volks-Medicin 18; Verf. Baum- und Waldkult 29, 74, 75, 78, 82, 88, 89, 91, 93, 140, 145. Kummernissl = Sileee Pumilio.

20. **Margaretha** (= Perle, Meergries), (Gretl); ein seit dem 12. Jahrh. üblicher Gedächtnisstag; eine der 14 Nothhelfer, die vom Drachee befreite Juegfrau, nach der die ganze, unheilvolle, toddrohende Woche (s. 15. Juli) „Margaretheuwoche" benannt wird. Nicht leicht wird man einee Margarethee-Berg finden, auf dessen Höhe nicht eine Spur alter Befestigung oder einer Opferstelle sich wahrnehmen liesse. Zu St. Margarethen-Kirchee wallfahrten namentlich die Frauen, um schöne Kinder zu erhalten; sie ist eine häufige Helferin in Kindsnöthen, „St Margret ist znr not e'n hebamm in Kindsarbeit"; sie ist die das Geburtsschloss eröffnende Schlüssel-Grete (= Perchta). Margaretha ist auch Patronin der Gärtner und im Volksmunde als Heubrunzerin, Heuseicherie, Fotzgreth benannt. Heu und Stroh waren auch Geburtslager. „Die bose schwarze Margareth" reitet auf eieem weissee Rosse Mitternachts durch die Lüfte (Elbenschwarm Anführerin). Saud-Gretl (von unterirdischen Gängen); tolle Gretl, Aschee-Gretl, Bauern-Gretl, faule Gretl, zottige Gretl (= heidnische, verspottete Gestaltee), Tutten Gretl (hochbrüstig), Murr-Gretl, Furcht-Gretl. Margarethen-Pulver = Semen foeeugraeci pulv. (wohlriecheed); Margarethee-Saft = Syrup anraut. flor. Margarethen-Buchen; Margarethen-Stärke-Gürtel (Geburtshilfe-Mittel). Rasse Gretl, Gretl hinter der Staudeu, Gretl im Boschee = Nigella damascena; Gretl im Grünen; Hannsl und Gretl = Veronica chamaedrys; schöne Margareth, feiue Margareth = Foenum graecum, Omphalodes verna, Dianthus (vermuthlich weibliche Dufthlumen heim Kult-Reigentanz) (s. 15. August); Margarethee-Blume = Bellis perennis, Chrysanthemum Leucanthemum, montanum; Margarethee-Kraut = Achillea millefolium (s. 28. Juli); Margarethen-Nelke = Dianthus carthusianorum; faule Gretl = Fumaria off.; zottige Gretl = Dianthus plumarius; Margarethen-Röschen = Adonis aestivalis; Alpen-Gretl = Chrysanthemum alpin. Die Gret gilt auch als mächtige Wetterfrau (Tirol); Gretl (?) = Gebärmutter (= Krötl). Gretchen in der Küche = eine noch ungeboreee Tochter.

20. **Arnold** (= Adlerheld), Patron der Zithernmacher, Lautenmacher.

22. **Magdalena** (hebr. = die Erhobene), (Leni); die weineede Busserin, die mit ihren gesalbten Haaren die Füsse des Heilands trocknete; Patronin der Frisenre, Salbenmacher und Kammmacher; Magdalena pulchra; au Magdalenenbrunnen sollen an diesem Tage die „thränenden" Augen mit dem Geldfieger gewaschen werden. Wallfahrt der vor der Ertrinkuegsgefahr (in der Margaretheewoche) Befreiten zu alten Kultorten; gegee Unwetter werdee Magdalenenbilder unter Dach gestellt. Loos-Tag, Bauernfeiertag; Bergpredigten auf Almböden. Die ersten reifen Trauben werden geopfert (Bozen). Magdalenen-Kraut, -Wurzel = Chrysaethemum, Chamomilla, Valeriana officin., celtica, Bellis perennis, Levisticum, Lavendula spica (Schmuckkraut, Waschkraut), Magdalenen-Birnee, -Pfirsiche, -Apfel, St. Madelaine ist in Frankreich Patronin der Hautkranken (Elephantiasis); madeleines de Commercy = Kultbrot.

23. — Hundstage-Aefang. Aufgang des grossen Hunds-Gestirns (Sirius). In den Hundstageu gehen allerlei Fieber ued Gämperlen (teuflische Krankheitee) um. Hunde-Opfer (früher) am Aufange der Hundstage. In den Hundstagen soll man nicht purgiren (Hippokr. Aphorismen IV. 5). „In den Hundstagee haben die Medicamenta keiee Statt." frz. la canicule = les jours caniculaires, geschlosseee Zeit für die Eheleute (conjugium perturbatum) wegen des Einflusses des Gestirns auf die Leibesfrucht (s. auch 23. August).

24. **Christina** (= Christliche), (Kristl, Kristee). Christians-Wurz = Assa dulcis astragalus = Astragalus glycyphyllus, Lathyrus tuberosus. Christiuenkraut = Inula pulicaria.

24. — Am Vorabende vor Jakobi (s. 25. Juli) wurden Ziegenböcke von Höhen herab geworfen, deren (Opfer-)Blut war ein Arznei-Mittel wie auch die Bockleber im August gegen die Hornwinde.

24. **Christophorus** (Kristoff, Stoffel), (s. 15. März); dies der sog. Heustöffel, d. h. der Christof in der Heuzeit (s. auch 3. August).

25. **Jacobus** (hebr. der Freudenverkündende), (Jackl, Jäckl). St. Jakobstag im Schnitt, in der Ern(t)e, der Zwölfbote. Pilgerpatron; Jakobs-Brüder = Wallfahrer; Patron der Hutmacher (Pilgerhut); Wetterherr; Patron gegen alte Flüsse. Kornpatron, (früher) Ausingen der Studenten. Jakobs-Brunnen; Jakobs-Beeren gegen Flüsse (Darmkatarrh) = Vaccinium Myrtillus; Jakobs-Strasse = Milchstrasse (Milchweg am Himmel) und Galaxia. Milchmessen, um diese Zeit am ergiebigsten, auf der Alm = jakobsen. Jöckerle = ein kleiner Rausch (jocus). Jackl = gemeiner Name für Dummkopf, Tölpl; jackeln = ausgelassen lärmen. (Fastnacht-, Pfingst-, Huren-, Bauern-, Schmier- etc. Jackl.) Jakobs-Stab, „darin ein Schwert verborgen", eine himmlische Wehr, auch = Senecio Jacobaeo (= Jakobs-Kreuzkraut); Jakobs-Blume = Chrysanthemum Leucanthemum; Jakobs-Lilie = Amaryllis formosissima; Jakobs-Leiter = Polemonium reptans; Jakobs-Holz = Salix alba, amygdalina; Jakobs-Lauch = Allium Schoenoprasum; Jakobs-Zwiebel = Allium fistulosum; Jakobs-Klee = Lotus Jacobaeus; Jakobi-Salbe = Unguentum potab. rubr.; Jakobi-Balsam = Balsamum peruv.; Jakobs-Pflaster = Ceratum aeruginis; Jakobs-Tropfen = Tinctura odontalgica, vermuthlich lauter Badermittel bei den öffentlichen Baderstuben. Jakobi-Trauben, -Birnen; Jakobi-Federn = Stroh um Jakobi geschnitten; Jacklschutzen, Jackl-Hammer (Phallus-Symbol); Jackl-Kruge; Jackelthurm. Jakobi-Pferderennen. Der Bilwizschneider reitet auf dem Bocke um. Früher in Klinglerloh unterm Hundstein (b. Salzburg) das Klinglerspiel (Schwerttanz).

28. — Acht Tage nach Margareth soll man das Margarethenkraut (Achillea millefol.) im zunehmenden Mond graben, an der Wurzel findet man rothe Würmer, (Coccionella ?), wovon drei Stück Glück bringen.

29. **Martha** (syr. = die Herrin des Hauses; die sorgsame Hausfrau), Salvatoris hospita, Patronin der Gastwirthe, (in Frankreich auch der in Spitälern untergebrachten Leprosen); Martha-Rothholz = Lignum brasilianum rubrum.

29. — Schauerfreitag, Schauerkreuze, Eschgänge.

31. **Ignatius** (zu Ignis = Feuer), (Natzi); „Heiss Natzi!" ruft der gemeine Mann, wenn er sich gebrannt hat. Ignatzi-Wasser = Heilwasser. Ignatz-Bohnen = Semen strychnos Ignatii (aus: Igasur) oder Ignatia amara gegen Epilepsie. Ignatzi-Häuberla gegen Kopfleiden aufgesetzt. Schwendtag.

31. — Sonntag nach Jakobi. Almen-Kirchtag. Zwischen den ständigen Jahresfesten, die im ersten Sommer, bezw. ersten Wintermonate vom ganzen Volke gefeiert wurden, schoben sich schon in germanischen Zeiten auch die Sippenfeste der Bauern und Hirten ein.

VIII.

August.

(ahd.) agusto, ôgest, (1154) ôstmenot; (1376) in den ougsten, (1419) Augst, (1515) augst, (16. Jahrh.) augst man, august mened, im Zeitalter der Merovinger aus lat. röm. Augustus entlehnt.

(ahd.) aran-mânod, ernemanoth, arnomanoth; dies die echte altdeutsche Bezeichnung = Erntemonat (mit Thieropfern); (1476) hewmond = Heumonat (wie der Juli, s. d.).

(1517) herbstmon = Herbstmonat.

(ahd.) bis-mânot = der Monat, in dem das Weidevieh von der „Bisfliege" (Breme = Beisswurm) gestochen wird.

(11. Jahrh.) der andere ouste man = zweiter Augustmonat (s. Juli), Koch-, Obst- und Hitze-Monat.

Schnitt-Monat; (1590) Peters Band bei Fischart wegen Petri Kettenfeier (1. August). (1590) Adolf-Monat (s. 29. August).

Im August-Wädel soll Yssop (Hyssopus officinalis) gebrochen werden. Im August soll man nicht barfuss gehen oder blossköpfig an der Sonne stehen (Sonnenstich); die Augustsonne macht faul, was sie „begreift", und ist ihre Zeit von böser Art. August-Blumen = Fleies

Stoechados; August-Apfel, -Birne, -Kirsche, -Traube. August-Pilz = Boletus luteus (Steinpilz). Augustblüthe = Gnaphalium arenarium, Euphrasia officin. Augustnuss = Coryllus avellana. Augustzieger = Euphrasia officinalis (= Augustinas).

1. — Petri Kettenfeier; St. Peterstag in der Ern(t)e; Unglückstag, weil an diesem Tage der Teufel aus dem Himmel geworfen wurde. Kräuter-Weihe (früher im Elsass). „Petrus zuo Rome gevangen wart, und wihet man krut den mannen alsdenne" für die Kräutlleute oder Waldhausel.

3. **Stephanus** (Stöffel); St. Stefanstag in dem Schnitt (in der Erntezeit), im Gegensatze zum Winterstöffel (26. Dezember).

5. **Oswald** (= Asenwalt) (Ose), einer der 14 Nothhelfer; der Herr der Schnitter und Mahder, der wohlthätige Brotvater, Viehpatron in hochgelegenen Kapellen. Oswald-Garbe (Opfer); Hahnopfer für die Ernte. Oswald-Brunnen gegen Vergicht (Eclampsia und Podagra); Oswaldstauden, Oswaldrosen = Rhododendron hirsut. ferrug.). Oswald hat Züge, die vielleicht an Wodan erinnern. St. Oswald hilft auch gegen die Windsbraut. St. Oswalds Todestag.

5. — Maria Schnee (Maria ad nives) bewahrt vor Wassersnoth und ist Beherrscherin der Wolken; ihre Kapellen liegen meist auf Bergen, an besonders warmen Stellen.

5. — Schauerfreitag; Schauerkreuze.

6. **Sixtus** (Six).

10. **Laurentius** (zu laurea = Lorbeere) (Lorenz, Lenz), der auf dem glühenden Roste verbrannte Martyrer; Patron der Köche und gegen Feuersgefahr. Brand-Kohlen, Mittags 12 Uhr am Lorenzitage gegraben, bewahren vor Brandwunden und Feuersbrunst. St. Lorenz tritt auch in Brandsegen auf. (1312) Morbus St. Laurentii = Glockfeuer (Erysipelas Herpes). Lenz (ein häufiger Bauern-Name) = Lorenz; Faulenzer (1554 fauler Lenz, dies volksetymologisch aus vûlezen gebildet); der got Lenz = gutmüthiger Mensch; Brennsuppen-Lenz = ein Menzch, der viel, aber schlecht isst; Hemed-Lene = Penis (unterm Hemd). Der erste Herbsttag. Herbsteinläuten (s. 15. August), Sichelhenket, Flegelhenket (Opfergabe für die Ernte), Zinstag, früher Pferdemarkt. Lorenzkraut = Sanicula europaea, Ajuga reptans, pyramidalis, Cynanche vincetoricum; Lorenzibirnen (um diese Zeit reifend); Lorenzi-Roggen (um diese Zeit ausgesät); Lorenzi-Berge.

11. **Susanna** (Susi, Sanni), s. 14. Febr.

12. **Clara** (= die Reine).

12. — Schauerfreitag; Schauerkreuze.

15. — Unserer lieben Frauen-Tag, der êheren (der früheren), im Gegensatze zum 8. September: Mariä Himmelfahrt. Unser Frauen Schidungstag. Hoch unser Frauentag, der grosse Frauentag. Tag unserer Frauen, da man sie zu Himmel führt. **Wendetag des Sommers.** Wetterkerzen-Weihe. Unser lieben Frauen-Wurzweih. Kräutl-Weihe, Krautwisch-Weihe, Kraut-Messe (13. Jahrh.) Krûd-misse; Kräuterfest, Himmelbrand-Blüh = Folia farfarae, Verbascum thapsus (= Wetterkerze), Verbena (Himmelwurz), Heliotropium (Sonnenwirbel, der im Zeichen des Löwen im August gebrochen werden soll); 77 Kranzlkräuter = Opfer- oder Altarkräuter; Himmelskehr = Herba artemisiae. Kirchfahrt der Almenbesitzer nach Hinterriss. Anfang des Frauendreissiger (30 Tage), in welchem die Heilkräuter und Hexenbüschel, die giftigen Thiere (zu Fraisbetern = Rosenkranz aus Natternwirbel), Natternbälge, die Hollerblüh, die Wetterkerze eingetragen werden sollen. Frauendreissigerblüh = Prunus spinosa; Dreissigst Kraut = Plantago major; Dreissigstschleh = Prunus spinosa; Frauendreissigst Eier (angeblich niemals faulend); Frauen-Vögelnisten; das Hirschherzkreuzl, besonders gesucht im Frauendreissiger. Unser lieben Frauen-Milchkraut = Herba pulmonaria. Unser lieben Frauen-Bettstroh = Galium; nur die „brennende Liebe" (= Dianthus) nimmt die Kräutlweih gar nicht an (früher weibliche Duftblume beim Kultreigen, s. 20. Juli).

16. **Rochus (Rochius)** aus Montpellier, der alten Medizinschule auf dem blumenreichen Mons pessulanus, wo schon seit uralten Zeiten heilkräftige Pestkräuter gepflückt wurden; der auf den Strassen wandernde Pilger mit der kranken Ferse († 1327), oder mit dem Wahle, Aobele; Marschalk der Pestilentz, Pestpatron; volksetymologisch wurde Rochus zu Rache (Gottes-Rache) (1516) gestellt. Waihla-Rochus = ein wehleidiger Mensch, ein Mensch voller Hautwunden. St. Rochus-Uebel (mal St. Roch) = Strassenarbeiter oder Steinhauer-Krankheit, Pestkrankheit, Fersenschmerz. St. Rochus-Kapellen, -Spitäler; Rochusbecher aus Steinbockhorn.

18. **Helena** (= die Leuchtende) = die h. Kreuz-Finderin ist, wie der gekreuzigte Andreas, Patronin gegen Zauber. Helenenwurz = Inula helenium (= Alant, ehemals berühmte Arznei), Corydalis cava (Höllwurz).

19. **Sebaldus** (latinisirt aus Seibold = Sigiwalt, Siegwalter), (Sewald, Seibold, Seibel); „ehemaliger Hauptheiliger und Nothhelfer der Nürnberger“; seibeln = nürnbergerisch sprechen.

20. **Bernhard** (= stark wie der Bär), (Beindl); der honigsüsse Lehrer, Doctor mellifluus. Patron der Impker, Lebzelter und Wachszieher; er trägt Brotkipfel. In Frankreich wird St. Bernerdin gegen das Mutter-Ersticken (= Suffocatio hysterica, suffocatio de matrice) angerufen. St. Bernhards Feuer = Brandrose, blaue, laufende Rose, Brotseuche. St. Bernhardskraut = Cnicus benedictus (Benedictenwurz, Braun-, Born-, Börnwurz). Bernhardshödlein = Lilium martagon (= Chimisten-Ilgen = Chemikerlilie).

20., 21. — Schwendtage.

21. — Erster Sonntag im Frauendreissiger. Baldrianwurzelgraben. „Baldrian, greif mich an!“ (Aphrodisiacum); zwischen den zwei Frauentagen soll man mit Kreuzmessern und dann mit Silber die (weisse) Wegewart- oder Hundslauf-Wurzel (Cichorium Intybus) graben, die stich- und wundfest macht.

21.—25. — Abgang des Monds im Frauendreissiger. Schwindwurz (Chelidonium majus) und Schwindholz (Escha) eintragen.

23. — Maria-Achta(g). Acht Tage nach Maria Himmelfahrt.

23. — Ende der 45 Hundstage. Dies caniculares; während derselben ist Aderlass-Stillstand und Ende der früher für das conjugium gefährlichen sog. gebundenen Zeit. In der Nacht vor Barthlmä gehen „Reiter“ um.

24. **Bartholomaeus, St. Mäha** (hebr. = streitbarer Sohn), (Bartlmä, Bartl); „der geschundene Martyrer“; Patron der Gerber, Metzger, Bauern und Winzerer; „er weiss, wo Bartl den Most holt“ = wo der um diese Zeit gelesene, neue Wein ist, der den besten Most gibt = superklug; „der erste Herbsttag“ nach den Hundstagen ist ein guter Aderlasstag; häufiger Jahrmarkts- und Zinstag. Bartlmä-Kapellen mit Schimmel-Segen. Bartlbrunnen. Bartholemäus-Kraut = Ilex paraguayensis. Ende der Almen-Ankehrzeit; Almenabtrieb. Meister Bartl = Henker; Geisbartl = Tölpl, Ziegenpeter; Schussbartl = einer, der einen sog. Schuss hat, übereilig, ein Hasenfuss ist; Schmutz-Bartl = Kobold; dummer Bartl = Bauerntölpel, Narr; Saubartl = unreiner Mensch etc. Die Almen-Nüssl (Gebäck) werden vertheilt von den Sennern (O. Audorf).

25.—2 Sept. Wachsen des Monds im Frauendreissiger. Die Tiere, welche für das Schwinden helfen, sollen eingetragen werden.

25. **Ludwig** (= der Berühmte), (Wickerl); der König von Frankreich (1226—1270), der zuerst seinen Vollbart abgelegt haben und dann in seinen Mussestunden Buchbinderarbeit gemacht haben soll. Patron der Buchbinder und Barbierer. Beliebter Name in Herrscherhäusern.

28. **Augustinus** (= der Herrliche), (Augustin, Gustl); († 430) Patron der „Augen“-Kranken.

28. — Zweiter Sonntag im Frauendreissiger. Pfaffenröhrlein (= Evonymus europ., Leontodon taraxacum) und Baldrian eintragen (Diureticum, Aphrodisiacum).

29. **Adolf** (= Edelall, Edelgeist), der 24. Bischof von Strassburg; in Schwaben und Elsass Gerichtstag. Adolfsmonat (bei Fischart) = August.

29. — Unglückstag; Schwendtag.

IX.

September.

(1370) september. (15. Jahrh.) der VII. mont; (1394) der erste herbste mani; (1515) erst herbst mnn.

(ahd.) herbist-, herbest-mannth; (1334) harbstmon; (1420) hirbist mnnt; (15. Jahrh.) Herbst Mund = Herbstmonet, Hirbst, Hirgst als Spätjahr, Zeit der Obst- und Wein-Ernte; Spätling; Ueberherbst. (1477) der ander Aug(n)st.

(13. Jahrh.) fulmânt, (1483) vulmonet; (15. Jahrh.) fullmont = Füllmonat, der Monat der Göttin Fullâ, der Fülle und des Reichthums durch die Ernte = Ernte-Monet. — (ahd.) uuitu-manoth, (1154) wintmanet = Wind-Monat (s. 29. Sept.).

(1534) Sau-Monat (Saemonat?), Schaf-Monat (wegen der Schafschur).

(1477) saemnn = Saemonat (für das Wintergetreide).

Schnitt-Monet (v. Haberschnitt). Volksüblich sind in Oberbayern Hirbst, Hirgst und „im Einwarts".

1\. — Unglückstag. Verena, die Schiffer- und Müllerpatronin, ist hier nicht volksüblich.

1\. **Aegidius** (= Zicklein) (Egidi, Gidi, Gigl, Gilg, Ilg, Santilg, Sent Dyligen, Till, Dill, Didel); einer der 14 Nothhelfer; Viehpatron; der Hailigo mit der Hirschkuh und mit dem Pfeile, mit dem er am Halse verletzt wurde. Otto II., Bischof von Bamberg, verbreitete seinen Kult besonders im 12. Jahrhundert. Gidi = unbesonnener Mensch; er hat den Gidi = ist verwirrt. Gilgenkreuzer (an Stelle eines Ernteopfers oder Fruchtbarkeitssymbols) bei Gebärmutterleiden geopfert. Keferleher-Markt (Tölz) und Kirchweih; (1331) an St. Egidian âbent und an seinem Tag, an Sand Gilgentag als tult dâ ist. „Da geht's keferlehorisch zu" = gemein, sinnlich; Schneider (Bock) und Schleifer haben ihren Jahrtag, der Bilwizschneider (Korndämon) reitet auf einem Bocke um. Strumpf-Gidi; St. Gilgentag war ein Erntefest mit aller Sinnenlust des Volkes. St. Gilg darf nicht verwechselt werden mit St Eligius (1. Dezember).

4\. — Schutzengelfest. Kirchgang der Almleute. 3. Sonntag im Frauendreissiger. Baldrianwurz ausgraben.

6\. **Magnus** (= d. Grosse) (Mang), der Drachenbesieger und Mäuse-Vertilger; Patron gegen den Fingerwurm.

8\. — Unser Frauentag in der Saat; der letzte Frauentag. „Mariä Geburt fliegan die Schwalben furt". Eschgang. Brombeeren brocken und eintragen.

10\. **Nicolaus** (Klaus) von Tolentino. Tolentin-Brote gegen Vergicht.

11\. **Maria** (= die Widerstrebende) (Marie, Mirl; 11. Jahrh. Märgen, Marjen). „Mariä Nam — kemmen d'Schwalben z'samm" (zum Fluge); Eschgang. Marienfäden, Marien-Garn = Altweibersommer, fila divae virginis, Sommerfäden, die die fliegenden Spinnen im Spätsommer oder Herbst weben; fliegendor Sommer (s. 16. Oktbr.); das Spinnengewebe ist ein uraltes Blutstillungsmittel, das bei den Schweden Zwergnahl heisst; bei den Letten tritt auch eine volksmedizinische Adernäherin auf (= h. Jungfrau). Marien-Rose = Morbus St. Mariae; Rose, Rothlauf, entsprechend der Pell-Marge und Bâll-Rose der Norddeutschen (= Erysipelas). Die 3 Fräulein wurden öfters von der Frau Maria vertreten (3 Mergen). Marien-Bettstroh = Herba capillorum Veneris, galii, serpylii; Marien-Mantel = Herba Alchomillae; Marienkraut = Majoran, Arnica montana; Marienblume = Paeonia officinalis, Bellis perennis; Marienwurz = Pyrethrum balsamita, Herba Marrubii; Marien-Nessel = Nepeta Cataria, Herba Marrubii; Marien-Rösl = Linum benta Mariae (Agrimenia Githago), Silene inflata, Lychnis vespertina und viscaria, Paeonia peregrina; Marien-Gras = Spergula arvensis, Hierochloa oderata, Phalaris arundin; Marien-Dorn = Rosa canina; Marien-Rosen = Flores Paeoniae; Marien-Flachs = Stipa pennata, Linaria vulgaris; Marien-Samen = Fructus Cardui Mariae; Marien-Distel = Silybum Marianum; Marien-Schuhe = Cypripedium calceolus; Marien-Thräne = Lithospermum officinale, Coix lacryma; Marien-Siegel = Polygonatum vulgare; Marien-Lilie = Lilium candidum; Marien-Thal-Blume = Convallaria majalis; Marien-Balsam = Tanacetum; Marien-Glocke = Campanula Medium; Marienkrönchen = Bellis perennis; Stolze Marie =

Stineus marinus; Marienblätter = Herba tanaceti (= Frauenblatt, Schmecker, Gürtler); Meriee-Geist = Spiritus Melissae comp.; Marien-Glas = glacies Mariae; Marien-Schellen = Flores Convallaria; Marien-Tropfen = Spirites rosmariei; Marien-Wurzel = Radix Bardanae, Valerianae; Marien-Würml = Coccieuella; Schöue Marie = Semen foenugräci; Feine Marie = idem.

12. — Schwendtag im Frauendreissiger; Sauigel (Eberopfer-Stellvertretung) ist gegen Krouzweh und Brüche (hernia, impotentia, sterilitas) als Stärkemittel zu schiessen.

13. — Ende des Frauendroissiger; Beginn des Aunadreissigst. In dem Festkaleeder sind sicher auch fremdartige, importirte und jüegere Gebräuche mit der Zeit eingedruegen.

14 **Nothburga** (= die Schirmerin in der Kampfesnoth), (Burgl), die Dienstmagd von Eben am Achensee, wohin die Weiber aus dem Isarwinkel mit Vorliebe wallfahrteten; sie warf die Sichel an den Himmel, so dass sie dort haften blieb. Patronin für Frauen, Kinds-Menscher und Hausmägde. St. Nothburgas Grab-Erde = Heilerde vom Kultbodee (Erddeft wurde aech Kranken empfohlen). Nothburga trägt Brot-Kipfel.

16. **Wilpet,** eine der drei heiligen Fräulein. 1. Ainpet (= Ein-perta, Egin-Perta, Schreckperchte). 2. Wilpot (= Wil-perta; wila = Welle, Stunde, die Schicksalsstunde bestimmende Perchta). 3. Walpet, Worpet (= Wer-perta; wahrnehmende Perchta, s. auch 4. Dezember). 1—3 sind die drei Perchten (Pettee), die drei spinnenden Basen, drei Heilräthinen, drei lispelnden Schwestern, Schicksalsfrauen etc. Ainpet, Warpet und Wilpet gehören zum Gefolge der hl. Urauln (= Perchta mit dem Elbenschwarm); sie standen namentlich dee Kreissenden, le Kiedseöten (s. 14. Sept.) befindlichen Frauen bei und verhalfen zum Kiedersegen. Ueber Perchta s. Urquell 1898, S. 199.

16. **Cornelius** (zu cornu = Horn). Nach add. Volksglauben ist St. Cornelius ein glüheeder Mann, der einen jährlichen Ritt macht und alljährlich um eieen Hahnenschritt näher kommt (= Sonne). St. Cornelius-Seuche ndl. Sint. Cornelius siekte = St. Johannes-Uebel, St. Johannes-Trug (s. 14. Juni), s. Urquell 1898, S. 100 Cornelius-Kirsche = Coreus mas (= Hornbaum, Hartriegel; zum Riegelschienen-Verband ehemals benützt).

17. **Lambertus.** In Westfalen Beginn der Abendarbeit (Abendwirken) beim „Lampen"-Licht; dort wurde eech um St. Lambertus-Bäume getanzt. Lambertus-Lieder; „Saint Lambert guérit la teigne, mais exclusivement dans le Var" (Brissand, histoire des expressioes populaires 227). Vielleicht hierher der sog. Lamperter = Cheiranthus cheiri; Lamberts-Nuss = Corylus tubulosa. Freiung-Läuten (Salzburg); während desselben konnte man seinen Gegner ohne Strafe prügeln; es bestand der Glaube an Zauberfreiheit (Bilwizfreiheit, Dezemberfreihait z. B.); der Zauberer konnte dem Gegenzauberer seine Streiche fühlen lassen, aber wieder nur mit Zaubermitteln (Haselzweige z. B.)

18. — Dritter Sonntag im September. Almee-Kirchtag an manchen Orten.

21. **Mathaeus** (hebr. = der von Gott Geschenkte), (Malteus, Matheiss). Quatember-G'sundbäder. Aufzug der Spitaler und Siechen in die Kirchee (früher). Mit ihm ist auch Mathnoi am letzten = er stirbt bald (mit Bezug auf das letzte Kapitel des Evangelium Mathaei, woselbst vom Tode Christi die Rede ist, s. auch 24. April).

23. — Freitag vor Michaeli = Hell-Tag. An Michaeli-Kirchee befindet sich manchmal eine Hell-Gasse (Todtenweg). **Herbstnachtgleiche. Beginn des germanischen Jahres** (s. 10. November), mit einer **Todtenfeier** verbunden (s. 26. u. 29. Sept.).

27. **Cosmas** und **Damianus,** artis medicae et virtutum professione clarissimi, die unter Diocletian gestorbenen Aerzte und Zwillingsbrüder; Pestpatrone (Castor und Pollux). Bader und Scherer hatten als Zunftwappen das Bildniss dieser beiden römischen Heilkünstler. Ueber heilige Aerzte schrieb Abraham Bzovius. S. Th. Mag „Nomenclature sanctorum professione medicorum", Romae, 1621.

28. **Eberhardt,** ein einheimischer Volksheiliger aus Tintenhausen bei Freising. Vieh und Pestpatron. Von seiner Grabeserde (Keltbodee im Loh) wird dem Viehfutter beigemischt (s. 8. Januar und 25. Juni).

28. — (Augsburg) „die Ueberlieferung nennt einen Dies deae Cisae, worin Laistner einen missverstandenen Cisatag, Sisatag sieht. Neben ahd. sisesang Todtenlied, nenia, wäre sisetag eigentlich ein Kartag, ein Tag der Klagelieder". (Golther 586. Schmeller II, 1156) = Seelenleichtag, **Todtenfeier**.

29. **Michael** (hebr. = wer ist wie Gott?), Michéli, Michel); sacer Mors Christianorum (s. 10. Nov.), dessen Bildniss auf dem deutschen Reichsbanner stand = deutscher Michel, Protector Germaniae. Auf Michaeli ist Kirchweih im Himmel und auf Erden; grosser Wetterherr; „donnert der Michel — viel Arbeit die Sichel." Galläpfel am Michaelstage sind ein Fruchtbarkeits-Prognostikon (nach dem Inhalte). Wenn der Michels Mond voll ist, und man sät Weizen, so wird dieser niemals brandig. Der Michels Wind hat das ganze Jahr (s. 23. Sept.) das Vorrecht. Zinstag; Huhnopfer. Gebirgsschützen-Aufzüge. St. Michaels-Kapellen, häufig bei heidnischen Kultorten mit Loh-Namen. Kuchen-Michel, Michelbrot (Kultbrot); abgeschaffter Feiertag. Eröffnung der Wiesen zur Heimweide. Das Gallen, Gallmen (= Hirtenlied) beginnt. Michel, ein häufiger Bauernname; dummer Michel = Narr; Quatsch-Michel = Schwätzer; Klotz-Michel = der zuletzt in die Schule kommt. Dreckmichel, Saumichel, Schnaufmichel, Pelzmichel Läusmichel (Spottnamen). Michelblume = Colchicum autumnale. Jaga-Michel = Hypericum perforatum (Dämonenvertreibend); Michelkraut = Chrysanthemum tanacetum; Michelstropfen = Mixtur. oleos. balsam.; Michel-Herzpulver = Pulvis antiepilepticus (s. Sammler, 1890, 114—116). Das Todtenfest der Germanen fiel auf den Beginn des germanischen Jahres und Winters, wann die (Michaeli-)Winde heulen (s. Oct.). Diese **Todtenfeste** lebten auch im Christenthum fort und erscheinen im Allerseelentag (s. 2. Nov.) geregelt; da wurde den Seelen auf den Gräbern (im „Loh)" geopfert, ja, sogar in den Häusern wurde ihnen ein Gastmahl (Kultspeise) zurecht gemacht (Golther 92). St. Michael ist der Führer der Seelen vor Gottesgericht, Patron der Sterbenden und der verstorbenen Seelen. Am Sonntag nach Michaeli ist die Missa pro defunctis.

X.

October.

(ahd.) uuindun-, uulude-, wint-manoth. (1154) wint-manot = Windmonat (s. 29. Sept.). (1420) wyntermand = Wintermonat. Spetjahr.

(14. Jahrb.) herbest; (1370) in dem ersten herbst.

(1394) der andere herbstman, -mon. (1483) herbst. (1477) hirbst.

(15. Jahrh.) herbstmont = Herbst (Hirbst, Hirgst).

(1334) regenmon = Regenmonat.

(1516) saimonat = Säumonat (Sauschlachten, s. 16. October).

(1482) weinmon = Weinmonat, Rebmonat, Wolfs-Monat (s. 31. Octob.).

(15. Jahrh.) laubbrust, laubprost = Laubbruch, Laubfallzeit.

(1591) luxmonat (s. 18. Octob.).

1. — 1. goldene Samstag-Nacht. Tag der Wallfahrten zu alten Kultorten. Würdinger Lupfen (Phallus-Kult, s. Beiträge z. Anthropol. Bayerns 1891, IX. 115).

2. — 1. Sonntag im October. Rosenkranz-Sonntag. Erntefest mit 2×3 Aehrenbüscheln.

4. **Franziscus Seraph** (hebr. = der englische). Seraphi-Gürtel. Franziskerl = Räucherkerzchen; Franziskiblume = Senecio Jacobaea; Franzkraut = Agrimonia eupatoria; Franzbohne = Phaseolus vulgaris nana, s. 2. April.

6. — Schwendtag.

8. — 2. goldene Samstag-Nacht. Würdinger Lupfen (Umarmung eines Eisenbildes). Wallfahrtstag (Sippen-Hirtenfest).

8. **Brigitta** s. 1. Februar.

9. **Dionysius** s. 8. April.

12. — Ende des Anna-Dreissigst.

13. **Kolomann** (Kolmann, Kelhmann, Kelmar, Kölbl), der einfache Pilger mit der Schnur und Kürbisflasche (Kolben, cambucca); Uebernehmer uralter, volksthümlicher Wallfahrer-Gebräuche; uralte Kulterte, wohin das Volk aus Tradition wallfahrtete, erhielten sein Patrocinium. Die Kolomanns-Sonntage sind besonders gute Wallfahrer-Tage; sein Namenstag ein besonders guter Einnehme-Tag (zum Abführen und Brechen); seine Kapellen sind meist „Bötberge" = traditionelle Opferstätten, wo Opfer angeboten werden; sie haben meist hochgeschätzte Wetterglocken und heilkräftige Brunnen Quellen; manchmal stehen sie, obwohl nicht kirchlich geweiht, in besonderem Volksglauben; schwimmende heilige Holz-Bilder, obwohl beseitigt, kehrten immer wieder zu solchen Kapellen zurück. Mädchen, die einen Mann wünschen, beten:

Heiliger Sankt Kolomann!
Oh, schenk' mir auch 'n Mann,
Aber nur kein' rothen.

Kölbl-Kraut = Satyrium nigrum und Rutenkopf, Stabwurz = Sanguisorba officin.; St. Kolmar- oder Kellmanne-Kraut = Anagallis arvensis (blüht bis auf diese Tage). Der Kolomannssegen macht den menschlichen Körper so fest wie Eisen; St. Kolomann ist auch Pestpatron und Patron der Gehängten (er endete sein Leben in der Stockerau durch den Henkerstod); man hört bei seinen Kapellen die Gehängten (Menschenopfer?) schreien. Der Baum, an dem seine Leiche hing, fing wieder zu grünen an. Pferde-Umritte. Kolomanns-Gürtel. (Vergl. Baum- und Waldkult v. Verf., S. 38.) Kellmanns-Büchel = Zauberbüchlein.

14. **Burghard** (= der Burgfeste), Borkart, Burchard. Burkharts-Woche, eine unglückliche Saatwoche (in der die Elben besonders rührig sind). Beim Herbstbeginn nähert sich die Sonne dem Winter, der Jahresnacht, in der auch die dunklen Elben ihren Einfluss auf die Frucht äussern.

15. — 3. goldene Samstag-Nacht. Würdinger Lupfen. Wallfahrtstag. (Sippen-Hirtenfest.) Kirtag-Nacht. Ausbesseru des Herdes, der Küche und Wohnungen für die Kirta-Woche oder Schepp-Woche.

16. — Kirchweih-Sonntag (Kirta); Bock-Essen; Kirta-Brein; Kirta-Brot; Kirta-Nudeln; in jedem Hause aber Fleischspeisen sehr häufig, Rannen (blutrothe Rüben) und das letzte alte Bier; Saathahn (Opfermahl nach der Ernte); Kirta-Tanz; Kirta-Fahnen; Schiessen; Strickhutschen (Schaukeln, incitamentum); Schurrer; gesegnetes Kirchweih-Brot ist gut für die Maulsperre (Trismus); Kirta-Brein, Kirta-Brot und Schröpfschmalz wird an die Ê-Bader geschenkt.

16. **Gallus** (= der Gallier oder Hahn, Gans?), (Galli); der Speise spendende Viehpatron (in Viehsegen auftretend); Galli, Galle hiessen die Weber (Fadenzieher). Gallus-, Gallen-Sommer = Altweibersommer (s. 11. Sept. und 21. Octob.). In der Galli-Woche, in der die Elben besonders rührig sind, geborene Kinder werden in norddeutschen Gegenden zu Waldreitern (Dämonen, elbisch gezeichnete Wesen) und Nachtwandlern; es ist die Schäch- oder Flugzeit des Elbenschwarms. Gallistift (Opfertag); Zinstag; Gans-Galli = ungelegener dummer Mensch. Nach St. Galli beginnt die Schlachtzeit (zum Einsalzen des Schweinefleisches, Surfleisch).

17. — Schwondtag. Kirchweih-Montag. Betteltanz, wobei die Weiberleut zum Tanz einladen. Kreuzertanz.

18. **Lukas** (= der aus Luka stammende, Lucanus), (Lux, Laux); Medicus et pictor, der Evangelist mit dem Ochsen. „Lukas! die Studenten inducas!", d. h. aus den Ferien zum „Ochsen". St. Laux- oder Luxentag, nach dem der October bei Fischart 1591 Lux-Monat heisst. Die Feder- und Klopffechter hatten den Namen Lukasbrüder. Lukaszetteln (Ersatz der Geburtsrunen) untern Strohsack (Geburtslager) stecken gegen die elbischen Geister. Einfangen des als Aphrodisiacum benützten Laubfrosches.

20. **Wendelin** (Wendel) s. 5. Juli.

21. **Ursula** (= die Bärenstarke), (Urschl), mit den 11 000 Jungfrauen (= Scta Ursula et Scta. Undecimella, virgines; als undecim mille falsch gedeutet): die Engel (= Elbenschwarm) fliegen in der Luft; Altweibersommer (s. 14. und 18. October). Haus-Urschel = ein Weib, das immer nur zu Hause hockt.
22. — Zeichen des Skorpions. Erdspiegelmachen.
23. — Nachkirchweih. Aepfelküchel.
24. **Raphael** (hebr. = der Arzt Gottes), (Raffel); Arzt, Engel, Pestpatron, Schutzpatron der Pilger und Apotheker (Engelapotheken mit dem goldenen Engel).
28. **Simon und Judas.** 2 Apostel, (Simon = der Gehorchende), (Simjudi, Simmejüd); der gute Gespann; Sie-Mandl = einer, der von seinem Weibe Schläge erhält; auch ein solcher weiblicher Siemann ist früher erwähnt. Siemandl-Bruderschaft, die am Simoni-Markt-Tage ihre Sitzung abhielt und Sie-Mandl-Briefe ertheilte. (17. Jahrh.) — Unglückstag; Wallfahrtstag; Wolfs Segen; Simonswurz = Malva alcea (Simonskraut). „Simon und Jud; backt Bäurin keine Nudl, so ist s' eine Trud." Auf St. Simeon ist auch der Merseburger Segenspruch übertragen (16. Jahrh.).
31. **Wolfgang** (Wulf, Wölfl). (Lupambulus = warcgäogel; warc = würgender Wolf; einer, der als Werwolf umgeht, d. h. in der Hülle eines Wolfes; Mann mit dem Wolfskleide = Hypertrichosie; die besonders behaarten Menschen gelten als unternehmungslustige, thatkräftige Menschen; „er hat Haare auf den Zehen".) Der christliche Wolfgang mit dem Beile ist durch Volksetymologie Wolfspatron oder Helfer gegen den Wolf (= Intertrigo in Folge von Darmkatarrh), Blutgang, Bauchgrimmen, Vorgicht etc. Blut-Wölfl = Haematuria. Der Wolfszahn als Amulett gab Veranlassung, dass Wölfel = Zahnbeule (Parulis) ist. Wolfgangs-Segen über Hornvieh, Schafe und Rosse gegen Wolfsbiss. Knallen der Peitschen (Hexenvertreibung); Lichtergehen (Rockengehen) beginnt. Wolfs-Angang galt als Glück. Wolfgangs-Beil ein Amulett gegen Krankheiten. Wolfgangsbrunnen; man kriecht in St. Wolfgangs Kapellen durch Erd- und Steinlöcher gegen Lumbago (Kreuzweh) (= Wiedergeburt durch Baumspalten). Wolfswurz = Aconitum Napellus; Wolfgangs-Rubeln = Cyclamen europaeum.

XI.

November.

ahd. wintar-, wint-manoth; (1334) windermonad; (1394) der erste wintermonat = Wintermonat.
ahd. herbist manoth; (1154) herbest-manoth; (1370) in dem andern herbstmonet = Herbstmonat.
(1477) der ander Hirbst; der dritte Hirbst.
(ahd.) mânot niunto = Uebersetzung des lateinischen November.
(goth.) fruma jiuleis = Vor-Julmonat (s. 25. Dezember).
(15. Jahrh.) wolf-maned-mon = Wolfemonat (s. 31. Octob., 1. Nov.).
(14. Jahrh.) laupros, laubryss;
(15. Jahrh.) laueryse (= Laube-Rise, Laubfall) (s. October).
angls. blôtmonath (= Schlachtblut).
(1483) schlachtmonet = Schlacht-Monat;
(1534) Saumonat (vom Säuschlachten).
(14. Jahrh.) euenmant (= Eber-Monat?, Saueber, Saujagd).

1. — Der Aller-Heiligen-Tag — der Vorreiter der „armen Seelen". Die Nacht vor Aller-Seelen (s. 2. Nov. und 29. Sept.) gibt die Geister (der Verstorbenen) frei. Gräbergang. Aller-Heiligen-Holz = Lignum Guajaci (Eisen- oder Blatternholz); Aller-Heiligen 3 Kräuter = Species hierae picr. Honigkrapfen-Gebäck. Beschenkung der Godl (= Pathen-)Kinder mit Nüssen und Heiligen-Strützel.
2. — Arme- oder Aller-Seelen-Tag (s. 29. Sept.). Spitzelstag; Bücheln = Armenbrot; „in die Zelten gehen". Seelenzelten = Seelenzöpfe, zopfförmige Kultbrote, die von den Pathen an die Godl oder Seelenleute geschenkt werden. Seelen-(Sälden-) Zopf = Weichsel-(Wichtel-) = Hollenzopf. Lebkuchen und Meth; Brotspitzeln (spitzige, mondsichelartige) Kultbrote; Weizen-Kücheln. Buchenkohlen auf die

Gräber geschüttet; Kinder beten die Seel 'raus. Die (Dämonen-)Kröten gehen auf den Freithöfen aus den Löchern (= Maron-Gestalten aus den Gräbern); das Wurmhaus wird offen. Seelenholz, Allerseelen-Holz = Lignum Guajaci (gegen den Franzosenwurm) und Lonicera xylosteum (Walpernmai).

3. **Hubertus** (= durch Gedächtniss glänzend) (Hugibert, Humbert, Umbrecht, Hugiprecht, Huppert), der h. Ritter und Jäger mit dem kreuztragenden Hirsch aus dem Ardennenwald († 727); Jägerpatron. Früher an anderen Orten Jägerfest. Hubertus-Orden am bayer. Hof, nach französischem Muster. Jägermesse. Hubertushrote (in Belgien); Rattenpatron (s. 6. Sept.); Patron gegen Hundswuth, Wahnsinn, Mondsucht; Hubertus-Schlüssel (nach der Legende dem Heiligen vom Apostel Petrus übergeben) gegen Bisswunden toller Hunde, die mit dem hornartigen, glühenden Schlüssel auf die Stirne gebrannt wurden. Mit der Stola berührtes Hubertuswasser hilft ebenfalls gegen den Biss winniger oder toller Hunde (auch mit St. Ulrichs und St. Petrusschlüssel, auch Aldingerschlüssel wurden die Gebissenen gebrannt). Wallfahrt nach Andain St. Hubert, wo des Heiligen Gebeine seit 743 sein sollen und wo in einem Einschnitt der Stirne Kränter (oder Stola-Fäden) eingelegt wurden; nach 40 Tagen sollte die Heilung erfolgen; auch Wallfahrt nach St. Hubert in Oesterreichisch Geldern.

5. **Zacharias** (hebr. = Gott gedenkt). Pestkreuze (Amulette) (15. Jahrh.).

5. — Samstag nach Allerheiligen Opferung von 3 schwarzen Pfennigen (= schwarze Hühner-Ablösung) für die 3 Heilräthinen (Pestpatroninen).

6. — Allerseelen Sonntag.

6. **Leonhart** (= stark wie ein Löwe) (Liénhard, Liendl) der Band-Löser (frz. St. Liénard; il lie et delie: Volksetymologie. Meinsine I. 139). Ueber den St. Leonhartskult s. Beiträge zur Anthropologie Bayerns 1891 IX. 109 und 1894 XII. 46 ff. St Leonhart ist der „Manna-Liendl" im Gegensatze zum „Weiber-Liendl" (St. Kumerniss 20. Juli); Patron der Hammerleute; Erlöser der Gefangenen; Helfer der Kinder begehrenden Weiber, der entbindenden Frauen, bei Syphilis, bei Feuersgefahr; erst seit einigen Jahrhunderten bles noch Viehpatron; seine Kapellen, meist in Wäldern und auf Anhöhen, sind kettenumspannt. Der Leonharts-Nagel (phallus) wurde bislang gelupft (analog: Würdinger Lupfen), aufgelegt und geküsst; Manna-Liendl-Schutzen (analog dem Jackelschutzen auf Pfingsten); 3maliger Kapellen-Umritt (Fahrt in Leonharts-Truhen) von Männern und Frauen im frühen Morgengrauen; Peitschenknallen; Opferung der Ewigrinder aus Eisen und Wachs (an Stelle des lebenden Rindes); Bret und Salz wird gesegnet. Bauern-Jahrtag (s. 10. November); St. Leonhart ist als Viehpatron allmählich der wichtigste Bauernheilige geworden. In den Liénhartstägen = im Juli (s. 4. Juli). St. Leonhart hat Beziehung zum Eisen durch die Hammerleute, Ketten, Nagel etc., so dass Sebast. Frank (1601) sagt, dass der h. Leonhart so geizig sei auf sein Eisen, „der gibt's keinem, man stehle ihm's denn." Auffälliger Weise gibt es keine Leonharts-Blumen. Liendl = ein pupenhaft unbehilflicher steifer Mensch. Aus Anlass der Leonharts Klotzfiguren heisst jedes Heiligen-Standhild Liendl (auch Stoffel).

10. — St. Martins-Abend. Im Julianischen Kalender fällt der Winteranfang auf diesen Tag; auf diese Zeit wurden auch religiöse, bürgerliche und bäuerliche Gebräuche von dem **germanischen Jahres-Anfang** (s. 23. Sept.) verschoben. Beginn des gemeindlichen Rechnungsjahres (früher). Das Kasermandl fährt von der Alm ab.

11. **Martinus** (= der Streitbare, Martialische, s. 29. Sept.) (Martl, Märtl, Martini), der seit ca. 500 verehrte Heilige der Völkerwanderungszeit; vom 6. bis 9. Jahrh. häufig neben Stefan, der ebenfalls ein Reiter ist, gestellt. Schimmelreiter und Soldat mit dem blauen Mantel. Wetter-Herr; Hirten- und Wolfspatron; er sitzt, wie St. Anton unter Schweinen, St. Leonhart unter Rossen, so unter Gänsen, eigentlich als ihr Hirte. Patron der Soldaten und Tuchmacher; Pelzmärtel (Winteranfang); er hat als Bedienter den Teufel neben sich, wie St. Nikolaus den heidnischen Ruprecht (Perchta Stampa, s. 27. März und 6. Januar). Martins-Gestämpe = Perchta, die

ebenfalls am Jahresanfange und in den Martinsnächten auf Stampa-Aeckern auftretende Anführerin des elbischen Dämonen-Schwarms, der die elbische Betrügniss, die Stampaney, veranlasst. Nach dem Volksscherze ist St. Martin der langweiligste Heilige, weil er, obwohl auf einem Rosse (Schimmel) reitend, doch erst nach Allerheiligen (s. 1. November) eintrifft; nach Anderen ist er wieder der vornehmste Heilige, weil er, während alle anderen Heiligen zu Fuss gehen, allein als Ritter zu Pferd erscheint. Auf diesen ehemaligen Neujahrstag, der damit auch alter Tiuseltag und Zinstag war, übertrugen sich volksübliche, unabschaffbare Gebräuche aus älteren Zeiten. Opferschmäuse, bei denen man St. Märten oder Sant Martîne ze lobe und ze minnen trank (Minnetrunk, Martinsminne, Märten-Trunk); Martinswein (Heuriger); die Schöne und Stärke trinken. Hühner- und Gänse-Opfer (Martini-Gockel, Martini-Gans, der den Winter voraus ansagende Martins-Vogel). Aus der mehr oder weniger rothen Farbe des Gänse-Ruckbeins (pars pro tote) weissagte man auf den kommenden Winterfrost; Gänsebraten (selbst bei Bauern früher). Martins-Krapfen, Martinsschnitten, Bockhörndlbrote, Rauchwecken, Freitafel der Hirten. Martins-Heber (loco Pferdeopfer), Pferde- und Schweinchen-Stallsegen; Martins-Brunnen; Opferung von schwarzen Pfennigen (schwarze Opfergabe zur Dämonenvertreibung) von Seite der kinderbegehrenden Weiber. Martinsgerte (Lebensruthe) = Juniperus communis; guter Aderlass-Tag mit Laetizolessen und Zecherei, daher St. Martini-Krankheit = Katzenjammer (mal Monsieur Saint Martin = Gurgelweh und „martialisch“ brennendes Rothlauf, mal Saint Martial). St. Martin ist auch Patron der Trinker. Der dünne Martin = dünner Jörg = Diarrhoe. Martins-Ritte; Schimmelkapellen sind meist St. Martinskapellen. Wallfahrt der Hirten und Bauern zu St. Leonhartskapellen. Martini-Lieder; Hirten-Jahrtag; Hirtensprüche; Martini-Freudenfeuer; Feuerrad; Funkentag. Martel = Juncus campestris; St. Martins-Hendl = Potentilla reptans; St. Martinskraut = Sauvagesia erecta; Martins-Korn = Secale cornutum; Martins-Birken = Hexenbesen, Birkenreis zur Martinsgerte; St. Martins-Trunk = mit Alant versetzter Kräuterwein; Martins-Weinbeere = Solanum dulcamara. Die festliche Uebereinstimmung von St. Martin, St. Leonhart und St. Michael ergibt sich aus dem Hintergrunde der Feier des germanischen Jahresanfanges mit seinen gleichen Gebräuchen.

17. **Florianus** (= mit Blüthen Geschmückter) (Flory), Patron gegen Feuersgefahr; auf Häusermauern abgebildet, meist unterm Dachgiebel. „Heiliger St. Florian! O, schütz' unser Haus, zünd' and're an.“

19. **Elisabetha** (hebr. = die bei Gott Schwörende), (Lisy, Elsbeth, Elsa, Ilsa); die fromme Landgräfin von Thüringen, Elsa, wurde mit der lautlich verwandten Elisabeth der Bibel verschmolzen. Die „rauhe Else“, (1221) ein behaartes Waldweib; die gute Betha = Perchta (s. 3. Januar); gute Bethatag = 3. Januar. Lise = eine dumme Person (Norddeutschl.), grosser Trinkkrug, Strohlager, die beide immer zur Hand sind, zu haben sind; dumme Liese; Kitter-Else = eine beständig kichernde, weibliche Person; Trampel-Lise = Hexenname (Stampe?); faule Liese = Anagallis arvensis; St. Elsbeth-Blumenkraut = Helianthemum vulgare. Elsbeth-Kapellen, häufig im Walde. Bet s. auch 16. September.

20. **Korbinianus** (Kurbl); Korbinias-Eichen, -Brunnen (lokale Hirtenfeste).

21. — Mariä Opferung (Haaropfer); guter Haarschneidetag.

22. **Caecilia** (= die Blinde), (Cilly); die Patronin der Musikanten, Geigenmacher. Cäcilien-Kraut = Hypericum perforatum, androsaemum.

25. **Katharina** (Kathl, Kathrein), von Alexandrien, mit dem Rade, dem Bilde der Sonne; Patronin der Gelehrten und Studenten, d. h. der früheren Kalendermacher, die den Sonnenlauf berechneten und die Wetterprognosen stellten; daher auch Wetterprophetin; sie löst alle Ringe und Bande. An diesem Tage darf kein Rad (Mühlrad, Spinnrad, Schleifrad) gehen; Methtag; Habtag, an dem sich die Geliebten „haben“. Tanztag. „Kathrein — stellt den Tanz ein.“ Am letzten Tanztag vor dem Advent: „Heu(n)t is Kathrein, Hat ein Jeder die sein(ige), Wer e' net hat,

Der mag s' net." Früher Schweinskopf-Geld für die Siechen in den Spitälern als Kultessen am St. Andreas-Abend (30. Nov.). Man schnitt früher vom Kult-Opfertiere den Kopf als Opfergabe ab, der zurückbleibende Rumpf oder Bottich, d. h. dessen Haut diente zum Bottich, das Fleisch zum Sippenmahle. St. Katharinen-Blume = Agrostema Githago (Kornrade, Radblume); Katharinen-Blumensamen = Semen Nigellae; Katharinen-Wurz = Arnica montana; Linaria vulgaris; Aconitum Lycoctonum; St. Catharin-Radl = Nigella sativa; Katharinen-Flachs = Linaria sp. Katharinen-Oel s. 30. April; Allweisse Katharine = Aloe. Kathareinlein (κάθαρμα) = Augenunreinigkeit, Augenbutter, Greck. Katharinen-Wiol = radförmig sich ausdehnender Ringwurm der Haut (s. auch 30. April).

30. **Andreas** (zu ἀνήρ = Mann), (Andrä, Anderl); † 69 an einem schräg gestellten Balken (Andreaskreuz X). Sein Tag wird seit dem 5. Jahrhundert gefeiert. Was an diesen Tag (u. St. Nikolaus) sich nach der Einführung des Julianischen Kalenders angeheftet hat, sind Vorzeichen der heiligen Zeit der Wintersonnenwende unter Einwirkung der kirchlichen Advent Feier. Andreas ist Patron der alten Jungfern, die noch heirathen wollen Andreas-Nacht = Loosnacht für den Zukünftigen (Ehemann), man hört Hundebellen in der Richtung, wo der Zukünftige kommt. Andreaszweige blühen in der Nacht. Ueber St. Andreas als Heirathsstifter s. Urquell, 1897, S. 69 ff., 191; er ist der gütigste aller Heiligen. Wer am Andreastage stirbt, kommt „vom Mund auf" in den Himmel (s. Urquell, 1891, Nr. 2.); die an diesem Tage verstorbenen Kinder sind geistersichtig gewesen; das Andreaskreuz ist als Kreuzeszeichen ein Mittel gegen Zauber, Kaltweh, Vergicht; Schweinsopfer (früher). Andreasmünzen (17. Jahrh.) mit dem Andreas-Kreuz. Gebet an den hl. Andreas beim Strohbett-Treten der Verliebten; der nackte Fuss, auch der Pantoffel ist ein Fruchtbarkeits-Symbol (Zeitschr. d. V. f. Z.-K., 1894, S. 49). Holzziehen (in Böhmen: Tremelziehen) = Loosung mit dem Holzkreuze. Andreas-Krankheit = Ignis sacer, Schweine-Rothlauf, auch St. Antoni-Krankheit (wegen des Schweineopfers) und Vergicht, Gicht. Andreas-Kreuz = Galium cruciatum, auch die sechseckigen Schneeflocken heissen Andreaskreuz; die Andreas-Nacht ist die erste Klöpfelsnacht (Glöcklerabend), in der mit dem Hammer (Kultobjekt) an die Thüren geklopft wird = in die Klöpfelsnächte laufen; darum feiern auch am folgenden Tage die „Hammerleute". In Böhmen heisst der St. Andreastag Anisch-Fest, wegen des mit Anis (Pimpinella anisum) bestreuten Kultbrotes. Pimpinell = Bibernell war ein altes, Dämonen vertreibendes Gewürz.

XII.

Dezember.

(1512) der zehend monat (Uebersetzung des lat. December).

(15. Jahrh.) vollrât, volrot (= Vorrats-Monat, Erntefülle).

(ahd.) heilag-manôth, hailag-manôth, (1154) hallich-manoth, (1587) heylig-maned = heiliger Monat (wegen der Christnacht); crist-, christ-maned = Christmonat; (1594) hoere-meost = hohere Monat.

(ahd.) herti-, herte-, hart-manoth. (1334) hardmenad; (1425) hardemened; (1482) hartman (wegen der Frosthärte) = Hartmonat. — (angls.) giull, geola = Julmonat (s. 25. Dezember).

(14. Jahrh.) der wintermaned, erst wintermaned, andere wintermanat; (1370) wintermanat; ander Wintermonat; (1477) der Winter.

(15. Jahrh.) slachtmân = Schlachtmonat (wegen des Schweineschlachtens); Ebermonat, Schweinsmonat.

(1517) wolff-, wolffs-maned = Wolfs-Monat (Wolfssegen).

(1594) Kindlmonat (s. 6. und 28. Dezember).

(14. Jahrh.) Martinsmân = Martinsmônat (s. 11. Nov.); seitlich nahe Monate haben öfters einen Namen oder tauschen ihn.

Steffaman = Stephans-Monat (s. 26. Dezember).

Thomas-Mond (s. 21. Dezember).

Andreas-Mond (s. 30. November).

Jahres-Ende-Monat. Letzt-Monat.

1. — Unglückstag, weil Sodoma und Gomorrha an ihm versunken sind.

1. **Eligius** (= der Arme), (Gilg), franz. St. Eloy; Bischof von Noyon (7. Jahrh.). (Gloy-Tag) der Pferdeheilkünstler, Schmied, dessen Legende mythologisch ist und schon früh in romanischen Ländern auftritt; er hat mit dem Balder des Merseburger Segens keine germanische Beziehung (Mélusine VI. 78.); er ist Patron der Hammerleute (Schmiede), sog. Nagelpatron wie St. Leonhard (s. 6. Nov. und 30. Nov.), auch Skorbutpatron. mal de St. Gilles = cancer. (1316) morbus St. Eligii = ulcera, apostema, fistula ani. Gilgenkreuzer wurden bei Gebärmutterleiden geopfert (Stellvertretung einer eiseroen Votivgabe) (s. 1. Sept.).

1. — 1. Advent-Donnerstag. Advent ist die sog. gebundene oder geschlossene Zeit, (15. Jahrh. verbunne zit = septuagesima, s. 6. Febr.), in der keine Heirathen stattfinden sollen; denn die elbischen Dämonen, von denen das Perchtl am Donnarstag im Advent zum Fenster hereinschaut, haben Einfluss in dieser Zeit auf die zukünftige Frucht. Herumwandernde Heiligenbilder wurden an diesem Tage (als Genesungsmittel) zu den Kranken getragen (Frauentragen). Klöpfelsnacht. Klopfengehen mit dem Rufe „helle, helle, Klopfesnacht!“ (s. 30. Nov.).

2.—4. Abgang des Mondes und Zeichen des Krebses; schlechteste Aderlasszeit.

3. **Franziscus Xaverius** (Xaverl). Xaveri-Wasser.

4. — 2. Quatember-Sonntag.

4. **Barbara** (= die Fremde), (Bärbl, Babet, Barbet [= Borbet], Wawe, Waam); frz. St. Barbe durch Volksetymologie Patronin der Borstenmacher (la barbe). St. Barbara, die edle Braut, eine der 14 Nothhelfer = die Borbet (s. 16. Sept.), als wahrnehmende Schicksalsfrau, wird in der Todesstunde angerufen. Sie ist (als eine Vertreterin der in Löchern hausenden drei Fräulein, s. d. Verf. Baum- und Waldkult S. 8 u. 9) auch Patronin der Bergleute, Artilleristen, Mineure, der unterirdischen Gewerbe und Feuerwehrleute; St. Barbe = Pulverkammer auf franz. Schiffen; Barbara-Wurzel = Allium Victorialis (= Kraft, Siegwurz) verleiht Unverletzbarkeit (= Allermannsharnisch); Barbarakraut = Erysimum barbarea L.; Barbelkraut = Barbarea vulgaris R. Br. (Herba Barbarae); St. Barbelkraut = Daphne Mezereum, Solanum nigrum; Barberstaude = Arctostaphylos uvae ursi; Kirschbaum-Zweige, am St. Barbaratage ins Wasser gesteckt, blühen in den Weihnächten (Barbara-Baum). Barbara = Radix rhei (Rhabarber). Siehe auch: „Die Schutzheilige des 4. Dezember“ in Münchener Neueste Nachrichten 1892, 4. Dezbr. Umbindung der Obstbäume mit Stroh gegen die Hexen. Barbarazweige, die in der Christnacht treiben, entsprechen wohl den Perchtaboschen.

6. **Nikolaus** (= Volksbeherrscher) (Klaus, Klos, Sanaklos, Klas, Nikolò, Nickel), ein beliebter Bauernname. Die Verehrung des Heiligen hat sich erst seit dem Ende des 11. Jahrh. ausgebreitet; er gilt in der Legende als kinderliebender Bischof, welcher auf Abbildungen 3 Kinder in der Wanne (= Schaffchen, Schaff) zeigt und 3 goldene Aepfel (Fruchtbarkeitssymbole; Apfel essen mögen [wie Adam] = nicht impotent sein); auch Nüsse (Fruchtbarkeitssymbol) und Birkenruten vertheilt der Geschenke einlegende oder Kinder beschenkende Nikolaus auf seinem Umgange in Begleitung des Knechts Ruprecht (dies an anderen Orten; hier zu Lande heisst dieser Klaubauf oder Wauwau). Ueber den Knecht Ruprecht und seine Genossen s. Urquell 1898 S. 142 u. 192. R u p r e c h t (s. 27. März) erinnert hier sehr an die Perchtafigur, die vom christlichen Bischof zur Kinderschenche erniedrigt wurde. St. Nikolaus ist anticipirter Vertreter der biblischen Weihnachtsfiguren; in sein besiegtes (heidnisches) Gefolge hat sich die „Perchta“-Figur als Kinderbringerin umgewandelt. Was sich an den St. Nikolaustag sonst im Laufe der Zeit angeheftet hat, ist als V o r z e i c h e n d e r h e i l i g e n Z e i t d e r W i n t e r s o n n e n w e n d e u n t e r E i n w i r k u n g d e r k i r c h l i c h e n A d v e n t z e i t aufzufassen. (Weinhold, Z. d. V. f. V.-K. 1898 231.) Er ist darum auch Patron der Schuljugend, der im Wasser (Badschäffel) ertrinkenden, asphyktischen Kinder, der Flösser, Kalkbrenner und Schiffer in

Wassernöthen und der sog. Sautreiber (Lärm und Rummel am Klasentag). Der Nachtklas ist guter Klas, der Rumpel-Klas = böser Klas.

„Heiliger St. Nikolas!
In meiner Neth mich nit verlass,
Kommt heunt zu mir und legt mir ein
In mein kleines Schiffolein,
Damit ich Euer gedenken kann,
Dass Ihr seid ein braver Mann."

Papierschiffchenspiel; Lebzelten in Schiffchenform, in Gestalt des Bischofs, Männlein, Hirsch, Hase, Reiter und der Spinnerin (= Perchta); Nickel = ein kleiner Mensch, krüppelhaftes Kind (im Gegensatz zum grossen Hanns); der Koboldname Nickert, Nix, Nickel spielt hierbei herein; für St. Nikolaus arbeiten = für Nichts (Nix). Nickel findet sich desshalb in vielen Zusammensetzungen in der Bedeutung des Wichtes. Das Putenmanndl (Klaubauf) wird in thierähnlicher Maske umhergeführt (Berchtesgaden). St. Nikolaus, dem man nach Plant 12 die Gaben in einem Schuh (Fruchtbarkeitssymbol) darbringt, geht namentlich in Flachsstuben um; vor seinem Umgange beten die Kinder in Welfratshausen: „Heil. Nikoló, bring mir einen böhmischen Gockel oder eine zigeunerische Henne." Pelznickel (Winterfigur). St. Nikolaus soll Patron der Leprosen sein. (?) **Vorfeier der germanischen Winter-Sonnenwende.** Nikolaus-Umritte; Bergfeuer; Schweinskopf-Essen (Schwein-Nickel, Saunickel); Frauenthaler-Geschenke an die Klöster (Ablösung des Schweineopfers); Nikolo-Birnen; Kletzen-(Birnen-)Brot; Nudeln (Kultspeise); abgeschaffter Feiertag

6. — Schwendtag.

8. — 2. Donnerstag im Advent (s. 1. Dezbr.); Klöpfelsnächte, Boxelnächte; Birnbrot mit Fähnlein; Krippenzeit beginnt.

8. — Mariä-Empfängniss, Kleibl- (= Ge-Leihgewinnungs-) Tag; früher der verhohlene Frauentag genannt; Frauentragen (in Tirol).

11. — Schwendtag 3. Quatember- oder Advent-Sonntag. Quatember-Kinder = Sonntags-Kinder. Die 3 Sonntage vor Weihnachten sind die Stampanächte, in welchen die Stempa (Stampa) die Menschen tritt im Alptraume, Alpdruck und elbische Sonntagskinder erzeugt.

12 **Luzia** (= die Leuchtende, Prächtige). „Frau Lutze" sehr wahrscheinlich = Perchta (= die Glänzende), die sich aus dem Geisterschwarm, der in der „längsten Nacht" (= Luziennacht) umzieht, als Frau Faste oder Frau Lutze erhebt und ihren Namen nach der Schwärmzeit erhielt (auch die Spinnerin genannt). St. Luzia ist durch Volksetymologie Patronin für Augenkrankheiten und (als stellvertretende Perchta) für Blutflüsse. St. Luzienschein = Hexenauge, Triefauge; St. Luzienkreuz in Weidenrinden (Dämonenvertreibung); verfressene, versoffene Luzei (bei abgeblassten Dämonengestalten bleiben solche Schimpfworte); Lucienskraut = Arnica montana (Mutterwurz); Luzienholz = St. Barbarazweig (s. 4. Dezbr.), Prunus Mahaleb wegen ihres Standortes am Minoritenkloster St Lucie bei Michel, aber auch = Prunus padus (Alah-Samen = Elseu) = Luzienholz; Ottilienkraut = Consolida regalis; Delphinium Consolida = Günsel = consol(ida) = Wundkraut.

12. **Ottilia** (= Erbgut-Herrin), (Óttily, Tudl); Patronin der Augenkranken; ihr Bild hat zwei Augen auf einem Buche; Haupttruden-Nacht; Schüleraufzüge früher; Ottilienbrunnen.

14. — Quatembermittwoch. Quatember-G'sundbäder; früher Aufzüge der Siechen in die Kirchen zum Schutze vor den Krankheiten

15. — Schwendtag.

17. **Lazarus** (Lazari); der arme Aussätzige in der Bibel. Lazarus-Krankheit = Morbus St. Lazari = Lepra; mal St. Ladre; die sog. guten Leute wohnten in Lazaretten (1564 = lazaretto; lazzaroni = les lépreux vivant hors de la ville). Laserkraut = lazarwort Laser-Sucht = Lazarusübel, Lazaruskrankheit. Lazarustropfen = Tinct chinae comp. Lazaribücher = Heilmittel-Manuscript für Einsiedler und Klosterleute.

17.—24. — Werkwoche; Gänwoche; Nidelnächte, die sieben Nächte vor Weihnachten, Klöpfelnächte. Nidel-, Nudel-Kultgebäck in Knödelform (ahd.) crustula orientales vocant genus panis quod nos vocamus neodes.

18. — Vierter Adventsonntag. Quatemberfeier, in alter Erinnerung an frühere Seuchen mit Fasten (an den Quatembertagen) gefeiert. Trauerамt mit Gräberzierde an einigen Orten. Thomasnacht; Nidelnacht (14. Jahrh.); lange Nacht (s. 12. Dez.). An Kreuzwegen, wo sich die Wege kreuzen, an sog. Unstätten ist in dieser Nacht der Zauber besonders thätig.

12. **Thomas** (hebr. = der Zwillingsbruder), (Toma, Tömel, Demml). Das wilde G'jaid (Windgottheit) geht um; Rumpelnacht; Heinzelbier für die Armen. Thomaszucker = Sacch. cristall. fuscum (an Stelle der früheren Honigkultspeise). Honiglebzelten in den Spitälern. Thomas-Balsam = Balsam tolut. Thomas-Ringbrote; Halter- (= Hirten-) Segen. Thomas-Schwein (Kultspeise); Pantoffel-Werfen; Kuckeln; Löseln Bleigiessen mit einem Kreuzschlüssel (s. Andreas, 30. Nov.); man sieht den Allerliebsten und den Teufel. Mädchen sagen an diesem Tage: „Strohsack (= Lager der künftigen Entbindung) ich tritt Dich! Hl. Thomas! ich bitt Dich, Lass mir heut' Nacht erschein(en) Den Herzallerliebsten mein." Auch die Hausväter sprechen verschiedene Ehesegen in der Thomasnacht. Kranbeeren und Frauenkräuter werden in die Räucherungs-Gluthpfanne geworfen (Rauchnacht). Thomas-Geisel = Lycopodium Phlegmaria.

21. — Mittwoch vor Weihnachten. Frohnfastnacht; Hexen- oder Strägglnacht, Prügelnacht; Frohnfasten-Kinder sind eingelegte Wechselbälge, die die Dämonen als ihre elbische Brut den Kindern der Menschen unterschieben, besonders zur Zeit des Elbenschwarmes in der längsten Nacht des Jahres (Nachtalp-Wirkung). Um diese Zeit muss das Fasten eine allgemeine Volkssitte, eine heilige (frôn) Sache gewesen sein (Frohnfasten), ein sog. Hoche-Zeiten-Tag, vor welchem das Volk fastete, d. h. kein Fleisch ass zur Sicherung vor Fieber.

22. — Vierter Donnerstag im Advent. Klöpfelsnacht; Anklopfen und Singen.

24 — Christ-„Nacht", Weih-„Nacht". Erste Rauchnacht; jeder der zwölf kommenden Rauchtage zeigt das Wetter der kommenden zwölf Jahresmonate an. Wetter-Loostag. Räthsel-Lieder. Der in der Christnacht blühende Baum = Weihnachtsbaum. Weihnachts-Tau (?) gilt als besonders fruchtbar, doch sieht man den Schnee auf Weihnachten gerne; grüne Weihnachten — weisse Ostern. Liegt kein Schnee auf Weihnachten, dann sterben viele Kindbetterinnen (die Sippe wird unfruchtbar). Händlein-Pfennige (stellvertretend für ein anderes Opfer) wurden in die Obstbäume geschlagen, und diese gegen die Hexen mit Stroh umwickelt. Die Hühner werden zum besseren Eierlegen in dieser prognostisch wichtigen Nacht besonders gefüttert; die in dieser Nacht gelegten Eier werden zu Pulver gerieben und für's Augenfell verwendet. Der in dieser Nacht gesponnene Zwirn wird, zum Kleid vernäht, dieses lausfrei machen. Schuh- und Pantoffelwerfen wie in der Thomasnacht (s. 21. Dez.); Wachs-, Zinn- und Bleigiessen (= Fetttropfen vom Opferthiere als augurium). Das Vieh, das in dieser Nacht weissagen und Gesichter anmelden kann (= Opfer-Augurium), liegt dabei auf den Knieen. Die Dirnen liegen neben den Stallungen, damit sie das Vieh reden hören (= das Weib als Opferpriesterin verstand allein das Augurium zu deuten). In der Weihnacht soll die gegen Suchten und Pest heilsame Christwurz (Heimwurz, Helleborus niger) eingetragen werden. Das Baden in der Weihnacht galt als besonders heilsam. Kultbrote: Birnbrot, Lebzelten, Marzipan, Ringbrote, Hauswolf, Weihnachts-Strützel, -Bretzel, -Nudeln. Rauchweizen in der Milch; Rauchkäse erhielten die Bader; Grünfutter und Aehren wurden an die Elemente (Windgeister, zur Versöhnung) ausgestreut; Aufstellen eines Perchtelbosches (Fichtenkoppe für die Dämonin Perchta) auf der Gattersäule des Eschzaunes; erst in neuester Zeit auch Weihnachtsbaum im Hause. Weihnachtsrosen, Barbarazweige gehen auf, Blumen blühen (Sonnenwende); Christfeuer; Christbrandholz, davon

werden Splitter (Opferbrand-Rest) unters Bett gelegt. Schweineschlachten (= Jul-Eber); Saumetten; Mettenknochen; Mettenwürste werden in dieser Mettennacht (matutina) gegessen (nächtliches Opfermahl); Mettenholzblock (= Julklotz, Julblock = das auf das Hausinnere beschränkte Sonnwendfeuer). Esstische werden an Ketten gelegt (Absperrung des Mahlplatzes); die Mädchen erhalten Birnbrot-Spenden. Die Untersberger Mannl sind in der Kirche (Kultplatz) sichtbar; ebenso die Hexen; auch geht es in „Wallburg" (Walpurg) um. Weihnachts-Göbl = Christkind. Blasen mit Almenschalmeien in Kirchen. Weihnachtslied. Krippenbesuch. Umtragen von Bildern mit der schwangeren Maria (Tirol), sog. Frauentragen.

25. — Christtag; Gottes-Friede (Trenga Dei). Christdornkörner = Fructus cardui Mariae. Christi Gnadenkraut = Herba hyperici Christi Kreuzblut = idem. Christ-Wurzel = Helleborus = Arnica mont., Rad. Helenii, Pyrethrum germ. **Winter-Sonnenwende.** (Mittwinter, Julfest), wilde Jagd oder das wüthende Heer geht um. Stillstand und Wiederaufsteigen des Sonnenrades, das mit Lustbarkeit (angls.) geohhol, gehhol, geola [iocnlus, joli] gefeiert wurde (Julmonat).

24.—6. Januar. Zwischen Weihnachten und hl 3 Könige (s 6. Januar) fliegt (an anderen Orten, 15. Jahrh.) Hera (= Perchta) durch die Lüfte, dies sind die sog. Zwischennächte, in denen der Seelen- (Maren-, Elben-)Kult am stärksten hervortritt. Die 12 heiligen Nächte, Unternächte; Rauchnächte (Küchentage). Rauch-Läuten; Rauchweizen (Kultessen); Rauch-Wecken; keine Erbsen oder Bohnen essen, sonst bekommt man aus Rache der elbischen Dämonen Hautschwären, Hautflecken oder wird verwirrt (= hat Bohnen gegessen); früher „Dezember-Freiheit" in den Rauchnächten; die Hexen werden durch Schlagen, Peitschen, Schiessen aus den fruchtbaren Obstbäumen vertrieben, um im künftigen Jahre eine gute Obsternte zu haben; Beräucherung des Hofes und der Stallungen an den Donnerstagen in den Rauchnächten mit Himmelauffahrtsblumen und Königskerzen: Heuopfer; die Kraft der Hexen ist in diesen Nächten am stärksten, daher die stärksten Mittel nöthig sind; auch die 3 Fräulein erscheinen: das **germanische Todtenfest** fiel in die Zeit des Jahresbeginnes, s. 29. Sept.

26. **Stephanus** (= der Gekrönte), (Stöffel), = Winterstöffel. (802) stephandaghr; der grosse Pferdetag, an dem man geweihtes Heu und Haber den Pferden zu fressen gab. (1609) St. Stephansbrot = Haberbrot. Bündeltag (14 Jahrh.) = Verdingtag der Dienstboten; der eigentliche älteste Viehpatron; Patron der Kutscher und gegen verhexte Rosskrankheiten; Steffelstag; Pferdetag; Haberweih; Pferde-Aderlass (im 17. Jahrhundert verboten, aber immer noch geübt = Rossopfer); Pferde-Umritte; Steffels-Groschen (Opfergabe, stellvertretend) in die neun Steffels-Aepfel gesteckt; Steffels-Meth; Hühneropfer an Stephansorten; Schweinskopf-Essen; Steffelrausch (d' Letzt'); der Bursch wird von seinem Mädchen zum (Brot-)Laibanschneiden eingeladen. Milch mit Rahm zum Frühstück. Steffels-Körner = Semen staphidis agriae von Delphinium offic. = Läusekörner; Stefanienthee = Herba pulmonaria; Stephanskraut = Circaea (Hexenkraut).

27. — Steffel-Nachi (= Nachfeiertag).

27. **Johannes Ev.** = der ewige (Ev.) Johannes; der Johannes in den Winter-Weihnächten im Gegensatze zum Sommer-Johannes (24. Juni); dies ist der sog. Kogelmann oder unschuldige Kindermann (s. 28. Dez.), dessen Tag der sog. Kindernacht vorausgeht und eigentlich nur eine Mitfeier des Kindleintages ist (s 5. Januar). Hanns Wurst (wegen der Mettenwurst). Wein-Hannsl, Schnaps-Hannsl; St. Johannes-Wein, ein „einwendiges" Amulett gegen Suchten (Johannes-Minnetrunk bei Hochzeiten und vor Reisen); Johannes-Segen für den Viehstand; Johannes-Singen; Johannesbrot; Johannes-Wasser für leichte Enthindungen. Der St. Johannes-Wein geht von Mund zu Mund: „Ich bring dir 'n St. Johannes-Wein." Antwort: „Ich g'segn dir 'n St. Johannes-Segen." Salzstein-Weihe.

28. — Unschuldige Kinder oder Kindleintag, nach christlicher Legende der Tag, an dem die Kinder zu Bethlehem gemartert (gemertelt) wurden. Die römische Kirche passte sich für diesen Tag ebenfalls dem vorhandenen deutschen Volksglauben an und verchristlichte den Berchta-, Hera, Holda-Kult, (die Anführerinnen der ungeborenen oder abgestorbenen Seelen, Elben, der nicht getauften und noch kommenden Kinder) in diesem Feiertage, der seit Karls d. Gr. Kirchenordnung schon besteht. An diesem Tage wurden die Mädchen aufgekindelt, gefitztelt, gepfeffert mit der Kindl-Rute (= Wachholder, Lebensrute); daher auch Pfefferleinstag, Fitzleintag genannt; Pfefferzelten (Lebzelten vom Kramer) lösten dasselbe von der erotischen Sitte; daher auch der Spruch: „wer Einen kindlen will, muss Einem auch kramen“, muss dem Mädchen auch ein Latzel kaufen. Nach diesem Tage heisst der Dezember bei Fischart (1594) auch Kindelmonat. Schüleraufzüge mit Gregory (s. 12. März); Bischofsspiel in den Schulen; Sternsinger. Kultgebäck (Wickelkinder, Hühner etc.), das bei Feuersgefahr in die Brandlohe geworfen wird (Ablösung des vollen Opfers).

31. **Sylvester** (= Waldmensch, Wilder), (Vestl, Vester); Viehpatron. Wallfahrten der Futterleute zu Sylvester Kirchen (um ein gutes Jahr). Sylvesterblümel = Veronica Chamaedrys. Sylvesternacht. Loseln, Wachs- und Bleigiessen (Tropfen), Kalender verbrennen. Händlein-Brot in Kletzenbrüh. Neujahr-Anschiessen (Dämonen vertreiben), Neujahr-Ansingen, früher namentlich vor den Thüren schöner Mädchen.

Eine bronzezeitliche Gussstätte auf Münchener Boden.

(Mit Tafel 8 und zwei Abbildungen im Text.)

I. Fundbericht.

Von **Ernst Brug.**

Anlässlich der Kanalisationsarbeiten in der Widenmayerstrasse zwischen Liebig- und Prinzregentenstrasse wurden am 8. Februar 1899 von Arbeitern, welche mit der Verschalung und Verbolzung des Kanalbauschachtes betraut waren, Bronze-Erzeugnisse aus prähistorischer Zeit ausgegraben. Ohne dass die Bauleitung vorschriftsmässig in Kenntniss gesetzt worden war, wurden die Funde von den Arbeitern theilweise an sich genommen, theilweise in Verstecken untergebracht.

Durch einen glücklichen Zufall kam ich nach Verlauf von etwas mehr als drei Wochen, am 3. März, in den Besitz eines Schwertgriffes mit Scheibenknauf und Klingenansatz, sowie eines Theiles einer Schwertklinge, was mich veranlasste, sofortige Nachforschungen anzustellen, wann und wo diese beiden Gegenstände gefunden, beziehungsweise ausgegraben wurden. Wohl konnte ich in Erfahrung bringen, dass es der ausgegrabenen Bronzeerzeugnisse mehrere waren und dass sich dieselben in verschiedenen Händen befinden, nicht aber Zeit*) und Fundort. Durch gütige Worte und Geldversprechungen gelang es mir, die in fremdem Besitze befindlichen Fundgegenstände, zwei Lanzenfüsse und eine Lanzenspitze, ferner ein Bruchstück einer Schwertklinge zu erhalten. Zwei Lanzenspitzen wurden weitab vom Fundort unter Holzlaschen versteckt aufgefunden.

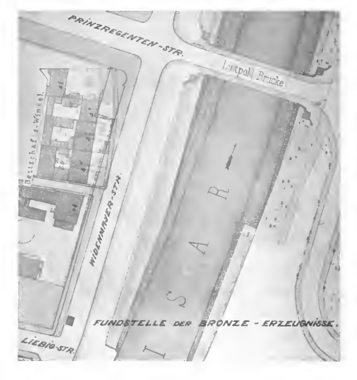
Nun galt es den Fundort der Bronze-Erzeugnisse selbst ausfindig zu machen, was um so schwieriger war, als genauere Anhaltspunkte hiezu fehlten und die Angaben der Arbeiter, weil sehr widersprechender Natur, in keiner Weise verlässig waren. Ein Ausweg, der zur Ermittlung führen konnte, bot sich in der sofortigen Ausführung der sämmtlichen seitlichen Hausanschlüsse und Strasseneinlaufe. Trotzdem dieselben in beträchtlicher Tiefe (4,5 m durchschnittliche Tiefe am Kanalanschluss) ausgeführt wurden, gelangte ich zu keinem Resultate. Ich hätte, wie sich später herausstellte, auch zu keinem

---

*) Obige Zeitangabe konnte ich nachträglich aus den Aufzeichnungen über den täglichen Stand der Arbeiten feststellen.

gelangen können, da sich die Bronzegegenstände in weit grösserer Tiefe vorfanden, als die Anschlüsse sich erstreckten.

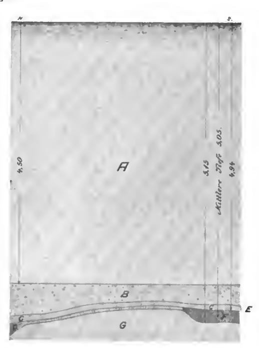
Zur Zeit der Ausführung der seitlichen Anschlüsse wurde der überflüssige Erdaushub, vom Hauptkanalbau-Schachte noch herrührend, abgeführt und hiebei nicht ermangelt, auf ersteren während der Abfuhr ein besonderes Augenmerk zu richten. Diese Vorsicht wurde belohnt durch Auffindung zweier Bronzelanzenspitzen nächst der Liebigstrasse, ein Umstand, der mit einiger Sicherheit darauf schliessen liess, dass der Fundort nur in nächster



Nähe, d. h. gegenüber dem Erdaushub, in dem sich die Gegenstände vorfanden, zu suchen sei.

Es wurden nun nach eingeholter bauamtlicher Genehmigung am 10. April oberhalb der nördlichen Hausflucht der Liebigstrasse längs des eingefüllten Kanalbauschachtes auf der westlichen Seite desselben (westlich der Kanalaxe, dicht an der Verschalung der Baugrube sollen sich die von den Arbeitern ausgegrabenen Bronzegegenstände befunden haben) ein 11 m langer und

0,90 m breiter Schacht abgetrieben, und bereits am 12. April Nachmittags stiess man 6,6 m oberhalb der erwähnten Flucht in der Tiefe von 4,94 m nach Durchbrechung einer ungefähr 10 cm starken sehr widerstandsfähigen, anscheinend tertiären Kalkmergelschichte auf eine Bronzelanzenspitze. Nach sorgfältiger Entfernung der ersteren wurden weitere zwei Lanzen-Füsse, Lanzenspitzen, eine Schwertspitze, ein Kelt, ein Messer, Bronzeklumpen etc. ausgehoben, welche, in einem Gemenge von anliegendem Tertiär und Gerölle eingebettet, in einer Flinzmulde am Südende des Schürfschachtes lagen.



A Umgearbeiteter Grund. *B* Alluvialgeröllschichte *C* Anscheinend tertiäre Kalkmergelschichte *D* Tertiärsandschichte (Flinzsand). *E* Ende der Kalkmergelschichte gegen Süden. *F* Fundstelle der Bronzeerzeugnisse. *G* Anstehendes Tertiär (Flinz).

Dass der Fundort entdeckt war, war ausser allem Zweifel, hiefür sprachen mit Sicherheit obige Lanzen Füsse und Lanzenspitzen.

Der Längenschnitt des Schürfschachtes von Süd nach Nord zeigt auf eine Länge von 4 m die verschiedenen Untergrundschichten und die Lage der Bronze-Erzeugnisse.

A. Umgearbeiter Grund *)
B. Alluvial-Gerölle.
C. Anscheinend tertiärer Kalkmergel.
D. Tertiärsandschichte (Flinzsand).
G. Anstehendes Tertiär.
F. Fundstelle der Bronze-Erzeugnisse.

Ob der anscheinend tertiäre Kalkmergel, welcher am Südende des Schürfschachtes bei E plötzlich aufhörte, wirklich der Tertiärformation angehört oder ob es sich nur um aufgearbeitetes, mit Kalk infiltrirtes Tertiär handelt, welches angeschwemmt wurde, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden.

Die Flinzschichte G verliert sich sowohl gegen Süden, wie nach Norden rasch, während sie gegen Westen ansteigt. Ziehe ich in Betracht, dass in dem nebenan liegenden um 0,80 m tiefer ausgehobenen Kanalbau-Schachte seiner Zeit keine Spur von Flinz beobachtet wurde, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass derselbe gegen Osten an der Grenze der beiden Schächte steil abfällt.

Die Mergelschichte C scheint gegen Osten die Flinzschichte in Folge ihrer grösseren Widerstandsfähigkeit**) überragt zu haben, da nach Aussage der Arbeiter sich die Lanzenspitzen etc. zwischen einer grünlich-weissen, sehr harten Schichte und Kies, in einem Gemenge von braunem Sand und Kies, vorgefunden haben.

Die Bronze-Erzeugnisse lagen somit theilweise auf der Südseite einer von Westen nach Osten vorspringenden Flinzklippe an der Grenze der Schwemm- und Tertiär-Schichte (vorausgesetzt, dass der Kalkmergel nicht der Tertiärformation angehören sollte), theilweise östlich dieser Klippe zwischen der anscheinend tertiären Kalkmergel-Schichte und wahrscheinlich alluvialem Gerölle.

Die Mergelschichte fand sich auf der ganzen Länge des Schürfschachtes bis an das Südende desselben intakt vor und da mit Bestimmtheit anzunehmen ist, dass sie bereits bestand, als die Bronzegegenstände zwischen dieselbe und das anstehende Tertiär eingebracht worden sind, so konnte die Einbringung nur seitwärts von Ost und Süd geschehen sein. Ob zwischen obengenannten Schichten eine Höhle durch Wasserspülung erzeugt worden war oder ob sie durch Menschenhand kunstlich entstanden ist, um einen geeigneten Aufbewahrungsort für die Bronze-Erzeugnisse zu schaffen, darüber zu entscheiden bin ich nicht in der Lage.

Die verschiedenen Bronzegegenstände lagen auf einem kaum 1 qm haltenden Raume und betrug der grösste Abstand zwischen Mergel und Flinz 0,21 m.

---

*) Der Schürfschacht fiel mit einem alten ausgefüllten Entwässerungsgraben zusammen.

**) Es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Fundort in der Nähe oder am Ufer eines Nebenarmes oder der Isar selbst gelegen war, dass die Flinzklippe mit der darüber lagernden Mergelschichte vom Wasser freigespült wurde und die letztere der Aufarbeitung durch dasselbe einen grösseren Widerstand entgegensetzte.

II. Beschreibung des Fundes.

Von **F. Weber.**

Als Herr Ingenieur Brug mir gegen Mitte März den ersten Theil des Fundes zur gutachtlichen Besichtigung zu überbringen die Güte hatte, glaubte ich, dass die Arbeiter auf einen sogenannten Depotfund von Bronzewaaren gestossen seien. Nach dem weitern Verlauf der Fundverhältnisse und dem Ergebniss meiner eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle unterliegt es aber wohl kaum einem Zweifel, dass hier die Ueberbleibsel einer vorgeschichtlichen Bronze-Gussstätte zu Tage kamen. Zwar haben sich in Folge der unter erschwerenden Umständen (wegen der Tiefe der Auffüllung und der nöthigen Verbolzungen) auszuführenden Grabung nur schmale Striche des Untergrunds untersuchen lassen und konnte von einer in die Runde gehenden Aufdeckung keine Rede sein. Es fanden sich also weder Spuren einer einstigen Wohnstätte noch des Gussplatzes selbst, der allenfalls durch die Herdstätte, Schmelztiegel, Gussformen u. dergl. Ueberreste markirt gewesen wäre. Dagegen stiess man auf den Lagerplatz der Metallreste der Giesserei, auf Gussklumpen, zum Einschmelzen bestimmte, unbrauchbar gewordene Stücke und wahrscheinlich auf frisch gegossene Produkte. Dem Inhalt nach kamen an der im Plane näher bezeichneten Fundstelle 29 ganze oder verdorbene Bronzegegenstände, 8 Gussklumpen von Bronze, vom kleinen Abfallbröckchen bis zum Klumpen von 855 gr Gewicht, und ein kleiner Zinkbarren zum Vorschein.

Die anscheinend ganzen, also möglicher Weise hier gegossenen Bronzen*) bestanden aus:

1. Lanzenspitze, 27 cm lang, das Blatt in der Mitte leicht eingezogen, nach unten und oben ausladend mit bis zur Spitze verlaufender schwacher Mittelrippe und kurzer Tülle (5 cm). Das Blatt ist an den Rändern durch eine parallele Längslinie verziert, die Tülle ohne Ornament. (Taf. VIII Fig. 2.)
2. Lanzenspitze, 24 cm lang, mit etwas breiterem aber weniger einziehenden Blatt, durch 3 Längslinien den Rändern entlang verziert; die unverzierte Tülle misst 5,5 cm. (Taf. VIII Fig. 1.)
3. Lanzenspitze, 23 cm lang, mit 4,5 cm langer Tülle, ähnlich der vorigen. (Taf. VIII Fig. 3.)

   Sämmtliche drei Stücke sind von eleganten, flachen Formen und weichen von den bisher in Oberbayern gefundenen Lanzentypen aus der Bronzezeit völlig ab.
4. Lanzenschaft-Fuss, 13 cm lang, rund, mit flügelartigen Ausladungen am oberen Theil, zwischen denen das Gehäuse durch Strichornament verziert ist. Auf einer Seite ist unterhalb des Flügels ein Gusszapfen sichtbar; auf der entgegengesetzten befindet sich ein rundes kleines Loch zur Befestigung des Fusses an den Schaft mittelst eines Nagels. (Taf. VIII Fig. 8.)

*) Allerdings lagen sie mit den unbrauchbaren auf einem Haufen; die kleinen jetzigen Verletzungen können aber recent sein.

5. Dessgleichen, Spitze abgebrochen, noch 6,5 cm lang, rund, ohne Flügel mit einem durch Ranten und Halbbögen ornamentirten Gehäuse. Er war beim Auffinden noch ganz, der Arbeiter schlug aber den unteren Theil ab, um sich eine Stockzwinge daraus zu machen, und ging dieses Stück verloren. (Taf. VIII Fig. 11a und b.)
6. Dessgleichen, 16 cm lang, rund, mit Flügelansätzen in der Mitte des Gehäuses, ohne Verzierung, aber von eleganter, schlanker Form. (Taf. VIII Fig. 9.)
7. Dessgleichen, 13 cm lang, ohne Flügel, kantig und nicht ornamentirt. (Taf. VIII Fig. 10.)

Auch diese vier Stücke können neue Produkte sein. Aehnliche Typen kamen bisher in Oberbayern und überhaupt in Süddeutschland nicht vor.

Unter den augenscheinlich nach längerem Gebrauch verdorbenen, zum Einschmelzen befindlichen Gegenständen befanden sich:

8. Schwertgriff mit Klingenfragment; der Grift ist 11 cm lang, Vollguss, durch drei Querwulsten und zwischen diesen durch Reihen von konzentrischen Kreisen verziert. Der Knauf ist durch eine mit Halbbögen und Punkten darüber verzierte, nicht gelochte Scheibe mit kräftigem, mit Strichornament verziertem Knopf in der Mitte gebildet; das Griffende ist hufeisenförmig und mit zwei Nägeln an die Klinge befestigt. Der kurze Klingenrest ist wie die Scheibe des Knaufs mit Halbbögen und Punkten darüber entlang den Rändern verziert. (Taf. VIII Fig. 4 und 4a.)
9. Schwertklingenfragment, 19 cm lang, durch doppelte Parallellinien am Rande verziert, Mittelstück, gehört anscheinend nicht zum vorigen.
10. Kleiner, ebenfalls durch Längslinien verzierter Klingenrest eines Schwertes, mit einem anderen Bronzestückchen zusammengeschmolzen, stark verbogen und dem Feuer schon ausgesetzt gewesen.
11. Klingenbruchstück eines Schwertes, glatt, mit starker Mittelrippe und alten Scharten. Die Bruchstellen scheinen neu.
12. Schwertspitze, durch Längslinien den Rändern entlang verziert, mit alter Bruchstelle.

Die Klingenreste 9—12 gehören nicht zusammen, so dass alte Bruch stücke von vier Schwertern vorliegen.

13. Lanze mit abgebrochener Spitze, 16 cm lang; mit Längslinien entlang den Rändern verziertes, breites Blatt mit kurzer Tülle. Die Bruchstelle ist anscheinend neu und kann das sonst gut erhaltene Stück auch zur ersten Abtheilung der fertigen Fabrikate gehört haben. In der Form weicht sie von den früher aufgeführten etwas ab.
14. Obertheil einer Lanzenspitze, 5 cm lang, glatt; der Bruch ist anscheinend neu, jedoch gehörte das Bruchstück nicht zu der vorigen.
15. Lanzenspitze, 20 cm lang, mit breitem glatten Blatt und starker Mittelrippe; die Spitze ist alt abgebrochen, die Tülle kurz und in Folge neuer Verletzungen nicht mehr ganz.

16. Lanzenspitze, 18 cm lang, ganz, aber in der Mitte alt fast im rechten Winkel abgebogen, wahrscheinlich durch einen Stoss auf festen Körper.
17. Dessgleichen, 19 cm lang, von den Arbeitern beim Herausnehmen in drei Stücke zerbrochen, ganz gewesen.
    Sowohl diese als die vorige sind an den Rändern durch doppelte, parallel laufende Längslinien verziert, haben alte Scharten und stumpfe Spitzen, waren also unbrauchbar geworden.
18. Unterer Theil einer Lanzenspitze mit kurzer Tülle.
19. Spitze einer Lanze.
20. Tülle einer Lanzenspitze.
    18—20 von verschiedenen Stücken herrührend.
21. Kelt mit Schaftlappen, 25 cm lang; die Lappen sind kurz und kräftig, fast zusammenschliessend, der Rücken ist zum Theil abgebrochen (alte Bruchstelle), die schwach abgerundete Scheide alt verbogen, ebenso ein Lappen abgebrochen, das Geräthe offenbar durch Gebrauch verdorben. (Taf. VIII Fig. 7.)
22. Bronzemesser, 13 cm lang, mit geschweifter glatter Klinge und Ansatz des Hefts, Spitze und Heft alt abgebrochen. (Taf. VIII Fig. 6.)
23. Bruchstück eines Arm- oder Fussreifs aus starkem Bronzestab, innen glatt, aussen etwas gewölbt und mit Strichornament verziert.
24. Bruchstück einer dünnen, glatten Bronzenadel, 8,5 cm lang, Kopf alt abgebrochen.

25—27. Drei Bruchstücke einer ähnlichen Nadel mit nagelförmigem Kopf.

28. Kleines, 2 cm hohes Zierstück von konischer Gestalt, vollgegossen; an dessen Basis ein viereckiger Ansatz mit Oeffnung zur Aufnahme eines Stifts, durch den es auf einem flachen Gegenstand festgehalten wurde.
29. Grosses, starkes, halbrund geschweiftes Bronzestück unbekannter Bestimmung, 270 gr schwer.

Die Patina aller dieser Gegenstände war (vor ihrem jetzigen Zustand) von weissgrünlicher matter Farbe, dick und bröselig, so dass der Sand, auf dem sie auflagen, grünlich gefärbt war.

Von Bronzekuchen oder Gussklumpen wurden acht Stücke beisammen gefunden, grosse und kleine, das grösste im Gewicht von 855 gr, von gleicher Patina bedeckt wie die übrigen Gegenstände. Der kleine Zinkbarren (Taf. VIII Fig. 5 und 5a) ist 47,147 gr schwer, 6 cm lang, 1,5 cm breit, 6 mm dick. Die untere Seite ist glatt, die obere hat einen schmalen, etwas tieferen Rahmen und an einem Ende eine halbrunde Oeffnung, die anscheinend ursprünglich ein rundes Loch bildete, an dem der Barren vielleicht an einem Draht angereiht war, von dem er beim Gebrauch durch Abschneiden des halben Lochrands abgetrennt wurde.

Von den Fundstücken wurden Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 13, 23 schon Anfangs Februar von den Arbeitern gefunden und mit Ausnahme des Stückes Nr. 13, das einer derselben an das National-Museum verkaufte, später an den bauführenden Ingenieur wieder eingeliefert. Im Aushub wurden an der

Fundstelle nachträglich die Nr. 14, 15 und der Zinkbarren, im wiedergeöffneten Schacht unter der Einfüllungsmasse das Stück Nr. 11 gefunden. In dem anstossenden neuangelegten Schacht endlich wurden in ihrer ursprünglichen, unberührten Lagerstelle in einer Tiefe von 4,95—5,20 m die Nr. 12, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 24, 25—27, 28, 29 und 6 und 7 in geringer Ausdehnung hinter- und übereinander am Südende des Schachts und etwas nördlich davon die acht Bronzeklumpen in einem Haufen beisammen gefunden. Die Art der Lagerung der Gegenstände, zwischen welche Sand eingeschwemmt war, deutet darauf hin, dass sie von dem Giesser auf einen Haufen gelegt waren. Die erstgefundenen von den Arbeitern erhobenen Stücke lagen in gleicher Tiefe anstossend an die letztgefundenen, da sie nach Einvernahme der Arbeiter zu unterst im Schacht an der westlichen Schachtwand sich befanden, 20 cm tief in diese hineinreichten und hervorgezogen werden mussten. Der ganze Raum, auf dem sämmtliche Stucke lagen, war daher sicher nicht über 1 m im Quadrat gross. Die im Ausbub und in der Einfüllung gefundenen Stücke gehörten zur ersten Fundgruppe und waren von den Arbeitern entweder unbeachtet herausgefördert oder als werthlos weggeworfen worden. Da die aus ihrer alten Lagerstelle erhobenen Stücke zwischen einer Flinzplatte und einer tertiären Kalkmergelschichte lagen, ist anzunehmen, dass der Giesser entweder eine natürliche Nische zur Lagerung benützte, oder eine Grube bis auf die Tertiärschichte gegraben und diese mit Flinzplatten bedeckt hatte. Die Wahl des Platzes zur Gussstätte mag mit Rücksicht auf den hier leicht zu gewinnenden Flusssand, vielleicht auch wegen der Thonflinzmasse erfolgt sein, da man ersteren beim Giessen, letztere zu Gussformen verwenden konnte. Wir haben uns die Gussstätte also an einem Ufer entweder eines Flussarmes oder des Flusses oder auf einer Flussinsel zu denken. Die Stätte muss dann plotzlich — wahrscheinlich in Folge von Hochwasser — verlassen und die Vorräthe müssen an ihrem Lagerplatz überschwemmt und in Alluvialsand und Kies eingebettet worden sein, der die Nische oder Grube beim Zurücktreten des Wassers ausfüllte. Dass der Giesser anscheinend fertige, d. h. neugegossene Stücke mit den zum Umguss bestimmten und dem Rohmaterial an einem Ort hinterlegt hatte, mag seine Erklärung darin finden, dass er sich diesen besonders hergerichtet hatte oder dass er ihm besondere Sicherheit zu bieten schien. Wie hoch das Metall im Werth stand, geht daraus hervor, dass selbst die kleinsten Stückchen, wie z. B. Nadelbruchstücke, wieder gesammelt wurden.

Etwa 60 m nördlich dieser Fundstelle stiess man Mitte März bei Anlage eines Seitenschachts in einer Tiefe von 3—3,5 m auf mehrere feine Bronzegegenstände, spiralförmig gebogenen, dünnen Bronzedraht, dünnes Bronzeblech vom Gürtelbeschläge; schmale Bronzeblechbänder, an denen zum Theil geschmolzenes Glas haftete, wie wenn Glasperlen daran gereiht gewesen wären, rohrenartiges Beschlagstück, Ringchen von gewundenem Bronzedraht, nebst vielen Kohlen, festen Thonmassen wie von Gussformen, einem Bronzeklumpen und grossen Granit- oder Gneissteinen, völlig überglast, die offenbar einem starken Feuer ausgesetzt waren. Diese unzweifelhaft viel

jüngeren Ueberreste stehen zu der südlich gelegenen Fundstelle augenscheinlich nicht in Beziehung. Die hier zu Tage gekommenen Bronzereste reichen über die La Tène-Periode nicht hinaus, während die Bronzen der südlichen Fundstelle der Bronzezeit angehören und das erste Jahrtausend vor der gegenwärtigen Zeitrechnung überschreiten.

Die Wichtigkeit des Fundes dieser bronzezeitlichen Gussstätte fällt in die Augen, weil damit einerseits in kaum anzufechtender Weise die Thatsache einheimischer Bronzegiesserei durch die Landesbewohner nachgewiesen erscheint und also die Importtheorie eine neue Widerlegung erfährt; anderseits, weil wenigstens für die bayrische Bronzezeit neue Typen vorkommen, nämlich die Lanzen-Spitzen und -Füsse und das Zierstück von konischer Form, Typen, deren elegante und gefällige Formen auf eine schon vorgeschrittenere Kunstfertigkeit im Bronzeguss schliessen lassen. Inwieweit der anscheinend aus der gleichen Fundstelle wie die Bronze gekommene Zinkbarren zu denselben in Beziehung steht, muss der technisch-sachverständigen Beurtheilung überlassen werden.

Es ist diess zwar nicht der einzige, wohl aber bisher der bedeutendste Bronzefund, der auf dem Boden des heutigen München oder dessen nächster Umgebung gemacht wurde. Schon Ende der siebziger Jahre wurde ein Waaren-Depot-Fund von 7 oder 10 Kelten und einer Dolch- oder Lanzenspitze am Türkengraben gehoben, der bis auf 2 Kelte, die in die prähistorische Staatssammlung gelangten, durch einen Antiquitätenhändler leider vollständig verschleudert wurde. In den achtziger Jahren wurde ferner bei Grundaushebung zu einem Neubau an der Isar ebenfalls ein bronzezeitlicher Fund, bestehend aus langen, ornamentirten Kleidernadeln, grossen Spiralarmspangen von Bronze und einem Halsgehänge von Hirschhornscheiben, gemacht, der in die Hände des bauleitenden Architekten gelangte und seither verschollen ist. Endlich wurde im Jahre 1890 nicht sehr weit von der gegenwärtigen Fundstelle entfernt, ca. 650 m unterhalb der Bogenhausener Brücke am rechten Isarufer auf dem Kiesgrund eines vom Hochwasser weggeschwemmten Uferstückes ein Bronzekurzschwert von 42 cm Länge mit hufeisenförmigem Klingenansatz und 4 Nägeln gefunden, das in die prähistorische Staatssammlung gelangte. Nach dem Fundbericht des Finders, Freiherrn v. Löffelholz, lag dasselbe ursprünglich wahrscheinlich in einer Schichte ungemischten Alluvialkieses, und wurde vom Hochwasser an seinen Fundplatz fortgetragen. Es ist nicht unmöglich, dass dasselbe von unserer Gussstätte stammt.

Unser Fund ist auch nicht die erste Spur von bronzezeitlichen Gussstätten in Oberbayern. Eine solche kam schon in den dreissiger Jahren bei Peterskirchen, B.-A. Mühldorf, zu Tage, ohne dass damals nähere Untersuchung erfolgte; nur ein Gussklumpen und eine abgebrochene Lanzenspitze von diesem weit grösseren Fund hat sich in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern erhalten. Ein neuerer Beweis der einheimischen Bronzeindustrie ergab sich bei der im Jahre 1890 entdeckten neolithischen Ansiedlungsstätte auf dem Auhögl bei Hammerau, B.-A. Laufen, worüber die Beiträge in Bd. X und XI Naheres enthalten.

Ich kann es schliesslich nicht unterlassen, dem bauleitenden Ingenieur Herrn Brug Dank und Anerkennung in vollstem Maasse auch hier auszusprechen, da ohne sein eigenes Verständniss und lebhaftes Interesse und seine an den Tag gelegte Energie dieser wichtige Fund für die prähistorische Forschung und Wissenschaft gänzlich, wie leider so viele andere, verloren gewesen wäre.

III. Chemische Analyse.

Von **Ad. Schwager**, Assistent am geognostischen Bureau des kgl. Oberbergamtes.

1. Die licht-grünlich graue Mergelschicht über der Bronze-Fundstelle hat folgende Zusammensetzung:

66,43 % kohlensaurer Kalk,
2,50 „ kohlensaure Bittererde,
31,07 „ Silikate (meist Quarz, neben Thon, Glimmer etc.)
100,00

2. Ein von dem Funde genommenes Bronzestückchen, durch Säuren von Patina und sonstiger Verunreinigung möglichst befreit, zeigt die Bestandtheile:

Zinn	18,30 %
Eisen	0,23 „
Nickel	0,16 „
Blei	Spur
Kupfer	81,31 „
	100,00

3. Der mit den Bronzewaffen gefundene Zinkbarren besitzt ein spezifisches Gewicht von 7,147 und nur geringe Verunreinigungen von Eisen und Blei.

Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern.

Für die Jahre 1897 und 1898 zusammengestellt von **Fr. Weber.**

Ausgrabungen im Jahre 1897.

A. Hügel- und Flachgräber der vorrömischen Metallzeit.

1. Im Walddistrikt Raffa zwischen Ponholz und Burglengenfeld, Oberpfalz, wurde durch Herrn Gymnasialprofessor Steinmetz in Regensburg ein Grabhügel geöffnet.

Derselbe, 80 Schritt Umfang, 1 m Höhe, aus Sand und Steinen, enthielt im nördlichen Viertel 2 Skelette, ein männliches und ein weibliches, im südlichen Theil fand sich ein Frauenskelett, von Süd nach Nord orientirt, östlich davon Schädel- und Knochenreste eines Kindes und ein Brandplatz, nördlich Reste von 2 Kinderskeletten. Im östlichen Theil des Hügels wurden ebenfalls 2 Leichen von Südost nach Nordwest orientirt gefunden, daneben ein Brandplatz. Das erste Doppelgrab war von einer Steinschichte, bei den übrigen Begräbnissen jede Leiche von einer solchen umgeben. An Beigaben fanden sich im ersten Doppelgrab 2 eiserne Lanzenspitzen, ein Halsring von Bronze, desgleichen ein dunner Armring und 3 Fibeln, eine Schliesse und kleine Fragmente eines Bronzegürtels, ein sehr kleiner Goldring und ein Spinnwirtel von Thon. Das zweite Frauengrab enthielt 2 Fussringe, einen grossen Ring aus starkem Bronzestab und ein Zierstück mit Anhängsel aus Bronze. Das zweite Doppelgrab war ohne Metallbeigaben. Bei sämmtlichen Leichen waren ungefähr 11 Thongefässe verteilt, die meisten von Naturfarbe, andere bemalt und grafitirt.

Das Grab gehörte der Hallstattzeit an. Die Funde befinden sich in der Sammlung des historischen Vereins in Regensburg.

2. Herr Regierungsrath Streit in Sulzbach liess im Herbst 1897 vier Grabhügel im B.-A. Sulzbach öffnen und entnehmen wir seinem dessfallsigen Fundbericht hierüber Folgendes:

Grab 1, östlich von Sehwond, Gemeinde Bachetsfeld, 1,70 m hoch, 35 Schritt Umfang, als Rest einer grösseren Gruppe auf einer Hochfläche gelegen, von ovaler Form, hatte einen äusseren und darunter einen inneren Steinmantel aus theilweise kolossalen Steinen. Es war ein Massengrab von 10—12 Leichen in gleicher Schicht, deren Köpfe dem Anscheine nach rund aneinanderstiessen, so dass die Füsse strahlenförmig nach auswärts liefen (?). Die Skelette waren schlecht erhalten. An Beigaben fanden sich: 1 Bronzearmband, 4 Fibeln, 1 Lanzenspitze von Bronze mit Nieten, eine solche von Eisen, 1 kleines Eisenmesser, 1 ganzes Thongefäss, viele Scherben.

Grab 2 in der Nähe der Einöde Bodenhof, Gemeinde Bachetsfeld, war nicht mehr intakt. Es fanden sich Scherben in geringer Anzahl von schwarz gebranntem Thon, an den Bruchstellen wie an den Innen- und Aussenflächen schwarz, weder ornamentirt noch bemalt und grafitirt.

Grab 3 zwischen Röckenricht und Fromberg, Ortsgemeindeflur Fromberg, war ein runder Hügel von 11 m Durchmesser und 1,10 m Höhe, Rest einer grösseren Gruppe. Im nordwestlichen Viertel befand sich unterhalb des zweiten Steingewölbes die Bestattung

Der Schädel, nach Norden schauend, lag aufrecht, darunter Rückenwirbel, Becken- und Schenkelknochen. In den übrigen Theilen des Hügels fanden sich nur wenige Knochen und Gefässscherben. Die Beigaben, sämmtlich im nordwestlichen Viertel, bestanden aus 2 grossen Gewandnadeln von 67 cm Länge, 2 kleineren Nadeln, 1 Armreif, 2 Fingerringen, 2 Fibelbruchstücken, 10 Fragmenten von Gürtelbeschläge, sämmtliches von Bronze, 1 Eberzahn.

Grab 4, auf der Hochfläche zwischen Röckenricht und Fromberg, Ortsflur Fromberg, enthielt nur zerstreute Scherben in geringer Anzahl von einfachen Thongefässen, die schon als Scherben in den Hügel gekommen sein mussten, und einige Knochen, die jedoch kein vollständiges Skelett bildeten, namentlich fehlten Schädeltheile, Zähne und Extremitäten.

Die Hügel gehörten der früheren Hallstattzeit an. Die Funde befinden sich im vorgeschichtlichen Staatsmuseum.

3. In dem 24. Jahrgang der Zeitschrift des historischen Vereins von Schwaben berichtet Herr Expositus Durner in Schwabegg über seine Ausgrabungen im Jahre 1897 an zwei Grabhügelgruppen der Umgebung.

I. Gruppe von 7 Hügeln in den Kirchenwiesen bei der Pfarrkirche von Siebnach, B.-A. Mindelheim, Schwaben.

Grab 1, 48 Schritt Umfang, 60 cm hoch, aus schwarzer Erde, enthielt 4 Thongefässe im gewachsenen Boden von Südost nach Nordwest aufgestellt. Das grösste hatte 14 cm Bodendurchmesser bei 35 cm Höhe und stand in Mitte des Hügels. Alle Gefässe waren schlecht gebrannt, von Naturfarbe und unverziert.

Grab 2, 70 cm hoch bei 60 Schritt Umfang, ebenfalls aus schwarzer Erde, hatte 5 Thongefässe in der östlichen Hälfte des Hügels; das der Mitte zunächst liegende mit 8 cm Bodendurchmesser und 14 cm Höhe war dickwandig, aussen von gelblicher Farbe. Eines der Gefässe soll auf der Drehscheibe gefertigt und verziert sein.

Die Hügel wären demnach der La Tène-Periode einzureihen.

II. Gruppe von 4 Hügeln östlich von Schwabegg, B.-A. Augsburg, Schwaben.

Grab 1, 73 Schritt Umfang, Höhe nicht mehr intakt, war aus Erde und ein Brandgrab. An Beigaben fanden sich: 4 Bronzearmreifе aus $^3/_4$ cm starkem Bronzestab, einer gekerbt, einer mit 3 Horizontalrippen mit Querkerbungen, 2 gleiche mit Strichornament; eine S förmig gebogene Nadel, 29 cm lang, mit gereifeltem, geschwollenem Hals und ein Fragment (Kopf und Hals) einer ähnlichen Nadel; ein 9 cm langer Dolch mit dachförmiger Klinge ohne Mittelrippe und halbmondförmigem Klingenansatz mit Griffnägeln; ein Fragment einer Zierscheibe von Bronze, Reste eines dickwandigen, schlecht gebrannten Thongefässes. Sämmtliche Bronzen haben vom Feuer stark gelitten.

Grab 2, 40 Schritte Umfang, 50 cm hoch, aus Erde, enthielt 2 Brandgräber in Nord und Südwest, mit Knochenresten, Urnenscherben und im ersteren einem Stück versteinerten Geweihes.

Grab 3, 30 cm hoch bei 30 Schritt Umfang, war ohne Inhalt. Die Gräber gehören nach Ansicht des Ausgrabers der jüngeren Bronzeperiode an, die Funde befinden sich im Museum des historischen Vereins in Augsburg.

4. Herr Forstamtsassessor Kuttler setzte die Ausgrabungen von Hügeln im Erlhaudistrikt bei Zöschingen fort und berichtet hierüber im X. Jahresbericht des historischen Vereins von Dillingen. Hienach waren die geöffneten Begräbnisse Brandgräber der Hallstattperiode mit Leichenbrand und aus Lehmerde ohne Steinkern, nur der Boden mit Steinen gefüttert.

Grab 1, schon verflacht, 10 m im Durchmesser, enthielt am Boden unverzierte Gefässe, darunter ein roth bemaltes mit graphitirtem Hals, das 2 kleinere Schälchen barg.

Grab 2, 70 cm hoch bei 12 m Durchmesser, ergab gleichfalls roth bemalte und schwarzgraue, unverzierte Thongeschirre.

Grab 3, verflacht, 17 m Durchmesser, enthielt ein $17^1/_2$ cm langes Eisenmesser mit gerader, $9^1/_2$ cm langer Klinge. Die Griffzunge, mit Holzresten des Belages, hatte 3 Nägel, der herzförmige Knauf 2 solche nebeneinander, sämmtlich mit Bronzeverzierung; ferner mehrere Bronzearmreife von $1^1/_2$ mm starkem Draht mit 5 cm lichter Weite; 3 durchlochte Bernsteinscheiben; mehrere Bronzearmreife von Draht mit Strichornament, die Enden übereinandertretend; Perlen von dünnem Bronzeblech in grosser Anzahl, Gürtelschliesse und Hacken von Eisen mit Bronzeverzierung vom Ledergürtel; ausserdem 9—10 Thongefässe, roth und schwarz, in Schüssel- und Urnenform, mit Graphitbemalung, aber ohne eingeritzte Ornamente.

Auch ein grösserer, fast rechtwinklig behauener Stein war im Grabe.

Grab 4 ergab nur 2 Thongefässe und Leichenbrand innerhalb einer 20 cm unter dem Boden befindlichen Kalksteinschichte.

Die Funde befinden sich im Vereinsmuseum in Dillingen.

5. Die Hügelgruppen in der Umgebung von **Kicklingen** wurden durch Herrn Pfarrer **Schäble** im Jahre 1897 weiter untersucht, worüber aus dessen eingehenden Schilderungen im X. Jahresbericht des historischen Vereins von Dillingen Nachstehendes zu entnehmen ist:

Hügel im mittleren Ried.

Grab 4, 47 Schritt Umfang, 75 cm hoch, aus Moorerde, enthielt 2 kreuzweise übereinanderliegende Skelette von 1,73 und 1,70 m Länge. Das nach unten gelegene hatte keine Beigaben und ruhte etwas seitwärts mit dem Kopfe auf dem linken Arm. Das obere, die Arme über der Brust, hatte am linken Arm zwei massive, geschlossene Armreife, der eine mit Strichverzierung, am rechten Arm 3 unverzierte Armringe; ausserdem 2 Ohrringe aus dünnem Bronzedraht, einen Ledergürtel mit Besatz von dünnem Bronzeblech mit Buckeln, eisernen Haken und Gegenstück, mehrere Bronzefragmente und 14 Thongefässe zu beiden Seiten der Leichname, von verschiedener Form und Grösse, mit und ohne Verzierung, roth bemalt, graphitirt und von Naturfarbe; auch ein Eberkopf fand sich in einem derselben.

Grab 5, schon verflacht, enthielt 20 cm unter der Oberfläche ein topfartiges Gefäss von schwarzem Thon, 45 cm tief ein Skelett in gestreckter Lage, Kopf in Süd, Füsse nach Nord; am rechten Oberarm lag eine 8,3 cm lange, unverzierte Nadel mit umgebogenem Obertheil, die Spitze nach der Brust, auf der rechten Brustseite ein Zängchen, Ohrlöffelchen und Kopfkratzer, auf der linken ein kleines Zängchen und Nagelputzer (?), längs der rechten Seite des Skelettes standen 7 Thongefässe verschiedener Form und Grösse, zum Theil rot bemalt und graphitirt, zum Theil mit Eberknochen. Diese Gräber gehören wie die 3 im Vorjahr geöffneten der Hallstattperiode an.

Hügel auf den „Brücklesmähdern".

Die Gräber sind durchweg aus Sand ohne Steinbauten und enthalten Leichenbrand. Grab 1, 28 Schritte Umfang, 50 cm hoch, ergab 11 Thongefässe verschiedener Form und Grösse, zum Theil in einander, mit vertieften Verzierungen, roth und naturfarben, jedoch nicht graphitirt. In einem Gefässe waren kalcinirte Knochen.

Grab 2, 32 Schritte Umfang, 55 cm hoch, hatte 7—8 Thongefässe, darunter ein graphitirtes.

Grab 3, 16 Schritte Umfang, 30 cm hoch, enthielt Knochen und Zähne vom Pferd, daneben links und rechts 5 Thongefässe.

Grab 4, 27 Schritte Umfang, 50 cm hoch, Kohle und verbrannte Knochen zwischen 15 Thongefässen aller Formen, zum Theil ineinander, meist roth bemalt, wenige schwarz, mit eingeritzten Verzierungen und glatt.

Grab 5, 42 Schritte Umfang, 53 cm hoch, ergab am gewachsenen Boden 19 Thongefässe, roth, schwarz, graphitirt, ohne Verzierungen, in Schalen-, Schüssel-, Urnenform, einige kleine Näpfe und Becher in grösseren Geschirren.

Grab 6, 28 Schritte Umfang, 44 cm hoch, enthielt 6 Thongefässe, ornamentirt und glatt, meist schwarz, zum Theil ineinander.

Grab 7, 23 Schritte Umfang, 44 cm hoch, mit 2 Brandplätzen, auf denen zerstreut Knochen und einzelne Scherben lagen.

Die Begräbnisse gehören der jüngsten Hallstattperiode an.

Hügel am Weidegräberfeld, südlich von Kicklingen.

Von dieser Gruppe waren schon in den Vorjahren 9 Gräber geöffnet. Die Hügel sind aus Sand und bergen Leichenbrand.

Grab 10, mit 18 Schritten Umfang, 41 cm hoch, hatte am Brandplatz einen Steinkreis aus Rollsteinen, in welchem Scherben von 2 Gefässen, Kohle und kalcinirte Knochen lagen.

Grab 11, 18 Schritte Umfang, 25 cm hoch, enthielt die Scherben eines bemalten und graphitirten, grösseren Gefässes.

Grab 12, 19 Schritte Umfang, 43 cm hoch; auf dem kleinen Brandplatz standen 6 Thongefässe, roth und braun, mit eingeritzten Verzierungen.

Grab 13, 23 Schritte Umfang, 50 cm hoch, enthielt 3 Thongefässe, Schalen und Urnen ohne Verzierung und viele Schmelzbrocken von Eisen;

Grab 14, 19 Schritte Umfang, 20 cm hoch, nur Scherben von 2 Thongefässen.

Grab 15, 15 Schritte Umfang, 20 cm hoch, hatte 20 cm tief eine römische Nachbestattung in Mitte des Hügels mit Scherben von 8—10 verschiedenen Gefässen durcheinander gestreut, nebst Glasscherben, einem Nagel und eisernen

Messer. 30 cm tief kam auf einem Brandplatz die alte Bestattung mit Kohlen, kalcinirten Knochen und vorrömischen Gefässscherben.

Grab 16, 18 Schritte Umfang, 35 cm hoch, enthielt 6 Thongefässe, darunter ein kleines mit Verzierungen in einem grösseren.

Diese Gräber, wie die früher geöffneten, gehören der La Tène-Zeit an und reichen in die römische Periode herab. Die Funde aus allen Gräbern befinden sich im Museum zu Dillingen.

6. Ueber die Oeffnung eines Grabhügels aus der Früh-La-Tène-Zeit bei Elpersdorf B.-A. Heilsbronn, Mittelfranken, berichtete H. P. Reinecke im XII. Band dieser Zeitschrift S. 179.

7. Die anthropologische Sektion der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Nürnberg liess laut Jahresbericht für 1897 drei Hügel auf dem Weissenbrunnerberg bei Weissenbrunn B.-A. Nürnberg öffnen.

Grab 1 in der Waldabtheilung Breitenlohe enthielt 5 nicht gleichzeitige Bestattungen von Männern, Frauen und Kindern. Der Hügel hatte 14 m Durchmesser, 1 m Höhe und war aus Erde mit Kalksteinen durchsetzt, ohne Steinbau. Bei einer Leiche befand sich ein Bronzearmring mit verjüngten übereinander tretenden Enden von starkem Bronzestab ohne Ornamente; bei einer andern ein sogenanntes Rasiermesser mit Ringgriff; bei einer dritten ein Bronzzängchen mit breiten, aber kurzen ornamentirten Seitentheilen und 2 Bronzenadeln, die eine mit Schraubenkopf, 33 cm lang, die andere oben zu einem Ring umgebogen, 14 cm lang; ferner Scherben eines Thongefässes mit dreifacher Wolfszahnornamentirung zwischen Linien, stark erhaben. Bei sämmtlichen Leichen kamen Scherben von Thongefässen, die sich auch sonst durch den Hügel zogen, vor. Es liessen sich eine kleine gehenkelte Tasse, eine flache Schale und ein kleines Schüsselchen wieder reconstruiren. Dieselben sind ohne Ornament und Bemalung, auch nicht graphitirt.

Die Bestattungen sind aus der Bronzezeit.

Grab 2 in der Waldabtheilung Vogelherd von 9 m Durchmesser und 0,70 m Höhe. In einer Tiefe von 0,30 m lag ein normal gestrecktes Skelett, der Kopf nach Süd, Füsse nach Nord mit einem Bronzearmring und einer Feuersteinpfeilspitze. Andere Skelettknochen lagen zerstreut, dabei 2 Feuersteinsplitter. Die Bestattung scheint aus einer älteren Phase der Bronzezeit zu sein.

Grab 3 in der Waldabtheilung Balgeten von 0,50 m Höhe, und 4 auf 5 m Durchmesser enthielt eine oben offene Steinkiste mit Knochen, und an der äusseren nördlichen Seite derselben einen offenen, ornamentirten Bronzearmring und 2 kleine Bronze-Hohlringe (Ohrringe?)

Der Hügel scheint der Hallstattzeit anzugehören. Die Funde befinden sich in der Vereinssammlung.

8. Von einem Privaten wurde ein Grabhügel bei Schwend, B.-A. Sulzbach, Oberpfalz, von einer Gruppe von 7 Hügeln geöffnet. Derselbe, 0,60 m hoch, hatte ovale Form und war aus Erde mit Steinen aufgeschüttet. Er enthielt 2 nicht gleichzeitige Bestattungen, die Skelette in hockender Stellung. Bei dem einen befanden sich an jedem Arm ein offener, gekerbter Armreif von rundem Bronzestab und an einer Zehe 2 kleine Ringe von dünnem Bronzedraht; zu Häupten Scherben eines Thongefässes. Bei dem anderen waren an jedem Arm ein Armband von geripptem Bronzeblech, offen und an den Enden verjüngend, ferner 2 Bronzebuckel vom Gürtelbeschläge und ein kleines Krüglein mit Henkel von grauem Thon, 8 cm hoch, mit geradem hohem Hals ohne Verzierung.

Der Hügel gehört der jüngeren Bronzezeit an. Die Funde befinden sich in der Sammlung der naturwissenschaftl. Gesellschaft zu Nürnberg.

9. Bei Goldbach, B.-A. Aschaffenburg, wurde von Herrn Hauptmann a. D. v. Haxthausen ein Grabhügel geöffnet, welcher mehrere Bestattungen und als Beigaben 5 Fussringe, 2 Armreife, 3 Ohrringe, 1 Halsschmuck mit Bullen, dann 2 vollgegossene und 2 Spiralarmbänder von Bronze, 2 eiserne Messer und Ringe, 2 Feuersteinmesser, 2 ganze Thongefässe und 1 kleinen Becher von Thon, sowie zahlreiche Scherben enthalten haben soll. Nähere Angaben über den Grabbefund mangeln. Wohin die Funde kamen, ist unbekannt.

10. Nach einer Notiz in der „Allg. Zeitung" wurde von dem schon früher bekannten prähistorischen Gräberfeld mit Flachgräbern bei Birkenfeld, B.-A. Marktheidenfeld, Unterfranken, neuerdings ein Grab aufgedeckt, das ein Thongefäss mit Leichenbrand, mit einer Thonschüssel zugedeckt, ohne sonstige Beigaben enthielt. Beide Gefässe sind ohne Verzierung, die Urne von roter, die Schüssel von schwärzlicher Farbe. Die Urne stand ohne Steinkranz 0,60 m tief auf dem gewachsenen Boden.

Wohin die Funde kamen, ist unbekannt.

11. Aus den auf Kosten der akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns im Jahre 1897 gemachten Ausgrabungen des Historienmalers Dr. Naue gingen der vorgeschichtlichen Staatssammlung nachstehende Funde ohne Fundberichte zu:

1. Aus Grabhügeln in Oberbayern und zwar

a) von einer Gruppe zwischen Traubing und Machtlfing, von welcher im Vorjahr 32 Gräber geöffnet wurden, aus

Grab 35. Bräunliche Schüssel und Schalenscherben;

Grab 37. Kleine eiserne Lanzenspitze und Scherben, kleine verzierte, braune Schale und grosse, verzierte, rote Urne mit kleinem Henkel, Schalenscherben, unverzierte Scherben;

Grab 38. Verziertes, zusammengebogenes Bronzearmband;

Grab 39 Vasenköpfige Bronzenadel;

Grab 40. Skelettreste, Bronzeblechreste;

Grab 13. Bruchstücke eines stabförmigen Bronzearmrings;

b) von einer kleineren Gruppe ebendaselbst, aus

Grab 1. Bruchstücke einer Bronzefibel, 7 stabförmige Bronzearmringe, Bruchstücke von 2 schalenförmigen Bronzeblechohrringen, 6 stabförmige Bronzearmringe, 2 grosse und 1 kleine fässchenförmige Bernsteinperlen und kleines Bernsteinstück, Bruchstücke eines Bronzegürtelblechs, einschneidiges Eisenschwert mit Griffzunge und Ring, Scherben von Thongefässen;

Grab 2. Kleine schwarze Schale, Bruchstücke einer Situla;

Grab 3. Kleines Feuersteinmesser, 3 Eisenstückchen, kleine Scherben;

Grab 4. Bruchstücke eines Eisenmessers, 1 Eisennagel, Scherben;

c) von einer Gruppe bei Traubing an der Strasse nach Machtlfing aus

Grab 2. Bruchstücke von eisernen Radnaben;

d) von einer Gruppe bei Aschering aus

Grab 1–3. Thonscherben;

Grab 4. Eisernes Hallstattschwert in Holzscheide. Bruchstücke einer gerippten Bronzeschale, grosse, aussen und innen rot und schwarz bemalte Urne, ebensolches urnenartiges Gefäss, 2 kleine, braune und schwarze Schalen, verzierte und unverzierte Scherben und solche einer roten und schwarzen Urne;

Grab 8. Bronzeschwert mit vollgegossenem Griff und Griffangel, 3 kleine Bronze-Säuberungsgeräthe und 1 schmales, flügelartig gebogenes Bronzestück, Eisentheile von Radnaben und Wagenbeschlägen, eiserne Radreifen, Urnen- und Schalenscherben;

Grab 9. Grosser Eisenring und Scherben;

Grab 10 und 11. Scherben.

2. Aus Grabhügeln der Oberpfalz und zwar von

a) Gruppe bei Paulushofen, BA. Beilngries, von welcher im Vorjahre 2 Hügel geöffnet wurden, aus

Grab 9 Skelettreste, geschlängelte, ösenartig umgebogene Bronzenadel, kleiner, flacher Bronzedolch mit Griffzunge, kleines Feuersteinstück, kleine, schwarze, halbkugelförmige Henkelschale, reichverziertes, schwarzes Gefäss mit 2 Henkeln;

Grab 10. Skelettreste, übereindergebogene Bronzeringelchen, kleine Bronzedrahtspirale, Thonscherben;

Grab 12. Kleiner Bronzedolch mit 2 Griffnägeln;

Grab 13. Bruchstücke eines Bronzefingerrings und 2 Bronzestuckchen, Thongefäss, Scherben, Skelettreste;

Grab 14 Bruchstücke einer Bronzenadel, Skelettreste;

Grab 15. Bronzefingerring, Gefässscherben, Skelettreste;

Grab 16 und 17. Skelettreste;

Grab 18. Verzierter, offener Bronzearmring und Haken;

Grab 19. Thongefäss und Scherben einer kleinen Schale;

Grab 20. Gefässscherben;

Grab 23. Kleine Schale, bauchige Schale, Scherben, Skelettreste;

Grab 21. Kleine, oben dreimal eingeschnürte Bronzenadel, Bronzefingerring, 2 kleine Bronzeohrringe, 2 Bruchstucke eines schalenförmigen Bronzeohrringes, Bruchstücke eines eisernen Ringes, braune Schale, Bruchstücke verschiedener verzierter und bemalter Gefässe, eines topfartigen Gefässes, Skelettreste;

Grab 25. Kleine schwarze Schale, schwarze Schalen- und Tellerscherben, Henkeltopf-, Urnen- und Schalenscherben, kleine naturfarbene Schale, kleine schwarze Schale mit Rand;

Grab 27. Bruchstucke einer Bronzefibel, Scherben, Skelettreste;

Grab 29. Kleiner, offener Eisenring, Bruch

stücke einer rothen Schüssel mit Graphitornament, Scherben;

Grab 30. Kleiner Bronzering, Bruchstücke eines Bronzearmringes, dessgl. einer geknickten Bronzefibel, braunes, am Rande graphitirtes Gefäss, grosse schwarze, innen verzierte Schüssel, verzierte Urnenscherben, Scherben eines Henkeltopfes, Urne und Schale;

Grab 31. Bruchstücke einer Bronzenadel mit kleinem Schalenkopf, kleine schwarze und weissgelbe bemalte Schale, Urnen- und Schalenscherben, Reste von 2 Skeletten, ein Thierknochen;

Grab 32. Schwarzbraunes, topfartiges Gefäss, rothbraune Schale, innen mit Graphitstreifen und am Boden mit concentrischen Kreisen verziert, kleine, schwarzbraune Henkelschale, Bruchstücke einer schwarzen Schale, einer grossen Schüssel mit feinen Linienornamenten, rothe, bauchige Schale mit kleinen Warzen, Bruchstücke eines Henkeltopfs und einer kleinen Schale, verschiedene Scherben, Skelettreste;

Grab 33. Kleiner alter Henkeltopf, kleine rothbraune Schale, schwarzes Gefäss, am obern Bauch verziert, kleine, bräunliche Schale, Scherben 2 rother, 1 schwarzen, 1 kleinen schwarzen Schale, Urnen- und sonstige Scherben, Skelettreste;

Grab 34. Bruchstücke eines Topfes mit grossem Henkel, verschiedene Scherben, Skelettreste;

Grab 35. Scherben von 3 Urnen, 3 Schalen, 2 kleinen Schalen, durchlochtes Bodenstück, Bodenstück mit Kreuz;

Grab 36. Bruchstücke einer kleinen, schwarzen Schale, Urnen- und Schalenscherben;

Grab 37. 2 kleine, schwarze Schalen, 1 kleine, braune Schale, verschiedene Urnen- und Schalenscherben, Skelettreste.

b) Gruppe bei Standorf, aus

Grab 3. Ein kleiner, flacher Bronzeknopf und Skelettreste.

c) Gruppe bei Mantlach, aus

Grab 1, 2 und 3. Scherben und Knochen;

Grab 4. Spitze einer Bronzenadel;

Grab 5. Kleine Bronzepfeilspitze und Bronzenadel mit rundem Kopf und gereifeltem Hals, Skelettreste;

Grab 6. Geschlängelte Bronzenadel mit scheibenförmigem Kopf, kurzem durchlochten Hals, Skelettreste.

Grab 8. Scherben und Knochen.

d) Gruppe von Harrenzhofen, B.-A. Parsberg:

Grab 1. Bruchstück einer eisernen Schwertklinge, verziertes Knochenstück, Scherben und Skelettreste.

Grab 2. 2 Bruchstücke von Bronzeblech.

e) Gruppe zwischen Lengenfeld und Daissmauer, B.-A. Parsberg:

Grab 1 Ausgeschnittene, schmale Bronzeblechstücke, einige mit Vogelköpfen, ganz kleine Bronzestifte, Bruchstücke von Eisen und von Bronzeblech, grosse schwarz-roth-weiss verzierte Urne von seltener Form, Bruchstücke einer graphitirten Urne und kleiner Schale, verbrannte Knochen, kleine Henkelschale und halbe Schale.

f) Gruppe zwischen Giching und Frikenhof:

Grab 1. Röthliche Urnen- und graphitirte Schalenscherben, verzierte Urnen- und sonstige Scherben, Knochen.

Grab 2. Bruchstücke einer Bronzefibel, eines Bronzegurtelblechs, eiserne Pferdetrense, kleines im Winkel gebogenes Eisenstück, Bruchstück eines Bronze- und eines Eisenrings, zweier schwarzer Schalen, verschiedene Scherben und Schädelreste.

12. In die gleiche Sammlung kamen die Funde aus Hügelgräbern der Oberpfalz, B.-A. Sulzbach, welche Herr Dr. Halm in den Jahren 1895—97 öffnete, und zwar:

1. aus einem Hügel bei Aichazandt, 8 m Durchmesser von West nach Ost, 4 von Süd nach Nord, in welchem unter einem regellos aufgeworfenen Steinhaufen in der Mitte 3 Skelette von Ost nach West lagen, ein kleiner eiserner Ring und eine Bronzekleidernadel vom mittleren Skelett. Drei andere Hügel derselben Gruppe waren schon früher aufgemacht worden, in einem derselben konnten 2 Steinkränze, 1,20 bezw. 2,30 m vom Mittelpunkt entfernt, in einem zweiten 4 nebeneinander liegende Skelette, deren Köpfe nach Osten auf je einer Steinplatte ruhten, constatirt werden.

2. Aus einem Hügel im Beckerhölzl bei Grasberg, der ebenfalls nicht mehr unversehrt war, Bruchstücke eines dickwandigen Thongefässes mit schwarzem Bruch, sowie Skelettteile.

3. Aus einem Hügel bei Schwend, woselbst in der Waldparzelle „Ziegel" ungefähr 12—15 Gräber sich befinden, und der 7 m Durchmesser von Ost nach West, 5 m von Süd nach Nord hatte, die Reste von 2 unter einem unregelmässigen in Mitte zweier Steinkränze befindlichem Steinkern am gewachsenen Boden liegenden Skeletten, Thonscherben von 2 ineinanderstehenden Gefässen, ein Armreif und eine Entenkopffibel von Bronze.

B. Reihengräber.

1. Auf dem Grabfeld von Schretzheim wurden nach dem X. Jahresbericht des historischen Vereins von Dillingen im Jahre 1896 noch 17, im Jahre 1897 aber 31 Gräber geöffnet, so dass die Gesammtzahl nunmehr einschliesslich der Thierbestattungen 297 beträgt

Der Inhalt der 1896 geöffneten Gräber war:

Grab 1. Frauenskelett, 1,45 m lang. Am rechten Ohr Perlenkranz, am Hals Perlenschnur, im Becken Eisenschnalle; unter dem Kinn silberne Scheibenfibel mit Almandinen, auf der Brust Vogelfibel mit Einlagen, am linken Knie Messer, am linken Ohr herzförmiges Bronzegehänge; ausserdem rote Glasscherben und Bronzezierstück.

Grab 2. Frauenskelett (?) 1,55 m l. Um den Hals Perlenschnur, Gürtelschnalle, Bronzenadel im Becken, rechts Lanze (?), auf der Brust 2 Bronzeplättchen, zwischen Oberschenkeln Kamm mit Scheide, am linken Knöchel länglicher Bronzehenkel, am rechten kleines Glasstück, 2 zerbrochene Eisenringe und 2 Bronzezungen.

Grab 3. Kinderskelett, 1 m l Schüsselförmiges Thongefäss.

Grab 4 Mannsskelett, 1,60 m l. 2 Eisen-Pfeilspitzen.

Grab 5. Kinderskelett, 1,20 m l. Perle, Gürtelschnalle, am linken Oberschenkel Messer, am rechten Knöchel Thongefäss.

Grab 6. Frauenskelett, 1,40 m l., mit Perlenschnur am Hals, Gürtelschnalle im Becken, oberhalb Nadel in Lederfutteral, Kleiderhalter (?) aus Bronzedraht, bikonkaves Beinscheibchen, grosser Eisenring und 2 Eisennägel.

Grab 7. Kinderskelett, 0,90 m l., Perlenschnur mit Silberplättchen am Hals, zu Füssen rechts Thongefäss.

Grab 8. Frauengrab? Zerbrochenes Messer, in der Herzgrube Feuerstein und Eisenteile, links am Gürtel runde, rechts viereckige Platte; ferner Nieten und Nagel von Bronze; vom Gürtel abwärts eiserne Kleiderspange.

Grab 9. Frauengrab. Perlen am Hals und linken Ellenbogen, Schnalle im Becken, abwärts eine Bronzeschnalle; 2 Schuhschnallen; unterm Kinn Scheibenfibel mit Glaseinlagen, dessgleichen auf Brust; Messer, Urne am rechten Knie, Bronzestäbchen auf Brust, Beinscheibchen am Gürtel, Kamm mit Scheide; am linken Knie 2 Bronzeringe und Bronzedraht, am linken Unterschenkel Zierscheibe von Bronze mit Beinring.

Grab 10. Kindergrab. Gürtelschnalle und Messer.

Grab 11. Kindergrab. Gürtelschnalle.

Grab 12. Kinderskelett, 1,10 m l., Thongefäss am rechten Fuss.

Grab 13. Frauenskelett, 1,55 m l., Gürtelschnalle, Halsgehäng, Messer; am linken Knie grosser Eisenring, zu Füssen grosses Thongefäss.

Grab 14. Frauenskelett, 1,25 m l. Grosse Perlenkette, Gürtelschnalle, links tief ein Weberschwert mit durchlöcherter Bronzekapsel und Niete, am Gürtel 2 zusammenhängende Bronzeringe, am linken Knie Bronzezierscheibe mit Beinring

Grab 15 Kinderskelett, 1 m l., mit Gürtelschnalle, Messer, 2 Pfeilspitzen und Thongefäss zu Füssen.

Grab 16. Mannsskelett, 1,70 m l., mit Gürtelschnalle und Messer.

Grab 17. (?) Skelett, 1,35 m l., mit Gürtelschnalle.

Die 1897 geöffneten Gräber enthielten:

Grab 1. Kinderskelett, 1,20 m l., mit einigen Perlen unterm Kinn.

Grab 2. Kinderskelett, 1,35 m l., mit Gürtelschnalle.

Grab 3. Frauenskelett, 1,65 m l, 3 Perlen unterm Kinn und Gürtelschnalle.

Grab 4. Skelett, 1,65 m l., ohne Beigaben.

Grab 5 Mannsskelett, 1,80 m l. Eisernes Gürtelbeschläg mit Metallnägeln, Sax in linker Hand mit Spitze nach oben, 4 Pfeile in Holzscheide rechts am Gürtel abwärts liegend, Thongefäss mit Fenstermuster.

Grab 6 Mannsskelett, 1,70 m l. Gürtelschnalle, Sax zur Linken mit Spitze nach oben, Spatha darunter mit Spitze abwärts, Zierplatte aus Eisen und Feuerstein.

Grab 7. Kinderskelett, 0,95 m l. Thongefäss zu Füssen, Eisenschnalle, Bernstein- und Glasperlen unterm Kinn, dolchartige Waffe quer über Hüfte, Spitze nach links, Urnenscherben.

Grab 8. Mannsskelett, 1,60 m l. Unterm Kinn kleine Bronzeschliesse mit 2 Nieten und Oese, an linker Schulter eiserne Schliesse, am Becken grosse Gürtelschnalle von Eisen, 2 kleine Bronzeschliessen; Spatha mit Beschläge der Scheide, Sax desgleichen, Riemenzunge von Bronze, 2 Schnallen mit Riemenzungen von Bronze, grössere und kleine Bronze-Riemenzunge, Thongefäss am linken Fuss.

Grab 9. Mannsskelett, 1,60 m l. Zu dessen Füssen Gefäss aus steingutartiger Masse; von rechts nach links über dem Becken 48 cm l. Sax, Spitze abwärts, mit Beschlägtheilen der Scheide; links am Gürtel Messer und Gürtelschnalle von Eisen, eine Pfeilspitze; rechts Gürtelbeschläge und 2 Pfeilspitzen von Eisen.

Grab 10. Tiergrab, Skelett unkenntlich, mit Eisenscheere.

Grab 11. Mannsskelett, 1,70 m l. Quer über Becken Sax mit Beschlägteilen der Scheide, darunter Messer und Gürtelschnalle von Eisen, links an der Saxspitze Pfeil und Beschlagstück mit 3 Silbernieten.

Grab 12. Skelett vermodert. In der Lendengegend Eisenstücke, Gürtelbeschläge, Schnalle und Spangen, quer über Becken Sax, Spitze abwärts.

Grab 13. Mannsskelett, 1,60 m l., mit eiserner Gürtelschnalle.

Grab 14. Mannsskelett, 1,70 m l. Am Becken Eisenteile und Pfeil, im linken Arm Sax mit Beschlägstücken der Scheide, Spitze aufwärts, Eisenschnalle und -Theile, Feuerstein.

Grab 15. Mannsskelett, 1,75 m l. Sax im linken Arm, Spitze aufwärts, darunter Messer und Eisentheile; Spatha, Gürtelschnalle, kleine Schnalle am rechten Fuss, Thongefäss zu Füssen.

Grab 16. Frauenskelett, 1,65 m l. Zu dessen Füssen Thongefäss; zwischen den Unterschenkeln Zierscheibe mit Ring und 2 Beschlägspangen von Bronze, darunter kleine Fibel, 2 silberne Riemenzungen und kleine Bronzeschnalle; auf der Brust grosse Stecknadel, 18 cm l., von Bronze; über der Hüfte kleine Eisenschnalle, neben dem Oberschenkel 4 cm l. Eisennagel, zwischen den Schenkeln 2 Perlen, vom Knie abwärts 11 Bronzemünzen auf einem Lederstreifen befestigt und kleine Riemenzunge von Bronze; am rechten Unterschenkel 2 Bronzeringe und Eisenmesser.

Grab 17. Frauenskelett (?), 1,50 m l. Gurtelbeschläge von Bronze, Spinnstein, Bronzeschnalle mit Anhängsel vom Gürtel, Messer von Eisen, 50 cm l. Sax mit Spitze nach oben und Theilen des Scheidenbeschlägs, rechts zu Füssen Thongefäss.

Grab 18. Frauenskelett, 1,75 m l. Reicher Perlenschmuck, Ohrlöffelchen von Bronze am linken Schlüsselbein; Gürtelschnalle mit Zunge von Silber; am linken Knie Kammfassung mit Eisenring, am linken Unterschenkel Kamm- und Eisentheilchen. Zwischen den Unterschenkeln Spinnstein aus Glas und Thongefäss mit zweitem Spinnstein.

Grab 19. Mannsskelett, 1,60 m l. Gürtelschnalle von Eisen, Bronzenieten der Messerscheide, Kleiderhalter (?) von Bronze, 2 Feuersteine, Messer und gebogenes Stück von Eisen, sämmtlich auf dem Becken; Spatha von 88 cm Länge mit Knauf auf linker Seite neben dem Skelett.

Grab 20. Kinderskelett, 1,37 m l. Thongefäss zu Füssen, Eisennagel, Perle und Glasscherbe, eiserner Ring, Eisenfragmente und Beinplatte über den Knieen; Messer und Bronzeplatte mit Henkel zwischen Unterschenkeln.

Grab 21. Mannsskelett, 1,40 m l., mit 3 Pfeilspitzen, Feuerstein, Kamm, Messer, Bronzeschnalle, Eisenfragmenten.

Grab 22. Frauenskelett, 1,65 m l. Perlenschnur auf der Brust, Gewandnadel von Bronze auf linkem Beckenknochen, grosse Gürtelschnalle von Eisen und Kamm am Gürtel.

Grab 23. Frauenskelett, 1,55 m l. Haarnadel von Bronze an linker Kopfseite, Perlengehänge, kleine Gürtelschnalle von Eisen.

Grab 24. Kinderskelett, 1,30 m l., ohne Beigaben.

Grab 25. Mannsskelett, 1,70 m l. Quer über der Brust von rechts nach links 39 cm l. Sax mit der Spitze nach oben, Bronze- und Eisenschnalle vom Gürtel.

Grab 26. Kinderskelett, 1,10 m l. Eiserner Doppelhenkel.

Grab 27. Kinderskelett, 0,65 m l., ohne Beigabe.

Grab 28. Frauenskelett, 1,45 m l., mit Halsgehänge von Perlen und Spinnstein zwischen Unterscheukeln.

Grab 29. Frauenskelett, 1,60 m l. Kleine Gurtelschnalle von Eisen, Steinkugel am linken, Messer am rechten Unterschenkel.

Grab 30. Mannsskelett, 1,85 m l. Schildbuckel über dem Haupt mit beiden Spangen, Gürtelbeschläge, Spatha mit Griff, 92 cm l., an der linken Seite vom Ellbogen abwärts, mit Resten der Holzscheide.

Grab 31. Kinderskelett, 1,40 m l. Zu Füssen grosses Thongefäss mit Eierschalen, Gürtelschnalle, Messer, Pfeilspitze und Gürtelbeschläge von Eisen.

Die Funde befinden sich im historischen Museum zu Dillingen.

2. Im Oktober 1897 wurden gelegentlich Bahnerweiterungsbauten in Hörpolding,

B.-A. Traunstein, Oberbaiern, 3 Gräber des schon früher vom historischen Chiemgau-Verein in Traunstein theilweise ausgebeuteten Reihengrabfeldes angeschnitten. Es scheinen Frauengräber gewesen zu sein, da als Beigaben nur Halsgehänge von einfachen Thonperlen erwähnt wurden. Wohin die Funde kamen, ist unbekannt.

3. Aus den 1894 aufgedeckten Reihengräbern im Ort Pasing, Oberbaiern, kamen 1894 vier Skramasaxe, eine Spatha und eine Lanzenspitze ins baierische Nationalmuseum.

4. Ein neues Reihengrabfeld wurde bei Gross-Bockenheim, B.-A. Frankenthal, Pfalz, entdeckt. Aus demselben kamen in die Sammlung von Speier ein 61 cm l. Skramasax, Theile eines Schildgespänges, eine 5½ cm breite Eisenschnalle, eine viereckige ornamentirte Bronzeschnalle mit daranhängendem grossen Bronzering, eine 10½ cm lange, 1,8 cm breite Riemenzunge mit Ornamenten und 2 Nietnägeln, eine römische Kleinbronze eines späteren Kaisers, 13 kleine farbige Thonperlen, Bruchstücke von Messern, Beschlagstücke von Eisen, unverzierte Thongefässreste. Wie viele Gräber geöffnet wurden, und wie sich die Funde auf diese vertheilen, konnte leider nicht aus dem Bericht entnommen werden.

Einzelfunde.

1. Der im vorjährigen Berichte erwähnte Fund eines Bronzeschwertes nebst 13 Armringen bei Oberneukirchen, B.-A. Mühldorf, Oberbaiern, hat sich als ächt herausgestellt. Die Bronzen wurden beim Pflügen, 45 cm tief, im Acker „am Standererfeld“ beisammen liegend gefunden. Die zum Theil zerbrochenen Ringe haben alte Bruchstellen, es ist daher möglicher Weise ein Depotfund. Das Schwert ist sammt Griff 50 cm lang, der Vollgriff allein 8 cm. Die Klinge ist von schöner Schilfblattform mit starkem Grat, an den Rändern sehr dünn, scharf zugeschliffen, wahrscheinlich in Folge vollständigen Abschleifens der Patina. Am Griffansatz ist sie stark eingezogen und hat nur 2,5 cm Breite, während sie in der Mitte eine solche von 3,5 cm hat. Der Schwerpunkt ist, um den Hieb wuchtiger zu machen, nach vorn gelegt, die Spitze jedoch abgebrochen. Der Klingenansatz ist halbmondförmig geschweift, mit je einem Nagel an den Enden. Der polygonale Griff ist Vollguss und hat drei horizontale Wülste, sein Umfang beträgt 6 cm. Auch vom Griff ist die Patina abgeschliffen und die Ornamentirung dadurch zerstört, so dass sich davon nur schwache Spuren, horizontale Striche, erkennen lassen. Der Griff endet in einen scheibenartigen Knauf, ober der Platte ist noch eine runde Erhöhung (Knopf). Die Scheibe ist durchlocht, auch sie war ornamentirt. Das Schwert ist von äusserst zierlicher Form.

Die 13 Armringe sind von verschiedener Grösse, innen glatt, aussen gewölbt, aus starken Bronzestäben, von ovaler Form, vorn offen mit scharf abgeschnittenen Enden, an den Kanten vielfach zugeschliffen, roh im Guss, schön patinirt. Alle sind mit Strichornamenten versehen, die drei grössten haben etwas anderes Muster als die übrigen. 3 Stücke sind verbogen und fragmentarisch, die übrigen ganz. 4 gleiche Stücke haben 6½, 3 gleiche 7, je ein Stück 7½, 8 und 8½ cm lichten Durchmesser in der Breite.

Der Fund ist im Besitze des städtischen Museums in Mühldorf.

2. Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Majors Sigmund wurden vor mehreren Jahren im Schutt eines Steinbruchs an der Rosenheim-Kufsteiner Strasse, am Westfuss des Riedlbergs südlich von Nussdorf a. I., Oberbaiern, ein Bronzekelt mit kleinen, schmalen Schaftlappen in der Mitte, 18 cm lang, mit 4½ cm breiter, runder Schneide, 3½ cm breitem, geradem oberen Ende; ferner 1897 bei Abführung einer Bodenerhöhung in der Nähe des Orts ein kurzer Bronzedolch mit sehr schmaler Spitze und breitem Klingenende, mit 4 Nägeln, sowie angeblich Skelettreste gefunden. Ob in letzterem Fall ein Begräbniss (Grabhügel) zerstört wurde, ist bei Mangel genauerer Beobachtung nicht zu entscheiden. Schon Mitte der vierziger Jahre wurde bei Nussdorf auf einem hügeligen Felde, nördlich von dem an den Inn führenden Strässchen, etwa 350 Schritt von der St. Leonhardskirche, ein Bronzeschwert nebst anderen nicht näher festzustellenden Gegenständen gefunden. Wo diese Funde sich befinden, ist unbekannt.

Die beiden neueren Funde, Kelt und Dolch, kamen in das prähistorische Staatsmuseum.

3. In die Sammlung des historischen Vereins von Neuburg a. D. kam eine beim Schuttaufladen zwischen Dinkelshausen und

Seiholdsdorf, B.-A. Neuburg, gefundene Bronzepfeilspitze.

4. In das städtische Museum zu Weilheim kamen:

ein Steinbeil aus Granit mit Bohrloch, gefunden im Ammerbett, eine Stunde nordlich von Weilheim;

eine 76 cm lange Spatha mit kurzer Parirstange und ein Schildbuckel von ovaler Form mit kleinem Rand und 4 Nagellochern nebst 1 Nagel hieran sowie Schädelfragmente aus den Reihengräbern am sog. Betberg, dem alten Friedhof von Weilheim.

5. Die Sammlung des historischen Vereins der Pfalz in Speier wurde 1896 durch nachfolgende Funde bereichert:

aus der vorrömischen Metallzeit und zwar aus einem zerstörten Grabhügel bei Jägersburg-Erbach, B.-A. Homburg, ein 75 cm langes La Tène-Schwert, ein kleiner Bronzering mit Wulsten, eine 21 cm lange eiserne Lanzenspitze, Bruchstücke eines Messers von Eisen und Gefässscherben;

aus der frühgermanischen Zeit aus fränkischen Reihengräbern bei dem Osthof nächst Wachenheim, B.-A. Neustadt a. H.; Spatha, ohne Griff und Spitze, 80 cm lang, Sax mit 13 cm langer Klinge, 19 cm langem Griff, 2 Lanzenspitzen von 21 und 32 cm Länge.

6. In Burghausen, Oberbaiern, wurden nach einem Fundbericht in den Mitt. d. K. K. Central-Commission v. 1897 an der Westseite des Burgbergs gefunden: ein halbes Steinbeil mit Bohrloch, ein 13 cm l. Steinmeisel, eine Bronzepfeilspitze mit Flügeln, ein Knopf von Bronzeblech, eine kleine Bronzenadel mit Kopf, der Obertheil einer ornamentirten Bronzenadel. Die Funde befinden sich in Privatbesitz.

7. In die Sammlung des historischen Vereins von Regensburg gelangte ein bei Taimering, B.-A. Regensburg, gefundener zierlicher La Tène-Armring mit 3 ornamentirten Anschwellungen, wahrscheinlich aus einem Begräbniss herrührend.

8. In die vorgeschichtliche Staatssammlung gelangten: ein Halsreif mit einigen Ringchen von Bronze, eine Vogelkopffibel und 3 Bruchstücke von Bronzearmbändern aus einem zerstörten Grabhügel bei Högen, B.-A. Sulzbach; ein 90 cm langes, einschneidiges Schwert mit dem Ende des Scheidenbeschlägs und einem Scheidenmund aus Silberblech, ersteres mit 12, letzterer mit 3 kleinen Rosetten aus Silber verziert, gefunden bei Ehring, B.-A. Regensburg, an der linken Seite eines Skeletts, mit der Spitze nach oben; der Rest eines Hügelgrab-Inventars der Hallstattzeit aus Oberleinach, B.-A. Wurzburg, über den Herr P. Reinecke im XII. B. d. Beitr. S. 180 ausführlich berichtete; 75 Stück Steinkeile, Reibsteine, Wetzsteine und Fragmente solcher aus verschiedenen Orten im Spessart; ein Bronzekelt aus der Nähe von Moosburg in Oberbaiern, von schmaler Form, 16 cm lang, mit breiten, fast zusammentretenden Schaftlappen am oberen Theil und einer Oese an einer Seite. Die gerundete Schneide ist 4 cm breit; das obere Ende hat eine halbrunde Oeffnung in der Mitte des Randes.

9. In die Sammlung des historischen Vereins von Schwaben in Augsburg gelangte ein Bronzedolch mittlerer Grösse mit Mittelrippe und 2 Nagellöchern am Klingenansatz, der in einem Torfmoore bei Illertissen gefunden wurde. Er gehört der jüngeren Bronzeperiode an.

10. In der Sammlung der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Nurnberg befinden sich aus der Bronzezeit an Einzelfunden:

1. Ein Bronzeschwert, Klinge 60, Griffzunge 11 cm l., erstere weidenblattförmig, letztere mit übertretenden Rändern; der Griffbelag (Horn oder Holz) war mit 5 Nägeln, 2 am Klingenansatz, 3 am oberen Ende befestigt; eine Bronzenadel 22 cm l., mit Schraubenkopf, und eine unverzierte rothe Schale von 10 cm Höhe, sämmtlich wahrscheinlich aus einem abgetragenen Hügelgrab bei Hammer, B.-A. Nürnberg.

2. Ein Kelt von 14 cm Länge, mit rundlicher Scheide und schmalen Schaftlappen von Rupprechtstegen, B.-A. Sulzbach.

3. Ein Bronzemesser, 10 cm l., mit bogenförmigem Rücken und einem ovalen Loch am kurzen Stielansatz von der Houbirg, Gem. Happurg, B.-A. Hersbruck.

11. Das historische Museum der Stadt Straubing enthält für die Vorgeschichte Baierns ausserordentlich wichtige Funde. In der ¼ Stunde südlich der Stadt gelegenen Ortler'schen Ziegelei befand sich augenscheinlich ein Bestattungsplatz aus der La Tène-Zeit mit Flachgräbern, dessen Wichtigkeit leider nicht gleich richtig erkannt und der daher nicht systematisch untersucht und ausgegraben wurde, sondern von dessen Inventar nur bruchstück- und gelegenheitsweise einiges seit den 80er Jahren in das städtische Museum gelangte. Die dort befindlichen Funde erstrecken sich

von der Mittel-La Tènezeit bis zum Beginn der Spatzeit. Auch einige mehr oder minder vollstandige Skelette sowie Schädel haben sich aus diesem Bestattungsplatz erhalten, wovon insbesondere ein ziemlich vollständiges Zwergskelett als Curiosum zu erwahnen ist. An Beigaben fanden sich bei einem Skelett 7 Armreife von Bronzedraht, bei dem Zwergskelett an den Armknochen Bronzeringe von dunnem Draht, bei anderen Armknochen 4 grosse Armreife mit ovalen, halbeiformigen aneinander gereihten Perlen; ferner Gagat- (?) oder Lignit-(?) Ringe für das Handgelenk, Eisenkette, Fibel und Ringe von Eisen, Bruchstucke eines Eisenschwerts und einer Lanze; ein anscheinend kurzes Eisenschwert mit spitzer Klinge und Griffzunge von Eisen nebst dem unteren Stück der eisernen Scheide; grosse Eisentrense, offene und geschlossene Eisenringe verschiedener Grosse, gekerbter und geperlter Bronzearmring, Fibeln von Eisen und Bronze; aus je einem Grabe scheinen zu sein: ein sehr schönes Schwert mit Eisenscheide, Lanzenspitze, Trense, Schildbuckelfragment, Bronzefibel und kleiner Armring von Bronze*), sodann ein kurzes Schwert, die Tulle einer Lanzenspitze und eine Eisenfibel. Noch immer werden auf dem betreffenden Grundstuck Funde gemacht, das meiste ist leider achtlos verworfen worden.

An sonstigen Funden sind zu erwahnen:

17 Stücke der grossen offenen Bronzeringe mit umgebogenen Enden aus einem Depotfunde von 23 solchen zwischen Niedersunzing und Salching, B.-A. Straubing; ein grosses und breites Eiseninstrument mit hackenformiger Spitze und kurzem Griff, wahrscheinlich landwirthschaftliche Geräthe aus der LaTèneperiode, angeblich aus einem Hugelgrab bei Hailing; eine Spatha und buntes Thonperlengehäng aus einem Reihengrab bei Pirbing und ein Schildbuckel der Reihengräberzeit aus dem sogen. Schanzl bei Strunbing.

12. In die Sammlung des historischen Vereins von Mittelfranken in Ansbach kamen in den letztvergangenen Jahren nachstehende Funde:

1. aus einem Hugelgrab bei Horabach, BA. Rothenburg o. T., welches von einem Landmann eingeebnet wurde, ein 15½ cm langer Bronzekelt mit sehr niedrigen Schaftlappen, ein Stück Gagat (?) und Bruchstucke eines Thongefässes und einer Hirnschale;

2. aus einer Bestattung bei Hergersbach, B.-A. Heilsbronn, welche anlässlich eines Neubaues zu Tage kam, 2 Schädel und ein dunner Armreif von Bronze;

3. aus einem Grabfund bei Rudelsdorf, BA. Schwabach, 2 eiserne Messerklingen von 9½ cm Länge;

4. aus Reihengräbern slavischer Herkunft bei Weiherschneidbach, B.-A. Feuchtwangen, 2 Silberdrahtringe von 7½ cm Durchmesser mit S-förmigem Ende (Schläfenringe) und eine Bronzenadel von 7½ cm Länge, völlig ähnlich den Funden, welche in den slavischen Reihengräbern bei dem ¾ Stunden entfernten Grossbreitenbrunn 1884 gemacht wurden;

5. eine keltische Goldmünze (Regenbogenschüsselchen), welche 1886 auf einem Acker bei Altentrudingen, B.-A. Dinkelsbühl, gefunden wurde. Auf der konkaven Seite sind 3 mit dem Rucken zusammenstossende Halbmonde (?), auf der konvexen Seite nur mehr ein Theil der Randeinfassung sichtbar.

13. Ein hervorragender Fund, jedoch zweifelhaft ob prähistorisch, wurde 1897 in Pfersee, B.-A. Augsburg, gemacht, nämlich 2 Helmhauben von Eisen mit einst vergoldetem Silberblech überzogen, die beim Kiesgraben in einem verlassenen Arm der Wertach von Arbeitern gefunden wurden. Der eine Helm gelangte nach mehrfacher Wanderung bei Antiquitätenhändlern in das germanische Museum zu Nurnberg, der andere aus der Hand des Finders in Privatbesitz eines Augsburger Sammlers, der ihn im Maximilians-Museum in dankenswerther Weise ausgestellt hat.

Beide Helme gehören augenscheinlich einer Zeit an und sind in der Hauptsache von gleichem Typus. Es sind Eisenhauben von ovaler Kopfform, bis an die Stirne, das Hinterhaupt freilassend, ähnlich älteren Formen des frühmittelalterlichen Helms. Am Scheitel läuft ein Kammband, das gegen Stirn und Hinterhaupt in runde, knopfformige Ausladungen übergeht. Der vollständigere Nürnberger Helm hat ein Wangen- und Nasenband, welche der weniger gut erhaltene Augsburger wahrscheinlich auch hatte, wenigstens scheinen abgetrennte Eisenstucke davon herzuruhren.

Beide Helme sind ornamentirt; der Augsburger mit bandartigen Reihen von schräggestellten kleinen s, der Nurnberger ausser diesen von solchen mit kleinen concentrischen

*) cf. N. 14 d. Mitth. d. Mus.-Ver. f. vorg. Alterth. Bayerns.

Kreisen und in den Ecken mit aus kleinen Ringchen zusammengesetzten, einen Baum darstellenden Gebilden. Auch das Wangen- und Nasenband sind ornamentirt, ersteres mit bandartig umlaufenden Schlangenlinien und Kreisen in den Vertiefungen, letzteres mit Strichelchen und Kreisen in Kreuz- und Rautenform.

Von den beiden Museums-Verwaltungen werden die Helme der germanischen Frühzeit, 3.—6. Jahrhundert, zugeschrieben. Man findet übrigens ähnliche Formen auch auf Miniaturen des 12. Jahrhunderts, und die Ornamente scheinen mit denjenigen der Seitenspangen des in Lindenschmidts Handb. d. d. Alterthumskunde Seite 258 abgebildeten Helms, dessen Stirnspange schon romanische Anklänge hat, Verwandtschaft zu besitzen. Vielleicht wäre an die Lechfeldschlacht (955) zu denken. Sonstige Reste oder Spuren eines Begräbnisses haben sich trotz Nachsuchung in der ganzen Umgebung des Fundplatzes nicht gefunden. Die Helme scheinen vom Wasser hergeschwemmt und dann in den Kies eingebettet worden zu sein.

Verschiedenes.

Höhlen.

1. Eine grosse Höhle bei Rupprechtstegen, B.-A. Sulzbach, wurde von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Nürnberg untersucht, wobei jedoch nur dürftige Reste vom Höhlenbären und Mammuth, dagegen keine Spuren menschlicher Anwesenheit entdeckt wurden.

2. Im „Hohenfels" bei Happurg, B.-A. Hersbruck, fand Herr Dr. Schlosser bei einem Besuch im Herbst 1897 von unbekannten Ausgrabungen herrührende Topfscherben und Knochenfragmente, welche sicher auf die Anwesenheit des neolithischen Menschen in dieser Höhle schliessen lassen. Corr.-Bl. d. deutsch. anthr. Ges. v. März 1898.

3. Von Herrn Leutnant a. D. Leick wurden Teile des sog. Räuberfelsens gegenüber dem Klösterl oberhalb Kelheim, Niederbaiern, untersucht. Seinem Bericht hierüber in den Verhandlungen d. histor. Ver. v. Niederbaiern, Jhrgg. 1897, ist Nachstehendes entnommen.

Etwa 20 m vom Donauufer nahezu senkrecht aufwärts ist der Eingang zu einer tiefen Höhle, von der aus man in eine zweite gelangt, in welcher an der Oeffnung nach dem Fluss zu Mauerreste aus dem Kalkstein des Felsens mit festem Mörtelverband erkennbar sind. Links vom Eingang, höher gelegen, sind zwei Nischen an der Felswand, 38 m über dem Wasserspiegel, ebenfalls mit Mauerresten an der äusseren Oeffnung. Zwischen beiden Nischen zieht eine halbkreisförmige Mauerbrüstung auf der vorspringenden Felsplatte, von der aus man eine weite Fernsicht hat. An den Felsenwänden der ersten Nische sind oberhalb der Mauer rechtwinklige Löcher ausgemeiselt, welche als Balkenlager dienten. In beiden Nischen wurde der Erdboden bis auf den Felsen abgehoben. In der 1 m tiefen Erdschichte kamen eine grosse Menge prähistorischer Scherben, Knochen, Eberzähne und zwei grosse Eckzähne vom Bären, zwei durchlochte Thonscheiben von ca. 3 cm Durchmesser (Spinnwirtel?) zum Vorschein. Unterhalb der ersten Nische ist eine kleinere Nische und am Fusse des Felsens wieder eine Höhle, die beide nach aussen vermauert waren; auch hier fanden sich im Boden Thonscherben prähistorischer Gefässe. Die Höhlen und Nischen scheinen unter sich durch natürliche Gänge verbunden zu sein; die Mauerreste an den Aussenöffnungen deuten auf mittelalterliche Anlagen, sei es einer Felsenburg oder von Zufluchtsstätten der Klosterleute bei Feindesgefahr. In prähistorischer Zeit scheinen die Höhlen als Wohnstätten gedient zu haben.) Wohin die Funde kamen, ist nicht bekannt.

Wohnstätten.

4. Im Innenraum der Engelsburg bei Rothenburg a/T. (Mittelfranken) befanden sich in neolithischer Zeit Wohnstätten, wie schon früher durch Funde von Steinwaffen und Instrumente nahe gelegt war. In neuerer Zeit kamen in die Sammlung des histor. Vereins von Mittelfranken in Ansbach aus dem auf drei Seiten schroff abfallenden, auf der vierten durch einen Steinwall von der Hochebene abgetrennten Wohnplatz 1 cm dicke Scherben eines Thongefässes, dessen obere Weite 10 cm betrug, ferner vier Getreide-Mahlsteine von Syenit, drei Kornquetscher, mehrere dem Feuer ausgesetzt gewesene Steine und Thonklumpen von Herden, Funde, die auf einen längeren Aufenthalt des prähistorischen

Menschen in der wohl in der neolithische Zeit angelegten Umwallung hindeuten.

5. Eine neolithische Ansiedlung ist nach Mittheilung von Dr. Mehlis im Corr.-Bl. d. deutsch. anthr. Ges. v. April 1898 bei Gross-Niedesheim an der Nordostgrenze der Pfalz entdeckt worden. Es wurden gefunden ein Fragment eines Steinbeils, Gefässscherben mit Ornamenten der neolithischen Zeit, Bruchstücke von Getreidemühlen, aufgeschlagene Tierknochen u. A. Die Funde befinden sich im Museum zu Dürkheim.

Hochäcker.

6. Herr Expositus Durner in Schwabegg hat neuerdings einige bisher unbekannte Hochäckerreste in der Umgebung seines Aufenthaltsorts entdeckt. Solche befinden sich nach seiner Mittheilung im 24. Jahrg. d. Zeitschr. d. hist. Ver. v. Schwaben an folgenden Orten:

Wenige hundert Schritte östlich von der Pfarrkirche in Siebnach, B.-A. Mindelheim; auf den sogen. Kirchenwiesen, in der Nähe einer Grabhügelgruppe, besonders nordlich derselben; in den „Stauden" zwischen Schwabegg, B.-A. Augsburg, einerseits, Scherstetten, Erkhausen, und Konradshofen, sämmtlich B.-A. Mindelheim, anderseits, besonders am Fussweg Schwabegg-Erkhausen und in den jetzigen Aeckern links der Strasse von Schwabegg nach Klimmach, B.-A. Augsburg: ferner zwischen Scherstetten und Mittelneufnach, B.-A. Mindelheim, südlich der Strasse im Walde; nordwestlich von Aletshofen, B.-A. Mindelheim, auf den Waldhöhen.

Befestigungen.

7. Im Auftrage der Commission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns untersuchte Herr Ober-Leutnant Sing in Neuburg a/D. die Befestigung auf dem Stätteberg bei Stepperg, B.-A. Neuburg, am rechten Donauufer, die bisher für römisch gehalten wurde. Dessen Bericht im Neub. Collekt.-Blatt für 1897 entnehmen wir Folgendes: Auf dem Stätteberg und der südostlich vorgelagerten Höhe befinden sich aus gleicher Zeit herrührende Befestigungs-Anlagen. Die Donau hatte damals ein anderes Rinnsal, es waren beide Anhöhen als Halbinsel vom Wasser umspült. Auf der südöstlichen Anhöhe lief ein Wall von 1—2 m Höhe aus fester mit Bruchsteinen vermischter Erde quer über den Rücken. Der Umstand, dass ein römischer Steinbruch diesen Wall unterbricht, scheint zu beweisen, das letzterer aus vorrömischer Zeit ist. Auf dem Stätteberg selbst ist eine Umwallung von unregelmässiger Form, dem Gelände angepasst. Auf der Süd-, Ost- und Nordseite läuft, den natürlichen Grenzen folgend, ein an der Basis 5—8 m breiter, $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ m hoher Wall; auf der steilabfallenden Westseite ein Halbdamm (Brustwehr?). Das Innere ist leicht gegen Norden, die westliche Hälfte auch nach Westen gesenkt. Die ganze Umwallung beträgt 900 m, der Innenraum 7 ha. Zwei Eingänge an der südwestlichen und südöstlichen Ecke scheinen neu zu sein. Von einem Graben findet sich nirgends eine Spur. Ein scheinbarer Vorwall ist nur durch Abheben des vor dem eigentlichen Wall liegenden Erdreichs auf 30—70 m Entfernung und Verwendung desselben zum Hauptwall entstanden.

Bei der Untersuchung dieses Walles an der Ostseite ergab sich, dass er einen am Boden aufsitzenden Steinkern von 1,25 m Höhe und 2,50 m Breite enthält, oberhalb dessen eine Lehmschichte mit Brandspuren kam. Stein- und Ziegelbrocken waren durch Kalk verbunden. Auf der Westseite besteht der Wall nur aus Lehmerde. Im Innern wurde nichts gefunden, dagegen an der innern Wallseite viel Kohle und leichtgebrannte, theilweise mit gerippten Rautenfeldern verzierte, prähistorische Scherben. Nach Ansicht des Untersuchenden ist die Befestigung prähistorischer Provenienz. (Allerdings würde die Verwendung von Ziegel und Kalk dagegen sprechen. Der Berichterstatter.)

Trichtergruben.

8. Im Laufe des Jahres 1897 fanden mehrfache Untersuchungen von Trichtergruben Seitens der anthropologischen Section der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Nürnberg statt, und zwar von

a) Gruben bei Osterdorf, B.-A. Weissenburg a/S., und am Nagelberg bei Treuchtlingen; Fund: ein Feuersteinsplitter.

b) Gruben bei Einhofen und Behringsdorf, B.-A. Hersbruck, ohne Resultat.

c) Gruben bei Hohenaltheim, B.-A. Nordlingen; Funde: Feuersteinsplitter und Knochenreste von Pferden.

d) Zwei Gruben bei Lind, Gem. Leichendorf, B.-A. Fürth, woselbst 73 Gruben sich befinden. Die eine der untersuchten hatte 7 m Durchmesser und 1,80 m Tiefe, die anderen 6 bzw. 1,70 m. In Tiefe von 0,40 m unter der Boden-

fläche kam eine Holzkohlenschichte, die Mitte des Grubenbodens war kohlenfrei. Artefakte fanden sich nicht.

Ferner wurde eine ausgefüllte Grube bei Lind untersucht. In 0,50—1 m Tiefe kamen überall Holzkohlenspuren, Brandschichten und vom Feuer geröthete Steine. In 1,20 m Tiefe zeigte sich ein Steinpflaster aus grosseren oder kleineren Sandsteinen. Funde ergaben sich nicht.

e) Gruben auf dem Weissenbrunner-Berg, Gem. Weissenbrunn, B.-A. Nürnberg. Es zeigten sich starke Feuerspuren auf beiden Seiten eines den Trichter durchziehenden Walles in 0,50—0,70 m Tiefe. Bis zu 1,20 m Tiefe kam Erde, der natürliche Boden ist fester Jurakalk. Auch hier ergaben sich keine Funde (Aus dem Jahresbericht der Gesellschaft für 1897.)

Ausgrabungen im Jahre 1898.

A. Hügel- und Flachgräber der vorrömischen Metallperioden.

1. Im Mai 1898 wurden durch Herrn Hauptmann a. D. von Haxthausen zwei Hügelgräber im Bezirksamt Obernberg, Unterfranken, geöffnet, das eine bei Mömlingen im Scherder, das andere auf dem Brunnenberg in der Gemeindewaldung von Wenigumstadt. Leider mangeln hierüber Berichte. In dem einen befanden sich Bruchstücke von 7—8 Thongefässen, ein gereifeltes und ein Spiral-Armband, kleine, birnförmige Anhängsel und Fibelbruchstücke von Bronze, der Griff eines Schwertes von Eisen und angeblich der Läufer einer Handmühle; in dem anderen (Skelettgrab) ein rohgegossener Arm- und 2 hohle Fussringe von Bronze, die obere Hälfte eines Steinkeils, 2 Hornsteinsplitter und ein Gefässfuss mit Scherben. Die Funde befinden sich in der prähistorischen Staatssammlung in München.

2. Ebendahin kamen aus früheren Grabungen auf dem Flachgrabfeld der La Tènezeit bei Manching, wahrscheinlich aus den Gräbern b, c, d des Plans im XI. Bd. der Beiträge z. Anthr u. Urgesch Bayerns, nachstehende Funde: Bronzefibel mittlerer Grösse, kleine Gürtelschliesse und Haken von Eisen, die Hälfte eines ornamentirten Armreifs von Bronzeblech, 2 Oberarmringe von blauem Glas mit gelbem Schmelz, eine vollständige lange Bronzekette mit feinen Gliedern und grösseren Mittelstücken, sowie Haken und Schliesse; Halskette aus kleinen und grösseren blauen Glasperlen mit Bernsteinperlen dazwischen aus Frauengräbern; eine Lanzenspitze mit grossem, dünnen Blatt, scharfer Mittelrippe und kurzer, kleiner Tülle aus einem Mannsgrab; endlich ein auf der Drehscheibe geformtes mit feinem Strichornament um den Hals verziertes Thongefäss von grauer Farbe im Typus der späteren provinzial-römischen Grabnrnen, vollständig erhalten.

3 Von der Hügelgräbergruppe bei Kicklingen, B.-A. Dillingen, im mittleren Riedgräberfeld wurden im Herbst 1898 von Herrn Pfarrer Schäble 4 Grabhügel geöffnet. Nach dessen Bericht im Jahrbuch d. hist Ver. v. Dillingen für 1898 enthielt

Grab 1 (7), 55 cm hoch, 24 Schritte Umfang, zunächst Scherben eines dicken Gefässes, dann 60 cm tief 5 Rollsteine im Halbkreis, 80 cm tief die Brandschichte mit Kohle, Asche und Gefässscherben nebst kalcinirten Knochen; in dieser lag die 4 cm lange Spitze einer dünnen Bronzenadel; umher standen 14 Thongefässe, flache und gebauchte Schalen, Schüsselchen und Urnen, roth bemalt, schwarz und grau, die kleinen in den grosseren, zum Theil ornamentirt.

Grab 2 (8), 80 cm hoch, 29 Schritte Umfang, enthielt oben ein becherartiges, braunes Thongefäss; 80 cm tief kam Leichenbestattung, Kopf im Süden, Füsse im Norden, mit Eisenstückchen; zu Häupten 2 Gefässe, eine Schale und eine Platte; aussen umher fanden sich 10 Thongefässe, die kleinen in den grösseren, rot und schwarz, zum Theil ornamentirt.

Grab 3 (9), 1 m hoch, 54 Schritte Umfang, enthielt zwei Bestattungen übereinander; 40 cm tief lagen ein männliches Skelett und die Ueberreste eines verbrannten Wagens mit 4 Rädern; das Eisenbeschläge ist grösstentheils erhalten In einer Brandschichte östlich vom Wagen lagen eine Punze von Bronze, ein Halsreif von dünnem Bronzedraht, 2 kleine Ringe, eine Schnalle und ein unbestimmbarer Gegenstand von Eisen. Auf der Brust des Skelettes war eine Bronzefibel mit geknicktem hohlen Bügel.

am Becken das Beschläge eines Gürtels von Bronzeblech; zur Rechten aufrecht eine eiserne 52 cm lange Lanzenspitze. In der Umgebung des Wagens waren 6 Thongefässe, Schalen und Vasen, braun, roth und graphitschwarz, zum Theil verziert, aufgestellt.

Die untere Bestattung ergab Leichenbrand, ein Stück einer Bronzenadel, 2 Glasperlen, eine kugelförmige weiss-grünliche, und eine halbkugelige, blau mit gelbem Schmelz, sowie 14 Thongefässe, Schüsseln, Schalen und Urnen, roth, schwarz und gelblich, ornamentirt und glatt.

Grab 4, 70 cm hoch, 36 Schritte Umfang, mit Brandschichte am gewachsenen Boden und 8 Thongefässen, ähnlich den vorigen, ohne Metallbeigaben.

Die Hügel waren sämmtlich aus Erde, mit Kiesel gemischt. Die Bestattungen gehören nach Ansicht des Oeffners der jüngeren Hallstattperiode an. Die Funde befinden sich im Dillinger Museum.

4. Herr Forstamtsassessor Kuttler setzte nach gleichem Jahrbuch die Oeffnung der bei Zöschingen, B.-A. Dillingen, befindlichen Grabhügelgruppen fort und untersuchte 5 Hügel, zwei von der Gruppe oberhalb Zöschingens, von welcher damit sämmtliche 19 Hügel geöffnet sind, und drei von einer Gruppe bei Bachhagel.

Grab 1, 60 cm hoch, enthielt nur Leichenbrand und roth und schwarze Thonscherben.

Grab 2, 65 cm hoch, 45 Schritte Umfang, ergab bei 60 cm Tiefe Thonscherben, zum Theil ornamentirt. Unter denselben kam eine kleine, graphitirte Schüssel von 9 cm Höhe, Eisentheile und ein Stück Bronzeblech; bei 45 cm Tiefe ein blau patinirter Bronzehalsreif, 4 mm dick mit umgebogenen Enden, eine grünlichweisse Perle, Leichenbrand und schwarz und rothe Thonscherben mehrerer Gefässe.

Die Hügel waren von Lehmerde ohne Steinbau und gehörten nach Ansicht des Oeffners der jüngeren Hallstattzeit an.

Grab 3, 2,30 m hoch, 80 Schritte Umfang, ergab bei 2 m Tiefe Thonscherben grosser, rother, unverzierter Gefässe, dann solche mit graphitirten Halsstücken und dicker Wandung. Am Boden des Grabes lag ein geripptes Bronzearmband, vollgegossen, nach den Enden sich verjüngend, Eisenreste und kleine Bronzetheile, links davon 3 Bernstein- und 3 Gagatringe von kleinem Umfang, (Ohrringe?); sodann ein Lignitarmband und ein weiterer Gagatring, südlich davon verzierte und bemalte Thonscherben, endlich Leichenbrand.

Grab 4, von gleichen Verhältnissen, enthielt im östlichen Theil in 50 cm Tiefe ein urnenartiges Gefäss von 13 cm Höhe; gegen Norden kam ein kleiner Steinkern, unter welchem jedoch nichts vorgefunden wurde. Auf der südöstlichen Seite war bei 60 cm Tiefe eine Urne mit Graphitanstrich und Wolfszahn-Ornament von 14 cm Höhe aufgestellt. Südöstlich lag ein grosser Kalkstein, an dessen Breitseite kamen zwei dünne, kleine Bronzedraht-Armreife, an den übereinander reichenden Enden mit kleinen StrichEinschnitten; ein Bronzedraht-Halsring mit umgebogenen Enden, ebenso verziert, 8 durchlochte tonnenförmige Bernsteinperlen und dabei kleine, gegossene Bronze-Hohlkügelchen, theilweise an Bronzeringchen hängend, Reste von Bronzeblech und Leichenbrand.

Grab 5, 2,50 m hoch, 80 Schritte Umfang, wurde durch Einschnitte geöffnet, enthielt Scherben von grossen rothen, graphitirten Gefässen, einen Thondreifuss (?) und Eisentheile, auch 2 kleine Bronzeringe ohne Patina, die jedoch zerfielen.

Die übrigen Hügel wurden durch Kesselstich geöffnet, sie bestanden aus Lehmerde und gehören nach Ansicht des Oeffnenden ebenfalls der jüngeren Hallstattzeit an. Die Funde befinden sich im Dillinger Museum.

5. Nach einer Notiz im 40. Bande des Unterfränkischen Archivs von 1898 wurde im Juli 1898 ein Hügelgrab im Adelholz bei Acholshausen, B.-A. Ochsenfurt, Unterfranken, geöffnet, woselbst ungefähr 24 Gräber vorhanden sind. Dasselbe war 2,5 m hoch, hatte 22,5 m Durchmesser und im Innern einen Steinbau; zuerst kam eine Bestattung, bestehend in 2 Skeletten, einem wahrscheinlich männlichen und einem weiblichen. Dabei fanden sich Scherben verschiedener Thongefässe, darunter ein Bodenstück mit 74 cm Durchmesser und 12 mm Dicke, grobkörnig und unverziert. Unter dieser Bestattung kam ein Brandgrab; auf einer Kohlenschichte von 1,20 m Durchmesser lagen Leichenbrand, Tierknochen, Scherben von groben und feinen, zum Theil graphitirten Gefässen; ein kleines, schüsselartiges, von 10 cm Durchmesser und 5 cm Höhe mit einer Wandstärke von 4 mm in einer grossen Urne konnte ziemlich vollständig er-

hoben werden; die Thonüberreste waren ohne Verzierung, Metallbeigaben fanden sich keine. Der Hügel wurde übrigens nur durch einen Einschnitt geöffnet, nicht regelrecht abgetragen. Wohin die Funde kamen, ist nicht bekannt.

6. Im September 1898 wurden durch Herrn Gymnasialprofessor Dr. Köberlin zwei Hügelgräber bei Krögalstein, B.-A. Ebermannstadt, Oberfranken, geöffnet.

Grab 1, 0,90 m hoch, 4,5 m Durchmesser, war ein Brandgrab und enthielt an Beigaben eine Bronzenadel, 9,3 cm lang, mit ornamentirtem kleinen Kopf, eine mit doppeltgliedrigem Kopf, 10 cm lang, Bruchstücke zweier Bronzeringe, eines Steingeräthes, eines kleinen roten, gehenkelten Thongefässes und einer Schale.

Grab 2, 1 m hoch, 6 m Durchmesser, ebenfalls Brandgrab, enthielt eine hohle Thonkugel (Klapper), Bruchstücke eines Bronzearmringes, Reste von 12—13 Thongefässen, Schüsseln, Näpfe, Schalen und Töpfe.

Die Funde befinden sich im prähistorischen Staatsmuseum.

7. Bei Duttenbrunn, B.-A. Karlstein, Unterfranken, wurde ein Hügelgrab, über 2 m hoch, geöffnet, das in einem Steingewölbe zwei Bestattungen enthielt; bei den Skeletten lagen Theile eines Hirschgeweihes, ein Feuersteinmesser, ein Bronzeringchen, Bruchstück einer ornamentirten Bronzefibel, Scherben von zwei verschiedenen Thongefässen, darunter ein Randstück eines rothen, groben, durch Fingertupfen ornamentirten Gefässes. Ein Gefäss stand zu Häupten des einen Skelettes.

Die Funde kamen ebenfalls in das prähistorische Staatsmuseum.

B. Reihengräber.

1. Von dem Reihenfriedhof bei Hellmitzheim hatte Herr Pfarrer Wilke im Jahre 1897 5 Gräber, die Nummern 10—14, geöffnet, worüber Bericht nicht vorliegt; im April 1898 wurden sodann die Gräber Nr. 15, 16 und 17 geöffnet.

Grab 15 enthielt ein Frauenskelett mit Eisenmesser und einer kleinen viereckigen Gürtelschliesse von Bronze.

Grab 16, ein Mannsskelett mit langem Skramasax, grösserem Eisenmesser mit gerader, kleinerem mit geschweifter Klinge, Eisenschnalle, Bronzegürtelschliesse, Anhänger, 2 Nadeln und 3 Knöpfe von Bronze, 2 Pfeilspitzen von Eisen und 2 Gold-Solidi zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, einer von Justinian, der andere von barbarischem Gepräge.

Grab 17, Frauenskelett mit Halsgehänge von Thon-, Bernstein- und Glasperlen, 2 grösseren Perlen von grünem Glas, 2 vergoldeten Bronzefibeln, einem kleinen Goldschmuck mit Glasschmelzeinlage auf der Brust, Zierscheiben von Bronze an Lenden und Knieen; 2 durchlochten römischen Bronze- und 2 Silbermünzen, letztere von Nerva und Philippus Arabs, endlich 2 goldenen kleinen Ohrringen. Die Funde befinden sich in Privatbesitz des Finders.

2. Auf dem alamannischen Friedhof bei Schretzheim wurden 1898 weitere 10 Gräber aufgedeckt, so dass nunmehr die Gesammtzahl mit Einrechnung einiger Tiergräber 307 beträgt.

Grab 1. Mannsskelett, 1,75 m lang. Reste von Tierknochen zu Häupten, Spatha zur Rechten, schwache Bronzeplättchen an linker Schulter; Messer und Eisentheile auf der Brust, Bronzezängchen, 7,5 cm lang, auf Unterleib, 6,5 cm langer Eisennagel.

Grab 2. Kind, Skelett 1,10 m ohne Beigaben.

Grab 3. Frau, Skelett 1,65 m. Zwischen Unterschenkeln 2 Glasscherben, auf der Brust 2 Rosettenfibeln mit Filigran und Almandinen; Halskette aus 43 grossen und kleinen Perlen, Spinnwirtel von Glas, 2 Anhängsel von Gold mit Filigranverzierung, 17 mm Durchmesser; eine kleine Silbermünze mit goldener Oese, Fingerring aus Bronzeblech mit Platte, durchbrochene Bronzezierscheibe, kleine Eisenschnalle; im Becken Hirschhornscheibe von 6,5 cm Durchmesser, Kette aus Bronzeringen, kleine viereckige Bronze-Schnalle am linken Fussknöchel.

Grab 4. Mannsskelett, 1,70 cm lang. Tierknochen und kleiner Bronzering zu Häupten, Spatha mit Bronzeknauf am rechten Oberarm, 80 cm lange Klinge, 12,5 cm langer Griff; eiserner Fingerring; Bronze-Ring und Plättchen am rechten Oberschenkel; quer unter der Spatha ein 25 cm langes Eisenmesser mit Griff; 2 eiserne Klammern am linken, Lanzenspitze nach abwarts mit schmalem Blatt, 34 cm lang, am rechten Fuss, 2 Feuersteine, 2 grosse Bronzeknöpfe von konischer Form und ein grosses, löffelartiges Bronzeblech.

Grab 5. Mannsskelett, 1,80 m, mit kleinem Messer.

Grab 6. Kindsskelett, 1,15 m lang, mit Messer.

Grab 7. Frauenskelett, 1,70 m lang. Halskette von 100 Perlen, darunter ein Amethyst, eiserne Gürtelschnalle, 2 Bronze-Ringe, ein eisernes Schnällchen, Eisenfragmente am linken Oberschenkel, henkelförmige Schnalle am linken Knie, Riemenzunge, Beschläge, Ring von Bronze, eisernes Messer und Ringe, durchbrochene Bronzezierscheiben, Muschel und Beinreif am linken Unterschenkel.

Grab 8. Frauenskelett, 1,61 m lang. Halskette aus 50 Perlen, dabei Bernsteinperle und Amethyst mit weissem Glasschmelz; eiserne Gürtelschnalle, Bronze-Zierscheibe und Beinringe, Bronze-Ring und Riemenzunge.

Grab 9. Mannsskelett, 1,60 m lang. Ueber dem Becken ein Sax, 47 cm lang, Gürtelbeschläge von Eisen, 15 Bronzenägel vom Beschläge der Schwertscheide.

Grab 10. Mannsskelett, 1,70 m lang, mit 30 cm langem Sax am linken Unterarm und Gürtelbeschläge.

Die Funde befinden sich in der Vereinssammlung zu Dillingen.

3. Eine interessante Aufdeckung eines fränkischen Reihengrabfeldes fand nach Mittheilungen in der Monatsschrift des Alterthumsvereins Frankenthal für März 1899, in der Nähe der Stadt **Frenkenthal**, Pfalz, statt. Schon im Jahre 1894 wurden beim Bau des Taubstummeninstituts südlich der Stadt Spuren davon gefunden, die indess nicht weiter beachtet wurden. Spätere fachmännische Untersuchungen ergaben, dass das ausgedehnte Gräberfeld schon bei der Belagerung der Stadt durch die Spanier 1621 theilweise durch Anlage von Laufgräben und Geschützständen zerstört worden war, deren Spuren nebst zahlreichen spanischen Armaturstücken, Kugeln, Münzen, wieder zum Vorschein kamen. Die Gräber liegen nicht ganz 1 m tief unter der Oberfläche.

Grab 1 enthielt ein schon zerstörtes Skelett ohne Beigaben.

Grab 2 war ein Doppelgrab. Das eine Skelett, 1,65 m lang, gehörte einem anscheinend älteren Manne an und war ohne Beigaben; das andere, dicht daneben, war ein 1,60 m langes Frauenskelett mit einer Perlenkette um den Hals und einer Schliesse mit eingesetzten rothen Steinen; am linken Oberarm lagen fünf grössere Perlen von einem Armband, über dem Becken eine eiserne Gürtelschnalle, an der linken Hand ein Spinnwirtel von Glas, 5 cm im Durchmesser bei 2 cm Stärke, mit abgerundeten Kanten und einer im Durchmesser 12 mm breiten Oeffnung; derselbe ist mit eingelegten Bogenlinien verziert.

Grab 3 enthielt ein 1,10 m langes Knabenskelett ohne Beigaben, und in Grab 4 lagen die Knochen wirr durcheinander, ebenfalls ohne Beigaben.

Grab 5 war ein Frauengrab, in welchem eine Perlenkette mit einer Schliesse in Gestalt eines Vogels, mehrere Scherben, zerstreute Knochen und ein zerbrochener Schädel lagen. (Fortsetzung folgt.)

4. Auf dem Amalienberg bei **Hammelburg**, Unterfranken, wurde Ende 1897 ein reiches, fränkisches Grab, etwa aus dem 7. Jahrhundert n. Chr., ausgegraben. Dasselbe war in einem Weinberg in den felsigen Untergrund eingeschachtet und enthielt ein männliches Skelett. Als Beigaben fanden sich bei demselben: eine Spatha mit Resten des Scheidenmunds aus Silberblech mit aufgelegtem Goldblech, durch herausgetriebene Linien in Art einer Goldleiste verziert; eine lange Lanzenspitze mit Flügelansätzen und Tülle mit langen Seitenbändern von Eisen; ein Franziske-ähnliches Beil mit starkem Gehäuse und geschweifter Schneide; 6 Pfeilspitzen von Eisen von verschiedener Form, nämlich 2 kleine mit Flügeln und Widerhacken gewöhnlicher Art, 2 kleine mit drei seitwärts hervorstehenden Flügeln und Spitze statt Tülle, 2 kleine blattförmige mit Tülle; ein eisernes kleines Messer mit Griffzunge von Eisen, an deren Ende ein Beschlägstück aus Silberblech, einen Thierkopf darstellend, befestigt war, der Spuren der Vergoldung zeigt; ein runder Schildbuckel von Eisen mit lang vorstehender Spitze und Bruchstücke vom Gespänge; mehrere eiserne und silberne Beschlagstücke von einer Tasche sowie kleine Schnallen von Eisen; ein kleiner massiver Ring mit vortretenden Kerben von Bronze (La Tène-Form); 2 Silberdenare von Theodosius von sehr guter Erhaltung; ein Trinkbecher von grünem Glas mit erhabenen horizontalen Rippen und spitzem Boden, hornartig, aber gerade,

zum Einsetzen in ein Fussgestell, endlich eine Perle von weissem Glas, geschliffen und in der Grösse und Form eines Spinnwirtels.

Dieser überaus schöne and seltene geschlossene Grabfund kam in das National-Museum zu München.

Einzelfunde.

1. Im Herbst 1898 wurde im Paarfeld bei Kissing, B.-A. Friedberg, auf der Ebene des Lechfelds ein Bronzeschwert beim Ackern gefunden, das angeblich senkrecht mit der Spitze nach oben im Boden stak. Dasselbe ist 65 cm lang; die Klinge, 55 cm lang, ist nicht blattförmig und nur sehr schwach abgedacht; vom halbmondformigen Griffansatz setzt sie sich 6 cm lang gerade fort mit feinen sägeartigen Einschnitten an den Rändern, und geht dann erst in die eigentliche zweischneidige Klinge über, die bis zur Spitze gerade verläuft. Der 10 cm lange Griff ist vollgegossen, die Handhabe klein und zierlich, oval und nach oben und unten eingezogen, mit dreifachen feinen, horizontalen Wulsten. Der Griffansatz ist mit zwei Nägeln an der Klinge befestigt, der Knauf eval scheibenförmig, 4 cm im Durchmesser, durchlocht und mit einem Knopf in der Mitte. Ornamente lassen sich weder an der Handhabe noch am Knauf erkenen. Der Erhaltungszustand ist gut, die Patina matt grün, an einigen Stellen blank bräunlich, die Schneide hat beiderseits alte Scharten.

Das der jüngeren Bronzezeit angehörige Schwert befindet sich in Privatbesitz. Auf dem Kissinger Lechfeld wurde schon früher ein Bronzedolch der gleichen Periode gefunden, welcher sich im prähistorischen Staatsmuseum befindet.

2. Im Sommer 1898 fiel in einer am südöstlichen Ende des Dorfes Statzling, B.-A. Friedberg, befindlichen Sandgrube beim Abstechen von Sand eine grössere Humusschichte herab, in welcher sich ein Flachbegräbniss der La Tène-Zeit befunden zu haben scheint. In dem Humus fanden sich nämlich Skelotttheile eines Erwachsenen und 3 Bronzeringe aus feinem Bronzestab. Der eine Ring ist ein offener Halsring mit petschaftförmigen Enden, die beiden anderen sind sattelförmig gebogen, der eine ganz geschlossen, der andere offen, mit einem konisch, einem breit auslaufenden Endstück. Die Oeffnungen sind für Fuss oder Arm eines Erwachsenen zu klein. Ornamente sind nicht erkennbar. Sonstige Beigaben fanden sich nicht vor. Der Fund befindet sich im Maximilians-Museum in Augsburg.

3. Nach einer Mittheilung von Dr. Mehlis im Correspondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift vom Mai 1898 stiess man im Marz d. J. an der Nordostseite der Heidenmauer bei Dürkheim, Pfalz, zufällig in einer ca. 4 m tiefen Lössschichte bei 3,25 m Tiefe auf 2 Skelette, 3—400 m vom Rande der Heidenmauer entfernt. Diese lagen parallel in 2 m Abstand, das eine eines Kindes nach Norden, das andere eines Erwachsenen nach Süden schauend. Letzteres war ohne Beigaben, ersteres hatte einen Armreif von 7 cm Durchmesser aus 3 mm starkem Bronzedraht. Leider konnten die Schädel nicht ganz erhoben werden. Nach Meinung des Mittheilenden waren es versenkte Flachgräber der älteren Bronzezeit. Der Fund befindet sich im Kantonalmuseum zu Dürkheim.

4. Anderthalb Stunden ausserhalb Amberg an der Distriktsstrasse nach Haselmühle, Oberpfalz, stiessen Arbeiter beim Sandabheben auf eine Steinwölbung von grösseren Steinen, unter welchen sich Skelettreste, 2 Schädel, Kinderknochen und Thonscherben fanden. An Metallbeigaben wurden erhoben und an die prähistorische Staatssammlung eingesendet: 1 Bronzemesser mit Niete, eine Thierkopffibel, 2 offene Armringe aus starkem Bronzestab mit Verzierungen, 2 solche und ein Fragment aus dunnem Bronzestab, ein Bronzearmring mit Knopf, ein zweiter mit wulstartiger Verdickung, 5 mit gereifelten Verdickungen, 1 Bronzedrahtring mit 2 Bommeln, 1 blaue Glasperle und verschiedene Bronzestücke. Offenbar wurden Begräbnisse und Nachbegräbnisse verschiedener Perioden, die unter einem Hügel lagen, hier aufgedeckt und vermischt.

5. Bei Forchheim, B.-A. Beilngries, Oberpfalz, wurden auf dem Walburgisberge ein Halsring aus Bronzedraht und zwei hohle Armringe von Bronze gefunden und gelangten in die prähistorische Staatssammlung.

6. Eben dahin kam aus Mömlingen, B.-A. Obernberg, Unterfranken, ein vollständiges Thongefäss mittlerer Grösse, mit roter Grundfarbe, reich verziert mit Ziekzacklinien zwischen

horizontalen Parallellinien, und 2 kleinen durchbohrten Warzen am Bauch. Der Boden ist klein und flach.

7. In das städtische Museum zu Straubing kamen 2 goldene keltische Münzen (Regenbogenschüsselchen), welche in Straubing 1898 bei einer Kelleranlage in der Nähe des St. Peter-Münsters gefunden wurden.

8. Schon vor mehreren Jahren wurden beim Bau der Bahnlinie Murnau-Garmisch hart an dem Kirchlein von Weichs, Gem. Ohlstadt, B.-A. Garmisch, Reihengräber angeschnitten, wobei eine Anzahl Skelette, Bruchstücke eiserner Schwerter und andere Beigaben zum Vorschein kamen, aber nicht weiter beachtet wurden. 1895 traten neuerdings beim Tieferlegen eines Grabes am dortigen Friedhof und nördlich davon in einem anstossenden Baumgarten beim Stockroden Gräber dieses Reihengrabfelds zu Tage, woraus einige Bruchstücke von einschneidigen Hiebmessern in die Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern kamen. Sachgemässe Untersuchung und Ausgrabungen haben nicht stattgefunden.

9. Auf einer Anhöhe hart beim Pfarrhof von Stamham am Inn, B.-A. Altötting, stiess man im Frühjahr 1898 bei Abtragung derselben auf Reihengräber, die ungefähr 1 m unter dem Boden in der Sandschichte eingebettet waren. Mehrere Skelette wurden in der normalen Lage mit dem Kopf nach Westen, den Füssen nach Osten, aufgedeckt. Bei einem lag an der linken Seite eine Schwertklinge, bei andern kürzere oder längere Messer. Die Klinge gehörte einem Langsax an und soll mit Griff 80 cm lang sein. Am Griff befinden sich Reste des Holzbelags. Ausserdem fanden sich einzelne Eisenstücke mit Spuren daranhaftenden Gewebes, 2 abgerundete Bronzefragmente mit eingelegten Silberplättchen, ein halber Beinkamm mit doppelter Zahnreihe und einer mit Eisennieten befestigten Querspange von Bein. Diese gelegentlichen Funde sind in Privatbesitz. Sachkundige Ausgrabungen haben nicht stattgefunden. Auch früher sollen schon Gräber angeschnitten worden sein.

10. Auch bei Loiching, B.-A. Dingolfing, Niederbaiern, stiess man im Juli 1898 auf ein Reihengrabfeld. In einer Lehmgrube nächst dem Wirthshaus wurden 6 Skelette aufgedeckt. Bei 3 weiblichen befanden sich Halsketten aus Thonperlen, bei einem männlichen lag über der Brust ein eisernes Schwert. Von sonstigen Beigaben ist zur Zeit nichts bekannt. Die zufälligen Funde kamen nach Dingolfing in eine dort im Entstehen begriffene historische Sammlung. Systematische Nachforschungen haben noch nicht stattgefunden.

11. Auf Brandgräber, anscheinend vorrömischer Perioden, stiess man in Mistelbach, B.-A. Bayreuth, Oberfranken, woselbst schon früher Hügelgräber geöffnet wurden. Wahrscheinlich aus solchen nicht vollständig ausgegrabenen oder aus eingeebneten rühren die Reste von schwarzen und rothen Thongefässen und die Aschen-, Kohlen- und Knochenüberreste, die auf einem Acker in der Nähe des Dorfes im Spätherbst 1898 zu Tage kamen, her. Nähere Berichte über die zufällig gemachten Funde fehlen.

12. In die Sammlung des historischen Vereins der Pfalz in Speier kamen nach einem Bericht im IV. Heft der westdeutschen Zeitschrift Jahrg. 1898 nachstehende Einzelfunde aus vorrömischer und germanischer Zeit:

1. ein geschliffenes Beil aus schwarzer Gesteinart mit einer Länge von 5,5 cm und einer Breite von 3,5 cm, gefunden bei Hassloch, B.-A. Neustadt a/H.;

2. ein solches von dunkelgrauem Stein mit 8 cm Länge und 5,5 cm Breite aus Eusserthal, B.-A. Bergzabern;

3. zwei Bronze-Armringe aus dünnem Bronzeblech von 6 cm Durchmesser, mit Linienverzierung, in runde vorspringende Köpfe endigend, gefunden an der Kreuzbrücke bei Böhl, B.-A. Ludwigshafen;

4. ein Bronzefund aus einem Flachgrab mit Bestattung aus der La Tènezeit, bei Niedermohr, B.-A. Homburg, in der Flur Breidendel, bestehend aus 3 Hals-, 4 Arm-Ringen, einer Fibel mit rückwärts gebogenem Schlussstück und einem Fingerring;

5. aus einer Reihengräberbestattung bei Niedergailbach, B.-A. Zweibrücken, eine eiserne Lanzenspitze von 31 cm Länge, ein Schildbuckel, 2 Saxe von je 44 cm Länge, 2 Spathen von je 75 cm Länge, die eine mit Bronzeknauf und 9 cm langem Griff, 3 eiserne Messer, 10 Stücke eines goldtauschirten Gürtelbeschlägs;

6. aus einer solchen bei Hattenberg, B.-A. Frankenthal, 2 Stucke einer Spatha, zusammen noch 45 cm lang, und ein kleines gelbes, 12 cm hohes Thongefäss mit dunkelrothen, nach unten spitz zulaufenden Blättern bemalt, einer bis jetzt in germanischen Reihengräbern nicht vorgekommenen Art von beigesetzten Thongefässen.

13. Ein hervorragender Fund von 3 Bronzeschwertern aus dem Ende der Bronzezeit wurde in einem Moore bei Preinersdorf, B.-A Traunstein, Oberbaiern, gemacht Bei der vorzüglichen Erhaltung derselben ist an einen Handelswaaren-Depotfund zu denken. Jedes der Schwerter hat eine andere Griff-Form, während die dünnen und flachen Klingen ziemlich ähnlich sind.

Das erste, mit 58 cm Klingen-, 8 cm Griff-Länge, hat einen in eine ovale Schale endigenden Griff, die aber nicht hohl, sondern nur schwach gebogen ist. Der Griff des zweiten endigt in einen barock geformten, grossen Kropf, der durch etwas erhabene Linien verziert ist. Dieses hat 63 cm Klingen-, 10 cm Grifflänge. Das dritte Schwert hat als Griffende eine ovale, gerade Platte und darüber isolirt einen rautenförmigen Aufsatz, der einst durch eine Holz- oder Hornfüllung mit der Platte verbunden war. Auch die Handhabe hat in der Mitte eine durch 3 Nägel befestigte Horneinlage. Dieses Schwert hat 53 cm Klingen-, 10 cm Grifflange. Der Abschluss des Griffs gegen die Klinge ist bei allen geradlinig mit einem Spitzwinkel in der Mitte, die Griffe sind flach und hohl gegossen, die beiden ersteren mit 2 oder 3 schwach angedeuteten Wulsten. Die in der Bronzeperiode übliche Ornamentirung der Griffe fehlt gänzlich, sie wird nur durch einfache erhabene oder vertiefte Linien ersetzt. Dagegen sind die schwach blattförmigen Klingen durch dreifache Längslinien gegen die Mitte der Klinge, die nur einen wenig angedeuteten Grat hat, verziert. Die Patina ist, dem Fundplatz entsprechend, braun und blättert ab. Der werthvolle Fund kam in das k. Nationalmuseum.

Verschiedenes.

Wohnstätten.

1. Spuren einer Niederlassung aus der jüngeren Steinzeit wurden nach einer Mittheilung von Dr. Mehlis im Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der Geschichts- und Alterthums-Vereine Deutschlands im Jahre 1898 oberhalb Neustadt a. H., Pfalz, in einer Waldung beim Roden gefunden. Sie bestehen aus geschlagenen Feuersteinen, rohen Thongefässscherben, 3 Steingeräthen, darunter ein Fragment einer Bodenhacke von 10½ cm Länge.

Wohin die Funde kamen, ist unbekannt.

Höhlen.

2. In Fortsetzung seiner Hohlenforschungen berichtete Herr Dr. M. Schlosser im Corresp.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. v. Febr. 1899 über seine Untersuchung der Höhlen bei Velburg, B.-A. Parsberg, Oberpfalz, im Jahre 1898.

In der Höhle bei St. Wolfgang fanden sich Reste aus paläolithischer, neolithischer und letzter vorchristlicher Zeit Aus ersterer Knochen vom Renthier- und Wildschwein, möglicherweise vom Menschen zerkleinert und benagt; aus der mittleren bearbeitete und unbearbeitete Menschenknochen, zahlreiche Knochen vom Rind, weniger vom Schwein und selten vom Schaf und Pferd. Aeusserst selten kamen solche vom Hirsch, Reh, Hasen, Biber, Wildkatze, braunem Bären; möglicherweise sogar vom Ur, Höhlenbären und Höhlenlöwen zum Vorschein. An Artefakten aus dieser Zeit kamen vor: Bearbeitete Feuersteine, Knochenwerkzeuge, besonders Dolche und Pfriemen, Topfscherben und aus Bein geschnittene Fische. Aus der letzten Periode fanden sich Beinschnitzereien, nachgebildete menschliche Arme, Beinplatten mit eingravirten Menschen- und Thiergestalten, Menschenköpfe von Thon in Lebensgrösse.

In der sog. Lutzmannsteiner-Höhle konnte nur ein Begräbnissplatz oder eine Zufluchtsstätte, kein ständiger Wohnplatz constatirt werden. Es zeigten sich Skelette von Begräbnissen der Hallstatt- oder La Tène-Zeit, mit verzierten und unverzierten Thongefässen, eine

eiserne Lanze und eine Sichel in einer Schicht von verbranntem Getreide.

Eisenschmelzen.

3. Herr Pfarrer Schäble in Kicklingen berichtet im 11. Jahrg. d. Vereinszeitschrift des hist. Ver. von Dillingen von Entdeckung von prähistorischen Eisenschmelz-Werkstätten, die sich auf den im westlichen Theil der „Bertenau“ bei Kicklingen gelegenen, inselartigen Bodenerhebungen, im Volksmund „Hursten“ genannt, befunden haben sollen.

Schon bisher wurden auf den umgebenden Aeckern bis zu 20 Pfund schwere Eisenschmelzbrocken gefunden, besonders auf einem Acker werden sie alle Jahre massenhaft herausgeackert. Hier angestellte Nachgrabungen ergaben Ueberreste eines Schmelzofens, rothgebrannte Lehmstücke, unter welchen sich Theile des Ausflussrohres befinden sollen. Dazwischen lagen Kohlen und grosse Eisenschmelzbrocken, auch kleinere blaue Schmelzbrocken wie Glas. Da in den Hügelgräbern 2, 9 und 13 des Weidegraberfeldes ebenfalls solche Eisenschmelzbrocken in der Tiefe des Grabes gefunden wurden, scheint eine Gleichzeitigkeit der Schmelzstätten mit den Hügelgräbern gegeben.

Hochäcker.

4. Derselbe Berichtende fand Spuren von Hochäckern in den „Gastheilen“ links der Landstrasse Kicklingen-Binswangen, welche bisher in der Literatur nicht bekannt waren.

Befestigungen.

5. Eine wenig bekannte Befestigungsanlage befindet sich an der südlichen Chiemsee-Umrahmung in einem Wald bei Zeiering, Gem. Holzhausen, B.-A. Traunstein, welche bei den Bewohnern den Namen „Bürg“ führt. Die Lage ist ziemlich versteckt in Hochwald, der von Süd, West und Ost durch angrenzende Höhenrücken überragt wird und nur nach Nord freien Ausblick bietet. Hier ist der Abhang am steilsten, auf der Ostseite flankirt ein Wasserriss, der tiefer abwärts zur Schlucht wird. Die Westseite fällt wenig steil ab, die Südseite hängt mit dem fortlaufenden Terrain zusammen. Auf der Nord- und Ostseite bedurfte es daher einer künstlichen Sicherung nicht; dagegen ist die Westseite grössentheils, die Südseite vollständig durch Wälle und Gräben befestigt. Der Innenraum hat ungefähr 150 Schritte Durchmesser von Nord nach Süd, 100 von West nach Ost und senkt sich, dem natürlichen Boden entsprechend, von Süd nach Nord. Das System der künstlichen Sicherung ist ein ca. 3—4 m hoher Wall mit Graben vor und hinter sich, der äussere Graben ist 2—3, der innere 1—1½ m tief. Diese Sicherung beginnt an der Südostspitze, zieht sich bogenförmig zur Nordwestspitze und ist ungefähr 280 Schritte lang; auf der Südseite ist der Wall höher und der Graben seichter, auf der Westseite umgekehrt der Graben tiefer und der Wall niedriger, der innere Graben hört gegen Nordwest ganz auf.

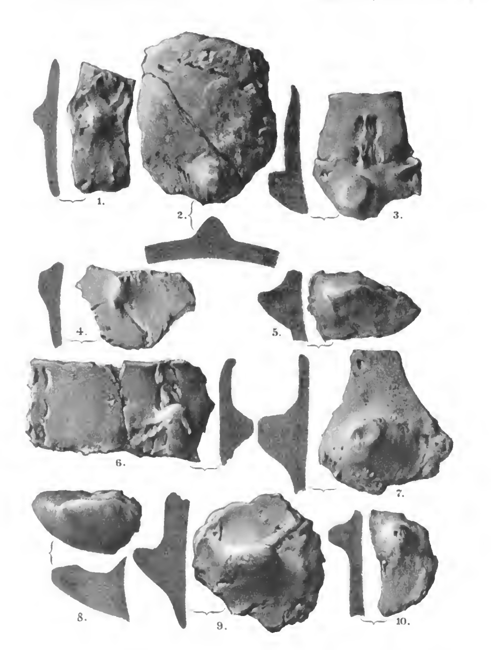
Ungefähr 300 Schritte von dem äusseren Graben liegt gegen Süden ein 52 Schritt langer nicht sehr hoher Wall mit Graben davor, der jedoch auf der Ost- und Westseite plötzlich aufhört und den Eindruck einer angefangenen, nicht fertig gewordenen Arbeit macht.

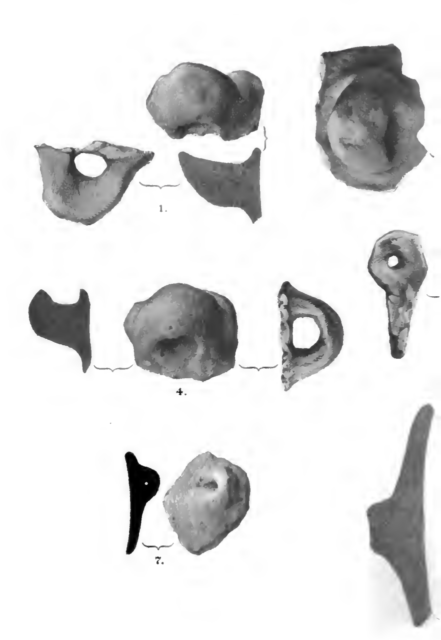
Nach der Oertlichkeit und Situation ist nicht ausgeschlossen, dass hier ein prähistorischer umwallter Wohnplatz (keine eigentliche Befestigung in der Weise der Hohenschäftlarner-Birg) vorhanden wäre, obgleich auch die Möglichkeit einer mittelalterlichen Burgstelle nicht abzuweisen ist. Ohne entscheidende Funde und Nachgrabungen wird Gewissheit hierüber schwerlich zu erlangen sein.

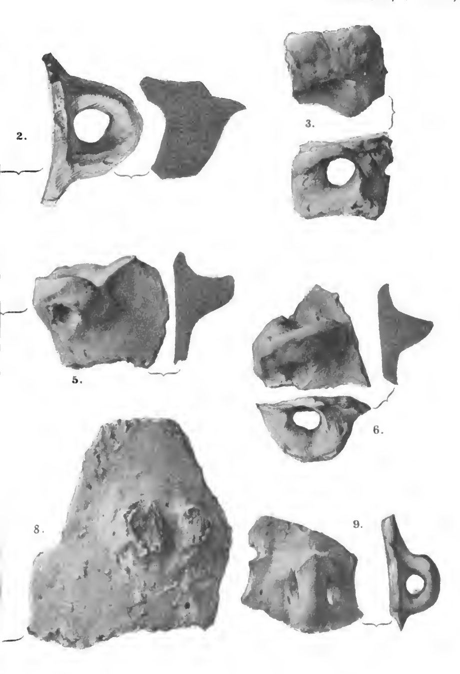
6. Ein ebenfalls bezüglich seines Alters zweifelhaftes, vom vorigen gänzlich verschiedenes, schon bekanntes Erdwerk liegt etwa eine Viertelstunde nordwestlich von Einsbach, B.-A. Dachau, im sog. Haidholz. Der durch Wälle und Gärten gesicherte Raum ist vollständig in der Tiefe, rings überhöht von Hügelwellen der Bodenbeschaffenheit. Der gesicherte Raum ist ungefähr 3 Tagwerk gross, hat Dreiecksgestalt mit der Spitze nach Westen und liegt zwischen zwei kleinen Bächen, die aber gestaut werden konnten, wodurch auf der westlichen Seite, wo sie auseinander laufen, eine Versumpfung des Terains herbeigeführt wurde. Der Innenraum senkt sich von Ost nach West, und enthält an der südöstlichen Ecke einen durch seichte Gräben besonders abgetrennten Raum von 25 bis 30 Schritt Durchmesser.

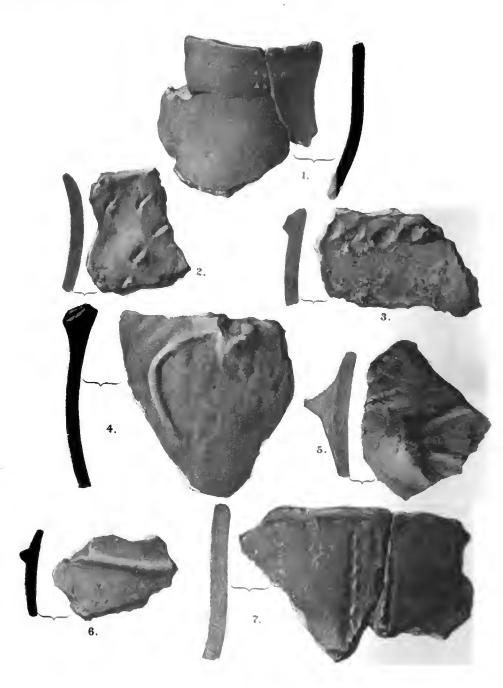
Der umwallte Raum ist 500 Schritt lang bei einem Durchmesser von 170 Schritt von Ost nach West und 100 Schritt von Nord nach Süd. Die Walllinien sind nicht schnurgerade, sondern etwas unregelmässig und an

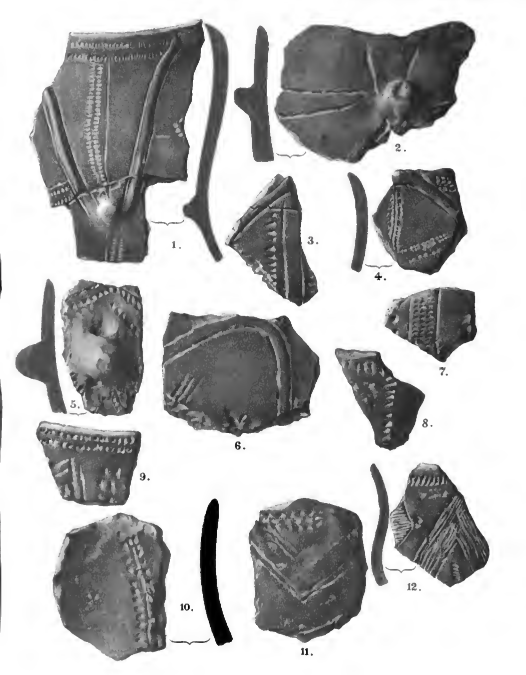
den Ecken abgerundet. Die Südfront ist jetzt ziemlich zerstört, die Ost- und Nordostfront dagegen gut erhalten. Die Ostseite ist durch einen hohen Wall und tiefen Graben, die Nordostseite durch einen Doppelwall von je 10 m Höhe mit dazwischenliegendem Graben von etwa 4 m Tiefe geschutzt; wahrscheinlich war auch auf der Südseite ein Doppelwall. Nach Westen nimmt die Umwallung an Höhe ab und ist nur mehr einfach; wahrscheinlich war die westliche Spitze durch Sumpf und Wasser zu schützen. Ein alter Eingang auf der Nordseite war durch zurücktretende Hackenwälle gedeckt. Römischer Herkunft ist das Werk jedenfalls nicht, auch eine mittelalterliche Burgstelle ist nach der Situation ausgeschlossen, da für eine solche dominirende Höhenpunkte in nächster Nähe zahlreich vorhunden waren. Auch eine umwallte prähistorische Wohnstätte ist ausgeschlossen. Man kann daher nur an eine wirkliche Befestigung, eine Zufluchtsstätte denken, für die sich aber eine Erinnerung aus historischer Zeit nicht erhalten hat. Eine nähere zeitliche Fixirung ist mangels Funde und Nachgrabungen vorerst nicht möglich. In der weiteren Umgebung befinden sich Hugelgräber in den ausgedehnten Waldungen, Hochäckerspuren sind nicht vorhanden.

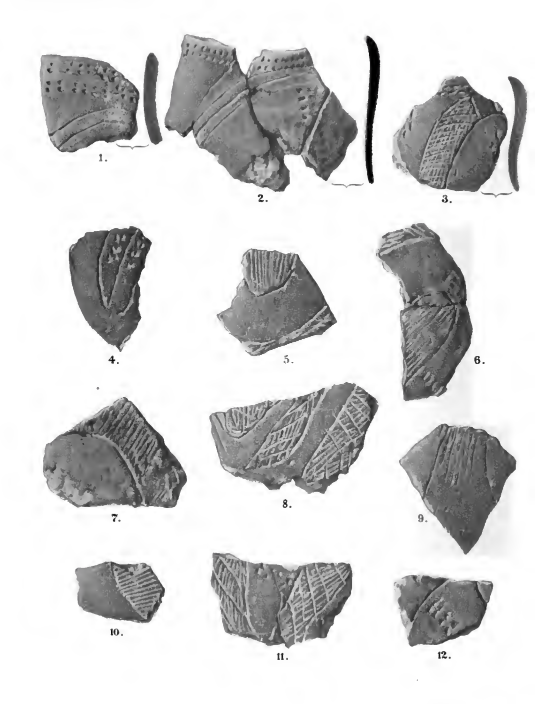

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.


1.
4.
7.


2.
3.
5.
6.
8.
9.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.

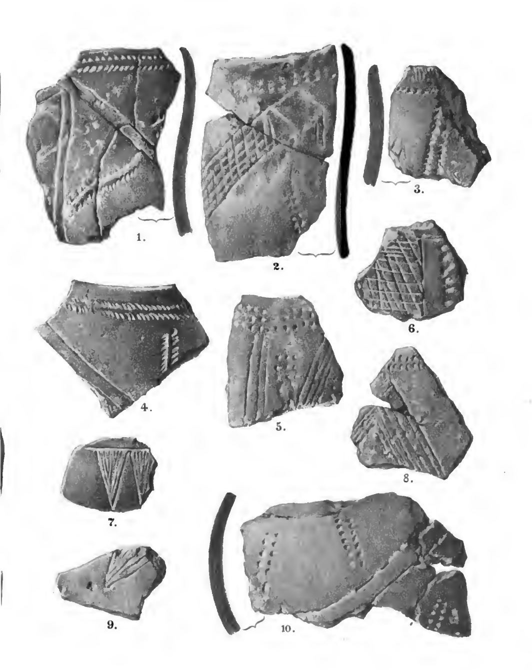

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.



Fig.1 ⅔ n.

...ischen Gebäudereste ...ettelsheim.

...er, ... a. D.

... durchströmt die Altmühl ein ... einen halben Kilometer sich ...m ziemlich hoch aufragenden, ...rand des Hahnenkammes und ... offenen Hügellande zwischen

...enden Hauptrücken eben er- ... oder die Teufelsmauer, und ... führt aus der Gegend von ...üdlich eine da und dort noch ...nde links des Flusses ist von ...einige auch über die Altmühl

Etwa zwei Drittel Wegs von Gunzenhausen nach Treuchtlingen buchtet der Steilrand des Hahnenkammes einmal bei Meinheim, das zweite Mal bei Berolzheim in westlicher Richtung ein." [1])

Die ganze Gegend ist sehr fruchtbar und überdiess landschaftlich schön; so ist es denn nicht zu verwundern, dass dieselbe schon in den ältesten Zeiten dicht besiedelt gewesen ist. Es finden sich in Berolzheim und dessen nächster Umgebung Denkmäler aus fast allen grösseren Zeitabschnitten der Menschengeschichte vom Mittelalter herab zur fränkischen, römischen und vorrömischen Zeit.

Das nach seinen äusseren Verhältnissen ansehnlichste Denkmal aus vergangener Zeit ist wohl das „Steinhaus", eine Ruine im Hintergrunde der zweiten Einbuchtung des Steilrandes des Hahnenkammes bei Berolzheim ge-

[1]) „Das Steinhaus bei Markt Berolzheim". Von K. Popp. Monatsschrift des hist. Vereins von Oberbayern. Januarheft 1897.

legen, und zwar fast in der Mitte derselben am Waldesrand, da, wo der Fuss der Steilabdachung und der obere Saum der Thalterrasse sich berühren. Dasselbe ist in verschiedenen Kartenwerken eingezeichnet; über seine Geschichte jedoch ist so gut wie nichts bekannt. Ein am Ende des 18. Jahrhunderts in Berolzheim lebender Pfarrer **Ulmer**, der in der dortigen Kirchenchronik einen „Versuch einer Uebersicht von den Alterthümern des Marktfleckens Berolzheim" niedergelegt hat, weiss nur zu berichten: „Die Leute hier sagen, es sei ein Schloss gewesen, Niemand aber, auch die ältesten Männer nicht, haben mir sagen können, was für ein Herr es innegehabt hat. Soviel ich mir Mühe gegeben habe, auch in alten Büchern und Handschriften, habe ich keine Spur davon finden können . . . . Es kann ein Kloster ebensowohl als ein Schloss gewesen sein." [1])

Musste schon das geheimnissvolle Dunkel, das über dem Steinhaus schwebte, den Alterthumsfreund reizen, sich an die Erforschung desselben heranzumachen, so wurde dieser Anreiz noch um ein Beträchtliches erhöht durch den besonderen Umstand, dass in der Umgebung des Steinhauses, sowie an dem Gebäude selbst einwandfreie, römische Leistenziegel sich fanden.

Im Herbst 1896 machte sich nun Herr Generalmajor a. D. Carl **Popp** gemeinsam mit dem Berichterstatter an die Erforschung. Es wurde ein in grossen Verhältnissen und ungemein massig angelegtes rechteckiges Befestigungswerk, das mit mächtigem Wall und Graben umgeben ist, aufgedeckt, bei dem insbesondere das massenhafte Vorkommen von römischem Baumaterial, insbesondere von römischen Leistenziegeln im Schuttwall, vereinzelt auch im Mauerwerk selbst, auffiel; in letzterem Falle dienten die Ziegel zum Ausfüllen von Lücken zwischen den Bruchsteinen.

Die Frage nach der Entstehungszeit und Bestimmung dieses eigenartigen Bauwerkes konnte jedoch mit Sicherheit nicht gelöst werden, auch nicht durch die im nächsten Jahre fortgesetzten Arbeiten. Während nämlich die ganze Anlage und Bauart auf das Mittelalter als Entstehungszeit hinwiesen, so stand dieser Annahme entgegen das schon erwähnte Vorkommen von unzweideutigem römischem Baumaterial im Baue selbst und seiner Umgebung. Ihrer Lösung nahe gebracht wurde diese Frage erst durch die Arbeiten des Herbstes 1898. Davon soll später noch die Rede sein.

Die Ergebnisse der Erforschung des „Steinhauses" hat Herr Generalmajor Popp näher geschildert in einem im Dezember 1896 im historischen Verein für Oberbayern gehaltenen Vortrag.[2])

Bot schon die Erforschung des „Steinhauses" genug des Anregenden und Ueberraschenden, so sollte die Ueberraschung bald noch in erheblichem Grade gesteigert werden durch das nun Folgende:

Vor dem „Steinhaus" liegt in nordwestlicher Richtung ein grosses Feldereck im beiläufigen Ausmass von 130×170 Meter. Die Süd- und Ostseite ist begrenzt durch eine bis über zwei Meter hohe Böschung. Musste schon

[1]) **Ulmer** „Versuch einer Uebersicht von den Alterthümern des Marktfleckens Berolzheim 1780"; in der Kirchenchronik von Berolzheim.

[2]) **Popp**, l. c.

die rechtwinklige Form dieser Flurabteilung, „die Steinhausäcker“ genannt, sowie die Böschung an der südlichen und östlichen Umgrenzung, die sich bei näherer Erforschung als Bauschuttwall herausstellte, die Vermuthung nahe legen, dass diese Anlage ursprünglich einem ganz besonderen Zwecke gedient habe, so wurde diese Vermuthung zur Gewissheit, als man beim Begehen dieser Feldgewanne an vielen Stellen grosse Massen von Bauschutt, und zwar von römischem Bauschutt, wie die einwandfrei römischen Leistenziegel bezeugten, vorfand. An einigen Stellen bildete dieser Bauschutt sogar deutliche, flache Bodenerhebungen. Angesichts der rechtwinkligen Anlage und der Grössenverhältnisse war der erste Gedanke der, dass es sich um ein Castrum handle. Diese Vermuthung des Herrn Generalmajor Popp schien durch die angestellten Grabungen ihre Bestätigung zu finden. Denn es wurden sofort ziemlich in der Mitte der Ostbegrenzung „die rechtwinkligen Fundamente zweier, ca. 8 m von einander entfernter, unter sich parallel liegender Räume, welche in ihren Dimensionen aber auch ganz den Thorthurmresten unserer Limesbollwerke glichen“, freigelegt. Doch bestätigte sich die Annahme, dass ein Castrum vorliege, weiterhin nicht. Die nächsten Tage brachten die Gewissheit, dass man hier ein grösseres, sehr regelmässig und luxuriös angelegtes, mit Hypocaustum, gewölbtem Präfurnium u. s. w. ausgestattetes Privatgebäude vor sich habe.

Die Erforschung der „Steinhausäcker“ wurde im Herbst 1896 und in den beiden folgenden Herbsten durchgeführt, und es mag darüber Folgendes berichtet werden. Es wurde eine ganze Reihe weiterer Fundamente von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden freigelegt, so namentlich in dem nördlich gelegenen Winkel, in dem südlichen Winkel, ferner in der Mitte der westlichen Umgrenzung gegen das „Steinhaus“ hin. Hier wurde auch eine sehr gut erhaltene Silbermünze, ein Elagabal, gefunden. Anstossend an das zuerst freigelegte Fundament in der Mitte der Ostseite wurde ein mächtiger, 1,65 m langer, aus hartem Jurakalkstein herausgearbeiteter Rinnstein gefunden; ferner mehrere Meter nördlich von dieser Stelle eine aus gewaltigen Jurakalkquadern gebildete, 5 m lange Thorschwelle, die in die östliche Umgrenzung eingefügt war, und deren Oberfläche entsprechend der Spurweite der Räder durch das Befahren geglättet und wie polirt war. Hier wurden auch einige grosse Bronzemünzen gefunden, die sich nicht mehr bestimmen liessen. Thorschwelle und Rinnstein fanden sich etwa einen Meter tief im Boden.

Kleinfunde wurden in grosser Anzahl gemacht, Nägel, Kloben, mehrere Schlüssel, Eisenbeschläge, ein Messer, eine Broncenadel, einen Vogel darstellend und ganz genau ebenso beschaffen, wie eine solche auf der von Tröltsch'schen Tafel abgebildet ist.[1]) Diese Sachen fanden sich meist eingebettet in Brandschutt oder Asche, in letzterem Falle meist in der Nähe eines Hypocaustum; römische Leistenziegel und Heizkacheln fanden sich in grosser Anzahl; einzelne Exemplare sogar vollständig erhalten.

---

[1]) Tröltsch, E. von, „Alterthümer aus unserer Heimath.“

Im Herbst 1898 gelang es auch, die Frage nach der Entstehungszeit und der Bestimmung des Steinhauses um einen bedeutsamen Schritt ihrer Lösung näher zu bringen. Es wurden da nämlich etwa 3 m tief im Boden liegend die Mauerzüge eines einwandfrei römischen Gebäudes aufgedeckt mit wohlerhaltenem Hypocaustum, die an die massigen Grundmauern des „Steinhauses“ an der Nordostseite dieses Baues anschliessen oder besser sich unter dieselben hinziehen. Eine organische Verbindung zwischen diesem römischen Bau und dem Steinhaus besteht nicht; vielmehr erscheint das Mauerwerk des Steinhauses auf die Grundmauern eines römischen Baues aufgesetzt. Das Steinhaus ist also später entstanden, als die römische Ansiedelung. Es ist im Mittelalter aufgeführt worden unter Benützung des in den römischen Ruinen damals in grossen Massen noch vorhandenen vorzüglichen römischen Baumateriales.

Zu erwähnen wäre noch, dass bei der Aufdeckung des römischen Gebäudes im Steinhaus sehr gut erhaltener und sehr fein gearbeiteter römischer Wandverputz gefunden wurde, und zwar einfarbige Flächen in pompejanisch Roth, dann aber auch Stücke mit Wandmalerei, nämlich sehr gut erhaltene Arabesken und Rankenwerk, in lehmfarbenen Linien ausgeführt auf schwarzem Grund mit scharlachrothen und blauen Knospen; ferner ein Schachbrettmuster als einfassendes Band u. A. Die Arbeiten zeigten alle eine ungemein flotte Manier und hohe künstlerische Entwicklung. (Siehe Tafel XI.)

Aber nicht nur in dem Felderviereck der „Steinhausäcker“, auch ausserhalb desselben kamen allenthalben in den benachbarten Feldern mehr oder weniger gut erhaltene Grundmauerzüge zum Vorschein. Und auch an einer ganz anderen Stelle der Berolzheimer Flur, in der etwa 1 km nach Norden vom Steinhaus entfernt gelegenen Flurabtheilung „Auf der Maier“ (Mauer) fanden sich im Boden römische Grundmauerzüge. Hier lag ebenfalls eine räumlich recht ausgedehnte, über viele Tagwerk Aecker sich ausbreitende Ansiedelung vor. Dieselbe wurde in den Jahren 1896 und 1897 erforscht, und dabei etwa 15 mehr oder weniger gut erhaltene Hypocausten mit Gebäudegrundmauern aufgedeckt. Meist waren es kleinere Gebäude; wie ja die ganze Anlage nicht so grossartig war, wie die auf den „Steinhausäckern“; nur ein paarmal wurden recht lange, gerade verlaufende oder rechtwinklig zusammenstossende Mauerzüge freigelegt, wahrscheinlich Umfassungsmauern eines Gehöftes oder einer Gartenanlage. Es liegt hier jedenfalls auch eine Civilniederlassung vor, aber immerhin eine recht ausgedehnte und wohlausgestattete. Auf einen nicht geringen Grad von Wohlhabenheit der einstigen Bewohner weist neben der sehr regelmässigen und soliden Anlage vor Allem der Umstand hin, dass unter den Kleinfunden sich viele Dinge finden, die auf einen gewissen Luxus schliessen lassen. Es fanden sich Scherben sehr schöner Gefässe von Terra sigillata; dann ausserdem viele Scherben von sehr zierlichen, urnenförmigen, in edlen Formen gehaltenen Gefässen von feinem graubraunem Thon, die mit schönen, künstlerischen Verzierungen versehen waren. Diese feinen zierlichen Gefässe zeigten nach Form und Verzierung eine hohe künstlerische Entwicklung. Ausserdem fand sich ein grösseres Ornamentbruch-

stück von Terra sigillata, vielleicht eine Dachverzierung; weiter fand sich auch ein schön geformter stilus von Bronze mit myrthenblattförmigem Endstück. Man sieht, der einstige Besitzer dieses Hauses brachte sein Leben nicht ausschliesslich damit hin, „paterna rura exercere bobus suis"; er fand auch Zeit, den Musen zu huldigen. Ausser diesen Dingen wurden auch hier die sonst vorkommenden Kleinfunde in grosser Anzahl gemacht, wie Nägel und Kloben, mehrere Schlüssel, ein Thürschlossbeschläge, massenhaft gröbere Gefässscherben, einige Bronzemünzen, die sich nicht mehr bestimmen liessen, Thierknochen u. A.

Diese Ergebnisse der Grabungen waren um so überraschender, als Niemand eine Ahnung hatte, dass hier so ausgedehnte und wohlerhaltene, weil eben noch unberührte, Reste des Wirkens und Schaffens eines auf einer hohen Kulturstufe stehenden Volkes im Boden verborgen liegen, das unsere Gegend vor nahezu zwei Jahrtausenden bewohnt hatte. Freilich den Ortseingesessenen war es nicht ganz unbekannt, dass an diesen beiden Plätzen Mauerwerk im Boden verborgen liegt; und namentlich die Besitzer der Felder spürten öfter, als ihnen lieb war, beim Pflügen die im Boden steckenden Grundmauern. Man hielt diese Mauern für die Ueberreste von Theilen des Marktes Berolzheim, der in früheren Jahrhunderten eine viel grössere Ausdehnung gehabt haben soll, und der im 30jährigen Kriege zum grössten Theil zerstört wurde, wie das ja geschichtlich nachgewiesen ist.

Nach solchen überraschenden Funden in der Berolzheimer Flur war es naheliegend, auch die Umgebung von Berolzheim abzusuchen auf das Vorkommen von römischen Ueberresten. Der Zufall kam diesem Vorhaben schneller, als man erwarten konnte, zu Hilfe.

Gelegentlich seiner Praxisfahrten hatte der Berichterstatter im Frühjahr des Jahres 1898 auf den Strassen um Wettelsheim, das 5 km von Berolzheim in südöstlicher Richtung entfernt liegt, an zwei Plätzen in den Steinhaufen, die alljährlich zur Strassenbeschotterung angefahren werden, Bruchstücke von römischen Leistenziegeln und Heizkacheln entdeckt. Er ging der Sache nach, und es wurden als Fundstellen zwei Feldlagen ermittelt, die Flurabtheilung „Im Weiher", südöstlich von dem Dorfe Wettelsheim, hart an der Wettelsheim—Trenchtlinger Distriktsstrasse gelegen, und die Flurabtheilung „Die Wehr'n", südwestlich von Wettelsheim am rechten Ufer des Rohrachbächleins vor seinem Eintritt in das „obere Dorf" liegend. An beiden Oertlichkeiten fanden sich über mehrere Tagwerk Ackerfeld ausgebreitet massenhaft Trümmer von römischen Leistenziegeln und Heizkacheln und sonstigem Bauschutt frei zu Tage liegend. Es wurde zunächst eine besonders augenfällige Bauschuttanhäufung in der Flurabtheilung „Im Weiher" in Angriff genommen. Schon nach ganz kurzer Arbeit gelangte man zu recht bemerkenswerthen Ergebnissen. Man stiess bei den Grabungen sofort in 30 bis 40 cm Tiefe auf solides Grundmauerwerk und auf ein wohlerhaltenes Hypocaustum, wobei fortwährend zahlreiche Kleinfunde, Nägel, Scherben u. s. w. erhoben wurden. Es wurde nun planmässig an die Freilegung gegangen und Folgendes festgestellt. Das fast in allen Theilen wohlerhaltene Grundmauer-

werk zeigt eine rechtwinklige Anlage mit 14,9 × 9,9 m Flächeninhalt. Die längere Achse verläuft von Nordwest nach Südost. Durch einen 2 m breiten, die Längenachse rechtwinklig schneidenden Gang ist das Gebände in zwei nahezu gleiche Theile getheilt, welche wieder durch Quermauern in Unterabtheilungen zerlegt sind. In der nordwestlichen Hälfte des Gebändes treffen wir auf eine in allen Theilen sehr gut erhaltene Heizanlage, wir sehen das Präfurnium, dem eine mächtige Aschen- und Schuttschichte vorgelagert ist, in welcher zahlreiche Kleinfunde, Geschirrscherben, Nägel, Hacken, eiserne Schlüssel und sonstiges Eisenzeug zu Tage kommen. Von dem Präfurnium aus führt ein mit Backsteinen und Leistenziegeln — denselben, wie sie zur Dachdeckung gebraucht wurden — gemauerter Heissluftkanal in das eigentliche Hypocaustum. Hier sind fast sämmtliche Hypocaustensäulchen noch gut erhalten und sitzen zu zwei, drei und vier Stück in Mörtel gebettet auf einander; sie sind ganz den modernen Backsteinen ähnlich, nur etwas niederer und quadratisch. Aufgesetzt waren diese Säulchen auf eine sehr gut erhaltene, sorgfältig geglättete Estrichtenne, die etwa 15 cm stark, aus Ziegelklein und Mörtelmasse hergestellt war. Daneben fanden sich grosse Bruchstücke aus mächtigen quadratischen, 5—4 cm dicken Backsteinplatten, nach denen sich eine Plattengrösse von 55 × 55 cm konstruiren liess. Doch gab es auch kleinere Formen. Diese Platten waren augenscheinlich auf die Säulchen aufgelagert und bildeten die Decke des Hypocaustums und zugleich den eigentlichen Fussboden des Gemaches, auf welche Bestimmung auch der an manchen Stellen noch anhaftende Estrich hinweist. (Siehe Tafel IX.)

Dieser Raum, jedenfalls der eigentliche Wohnraum, zeigte an zwei gegenüberliegenden Seiten ein eigenthümliches, nach innen vorspringendes rechteckiges Mauerwerk. In dem einen dieser beiden Mauerzüge, dem inneren, ist ein etwa 2½ m langer, ovaler Raum ausgebrochen, in welchem eine fränkische Leiche bestattet gefunden wurde. Doch darüber später.

In der südostlichen Abtheilung des Gebändes fand sich in der westlich gelegenen Unterabtheilung ebenfalls ein Hypocaustum, doch nur schlecht erhalten. Es waren nur noch die Reste von drei Backsteinsäulchen an der ursprünglichen Stelle vorhanden. Auch dieses Hypocaustum war auf eine ähnliche und ebenso gut erhaltene tennenartige Unterlage aufgesetzt; nur war hier nicht Ziegelklein, sondern Kies, der in der Nähe zu haben ist, mit dem Mörtel verarbeitet.

Dieser Raum war bemerkenswerth als Fundstätte zahlreicher Gegenstände. Die tennenartige Unterlage, auf welcher die Backsteinsäulchen des Hypocaustums aufgesetzt waren, war bedeckt mit einer 10—15 cm mächtigen Aschenschicht. In dieser fanden sich ausser zahlreichen Stücken von Leistenziegeln und Heizkacheln, die ja über das ganze Objekt zerstreut vorkamen, viele Geschirrscherben, massenhaft eiserne Nägel und Kloben, ein stilus- oder haarpfeilähnlicher Gegenstand, eine gut erhaltene irdene Ampel mit Deckel, eiserne Schlüssel, eine Thürangel, ein Thürgriff mit zwei Bronzeeicheln als Verzierung, ferner eine mächtige 1,20 m lange, 0,20 m breite Waldsäge, ganz ähnlich den modernen Waldsägen, und — last not least — eine wunderbar er-

haltene Silbermünze, welche im k. Münzcabinet in München als Elagabel bestimmt, einen wichtigen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Alters unserer Kolonie abgibt; ganz die gleiche Münze, wie sie ein Jahr vorher in der Berolzheimer Kolonie gefunden wurde. Fast sämmtliche aufgefundenen Gegenstände waren wunderbar gut erhalten; manche sahen aus, als lägen sie erst einige Monate in der Erde. So würde es ein Leichtes sein, die Thürangel durch Einölen im Gelenk wieder beweglich zu machen. Dass die Gegenstände so wenig durch den Rost gelitten haben, ist zu erklären einmal dadurch, dass sie ganz in Asche gebettet waren, welche durch ihren Gehalt an Soda die Rostbildung verhindert und weiter dadurch, dass der überall im Gelände vorkommende Jurakalkstein, von dem ja das Regenwasser stets eine grössere oder geringere Menge auflöst, in gleicher Richtung wirkt.

Bemerkt soll noch werden, dass über die ganze Anlage ausgebreitet eine bis zu 10 cm mächtige Schichte feinen gelben Sandes unter der Bodenoberfläche sich fand, die von den einstigen Bewohnern offenbar aus Gründen der Reinlichkeit aus einer benachbarten Sandgrube herbeigeschafft worden war.

Von dem Felde, auf dem das im Vorstehenden beschriebene Grundmauerwerk aufgedeckt wurde, ziehen sich, deutlich sichtbar, Bauschuttspuren in südlicher und östlicher Richtung hin. In erster Richtung konnten aus äusseren Gründen weitere Nachforschungen damals nicht angestellt werden; dagegen wurden die östlich gelegenen angrenzenden Felder bis hinüber zur Wettelsheim-Treuchtlinger Distriktsstrasse eingehend erforscht. Das Ergebniss war nur ein Geringes; es wurden folgende Objekte aufgedeckt: östlich von dem freigelegten Gebäude traf man auf die Reste zweier Grundmauern, 15 und 19 m lang, 0,50—0,60 m breit, parallel verlaufend in der Richtung von West nach Ost, theilweise ausgebrochen; ferner auf eine kiesübertragene Fläche von etwa 15 m Länge und 10 m Breite und von einer Mächtigkeit von etwa 0,20 m. Die Form war annähernd die eines Rechteckes; die Verlaufsrichtung ging von Ost nach West. Augenscheinlich handelt es sich hier um eine Strassenanlage. Dem natürlichen Boden gehört diese rechteckige Kiesschicht nicht an; der Kies ist ohne Zweifel aus einer benachbarten Kiesgrube durch Menschenhand herbeigeschafft worden.

Noch weiter nach Osten, hart gegen die genannte Distriktsstrasse zu, fiel beim Begehen der Felder das massenhafte Vorkommen von Leistenziegel- und Heizkachelbruchstücken und sonstigem Bauschutt auf. Doch auch hier hatten die Grabungen nur einen geringen Erfolg; man fand wohl massenhaft Bauschutt, viel Asche und Kohle, Nägel und Geschirrscherben; doch das Grundmauerwerk war bis auf kleine Reste herausgebrochen; es fanden sich nur noch die Fundamentgräben. Doch konnte die ursprüngliche Anlage annähernd festgestellt werden. Augenscheinlich war hier ebenfalls ein Wohnhaus gestanden, das in seinen Verhältnissen von den anderen aufgedeckten nicht merklich abwich. Erwähnenswerth ist, dass hier ein Fund gemacht wurde, den der Berichterstatter für einen Theil einer Handmühle zu halten geneigt ist. Aus einem etwa 1 m langen und 0,50 m breiten Jurakalksteinblock war

in der Mitte eine ziemlich kreisrunde bis 0,15 m hohe und 0,40 m im Durchmesser haltende Scheibe oder Säule herausgearbeitet.

Bei den Wohngebäuden sowohl wie bei den Wirthschaftsgebäuden treffen wir im Allgemeinen immer die gleiche typische Anlage; überall rechtwinkliger Grundriss; bei den Wohngebäuden Eintheilung durch Quermauern in mehrere kleinere Gelasse; dabei das Vorhandensein eines meist gut erhaltenen Hypocaustums; bei den Wirthschaftsgebäuden massigere Anlage in grösseren Verhältnissen, wenige, aber grosse Räume und Fehlen der Heizanlage. Als Muster für die Anlage eines Wohngebäudes mag das auf Tafel IX dargestellte Fundament des auf der Flurabtheilung „Im Weiher" in Wettelsheim aufgedeckten Wohngebäudes dienen; als Beispiel der Anlage eines Wirthschaftsgebäudes das Fundament auf Tafel X, welches das in dem südlichen Winkel der „Steinhausäcker" bei Berolzheim aufgedeckte Wirthschaftsgebäude darstellt.

Fränkisch-alemannisches Grab.

Prähistorische Gräber sind im Altmühlthale nicht selten; so finden sich, wenn man nur die Gegend zwischen Gunzenhausen und Treuchtlingen in Betracht zieht, im Wiesgrund zwischen Ehlheim und Gundelsheim hart an der Altmühl etwa 20 anscheinend noch unberührte Hügelgräber. Ferner hat vor etwa zehn Jahren Herr Bezirksarzt Dr. Eidam gemeinsam mit dem Berichterstatter sechs ebensolche Gräber im Altmühlwiesgrund, zunächst dem Bahnhofe Berolzheim gelegen, aufgedeckt und erforscht. Dieselben erwiesen sich nach den erhobenen Funden, Gefässe mit einfachen linearen Verzierungen und spärliche Bronzegegenstände, als der Hallstattperiode angehörend. Im Sommer 1898 liess der eben genannte Forscher im Walde des Hahnenkammes hart an der uralten Völkerstrasse gelegen, die von Treuchtlingen nach Heidenheim a/H. führt, drei Hügelgräber öffnen, die, inmitten von Hochäckern gelegen, zu den älteren Gräbern dieser Art zu zählen sind, wie aus den gefundenen Gefässbeigaben zu schliessen. Eine halbe Stunde von dieser Oertlichkeit entfernt befindet sich auf dem 601 m hohen Vier-(Feuer-?)steinberg eine alte Kultusstätte mit mächtigem halbkreisförmigem Steinwall, woselbst massenhaft prähistorische Gefässscherben zu Tage liegen, und wo im Sommer 1898 eine der vorrömischen Zeit angehörende Bronzearmspange gefunden wurde. Am Fusse des Viersteinberges, etwa ¼ Stunde von dieser Kultusstätte entfernt, liegt unser Arbeitsfeld. Auch bei dem Bahnbau im Jahre 1864 sollen, wie in Berolzheim vielfach erzählt wird, Gräber geöffnet worden sein, die nach den Schilderungen von „langen Schwertern und Messern" wohl auch der fränkisch-alemannischen Zeit angehört haben mögen.

Das Grab nun, das im Folgenden beschrieben werden soll, befand sich, wie schon oben erwähnt, in dem zuerst aufgedeckten römischen Gebäude, und zwar in dem eigentlichen Wohnraum, in dessen einem, an der Innenwand gelegenen rechteckigen Mauervorsprung ein ovaler Raum von etwa 2⅓ m Länge bis auf die unterste Steinlage ausgebrochen war. Die Leiche befand sich etwa 0,5 m unter der Bodenoberfläche; die Längsachse verlief von Süd-

west nach Nordost; der Schädel nach Südwest gelegen. Die Leiche war gerade ausgestreckt, sie lag auf dem Rücken; die Augenhöhlen standen himmelwärts, das Gesicht war nach Nordost gerichtet. Vom Skelett war der Schädel noch recht gut erhalten, wenn auch natürlich in sich zusammengedrückt; die Zähne waren grösstentheils vorhanden und gesund. Von den Rippen hatten sich nur einige kleine Bruchstücke erhalten; die weicheren Knochen, die Wirbel, die Hand- und Fusswurzelknochen und das Becken fehlten ganz; ebenso war von den langen Röhrenknochen nur das harte Mittelstück noch da. Zur Linken der Leiche lag das zweischneidige Langschwert, die Spatha, mit bronzetauschirtem, schönverziertem Knauf; zur Rechten das einschneidige Kurzschwert, der Skramasax; die Spitzen der beiden Waffen kreuzten sich in der Gegend unterhalb der Kniee. Ein kurzes, dolchartiges Eisenmesser lag links mehr gegen die Mitte zu. Auf der Mitte der Leiche fand man einen eisernen Schildbuckel und um ihn herum zahlreiche schlackenähnliche rostige Eisenstücke, die Reste des eisernen oder eisenblechbeschlagenen Schildes. Ein solches Eisenstück, das eine längliche, spangenartige Form hat und vielleicht die Handhabe des Schildes darstellt, da es zudem stärker ist, als die übrigen Eisenstücke, zeigt deutlich die gehärteten Lehmabdrücke von Gewebe, und zwar in mehrfacher Lage über einander. Das Gewebe ist ziemlich grob und von einfacher Webart, ähnlich wie das grobe, selbstgesponnene Linnen der ländlichen Bevölkerung. Rechts von der Leiche, etwa in der Höhe der Kniee, stand ein natürlich auch zusammengedrücktes, dickwandiges, mit einfachen Verzierungen versehenes, schüsselähnliches Gefäss von 0,16 bis 0,18 m Durchmesser.

Weiter fanden sich, der Lendenhöhe der Leiche entsprechend, drei Bronzeknöpfe mit je drei Löchern und einem nagelähnlichen Fortsatz in der Mitte, etwa 2 cm im Durchmesser haltend; ferner verschiedene bügelartige Bronceverzierungen, eine Bronzeschnalle mit eisernem Dorn und eine grosse Anzahl bronzener Ziernägel von Hanfkorn- bis Halberbsengrösse, diese fast sämmtlich mit rechtwinklig abgebogener, viele auch mit gebrochener Spitze. Alle diese Gegenstände wurden auf's Sorgfältigste in ihrer Lage im Boden durch Abstechen kleinster Schichten Erde mit dem Taschenmesser und Abschaben herausgearbeitet, einmal, um bei der Kleinheit der Gegenstände nichts zu übersehen, sodann, um die Lagerung in der Erde feststellen zu können. Dabei stiess man auf Anordnungen der Ziernägel in drei Reihen zu je drei Stück, wodurch Quadrate gebildet wurden, die sich mit den Ecken berührten. Die Ziernägel steckten zum Theil in einer kaffeesatzähnliche Masse, angenscheinlich den Ueberresten des ledernen Wehrgehänges. Solche Stellen wurden mit dem Messer sorgfältig abgehoben; doch liess es sich nicht vermeiden, dass beim Transport die ursprüngliche Anordnung zerfiel (siehe Tafel XII).

Dieses Grab aus fränkisch-alemannischer Zeit — denn dass es sich um ein solches handelt, steht ja wohl ausser allem Zweifel — ist in mehrfacher Hinsicht sehr bemerkenswerth. Es kann als Typus einer Bestattung aus dieser Zeit gelten. Alle Beigaben, die man sonst bei diesen Bestattungen findet, trifft man hier, und zwar aussergewöhnlich gut erhalten, an. Ein Kopf-

schmuck fehlt, wie das ja die Regel ist. Dass eine römische Ruine als Bestattungsort gewählt wurde — zur Zeit der Bestattung ragte das römische Gebäude ja noch weit aus dem Boden empor —, hat man bei Bestattungen aus fränkisch-alemannischer Zeit auch sonst schon beobachtet. Bemerkenswerth ist insbesondere auch, dass sich das Alter des Bestatteten bis auf ein oder zwei Jahre bestimmen lässt. Lässt sich schon aus der Dünnwandigkeit und der zarten Beschaffenheit der Schädelknochen, sowie aus der Grösse der Röhrenknochenreste und der Rippen im Allgemeinen der Schluss ziehen, dass es sich um ein jugendliches Individuum handelt, so liefern die Zähne, die in grosser Anzahl gefunden wurden, den unumstösslichen Beweis, dass der Bestattete ein Alter von zehn bis zwölf Jahren hatte. Ausser anderen Merkmalen an den Zähnen, auf die einzugehen hier zu weit führen würde, stützt sich diese Behauptung auf die Thatsache, dass ein Stück des rechten Unterkiefers vorhanden ist mit dem Eckzahn und dem ersten Backenzahn, wobei wunderbar schön zu sehen ist, wie der letztere den ihm entsprechenden Milchzahn, der auf ihm reitet, eben aus dem Zahnfach herausschiebt. Ebenso ist der rechte Unterkieferwinkel erhalten mit zwei Zähnen, den letzten Mahlzähnen, deren einer, der Weisheitszahn, erst ganz unvollständig ausgebildet ist und noch tief im Kieferknochen steckt. Wenn nun ein so jugendliches Individuum im vollen Kriegerschmuck bestattet wurde, so ist vielleicht der Schluss nicht zu gewagt, dass der Todte der Sohn eines angesehenen Stammesgenossen, vielleicht ein Fürstensohn, gewesen ist. Der schön verzierte Schwertknauf, die zahlreichen Bronzeornamente sind nur geeignet, diese Annahme zu bekräftigen. — —

Auch die Wettelsheimer Ortseingesessenen wussten um das Vorkommen von Mauerwerk in ihren Feldern. Sie erklärten diese Thatsache damit, dass Wettelsheim in altersgrauer Zeit aus drei Höfen bestanden haben soll, deren Ueberreste eben diese Grundmauerzüge darstellten. — —

Sicher birgt die Gegend noch Vieles an Alterthümern. Wandeln wir hier ja doch auf einem ganz hervorragend klassischen Boden. Im Norden erblickt man Theilenhofen mit seinem vor mehreren Jahren aufgedeckten Castrum; weiter nach Westen sieht man Gunzenhausen, wo ebenfalls in allerletzter Zeit ein Castrum aufgedeckt wurde. Noch weiter nach Westen sieht man in die Gegend von Gnotzheim, und auch hier wieder ist ein Kastell vorhanden, wie auch in Weissenburg, das nach Osten sichtbar ist. Von Theilenhofen nach Gunzenhausen zieht sich der Limes, der in Gunzenhausen die Altmühl überschreitet. Mehrere Römerstrassen durchziehen das Gelände, die bei Trommetsheim und bei Bubenheim die Altmühl überschreiten. Im Südosten liegt Treuchtlingen, in dessen Schloss ein römischer Grabstein mit gut erhaltener Inschrift sich eingemauert findet, und das auch sonst römische Alterthümer aufweist. In den fruchtbaren Gefilden hinter dem schützenden Limes ist sicher die Besiedelung eine besonders dichte gewesen. Und nicht zum wenigsten werden es ausgediente Legionssoldaten gewesen sein, die hier ihren häuslichen Herd gründeten.

Durch römische Legionssoldaten ist wohl auch der Kult des „Miplezet“ nach Emetsheim gebracht worden, das man gerade nach Westen, eine Stunde von Berolzheim entfernt, liegen sieht. Denn dass dieser Kult, der übrigens bis zum Jahre 1771 sich forterhielt, wo der damalige Pfarrer in Emetsheim den „Miplezet“ vergraben liess, um dem damit getriebenen Aberglauben zu steuern,[1]) dass dieser Kult aus dem fernen Orient zu uns gekommen ist, darüber besteht ja wohl kein Zweifel. Berichtet ja schon die Bibel, dass der König Assa sich veranlasst sah, gegen die Unsitte des „Miplezet“ vorzugehen.[2]) Ulmer glaubt übrigens nicht an den römischen oder gar asiatischen Ursprung des „Miplezet“.[3]) Freilich muss man ihm zu Gute halten, dass, als er seine Aufzeichnungen über die „Altertümer des Marktfleckens Berolzheim“ niederschrieb, eine prähistorische Forschung eigentlich nicht existirte. — Dass auch der orientalische Mithraskultus auf diese Weise in das römische Südwestdeutschland verpflanzt wurde, ist ja sicher nachgewiesen.[4]) —

Ueberblicken wir das bisher Erreichte noch einmal, so stehen wir überrascht vor dem, was wir aus der Erde erstehen sahen. Es treten vor unser Auge die Ueberreste einer längst vergangenen Zeit, die Spuren der Thätigkeit eines auf hoher Kulturstufe stehenden, thatkräftigen Volkes. Wir sehen uns in die Zeit zurückversetzt, wo dieses unternehmende Volk nach Niederwerfung der einheimischen Bevölkerung ein wohldurchdachtes und überaus vervollkommnetes System von Befestigungswerken in unseren Gauen anlegte, wo es das eroberte Land mit einem dichten, wohl ausgedachten Strassennetz überzog, wo es seine soliden und gut eingerichteten Wohnungen erbaute, die Wälder ausrodete und das Land urbar machte. Dieses Volk hat von der verhältnissmässig kurzen Spanne Zeit, die es unser Land im Besitz hatte, viel mehr Zeugen seiner Thätigkeit hinterlassen, als das folgende Jahrtausend.

Unser Staunen ist um so grösser, als von dem Vorhandensein solcher Spuren gerade an den Plätzen, an denen sie hier gefunden wurden, nicht das Mindeste bekannt war.

---

[1]) Haupt, Hermann, Dr.: „Der römische Grenzwall in Deutschland u. s. w.“. Jahresbericht des hist. Vereines Würzburg. 1885.

[2]) Bibel, 1. Buch der Könige, 15. Kap., 13. Vers: „ . . Und Assa rottete aus den Miplezet und verbrannte ihn am Bache Kidron“.

[3]) Ulmer, l. c.: „ . . . die, welche gern den Namen der Oerter von alten deutschen Götzen herleiten, mögen immerhin mit Berolzheim gleichfalls ihren Witz und ihre Einbildungskraft üben; denn mir kömmt es sehr einfältig für, Dittenheim vom Gott Theut, Dornhausen vom Gott Thor u. s. w. herzuleiten; auch aus dem alten steinernen Bilde in des Wirts zu Emmezheim Garten einen Priap oder gar Miplezeth zu machen. — — Was haben wir nötig, so gar weit zurückzugehen, fast 1000 Jahre, und die Abstammung aller dieser Namen in den heidnischen Zeiten aufzusuchen? Der Emmezheimer Stein war nichts anderes, als ein Ueberbleibsel und architektonischer Zierrath eines ehemaligen adelichen Schlosses daselbst. — — Die Namen der alten Ortschaften betreffend, was wussten unsere alten heidnischen Verfahren von einem Momus der Römer, vom Consus, einem Priap, dem Miplezeth?“.

[4]) Haupt, l. c., Seite 300.

Möge die Folgezeit noch recht viele Zeugen dieser längst vergangenen Zeit in unserem Altmühlthale zu Tage fördern.

Zum Schlusse möge es gestattet sein, auch an dieser Stelle dem Herrn Generalmajor a. D. Carl Popp den ergebensten Dank auszusprechen für die grosse Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe seine aussergewöhnlichen Erfahrungen und Kenntnisse jederzeit für unsere Arbeiten zur Verfügung gestellt hat. —

Künstliche Höhlen.

Von **Dr. Bayerl.**

Fortsetzung zu Seite 20 ff.

(Mit Tafel XIII—XVIII).

Die Gegend südlich der Donau in den Bezirksämtern Griesbach und Vilshofen birgt künstlich angelegte Gänge, meist in unmittelbarer Nähe eines Gebäudes, in Berge mit Flins oder Flugsand, der sich gut miniren lässt und dennoch dauerhafte Gänge ermöglicht, eingehaut. Die Gänge sind sämmtlich sehr exact mit scharfen Kanten und Ecken und schönen Spitzbögen nach oben, am Boden oval angelegt. An den Wänden finden sich öfters Nischen eingeschnitten, die fast gar nicht abgenützt sind, so z. B. waren die kleinen Nischen in dem Gange in Weng (v. Pl. A, B, C) noch so scharf an den Kanten, als wären sie soeben mit grösster Sorgfalt angelegt worden. Von einer Benützung zu irgend einem Zwecke kann bei dieser Hohle keine Rede sein, sonst wären die scharfen Sandkanten abgestossen worden.

Die Höhlengänge in Bergham bei Crähdorf, in Bergham bei Aidenbach (Primsenhöhle) und in Weng bei Griesbach sind alle drei so ziemlich nach gleichem Principe angelegt. Vielleicht ist es auch kein Zufall, dass die eine in einem Dorfe Namens Bergham (Bergheim!), die andere bei einer Einöde mit dem Namen Bergham und die dritte in Weng bei einem Gehöfte, das der „Bauer am Berg" heisst, gefunden bezw. erbaut wurden. Möglich, dass diese Höhlengänge mit den anstossenden Gehöften in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Die Eingänge waren, wie diess die senkrechten Eingangsschachte in den beiden Höhlen von Bergham I und II beweisen, nicht versteckt, es waren ziemlich grosse, viereckige Schachte von 1,2 m im Quadrate in unmittelbarer Nähe des Gehöftes angelegt. Die Höhle in Weng war wie erst frisch gehaut und machte mit ihrem Kreuzgangabschluss mit drei Seitennischen in einer Höhe von 60 cm, vom Boden in die Wände eingeschnitten, einen mehr der christlichen Zeitrechnung angehörenden Eindruck. Diese Höhle muss wenig benützt worden sein.

Die Gänge sind selten über 1 bis 1,2 m hoch, 80 bis 90 cm breit, die Schlupflöcher, welche in höher gelegene Gänge führen so eng, dass ein starker Mann sie nicht mehr schlüpfen kann.

In keiner der Höhlen fanden sich Anhaltspunkte für deren Zweck, keine Funde von Knochen oder Gebrauchsgegenständen. Bei dem kleinen Raume in Form von engen Gängen, in denen zwei Personen nicht einmal sich ausweichen können, kann an Verstecke für Vorräthe u. dgl. nicht gedacht werden. Dagegen spricht auch der grosse, unversteckte, senkrechte Eingang. Die Schlupflöcher scheinen nur den Zweck zu haben, für sich selbstständige Abtheilungen zu schaffen zur Sonderbenützung für einzelne Personen, vielleicht als warme Schlafstätten, wenn diese Gänge nicht religiösen Zwecken, vielleicht dem Cultus der Coros, gedient haben. Es ist mir nicht bekannt, dass auf der nördlichen Seite der Donau ähnliche Gänge gefunden wurden, und so scheinen diese Gänge mit der Zeit der Römerherrschaft zusammenzufallen und dem Cultus gedient zu haben.

Am interessantesten ist die Höhle in Bergham bei Crähstorf im Vilsthale. Dort wurde der Gang O bis P mit Hof- und Strassenkoth sorgsam ausgestopft gefunden, weil das Sickerwasser (wahrscheinlich wurde der Hofraum oberhalb dieses Ganges abgefahren) den Gang zum Einfallen brachte, was die mühsame Entleerung des Ganges seitens des Dr. Bayerl klar legte. Das Material zum Ausstopfen musste mühsam durch den Eingangsschacht in der Länge von C bis D durch ein Schlupfloch in der Richtung G bis H, von da nach E und O bis P geschafft werden. Wenn die Bewohner des Gehöltes nicht ein grosses Interesse an der Höhle gehabt hätten, würden sie einfach den Gang von aussen blosgelegt und eingefüllt haben. Ein weiterer kleiner Gang in der Richtung A bis B war ebenfalls künstlich ausgestopft wegen Gefahr des Einsturzes.

Abweichend von den drei genannten Höhlengängen ist ein hoher, breiter Gang, in einen Kiesberg bei Hötzenham, B.-A. Griesbach, führend. Derselbe ist halbbogenförmig in den Berg minirt derart, dass man am Eingange ein Licht im letzten Dritttheile des Ganges, der links und rechts mit Sitzplätzen versehen ist, nicht leuchten sieht, was jedenfalls mit der krummen Anlage bezweckt werden wollte. Dieser Gang war auffallend hoch und breit, so dass man bequem gehen und zwei Personen sich ausweichen konnten. In einer halben Stunde Entfernung, dem Dorfe Uttlau, soll ebenfalls ein ähnlicher Höhlengang bestanden haben, jetzt verfallen.

Beiträge zur Vorgeschichte von Oberbayern.

Von F. Weber-München.

(Mit Tafel XIX.)

I.

Zu den vorrömischen Perioden.

Aeltere Steinzeit.

Spuren des vorgeschichtlichen Menschen der Diluvial- oder paläolithischen Periode wurden bisher in Oberbayern nicht gefunden, obwohl in den westlichen Nachbargebieten in fast gleichen Breitengraden solche Ueberreste bekanntlich mehrfach zu Tage traten. Die natürlichen Höhlen unseres Gebirges sind bis jetzt nach solchen Spuren allerdings auch nicht untersucht worden.

Dagegen treten in der Alluvialperiode auch hier allenthalben die Beweise menschlichen Daseins entgegen.

Jüngere Steinzeit.

Zu den schon früher bekannten Niederlassungen der jüngeren Steinzeit im Pfahlbau am Wört im Würmsee und bei Inzkofen, B.-A. Freising,[1]) kamen in neuerer Zeit schwache Ueberreste einer im Moment der Entdeckung fast schon ganz zerstörten neolithischen Ansiedlung bei Huglfing, B.-A. Weilheim, mit einigen bearbeiteten Knochen und einem Feuersteinsplitter, ferner ein bei Ludwigsried, B.-A. Weilheim, aufgedeckter Begräbnissplatz, von dessen Inhalt ein Flachbeil aus Uralith in die vorgeschichtliche Sammlung des Staates gelangte.

Ein bedeutenderer Ueberrest aus dieser Periode hat sich, abgesehen von mehreren Einzelfunden an verschiedenen Orten des Gebietes, an der äussersten Südostgrenze Oberbayerns gefunden, nämlich eine nach dem ausgegrabenen Inventar mit den benachbarten Ansiedlungen bei Bischofshofen auf dem Götschenberg und an den Ufern des Mond- und Attersees eng verwandte Niederlassung auf dem sogenannten Anhögl bei Hammerau, B.-A. Laufen. Wie westlich in den Pfahlbauten der Schweiz und des Bodensees wurden in dem östlichen österreichischen Alpengebiet eine Reihe neolithischer Wohnstätten aufgefunden, die auch in der nachfolgenden Bronzezeit noch besiedelt blieben.

Der Platz der an der Grenze des jetigen Bayern gelegenen Ansiedlung ist ein isolirter breiter Höhenrücken, bestehend aus Kreidefels mit ein-

[1]) Die Funde aus diesen Stationen befinden sich in der prähistorischen Staatssammlung in München.

gesprengtem Flint, der einst ganz vom Wasser umgeben und dadurch wie ein Pfahlbau gesichert war.[1]) Die auf einem kleinen Theil des Hügels, am Nord-Ost- und -Westrand gemachten Funde umfassen das geschlossene Inventar einer lange Zeit hindurch bewohnten neolithischen Ansiedlung: Pfriemen und Nadeln aus Knochen, Spinnwirtel von Thon, Mahlsteine und Reibkugeln, Klopfsteine, Netz- oder Webstuhlgewichte, Dolche aus Knochen und Geweihsprossen, Handhaben und Keulen aus Geweihstangen, durchbohrte Eberzähne als Schmuck, über hundert Pfeilspitzen verschiedener Form, Sicheln, Dolche, Lanzenspitzen und ein Beil aus Feuerstein, über hundert Meissel und Keile, durchbohrte Beil- und Kugel-Hämmer aus hartem Gestein, eine Menge Messer, Schaber, Sägen, Bohrer aus Feuerstein, endlich Bruchstücke einer grossen Anzahl Thongefässe aller Art.[2]) Geräthe und Waffen wurden augenscheinlich von den Ansiedlern selbst gefertigt, das Rohmaterial gab der Hügel und der Fluss, der harte Gesteinsarten aus dem Gebirge in Menge herbeiführte. Viele angefangene oder zersprungene Stücke, Abfallsplitter in Masse, hergerichtetes Rohmaterial und Schleifsteine bezeugen die Bearbeitung an Ort und Stelle; eine Menge Thierknochen aller Art, die erst der Untersuchung harren, sind als weggeworfene Speiseüberreste in der Fundschichte zerstreut. Unter den Topfscherben befanden sich Reste von Häfen, Näpfen und grossen Kochgefässen, mit und ohne Henkel; die Mehrzahl der Geschirre war mit primitiven Verzierungen am Rand oder Hals durch Finger- und Nägeleindrücke, rohen Einkerbungen von Halbmonden, Dreiecken, Zähnen und Einschnitten versehen, einige dünnwandige Reste auch mit reichen, mit weisser Masse ausgefüllten neolithischen Mustern.

Was die Ansiedlungsstätte aber so ausserordentlich interessant und für die oberbayerische Vorgeschichte wichtig macht, ist der Umstand, dass man bei ihr den Uebergang von der Steinkultur in die Anfänge der Metallzeit deutlich verfolgen kann. Es fanden sich nämlich ausser einigen wahrscheinlich als Gussformen in Betracht kommenden Bruchstücken der Rest eines Schmelztigels mit daranhaftender Bronze, Gussklumpen und Gusstropfen, und rohe, zinnarme Bronzeerzeugnisse, Reste, die augenscheinlich beweisen, dass die Ansiedlung die neolithische Periode überlebte und dass die Nachkommen der Neolithiker, die so geschickt den Stein bearbeiteten, auch den Metallguss lernten und an Ort und Stelle betrieben. Zu diesen älteren Stücken zinnarmer Bronze, wenn nicht reinem Kupfer, worüber die chemische Analyse noch aussteht, gehören ein den Flachbeilen von Stein nachgebildetes Metallbeil, eine kleine, roh gearbeitete Spirale aus gehämmertem Kupfer- oder Bronzedraht, ein unbearbeitetes Stück gezogenen Drahts, ein Stück einer langen Nadel. Diese Metallstücke sind offenbar nicht importirt, sondern an Ort und Stelle gegossen, wozu das Rohmaterial aus dem nahen Kupferbergbau am Mitterberg bei Bischofshofen gekommen sein kann. Bei einigen anderen gefundenen

---

[1]) Sichere Spuren von Pfahlbauten haben sich in Oberbayern ausser im Würmsee nicht gefunden.

[2]) Die Funde befinden sich zur Hälfte im Museum des Chiemgau-Vereins in Traunstein, zur Hälfte in Privatbesitz.

Bronzen einer entwickelteren Form und Technik (Schraubenkopfnadel, Kelt, Bronzemesser, Armreif, Nähnadel mit Oehr) ist zwar die Möglichkeit eigenen Erzeugnisses auf dem Hügel nicht ausgeschlossen, immerhin der Import aus Süden wahrscheinlicher. Jedenfalls beweist das Vorkommen dieser Stücke wie auch ein Theil der Gefässfragmente die Fortdauer der Ansiedlung in der Bronze-Periode.

Unmittelbar am Fusse der Ansiedlung wurden auch in ziemlicher Tiefe im Lehmboden Begräbnisse aufgefunden, durch beigestellte Thongefässe, deren jedes durch einen Kranz von Feldsteinen umgeben und mit einem Stein zugedeckt war, sowie durch Beigabe einiger Feuerstein-Pfeilspitzen markirt, während weder von Skeletten noch von Leichenbrand Spuren sich zeigten.

Auch in dem benachbarten Thalkessel von Karlstein, B.-A. Berchtesgaden, wurden am Fusse des Zwiesels unter dem Schutt einer römischen Ansiedlung Gräber mit steinzeitlichem Inventar (Feuerstein-Pfeilspitze und Messer, Eberzähne, Knochenpfriemen) gefunden, in deren einem auch bronzezeitliche Stücke (Dolch und Nadeln mit Scheibenkopf)[1]) sich befanden. Es zeigt sich auch hieraus die Continuität der Bewohner. Jedenfalls ist durch die älteren und neuen, wenn auch bisher dünn über ganz Oberbayern zerstreuten Funde der Nachweis gegeben, dass das Land schon in neolithischer Zeit dauernd besiedelt war und dass eine Steinperiode in Oberbayern wirklich bestand.

Metallperioden. Kupferperiode.

Dagegen ist eine ausschliessliche Kupferperiode auf dem Boden unseres Gebietes nicht nachweisbar. Geräte und Waffen sowie Schmuck aus reinem Kupfer sind unter den oberbayerischen Funden mit Sicherheit nicht festgestellt, wohl auch nicht in grosser Zahl zu erwarten, da das werthvolle Kupfer später wieder eingeschmolzen worden sein wird. Allerdings hat eine chemische Analyse unserer oberbayerischen Bronzen bisher noch nicht stattgefunden, obwohl eine solche Untersuchung schon desshalb höchst erwünscht wäre, da wir von ihr wichtige Aufklärungen über die Provenienz der verwendeten Metalle erwarten dürfen.

Kenntniss und Verbreitung der Metalle.

Sowie wir das Gebiet der Metallperioden berühren, taucht vor Allem die einschneidende Frage auf, wie lernten die Menschen der Steinzeit den Gebrauch der Metalle kennen? Die Beantwortung dieser Frage ist bis jetzt nicht gelungen; sie wird aber jedenfalls für verschiedene Gebiete verschieden ausfallen. Es liegt nahe, dass die in geringer Entfernung von metallreichen Gebirgen wohnenden Stämme früher mit der Verwendbarkeit der Metalle vertraut wurden, als andere, entfernter angesiedelte. Nun finden sich gerade in den südöstlichen Alpen nicht fern von den Grenzen Oberbayerns kupferhaltige Gebirge, in denen man Spuren prähistorischen Bergbaus gefunden hat (Mitterberg und Kitzbichler Gebirge); schon dieser Umstand könnte auf die Vermuthung leiten, dass die Kenntniss der Verwendung des Metalls von dorther sich nach Oberbayern verpflanzte.

Einheimische Metallindustrie

Es fehlt auch nicht an positiven Beweisen, dass die Bevölkerung unseres Gebietes schon in der Bronzezeit mit dem Giessen vertraut war und dass

[1]) Funde im K. prähistorischen Staatsmuseum.

Giessstätten.

Giessstätten sich im Lande befanden. In erster Linie kommen einige aufgefundene **Gussformen** in Betracht, nämlich ausser den schon erwähnten vom Anhögl bei Hammerau eine solche für eine Lanzenspitze allein und eine für eine Lanzenspitze, eine Dolchklinge und einen Flachmeissel zusammen in einem Stück, welche bei **Margarethenberg** an der Alz, B.-A. Altötting, gefunden wurden und im Nationalmuseum sich befinden. Ferner gehören hieher die Funde von Gussklumpen, Bronzeknchen, Guss-Schlacken und Tropfen, sowie von Schmelztigeln, wie solche aus **Peterskirchen**, B.-A. Mühldorf,[1]) von **Mitterscheiern**, B.-A. Pfaffenhofen, aus dem Stadtgebiet **München** I/J.[2]), von **Pullach**, B.-A. München II[3]) und vom **Anhögl** bekannt sind. Sodann sprechen für einheimischen Bronzegussbetrieb die sogenannten Sammelerzfunde, d. h. zum Zwecke des Einschmelzens und Umgiessens gesammelte, zerbrochene und unbrauchbare Bronzen, wie ein solcher ausser an den Giessstätten von Peterskirchen, Mitterscheiern und München wahrscheinlich auch in der Umgebung von **Priel** bei Bogenhausen, B.-A. München I, gemacht wurde.[4]) Endlich gehören hieher die in unserem Gebiet besonders zahlreich vorkommenden Massenfunde von **Rohmaterial**, Kupfer oder Erz, das in einfachen, zum Transport- und Tauschverkehr geeigneten Formen importirt wurde. Diese sich immer gleich bleibenden Typen haben entweder die Form von offenen, hufeisenförmigen Ringen oder von langgezogenen, rippenähnlichen Spangen, beide mit umgebogenen Enden, an denen sie mittelst Bronzedrahts zusammengehalten wurden; nur vereinzelt kommen grosse, mehr geschlossene Ringe vor, wie ein solcher aus **Türkenfeld** im Besitz des historischen Vereins von Oberbayern ist.

Sammelerz-Funde.

Rohmaterial-Funde.

Massenfunde von Ringen wurden 1843 in **Rent**, Gem. Surheim, B.-A. Laufen (über 100 Stücke)[5]), und 1883 in **Bernhaupten**, B.-A. Traunstein (108 Stücke)[6]), gemacht; in kleineren Quantitäten (5 bis 22 Stücke) kamen sie vor bei **Söchtenau**, **Gruh**, **Halfing**, **Götting**, B.-A. Rosenheim, **Holzkirchen**, B.-A. Miesbach, **Tegernau**, B.-A. Ebersberg, **Lampoding** und **Palling**, B.-A. Laufen, **Unterwessen**, B.-A. Traunstein.[7]) In **Langesöd**, Gem. Fridolfing, B.-A. Laufen, und **Altmühlhausen**, B.-A. Ebersberg,[8]) traten sie in Verbindung mit unverzierten Spiralreifen von sieben- bis elffachen Windungen aus dünnen Bronzebändern auf, die, wie es scheint, ebenfalls als Rohmaterial zu weiterer Verarbeitung in den Handel kamen. Ein Massenfund von Spangen wurde zwischen **Pfaffenhofen** und **Nieder-**

[1]) In der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern.

[2]) Im k. prähistorischen Staatsmuseum.

[3]) Im k. Nationalmuseum.

[4]) Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern.

[5]) Zehn Stücke davon in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern und fünf im k. Nationalmuseum.

[6]) 80 Stücke davon im prähistorischen Staatsmuseum, fünf in dem Staatsmuseum des Chiemgau-Vereins in Traunstein, zwei in der Sammlung des historischen Vereins in München.

[7]) Hievon befinden sich ein Ring aus Palling und zwei aus Unterwessen in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern, die übrigen sind theils in Privatbesitz, theils verschollen.

[8]) Aus beiden Funden Theile in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern.

scheiern gemacht (über 100 Stücke), ein kleinerer bei Thaining, B.-A. Schongau (7 Stücke).[1])

Wie hieraus ersichtlich, kommen die Ringe mehr im östlichen, die Spangen im westlichen Teil Oberbayerns vor.[2]) Es scheint diess für die Fabrikationsstätten dieser Formen nicht ohne Bedeutung zu sein. Die Fundkette der Ringe weist auf die schon genannten Bergwerke, deren Produkte weithin verfrachtet wurden. Behauptet doch Montelius, dass Kupfer vom Mitterberger Bergwerk bis nach Dänemark und Südschweden gelangte.[3]) Es wäre also wohl möglich, dass wir in den Ringfunden die Ausfuhrwaare der südöstlichen Bergwerke, in den Spangenfunden die aus westlichen Betrieben vor uns haben.

Man versetzt alle diese Funde in die Bronzeperiode, weil sie mit bronzezeitlichen Typen zusammen vorkommen. Die Formen haben sich aber gewiss lange forterhalten, da die offenen Ringe z. B. auf provinzialrömischen Sigillaten als Ornament auftreten.

Bronzeperiode.

Wie für die vorausgehende Periode liegt vor allem auch für die Bronzeperiode die Vorfrage nahe, ob in Oberbayern eine eigentliche Bronzezeit überhaupt einmal bestanden hat. Diese Frage wird in Hinblick auf das in den oberbayerischen Sammlungen[4]) aufbewahrte Material, das allerdings meist aus Einzel- und Grabfunden, nicht aus dem Inventar von Wohnstätten besteht, die bisher — abgesehen vom Pfahlbau im Würmsee, Inzkofen und Auhögl — nicht gefunden wurden, und mit Rücksicht auf die vorliegenden Fundberichte unbedingt bejaht werden dürfen. Diese Periode muss auch eine lange Zeit hindurch gedauert haben, da sich eine allmähliche Vervollkommnung der Formen und der Technik und aus den vorhandenen Grabstätten eine Zunahme der Bevölkerung in der späteren Zeit wahrnehmen lässt. Der eigenartige Charakter dieser Kultur, welcher sich sowohl von der vorhergehenden Steinzeit, als der nachfolgenden Hallstattperiode scharf unterscheidet, legt die weitere Frage nahe, welches Volk bei uns Träger dieser Kultur war, ob eine Kontinuität mit der Bevölkerung in der Steinzeit besteht oder nicht und worin die Kulturunterschiede und Fortschritte bestehen.

Bevölkerung in derselben

Schon ein oberflächlicher Ueberblick über die Ueberreste dieser Periode führt darauf hin, dass die Träger dieser Waffen und Schmucksachen ein zierlicher, körperlich nicht grossgewachsener Menschenschlag gewesen sein müssen. Die Länge der Bronzeschwerter bewegt sich in der Regel nur zwischen 50 bis 65 cm, während die Hallstattschwerter zwischen 70 und 90 cm lang sind, der Griff ist auffallend schmal und kurz und setzt eine kleine Hand voraus;

[1]) Aus ersterem Funde 20, aus letzterem ein Stück in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern, die übrigen verschollen.

[2]) Auch ausserhalb Oberbayerns kommen die Spangenfunde meist in westlichen Gebieten vor; so stammt ein grosser Fund im prähistorischen Staatsmuseum in München aus Krumbach in Schwaben; einer im germanischen Museum zu Nürnberg aus Schwaben ohne nähere Bezeichnung; einer im Landesmuseum in Zürich aus Ludwigshafen; einer im Museum in Chur aus Thurgau.

[3]) S. Archiv für Anthropologie Bd. 26. S. 470.

[4]) Solche bestehen z. Zt. ausser den drei Sammlungen in München in Friedberg, Schrobenhausen, Ingolstadt, Freising, Erding, Mühldorf, Wasserburg, Burghausen, Tittmoning, Traunstein, Tölz, Weilheim, Rosenheim, Reichenhall.

ebenso weisen die übrigen Waffen und Geräte, die kurzen Dolche, die kleinen Lanzen und Kelte wie die Schmucksachen auf feine Gliedmassen und zierliche Körperdimensionen. Es ist daher nicht undenkbar, dass die späteren in Oberbayern zahlreich namentlich im Gebirge umlaufenden Sagen von erz- und schmiedekundigen Zwergen ein Niederschlag traditioneller Erinnerungen an den physischen Habitus jener einstigen Bewohner des Landes sind. Denn von allen nachfolgenden Bewohnern, den Hallstattleuten, den Kelten und Germanen, wissen wir theils aus den Bodenfunden, theils aus den Nachrichten der alten Schriftsteller, dass sie hochgewachsene und breitgliedrige Menschen waren. Leider liegt jedoch bis jetzt kein genügendes somatisches Material aus den bronzezeitlichen Gräbern zu Messungen und Untersuchungen in dieser Richtung vor.

Dagegen fällt sofort bei einer Vergleichung der bronzezeitlichen Waffen und Geräthe mit denen der Steinzeit bei uns auf, dass hier in Bezug auf die Grösse und Massigkeit eine Verwandtschaft besteht. Auch die Meissel und Keile, Hämmer, Messer, Schaber und Pfeilspitzen, Klopfsteine und Reiber der neolithischen Zeit Oberbayerns setzen einen eher kleinen als grossen Menschenschlag voraus. Insbesondere nöthigen die mit den Fingerspitzen und Nägeln hervorgebrachten Verzierungen der Thongefässe dieser Zeit zur Annahme mässiger Proportionen dieser Glieder.

Schon diese Thatsache widerspricht nicht einer Fortdauer der gleichen Bevölkerung in der Stein- wie in der Bronzezeit. Die Berechtigung zu dieser Annahme wird aber verstärkt durch die schon erwähnten weiteren Umstände, dass auf dem Auhögl in der unzweifelhaft steinzeitlichen Niederlassung der Uebergang von der Steinkultur zu den Anfängen einer Metalltechnik sich verfolgen lässt, wie diess auch bei der einzigen Pfahlbaustation Oberbayerns im Würmsee der Fall zu sein scheint. Nicht minder spricht hiefür auch die augenscheinliche Entwicklung des ältesten Metallbeils aus dem Steinbeil, und die Fortdauer der Formen und Ornamentik der Thongefässe, wie sich beides an der Station am Auhögl wahrnehmen lässt. Es ist also hier wenigstens eine Kontinuität der Bevölkerung kaum zu bestreiten und es wird nicht zu gewagt sein, diese Beobachtung auf ganz Oberbayern zu übertragen.

Ueber die ethnologische Zugehörigkeit der Stein- und Bronzezeit-Leute in Oberbayern sind wir noch vollkommen im Dunkel; ebensowenig lässt sich eine begründete Ansicht anführen, ob sie auf unserem Boden autochthon sind, oder ob vor ihnen wieder eine andere Bevölkerung anzunehmen ist und woher in diesem Falle die neuen Einwanderer kamen.

Kulturentwicklung.

Die Kontinuität der Stein- und Bronze-Zeitleute Oberbayerns spricht sich auch in der langsam und stetig fortschreitenden Kultur aus. Schon die ersteren finden wir in festen Niederlassungen (Wört im Würmsee, Inzkofen, Auhögl) mit Hausthieren; sie verstanden sich auf Bearbeitung des Steins und der Knochen, auf Töpferei, auf Flechten und Spinnen, Weberei und Gerberei; die Mahl- und Reibsteine deuten auf Körnernahrung neben Jagdbeute und Fischfang. Von dem systematischen Betrieb des Ackerbaues haben wir allerdings sichere Spuren so wenig wie in der nachfolgenden Bronzezeit, wenn

nicht die Stein- und Bronzesicheln als solche genommen werden wollen. Zu diesen Fertigkeiten und Kulturerrungenschaften tritt in der Bronze-Periode der Metallguss, der am Ende derselben schon auf hoher Stufe steht, ferner Tausch- und Handelsverkehr, der in der Steinzeit für unser Gebiet noch nicht nachweisbar ist; endlich die Ausnützung der Salzquellen, worauf die Besiedlung des Reichenhaller Thalbeckens schon um diese Zeit weist. Die Beweise für den Handelsverkehr liefern die Depotfunde von Rohmaterialien, die Handelswaarendepots und der Import von Zinn und der verschiedener entwickelterer und feinerer Waffen, Geräthe und Schmucksachen, die aus dem Süden über den Brenner und durchs Oberinnthal kamen. Der schon in dieser Periode auftretende Bernsteinschmuck bezeugt anderseits Handelsverkehr nach Norden. Von Waarendepots wurden in Oberbayern bisher nur wenige sichere Spuren gefunden, so eine Anzahl (7—10) Kelte mit schmalen Randleisten und runder Schneide nebst einer Lanzenspitze oder Dolchklinge, die am Türkengraben in München,[1] zwei ähnliche unter sich gleiche Kelte, die in Unfriedshausen,[2] B.-A. Landsberg, zu Tage kamen und andere dabei befindliche nicht weiter beachtete oder verschleppte Stücke vermuthen lassen.[3] Die einheimische Produktion von Metallgeräthen beschränkte sich Anfangs auf die einfachsten und nöthigsten Gegenstände, Flachbeile, Dolchklingen, lange Kleidernadeln, Bronzedraht, der in Spiralen gewunden wurde; später versuchte man sich auch in Armringen und Schmucknadeln, wie die rohen und plumpen Arbeiten aus den Gräbern bei St. Andrä, B.-A. Weilheim, in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern u. A. beweisen. Die feineren Metallarbeiten blieben noch lange Zeit Importwaare.

Handelsverkehr.

Waarenniederlagen.

Die sociale Kultur der Steinzeitleute spricht sich nur in dem Zusammenleben von Familien in gemeinsamen Wohnstätten (Pfahlbau im Würmsee, Inzkofen, Anhögl) aus; in der Bronzezeit lassen sich schon sociale Standesgliederungen wahrnehmen, die aus der Art des Begräbnisses hervorgehen. Die Gräber der Steinzeit sind, wie schon erwähnt, in Oberbayern noch nicht in genügender Zahl und Sicherheit aufgefunden, um aus ihnen Schlussfolgerungen in dieser Richtung zu ziehen. Dagegen sind Gräber der Bronzezeit aus den verschiedensten Gebieten Oberbayerns zum Theil schon seit langer Zeit bekannt. Den ältesten Verkehrswegen, den Flüssen entlang, lassen sich die Grabstätten gruppenweise verfolgen. Aus dem Lechgebiet sind die bronzezeitlichen Gräberfunde von Rederzhausen (Museum Augsburg), Kissing (prähistorisches Staatsmuseum), Todtenweis (Augsburg und München) bekannt; aus dem Isargebiet die von Deisenhofen und Grünwald (National-Museum), aus dem Ampergebiet die von Pähl, Kerschlach, Rottenried, St. Andrä (sämmtlich historischer Verein von Oberbayern); aus dem Inngebiet ist ein bronzezeitliches Urnenfeld bei Allmannsberg,

Sociale Verhältnisse.

Gräber.

[1] Je ein Stück in der k. prähistorischen Staatssammlung und im Nationalmuseum.

[2] Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern.

[3] Auch an den muthmasslichen Giessstätten von München (Stadt) und Pullach wurde anscheinend neue Waare gefunden. Vgl. Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberbayern Heft 6 von 1899.

Gem. Edling, B.-A. Wasserburg, bekannt, das einzige Oberbayerns, das sich den im Unterinnthal bei Innsbruck befindlichen den Funden nach (Sammlung des historischen Vereins in München) anreiht und desshalb ethnologisch von besonderem Interesse ist; andere bronzezeitliche Gräberfunde stammen aus Brandstätt, Gem. Steppach, und aus Eislfing, beide B.-A. Wasserburg (Sammlung des hist. Vereins von Oberbayern und k. Nationalmuseum); aus dem Inn- und Alzgebiet die reichen Hügelgräberfunde von Leonberg und bei Wald a/A., B.-A. Altötting (historische Vereins-Sammlungen in München und Landshut), Oberneukirchen (Sammlung Mühldorf); aus dem Saalach- und Salzachgebiet endlich die Gräberfunde von Karlstein, Bayrisch-Gmain, Ramsdorf und Fridolfing (Traunstein und München); aus den Seegebieten sind zahlreiche Bronzefunde rings um den Chiemsee, aus dem Würmsee die von den Pfahlbauten im Wörth und aus dem südwestlichsten Winkel Oberbayerns die Gräberfunde am Südende des Ammersees und am Staffel- und Riegsee bekannt. Da die Hügelgräber auch Ansiedlungen in ihrer Nähe voraussetzen, sehen wir demnach schon in der Bronzezeit ganz Oberbayern von West bis Ost von solchen bedeckt und zwar in den ebenen Theilen sowohl als an den Vorbergen.

Eine Besonderheit des Grabbaus gegenüber den späteren Perioden tritt dabei nach der Gesammtheit der vorhandenen Berichte nicht hervor; wir finden Steine verwendet, wo solche zur Hand sind, wie im Vorgebirgsgebiet; wo diess nicht der Fall ist, wird der Hügel aus dem vorhandenen Material aufgeworfen. Dagegen wird die Annahme gerechtfertigt sein, dass die bis in unsere Zeit herein meist erhalten gebliebenen, in den letzten drei Dezennien grösstentheils zerstörten Hügel nur dem social hervorragenden Theil der bronzezeitlichen Bevölkerung, nicht der Masse des Volkes errichtet wurden.

Spuren geistiger Kultur.

Der gewölbte Hügel, der in steinreichen Gebieten im Innern mit einem runden Steinkern, oft nur einem Steinkranz, versehen ist, sollte dem Todten eine bleibende Wohnung sein, ähnlich der gewohnten irdischen, daher die runde, gewölbte Form (an das Zelt erinnernd?), in welche ihm Alles mitgegeben wurde, was er im Leben bedurfte, Waffen, Geräthe, Schmuck, besonders auch Speise und Getränke in Gefässen, damit er nicht umherzuschweifen gezwungen wäre oder auf dem langen Reisewege in ein Jenseits nichts entbehre. Es liegt diesem schon entwickelten Grabkultus der Glaube an eine Fortexistenz des Todten zu Grunde, der in seiner weiteren Entwicklung zum Ahnenkult und Gespensterglauben führte. Die Begräbnissplätze sind als solche eigens ausgewählt, wahrscheinlich entfernt von den Wohnstätten aus Furcht vor dem Umherschweifen des Todten; sie blieben längere Zeit hindurch im Gebrauch, da sie sich den Beigaben nach über die ganze Bronzezeit und oft noch weiter erstrecken, was wieder ein Beweis für die Sesshaftigkeit der Bronzezeitleute ist. Auch auf die gleiche sociale Stellung von Mann und Frau darf insofern geschlossen werden, als die Ausstattung der Männer- und Frauengräber gleich sorgfältig und reich ist. Auffallend ist, dass innerhalb der Bronzezeit, also einer einheitlichen Bevölkerung, ein Wechsel in der Behandlung der Leiche eintritt, indem der ältern Bestattung

die jüngere Verbrennung folgt, ein Wechsel, der in ganz Oberbayern, nicht bloss in einem beschränkten Gebiet davon, zu beobachten ist. Mit der Leiche sind auch die Beigaben dem Feuer ausgesetzt gewesen und daher in der jüngeren Bronzezeit meist mehr oder minder verdorben. Die Bestattungen sind stets Einzelbestattungen, es scheint also ein Mitbegraben von Frauen, Dienern etc. wie es später und bei anderen Völkern üblich war, in der Bronzezeit nicht Sitte gewesen zu sein.

Verhältniss zu den Nachbargebieten.

Wenn wir die Gesammtheit der Ueberreste aus der Bronzekultur Oberbayerns überblicken, so lassen sich Unterschiede derselben gegenüber der Bronzekultur der Nachbarländer nicht nachweisen, vielmehr schliessen sich die oberbayerischen Funde auf's engste den in den Nachbargebieten von Niederbayern, Schwaben, Nordtirol und Salzburg gemachten an. Leider ist bei den früheren Gräberfunden die Keramik nicht beachtet worden, bei der lokale und ethnographische Unterschiede zuerst auftreten.

Stammesbesonderheiten.

Auch äusserlich hervortretende Stammesunterschiede und Eigenschaften, besondere technische Fertigkeiten, Beschäftigungen, hervorstechende Neigungen sind bei der oberbayerischen bronzezeitlichen Bevölkerung nicht zu erkennen. Unter den Funden kommt, wie überall, am häufigsten der Kelt in verschiedenen Entwicklungsstufen vor; von Waffen sind Dolche, Pfeilspitzen, Lanzen häufiger als Schwerter, deren aus ganz Oberbayern bisher nur etwa 30 bekannt sind. Von Schmucksachen fehlt die Radnadel ganz, dagegen sind lange Kleidernadeln und Armringe häufig. Auch das sogenannte Rasirmesser der Bronzezeit kommt in einigen Exemplaren vor. Im Verlauf der mehrere Jahrhunderte umfassenden Periode tritt augenscheinlich eine Vermehrung der Bevölkerung ein, da die Funde aus der jüngeren Bronzezeit wie die Gräber zahlreicher sind als die aus der älteren.

Hallstattperiode.

Wie in den Nachbargebieten, folgt auch in Oberbayern auf die Bronzezeit die unter dem Namen der Hallstattperiode bekannte Styl- und Kulturepoche zugleich mit dem ersten Auftreten des Eisens. Auch sie ist nur durch Einzel- und Grabfunde bei uns vertreten, Wohnstättenfunde mangeln bisher gänzlich. Dagegen ziehen sich die Gräbergruppen dieser Perioden über ganz Oberbayern, vom Lech im Westen bis zur Salzach im Osten, von den Höhen des rechten Donauufers, die das Donaumoos begrenzen, im Norden bis zu den Vorbergen im Süden. Nur im gebirgigen Theile Oberbayerns sind mit Ausnahme des hintersten Grundes des Reichenhaller Thalbeckens weder Hügel- noch Flachgräber zu finden und mangeln hier bis jetzt die Spuren einer dauernden Besiedlung des gesammten Gebirgs bis in die römische Zeit herab. Ebenso haben die Donauniederungen (Moosgebiet) keine solche Spuren aufzuweisen. Im mittleren Gebiete Oberbayerns aber gehören die meisten der Gräbergruppen dieser Periode an, namentlich die stets in der Ebene liegenden grossen Gräberfelder, die bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts oft an 200 Hügel betrugen, jetzt aber meist eingeackert und verschwunden sind. Flachgräber, wie sie in Hallstatt die Regel bilden, sind bisher bei uns nicht zum Vorschein gekommen. Grössere Hügelgruppen befanden sich bei Friedberg, Kissing, im Heilachwald, B.-A. Friedberg, bei Pürgen, im

Verbreitungsgebiet.

Gräber.

Westerholz bei Haltenberg und bei Schwabstadel, B.-A. Landsberg, im Forst von Altomünster und in den Waldungen zwischen Sulzemoos und Fappach, B.-A. Dachau, in den Waldabtheilungen Bögelschlag und Bruckerholz bei Bruck und im Bruckeneichet bei Schöngeising, zwischen Esting und Geiselbullach, B.-A. Bruck a/Amper, bei Oberschleissheim, Allach, Pullach, B.-A. München I, bei Stegen am Ammersee, im Mühlhart zwischen Wildenrot und Mauern, bei Pöcking und Königswiesen, zwischen Machtlfing und Traubing und in den Waldungen nördlich von Grafrath, B.-A. München II, am bayerischen Lechfeld bei Unterach und Sand, B.-A. Aichach, am Beinberg, B.-A. Schrobenhausen, im Forst von Ilmmünster, B.-A. Pfaffenhofen, bei Moosburg, B.-A. Freising, bei Höresham, im Schützinger und Daxenthaler Forst, B.-A. Altötting, zwischen Brandstätt und Breitmoos, B.-A. Wasserburg; in den Vorgebirgsgebieten zwischen Reichling und Ludenhausen, B.-A. Schongau, bei Oderding, Wilzhofen, Wielenbach, Mitterfischen, B.-A. Weilheim, bei Unterleiten und auf dem Henfeld zwischen Högling und Aibling, B.-A. Rosenheim, im Haidforst und bei Wimmern, B.-A. Traunstein, sowie in kleineren Gruppen an vielen anderen Orten. Die Menge der Hügel setzt eine starke Bevölkerung voraus und lässt auf eine lange Dauer der Periode schliessen.

Bevölkerungswechsel.

Die Hauptfrage, die sich an den Beginn der neuen Stylperiode anknüpft, ist die nach der Ursache von deren Erscheinung, die in einem friedlichen, durch Handel und Erfindungen blühenden Zeitalter, oder in kriegerischen, einen Bevölkerungswechsel mit sich bringenden Verhältnissen beruhen kann. Es lassen sich sowohl für die eine wie für die andere Annahme Wahrscheinlichkeitsgründe anführen, die gewichtigeren scheinen aber doch für einen Bevölkerungswechsel zu sprechen. Das Auftreten des Eisens wäre an sich kein Grund hiefür, da es sehr wohl auf friedlichem Wege eingeführt oder durch eigene Entdeckung bekannt geworden sein könnte, zumal es im Lande selbst vorkommt und schon in alter Zeit bekannte Eisenbergwerke im östlichen Nachbargebiet sich befanden. Dagegen scheint vor Allem für das Auftreten eines anderen Volkes zu sprechen, dass die Waffen der Hallstattgräber durchweg grosse starkgebaute Menschen voraussetzen. Die Länge der wuchtigen Eisenschwerter bewegt sich zwischen 70 bis 90 cm, die Griffe setzen grosse und breite Hände voraus; ähnlich wachsen Dolch, Lanzenspitzen, Messer und Kelte an Länge und Wucht. Auch der Schmuck dieser Periode verlangt vollere und breitere Körperformen, wie schon der Anblick der grossen Doppelspiralnadeln, der Fibeln mit Anhängseln, der grossen Arm- und Fussringe ergibt. Somatisches Untersuchungsmaterial ist auch aus dieser Zeit noch nicht in genügendem Grade vorhanden.

Ein zweiter gewichtiger Grund ist das Auftreten vieler neuer Formen, die nicht aus denen des Bronzestyls sich entwickelt haben können, sowie das Verschwinden anderer, wie z. B. der langen Kleidernadeln, der Bronzedolche und Rasirmesser u. A. Zu eigenartigen neuen Formen gehören vor Allem die in der Bronzezeit bei uns nicht bekannte Fibel, die Fussringe von ovaler

aufgebogener Form, die breiten Gürtel und Armbänder aus dünnem Bronzeblech, die grossen Eisenmesser mit breiten geschweiften Klingen, die langen, spitzen und schmalen Wurflanzen von Eisen u. A.; Erscheinungen, die auf andere Tracht und Sitten wie auf eine fremdartige Geschmacksrichtung und andere Technik hinweisen. Die seltsam stylisirten Fibeln mit Vogelgestalten und mit klirrenden Anhängseln und Klapperblechen, die Gürtel mit herabhängenden Ringen, die Armreifwulsten, das Auftreten von grotesk stylisirten Thier- und Menschengestalten, dies Alles klingt an barbarische Formen an, die zu den weit edleren und strengeren der guten Bronzezeit in nationalem Gegensatze stehen. Auch in den Gefässen, den gerippten Cisten und grossen Kesseln von Bronze, besonders aber in den oft ungeheuerlichen keramischen Geschirren, in der buntgrellen Bemalung derselben mit Hausrot, Weiss und Graphit, die in der Bronzezeit ganz unbekannt ist, und die sich nun durch ganz Oberbayern hinzieht, tritt ein neues und fremdes Element zu Tage.

Ein weiterer besonders wichtiger Grund für die Annahme eines Bevölkerungswechsels ist die geänderte Importrichtung. Das Hinterland der oberbayerischen Hallstattleute ist nicht mehr wie das der Bronzeleute der Süden, sondern der Osten und Südosten, die Donauländer und östlichen Mittelmeergebiete, wohin die neuen Formen und Typen sowie die Geschmacksrichtung und Fundkette weisen, während die Hallstattfunde nach Süden zu spärlich werden und jenseits der Alpen lokal veränderte Gestalt annehmen.

Endlich treten auch im Grabkultus neue Sitten auf. Zwar wird nicht der wiederholte Wechsel in der Behandlung der Leiche, in älterer Zeit die Bestattung, in jüngerer die Verbrennung, einen Bevölkerungswechsel nothwendiger Weise voraussetzen, da eine solche Aenderung ebenso bei der gewiss einheitlichen Bevölkerung der Bronzezeit vorkommt und auf einem Wechsel religiöser Anschauung beruhen kann; wohl aber wird diese Annahme nothwendig sein bei dem Auftreten gewisser Barbarismen, die, allerdings noch nicht zweifellos, in hallstattzeitlichen Gräbern beobachtet wurden und in Zerstückelung der Leiche, theilweisem Verbrennen und Bestatten, Abtrennen des Schädels u. A. bestehen, Vorgänge, die auf alte, mitgebrachte Sitten schliessen lassen.

Diesen Gründen, welche für Eindringen eines fremden Volkes sprechen, stehen allerdings andere gegenüber, welche eine Geschmacks- und Styländerung auch ohne diese Voraussetzung möglich erscheinen lassen. Vor Allem gehört hieher die Thatsache, dass manche hallstattzeitliche Typen solchen der Bronzezeit nachgebildet oder aus diesen entwickelt sind, wie die Klingen der Bronze- und Eisenschwerter, die Schaftlappenkelte, Lanzenspitzen mit breitem Blatt u. A. Ferner der Umstand, dass die neuen Stylformen nicht unvermittelt und ausschliessend, sondern allmählich einsetzen und dass in den älteren Gräbern der Hallstattzeit vielfach noch die Formen der Bronzezeit wie das Metall selbst vorherrschen. Auch die Fortbenützung der Begräbnissplätze, bei denen sich bronze- und hallstattzeitliche Gräber bisweilen berühren, sowie der theilweise gleichartige Todtenkultus, Aufwerfen von Hügeln, Mitgabe von Waffen, Schmuck, Speise und Trank, könnten als Beweis der Kontinuität der Bevölkerung angeführt werden. Vielleicht lassen sich aber manche dieser

Erscheinungen damit erklären, dass die bisherige Bevölkerung nicht vollständig und mit einem Schlage beseitigt, sondern wie diess bei jeder Eroberung der Fall sein wird, dienstbar gemacht, im Uebrigen aber bei ihren Sitten belassen wurde; vielleicht auch mit einem friedlichen Zuzug neuer, verbündeter Stämme, die dann gemeinsam mit den bisherigen das Land bewohnten.

Auch die österreichischen Forscher nehmen für ihr mit unserem durch gleichartige Kulturerscheinungen eng verwandtes Gebiet einen Volkswechsel mit Beginn der Hallstattzeit an. So sagt Szombathy:

„Zu Anfang des Jahrtausends vor Christi wurden die in Ostgriechenland wie am Süd- und Nordrand der Alpen sesshaften, mit entwickelter Bronzekultur ausgestatteten Völker nicht plötzlich, aber doch in ziemlich raschem Uebergang abgelöst durch ein Volk, welches sich durch die Eisenschmiedekunst sowie durch einen entwickelten geometrischen Ornamentstyl, endlich durch den Gebrauch der Fibel unterschied. Woher dieses gekommen, ist nicht zu bestimmen, jedenfalls nicht aus Norden und Ungarn, weil dort der Bronzestyl länger dauerte."

Träger der Hallstattkultur.

Und Hörnes nimmt als Träger der Hallstattkultur die am Gestade des adriatischen Meeres sesshaften, illyrischen Veneter an, welche von Osten her tief in die Alpen eingedrungen sein und ihre Kultur in deren Vorgebiete getragen haben sollen.

In neuester Zeit werden solche illyrische Stämme auch als Bewohner der nachmals von gallischen Kelten besiedelten Vorberge und Alpen in der Hallstattzeit angenommen. Ein sprachlicher Ueberrest jenes Volkes soll sich in der Wurzel des später latinisirten Partanum erhalten haben. Auch der Flussname Licus wurde schon als illyrischer Herkunft erklärt.[1])

Kultur-Erscheinungen.

Die sonstigen Spuren eigenartiger Kultur der Hallstattperiode in Oberbayern sind sehr spärliche. Wir wissen nichts von der staatlichen Gliederung der Bevölkerung dieser Zeit, von ihrem Götterglauben, ihrem Kultus, der Anlage und Einrichtung ihrer Wohnstätten, den Einzelheiten ihrer Beschäftigung und Lebensweise. Dass in der Hallstattzeit wie in der Bronzezeit Ackerbau getrieben wurde, ist sicher anzunehmen, jedoch sind Spuren hievon wahrscheinlich nicht mehr vorhanden. Ein nicht unbedeutender Handel geht aus dem Vorkommen von Bernsteinschmuck, blauen Glasperlen und Goldschmuck hervor. Auch ist der Import fertiger Bronzewaaren und wenigstens in der Frühzeit der der neu auftretenden Eisenwaffen aus Osten und Südosten unzweifelhaft, wenn auch später Eisen im Inland verarbeitet wurde. Der einzige, in die ältere Hallstattzeit gehörige Depotfund fertiger Waare wurde in Oberbayern bei Steinrab zwischen Niederseeon und Truchtlaching gemacht, wobei eine Anzahl schwerer, massiver Bronzeringe mit Kerbungen angeblich in Verbindung mit einer langen Kleidernadel vorkamen (Sammlungen der historischen Vereine von Oberbayern und Schwaben). Neu sind die Funde von Pferde-

---

[1]) Stolz, die Urbevölkerung Tirols. Innsbruck 1892. Abschnitt VII: die Illyrier. Der Verfasser führt auch den Venetberg zwischen Imst und Landeck und den latinisirten Namen des Bodensees, lacus Venetus, sowie mit Pauli den des Venediger auf einen möglichen Zusammenhang mit den illyrischen Venetern zurück.

geschirr und von zwei- und vierräderigen Wagen in Gräbern, wie z. B. in Pullach, Bruck a. d. Alz, Uffing, Aschering u. A. Die Keramik stand auf hoher Stufe, die Drehscheibe ist jedoch noch nicht in Gebrauch.

In dem Grabkultus ist die Verschiedenheit der Leichenbehandlung in der älteren und jüngeren Zeit bereits erwähnt. Die Zunahme der Hügel in letzterer deutet auf eine Vermehrung der Bevölkerung; dagegen nehmen in dieser Zeit die Beigaben an Werth und Zahl ab. Während in der älteren Hallstattzeit Waffen wie Schmuck reichlich vorkommen und auf ein kriegerisches und besitzreiches Volk sowie auf eine Blüthezeit der Periode hinweisen, enthalten die jüngeren Hügel fast nur mehr Thongefässe, diese allerdings oft in grosser Zahl, und keine Waffen. Mag davon ein Zurückgehen der Kultur überhaupt, ein Verarmen des Volkes Ursache sein oder sind in einer langen Friedenszeit die anfänglich kriegerischen Eigenschaften des Volkes eingeschläfert oder verdrängt worden, diese Frage ist nicht zu entscheiden; vielleicht gehören letztere Gräber schon der von den keltischen Eroberern unterworfenen einheimischen Bevölkerung an. Jedenfalls ist aus der Menge und der Grösse der Gräbergruppen dieser Zeit auf eine lange Dauer der Periode zu schliessen. Der Hügelbau ist anfänglich an sich derselbe wie in der Bronzezeit, mit und ohne Steinkern, später verschwinden die Steinbauten mit der wachsenden Masse der Gräber. Im Allgemeinen tritt die Hallstattkultur in Oberbayern in den gleichen Erscheinungen und Typen auf wie in den Nachbargebieten, wenn auch nicht annähernd so reich wie in den südöstlichen Alpenländern. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass sich namentlich bei den inländischen Fabrikaten, insbesondere der Keramik, lokale Besonderheiten ergeben.

La Tène-Periode.

Der Hallstattkultur war es bei uns anscheinend vergönnt, sich wirklich auszuleben; sie scheint nach den Befunden der oberbayerischen Hügelgräber dieser Zeit am Schlusse erschöpft. Es war daher für eine neue Kultur um so leichter, die Herrschaft zu gewinnen. Schon in den Grabhügeln der jüngeren Hallstattzeit treten mitunter vereinzelt Schmucksachen einer von dem Hallstattstyl gänzlich verschiedenen Richtung auf, die durch Handels- und Tauschverkehr unter die Hallstattbevölkerung gekommen zu sein scheinen. Hieher gehören die Grabfunde von Menzing, Erding (National Museum), Alzgern, die Fibeln von Partenkirchen(?), Pöcking (Historischer Verein von Oberbayern), Ringe von Stätzling (Museum Augsburg) u. A. Diese Funde wären noch nicht entscheidend für die Annahme einer wirklichen La Tène-Kultur in Oberbayern. Die volle Herrschaft des La Tène-Styls aber beweisen einige Hügelgräber bei Hohenpercha und Massenhausen im Bezirksamt Freising, in denen neben Leichenbrand Thongefässe sich befunden haben sollen, in welchen die Eisenwaffen, Schwert und Lanze, zusammengebogen und unbrauchbar gemacht, enthalten waren,[1]) eine Sitte, wie sie in der Hallstattzeit nie üblich war. Sodann wurden aus der gleichen Periode Flachgräber in Art der Reihengräber mit Leichenbestattung und ausschliesslichem La Tène-Inventar aufgefunden, deren reiche Beigaben die volle Blüthe dieses Styls in Oberbayern, wie sie auch

Gräberfunde.

[1]) Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern.

in den westlichen Gebieten der Schweiz auftritt, beweisen. Das erste dieser Flachbegräbnisse wurde beim Bau der Eisenbahnlinie Augsburg—Ingolstadt in der Nähe von Schrobenhausen aufgedeckt, ohne dass weitere Nachforschungen stattgefunden hätten. Aus diesem Begräbniss kam ein Schwert mit Scheideresten, ein Schildbuckel und eine Fibel, alles von Eisen, in das Museum des historischen Vereins in Augsburg. Sodann wurde Anfangs der neunziger Jahre ein solcher Begräbnissplatz bei Manching, B.-A. Ingolstadt, in der Nähe, aber ausserhalb der bekannten Umwallung daselbst aufgefunden und zum Theil systematisch ausgegraben. Aus diesem kam der Inhalt von zehn bis elf Gräbern in das prähistorische Staatsmuseum. Die Beigaben bestanden bei den Männern in Schwertern mit Scheide, Lanzenspitzen, Schildbuckeln, Fibeln von Eisen, bei den Frauen in Armreifen von blauem Glas mit gelbem Schmelz, Bronzeketten, Fibeln und Armreifen von Bronze, Halsgehängen von kleinen blauen Glasperlen mit Bernstein untermischt. Besonders wichtig sind die in einigen Gräbern gefundenen urnenartigen Thongefässe von hartem Brand und auf der Drehscheibe gefertigt mit einer neuen einfachen Verzierungsweise, die Vorläufer späterer provinzial-römischer Formen. In diese Periode gehört auch ein Skelett-Frauengrab (wahrscheinlich Flachgrab), das 1889 bei Traunstein aufgedeckt wurde und ausser Bronze- und Eisen-Beigaben ebenfalls ein hartgebranntes, auf der Drehscheibe gefertigtes, unverziertes Thongefäss enthielt.[1])

Neuerlich sind bisher nicht beachtete Spuren von Flachgräbern der La Tène-Zeit unter darüber angelegten germanischen Reihengräbern aufgetaucht. Aus einem in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern erhalten gebliebenen Bericht mit Abbildungen des verdienstvollen Wiesend vom Mai 1852 über damals auf dem sogenannten Beinfeld von Fridolfing, dem ersten bekannt gewordenen bajuwarischen Reihenfriedhof, gemachte Funde geht unzweifelhaft hervor, dass man auf La Tène-Flachgräber stiess, die wahrscheinlich unter oder zwischen den Reihengräbern lagen und deren Inhalt mit den Funden aus diesen vermischt wurde. Es fanden sich nämlich bei einem männlichen Skelett eine zusammengebogene Lanzenspitze und ein Armring, bei einem zweiten ein Lanzenfuss und Schaftring von Eisen, zu den Füssen eines anderen ein Thongefäss von entschiedenem La Tène-Charakter, daneben Bronzestücke des Völkerwanderungs-Typus. Die Funde selbst gingen damals in den Besitz Wiesends über, der eine reichhaltige Sammlung besass, sind aber zur Zeit mit dieser verschollen.[2])

Ferner fand Dr. P. Reinecke unter den nach Berlin verkauften Reichenhaller Reihengräberfunden „viel La Tène-Material (Knotenringe, Theile von Gürtelketten mit Behang, La Tène-Gefässreste u. A.)", worüber er sich folgendermassen äussert: „Bei Anlage dieser Necropole (nämlich des bajuwarischen Friedhofs) war sicherlich ein La Tène Gräberfeld zerstört worden, was der Herausgeber dieser (der Reihengräber-) Funde nicht erkannt hat."[3])

[1]) Museum in Traunstein.

[2]) Leider gelang es bisher nicht, über den Verbleib dieser wissenschaftlich werthvollen Sammlung Aufschluss zu erhalten.

[3]) Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters von Paul Reinecke in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft Wien, B 29, S. 41, Anm. 2.

Wir finden also den bei Ausgrabung des Allacher Reihengrabfeldes beobachteten Vorgang, dass dasselbe auf einer Necropole der Hallstattzeit angelegt wurde, bei den bajuwarischen Reihenfriedhöfen von Fridolfing und Reichenhall mit La Tène-Necropolen wiederholt, ein Zug, der durch die ganze vorgeschichtliche Zeit zu gehen scheint, da auch Hallstattgrabhügel in den Necropolen der Bronzezeit vorkommen und die Grabhügel der ersteren Periode wieder zu Nachbestattungen in der La Tène-Zeit verwendet wurden. Man benützte, wo immer thunlich, den früheren Leichenplatz für die späteren Begräbnisse, woraus sich manche unerklärliche Mischung von Funden aus verschiedenen Perioden aufklärt.

Endlich kommen aus der letzten, an die römische Periode sich anschliessende Epoche der La Tènezeit eine Reihe Hügelgräber mit Leichenbestattung vor, die ausschliesslich Inventar dieser späteren Zeit enthalten. Solche Begräbnisse wurden bei Traubing, B.-A. München II, bei Oberach und Au, B.-A. Aichach, aufgedeckt, deren Inhalt sich in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern und der prähistorischen Staats-Sammlung befindet. Sie enthielten nur kleine Eisenwaffen, Messer und Pfeilspitzen, die man nur als Jagd- nicht als Kriegswaffen erachten kann, Nadeln von Eisen, geringfügigen Bronzeschmuck, und ärmliche, meist unverzierte Keramik, darunter in Oberach ein hartgebranntes, dünnwandiges Gefäss, das auf der Drehscheibe hergestellt ist. In einem zur Hügelgruppe von Au gehörigen Grabe war reiches, römisches Inventar mit einer Münze von Vespasian.

Aus allen diesen Gräberfunden geht unzweifelhaft hervor, dass sich auch in Oberbayern wie in den Nachbargebieten zwischen die Hallstatt- und provinzial-römische Periode eine solche der La Tène-Zeit einschiebt. Ein weiterer Beweis hiefür fand sich bei Ausgrabung eines römischen Gebäudes bei Karlstein, B.-A. Berchtesgaden, unter dessen Schutte eine kleine keltische Silbermünze zum Vorschein kam (Museum in Reichenhall).

Bevölkerungs-wechsel.

Dass mit dem Auftreten der La Tène-Kultur in Oberbayern ein Bevölkerungswechsel stattfand, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Die Brandhügel der letzten Hallstattzeit, die fast nur mehr Thongefässe dieser Periode enthalten, und die Hügel- und Flachgräber mit La Tène-Kultur, in denen ein von Waffen strotzender, kriegerischer Stamm bestattet liegt, können unmöglich einem und demselben Volk angehören. Wenn bei dem vereinzelten Auftreten von Früh-La Tène-Typen an ein zufälliges Eindringen fremder Kulturerzeugnisse gedacht werden kann, so nicht mehr bei diesen Gräbern mit ausschliesslichem Inventar der Mittel- und Spät-La Tène. Hier müssen Angehörige eines anderen Volks ruhen, das sich nach seinem Waffenreichthum in der Blüthezeit dieser Kultur als das herrschende zeigt. Nicht weniger überzeugend spricht für einen solchen Wechsel der völlig verschiedene Styl der Grabausstattung, der sich nicht aus dem Hallstattstyl entwickelt haben kann, sondern eine originale Geschmacksrichtung zeigt. Nicht das Zurücktreten der Bronze gegenüber dem Eisen ist das unterscheidende Merkmal, sondern das ganz verschiedene Prinzip in der Formgebung und im Ornament, dessen Motive gegenüber den geometrischen der Hallstattzeit malerische, aus der Thier-



und Pflanzenwelt entnommene sind. An Stelle der auffallenden Ausstattung mit Zierrath und Schmuck in der Hallstattzeit tritt ein schon durch das verwendete Metall (Eisen) gebotenes einfacheres und strengeres Aussehen der Träger der La Tène-Erzeugnisse, das bei den Frauen durch die blauen Glasringe und Perlen gemildert erscheint; es spricht sich ein mehr kriegerischer Habitus in der Tracht und Ercheinung dieses Volkes aus. Dabei ist der Wechsel der Bewaffnung zu beachten: Dolche, Messer und Kelte verschwinden fast ganz, Pfeile werden seltener. Auch die Gefässe werden einfach, ohne Bemalung und prunkvolle Verzierung, aber besser gebrannt.

Träger der La Tène-Kultur in Oberbayern.

Mit mehr Sicherheit als bei der vorhergehenden Kultur lässt sich die Frage, wer die Träger der La Tène-Kultur in Oberbayern waren, beantworten. Wir haben in ihnen mit grösster Wahrscheinlichkeit jene Stämme anzunehmen, welche sich bei der im sechsten Jahrhundert v. Chr. beginnenden Wanderung der Kelten aus dem westlichen Europa nach Osten von dem Wanderzuge absplitterten und in unserem Gebiete niederliessen, die nach römischer Ueberlieferung den Namen der Vindeliker und Noriker führten und der von ihnen eingenommenen Landschaft, wozu auch das ganze heutige Oberbayern gehörte, den Namen gaben. Diese von den römisch-griechischen Schriftstellern als Kelten bezeichneten Stämme waren nach deren Schilderung kriegerisch, gross von Körperbau, blond und blauäugig wie die Germanen. Damit stimmen die Funde aus den Flachgräbern überein, indem sowohl die Skelette selbst als auch die Grössenverhältnisse der Waffen und des Schmuckes auf einen hochgewachsenen, breitgliedrigen Menschenschlag weisen.

Dr. P. Reinecke, der die Skelettreste aus den Manchinger Gräbern bearbeitete, ist ebenfalls der Ansicht, dass diese den keltischen Vindelikern angehörten.[1]) Auch die österreichischen Forscher nehmen für ihre südöstlichen Alpengebiete einen solchen Volkswechsel in der La Tènezeit an. Szombathy sagt: „Es tritt während der Mittel-La Tène-Periode ein Wandel ein und wir treffen Mittel- und Spät-La Tène in Flachgräbern mit Leichenbrand und mit ganz spezifischem Eiseninventar. Diese Veränderung scheint nur durch einen einschneidenden geschichtlichen Akt, wahrscheinlich die Besitzergreifung des Landes durch die Kelten, erklärt werden zu können."

Diese aus dem Westen kommenden Eroberer hatten in ihren Stammländern schon einen ausgeprägten nationalen Styl, den sie in die neuen Wohnsitze mitbrachten und dort einführten. Man hat aus dem Mangel an Begräbnissplätzen der älteren La Tènezeit, sowie aus der gegenüber der Menge der Hallstattgräber geringen Anzahl der Mittel- und Spät-La Tènegräber den Schluss gezogen, dass eine La Tène-Periode in Oberbayern überhaupt nicht geherrscht habe. Allein die geringere Zahl solcher Funde hat theils äussere Ursachen, weil die Flachgräber nicht wie die Hügelgräber in die Augen fallen und ihre Entdeckung nur vom Zufall abhängt, theils innere, weil Eisen nicht so widerstandsfähig ist wie Bronze, und Eisenfunde wie Thongefässe früher keine Beachtung fanden. Es ist übrigens auch die Möglichkeit

[1]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns Bd. XII S. 27 ff.

gegeben, dass die in Vindelicien und Norikum sich niederlassenden Eroberer an sich nicht sehr zahlreich und über das den unkriegerischen Resten der Hallstattbevölkerung abgenommene Land weit zerstreut waren, wie etwa später germanische Stämme in dem unterjochten Italien. Es können also viele Grabhügel der späten Hallstattzeit, in denen sich nur Thongefässe, diese aber in Form und Verzierung dem bisherigen Typus angehörig, wenig Eisen als Schmuck und fast keine Waffen vorfinden, wie die von Unterleiten, Schleissheim, Moosburg, Kissing, Heilachwald u. A. noch in die La Tènezeit hineinreichen und der unterjochten Hallstattbevölkerung, die nicht gleich ganz verschwand, angehören.

Den Gräberfunden schliesst sich eine Reihe anderer Beweise dafür an, dass lange vor der Römerherrschaft, aber an diese anschliessend, eine gallisch-keltische Bevölkerung im heutigen Oberbayern sesshaft war.

Keltische Münzfunde.

Hieher gehören vor Allem die Funde keltischer Gold- und Silbermünzen, sowohl der sogenannten Regenbogenschüsselchen, als der Nachahmungen makedonischer Gepräge in Gold und Silber, wovon Oberbayern allein ein Drittel aller rechtsrheinischen bayerischen Fundorte aufweist, darunter die grossen Schatzfunde von Gagers und Irsching mit ungefähr 1400 und 1000 Stück. Eine so intensive Verbreitung dieser La Tènezeitlichen Münzen ist nur denkbar, wenn Kelten längere Zeit hindurch Herren des Landes waren. Ferner sind aus Oberbayern eine Reihe Fluss, Berg- und Ortsnamen bekannt, deren Ursprung und Wurzel etymologisch auf keltische Sprache zurückgeführt wird und die schon die Römer vorfanden und romanisirten; einige solcher in den Karten und Schriften der Alten überlieferter Ortsnamen sind mit den Orten selbst verschwunden, andere haben sich bis heute erhalten. Zwar schwindet die Zahl der früher als keltisch erachteten geographischen Namen vor der neuen etymologischen Forschung mehr und mehr zusammen, immerhin aber scheint ein kleiner, unverdrängbarer Rest übrig zu bleiben, der zum Teil auch in anderen gallisch-keltischen Gebieten wiederkehrt.[1])

Fluss-, Berg- und Ortsnamen.

Namen von Gottheiten.

Sodann haben sich auf in Oberbayern gefundenen römischen Altar- und Votivsteinen Namen einiger Gottheiten der Eingesessenen erhalten, die theilweise auch in anderen keltischen Ländern vorkommen. Es sind diess die Götternamen Arubianus, Grannus, Bedaius und Alounae, die als Jupiter Arubianus, Apollo Grannus, Bedaius Augustus oder Sanctus und deae Alounae in den römischen Olymp aufgenommen erscheinen. Ebenso finden sich auf Monumenten und Töpfergeschirren unseres Gebietes Eigennamen von Verstorbenen und Töpfern, die ebenfalls der keltischen Sprache angehören.

Eigennamen von Personen.

Berührung mit der römischen Zeit.

Ein fernerer Beweis für die unmittelbare Berührung der gallisch-keltischen und römischen Kultur auf unserem Boden liegt in der Aufnahme vieler Typen und Formen des La Tènekreises in die römische Provinzialkultur, wie sie in Vindelicien und Norikum auftritt, und ein weiterer gewichtiger in dem Zusammenfallen der nördlichen Grenzen der norischen und vindelicischen Provinz mit der Verbreitungsgrenze der keltischen Münzen und der Hochäcker,

[1]) Siehe Seite 191.

wonach diese Grenze als alte keltische Volksgrenze gegen die Germanen erscheint, an die sich die Römer bei Unterwerfung dieser Stämme gehalten haben. Auch Cohausen nimmt vom militär-technischen Standpunkte aus an, „dass die Linienführung des Pfahlgrabens und der Teufelsmauer älteren Grenzen von Gemeinden und Volksstämmen gefolgt sei.“[1])

Es wird also das Vorhandensein einer La Tène-Periode in Oberbayern, deren Träger Vindeliker und Noriker waren, kaum ernstlich bezweifelt werden können.

Kulturzustände

Zum ersten Male lüftet sich auch der Schleier, der bisher über den Kulturverhältnissen der vorrömischen Perioden lag, ein wenig, und wir können uns ein etwas deutlicheres Bild von den Zuständen Oberbayerns in der La Tène-Zeit machen als von denen der früheren Perioden.

Politische und sociale Verhältnisse.

Die Vindeliker zerfielen in vier Unterstämme, deren Namen das Tropaeum Alpinum überliefert, von denen wir aber nur die Likater als die Anwohner der beiden Lechufer kennen; die Wohnsitze der übrigen Stämme sind unbekannt. Diese Stämme standen unter Häuptlingen, Fürsten; die Noriker, die vom Inn östlich wohnten, hatten einen König. Wir finden also eine sociale und staatliche Gliederung in Fürsten, Edle und Volk, auch, wie es scheint, einen Kriegerstand, der in den Flachgräbern in seinem Waffenschmuck auftritt, und einen Bauern- oder Hörigenstand, der die Hochäcker gemeinschaftlich für das Dorf oder für den Grossgrundbesitzer bebaut, da ein derartiger Ackerbau bei parcellirtem Besitz ausgeschlossen erscheint; ferner Bergwerk- und Salz-Arbeiter, die sich unter den Schutz der deae Alounae stellen, wahrscheinlich auch professionelle Töpfer und Schmiede

Wohnart.

Das Volk wohnt in offenen Dörfern und Städten, wahrscheinlich in runden Hütten, die mit Stroh gedeckt werden, und baut eigentliche Befestigungen, kastellartige Erdwerke, als Zufluchtsstätten und Vertheidigungsplätze bei Feindesgefahr, von denen sich in Oberbayern einige erhalten haben.

Religion.

Von dem Kultus des Volks kennen wir zwar nur einige Götternamen in römischer Interpretation, die aber schon auf eine weitgehende Ausscheidung personificirter Naturkräfte schliessen lassen.

Handel.

Die Fortschritte des Handels gehen aus zahlreichen Importstücken, die jetzt aus Westen und Südwesten kommen, wie aus dem Gebrauch eigener Münzen hervor, der Handel ist aus dem Stadium des Tauschverkehrs getreten. Zu den Importstücken gehören sicher die Eisenfibeln, Glasringe und Perlen, wahrscheinlich auch die Schwerter und Lanzen, von denen sich ganz gleiche Formen in der Westschweiz und in Frankreich finden. Ebenso sind die Roheisenbarren hieher zu rechnen, von welchen in Oberbayern Funde bei Anwalding (Museum Friedberg) und Roggenstein (verschollen) gemacht wurden.[2])

Handwerk.

Die Fortschritte im Handwerk gehen vor Allem in der Keramik aus dem Gebrauche der Töpferscheibe, sowie dem harten Brande und der Festigkeit

[1]) v. Cohausen, Befestigungswesen der Vorzeit und des Mittelalters S. 103.

[2]) Solche Eisenbarren wurden in der Westschweiz mehrfach mit charakteristischen La Tène-Erzeugnissen zusammen und in Bayern an mehreren Orten Schwabens gefunden, scheinen also von Westen her importirt worden zu sein.

der Gefässe gegenüber den hallstattzeitlichen hervor (Gefässe von Manching, Oberach, Traunstein). Auch das Eisen scheint später im Lande selbst verarbeitet worden zu sein, wie die obenerwähnten Funde von Eisenbarren als eingeführtes Rohmaterial vermuthen lassen. Funde von Handwerkszeug aller Art, wie sie in der Schweiz gemacht wurden, fehlen bisher in Oberbayern.

Allgemeine Lebensführung

Die allgemeinen Kulturfortschritte in der Lebensführung überhaupt könnten nur durch Wohnstättenfunde, die bisher noch gänzlich mangeln, festgestellt werden. Während in der Bronze- und Hallstattzeit schon verschiedene Geräthe zur Körperpflege, Rasirmesser, Ohrlöffelchen, Nagelreiniger, Zängchen, dann Nähnadeln von Bein und Bronze, Kessel, Eimer und Schalen von Bronze vorkommen, sind solche Gegenstände aus der La Tène-Periode auf unserem Boden bisher nicht gefunden, so wenig, wie wir die aus römischer Zeit bekannten Verfeinerungsmittel des Haushalts, wie Lampen, Schlüssel, Glocken, Spiegel, Gabeln, Löffel, Flechtnadeln, Waage und Gewicht, Badestriegel, Kämme, Schreibgriffel und dergleichen bei uns schon in der La Tènezeit antreffen. Entweder war man unmittelbar vor der römischen Zeit noch nicht auf dieser Kulturhöhe, oder der Boden gab bisher die Beweise hiefür nicht heraus.

Grabkultus

Im Grabkultus stossen wir auf mannigfache Verschiedenheiten und wiederholten Wechsel innerhalb dieser Periode. In der älteren Zeit findet sich Leichenbrand, in der mittleren und jüngeren Bestattung. Scheinbar aus gleicher Zeit kommen Hügelgräber mit Leichenbrand und unbrauchbar gemachten, in Thongefässen geborgenen Waffen neben Flachgräbern mit Bestattung im vollen Waffenschmuck vor. Ob hierin Verschiedenheit des Gaues, der religiösen Anschauung oder sonstige Motive zu suchen sind, ist vorerst nicht festzustellen.

Ackerbau

Einer der wichtigsten Kulturreste, den wir nach dem Stande der gegenwärtigen Forschung mit höchster Wahrscheinlichkeit dieser letzten vorrömischen Periode einreihen dürfen, sind die besonders in Oberbayern zahlreich erhaltenen Hochäcker, die das Bild der La Tène Landschaft ganz besonders beleben. Wir finden diese in der Richtung von West nach Ost mit noch grossen Complexen in den Bezirksämtern Landsberg, Bruck, München I und II (vor kurzem selbst noch im Stadtgebiet), Erding, Ebersberg, den nördlichen Theilen von Schongau, Weilheim, Miesbach, Rosenheim, Tölz und Traunstein, mit kleineren Ueberresten in den Aemtern Friedberg, Dachau, Freising, Mühldorf, Altötting, Wasserburg und Laufen. Fast völlig mangeln sie in den Bezirken Aichach, Ingolstadt, Schrobenhausen und Pfaffenhofen, wahrscheinlich theils wegen der schon in alter Zeit wie noch jetzt dort vorhandenen ausgedehnten Wälder und Sümpfe, theils wegen der stets intensiven Ausnutzung des freigelassenen Getreidebodens in späteren Perioden, wodurch die Spuren der Hochbeete verwischt wurden. Das Gebirge ist selbstverständlich hochäckerfrei, nur in den Vorbergen finden sich vereinzelt hochäckerähnliche Erscheinungen. Die Hochäcker haben demnach einst den mittleren Theil Oberbayerns vom Lech bis an die Salzach bedeckt, und haben sich hier noch in schützenden Wäldern, die nach ihrer Auflassung darüber anflogen, oder in später unbebaut liegen gebliebenen zu Haiden gewordenen Landstrecken erhalten. Hieraus ist auf eine starke

Bevölkerung zur Blüte ihres Bestehens zu schliessen, während allerdings auch der Art des Ackerbaus, die den Boden nicht intensiv ausnützte und viel Land bedurfte, diese Ausdehnung zum Theil zuzuschreiben ist. Die dünnere Bevölkerung in germanischer Zeit bedurfte nicht so viel Landes für ihren Getreidebau, und diesem Umstand ist die Erhaltung zahlreicher Hochäckergebiete zu danken. Die Art der Verbreitung der Hochäcker ist für die Frage ihres Alters und ihrer Periodenzugehörigkeit von hervorragender Wichtigkeit.

Eine Reihe schwerwiegender Gründe spricht dafür, dass die Hochäcker unserer bayerischen Hochebene aus der La Tènezeit stammen und von der den Römern im Besitz des Landes unmittelbar vorhergehenden keltischen Volksschichte angelegt und von ihr auch während der römischen Herrschaftsdauer fortbebaut wurden.

Zunächst ist zu beachten, dass sich die Grenzen der Verbreitung der Hochäcker mit denen der Verbreitung der keltischen Münzen und beide mit den nachmaligen Grenzen des römischen Reiches nach Norden decken [1]) Es sind diess mit höchster Wahrscheinlichkeit die alten, von den Römern vorgefundenen Stammesgrenzen zwischen Germanen und Kelten. Jenseits des Limes, des Mains und der Donau finden sich Hochäcker und keltische Münzen nach dem Stand der gegenwärtigen Statistik nur mehr sporadisch. Wären die Hochäcker schon in der Hallstattzeit oder noch früher angelegt worden, so wäre es doch höchst auffallend, dass sich ihre Spuren nicht auch jenseits obiger Grenzen ebenso zahlreich erhalten haben sollten, wie diesseits, da in jenen Gebieten eine ebenso ausgebreitete bronze- und hallstattzeitliche Bevölkerung nach den bekannt gewordenen Gräberfunden sich befand, wie in Südbayern. In der La Tènezeit sassen aber dort nachweisbar schon Germanen, die einen anderen Ackerbaubetrieb hatten, als den in Hochäckerbeeten.

Sodann spricht für das jüngere Alter der Hochäcker der Umstand, dass sie den Hügelgräbern der Bronze- und Hallstattzeit überall regelmässig ausweichen und diese als vorgefundene geweihte, vielleicht noch umfriedete Stätten respektiren. Die Umgehung geschieht entweder bei einzelnen Hügeln in der Art, dass die Beete nach beiden Seiten des Grabes eine schräge Richtung annehmen, oder bei Gruppen, dass sie diese völlig im Viereck einschliessen, oder dass sie kurz vorher aufhören und jenseits wieder, manchmal im rechten Winkel auf die früheren Stränge, sich fortsetzen, kurz immer so, dass man die absichtliche Schonung der Hügel nicht verkennen kann.[2])

Ein weiterer Grund für die aufgestellte Annahme ist das Verhalten der Römerstrassen und Meiereien zu den Hochäckern. Nach den eingehenden Untersuchungen H. v. Rankes[3]) durchschneiden die Römerstrassen von Augsburg nach Salzburg und Kempten—Verona die Hochäckerbeete nicht willkürlich wie etwa unsere Landstrassen und Eisenbahnen, sondern die Hochäcker schliessen sich an die Strassen zu beiden Seiten an, sind also gleichzeitig

[1]) Siehe Tafel XIX und oben S. 181 und 182.

[2]) Hügelgräber auf Hochäckerkämmen habe ich in Oberbayern auf vieljährigen Wanderungen nie angetroffen.

[3]) Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns Bd. X.

oder jünger. Ebenso beobachtete Hugo Arnold nach den Anführungen Ranke's, dass ein von ihm ausgegrabenes Landhaus aus römischer Zeit bei Machtlfing, B.-A. München II, von Hochäckern umgeben, nicht auf zerstörten Ackerbeeten angelegt war. Beide Beobachtungen sprechen also dafür, dass die keltische Bevölkerung, welche die Römer hier antrafen, diesen Landbau während der römischen Herrschaft noch betrieben.[1])

Ein zeitlich weiteres Herabsetzen der Hochäcker unter die La Tène-periode, also in frühgermanische Zeit, ist wie die Annahme der Einführung derselben durch die Römer schon früher eingehend widerlegt worden.[2])

Auch die naturalistische Anschauung, dass Hochäcker zu jeder Zeit je nach der Bodenbeschaffenheit angelegt wurden, mag für einige hochäckerähnliche Erscheinungen, wie sie bei nassem Boden namentlich im Vorgebirge bei uns vorkommen, angehen, nicht aber für die Masse der ächten Hochäcker auf trockenen Lagen der oberbayerischen Ebene. Es müsste sich sonst doch wohl eine historische Erinnerung bei der Bevölkerung erhalten haben, während diese der Erscheinung thatsächlich als einer völlig fremdartigen gegenübersteht.

Uebergangszeit zur provinzial-römischen Kultur.

Die La Tène-Kultur konnte sich bei uns nicht wie die der Hallstattzeit völlig ausleben, da sie durch die römische Invasion plötzlich unterbrochen und an der weiteren Entwicklung gehemmt wurde. Es änderte sich jedoch dadurch nicht Alles mit einem Schlage, vielmehr lässt sich noch eine Uebergangszeit zur provinzial-römischen Periode beobachten, die noch bis zum letzten Viertel des ersten Jahrhunderts wenigstens in den Begräbnissen hervortritt.

Es finden sich nämlich in Oberbayern namentlich um das römische Kulturcentrum Augusta Vindelicorum am rechten Lechufer bei Affing, Au, B.-A. Aichach, Gebenhofen, Derching, Friedbergerau, B.-A. Friedberg, zwischen Olching und Lochhausen, B.-A. Bruck, Grabhügel, ganz nach bisheriger Weise gewölbt, in denen jedoch schon römisches Inventar und Münzen vorkommen, an Thongefässen aber nicht nur das mit den Leichenresten gefüllte Ossuarium, sondern auch nach bisheriger Sitte mehrere andere in ganzem Zustande beigesetzt, während in römischen Gräbern der späteren Zeit ausser ersterem nur Scherben und Bruchstücke von Gefässen, welche bei der Leichenfeier verwendet waren, enthalten sind. Auch Metallbeigaben, die dem Feuer nicht ausgesetzt waren, finden sich in solchen Gräbern. Die Münzen gehören meist der frühesten Kaiserzeit (August und Tiber) an und reichen höchstens bis Vespasian. Aehnliche Gräber fanden sich in der Umgebung von Castra Urusa (Pähl) bei Fischen, Wilzhofen, Pähl, Kerschlach mit Ossuarien, ganzen Gefässen aus terra sigillata, Bronze- und Eisenbeigaben und Münzen von August. Auch in einem Grab-

[1]) Ohlenschlager in seinem Vortrag „Bayern unter den Römern“ (Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft von 1877) spricht sich dahin aus, „dass die Hochäcker vor und unter den Römern bebaut wurden.“ Ebenso sagt er in dem Aufsatz „Ueber Alter, Herkunft und Verbreitung der Hochäcker“ 1883: „Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen kurz zusammen, so ergibt sich, dass ein grosser Theil der bayerischen Hochäcker wahrscheinlich vor oder vielleicht auch während der römischen Herrschaft angelegt ist.“

[2]) H. v. Ranke, Ueber Feldmarken der Münchener Umgebung und deren Beziehung zur Urgeschichte, Beiträge Bd. IV und „Ueber Hochäcker“ Bd. X.

hügel bei **Dietersheim**, B.-A. Freising, kam eine La Tènefibel mit römischem Inventar und je einer Münze aus der Zeit des Augustus und Trajans vor.[1]) Während nach römischer Anschauung in dieser Zeit die Beigaben nur der Erinnerung an den Todten geweiht sind, werden hier nach keltischer Sitte die sicher mit Speise und Trank gefüllt gewesenen Gefässe wie sonstige Dinge dem Todten zum Gebrauche auf dem Wege ins Jenseits mitgegeben. Diese Gräber scheinen demnach aller Wahrscheinlichkeit nach der keltischen Provinzialbevölkerung anzugehören, sie zeigen den Beginn von deren Romanisirung und verschwinden nach deren Vollendung noch vor Ende des ersten Jahrhunderts, um fortan den im ganzen römischen Reiche üblichen versenkten Brandgräbern Platz zu machen. Denn die keltische eingesessene Bevölkerung der Vindeliker und Noriker wurde von den Römern nicht, wie früher angenommen wurde, völlig ausgerottet und in andere Länder verpflanzt, sondern sie blieb in der Hauptsache auf dem heimischen Boden, bebaute die Hochäcker fort und stellte den neuen Herren des Landes zum Heere vier vindelicische Cohorten, den alten vier Stämmen entsprechend, und mehrere norische. Aber der keltische Nationalcharakter ging in dem Universalrömerthum auf.

Bodenalterthümer verschiedener Perioden

Ausser den bisher besprochenen Ueberresten aus der vorrömischen Zeit Oberbayerns finden sich noch eine Reihe anderer alter Erscheinungen, deren Zutheilung an eine bestimmte Periode und Bevölkerungsschichte noch schwierig und unsicher ist, da entscheidende Funde nicht bekannt und systematische Untersuchungen und Ausgrabungen noch nicht erfolgt sind.

Erdställe.

Dahin gehören zunächst die unterirdischen, Erdkammern oder Erdställe genannten Räume mit langen Schliefgängen und senkrechten Schlieflöchern, die in den Löss der Flussuferhöhen und sonstiger Höhenrücken in der Hochebene Oberbayerns eingearbeitet sind. Die Gänge sind spitzbogenartig bis zu 1 m Höhe und Breite, die Kammern viereckig, geräumig, für den Aufenthalt mehrerer Menschen geeignet, mit Nischen zum Aufstellen von Licht, aus dem Sand gehauenen Sitzen und Luftschächten versehen. Die Arbeit setzt ein Volk voraus, das gute Grabinstrumente und Kenntniss in der Technik des Minirens hat, Bergbaukundige mit Eisenwerkzeugen. Das Gebiet dieser Erdställe ist vornehmlich das mittlere Oberbayern, vom Lech bis zum Inn; die meisten befinden sich in den Aemtern Bruck und Freising, etwas weniger zahlreich kommen sie in Friedberg, Dachau, Mühldorf, Erding und Altötting, vereinzelt in Ebersberg, Pfaffenhofen, Schrobenhausen vor. Im Vorgebirge sind nur aus dem Bezirksamt Miesbach ähnliche, wahrscheinlich hieher gehörige Gänge bekannt. Ihr Charakter ist ein einheitlicher, eine Zweck- und Altersbestimmung aber um so schwieriger, als man bisher noch keinen entscheidenden Fund in ihnen gemacht hat. Der Eindruck der ganzen Anlagen ist aber der sehr hohen Alters und prähistorischer Herkunft; auch hat sich im Volk kein geschichtliches Bewusstsein von ihrer Entstehung erhalten. Im Mittelalter kannte man sie vielfach noch und benützte sie als Zufluchts-

[1]) Funde aus diesen Gräbern befinden sich im Museum zu Augsburg, im k. prähistorischen Staatsmuseum und in der Sammlung des hist. Ver. von Oberbayern in München.

stätten bei Feindesgefahr. Wahrscheinlich dienten sie auch ursprünglich diesem Zweck. Andererseits ist auch ihre Aehnlichkeit mit den Steinkammern und Gängen der sogen. Hünengräber der nordischen Stein- und Bronzezeit, welche eine Nachahmung der irdischen Wohnung sein sollten, nicht zu verkennen.

Eine andere Kategorie muthmasslich vorgeschichtlicher Bodenalterthümer bilden die sogen. Trichtergruben, Anlagen von meist grösseren Grubenkomplexen auf sanft ansteigendem Boden in der Nähe von Wasserläufen, oft 200 bis 300 Gruben umfassend. Diese sind verschieden an Tiefe und Umfang, von 1 bis 6 m und 20 bis 100 Schritten, stets aber trichterförmig angelegt. Der kreisrunde Boden hat 10 bis 40 Schritte Umfang. Die Gruben liegen oft nahe beisammen, nur durch einen schmalen Damm getrennt, oft bis zu 50 Schritten auseinander. Bisweilen umgeben mehrere kleinere einen grossen Trichter. Am zahlreichsten sind sie in den Forsten um Augsburg, auf der bayerischen Seite bei Thierhaupten, Unterhaar, Oberschnaitbach bei Aichach; vereinzelt kommen sie angeblich auch in den Wäldern um Bruck a/Amper und in anderen Forsten Oberbayerns vor.

Trichtergruben.

Da nach den Schilderungen der römisch-griechischen Schriftsteller die Hütten der in Vindelicien und Norikum vorgefundenen dorfweise siedelnden Bevölkerung zeltartig aus Baumstämmen gebaut und mit einem spitzen Stroh- oder Schilfdach gedeckt waren, hat man in diesen Grubenkomplexen die unterirdischen Räume solcher Hütten, die als Vorrathsräume oder im Winter als warmer Aufenthalt dienten, vermuthet. Möglicherweise dienten sie aber auch als blosse Aufbewahrungsverstecke für Feldfrüchte oder als grössere prähistorische Anlagen zu Jagdzwecken, Wolf- und Bärenfang u. dgl. Genaue Aufnahmen und Untersuchungen durch Ausgrabungen sind noch nicht erfolgt, zufällige Funde aus diesen Gruben nicht bekannt. Ausgeschlossen ist, dass sie Naturgebilde oder durch forstliche Arbeiten, Stockausheben etc. entstanden sind.

Umwallte Wohnplätze.

Als umwallte Wohnplätze, nicht als eigentliche Befestigungen (Volkszufluchten, oppida, refugia) werden mehrere in Oberbayern erhaltene Erdwerke anzusehen sein, die gewöhnlich auf vorspringenden Höhen von Flussufern angelegt, auf drei Seiten durch den natürlichen Abfall gesichert und auf der vierten von dem sich eben fortsetzenden Hinterland durch blossen Wall oder durch Wall und vorliegenden Graben abgeschnitten sind. Der so gesicherte Raum ist bald grosser bald kleiner, immer aber so gross, dass einige Familien dort ständig hausen konnten. Die Profile von Wall und Graben sind sehr verschieden, oft von nur einem, oft von 6 bis 8 m Höhe bezw. Tiefe. Man wird sich die Wallzinne mit Hecken oder Pallisaden bestanden denken müssen und dann konnte die Vertheidigungsanlage immerhin vor einem plötzlichen Ueberfall einiger Menschen oder vor dem Eindringen wilder Thiere den Bewohnern und ihren Heerden Schutz bieten. Die älteren dieser Anlagen werden die blos durch einen Erdwall geschützten sein. Denn zum Ausheben eines tieferen Grabens gehörten schon Eiseninstrumente. Die Zugehörigkeit dieser Erscheinungen an die vorgeschichtlichen und speziell vorrömischen Perioden geht aus deren Grössenverhältnissen hervor, die nicht für

eine einzelne Familie, sondern für mehrere znsammen berechnet waren; ferner daraus, dass lediglich Erdwälle znr Sicherung aufgeworfen sind. Von römischer und mittelalterlicher Herknnft ist desshalb ganz abznsehen. Jedenfalls waren einst viel mehr solcher Anlagen vorhanden[1]); erhalten geblieben nnd hieher zn rechnen sind vorerst nnr die Umwallnngen von Königsbrnnn nnd Sand am Lech, Rederzhansen nnd Manching an der Paar, Fendbach an der Mangfall und die anf dem Herren-Wört im Chiemsee. Die grösste dieser Umwallungen ist die von Manching mit einer Ansdehnnng von ca. 10000 Schritten, die einer ganzen Dorfschaft Ranm bot.

Ernstliche Untersuchnngen durch Ausgrabnngen haben nirgends stattgefnnden, Einzelfunde sind nicht unbedingt massgebend. An solchen stammen aus der Umwallnng auf dem Herrenwört, in deren Nähe anch Hochäcker sind, drei Armreife der Bronzezeit, ans der Fendbacher Umwallnng Thonscherben von Gefässen der La Tènezeit nnd ein Lanzenfnss von Eisen. In Manching wnrden ansserhalb des Ringwalls, doch in der Nähe, die oben angeführten Flachgräber der La Tènezeit ausgegraben, ausserdem innerhalb der Umwallung Funde aus keltischer (Goldmünze), römischer und germanischer Zeit gemacht, ans dem Wallkörper selbst stammen einige Gegenstände römischer Provenienz. Funde ans römischer Zeit sind anch ans den Wohnplätzen von Königsbrnnn (Schlüssel nnd Manerwerk) nnd Herrenwört (Münze) bekannt, worans deren Fortbenützung in dieser Periode hervorgeht. Ans Rederzhausen sind, zwar nicht aus der Umwallnng, aber aus der Nähe derselben, Fnnde aus einem Grabhügel der Bronzezeit, ferner solche römischer Münzen nnd germanischer Reihengräber bekannt.

Befestigungen. Abgesehen von diesen nicht als eigentliche Befestigungen zu erachtenden geschützten Wohnplätzen sind in Oberbayern bis jetzt ebenfalls nnr wenige wirkliche, ständige Vertheidigungsanlagen bekannt, welche für die vorgeschichtliche, speziell vorrömische Zeit vorerst mit einiger Sicherheit in Anspruch genommen werden können. Hieher gehören: am Lech die Befestignngen im Kaderl bei Todtenweis, B.-A. Aichach, nnd im Westerholz bei Haltenberg, B.-A. Landsberg; an der Isar die sog. Römerschanze oberhalb Grünwald nnd die Birg bei Hohenschäftlarn, B.-A. München I nnd II; an der Mangfall die Birg bei Grnb, B.-A. Miesbach.

Alle diese Werke sind nur Erdwerke ohne Steinwälle nnd keine Ring- oder Rundwälle, ähnlich den ans Norddeutschland nnd Böhmen bekannten, welche in Oberbayern überhaupt nicht vorkommen; sie haben das gemeinsame Charakteristiknm gegenüber den römischen nnd mittelalterlichen Befestigungsanlagen, dass sie sehr hohe, oft nnmittelbar hintereinander liegende, bogenförmige Wälle nnd tiefe Gräben, eine grosse Spannweite derselben und einen grossen Innenraum haben, anf Bergnasen oder hohen Flnssnfern nnd meist versteckt liegen und nnr znr Defensive bestimmt sind. Die Grössenverhältnisse der Umwallnngen nnd die Tiefe der Gräben setzen gnte Grabwerkzenge von Eisen nnd eine grosse, gemeinsam arbeitende Menschenmenge

[1]) Eine solche Anlage bei Heilig Kreuz, B.-A. Traunstein, wurde 1860 zerstört und eingeebnet.

voraus, wie auch ihre Vertheidigung nur durch eine grössere streitbare Besatzung ermöglicht war. Im Uebrigen folgen sie nicht alle dem gleichen Anlageprinzip. Dieses und damit auch die Zeit der Errichtung haben gemeinsam die Befestigungen oberhalb Grünwald an der Isar und die im Westerholz am Lech, welche als Vertheidigungswerke der Flussübergänge gedient zu haben scheinen; sodann die Birgen bei Hohenschäftlarn und Grub als eigentliche refugia oder Volkszufluchten; die Befestigung im Kaderl hatte zwar ebenfalls diese Bestimmung, ist aber nach anderem Prinzip angelegt als die Birgen.

Die Befestigungen oberhalb Grünwald und im Westerholz haben am Hochrande der Flussufer Kernwerke und vor diesen mehrere Vertheidigungsabschnitte, welche durch halbkreisförmige, mehrfache Wälle mit vorliegenden Gräben geschützt sind. Die Front der Werke ist nach Osten gerichtet, der Fluss liegt bei beiden im Rücken nach Westen. Die Flüsse Isar und Lech können also keine Stammesgrenzen und die Werke keine Grenzbefestigungen gewesen sein, da sie sonst hinter den Flüssen und diese als bestes Sicherungsmittel vor der Front liegen mussten; vielmehr dienten sie zur Abwehr des Flussübergangs eines von Ost kommenden Gegners. Man hat daher von militärarchäologischer Seite angenommen, dass sie aus der Zeit der römischen Eroberung des Landes stammen und von keltischen Völkerschaften angelegt seien. Sie würden somit der La Tène-Periode angehören. Zu dieser Ansicht würde stimmen, dass ersteres Werk von den Römern umgeändert wurde und letzteres von ihnen zerstört worden zu sein scheint, wenigstens ist es nicht mehr intakt erhalten, und sind die Veränderungen zum Theil in augenscheinlich alter Zeit und zum Zweck der Zerstörung vorgenommen;[1]) auch scheint für die Errichtung des Werks kurz vor dem Kriege zu sprechen, dass es anscheinend nicht fertig ausgebaut wurde, indem ein weiterer Wall und Graben vor der Angriffsfront angefangen aber nicht vollendet ist.

Die Birgen bei Grub und Schäftlarn sind auf vorspringenden Bergnasen der Uferhöhen angelegt, die von drei Seiten vom Wasser umspült oder durch steile Abhänge geschützt sind. Die mit dem Hinterland zusammenhängende Seite ist durch ein System hoher Wälle mit Gräben gesichert und vor der Angriffsfront sind Annäherungshindernisse in Form von Erhöhungen und Vertiefungen angelegt. Der mehrere Tagwerke grosse Innenraum bot Raum für Familien, Heerden und fahrende Habe einer ganzen Dorfschaft, es waren also eigentliche Refugien. Innerhalb der Befestigung bei Schäftlarn und ausserhalb dieser und der Birg von Grub sind in nächster Nähe Hochäcker.

Die Befestigung im Kaderl bei Todtenweis ist nicht auf einer Bergnase sondern auf einem Höhenzug hinter dem Lechrain sehr versteckt angelegt, und war daher zum Theil durch Doppel-Wälle und Gräben nach Ost und West geschützt. Auch hier ist der Innenraum sehr gross und der Charakter der ganzen Anlage ein vorgeschichtlicher.

---

[1]) Unserer Zeit war es vorbehalten, eine weitere Zerstörung dieses Denkmals von höchstem geschichtlichen Werthe durch Einbau einer Forsthütte, Abtragung eines Wallstuckes und Einfüllung des dazu gehörigen Grabens erleben zu müssen.

Noch sind einige andere Werke in Oberbayern zu erwähnen, bei welchen mit Sicherheit nur die römische Provenienz ausgeschlossen ist, die aber ebensowohl einer vor- als nachrömischen Zeit angehören können, die erst durch eine Untersuchung mittelst Ausgrabungen festzustellen wäre. Es sind diess die Umwallungen bei Weiler Burgholz zwischen Beuren und Zankenhausen, B.-A. Landsberg; zwischen Einsbach und Sulzemoos, B.-A. Dachau; oberhalb St. Zeno, B.-A. Berchtesgaden; bei Zeiering, B.-A. Traunstein und bei Puch, B.-A. Bruck. Keinen vorgeschichtlichen Ursprung haben die in der früheren Litteratur hieher bezogenen früh-mittelalterlichen Burgställe von Sigharting und Sifferling, B.-A. Rosenheim, die Burgställe der Wasserburgen im Seebammer- und Langenbürgener See, B.-A. Miesbach und Traunstein, und ein anscheinend überhaupt nicht künstliches, sondern natürliches Gebilde ist die als Artobriga in Anspruch genommene Stelle im Bürgerwald bei Traunstein, gegenwärtig von dichtem Jungholz bewachsen und schwer zugänglich. Ob von den nahezu 600 Erdwerken, welche die ältere Litteratur in Oberbayern aufzählt,[1]) noch das eine oder andere für die vorgeschichtliche Zeit in Anspruch zu nehmen sein wird, kann erst eine nach den Erfahrungen der neueren Zeit angestellte Untersuchung durch Sachverständige entscheiden; doch besteht keine grosse Wahrscheinlichkeit für eine bedeutende Vermehrung unserer vorgeschichtlichen Denkmale in dieser Richtung.

Kultusstätten, Schalen- und Opfersteine etc.

In der früheren Litteratur finden sich auch verschiedene Plätze als prähistorische Kultstätten angeführt, von denen jedoch keiner vor einer ernsten Forschung Stich hält. Ob die unterirdischen Erdställe, über denen hie und da christliche Kirchen und Kapellen liegen, und die man desshalb als heidnische Anlagen zu Kultuszwecken erklärte, dieser Bestimmung wirklich dienten, ist bis jetzt durch Beweise zu begründen nicht gelungen. Ebenso fanden sich in Oberbayern bisher keine megalithischen Bauten und Denkmale, einzelne vorgeschichtliche Schalen- oder Opfersteine auf der Erdoberfläche vor, nur in einem Grabhügel der Hallstattzeit soll ein schalensteinähnliches Gebilde gefunden worden sein.

Strassen und Saumwege.

Dagegen liegt die Wahrscheinlichkeit sehr nahe, dass schon in vorgeschichtlicher Zeit gebahnte Wege das Land nach verschiedenen Richtungen durchquerten. Die ältesten Verkehrswege führten den Flüssen entlang, wie an diesen auch die ältesten Ansiedlungen zu vermuthen sind. Schon der Import von Rohmaterial und fertigen Waaren in der Bronze- und Hallstattzeit setzt wenigstens Saumstrassen nach Nord und Süd, Ost und Südost voraus; die Funde zwei- und vierrädriger Wagen in den hallstattzeitlichen Gräbern deuten auf befahrbare Wege, und aus der La Tène-Zeit ist der Verkehr römischer Kaufleute nach den Bernsteinländern im Norden und Osten von Europa bekannt, der schon auf Strassen vor sich gegangen sein wird. Von der in Ausführung begriffenen archäologischen Karte Oberbayerns in grossem Massstab mit Ausscheidung der einzelnen Perioden werden wir in dieser

[1]) S. Köstler, Handbuch der Gebiets- und Ortskunde des Königreichs Bayern. I. Abschnitt. Oberbayern S. 76 ff.

Hinsicht sicher wichtige Aufschlüsse erwarten dürfen. Auch besteht begründete Vermuthung, dass manche römische Strasse auf der Grundlage einer vorrömischen liegt, wie namentlich die Verbindungen zwischen den keltischen Städten Juvavum und Cambodunum, die alten Züge der Brennerstrasse und der Heerstrasse von Salzburg über Pähl und Epfach.

Auch von den Salzwerken in Reichenhall führten vermutlich alte Saum- und Fahrwege über das Gebirge in die Ebene, wovon vielleicht die in den Felsen eingedrückten Radgeleise auf dem Jochberg bei Karlstein herrühren. Möglicherweise haben auch die schiffbaren Flüsse schon in prähistorischer Zeit als Wasserstrassen gedient, und vielleicht reicht das Alter des bis in die jüngste Zeit noch am Chiemsee heimischen Einbaums in seinen Anfängen in die im Dunkel sich verlierenden Tage des vorgeschichtlichen Menschen in Oberbayern zurück.

Zusammenstellung

einiger oberbayer. Fluss-, Berg- und Ortsnamen aus rätischen, illyrischen und keltischen Sprachwurzeln.

A. Flussnamen.

Donau	Danuvius	altkelt. (Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme).
Inn	Oenus, Aenus, Enus, Αἶνος	altkelt. (Zeuss; Holder, altkeltischer Sprachschatz).
Lech	Likus, Licca, Λικίας	v. kelt. lik (Buck, Vordeutsche Fluss- u. Ortsnamen in Schwaben, Zeitschr. d. hist. Ver. v. Schwaben, 7. Jhrgg.).
Isar	Isara, Ἰσάρας	altkelt. (Holder).
Amper, Ammer	Ambra, Ambara, Ambrie	v. kelt. amb = Wasser, imber. (Riezler, Ortsnamen der Münchener Umgebung, O. A. B. 44; Holder.)
Loisach	Liubis-aha	v. altkymr. lif (Riezler). Dagegen vom german. Personen-Namen Liubis (Wessinger, bayr. Orts- u. Flussnamen.)
Glon	Clanis	v. kelt. glan = purus. (Steichele, Bisthum Augsburg II.) Dagegen v. ahd. glatina = glatt, (Wessinger).
Paar	Parra	v. kelt. bars = salzen (Buck). Dagegen von ahd. paro = nemus (Wessinger).
Abens	Abusina, Abunsna	altkelt. (Holder).
Partnach		s. Partenkirchen.
Kelsbach		s. Keleusum.
Kintschbach (B.-A. Weilheim)		v. kelt. cann, cant = weiss (Riezler).
	Früherer Flussname:	
Isontus, Ivarus, Iuvarus	Salzach	altkelt. (Holder).

	B. Bergnamen.	
Karwendel und Zusammensetzungen mit kar		v. rät. kar = Bergeshaupt (Steub, Zur rätischen Ethnologie; Westermayer, Chronik v. Tölz). Dagegen Riesler u. Wessinger von ahd. kar = muldenförmige Vertiefung, Schüssel.
Kefel	Kefel	v. rät. kofel (Steub).
—kogel		v. kelt. coicho-il (Westermeyer). Dagegen v. kegl, mundartlich für Kegel (Wessinger) v. kogel = Kugel (Riesler).
—kirch, kirchl		v. kelt. cuire = Spitze (Westermeyer).
	C. Landschaftsnamen.	
Allgäu B.-A. Miesbach	Alpacowe, Alpagowi	v. kelt. al-penn (Westermeyer). Dagegen v. ahd. alpun, alpi u. gawi = Gau vor den Alpen (Wessinger).
	Aelterer Name:	
Vindelicia		v. Vindelici, kelt. vind = weiss (Buck).
	D. Ortsnamen.	
	Gegenwärtige:	
Epfach	Abodiăcum, Abudiăcum, Eptaticum	v. kelt. Eigennamen Abudius (Buck; Holder).
Partenkirchen	Partanum, Partenum, Parradum	illyr. (Stolz, Die Urbevölkerung Tyrols).
Krün B.-A. Garmisch	Caruna	rät. (Steub). Dagegen carinae, roman (Riezler) u. v. ahd. groni = grün (Wessinger, Mitt. d. Mus.-Ver. f. vergesch. Alterth. Bayerns Nr. 3).
Marzoll B.-A. Berchtesgaden	Marciŏlae	kelt. (Zillner, Der Volksstamm der Noriker). Dagegen v. merciŏlus, den Monat März betreffend. Aleman. B. XII S. 254.
Pretzen, Bräzen B.-A. Erding	Prezzun	v. gleichem Stamm wie Bratananium (Riezler).
Tölz	Tolenze	v. kelt. tol = Hügel (Buck, Oberd. Flurnamenbuch u. Westermayer). Dagegen von ahd. dola = Dole, Abzugsgraben (Wessinger, Mitt. d. Mus.-V. Nr. 3).
Tegern—see, bach, dorf etc.	Tegarinseo, Tegerinbach, Tegrandorf etc.	v. kelt. tigorn = Herr (Buck, Riesler). Dagegen von ahd. tegar = gross, dick oder v. einem ahd. nicht nachweisbaren Personennamen Tegaro (Wessinger).
	Frühere:	
Ad Coveliăcas		v. rät. kofel oder Personennamen Covelius (Buck).
Ad (Pontes) tessenios		kelt. Stamm?
Ad (castra) Urusa		kelt. Stamm?
Ad Ambre		v. Flussnamen Ambra.
Ad Enum		v. Flussnamen Enus.
Bratananium, Bratenianum		altkelt. (Holder).
Isinisca, Isunisca		altkelt. (Holder).
Bedaium		altkelt. (Holder).
Artobriga		altkelt., Berg oder Veste des Artos (Holder).
Keleusum		altkelt. (Holder).
Turum		kelt. Stamm?

Frühmittelalterliche Gefässe aus den Höhlen von Velburg (Bez.-Amt Parsberg).

(Mit Tafel XX und XXI.)

Auf der XXX. allgemeinen Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Lindau (4.—7. September 1899) besprach Herr Professor Dr. J. Ranke die neuesten in den Velburger Höhlen gemachten Funde.

Ausser Gefässresten der Hallstattperiode fanden sich „zahlreiche unglasirte, aber auf der Töpferscheibe vortrefflich hergestellte, fein und sehr hart gebrannte Scherben, zum Theil mit dem für Norddeutschland charakteristisch slavischen Wellenornament Virchow's. Die Scherben erinnern sehr nahe an die fränkischen Thongefässe der merowingischen Periode, welche namentlich mit der Sammlung im Paulusmuseum in Worms bekannt sind und ihrerseits an römische Vorbilder mahnen. Mehrere Scherben in den Velburger Höhlen tragen aber doch einen entschieden jüngeren Charakter. Es ist gelungen, zwei dieser Gefässe zu reconstruiren, es sind Wasserkrüge.“ [1])

Auf Tafel XX sind diese beiden Gefässe abgebildet.

Fig. 1 stellt einen Krug dar von 36 cm Höhe. Der Umfang des Gefässbauches beträgt 68,5 cm, der Durchmesser des Bodens 15 cm, der Querdurchmesser der Oeffnung 13 cm. Wie aus der Figur ersichtlich, besitzt das Gefäss sowohl einen Hankel als auch einen Ausgussschnabel. Der Rand, der in einem schönen, nach aussen konkaven Bogen in den Gefässbauch übergeht, ist etwas nach aussen umgebogen, 2 cm unterhalb desselben befindet sich eine doppelte erhabene Leiste. Der zwischen Gefässbauch und Rand befindliche Hals ist mit rothbraunen, horizontalen und vertikalen Streifen verziert. Die Grundfarbe des ganzen Gefässes ist hellgrau, sehr hart gebrannt, unglasirt, der Thon ist mit Quarzkörnern durchmengt. Die Dicke der Gefässwand ist 4 mm.

Figur 2 zeigt einen ganz ähnlichen Krug. Die Höhe ist ebenfalls 36 cm, der Gefässbauch hat 68 cm Umfang, der Durchmesser des Bodens beträgt 13 cm, der Querdurchmesser der Oeffnung 13,5 cm. Die Verzierung besteht aus rothbraunen, horizontalen Streifen, unter dem Rande ziehen, je 1 cm von diesem und unter sich entfernt, zwei Leisten rings herum.

Diesen beiden reconstruirten Krügen ähnliche, aber kleinere Gefässe befinden sich in den Museen der historischen Vereine von Regensburg und Straubing.

Auf Tafel XXI Fig. 1 ist das Straubinger Gefäss abgebildet. Es ist 24,5 cm hoch, äusserlich theilweise etwas geschwärzt. Gefunden wurde das Gefäss an der Stelle des Café Schropp, jetzt Café Schmaus.

Die in Fig. 2—5 dargestellten Gefässe befinden sich im Museum des histor. Vereins zu Regensburg. Die einzige Notiz über dieselben findet sich in Verhandlungen des Vereins Bd. XVIII (N. F. X) 1858 S. 428. Dort heisst es: „33) Römische (?) Geschirrtrümmer,

[1]) Correspondenzblatt der Deutschen anthr. Ges. 1899. S. 153.

Leuchter (?) und andere Bruchstücke, bei Abgrabung des ehemaligen Judenhauses L. E. Nr. 35a im Mai 1857 gefunden und geschenkt von Herrn Kaufmann Joh. Conr. Buchner hier. Herr Professor Steinmetz, der mich in bereitwilligster Weise auf diese Stelle aufmerksam machte, theilte mir mit, dass dieses Haus in der alten Judenstadt, am jetzigen Neupfarrplatz, stand. Die Juden wurden 1519 von Regensburg vertrieben und haben, wie es scheint, die Gefässe zurückgelassen. Sie sind also wohl als „frühmittelalterlich" zu bezeichnen.

Fig. 2 ist 21,4 cm hoch, der Umfang des Gefässbauches beträgt 37,5 cm, der Durchmesser des Bodens 9,7 cm. Der Querdurchmesser der Oeffnung, die rechts etwas defekt ist, wird etwa 8,8 cm betragen haben. Der Thon entspricht ganz dem der Velburger Gefässe, vorn ist das Gefäss äusserlich vom Feuer geschwärzt. Der nach aufwärts hervortretende Rand und die darunter befindlichen zwei Leisten sind 7 mm von einander entfernt. 43 mm unter dem Rande ist, den ganzen Hals umgreifend, eine nach oben von einer kleinen Leiste begrenzte seichte Furche.

Fig. 3 stellt ein Gefäss von 21,4 cm Höhe dar, der Henkel mit dem anschliessenden Theil des Gefässrandes fehlt. Der Gefässbauch hat einen Umfang von 39,0 cm, der Durchmesser des Bodens ist 9,5 cm, der Querdurchmesser der Oeffnung mag ebenfalls etwa 8,8 cm betragen haben wie bei dem vorher beschriebenen. Der Rand ist einfacher modellirt, er erscheint nicht nach aussen vortretend, 14 mm unter dem Rande befindet sich eine Leiste. 29 mm und 79 mm unter dem Rande ist das Gefäss mit gelben horizontalen Streifen verziert.

Wenn auch Fig. 4 und 5 von den Velburger Gefässen in der Form abweichen, so zeigen sie doch in dem Material, aus dem sie gemacht sind, und in der Verzierung Analogien. Die Gefässe haben nämlich ausser den erhabenen Leisten und Furchen, wie sie an der Zeichnung erkennbar sind, am Halse und Fig. 5 auch am Gefässbauch Verzierungen von gelben und röthlich-braunen Streifen.

Fig. 6 und 7 zeigen hartgebrannte, aus demselben Material wie die Gefässe verfertigte Deckel.

Fig. 6 wurde bei Anlage eines Holzlegerplatzes oberhalb Steinweg am rechten Regenufer 1857 gefunden. Der Durchmesser beträgt 12,2 cm. Der Rand ist etwas nach aufwärts gebogen. In einer Entfernung von 12 mm von diesem und unter sich umziehen einen ca. 24 mm hohen Knopf von 32 mm Durchmesser zwei concentrische niedrige ziemlich scharfkantige Leisten. Der Knopf ist mit einem fast bis zum Grunde des Deckels gehenden Loch versehen.

Das Fragment eines ähnlichen Deckels wurde in der Grüneckhöhle bei Velburg gefunden. Er ist aber etwas grösser. Der grösste Durchmesser des Knopfes beträgt 35 mm, die eine concentrische nicht so scharfkantige Leiste ist vom Centrum 35 mm entfernt, während diese Entfernung bei dem vorher beschriebenen nur 31 mm beträgt. Die Entfernung der beiden Leisten, die etwas massiver sind, unter sich ist 14 mm.

Fig. 7 zeigt einen ähnlichen Deckel. Der Durchmesser beträgt 11,6 cm. Der Rand ist ebenfalls aufgewulstet. 26 mm vom Centrum entfernt befindet sich eine rohe, seichte Stichverzierung. Der Knopf von 27 mm Durchmesser und 18 mm Höhe ist massiv und hat nur oben eine seichte Aushöhlung.

Den beiden Museen in Regensburg und Straubing sei hiemit der wärmste Dank gesagt, dass sie die Gegenstände zum Studium und zur Veröffentlichung zur Verfügung stellten.

Dr. F. Birkner.

Mitglieder-Verzeichniss
der
Anthropologischen Gesellschaft München.

Nach dem Stande vom 1. Mai 1900.

Protektor des Vereins:
Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold
des Königreichs Bayern Verweser.

A. Mitglieder aus dem Königlichen Hause.

Ehrenmitglied:

S. K. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern.

Ordentliche Mitglieder:

S. K. Hoheit Prinz Arnulf von Bayern.

S. K. Hoheit Herzog Carl Theodor in Bayern.

B. Ehrenmitglieder.

1. **Andrian-Werburg** Freiherr Ferdinand von, Dr. phil., I. Präsident der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Wien. 1889.
2. **Braunwart** Lorenz von, Excellenz, Präsident a. D. des k. Verwaltungsgerichtshofes, Leopoldstr. 40/o. 1876.
3. **Dalmasio** Ludwig Heinrich. 1878.
4. **Dresch** Eduard, Direkter in Ebrach. 1878.
5. † **Feddersen** Arthur 1878.
6. **Fiedler** Wilhelm, Kapitän. 1878.
7. † **Fraas** Dr. Oskar, Oberstudienrath, Stuttgart. 1889.
8. † **Fröbel** Dr., deutscher Konsul in Smyrna. 1874.
9. † **Hosius** Dr. geheimer Regierungsrath, Münster in Westphalen.
10. **Ten-Kate** Dr. H., Scheveningen, Niederlande. 1882.
11. **Kollmann** Dr. Julius, Universitätsprofessor, Basel. 1878.
12. **Leiner**, Stadtrath, Konstanz.
13. † **Lindenschmit** Ludwig. 1889.
14. **Martin** Dr. Ludwig, prakt. Arzt, Sumatra 1887.
15. **Much** Dr. Matthäus, k. k. Regierungsrath, Wien. 1889.
16. **Neeser**, Kapitän, Kopenhagen. 1888.
17. **Ohlenschlager** Dr. Friedrich, k. Gymnasialrektor, München.
18. † **Pulszky** Dr. Franz von, Direktor des Nationalmuseums, Budapest. 1889.
19. **Ratzel** Dr. Friedrich, Geh. Rath, Universitätsprofessor, Leipzig. 1887.

20. † **Schaaffhausen** Dr. Hermann, Universitätsprofessor, Bonn. 1889.
21. **Schiess** Bey, Dr. J., Alexandria. 1889.
22. † **Schliemann.** 1889.
23. **Schneider** Dr., München. 1887.
24. **Schubert** Dr., kaiserl. Marinestabsarzt, Kiel.
25. **Selenka** Dr. E., k. Universitätsprofessor, München.
26. **Spiegelthal**, schwedischer Konsul, Smyrna. 1874.
27. **Török** Dr. Aurel von, Universitätsprofessor, Budapest. 1882.
28. **Topinard** Dr. Paul, Professor, Paris. 1882.
29. **Ujfalvy** Dr. Karl Eugen de Mezö-Kövesd, Universitätsprofessor a. D., Florenz.
30. **Virchow** Dr. Rudolf, Universitätsprofessor, geh. Medizinalrath, Berlin. 1889.
31. **Waldeyer** Dr., Universitätsprofessor, geh. Medizinalrath, Berlin. 1889.
32. † **Werthern** Graf von, Excellenz, k. preuss. Gesandter a. D., Beichlingen in Thüringen.
33. **Wosinsky** Moritz, Dechant, Szegszárd, Ungarn.

Promotionen und Erneuerungen beim 25jährigen Jubiläum am 16. März 1895.

(c. = correspondirendes Ehrenmitglied.)

34. **Andree** Dr. Richard, Braunschweig.
35. **Aranzadi** Don Telesforo de, Catedrático de la universidad Granada Spanien. (c.)
36. **Bartels** Dr. Max, k. Geh. Sanitätsrath, Berlin.
37. † **Bogdanow** Dr. Anatol, Moskau.
38. **Buschan** Dr. med. et phil. G., Arzt für Nervenkranke, Stettin. (c.)
39. **Doerpfeld** Dr. Wilhelm, Professor, Athen.
40. **Fellenberg** Dr. Edmund von, Museumsdirektor, Bern.
41. † **Fiala** Franz, Kustosadjunkt, Sarajevo. (c.)
42. **Fraas** Dr. Eberhard, k. Professor, Stuttgart.
43. **Fritsch** Dr. Gustav, geh. Medizinalrath und Universitätsprofessor, Berlin.
44. **Glück** Dr. Leopold, Arzt, Sarajevo. (c)
45. **Grempler** Dr. Wilhelm, geh. Sanitätsrath, Breslau.
46. **Gross** Dr. Viktor, Arzt, Neuveville, Schweiz. (c.)
47. **Hampel** Dr. Joseph, Universitätsprofessor, Budapest. (c. seit 1889.)
48. **Hazelius** Dr. Arthur, Direktor des nordischen Museum, Stockholm.
49. **Heger** Franz, k. k. Regierungsrath, Leiter der anthrop.-ethnologischen Abtheilung am k. k. anthrop.-prähistorischen Hofmuseum, Wien. (c. seit 1889)
50. **Heierli** Dr. J., Privatdozent, Zürich.
51. **Helbig** Dr. Wolfgang, Rom.
52. **Henning** Dr. Rudolf, Universitätsprofessor, Strassburg.
53. **Herrmann** Dr. Anton, k. Professor, Budapest. (c.)
54. **Hildebrand** Dr. Hans, Reichsantiquar, Stockholm.
55. **Hölder** Dr. H. von, k. Obermedizinalrath, Stuttgart.
56. **Hoernes** Dr. Moriz, Universitätsprofessor, Wien. (c.)
57. **Hoermann** Constantin, Hofrath und Museumsdirektor, Sarajevo, Bosnien.
58. † **Jagor** Dr. Fedor, Berlin.
59. **Lindenschmit** Ludwig Sohn, Conservator des Römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz. (c)
60. **Lissauer** Dr. A., k. Sanitätsrath, Berlin.
61. **Luschan** Dr. Felix von, Universitätsprofessor, Berlin.
62. **Marchesetti** Dr. Carlo de, Museumsdirektor, Triest.
63. **Martel** E. A., Avocat, Agregée au Tribunal de Commerce de la Seine, Paris. (c.)
64. **Mestorf** Julie, Professor und Museumsdirektor, Kiel.
65. **Mayer** Dr. A. B., geheimer Hofrath und Museumsdirektor, Dresden.
66. **Montelius** Dr. Oskar, Professor, Stockholm.
67. † **Mortillet** Dr. Gabriel de, Professor. Château de St. Germain-en-Laye.
68. **Much** Dr. Rudolf, Privatdozent an der Universität Wien. (c.)

69. **Näcke** Dr. med. Paul, Oberarzt in Hubertusburg bei Leipzig. (c.)
70. **Nehring** Dr. A., Professor an der landwirthschaftlichen Hochschule, Berlin.
71. **Olóriz** Don Federico, Catedrático de Anatomie de la Universidad, Madrid. (c.)
72. **Olshausen** Dr. Otto, Berlin.
73. † **Ornstein** Dr. B., Generalarzt der k. griechischen Armee a. D., Athen.
74. **Pigorini** Dr. Luigi, Universitätsprofessor und Museumsdirektor, Rom.
75. † **Radimsky**, Berghauptmann, Sarajevo.
76. **Rauber** Dr. A., Universitätsprofessor, Dorpat.
77. **Reber** B., Apotheker, Genf.
78. **Reinach** Salomon, Château de St. Germain-en-Laye.
79. **Retzius** Dr. Gustav, Universitätsprofessor, Stockholm.
80. **Schmidt** Dr. Emil, Universitätsprofessor, Leipzig.
81. † **Schwarz** Dr. W., geh. Regierungsrath, Berlin.
82. **Steinen** Karl von den, Universitätsprofessor, Berlin.
83. **Stieda** Dr. Ludwig, Geh. Rath, Universitätsprofessor, Königsberg i. Pr.
84. **Szombathy** Joseph, k. k. Kustos, Wien. (c. seit 1889.)
85. **Stolpe** Dr. Hjalmar, Stockholm.
86. **Tappeiner** Dr. Franz, Meran.
87. **Tröltsch** von, Major, Stuttgart.
88. **Truhelka** C., Kustos, Sarajevo. (c.)
89. **Valle** Antonio, Adjunkt am naturhistorischen Museum, Triest. (c.)
90. **Virchow** Dr. Hans, Universitätsprofessor, Berlin.
91. **Voss** Dr. Albert, Direktor am k. Museum für Völkerkunde, Berlin.
92. † **Wankel** Dr. Heinrich, Olmütz.
93. **Weisbach** Dr. Augustin, k. k. Oberstabsarzt und Sanitätschef, Sarajevo.
94. † **Welcker** Dr. H., Geh. Rath, Universitätsprofessor, Halle a. S.
95. **Wieser** Dr. Fr. von, k. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Innsbruck.
96. **Zograf** Dr. Nicolaus de, Professor an der kais. Universität, Moskau.

---

97. **Haxthausen** Frhr. von, in Darmstadt. (c.)
98. **Koehl** Dr. med. C., in Worms. (c.)
99. **Nuesch** Dr. Jacob, in Schaffhausen. (c.)
100. **Moreira** Dr. Juliano, in Bahia. (c.)
101. **Makowsky** Dr. Al., Hochschulprofessor in Brünn.
102. **Anutschin** Dr. N., Universitätsprofessor in Moskau.

C. Vorstand und Ausschuss.

Vorsitzender:
Prof. Dr. **J. Ranke.**

Stellvertreter:
Prof. Dr. J. **Rückert.**

Schriftführer:
Privatdocent Dr. **S. Mollier.**

Stellvertreter:
Dr. **F. Birkner.**

Kassier:
Oberlehrer **Weismann.**

Ausschuss:

Hauptmann a. D. **Arnold.**
Obermedizinalrath Professor Dr. **Bollinger.**
Oberstleutenant a. D. **B. Förster.**
Generalarzt I. Kl. Dr. **Friedrich.**
Prof. Dr. **A. Furtwängler.**
Prof. Dr. **S. Günther.**
Prof. Dr. **E. Kuhn.**
Geheimrath Prof. Dr. **K. v. Kupffer.**
Prof. Dr. **F. Lindemann.**
Prof. Dr. **H. v. Ranke.**
Generalarzt Dr. **K. Seggel.**
Geheimrath Prof. Dr. **K. v. Voit.**
Geheimrath Prof. Dr. **F. v. Winckel.**
Geheimrath Prof. Dr. **K. v. Zittel.**

D. Ordentliche Mitglieder.

(Wo der Ort nicht angegeben, ist derselbe München.)

1. **Ackermann** Theodor, k. Hofbuchhändler, Promenadepl. 10/o.
2. **Adlerstein** Arnold, Rechtsanwalt, Prinz Ludwigstr. 14/3.
3. **Amann** Josef Albert, Dr. med., Privatdozent an der k. Universität, Arcisstr. 26/1.
4. **Ammann** Ottmar, Dr. med., Stabsarzt, Assistenzarzt I. Klasse der Reserve, Theresienstr. 25/3.
5. **Ammon** Dr. Ludwig von, k. Oberbergamtsassessor und Privatdozent an der techn. Hochschule, Akademiestr. 13/3.
6. **Angerer** Ottmar, Dr. med., k. Universitätsprofessor und Generalarzt I. Klasse, Schwanthalerstr. 10/1.
7. **Arnold** Dr. Bernhard, k. Gymnasialrektor, Thierschstr. 46/1.
8. **Arnold** Hugo, k. Hauptmann a. D., Schellingstr. 1/o.
9. **Arnold** Karl, k. Justizrath, k. Advokat und Rechtsanwalt, Rindermarkt 9/3 (Häberlstr. 6a).
10. **Ashton** Ludwig, Dr. med., prakt. Arzt, Hundskugel 7.
11. **Aubigny** Graf von, Excellenz, französischer Geschäftsträger, Leopoldstr. 34.
12. **Barlow** Richard, Dr. med., pr. Arzt, Privatdozent an der k. Universität, Karlstr. 20.
13. **Bassermann** Otto, Verlagsbuchhändler, Theresienstr. 80/2.
14. **Bassermann-Jordan** Dr. E., Schönfeldstr. 14/1 III. Eingang.
15. **Bauer** Dr. Franz, Assistent am mineralogischen Institute der k. technischen Hochschule.
16. **Bauer** Dr. Gustav, k. Universitätsprofessor, Türkenstr. 29/3.
17. **Baumann** Dr. Franz Ludwig, k. Reichsarchivrath, Damenstiftstr. 14/3.
18. **Baumeister** Dr. August, kaiserl. Ministerialrath z. D., Adalbertstr. 36/3.
19. **Bayersdorfer** Ad., I. Konservator der k. Zentral-Gemäldegallerie, Adalbertstr. 64/3.
20. **Bechmann** Dr. August von, Reichsrath, Universitätsprofessor, Barerstr. 52/1.
21. **Becker** Ludwig, Dr. med., k. Hofstabs- und prakt. Arzt, Arcostr. 6/1.
22. **Benzino** Heinrich, Rentier, Kaulbachstr. 19/3.
23. **Berger** Albrecht, Dr. med., k. Hofrath, Augenarzt, Arcostr. 8/1.
24. **Berlepsch** Hans Eduard von, Kunstmaler, Findlingstr. 29/1.
25. **Berliner** Leopold, Dr. med., prakt. Arzt, Christophstr. 9/3.
26. **Beutelrock** Isidor, Zahntechniker, Kaufingerstr. 12/1.
27. **Bezold** Friedrich, Dr. med., k. Universitätsprofessor, Fürstenstr. 22/3.
28. **Billinger** Dr. Otto, prakt. Arzt, Herrnstr. 13/3.
29. **Binzer** Julius von, k. preuss. Amtsrichter a. D., Leopoldstr. 63/I 1. Aufgang.
30. **Birkner** Dr. Ferdinand, Assistent der anthropologischen prähistorischen Sammlung des Staates, Herzog Wilhelmstr. 9/3.
31. **Böhm** Alexander, Dr. med., k. Prosektor an der Anatomie der Universität, Spitalstr. 4/1.
32. **Bollinger** Otto, Dr. med., k. Obermedizinalrath und Universitätsprofessor, Goethestr. 54/1.
33. **Boscowitz** Nathan, k. Justizrath, Advokat und Rechtsanwalt, Theatinerstr. 44/3.
34. **Branca** Max Freiherr von, Exc., k. b. Generalleutnant und k. Flügeladjutant, Karlstr. 21/3.
35. **Brattler** Wilhelm von, Dr. med., k. Medizinalrath, Hofstabs- und prakt. Arzt, v. d. Tannstrasse 10/3.
36. **Brendel** Karl, Dr. med., Privatier, Triftstr. 6.
37. **Brubacher** Heinrich, Dr. med., prakt. Arzt und Hofzahnarzt, Karlsplatz 23/1.
38. **Brug** Karl, k. Major, Nürnberg.
39. **Brunner** Franz, Dr. med., k. Hofrath und Oberarzt der chirurg. Abtheilung des Krankenhauses r/I., Maximilianstr. 12/1.
40. **Brunner** Max, Justizrat, Rechtsanwalt am k. Landgericht in Traunstein.
41. **Buchholz** A., Buchhändler, Ludwigstr. 7.
42. **Buchner** Hans, Dr. med., k. Universitätsprofessor, Thorwaldsenstr. 16/o.
43. **Bürchner** Dr. Ludwig, Gymnasialprofessor, Salvatorstr. 3/3.
44. **Bürkel** Dr. Emil, Maximilianstr. 43/1.
45. **Bürkel** Georg, Architekt, Frauenplatz 5/1 r.
46. **Bulle** Dr. Heinrich, Galleriestr. 4/1.

47. **Bullinger** Gustav, k. Bezirksingenieur, Marsstr. 11/2.
48. **Bumüller** Johann, Präfekt, Augsburg, St. Stephan.
49. **Bursian** Heinrich, Dr. med., prakt. Arzt, Akademiestr. 9/2.
50. **Cairati** H., Architekt und Kunstmaler, Goethestr. 62.
51. **Castell** Gustav Graf zu, Obersthofmeister, Excellenz, Residenz.
52. **Catwinkel** Eduard, Privatier, Königinstr. 35n/0.
53. **Chlingensperg auf Berg** Max von, Dr. phil., Türkenstr. 106/0.
54. **Christ** Dr. Wilhelm von, k. Geheimrath, Universitätsprofessor, Barerstr. 66/2.
55. **Clauss** Emil, Privatier, Ainmillerstr. 2/2.
56. **Clessin** Stephan, k. Bahnverwalter, Ochsenfurt a/M.
57. **Cordes** Joachim Emil, Dr. med., k. Hofrath, Bruderstr. 9.
58. **Dachauer** Gustav, Kaufmann, Neuburg v/W.
59. **Dall'Armi** Georg, Ritter und Edler von, Dr. med., prakt. Arzt, Goethestr. 50.
60. **Daxenberger** Emil, Dr. med., prakt. Arzt, Herzog Wilhelmstr. 10/2.
61. **Defregger** Franz von, k. Akademieprofessor u. Kunstmaler, Königinstr. 31/0.
62. **Deinhard** Ludwig, Schriftsteller, Georgenstr. 13/2.
63. **Diehl** Julius, Dr. med., k. Hofrath und prakt. Arzt, Glückstr. 1a/2.
64. **Drey** Ign. M., Privatier, Arcisstr. 32/2.
65. **Dürk** Dr. Hermann, Privatdozent und Assistent am pathologischen Institut, Galleriestr. 18/1.
66. **Dürkheim** Montmartin, Graf Alfred, k. Oberst u. Regiments-Kommandeur, Kletzenstr. 4/1.
67. **Eckert** Karl, k. Justizrath und Rechtsanwalt, Herzog Wilhelmstr. 32/2 r.
68. **Eidam** W., Dr. med., k. Bezirksarzt in Gunzenhausen. Für den „Verein der Alterthumsfreunde“.
69. **Emden** Robert, Dr. phil., Schellingstr. 107/2 r.
70. **Endres** Hans David, Baurath a. D., Herzog Heinrichstr. 7.
71. **Escherich** Friedrich, k. Oberlandesgerichtsrath, Veterinärstr. 10/1.
72. **Feury auf Hilling** Freiherr von, cand. theol., Wilhelmstr. 8/2.
73. **Fink** Josef, k. Gymnasialprofessor, Schellingstr. 62/2.
74. **Fischer** Egid, Dr. med., prakt. Arzt, Giesingerberg 4.
75. **Fischer** Max, k. Notar, Herzogspitalstr. 14/1.
76. **Fleissner** Ernst, Apotheker, Ingolstadt.
77. **Förster** Brix, k. Oberstleutenant a. D., Königinstr. 5.
78. **Forster** Sigmund von, Dr. med., Augenarzt, Nürnberg, Egidienplatz 35.
79. **Francke** Karl, Dr. med., Spezialarzt für innere Leiden, Findlingstr. 17/2.
80. **Fraunberg** Georg Frhr. von und zu, k. Oberstleutnant z. D., Kommandeur des Landwehrbezirkes II München, Schellingstr. 1/2.
81. **Fressl** Johannes, k. Reallehrer, Weilheim.
82. **Freymadl** Josef, Dr. med., kaiserl. Marine-Stabsarzt,
83. **Friedrich** Emil, Dr. med., k. Generalarzt I. Klasse a. D., Christophstr. 7 a/2.
84. **Fuchs** Theobald, rechtskundiger Bürgermeister in Bad Kissingen.
85. **Furtwängler** Dr. A., Universitätsprofessor und Konservator, Direktor der k. Glyptothek, Maria Josephastr. 8.
86. **Gallinger** J., Grosshändler, Nürnberg.
87. **Gentner** Alois, Direktor der Heilanstalt für Sprachkranke, Pliganserstr. 67/0.
88. **Gessele** Emil, Dr. med., prakt. Arzt, Traunstein.
89. **Gietl** Max von, k. Ministerialrath, Karlstr. 21/2 1. Aufgang.
90. **Glück** Eduard, k. Zollinspektor, Bothmerstr. 3/0.
91. **Gotthelf** Jakob, k. Justizrath, Advokat und Rechtsanwalt, Hessstr. 14/1.
92. **Graetz** Leo, Dr. phil., k. Universitätsprofessor, Arcisstr. 8/1.
93. **Grashey** Hubert, Dr. med., k. Obermedizinalrath, Prinz-Regentenstr. 18/2.
94. **Grempler**, geh. Sanitätsrath, Breslau, Gartenstr. 35/0.
95. **Grünewald** Max, Dr. med., prakt. und k. Bahnarzt, Nymphenburgerstr. 37/1.
96. **Günther** Dr. Siegmund, k. Professor an der techn. Hochschule, Akademiestr. 5/2.
97. **Guggenheimer** Eduard, Banquier, Arcisstr. 14/2.

98. **Guggenheimer** Moritz, k. Kommerzienrath, Banquier, Arcisstr. 14/0.
99. **Gutleben** Josef, Banquier, Theatinerstr. 32/3.
100. **Haberer** Dr. Paul Jonathan, Professor, Budapest, Dachsengasse 7/4.
101. **Haberer,** Dr. med. et phil., A., Yokohama 25, Japan.
102. **Hackl** Max, cand. med., Solln b/München.
103. **Hagen** Bernhard, Dr. med., Hofrath, Frankfurt a/M., Friedbergeranlage 26.
104. **Hagenbucher** August, Grosshändler, Schwanthalerstr. 36/2.
105. **Hager** Dr. Georg, Konservator am Nationalmuseum, Landwehrstr. 85/2.
106. **Halm** Dr. Philipp, Kunsthistoriker, Liebigstr. 16/4.
107. **Hammer** E. E., Direktor des Handels-Panoptikum, Neuhauserstr. 1.
108. **Hammerschmid** P. Anton, Provinzial, Tölz, Franziskanerkloster.
109. **Harburger** Isak, Dr. jur., Justizrath und Rechtsanwalt, Marienplatz 29/2.
110. **Hartig** Dr. Robert, k. Universitätsprofessor, Leopoldstr. 27.
111. **Hartmann** Dr. August, k. Bibliothekar der Hof- und Staatsbibliothek, Adalbertstr. 34/2.
112. **Harz** Dr. Karl, k. Professor an der thierärztl. Hochschule, Amalienstr. 44/1.
113. **Hasselmann** Fritz, Architekt, Nymphenburg, de la Pazstr. 12.
114. **Haug** Dr. Rudolf, Privatdozent an der k. Universität, Eisenmannstr. 1.
115. **Hecking** Hans, Kaufmann, Heustr. 3/1.
116. **Heigl** Richard, Dr. med., Oberarzt, Coblenz, Schlossstr. 23/1.
117. **Heintz** Karl, Dr. med., prakt. Arzt, Maximilianstr. 2/3.
118. **Hellermann** Max, Dr. med., k. Hofrath, prakt. Arzt, Sophienstr. 5/0.
119. **Hellmann** Dr. Friedrich, k. Universitätsprofessor und Rechtsanwalt, Gabelsbergerstr. 1a/2.
120. **Henle** Dr. Sigmund von, k. geh. Hofrath, Burkleinstr. 11/1.
121. **Hertwig** Dr. Richard, k. Universitätsprofessor und Konservator, Siegesstr. 30.
122. **Hiendlmayr** Anton, Kustos und Inspektor an der zoolog.-zootomisch. Sammlung des Staates, Ottostr. 3/0.
123. **Hirth** Dr. Friedrich, Professor, Leopoldstr. 59.
124. **Hirth** Georg, Dr. phil. und Schriftsteller, Luisenstr. 31.
125. **Hock** Georg, Gymnasialassistent, Theresienstr. 30/0 Rgb.
126. **Hoffmann** Dr. F. W., Assistent am bayer. Nationalmuseum.
127. **Hoffmann** Dr. Jakob, k. Gymnasialprofessor, Müllerstr. 51/2.
128. **Höfler** Max, Dr. med., k. Hofrath, prakt. Arzt, Tölz.
129. **Hösslin** Gustav von, Dr. med., k. Hofstabs- und prakt. Arzt, Maximilianstr. 33/2.
130. **Hösslin** Rudolf von, Dr. med., Neu-Wittelsbach, Romanstr. 13/1.
131. **Holzer,** Professor, Neu-Ulm.
132. **Holzmann** Josef, k. Hauptmann a. D., Augustenstr. 30/2.
133. **Holzmann** Franz, Dr. med., prakt. und Bahnarzt, Westerham bei Holzkirchen.
134. **Hommel** Dr. Fritz, k. Universitätsprofessor, Schwabingerlandstr. 50.
135. **Horchler** Adolf, Bürgermeister, Kempten.
136. **Hüttig** Paul, Vertreter der Verlagsanstalt Fr. Bruckmann, Pappenheimerstr. 12/2.
137. **Johanning** Karl, Oberinspektor a. D., Fürstenstr. 2/3 r.
138. **Kaindl** Heinrich, cand. med., Amalienstr. 16/3.
139. **Kaufmann** Dr., k. Hofrath, Bezirksarzt, Dürkheim i/Pfalz.
140. **Klaatsch** Dr. Hermann, k. Universitätsprofessor, Heidelberg.
141. **Klaussner** Dr. Ferdinand, Hofrath, k. Universitätsprofessor und Vorstand der chirurg Poliklinik, Kreuzstr. 30/1.
142. **Klein,** Dr. med., Bezirksarzt in Winzheim.
143. **Knöpfler** Dr. Alois, k. Universitätsprofessor, Schellingstr. 22/1.
144. **Knorr** Franz, Rentier, Giselastr. 5/3.
145. **Königs** Dr. W., k. Universitätsprofessor, Arcisstr. 8/2.
146. **Königsberger** Eugen, Dr. med., prakt. Arzt, Schützenstr. 2.
147. **Köppel** Dr. August, Assistent, Nürnberg, Allersbergerstr. 64/2.
148. **Köstler** Karl, k. Generalmajor a. D., Maillingerstr. 16/2.
149. **Kohler** Martin, stud. jur., Ickstattstr. 18/1.

150. **Kollmann** Emil, k. Oberpostrath a. D., Karlstr. 22/2.
151. **Kopp** Dr. med. Karl, Universitätsprofessor, Karlstr. 4/1.
152. **Kuhn** Dr. Ernst, k. Universitätsprofessor, Hessstr. 3/1.
153. **Kuntzen** August, Dr. med., prakt. Arzt, Gabelsbergerstr. 10.
154. **Kupffer** Karl von, Dr. med., k. Geheimrath, Universitätsprofessor, Gabelsbergerstr. 76a/1.
155. **Kuppelmayr** Rudolf Michael, Historienmaler, Schellingstr. 1/0 r.
156. **Lala Paira Mall**, Arzt, Pension Finckh, Barerstr. 38.
157. **Lallinger** Josef, Baaderstr. 68/2.
158. **Lamping** August, Dr. med., Frauenarzt, Kaufingerstr. 3/2.
159. **Lauber** Dr. Julius, k. Bezirksarzt, Neuburg a/D.
160. **Lehmann-Nitsche** Robert, Dr. phil., Sektionschef für Anthropologie am Museo de la Plata Argentinien (Rittergut Gocanowo bei Kuschwitz in Posen).
161. **Leisewitz** Dr. Karl, k. Professor an der techn. Hochschule, Findlingstr. 28/1.
162. **Lermann** Dr. phil., Theresienstr. 19/2.
163. **Liebhaber** Wilhelm, Dr. med., prakt. Arzt, Holzkirchen.
164. **Liebig** Georg Freiherr von, Dr. med., k. Hofrath und Privatdozent, Arcisstr. 19/1.
165. **Lindemann** Dr. Ferdinand, k. Universitätsprofessor, Franz Josefstr. 12/1 r.
166. **Lippl** Oskar, Dr. med., k. Regierungsdirektor u. Abtheilungsvorstand b. d. Generaldirektion der k. b. Staatseisenbahnen, Luisenstr. 15.
167. **Lismann** Benjamin, Kupferwerksbesitzer und k. Handelsrichter, Waagmüllerstr. 12/1.
168. **Löw** Florentin, Bankdirektor a. D., Maximiliansplatz 4/1.
169. **Löwenfeld** Theodor, Dr. jur., Rechtsanwalt und Honorarprofessor an der k. Universität Pfandhausstr. 3/2.
170. **Lossow** Paul v., Ingenieur u. k. Professor a. d. techn. Hochschule, Gabelsbergerstr. 78/1.
171. **Lufft** Ludwig, k. Hauptmann a. D., Barerstr. 54/3.
172. **Maron** Moritz, Rentier, Maximilianstr. 18/2.
173. **Matiegzeck** Josef, Kunstmaler, Klugstr. 10.
174. **Max** Gabriel, k. Professor und Kunstmaler, Beethovenstr. 6/2.
175. **May** Ferdinand, Dr. med., Hofrath, Maximiliansplatz 6/2.
176. **May** Richard, Dr. med., Assistent an der med.-propäd. Klinik und Privatdozent an der Universität, Krankenhausstr. 1a/2.
177. **Mayer-Doss** G. L., Rentier, Partenkirchen, Villa Christina.
178. **Mayer** Hans, Kaufmann, Herrnstr. 1/4.
179. **Mayr** Dr. Albert, k. Gymnasiallehrer, München, Herzog Wilhelmstr. 4.
180. **Mayr** Dr. Gg. von, o. Professor, kaiserl. Unterstaatssekretär z. D., Georgenstr. 38/1.
181. **Mayr** Dr. Karl, Privatdozent und Sekretär der k. Akademie d. Wissenschaften, Galleriestr. 19/2.
182. **Mayr** Raimund, Dr. med., k. Hofrath, prakt. Arzt, Schillerstr. 15/1.
183. **Minde** Johann Richard, Dr. med., prakt. Arzt, Heustr. 13/2.
184. **Mittermaier** Franz, Gutsbesitzer, Inzkofen bei Moosburg.
185. **Mullier** Siegfried, Dr. med., Privatdozent an der Universität, Arcisstr. 15/0.
186. **Müller** Dr. Adolf, k. Bezirksarzt I. Cl., St. Annaplatz 1/3.
187. **Mueller** Dr. Arthur, Frauenarzt, Luisenstr. 27.
188. **Näher** Georg, Dr. med., k. Hofrath und prakt. Arzt, Sophienstr. 1a/3.
189. **Naue** Julius, Dr. phil., Historienmaler, Promenadeplatz 6/4.
190. **Neustätter** Otto, Dr. med., Kaufingerstr. 14/1.
191. **Niquet** Dr. Emil, prakt. Arzt, Neuhauserstr. 45.
192. **Oberhummer** Eugen, Dr. phil., k. Universitätsprofessor, Leopoldstr. 42/2.
193. **Oberhummer** Roman jun., Kaufingerstr. 2/2.
194. **Obermaier** Hugo, cand. theol., Regensburg, Kreisbibliothek.
195. **Oebbecke** Dr. Konrad, Professor, Karlstr. 24/3.
196. **Ohlenschlager** Dr. Friedrich, k. Gymnasialrektor, Gabelsbergerstr. 20a.
197. **Oldenberg** Dr. Adolf, k. Professor und Gymnasiallehrer a. D., Kaulbachstr. 56/3.
198. **Oldenbourg** Rudolf sen., Verlagsbuchhändler, Glücktr. 11/0.
199. **Ostermaier** Paul, Dr. med., prakt. Arzt, Promenadeplatz 21/1.

200. **Oswald** Karl Ritter von, k. Ministerialdirektor a. D., Schommerstr. 9/1.
201. **Pachmayer** Otto, Dr. med., k. Generalarzt a. D., Augustenstr. 40/1.
202. **Palmberger** Richard, cand. med., Hildegardstr. 1/2.
203. **Paster** Klemens, Dr. med., prakt. Arzt, Pfandhausstr. 5/2.
204. **Pauly** August, Dr. phil., k. Universitatsprofessor, Ainmillerstr. 10/2.
205. **Pechmann** Wilhelm Freiherr von, Bankdirektor, Barerstr. 30.
206. **Pemerl** Dr. Jakob, prakt. Arzt, Gluckstr. 10/2.
207. **Pethö** Dr. Julius von, k. Chefgeologe, Budapest, Andrassystr. 33.
208. **Pfistermeister** Fr. X. von, Dr. med., k. Hofmedicus und prakt. Arzt, Rumfordstr. 45/1.
209. **Pieverling** Dr. Ludwig von, Apotheker, Furstenstr. 4/1.
210. **Poppel** Johann, Dr. med., prakt. Arzt, Arcostr. 5/1.
211. **Poschinger** Henriette von, Kunstmalerin aus Theresienthal, Max-Josefstr. 2/0 r.
212. **Prunhuber** Wilhelm, Dr. med., prakt. Arzt, Karlstr. 54 a.
213. **Pückler-Limpurg** Eduard, Graf von, k. Major a. D. und Gutsbesitzer, Amalienstr. 7/2.
214. **Radlkofer** Dr. Ludwig, k. Universitatsprofessor, Sonnenstr. 7/1.
215. **Ranke** Heinrich von, Dr. med., k. Universitatsprofessor, Direktor der k. Universitats-Kinderklinik, Sophienstr. 3/2.
216. **Ranke** Johannes, Dr. med. u. phil., k. Universitatsprofessor, Brienerstr. 25/1.
217. **Rath** Heinrich, Optiker, k. b. Hoflieferant, Residenzstr. 21.
218. **Rehlingen** und **Haltenberg** Rudolf von, Major z. D., Promenadeplatz 18/1.
219. **Reiser** Dr. Karl, k. Reallehrer, Liebigstr. 16/2.
220. **Reuleaux** Karl, Ingenieur, Waltherstr. 11/1.
221. **Reuling** August, Oberinspektor bei der suddeutschen Bodencreditbank, Marsstr. 29/1.
222. **Reuling** M. D., Professor und Direktor der Maryland Augenheilanstalt, Baltimore 79 W Monument St.
223. **Richter** Ernst, k. Oberst a. D., Maximilianstr. 28.
224. **Riehl** Max, Dr. med., Ruckertstr. 4/1.
225. **Rietzl** Anton, Kassier, Promenadeplatz 18.
226. **Riezler** Dr. Sigmund, k. Professor, Vorstand des k. Maximilianeums, aussere Maximilianstr. 20/1.
227. **Rikoff** Theodor, Kunstmaler, Findlingstr. 21/1.
228. **Rittershausen** Dr. Carl, k. Oberstabsarzt I. Cl., Corneliusstr. 30/2.
229. **Roder** Ernst, k. Hauptmann, Türkenstr. 103/2.
230. **Röder** von, Dr. Adolf, prakt. Arzt, Landwehrstr. 7.
231. **Röse** Karl, Dr. med., Hofzahnarzt, Brienerstr. 2/2.
232. **Rosipal** Karl, k. span. Konsul u. bras. Vizekonsul, Königinstr. 28/0.
233. **Rothmund** August von, Dr. med., k. Geheimer Rath u. Universitatsprofessor, Ottostr. 8/1.
234. **Rothpletz** Dr. August, k. Universitätsprofessor, Prinz-Regentenstr. 26/2.
235. **Royer** Charles Nic., franz. Konsul, Ludwigstr. 17 a/3 l.
236. **Rückert** Johannes, Dr. med., k. Universitatsprofessor, Landwehrstr. 57.
237. **Rump** Hermann, Prokurist der Kunstanstalt Meisenbach, Riffarth & Co., Findlingstr. 29.
238. **Sand** Wilhelm, k. Stabsauditeur a. D., Preysingstr. 2.
239. **Schachinger,** Kaufmann, Neuhauserstr. 14/2.
240. **Schallmeyr** Dr. Wilhelm, prakt. Arzt, Wilhelmstr. 17/2.
241. **Schäfer** Hermann, k. Landgerichtsrath, Langerstr. 2 a.
242. **Schech** Dr. Phil. k. Universitatsprofessor, Sophienstr. 2/1.
243. **Scherman** Dr. Lucian, Privatdozent, Giselastr. 8/0.
244. **Schiller** August, Dr. med., k. Oberstabsarzt und Regimentsarzt, Königinstr. 37/0.
245. **Schillinger** Alfred, Rentier und Konsulent fur Fischerei, Leopoldstr. 9/1.
246. **Schlösser** Karl, Dr. med., Privatdozent an der Universität u. prakt. Arzt, Maximilianspl. 6/1.
247. **Schlösser** Louis, Particulier, Ludwigstr. 6/1.
248. **Schlosser** Dr. Max, k. Kustos der geol. Sammlung des Staates, Christofstr. 9/2.
249. **Schmaedel** Josef Ritter von, k. wirkl. Rath, Hessstr. 6/2.
250. **Schmauss** Adolf, Ingenieur, Hildegardstr. 4/2.
251. **Schmid** Dr. Adolf, k. Hofrath und prakt. Arzt, Reichenhall u. München, Bavariaring 24/1.

252. **Schmid** Dr. Wolfgang M., k. Bibliothekar u. Sekretär am b. Nationalmuseum, Sternstr. 14/3.
253. **Schmidt** Ad., Kunstmaler, Hessstr. 30/0.
254. **Schmidt** Dr. Wilhelm, k. Direktor der Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung, Sonnenstr. 18/3.
255. **Schnee** Gotthilf, k. preuss. Hauptmann a. D., Adalbertstr. 31/1.
256. **Schnorr von Carolsfeld** Dr. Hans, k. Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek, Leopoldstr. 33/1.
257. **Schönborn** Graf Wiesentheid Erwein, stud. jur., Schellingstr. 42/0.
258. **Schrauth** Dr. Karl, k. Oberstabsarzt, Marsstr. 11/1.
259. **Schrenk-Notzing** Albert Frhr. von, Dr. med. prakt. Arzt, Max Josefstr. 2/0.
260. **Schwab** Friedrich, Kaufmann, Herzog Rudolfstr. 2.
261. **Seggel** Karl, Dr. med., k. Generalarzt, Vorstand des Operationskurses für Militärärzte, Findlingstr. 4/1.
262. **Seiller** P. Bernhard, Augsburg, St. Stephan.
263. **Seitz** Karl, Dr. med., Universitätsprofessor, Barerstr. 52/1.
264. **Selenka** Emil, Dr. phil. et med., Universitätsprofessor honoris causa, Leopoldstr. 9/1.
265. **Seuffert** Dr. Karl, k. Oberzollinspektor a. D., Maximiliansplatz 9/2.
266. **Seydel** Dr. Karl, k. Oberstabsarzt I. Kl. bei der Kommandantur und Privatdozent an der Universität, Odeonsplatz 1.
267. **Seyler** Emanuel, k. Hauptmann a. D., Arcisstr. 11/2.
268. **Sicherer** von Otto, Dr. med., Privatdozent an der Universität, Landwehrstr. 1/1 r.
269. **Sittl** Karl, k. Bahnoffizial a. D. u. beeid. Handschriftenexperte, Jägerstr. 10/0.
270. **Soxhlet** Dr. Franz, Professor an der technischen Hochschule, Louisenstr. 34/1.
271. **Spatz** Bernhard, Dr. med., Hofrath, prakt. Arzt, Ottostr. 1/1.
272. **Spiegel** Karl, Lehrer, Birkenfeld bei Untersambach, B.-A. Wiesentheid.
273. **Spiess** Dr. Theodor, Professor, Augustenstr. 50/2.
274. **Stengel** Emil Freiherr von, k. Generalmajor z. D., Ohmstr.
275. **Stephinger** Raimund, Apotheker, Steinheilstr. 21/0.
276. **Sternfeld** Dr. Alfred, prakt. Arzt, Spezialist für Zahnheilkunde, Türkenstr. 15/1.
277. **Sternfeld** Dr. Alfred, Dentist, Kostthor 2/2.
278. **Sternfeld** Hugo, Dr. med., prakt. Arzt, Kostthor 2/2.
279. **Steuerwald** Dr. Wilh., k. Gymnasialprofessor, Kaulbachstr. 85/1.
280. **Straub** Firmin, Buchdruckereibesitzer, Ottostr. 11/1.
281. **Stützel** Theodor, Kommerzienrath, Grosshändler u. k. Handelsrichter, Carolinenplatz 5.
282. **Stumpf** Ludwig, Dr. med., Medicinalrath, k. Zentralimpfarzt u. prakt. Arzt, Arcisstr. 15/0.
283. **Stumpf** Max, Dr. med., Professor a. d. k. Hebammenschule und Privatdozent a. d. k. Universität, Sophienstr. 6/2, Eingang Arcisstr.
284. **Stumpf** Dr. Philipp, k. Gymnasialprofessor, Hildegardstr. 2/1.
285. **Tappeiner** Hermann Edler von, Dr. med., k. Universitätsprofessor, Bavariaring 14/0.
286. **Thaeter** Hermann, Apotheker, Georgenstr. 15/2.
287. **Thallmaier** Ernst, Kunstmaler, Maximilianstr. 35/1 r.
288. **Thallmaier** Hans, k. Hofporzellanmaler und Kunsthändler, Maximilianstr. 35/1 r.
289. **Thiersch** August, k. Professor an der technischen Hochschule, Parkstr. 4, Nymphenburg.
290. **Thiersch** Ludwig, Historienmaler, Karlstr. 30/2.
291. **Tolmatschew** Dr. Nikolaus, Universitätsprofessor, Kasan, Russland.
292. **Trojanovic** Dr. Sima, Professor, Belgrad.
293. **Übelacker** Cajetan, k. Rechnungsrath, Schwanthalerstr. 68/3 l.
294. **Vierling** Albert, k. Rath am Obersten Landgericht, Rudolfstr. 6/2.
295. **Vogel** Hermann, Dr. med., k. Obermedizinalrath a. D., fürstl. Hofrath, Erhardtstr. 30/2.
296. **Vogl** Friedrich, k. Oberstabsauditeur, Kochstr. 11/2.
297. **Vogt** Dr. Karl, prakt. Arzt, Rosenthal 9/2 r.
298. **Voit** Karl von, Dr. med., k. Geheimrath, k. Obermedizinalrath und Universitätsprofessor, Haydnstr. 10/1.
299. **Volthenleitner** Hans, Dr. med., prakt. Arzt, Nikolaistr. 2/1.

300. **Volz** Dr. Friedrich, Rentner, Karlstr. 40/3.
301. **Waagen** Gustav von, Excellenz, k. Generallieutenant z. D., Herzog Rudolfstr. 9/2.
302. **Waitzfelder** Theodor, Banquier, Maximilianstr. 32/2.
303. **Weber** Franz, k. Oberamtsrichter a. D., Muhlstr. 31/2.
304. **Weiser** Johann, k. Inspektor und Generaldirektions-Sekretär, Blutenburgerstr. 60/1.
305. **Weismann** Johann, Oberlehrer a. D., Theatinerstr. 36/4.
306. **Weiss**, Gutsbesitzer, Deidesheim.
307. **Werner** Dr. Karl, Geheimsekretär im k. geh. Staatsarchiv, Finkenstr. 3b/2.
308. **Wertheimer** Siegmund, Dr. med., prakt. Arzt, Maffeistr. 2/2.
309. **Wiedenfeld** Lothar von, k. Regierungsrath a. D., Sternstr. 25/2.
310. **Wieser** Dr. Franz von, k. u. k. Hofrath, Universitätsprofessor, Innsbruck, Meinhartstr. 4.
311. **Wild** Friedrich, Grosshändler, Thorwaldsenstr. 4/1.
312. **Wild** Hermann, k. Abtheilungs-Ingenieur u. k. Lieutenant a. D., Hildegardstr. 18/1.
313. **Winckel** Franz von, Dr. med., k. sächs. geheimer Medizinalrath, k. b. Obermedizinalrath, Universitätsprofessor und Direktor der Universitätsfrauenklinik, Sonnenstr. 16a/1.
314. **Winkelmann** Dietrich, Gutsbesitzer, Pfünz bei Eichstätt.
315. **Wohlmuth** Max Dr., prakt. Arzt, k. Hofrath, Arcisstr. 15.
316. **Wolff** Dr. Emil, Augustenstr. 59/1.
317. **Wunder** Justin, Chemiker, Nürnberg, Wöhrlhauptstr. 31.
318. **Xylander** Heinrich Ritter von, Excellenz, k. General der Infanterie und Kommandeur des k. b. III. Armee-Corps, Nürnberg.
319. **Zell** Franz, Architekt, Klenzestr. 97.
320. **Zeiller** Dr. Joseph, Franziskanerstr. 3/1, z. Zt. Freising, Klerikalseminar.
321. **Zenone di Castelceriolo** Cäsar Graf von, Giselastr. 28/1.
322. **Zeulmann** Dr. Rudolf, Oberregierungsrath im k. Staatsministerium des Innern, Maximilianstr. 39/2.
323. **Zichy** Theodor Graf von, k. k. österr.-ung. ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, Königinstr. 1.
324. **Ziemssen** Dr. Hugo von, k. Geheimrath, Obermedizinalrath, Universitätsprofessor und Direktor des allgemeinen Krankenhauses, Lindwurmstr. 2/0.
325. **Zintgraf** Heinrich, k. Justizrath und freires. Notar, Galleriestr. 15a/1.
326. **Zittel** Dr. Karl Ritter von, Präsident der k. Akademie der Wissenschaften, k. Geheimrath, Universitätsprofessor, Ludwigstr. 17½ III. l.
327. **Zmigrodski** Michael Dr., Bibliothekar in Sucha bei Krakau.

E. Vereine.

1. **Alterthumsverein Kempten,** Vorstand: Horchler, rechtskund. Burgermeister in Kempten.
2. **Alterthumsverein für Weissenburg a S. und Umgegend,** Vorstand: Tröltsch, Fabrikbesitzer.
3. **Anthropologische Sektion** der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg.
4. **Historischer Verein Dillingen.**
5. **Historischer Verein für den Chiemgau,** Traunstein.
6. **Historischer Verein von Niederbayern,** Landshut.

Inhalt

der

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns.

Organ

der

Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Begründet und herausgegeben

von

W. v. Gümbel (†), N. Rüdinger (†), J. Kollmann, F. Ohlenschlager, J. Ranke, C. v. Zittel,

redigirt von

Johannes Ranke.

Band I—XIII.

I. Band.

II. Band.

III. Band.

IV. Band.

V. Band.

VI. Band.

VII. Band.

VIII. Band.

IX. Band.

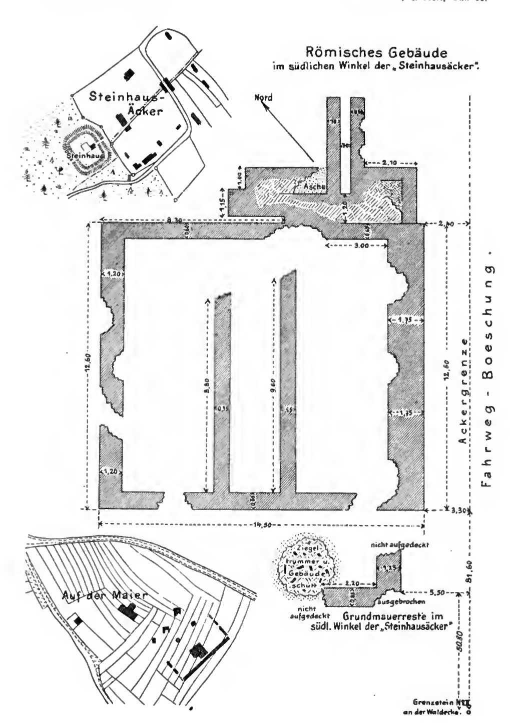
X. Band.

XI. Band.

XII. Band.

XIII. Band.



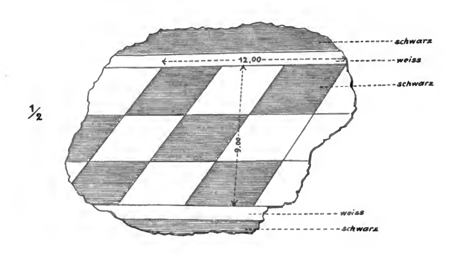


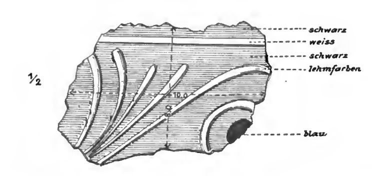
Römisches Gebäude
im südlichen Winkel der „Steinhausäcker".
Nord
Steinhaus-Äcker
Steinhaus
Asche
2.10
1.15
8.30
2.80
3.00
1.20
1.75
12.60
8.80
9.60
12.60
Ackergrenze
Fahrweg - Boeschung.
3.30
14.50
Ziegeltrümmer u. Gebäudeschutt
nicht aufgedeckt
2.20
ausgebrochen
5.50
81.60
nicht aufgedeckt
Grundmauerreste im südl. Winkel der „Steinhausäcker"
Auf der Maier
50.80
Grenzstein
an der Waldecke

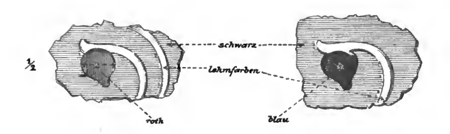


Wandmalerei - Bruchstücke.

aus dem römischen Gebäude im „Steinhaus."



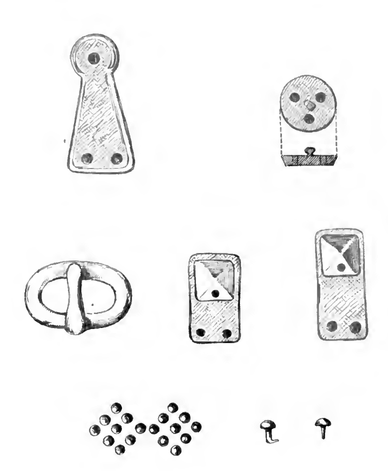


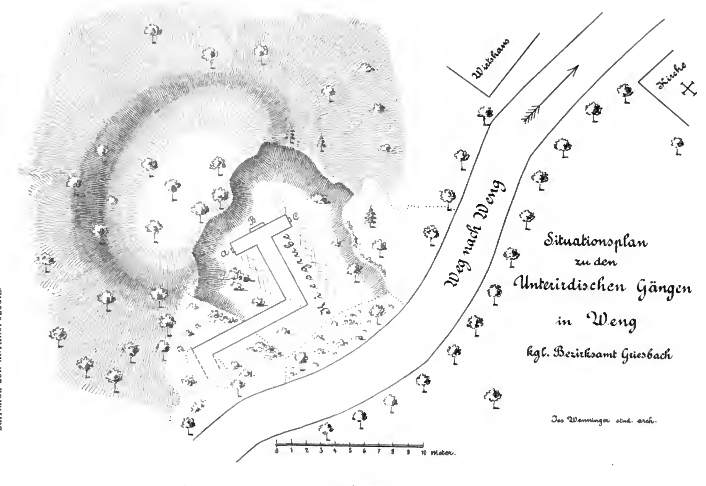


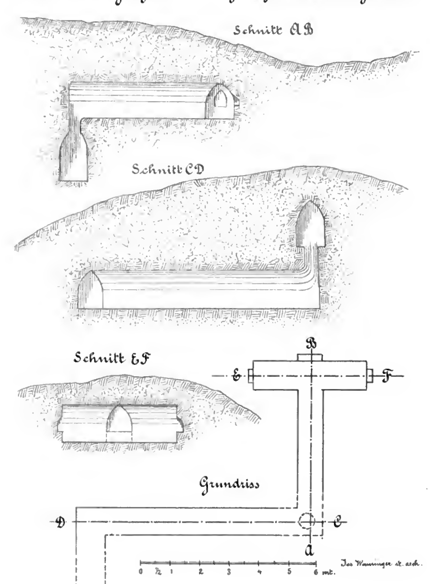


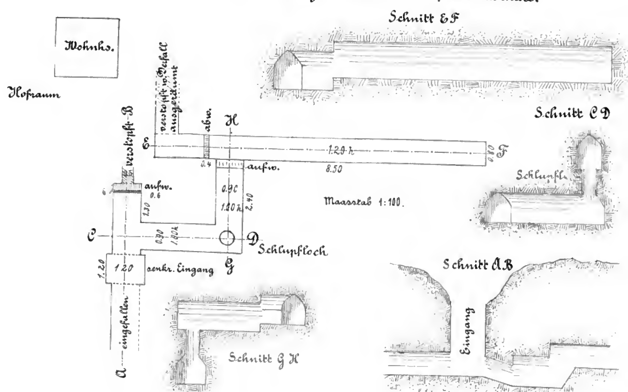
Broncezierrat am Wehrgehänge

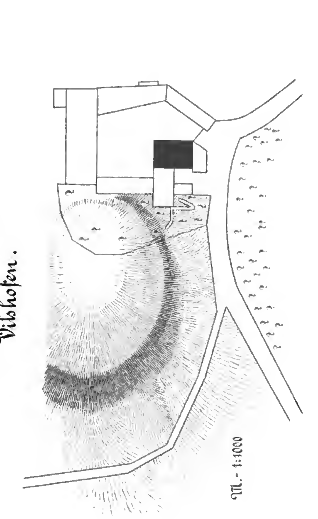
aus dem fränkisch-alamannischen Grabe in Wettelsheim.

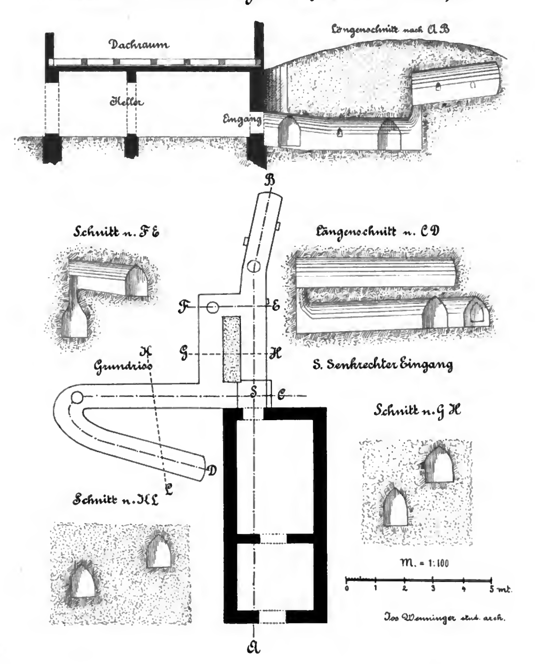


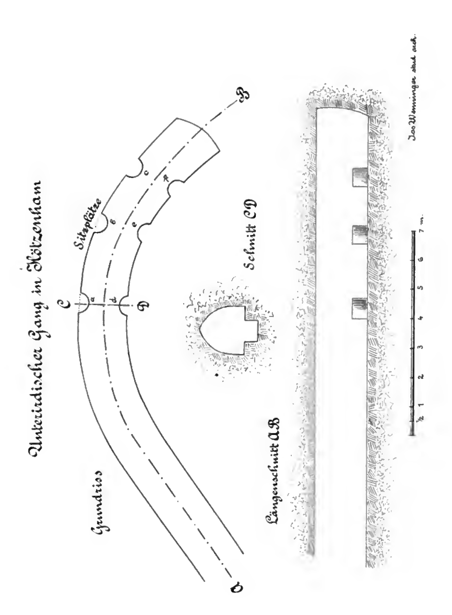

Wirtshaus
Kirche
Kiesgrube
a
B
c
Weg nach Weng
Situationsplan
zu den
Unterirdischen Gängen
in Weng
kgl. Bezirksamt Griesbach
Jos Wenninger stud. arch.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter.


Unterirdische Gänge in Weng kgl. Bezirksamt Griesbach
Schnitt AB
Schnitt CD
Schnitt EF
Grundriss
B
E
F
D
C
A
0 ½ 1 2 3 4 5 6 mt.
Jos. Wenninger st. arch.


Einöde Bergham bei Crähdorf im Vilsthale.
Schnitt E F
Wohnhs.
Hofraum
verstopft B
verstopft u. Beifall ausgeräumt
abw.
H
E
1.20 h
F
0.80
0.4
aufw.
8.50
aufw.
0.6
0.90
1.80 h
2.40
1.30
Maasstab 1:100.
Schnitt C D
Schlupfl.
C
0.90
1.80 h
D
Schlupfloch
1.20
1.20
senkr. Eingang
G
Schnitt A B
eingefallen
A
Eingang
Schnitt G H


Situations - Plan
zur Primsen-Höhle in Bergham kgl. Bezirksamt
Vilshofen.
M.- 1:1000


Primsen Höhle in Bergham kgl. Bezirksamt Vilshofen
Dachraum
Keller
Eingang
Längenschnitt nach A B
B
Schnitt n. F E
Längenschnitt n. C D
F
E
G
H
H
Grundriss
S. Senkrechter Eingang
S
C
Schnitt n. G H
D
L
Schnitt n. H L
M. = 1:100
0 1 2 3 4 5 mt.
Jos Wenninger stud. arch.
A


Unterirdischer Gang in Hötzenham
Grundriss
Sitzplätze
Schnitt CD
Längenschnitt AB
Jos Wenninger stud. arch.



Uebersichtskarte

der bis 1896 bekannten Fundorte keltischer Gold- und Silbermünzen im rechtsrheinischen Bayern.

• Keltische Goldmünze (Regenbogenschüsselchen)
+ Keltische Silbermünze.

Limes Räticus
Donau

Fundorte.

1. Würzburg,
2. Arnshausen,
3. Rimbach,
4. Konigsholen,
5. Ipthausen,
6. Drugendorf,
7. Muggendorf,
8. Happurg,
9. Petersdorf—Forst,
10. Allmannsdorf,
11. Pleinfeld,
12. Burggriesbach,
13. Berching,
14. Beilngries,
15. Paulushofen,
16. Regensburg—Burgweinting,
17. Schnablweis,
18. Weissenburg a/S.,
19. Gnotzheim,
20. Storzelbach,
21. Heidenheim—Krottenmühle,
22. Flotzheim,
23. Hütting,
24. Gralsbach,
25. Obere Reismühle,
26. Donauwörth,
27. Dillingen,
28. Lauingen,
29. Lechsend,
30. Kösching,
31. Arzberg,
32. Kelheim,
33. Abbach,
34. Dürrlauingen,
35. Aislingen,
36. Grundremmingen,
37. Binswang,
38. Druisheim,
39. Neuburg a/D.,
40. Anhöfe,
41. Irsching,
42. Rockolding,
43. Manching,
44. Freihalden,
45. Schrobenhausen,
46. Diepoldshofen,
47. Peutenhausen,
48. Mattenkofen,
49. Wallersdorf,
50. Miedering,
51. Hirblingen,
52. Batzenhofen,
53. Lechhausen,
54. Unterzell,
55. Paar,
56. Gaggers,
57. Wasentegernbach,
58. Ampfing,
59. Vilshofen,
60. Tiefenbach,
61. Oberroth,
62. Bergstetten,
63. Bronnen,
64. Mering,
65. Lamerdingen,
66. Grunertshofen,
67. Türkenfeld,
68. Unterdiessen,
69. Diessen,
70. Waging,
71. Kempten,
72. Polling,
73. Baiersoien,
74. Vallei,
75. Schlachters,
76. Rickenbach,
77. Simmerberg,
78. Karlstein.



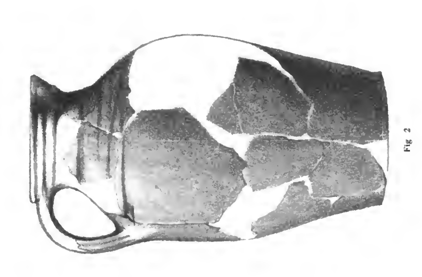


Fig 2

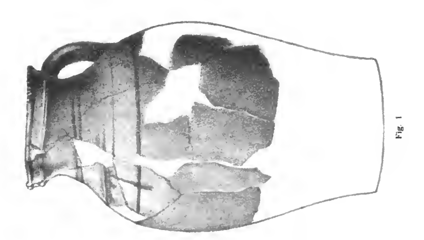
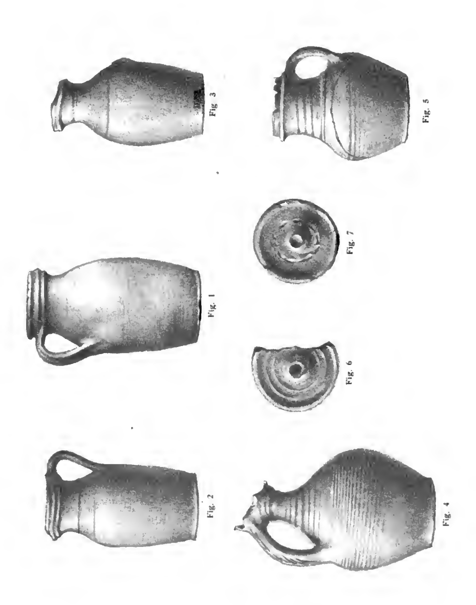


Fig 1


Fig. 3
Fig. 5
Fig. 7
Fig. 1
Fig. 6
Fig. 2
Fig. 4